
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<http://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

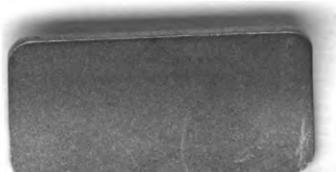
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Box. 719



Die
Feldzüge
Friedrich des Großen

im
siebenjährigen Kriege.

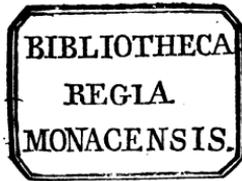
Von
Ferdinand Gottschalk.

*Gottschalk
Feldzüge
Friedr. d. Gr.*

Berbst, 1847.

Druck und Verlag der Kummer'schen Buchhandlung.
(N. Behm.)

40 G



Vorwort.

Die Geschichte des siebenjährigen Krieges kann nur dann erst vollständig geschrieben werden, wenn das reichliche Material, welches zu ihrer Aufklärung von der politischen Seite beitragen kann und nun noch in den Archiven ruht, bekannter wird; den schlagendsten Beweis giebt das, was Stuhr (Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges. 2 Bände. 1842.) aus dem Archive des französischen Kriegs-Ministeriums veröffentlicht hat, und läßt nur wünschen, daß auch von anderen Seiten her eben so reiche Aufschlüsse über jene Zeit diesen nachfolgen möchten. Immer mehr gewinnt man dann auch die Ueberzeugung, daß der große König allein diesen diplomatischen Umtrieben, die zu ganz anderen Zwecken gefördert wurden, seine Erhaltung in jenem langen Kampfe zu verdanken hatte; sie waren seine festen Stützen und seine besten Verbündeten. In den nachfolgenden Bogen ist in einer Darstellung der anziehendsten und lehrreichsten Feldzüge des siebenjährigen Krieges, der Friedrich des Zweiten von Preußen, versucht worden, die Einwirkung nachzuweisen, welche die politischen Verhältnisse, so weit sie aus jener Zeit bekannt geworden sind, auf den langen Kampf ausgeübt und zur Erhaltung des preussischen Staats als europäische Großmacht wesentlich beigetragen haben. Der Verfasser

würde sich freuen, wenn seine Arbeit, so sehr er sich auch des Mangelhaften derselben in ihrem politischen Theile bewußt ist, dazu beitragen möchte, jene wichtige Zeit genauer kennen zu lernen.

In dem militairischen Theile seiner Arbeit ist sein Bestreben dahin gegangen, sie so einzurichten, daß Jeder, gleich viel, ob er Kriegsgeschichtliche Studien macht, oder nicht, sein Buch befriedigt aus der Hand legen soll. Nur kurz sind die kriegerischen Ereignisse erzählt, die sich nur bedingungsweise an die Operationen des Königs anschließen und zum Verständniß derselben beitragen. Karten und Schlachtpläne würden das Werk nur vertheuert haben; erstere sind bei ihrer Wohlfeilheit und allgemeinen Verbreitung leicht zu haben, und letztere kann gewiß jeder Leser, der die Erzählung der Schlachten auf einem guten Plane verfolgen will, aus den vielen Regiments-Bibliotheken oder von Freunden militairischer Studien zur Benutzung erhalten.

Der Verfasser ist nicht Militair.

Preussisch-Gilau, im April 1847.

F. Gottschalk.

Einleitung.

Die politischen Verhältnisse. Das preussische, österreichische und russische Heer.

Friedrich II., König von Preußen, benutzte den zerrütteten Zustand und die Schwäche der österreichischen Monarchie nach dem im Herbst 1740 erfolgten Tode Kaisers Karl VI., um dessen Tochter Maria Theresia mit einem Anscheine des Rechts einen Theil ihrer Erbschaft, wenige schlesische Fürstenthümer, zu entreißen, durch diese Eroberung den Umfang seiner Staaten zu vergrößern und Preußen aus einer deutschen und untergeordneten Macht in die Reihe der europäischen Hauptmächte zu erheben. Die Friedensschlüsse von Berlin (28. Juli 1742) und Dresden (28. December 1745), die zwei kurze, aber glückliche Kriege beendigten, sicherten ihm von österreichischer Seite und der 22. Artikel des Aachener Friedensschlusses von den anderen Mächten, den Besitz des Herzogthums Nieder- und Ober-Schlesien und der Grafschaft Glatz. Doch der wiener Hof verschmerzte diesen Verlust nicht so leicht, Maria Theresia konnte sich nicht von dem Gedanken trennen, eine so schöne Provinz an einen Fürsten verloren zu sehen, der als Mitglied des Deutschen Reiches den europäischen Großmächten eigentlich untergeordnet stehen mußte, und von dessen Stellung sie daher am wenigsten eine Schmälerung ihres Erbes erwartet hatte; auch lebte sie immer der Hoffnung, daß sich bald eine Gelegenheit finden werde, die ihr den Wiederbesitz des Verlorenen verschaffen würde. Sie betrachtete die Zeit nach dem 2. schlesischen Kriege gleichsam nur als eine Waffenruhe zur Anknüpfung neuer Verbindungen gegen einen ihr verhassten Fürsten und suchte vor Allem den König von Preußen mit den europäischen Höfen

dadurch zu veruneinigen und von allen zu verdrängen, daß sie überall entweder die alten Verbindungen ihres Kaiserhauses wieder anknüpfte oder neue suchte.

Die erste Macht, die Maria Theresia noch während ihres Krieges mit Frankreich, den erst am 18. October 1748 der Frieden von Aachen endete, in ihr Interesse zog, war Rußland. Sie schloß zur Abwehr gewaltsamer Angriffe mit dieser Macht am 2. Juni 1746 ein Vertheidigungs-Bündniß, dem die geheime Bedingung hinzugefügt ward, daß, wenn der König von Preußen den Dresdener Frieden verletzen sollte, die Kaiserin Maria Theresia alsdann sich noch als die Besitzerin von Schlessen ansehen und die Hülfe Rußlands gegen Preußen zur Wiedereroberung dieser Provinz in Anspruch nehmen könne; als eine Verletzung des gedachten Friedens ward aber ein Angriff von Seiten Preußens gegen Oesterreich, Rußland oder Polen bezeichnet. Der Kurfürst von Sachsen lehnte die Aufforderung, diesem Bündnisse beizutreten, wohl aus dem Grunde ab, weil er die ihm durch die Leipziger Konvention vom 18. Mai 1745 zugesicherten, aber durch den Dresdener Frieden beseitigten Vortheile nicht gewährt erhielt; doch der Hof von St. James trat ihm bei, ohne daß die geheimen Artikel, die ihm etwa beigefügt sein könnten, für ihn Gültigkeit haben sollten. Der oben erwähnte geheime Artikel erleichterte nach zehn Jahren die Vereinigung Rußlands und Oesterreichs gegen den König von Preußen, obgleich erstere Macht gewiß nicht das Bündniß in der Absicht geschlossen hatte, Oesterreich wieder zum Besitze Schlessens zu verhelfen, sondern um sich dessen Bestand zu versichern, wenn Preußen wegen der polnischen Verhältnisse oder wegen des Herzogthums Kurland in eine feindliche Stellung gegen Rußland gerathen sollte. Die Kaiserin Elisabeth wußte, daß Preußen die französische Parthei in Polen begünstige, und wurde vom Großkanzler Bestuschew, der die Regierung Rußlands leitete, für alle Pläne Oesterreichs gewonnen, auch in ihrem Groll gegen Friedrich II., den sie mit Bestuschew theilte, so bestärkt, daß sie sogar im Jahre 1753 in Moskau eine große Versammlung halten ließ, in der beschloffen wurde: Alles anzuwenden,

um den fernern Anwachs des preussischen Staats zu hindern oder ihn auf seinen frühern Stand zu beschränken.

Kaum war Graf Kaunitz von Aachen, wo er als österreichischer Bevollmächtigter den Frieden unterhandelt hatte, nach Wien zurückgekehrt, als er bald die Gunst und das Vertrauen seiner Monarchin in solchem Grade gewann, daß er von nun an die Seele ihres Cabinets wurde und es ganz, oft auch gegen die Ueberzeugung und den Willen seiner Gebieterin, leitete. Er wußte die Kaiserin nicht nur von der Nützlichkeit einer innigen Verbindung Oesterreichs mit Frankreich, sondern auch davon zu überzeugen, daß es nur nach Aufhebung seiner alten Verbindungen mit den Seemächten im Stande wäre, mit Frankreich die Herrschaft in Europa zu theilen und daß ihre Einigkeit allein hier die Ruhe erhalten könne, wenn irgend eine Macht zweiten Ranges sie zu stören suchen sollte. Maria Theresia eröffnete sich hierüber bald nach dem Aachener Frieden dem französischen Geschäftsträger in Wien, Blondel, und dann weit freier noch dem französischen Gesandten, Marquis d'Hautesfort, dem sie auch bemerkte, daß sie einen Krieg, in den sie mit dem Könige von Preußen gerathen könnte, bis zur Wiedereroberung Schlesiens fortsetzen würde. Im Jahre 1750 mußte Graf Kaunitz die Gesandtschaft in Paris übernehmen, um Ludwig XV. und die Marquise Pompadour vollends für den Plan zu gewinnen, was wohl bei der Letztern, nicht aber so leicht bei dem Könige gelang; auch konnte die Marquise die Mehrzahl der französischen Staatsmänner, die an der alten, besonders vom Cardinal Richelieu durchgebildeten und gegen das Haus Habsburg gerichteten Politik hingen, nicht zu ihren Ansichten herüberziehen.

Nach dem Abgange des Grafen Kaunitz von Paris 1755, der jetzt als Staatskanzler die Leitung aller Geschäfte des österreichischen Hofes übernahm, setzte sein Nachfolger, Graf Starhemberg, den angefangenen Plan fort und er gelang, da die Verwickelungen, die um diese Zeit zwischen Frankreich und England eintraten, erstere Macht zwangen, sich nach Hülfe umzusehen. Im Aachener Frieden hatten nämlich Frankreich und England einige Streitigkeiten über die Gren-

zen von Neu-Schottland (Akadien) und Kanada und über einige andere Punkte nicht ausgeglichen, sondern bestimmt, daß sie später geordnet werden sollten; doch dazu kam es nicht, indem die Engländer sich selbst dadurch Genugthuung verschafften, daß sie am 16. Juni 1755 bei Terre-neuve zwei Linienschiffe wegnahmen. Zwar waren diese Grenzstreitigkeiten äußerlich die Gründe des nach dieser Gewaltthat ausbrechenden Krieges, innerlich aber galten sie dem Streben Englands nach der Beherrschung der Meere, wozu es nach der völligen Zerstörung der französischen Seemacht während des österreichischen Erbfolge-Krieges einen guten Grund gelegt hatte und da die Engländer nun besorgten, diese Seemacht könne wieder aufkommen, so mußten sie bei Zeiten ihrer Herstellung entgegenarbeiten. Der Krieg verpflanzte sich später aufs feste Land, denn der Hof von St. James arbeitete seit einiger Zeit eben so eifrig, wie der von Wien gegen Preußen, an eine Schwächung Frankreichs durch einen gleichzeitigen Landkrieg, der denn auch in Deutschland früher zum Ausbruche kam, als es bei den politischen Vorbereitungen Oesterreichs und der Abneigung Ludwig XV. vor der unnatürlichen Verbindung mit dieser Macht geschehen wäre.

Schon während die Verhältnisse zwischen England und Frankreich gespannter wurden, sahen beide Mächte sich nach Bundesgenossen um. In rastloser Thätigkeit arbeiteten die Diplomaten an allen Höfen, doch diese schwankten noch in ihren Neigungen; erst allmählig gedieh es zu festen Bundesverhältnissen, und ein gänzlicher Umschwung in dem Staaten-Systeme Europas bereitete sich im Jahre 1755 vor. Zuerst gelang die Ausöhnung des so lange mit Oesterreich verfeindeten Frankreichs, da dessen König sich endlich im August 1755 durch bewährtere Kunde für überzeugt hielt, daß die unausgesetzten Zusflüsterungen des Grafen Kaunis, man habe alle Ursache, dem Benehmen des Königs von Preußen zu misstrauen, doch begründet wären.¹⁾ Denn nachdem die Pompadour mit Kau-

¹⁾ Stühr, Forschungen und Erläuterungen zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. Hamburg 1842. Th. 1. Seite 20.

nig Jahre lang hinter dem Rücken des Königs und seiner Minister an einer Verbindung dieser Länder cabalirt hatte, näherte sich der verfallene Hof, der wohl Ursache genug zu fürchten hatte, England könne sich an Oesterreich anschließen, letzterer Macht nun öffentlich, und die Kreaturen der Pompadour wurden ins Cabinet zum Abschlusse des neuen Bundes gerufen, durch welchen Ludwig XV. Oesterreich während seines Krieges mit England partheilos halten wollte. Um sich nun auch gegen Preußen sicher zu stellen, wollte der französische Hof, da er noch mit dieser Macht, wahrscheinlich durch einen seinem Inhalte nach bis jetzt unbekannt gebliebenen, geheimen, am 2. Januar 1751 in Berlin abgeschlossenen Vertrag, verbunden war, denselben erneuern. Als Ludwigs Gesandter, der Herzog von Nivernois, am 12. Januar 1756 zu diesem Zwecke in Berlin eintraf, erfuhr er durch Friedrich selbst, daß er sich mit England verbunden habe; diese Macht war Frankreich zuvorgekommen. Obgleich Ludwig XV. während der beiden schlesischen Kriege genügend Gelegenheit hatte, das selbständige Handeln Friedrichs kennen zu lernen, so nahm man doch seit einigen Jahren von seiner Seite zu wenig Rücksichten auf Preußen und glaubte es immer noch als eine Macht zweiten Ranges, die bei den allgemeinen politischen Verhältnissen von Europa wenig in Betracht kommen dürfe, behandeln zu können, was gerade Friedrich zu einem Bündnisse mit dieser Macht wenig geneigt machen mußte. „Frankreich hat mich immer als eine Macht zweiten Ranges betrachtet, und ich bin es müde, diese Rolle weiter zu spielen, ich will mich in die Klasse der ersten Mächte unsers Welttheils erheben,“ sind die eigenen Worte des Königs zum Feldmarschall Schwerin, den er in seine politischen Geheimnisse eingeweiht hatte. ¹⁾

Zwischen den Höfen von St. James und Wien bestanden seit dem Nachener Frieden Spannungen. Auf die Anfrage Englands, wie der letztere Hof den bestehenden Verträgen gemäß Hannover schützen werde, wenn es von Frankreich oder Preußen angegriffen

¹⁾ Barnhagen von Ense, Leben des Feldmarschalls Schwerin. Seite 168.

werden sollte, wollte er sich gar nicht erklären, doch ließ er durch den Grafen Kaunitz darauf hinweisen, daß man den preussischen Staat wohl theilen könne. Da nun der Hof von St. James auf die Hülfe Oesterreichs nicht mit Sicherheit rechnen konnte, den Vorschlag zu einer Theilung Preußens nicht beachtete, so suchte er sich Friedrich II. zu nähern, obgleich dieser einiger Geldforderungen und Gebietsansprüche wegen mit England gespannt war, auch Graf Kaunitz im Geheimen von Paris aus diese Macht gegen Preußen aufzuheben suchte. In den ersten geheimen Verhandlungen zwischen England und Preußen im Frühjahr 1755 kam es noch nicht zu festen Verabredungen, doch gewann England noch im Juni desselben Jahres einige kleine norddeutsche Höfe und im September auch Rußland. Zum Abschlusse eines Vertrages mit dieser Macht war schon im Mai 1754 der Hof von St. James vom Grafen Kaunitz aufgefordert worden, wäre er also damals zu Stande gekommen, so hätte Oesterreich als Verbündeter des petersburger Hofes ebenfalls England gegen Preußen benutzen können. Bei den Unterhandlungen zwischen Rußland und England fanden sich zwar einige schwierige Fragen, doch einigte man sich über diese freundschaftlich, besonders als letztere Macht sich zur Zahlung bedeutender Geldsummen verstanden hatte, welche in die besondere Kasse der Kaiserin Elisabeth flossen, die zwei, drei große Paläste angefangen hatte und beim Ausbau derselben in Geldnoth gerathen war; ¹⁾ als aber Elisabeth den Vertrag nach langem Zögern im Februar 1756 bestätigen sollte, fügte sie demselben die Bedingung hinzu, „daß er nur gelten solle, wofern der König von Preußen die Staaten Englands oder seiner Bundesgenossen angreife.“ Weil nun Oesterreich einst der Bundesgenosse Englands war und man es in St. Petersburg noch als solchen ansah, so verlor der Vertrag in der That alle Bedeutung, auch fiel für Friedrich II. durch die demselben beigefügte Bedingung der ganze Vortheil hinweg, den er aus dem am 16. Januar 1756 mit England abgeschlossenen Vertrage von Westminster sich versprochen

¹⁾ Fr. v. Raumer, König Friedrich II. und seine Zeit. Seite 292.

hatte. Diesen schloß er, als sich England Ende 1755 wieder und zwar ernstlicher an ihn wandte, aus Furcht vor Rußland und in der Ueberzeugung rasch ab, daß der Bestand seiner Macht für Frankreich so wichtig sei, daß es niemals, was er auch thun möge, die Schwächung derselben zugeben werde; auch glaubte er nach seinem eigenen Urtheile zu gewinnen, denn er hegte die Hoffnung, durch das mit England abgeschlossene Bündniß auch in das zwischen Rußland und England schon bestehende aufgenommen zu werden, oder erstere Macht von Oesterreich getrennt zu sehen, so daß dieses dann nicht mehr so furchtbar dastehe. Der Hauptzweck des Vertrags vom 16. Januar ging dahin, die deutschen Grenzen gegen das Eindringen fremder und feindlicher Truppen zu sichern.

Unterdeß hatte sich der französische Hof dem österreichischen und dem russischen immer mehr und mehr genähert. Der förmliche Abschluß eines Vertrags mit dem erstern kam bald nach dem Bekanntwerden des von Westminster zu Stande. Er wurde zu Versailles am 1. Mai 1756 unterzeichnet und bei dem bedeutenden Widerstande, den er bei den österreichischen und französischen Staatsmännern fand, ward er nur durch den Willen Ludwig XV. und der Kaiserin Maria Theresia durchgesetzt; er überraschte daher auch alle Welt und setzte sie in Erstaunen. Nach demselben wollte sich Oesterreich aller Theilnahme an dem zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Kriege enthalten; beide Staaten garantirten sich gegenseitig ihre Länder und eine Unterstützung von 24,000 Mann gegen feindliche Invasionen. Ludwig XV. wußte nun in seinem Kriege mit England Oesterreich partheilos und glaubte dadurch den Frieden auf dem festen Lande zu erhalten; doch später, als Friedrich II. in Sachsen einfiel, mußte er befürchten, Oesterreich könne für den Fall, daß er jetzt vom Vertrage zurücktrete, sich an England anzuschließen suchen, so daß er dann ohne Bundesgenossen dastehe; doch Frankreich blieb an Oesterreich gefesselt. Auch glaubte das französische Kabinet den Vertrag gar nicht geheim halten zu dürfen, weil es überzeugt war, daß der König von Preußen nicht zu den Waffen greifen werde, Frankreich also auch keine Rüstungen zu machen habe.

Jetzt, nach dem Abschlusse des Versailler Vertrages, war auch eine Annäherung Frankreichs an Rußland leichter; sie wurde zur Förderung ihrer besonderen Interessen von beiden Mächten gewünscht, und Oesterreich kam vermittelnd entgegen. Beide Höfe hatten bisher wegen ihres Einflusses auf die innern Verhältnisse Polens in Spannung gelebt. Hier verfolgte Rußland seine weltgeschichtliche Tendenz, der Frankreich hemmend entgegenwirkte, indem es sich der Ausdehnung und Macht dieses Reiches gegen Westen entgegenstellte. Obgleich die freundliche Annäherung Frankreich zwang, äußerlich seinem Einflusse in Polen Schranken zu setzen, so durfte dieser doch nicht aufhören, sondern wurde im Geheimen fortgesetzt, denn es sah die neuen Verhältnisse, in die es mit Rußland zu treten im Begriffe stand, nur als solche an, die ohne Dauer und Bestand bleiben würden; Rußland aber glaubte gegen Oesterreichs Einfluß in Polen gesichert zu sein, wenn es dieser Macht bereitwillig die Vermittelung überließ. Doch Graf Kaunitz hatte nie großes Vertrauen zu den Russen; er kannte die Umtriebe und Partheien, die fremdes Gold in St. Petersburg zu erregen im Stande waren, und lebte auch immer in der Ueberzeugung, daß ihre Truppen nur in Gemeinschaft mit österreichischen kräftig auftreten könnten. ¹⁾

Graf Kaunitz sah nun Oesterreich durch Verträge mit Rußland und Frankreich vereinigt, und die letzteren Mächte auch in freundlicher Annäherung, es bedurfte für ihn nur noch eines Vorwandes, die traktatenmäßige Hülfe von Beiden zu fordern, wenn er den lange gehegten Plan, die Wiedereroberung Schlesiens auszuführen, an der Zeit hielt. Vielleicht verknüpfte er damit auch stille Hoffnungen, durch die Niederdrückung Preußens, als der ersten protestantischen Macht Deutschlands, hier für die katholische Kirche eine mächtigere Stellung erwerben zu können, was Friedrich II. und das Kabinet von St. James nicht unterließen, den protestantischen Fürsten und Glaubensgenossen recht eindringlich vorzustellen. Dazu kam für die Engländer noch die absichtlich verbreitete Besorgniß, Frankreich gehe da-

¹⁾ Sturz, Th. 1. Seite 46 und 281.

mit um, den Prätendenten wieder auf den Thron zu bringen, und damit die katholische Religion im britischen Reiche herzustellen. Doch Ludwig XV. erklärte dagegen unausgesetzt während des ganzen siebenjährigen Krieges, daß er, obgleich Bundesgenosse von Oesterreich, seine Hand doch als Gewährsmann des Westphälischen Friedens nie dazu bieten werde, die protestantische Religion im Deutschen Reiche zu unterdrücken, die Furcht davor also unnützlich sei; eben so wenig hatten die Engländer Ursache, sich vor dem Prätendenten zu ängstigen.

Obgleich der König von Preußen gehofft hatte, daß seine bisherigen Verhältnisse zu Rußland sich seit dem Vertrage von Westminster anders gestalten würden, so erhielt er doch im Juli 1756 Nachrichten (was auch schon im December 1755 geschehen war und ihn damals zu Rüstungen verleiten mußte), daß lebhaftere Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Rußland, in die man auch Sachsen hineinzuziehen suche, gegen ihn betrieben würden, ja daß sogar ein Angriffsbündniß am 25. oder 26. Januar 1756 geschlossen worden sei, doch sollte auf Rußlands Rath der Angriff selbst bis ins nächste Jahr verschoben werden. Doch diese Nachrichten stellen sich nicht so fest heraus, wie es von preussischer Seite behauptet worden ist. Kommen sie auch vom Großfürsten Peter, einem Enthusiasten für den König von Preußen, her, der alle im Geheimen Rath gegen den Berliner Hof beschlossenen Entwürfe durch den Staatsrath Wolkow mitgetheilt erhielt; theilten ähnliche Nachrichten die sächsischen Gesandten in Wien und St. Petersburg dem Grafen Brühl mit, — was von Dresden her wieder Friedrich, besonders durch einen hohen sächsischen Militair-Beamten gegen 6000 Thaler jährlicher Pension, erfuhr: ¹⁾ so kann man doch annehmen, daß sie durch die erstere Quelle vom Grafen Kauniz in die Hände des Königs gespielt worden seien, indem er auf den Charakter desselben rechnete und darauf, daß er ohne alle Verbindungen mit den Höfen von St. Petersburg und Versailles Nichts mit Sicherheit erfahren könne, was bei diesen vorgehe.

¹⁾ Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. 1841. Bd. 1. Seite 475, nach der ungedruckten Autobiographie des preuß. Generals von Zind.

Friedrich II. mußte seine Rüstungen, die er im Juni, als ihm der Abschluß des Versailler Vertrags bekannt ward, angefangen hatte, fortsetzen, da auch zu gleicher Zeit in Böhmen und in Livland Truppen versammelt wurden. Unterlassen durfte er diese Rüstungen nicht, da einmal die politischen Verhältnisse immer gespannter wurden, Kaunitz, wie jeder wußte, keinen andern Plan, als den Sturz der preussischen Macht verfolgte, ja sogar Hoffnung hatte, den versailler Hof zu einem Offensiv-Bündniß gegen Preußen zu bestimmen und Frankreich sich Rußland genähert hatte, wodurch Ludwig XV.; nächst der Sorge für die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande, nun auch noch die weitere bekam, die Verbindung Rußlands mit Oesterreich nicht zu enge werden zu lassen. Rußland war es gewiß eben so wenig als Frankreich darum zu thun, Oesterreich wieder im Besitze Schlesiens zu sehen, ja man kann behaupten, daß der König von Frankreich Alles in St. Petersburg angewendet hätte, um Rußland gegen die Weichsel nicht vorgehen zu lassen, und daß es ihm wohl ohne den Einmarsch Friedrich II. in Sachsen auch gelungen wäre. Eben so bestimmt kann man annehmen, daß Graf Kaunitz Alles zum Kriege hervorgesucht haben würde, wenn er ihn nur auf eine, dem Scheine nach, rechtliche Veranlassung hätte anfangen können; er war der Hülfе Rußlands und Frankreichs gewiß, konnte sie vertragsmäßig in Anspruch nehmen und fordern. Graf Kaunitz arbeitete auf eine höchst leidenschaftliche Weise für den Wiedergewinn Schlesiens und zur Einschränkung Preußens, das aus einer europäischen wieder eine deutsche Macht werden sollte. Bei der Verfolgung dieser Pläne setzte er alles Andere hintenan; ihm lag es nur daran, den Krieg herbei zu ziehen, die ersten Schritte aber vom Könige von Preußen ausgehen zu lassen. Er allein trägt die Schuld am Ausbruche des Krieges.

Nun konnten aber die Rüstungen in Böhmen dem Könige von Preußen nicht gleichgültig bleiben, er ließ also am 26. Juli durch seinen Gesandten in Wien, v. Klinggräf, eine bestimmte Erklärung darüber fordern, und Oesterreich entschuldigte sie mit Bezugnahme auf die allgemeinen Angelegenheiten Europas. Da dem Könige

diese Antwort nicht genügen konnte, so erbat er sich am 18. August eine bestimmtere und zugleich die ausdrücklichste Zusicherung des österreichischen Hofes, daß er weder in diesem, noch im nächsten Jahre werde angegriffen werden. Die Antwort war, Oesterreich habe nur ein Schutzbündniß mit Rußland geschlossen, es denke nicht an einen Bruch des Dresdener Friedens, wolle aber kein Versprechen abgeben, was ihn hindern könne, nach Erforderniß der Umstände zu handeln. Auf eine dritte Anfrage, da dem Könige auch diese zweite nicht genügte, erhielt er eine schmeichele und trotzige, und in Folge dieser ließ er am 29. August sein Heer in Sachsen einrücken.

Zu diesem Schritte ist Friedrich II. durch seine Gegner gezwungen worden. Wenn wir auch jetzt wissen, daß Friedrichs Gründe zum Kriege, aus einem Bündnisse gegen ihn hergenommen, auf einem Irrthum beruhen, so steht es dennoch fest, daß der König die dringendsten Gründe zum Anfangen desselben hatte, denn überall war es bekannt, daß Graf Kaunitz in seinem Hasse gegen Preußen bei allen seinen Unterhandlungen und Verträgen allein den einen Plan festhielt, diese Macht zu stürzen. Frankreich und Rußland waren mit dem österreichischen Hofe innig verbunden und daraus gingen in der diplomatischen Welt die seltsamsten Gerüchte um, ohne daß Friedrich II. dahinter kommen konnte, was an ihnen Wahres oder Falsches war. Der gesammte Zustand Europas war so gespannt, daß der Friede keine lange Dauer mehr versprach und eine gewaltsame Lösung früher oder später nothwendig stattfinden mußte; Friedrich durfte daher nicht warten, bis seine Feinde gegen ihn gerüstet und schlagfertig dastanden. —

Seit dem 2. schlesischen Kriege war aber auch Friedrich II. unausgesetzte und rastlose Thätigkeit mit auf sein Heer gerichtet, dessen Vervollkommnung und Erhaltung ihn fortwährend beschäftigte; es hatte 1756 einen Friedensstand von 135,000 Mann in allen Waffen und erforderte einen Kostenaufwand von 8,823,000 Thalern. Des Heeres ganze taktische Ausbildung concentrirte sich nun dahin, es zu einem Schlachten-Heere zu bilden, denn des Königs Grundsatz war der Angriff; er selbst sagt im Reglement von 1743: „Der Gewinn

einer Bataille beruht darauf, nicht ohne Ordre stille zu stehen, sondern ordentlich und geschlossen gegen den Feind zu avanciren und zu chargiren; sollte der Feind wider alles Vermuthen stehen bleiben, so wäre der sicherste Vortheil der preussischen Infanterie mit gefälligem Bajonet in selbigen einzubrechen, alsdann der König dafür repondiret, daß Keiner widerstehen wird.“ Daher verbot er auch strenge, die Soldaten zur Vertheidigung der Dörfer in die Häuser zu werfen, „denn das Genie von unseren Soldaten ist attackiren.“ Friedrich hielt es unter der Würde seiner Linientruppen, zerstreut zu fechten, denn sein scharfes Auge erkannte die Vortheile, welche in der zerstörenden Gewalt einer geregelten Feuerwirkung liegen, und er vervollkommnete daher sein Fußvolk unausgesetzt in taktischen Uebungen. Die Reiterei wurde im schnellen und geschlossenen Reiten geübt und die Attacken en muraille eingeführt, weil die Schnelligkeit und Geschlossenheit eines solchen Angriffs der Reiterei ein großes Uebergewicht über das damals noch unbeholfene Fußvolk geben mußte; auch verbot er allen Officieren seiner Reiterei bei insamer Cassation, sich niemals angreifen zu lassen.¹⁾

Am stiefmütterlichsten wurde damals allgemein für die Artillerie gesorgt. Die preussische hatte kein eigenes Reglement; letzteres erhielt sie erst im Jahre 1812. Friedrich II. ernannte nach dem Tode des Generals von Linger, der der preussischen Artillerie vorgestanden hatte, den Oberstleutenant v. Dieskau unterm 20. April 1755 zum „General-Inspecteur seiner gesammten Artillerie,“²⁾ und in diesem Wirkungskreise war er 22 Jahre hindurch thätig; er hielt sich während des ganzen siebenjährigen Krieges fast immer in der Nähe des königlichen Hauptquartiers auf und alles, was seine Waffe betraf, verhandelte er direct mit dem Könige. Die preussische Artillerie führte 3, 6, 12 und 24pfündige Kanonen, 7 und 10pfündige Hau-

1) Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten der Reiterei. Bd. 1. Seite 340.

2) v. Schöning, die Königlich Preussische Artillerie im siebenjährigen Kriege. Berlin. 1844. Seite 305. Es giebt in der abgedruckten Correspondenz zwischen dem Könige und Dieskau vielfältige Beweise von der mannigfaltigen Ausrüstung der Artillerie an Mannschaften und Bespannung.

bigen und 25 und 50pfündige Mortiere ins Feld. Die 3pfündigen Kanonen, von denen jedem Bataillon zwei zugetheilt waren, wurden im Laufe des Krieges mit 6pfündigen vertauscht; sie wurden von kommandirten Mannschaften der Bataillone unter dem Befehle eines Artillerie-Korporals bedient. Von den Diensten, welche die Mortiere im Gefechte geleistet haben, sind durchaus keine Nachrichten vorhanden; sie wurden bald aus den Gefechten zurückgelassen. Zum Fahren der Geschütze wurden sogenannte Stückknechte, der Auswurf aller Kantonsisten, genommen, die auch den geringsten Sold erhielten; was von ihnen zu erwarten stand, sieht man aus dem 1760 von Friedrich erlassenen Befehl, daß während eines Gefechts zu jeder Batterie 1 Unterofficier und 4 Mann von der Reiterei kommandirt werden mußten, um über die Stückknechte zu wachen, daß sie nicht mit der Proze und dem Munitionskarren davonfuhrten. Was die Anzahl der Geschütze betrifft, so konnte man am Anfange des siebenjährigen Krieges auf 1000 Mann etwas über 3 Stücke rechnen, im Laufe desselben wurde aber die Artillerie, weil das Heer an innerm Werthe verlor, allmählig so vermehrt, daß auf 1000 Mann 4, ja 5 Stücke kamen. Für die Eroberung feindlicher Kanonen wurden besondere Preise gezahlt, die Friedrich 1760 bis auf einhundert Dukaten für jedes Geschütz steigerte. In der Vertheidigung, wie in dem Angriffe der Festungen zeichneten sich die Preußen wenig aus; der Festungskrieg war ihre schwache Seite.

Dann gab es in den preussischen Staaten, mit Ausnahme Schlesiens, eine Landmiliz, deren Officiere, Unterofficiere und Tambours im Frieden besoldet wurden; ihre Stärke betrug im Jahre 1756 in vier Regimentern 4400 Mann. Die Pommerische focht gegen die Schweden und leistete sehr gute Dienste.

Für seine Generale schrieb der König geheime Instructionen, die die Grundzüge der Kriegskunst jener Zeiten enthalten und empfahl ihr Studium, aber auch mit wahrhaft ängstlicher Sorge ihre Geheimhaltungen. ¹⁾ Ein Generalstab, wie ihn die neueren Heere

¹⁾ Preuß, Friedrich der Große. Bb. 1. Seite 238 im Urkundenbuche. Die Oesterreicher erbeuteten 1760 in der Bagage des Gen. Czettzig ein Exemplar und bald erschienen davon mehrere Ausgaben.

besitzen, gab es damals nicht; seine Geschäfte besorgten bei Friedrichs Heeren Adjutanten, Ingenieur-Officiere und reitende Feldjäger; detaschirte der König einen Theil seines Heeres, so gab er zur Besorgung der Dienste des Generalstabes einen seiner Adjutanten mit.

Das preussische Heer bestand theils aus Landeskindern, theils aus Ausländern. Den kleinern Theil desselben bildeten die ersteren, die nach dem von Friedrich Wilhelm I. am 15. September 1733 eingerichteten Kanton-System¹⁾ aus den niedrigsten Ständen des Volkes und dessen ärmsten Familien genommen wurden; denn die Kantonpflichtigkeit erhielt nach und nach so viele Ausnahmen, daß nur jene allein ihre Söhne zum Dienste fürs Vaterland hergeben mußten. Der größere Theil des Heeres bestand daher aus Ausländern, die gegen Handgeld aus allen Ländern Europas geworben wurden,²⁾ denn nach dem Reglement von 1743 sollten z. B. zwei Drittel des Fußvolkes aus Ausländern bestehen. Wie damals die Mannschaften eines vaterländischen Regiments aus allen Völkern Europas zusammengeworben wurden, ersieht man aus den Notizen, die sich über das Regiment Prinz Franz von Braunschweig erhalten haben, welches als ein später errichtetes keinen bestimmten Kanton hatte und aus diesem Grunde vorzugsweise an die Werbung gewiesen war. Es hatte im Mai 1756 bei einer Stärke von 1654 Unterofficieren und Gemeinen, nur 493 Landesfinder in seinen Reihen; der Rest bestand aus 887 Deutschen aus allen größten und kleinsten Staaten dieses Reiches, aus 153 Oesterreichern, Böhmen und Ungarn, aus 131 Polen, 25 Dänen, 25 Holländern, 14 Schweden, dann aus Russen, Engländern, Irländern, Italienern und Schweizern. Im Laufe des siebenjährigen Krieges verlor es 1650 Mann allein durch Desertion.³⁾ Da nun nach dem damaligen Zeitgeiste

1) In v. Dohms Denkwürdigkeiten seiner Zeit, Bd. 4. Seite 275 — 339 findet man die Kantons-Einrichtung und die freie Werbung mit ihren Nachtheilen und ihrem Drucke, die sie trotz den Abänderungen Friedrich II. behielten, lehrreich und umfassend auseinandergesetzt.

2) Unter der Regierung Friedrich II. sollen an Werbegeldern einige zwanzig Millionen Thaler ins Ausland gegangen sein.

3) Militair-Bochenblatt. Jahrgang 1824. Nummer 435.

der Kriegsdienst für den gemeinen Mann keine Ehrensache war, sich ihm daher nur Fremdlinge und die Schlechtesten aus den ärmsten und niedrigsten Familien des Volkes widmeten, so behielt auch der charakteristische Volkspruch: „Wer nicht will Vater und Mutter gehorchen, muß dem Kalbfell folgen,“ in unserm Lande bis 1807 unter gleichen Verhältnissen seine Geltung und Wahrheit. Sehr lästig und überaus schwierig wurde es für den Vorgesetzten, sowohl in der Garnison, als im Felde die Desertionen der Mannschaften zu verhindern; neues Handgeld reizte dazu sehr, und der geringste Mangel in der Verpflegung oder unglückliche Gefechte förderten nur zu oft das Ausreißen in großen Haufen. Strenge und grausame Strafen waren bei einer solchen Zusammensetzung des Heeres auch nur allein im Stande, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und die damaligen Garnisonen boten täglich das Schauspiel von Stockprügel- und Spießruthen-Strafen. Doch gewährte die Kanton-Einrichtung dem Könige während des siebenjährigen Krieges den großen Vortheil, daß er einen Theil seiner Verluste eher und regelmäßiger ersetzen konnte, als seine Gegner, was damals immer für die Zeit der Winterquartiere blieb; im Laufe des Feldzugs selbst dachte man nicht daran, durch Ersatzmannschaften den Abgang in den Regimentern zu ersetzen.

Das preussische Fußvolk rangirte immer in drei Gliedern, die Reiterei bis zur Schlacht von Rossbach ebenfalls in drei, von da an in zwei Gliedern. In der Schlacht formirte das Fußvolk zwei Treffen, wie es in allen europäischen Heeren üblich war, doch hatte das zweite bei den preussischen Heeren in der Regel weniger Bataillone; auch sicherte der König die Flanken beider Treffen immer durch einige Grenadier-Bataillone. Diese Anordnung, nach welcher das Fußvolk eine Art längliches Quaree bildete, hatte Friedrich von Mollwitz her beibehalten, wo diese Flanken-Bataillone das Einbrechen der österreichischen Reiterei ins Fußvolk des rechten Flügels verhinderten, als die preussische Reiterei desselben Flügels gänzlich geworfen war. Die beiden Treffen Fußvolk bildeten die Mitte der Schlachtordnung und hatten auf den Flügeln ihre Reiterei, die sich ebenfalls in zwei Treffen aufstellte, doch mußte das zweite Rei-

ter-Treffen das erste, selbst wenn es schwächer war, überflügeln, worauf Friedrich strenge hielt. Gab es dagegen bei den Preußen noch ein drittes Treffen, so bildeten dieses die Husaren. Nur selten kam es vor, daß Reiterei als zweites Treffen hinter dem ersten des Fußvolks zu stehen kam. Aus wenigen Truppen wurde die Reserve gebildet, denn es war damals Grundsatz, sich mehr in die Länge, als in die Tiefe auszudehnen. Man verwendete daher alle Kräfte zur zusammenhängenden Schlachtordnung und focht damals in allen Schlachten nur in Linie, denn man glaubte, mit einer langen Front, zu welcher nach Friedrichs eigenem Urtheil wenigstens zehn Bataillons gehören mußten, einen desto kräftigeren Angriff machen zu können. Treffenweise in zwei oder flügelweise in vier Kolonnen marschirte Friedrich in die Schlacht; letztere gingen durch eine Schwenkung ihrer Teten in einen treffenweisen Abmarsch über, und ganz einfach bildete sich dann durch das Einschwenken der Züge die Schlachtlinie; sie stand formirt da und konnte sofort zum Angriffe schreiten. Ein Deployiren wandte Friedrich vor dem Feinde niemals an. Damals konnten auch nur in einem offenen, freien Felde die Schlachten geliefert werden; man vermied soviel als möglich ein durchschnittenes Terrain. Eben so wurden starke und verschanzte Stellungen selten angegriffen, man suchte vielmehr den Gegner mehr durch geschicktes Mandviren aus denselben zu entfernen. Des Königs kühne Märsche im Angesicht des Feindes ließen ihn dann oft seinen Zweck erreichen, wobei ihm die Marsch- und Schlachtfertigkeit seines Heeres, weil es eine größere taktische Ausbildung besaß, überaus wichtige Dienste leistete. Später werden wir bei der Schilderung der Schlachten sehen, wie der König durch diese taktische Ueberlegenheit seines Heeres im Stande war, durch einen raschen Marsch die Flanke des Gegners zu gewinnen, dadurch die Schlacht vortheilhaft einzuleiten, dann die Angriffe durch die ganze Kraft des Heeres zu unterstützen und die errungenen Vortheile oft zu großen Resultaten zu steigern; nur Gegenanstalten, wenn der Feind Zeit behielt, sie durchzuführen, konnten dann allein den Sieg aufhalten oder die Schlacht gling verloren. Friedrichs Schlachten hatten daher

auch einen sehr raschen Verlauf, denn da zu jener Zeit die Heere in der Schlacht ein Ganzes bildeten, so war sie größtentheils entschieden, wenn dieses Ganze nur auf einem Punkte in Nachtheil kam; selten konnte dieser von den intacten Theilen des Gegners ihrer damaligen schwerfälligen Taktik wegen wieder beseitigt werden. Die Schlachten mußten aber auch, trotz ihrer kürzern Dauer, blutiger ausfallen, als die der neuern Zeit. Auch in der Kunst, Feldlager zu beziehen, machte der König neue Bahn; er vermied alle gebräuchlichen und unnützen Weitläufigkeiten, forderte nur, daß man sich ganz allein nach dem Terrain richte, nicht Defileen hinter sich nehme, und dafür Sorge trage, daß sich die Flanken immer an Vertlichkeiten lehnen, die wie Dörfer, Wälder, Moräste u. s. w. besondern Schutz gewähren.

Ueber die Freibataillone und die reitende Artillerie, die Friedrich im Laufe des Krieges errichtete, werden wir später das Nöthige bemerken.

Von den Heeren, mit denen Friedrich II. persönlich gefochten hat, stand dem seinigen das österreichische wohl am nächsten, welches seit dem 2. schlesischen Kriege an taktischer Ausbildung sehr gewonnen hatte, was es besonders den Bemühungen des Feldmarschalls Grafen Leopold Daun und der Generale Graf Radicati und Fürst Wenzel Liechtenstein zu verdanken hat; letzterer ist der Schöpfer aller Verbesserungen seiner Artillerie. Friedrich fand nach eigenem Urtheile bei Lowositz nicht mehr die alten Gegner wieder. In den österreichischen Staaten hatten die Landeskinde keine Verpflichtung zum Kriegsdienste, die dortigen Heere wurden vielmehr vollständig *geworben, selbst der Ersatz, der am Schlusse eines jeden Feldzuges von den Erbländern aufgebracht werden mußte, was auf die Ergänzung der Heere selbst nachtheiligen Einfluß hatte. Die taktische Aufstellung in der Schlacht war ebenfalls in zwei, aber vollen Treffen mit der Reiterei auf den Flügeln, doch wich Daun einige Male von der Regel ab und stellte die Reiterei da, wo das Terrain ihr zusagte, wie bei Kolin, wo sie in die Mitte kam; das Fußvolk, dessen Bataillone auch 2-, 3- oder 4pfündige Kanonen mitführten,

rangirte in drei Gliedern (bei Kolin in vier), eben so auch die Reiterei. So wie es bei Friedrich Grundsatz war, nie sich angreifen zu lassen, so legten die Oesterreicher vorzugsweise alles Gewicht auf die Vertheidigung und gute Positionen. Friedrich selbst muß gestehen, daß Daun sehr geschickt seine Stellungen wählte und eben so zweckmäßig seine Artillerie, die Hauptwaffe in der Defensiv, placirte. In den österreichischen Heeren war schon 1757 das Verhältniß der Geschütze so, daß auf 1000 Mann $3\frac{1}{2}$ Stücke kamen; doch konnte eben so wenig wie bei den Preußen von einem Mandviren der Artillerie im Gefecht die Rede sein, denn Beide waren noch sehr schwerfällig. Reichlich waren die Oesterreicher mit leichten Truppen versehen, die im kleinen Kriege und im Vorpostendienste Ausgezeichnetes leisteten; sie ergänzten sie aus den Bewohnern der sogenannten Militair-Grenze Ungarns, aus Kroaten und Slawoniern. Den Gebrauch, den die österreichischen Generale von diesen treuen und unermüdblichen Truppen machten, war aber keineswegs geeignet, alle Vortheile daraus zu ziehen, die ihre Ausdauer und Tapferkeit erwarten ließen, sie wurden, wie der österreichische Veteran in seinen Geständnissen oft erzählt, zu leichtfertig und ohne Unterstützung vorgeschoben, so daß sie dann immer, gedrängt und geworfen, große Verluste zu erleiden hatten und im eigentlichen Sinne des Wortes geopfert wurden.

Das russische Heer, welches 1757 unter dem Feldmarschall Apraxin ins Königreich Preußen einrückte, ist von einem sächsischen Officier v. Trübschler, der im russischen Hauptquartiere sich aufgehalten hat, geschildert worden ¹⁾. Er findet das Fußvolk gut exercirt und disciplinirt, auch daß die Auswahl der Mannschaften Nichts zu wünschen übrig lasse; ein jedes Regiment führt vier Kanonen und zwei

¹⁾ Dieser Bericht an den Minister Grafen von Brühl ist im Militair-
 Wochenblatte, Jahrg. 1838 und in den Nummern 31 — 38 abge-
 druckt. Der gute Mann erzählt dem Minister, daß die russischen Sol-
 daten auf den sogenannten Prusak, welches der König von Preußen ist,
 erschrecklich erbittert sind, weil „derselbe Sr. Majestät dem Könige von
 Pohlen und Chur-Fürstlichen Durchlaucht zu Sachsen so vieles Unrecht
 gethan hätte.“

kleine Mortiere, dazu sechs Munitionskarren mit sich, auch zwei Wagen mit spanischen Reitern; die Reiterei besteht aus gewählten Mannschaften, dagegen sind die Pferde der Dragoner sehr schlecht; die Artillerie ist, was die Bedienung, die Bepannung und das Material betrifft, ganz gut; wenn auch die vielen leichten Truppen im Vorpostendienste sehr zu brauchen sind, so fürchtet Erüßschler doch, daß sie wie die Heuschrecken ins Land fallen werden und es dann unmöglich sein wird, sie in Ordnung zu halten. Er hatte hierin Recht, denn das Gefindel von Kosaken, Tataren und Kalmyken war die größte Plage aller Gegenden; es raubte, brannte und verwüstete überall hin zum größten Nachtheile des eigenen Heeres. Erüßschler tabelt den ungeheuren Troß, den das Heer mit sich schleppte¹⁾; dann fehlte ihm auch ein Proviantfuhrwesen, und es mußte die zur Fortschaffung seiner Verpflegung nöthigen Fuhrer vom Lande nehmen. Das russische Heer war das schwerfälligste und unbehüßlichste der damaligen Zeit. In seinem Gefolge kehrte daher überall die Verwüstung und der Mangel ein, und die Länder wurden zur Einöde. Friedrich verachtete die Russen, trotz dem, daß Feldmarschall Keith, der lange in ihren Heeren gebient, ihn auf die Fortschritte ihrer taktischen Ausbildung aufmerksam gemacht hatte, und glaubte mit ihnen trotz dieser Fortschritte doch am leichtesten fertig zu werden; er irrte aber und machte bei seinem ersten Zusammentreffen mit ihnen bei Zornsdorf die Erfahrung, daß gerade die Truppen, die taktisch am rohesten waren, durch Ausdauer und Muth einen Widerstand zu leisten im Stande waren, der erst mit dem Tode aufhörte. Das russische Heer wurde allein durch Recrutirung ergänzt.

Einen wesentlichen Einfluß auf den Gang der damaligen Kriege, also auch auf den des siebenjährigen, hatte die Ernährung und Verpflegung der Heere im Felde. Es ist nun noch das Nöthige hierüber mitzutheilen. Sämmtliche Staaten befolgten hierin gleiche Grundsätze und wichen nur in Wenigem von einander ab. In Preu-

1) Apraxin selbst hatte 300 Reit- und Zugpferde allein.

ßen betrug der Sold eines Infanteristen monatlich 2, der eines Reiters $2\frac{1}{2}$ bis 3 Thaler, wozu noch 7 Silbergroschen Fleischgeld kommen. Im Frieden wurden den Soldaten 15 Sgr. für das Brot abgezogen, welches sie, täglich 2 Pfund, in Natura erhielten, im Felde dagegen wurde das Brot den Mannschaften ohne Gelddabzug geliefert und für die andern Lebensmittel so gesorgt, daß der Soldat Gemüse und Getränke im Lager selbst nach einer bestimmten mäßigen Tare zu kaufen bekam. Diese Gegenstände wurden dahin entweder durch Zwangsausreibungen oder durch freiwillige Zufuhr der Landbewohner beschafft; aber nur eine strenge Disciplin konnte ihre Herbeischaffung sichern und erhalten. Von den Lägern des Grafen Schwerin und des Prinzen Heinrich wird besonders gerühmt, daß die Märkte in denselben reichlich versehen waren; weniger fand dieses in denen des Königs statt. Die Fourage wurde im Felde theils aus Magazinen geliefert, theils vom Lande da genommen, wo das Heer sich gerade befand; im letzteren Falle wurde sie ausgeschrieben, und der Landmann mußte sie heranfahren, oder man schickte die Soldaten selbst nach der Fourage, und diese nahmen, was sie fanden. Es wurde trocken und grün fouragirt. Wurde die Fourage dem Heere nachgeführt, so geschah es mit Vorspannwagen, die auch zum Nachführen anderer Lebensbedürfnisse, ausgenommen des Brotes, gebraucht wurden. Im eigenen Lande fand Bezahlung für die Fourage-Lieferung statt. Lagerstroh und Holz ward immer vom Lande genommen; beides wurde ausgeschrieben und mußte von den Lieferanten herbeigeschafft werden.

Die wichtigste Aufgabe in der Verpflegung der Heere im Felde blieb also immer für den Feldherrn die Herbeischaffung des Brotes und die Sorge, daß dessen Vorrath nie ausging. Zu diesem Zwecke wurden große Magazine, bestehend aus Getreide und Mehl, in der Nähe des Kriegsschauplatzes angelegt, welche die Basis aller Operationen waren; dann hatten die Heere in ihrem Gefolge ein Mehl- und Brotsfuhrwesen und Bäckereien, die das Mehl aus den Magazinen den Bäckereien und aus diesen das Brot wieder den Regimentern zuführten. Bei den Heeren Friedrichs waren in dieser

Hinsicht die Einrichtungen so getroffen. Zum Backen des Brotes im Felde wurden eiserne Bügelsöfen mitgeführt, von denen jeder 20 Centner wog. Jeder Ofen reichte hin, um täglich für 1000 Mann das Brot zu liefern, und ihre Anzahl war so groß, daß sie in drei Tagen den dreitägigen Bedarf für das Heer backen konnten; oft wurden da, wo man die Felbbäckerei etablierte, noch Ziegelsöfen erbaut, wodurch dann mit Hülfe der städtischen Bäcker in zwei Tagen der dreitägige Bedarf herbeigeschafft werden konnte. Auf jeden Ofen wurden zwölf Bäcker gerechnet, und dann gab es noch überzählige; sie wurden besser als die Soldaten besoldet.¹⁾ Das Brot war von einer solchen Beschaffenheit, daß es, älter als neun Tage, dem gänzlichen Verderben ausgesetzt war; es mußte also, da der Soldat auf drei Tage Brot bei sich trug, ein Brotfuhrwesen für sechs Tage höchstens eingerichtet werden. Dazu reichte für jede Eskadron oder Kompagnie ein vierspänniger Brotwagen aus, der 2000 Pfund laden konnte. Um Mehl für einen neuntägigen Heeresbedarf aus den Magazinen für die Bäckereien herbeizuschaffen, diente das Mehlfuhrwesen; es bestand aus vierspännigen Mehlwagen, die vier bis sechs Fässer Mehl zu 450 Pfunden laden konnten. Die ganze Brot-Verpflegung des Heeres wurde nun so gesichert, daß die Entfernung des Heeres von den Bäckereien und wiederum die Entfernung dieser von den Magazinen mit dem vorhandenen Brot- und Mehlfuhrwesen regelmäßig unterhalten werden konnte. Die Operationen begannen gewöhnlich mit einem neuntägigen Brotvorrath, mit welchem man fünf Märsche vorwärts machen konnte. Nur drei Märsche durften die Bäckereien von den Magazinen entfernt liegen, um den ersteren einen neuntägigen Mehl-Bedarf zu sichern, denn zum Hin- und Herfahren gingen jedesmal drei Tage, zum Auf- und Abladen zwei Tage und zum Ruhen ein Tag, also neun Tage verloren; zwei Märsche durfte sich das Heer von seinen Bäckereien

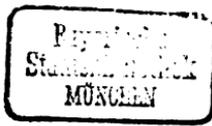
¹⁾ Im Jahre 1757 wollten die Gesellen bei dem Magazin in Jung-Bunzlau für den gewöhnlichen Sold nicht backen; es mußten ihnen, damit das Heer nicht in Verlegenheit komme, ihre höheren Forderungen bewilligt werden. Gewiß die erste Arbeiter-Koalition!

entfernen, weil das Brotfuhrwesen vier Tage zum Hin- und Zurückfahren, und zwei Tage zum Auf- und Abladen und zum Ruhen nöthig hatte. Also war mit den gewöhnlichen Verpflegungs-Anstalten eine fünftägige Offensive die weiteste des Königs! Strengte man das Fuhrwesen an, so war es möglich, noch zwei Märsche weiter zu machen, allein dem Feldherrn war die Erhaltung seines Fuhrwesens ernste Pflicht. Nun wurde Halt gemacht und ein neues Magazin mußte zur Basis des weitem Vorrückens angelegt werden; eine Kriegführung mit kurzen Operationslinien und ihren Nachtheilen war die nothwendige Folge dieser Einrichtungen. Bewegte sich ein Heer zwischen zwei Magazinen, wie es bei der Defensiv der Fall sein konnte, so war es im Stande, mit einem neuntägigen Brot- und sechstägigen Mehlvorrath in 15 Tagen neun Märsche, das Maximum der Entfernung zwischen zwei Magazinen, zu machen, doch mußte das Heer am letzten Tage gewiß sein, fertiges Brot zu finden.

Zur sichern Ausführung der Operationen durften aber keine Störungen dazwischen kommen, etwa die Wegnahme eines Transports, Zerstörung eines Magazins oder der Verlust eines Theils des Fuhrwesens; gleich ward den Operationen dadurch ein Hemmschuh angelegt. Doch wurde Friedrich im Lauf des siebenjährigen Krieges, was bei der Geschichtserzählung bemerkt werden soll, mehrere Male gezwungen, von der Magazin-Verpflegung abzugehen. Der vorzüglichste Grund aber, der die Heere zu einer Verpflegung aus Magazinen zwang, war die Unzuverlässigkeit des Kriegsvolks; dieses konnte nach der Zusammensetzung, wie wir sie geschildert haben, nur durch eine gesicherte Verpflegung bei den Fahnen erhalten werden; mit dem Eintritte des Mangels riß auch die Desertion ein. Kehrt man die Art der Verpflegung um, so ergiebt sich leicht der Unterschied zwischen der heutigen Ernährung der Heere im Felde gegen die damalige, in der das Selbstnehmen der Truppen das letzte Mittel im Kriege war, wenn freiwillige oder gezwungene Zufuhr und Magazine nicht ausreichten; jetzt fängt man mit dem Selbstnehmen an, geht dann zu Lieferungen und endlich zu Magazinen über.

Zum Schlusse erwähnen wir noch der Vorräthe, die Friedrich gesammelt hatte, um einen ihm bevorstehenden Krieg zu unterhalten und fortzusetzen. In den Zeughäusern und Magazinen befanden sich bedeutende Vorräthe von Armaturstücken, wie Sättel, Zäume, Partrontaschen u. s. w. 50,000 Flinten, 20,000 Säbel, 12,000 Degen, eben so viele Pistolen und Karabiner, 100 Stück Geschütze, 56,000 Centner Pulver, 36,000 Winspel Mehl und 12,000 Winspel Hafer. ¹⁾ Die Kassen hatten Bestände, die Friedrich nach seiner Aussage in den Stand setzten, einige Feldzüge mit eigenem Gelde zu führen. Die Werke der vorhandenen schlesischen Festungen waren ausgebessert und vermehrt, Schweidnitz war in eine Festung umgeschaffen worden.

¹⁾ Friedrich II. hinterlassene Werke. Berlin. 1788. Bd. 3. Seite 24.



Erster Feldzug 1756.

Schon als Friedrich II. sah, daß nur die Waffen allein den politischen Knoten, den Graf Kaunitz schnürte, lösen würden, dachte er auch an die sofortige Verstärkung seines Heeres. Im Sommer 1756 wurden die Kompagnien mit 10 und die Eskadrons mit 10 bis 20 Mann verstärkt, auch außerdem noch 13 Garnison-Bataillons formirt, wodurch das Heer 18,500 Mann gewann. Im August desselben Jahres bestand es aus 92,000 Mann Fußvolf (126 Bat.), aus 33,000 Reitern (210 Esk.), aus 3500 Artilleristen und Pionieren, dann zählten die 36 Garnison-Bataillons nebst der Garnison-Artillerie 26,000 Mann; die ganze Stärke war demnach 155,000 Mann, worunter 118,000 Mann Fußtruppen.

Der König mußte, wollte er die Vortheile des Angriffs benutzen, seine Feinde überraschen; er machte also seine Truppen mit einem Kostenaufwande von 816,662 Thalern ¹⁾ mobil. Die entferntesten Regimenter, die im Königreiche Preußen (28,000 Mann einschließ- lich der Garnison-Regimenter in 24 Bat. und 50 Esk.), in Hinter-Pommern (9400 Mann in 11 Bat. und 10 Esk.) und in Wesel (4500 Mann in 6 Bat.) blieben in diesen Provinzen zurück; die drei westphälischen Regimenter mußten unter dem Vorwande, Hannover zu schützen, bei Halberstadt zusammenrücken, und die märkischen, vorpommerschen, magdeburgischen und schlesischen sich zum Aufbruche bereit halten. Am 20. August setzten sich diese in Marsch und bezogen bei Halle, Magdeburg, Berlin, Köpenik, Frankfurt, Buns- lau, Frankenstein und Neustadt Kantonirungen; in diesen traf, mit Ausnahme für die an den beiden letzteren Orten stehenden Regimenter, am 26. der Befehl ein, am 28. nach Schlessen aufzubrechen.

¹⁾ v. Schönning, Seite 24.

Friedrich II. hatte nämlich beschlossen, die Oesterreicher mit zwei Heeren anzugreifen. Das eine sollte unter dem Feldmarschall Grafen Schwerin von Schlesien nach Böhmen und das andere unter seinem unmittelbaren Befehl durch Sachsen dahin vordringen, letzteres von drei Seiten in der Richtung gegen Dresden zugleich mit dem Zwecke, die sächsischen Truppen, die noch in ihren Quartieren standen, wo möglich zu entwaffnen oder an einer Konzentrirung zu hindern; gelang ihnen aber diese, so sollten sie sofort angegriffen werden, damit er keinen Feind in seinem Rücken behalte. Dann wollte der König in Böhmen eindringen, überhaupt so viel Land als möglich besetzen, um den Krieg von den eigenen Grenzen zu entfernen und auf Kosten seiner Gegner zu leben.¹⁾

Am 29. August betraten die drei Kolonnen, die das Heer des Königs ausmachten und deren jede in mehreren Abtheilungen marschirte, die sächsische Grenze.

Die erste Kolonne von 14,600 Mann (15 Bat. und 22 Esk.) unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig erreichte von Halle über Leipzig, Chemnitz und Dippoldiswalde am 10. September Cotta; die zweite, 33,600 Mann (38 Bat. und 34 Esk.) stark, überschritt unter des Königs Befehl die Elbe bei Wittenberg, Elster und Torgau und marschirte an demselben Tage über Dresden bis in die Gegend von Pirna; die 19,200 Mann (17 Bat. und 45 Esk.) der dritten gewannen zu gleicher Zeit unter dem Herzoge von Braunschweig-Bevern von Köpenik und Bunszlau aus bei Doberzeit, Pirna gegenüber, das rechte Ufer der Elbe. Sämmtliche Kolonnen zählten 67,000 Mann und führten 222 Geschütze mit, die in 140 3pfündigen Bataillons-Kanonen, 56 schweren Kanonen, 10 Haubizen und 16 Feld-Mörsern bestanden.

Doch der zum 25. August befohlene Abmarsch der sächsischen Truppen aus ihren Garnisonen konnte nicht mehr gehindert werden, und so gelang es diesen am 2. September, 17,000 Mann stark mit 150 Geschützen, die Gegend von Pirna ohne Verluste zu erreichen;

¹⁾ Friedrich II., Bd. 3. Seite 75.

Feldmarschall Graf Rutowski hatte den Oberbefehl. Das sächsische Heer war hier ohne Bespannung für die Artillerie und das Fuhrwesen (beides hatten Vorspannpferde weiterschaffen müssen) angekommen; die Regimenter waren nicht auf kriegsfähigem Fuße und hatten beim Ausmarsche nur auf drei Tage Lebensmittel mitgenommen. Es wäre leicht gewesen, sie weiter nach Böhmen zu führen, wozu Feldmarschall Graf Brown sogleich dem Kurfürsten August III. rath, jedoch dessen Minister, Graf Brühl, glaubte, wenn es ihm nicht gelingen sollte, eine Neutralitäts-Konvention mit dem Könige von Preußen abzuschließen, noch immer die nöthige Zeit zur letzten Rettung, zum Abmarsch des Heeres nach Böhmen, in Händen zu behalten. Durch den Minister Grafen Salmour und dem englischen Gesandten Grafen Stormont wurden die dazu nöthigen Unterhandlungen angeknüpft, doch die Forderung Friedrichs, daß er sich nicht eher in diese einlassen könne, bis das sächsische Heer auseinander gegangen sei und dessen Regimenter wieder ihre Quartiere bezogen hätten, führte zu keinem Resultate, denn der König von Preußen sah wohl ein, daß der dresdener Hof durch diese und die später fortgesetzten brieflichen Unterhandlungen nur Zeit gewinnen wollte.

Friedrich hatte zu den Märschen bis in die Nähe von Pirna 14 Tage verwendet, obgleich die Entfernung von den Orten des Aufbruchs zwischen 21 und 28 Meilen betrug und in 7 bis 10 Tagen zurückgelegt werden konnte; er verlor dadurch vier Tage Zeit, die das sächsische Heer nun benutzte, um Lebensmittel ins Lager zu schaffen und den Bau seiner Verschanzungen anzufangen. Der König hätte durch größere Schnelligkeit, besonders da die Märsche ohne Magazinial-Verpflegung gemacht wurden, beides verhindern und dadurch den Widerstand des sächsischen Heeres bedeutend schwächen können. Die preussischen Truppen wurden, bis sie Pirna erreichten, einquartirt und mußten von ihren Wirthen verpflegt werden, dann wurden die für die preussischen Lager nöthigen Lebensmittel und die Fourage durch Ausschreibungen vom Lande herbeigeschafft, und erst mit dem 27. September fing eine regelmäßige Verpflegung aus Magazinen an, die mittlerweile in Torgau und Dresden ange-

legt waren, von wo 298 Schiffe den Proviant auf der Elbe weiter schafften.

Das Lager der Sachsen bei Pirna ward östlich von der Elbe, westlich von der theilweise steil in Fels eingeschnittenen und in einem Ravin von 150 Fuß Tiefe fließenden Gottleube und südlich in der Richtung von Langen-Hennersdorf bis zur Festung Königstein von einer waldigen, mit sehr steilen, tiefen Felsgründen durchschnittenen Gebirgsgegend eingeschlossen; im Umfange hatte es vier Meilen, von denen auf die Strecke zwischen Pirna und Langen-Hennersdorf $1\frac{1}{2}$ Meilen kamen. Die Zugänge zum Lager waren schwierig, besonders da der rechte Thalrand der Gottleube steiler ist und bedeutend den linken übersteht; sie beschränkten sich auf wenige Brücken, welche abgebrochen und deren Zugänge durch Verschanzungen, die außerdem der ganzen Front des Lagers folgten, gesichert waren. Pirna war in Vertheidigungsstand gesetzt, und bei Sonnenstein unterhielt eine durch einen Brückenkopf gesicherte Brücke die Verbindung der beiden Ufer der Elbe; auch wurden alle aus Böhmen nach dem sächsischen Lager führenden Wege verhauen. Am 10. September beobachteten die Preußen dieses Lager von Groß-Cotta (14 Bat. und 7 Esc.), Groß-Seidlitz (17 Bat. und 13 Esc.), Doberzeit (14 Bat. und 20 Esc.) und Schandau (3 Bat. und 100 Husaren) aus; der Rest ihres Heeres (16 Bat. und 61 Esc.) lagerte zwischen Dresden und Coschitz.

Friedrich fand einen Angriff auf das pirnaer Lager wohl zu schwierig, was ihn bestimmte, es mit einem Theile seines Heeres zu blokiren und den andern zur Deckung der Blokade als Observationscorps in Böhmen aufzustellen. Der König kannte die Verhältnisse im sächsischen Lager genau, wußte, daß es so schlecht mit Lebensmitteln versehen war, daß die Bestände, die am 10. da waren, nur auf vierzehn Tage ausreichten, und daher auch die Portionen und Rationen sogleich um ein Drittel vermindert waren, und konnte hoffen, das sächsische Heer bald zur Kapitulation gezwungen zu sehen, was ihn auch jeden gewaltsamen Angriff auf das Lager vermeiden ließ. Doch ein Sturm auf dasselbe, wenn er auch große Opfer ge-

kostet hätte, wäre immer der Blokade vorzuziehen gewesen, Friedrich konnte dann vier Wochen früher und in größerer Stärke in Böhmen eindringen, wo die Gegner ihm nur schwache Kräfte entgegenzustellen hatten, und die Vortheile, die hier gegen Oesterreich erkämpft werden konnten, wogen doch im Verhältnisse zu der Einverleibung des sächsischen Heeres in das seinige, schwerer in der Waagschale des Krieges und der Politik, wozu auch noch der Umstand kommt, daß die Blokade nicht einmal im Stande gewesen wäre, einen Entsatz von Böhmen her zu verhindern, wenn er mit mehr Energie, als dabei gezeigt wurde, unternommen worden wäre. Friedrich glaubte aber Ursache zur Schonung des sächsischen Heeres zu haben; er hoffte, es auch ohne Uebereinkunft mit seinem Landesheerrn für sein politisches Interesse zu gewinnen und durch eine Kapitulation willfähriger für seinen Dienst zu machen; die ersten Feindseligkeiten vor dem Lager fingen daher auch erst am 23., am zwölften Tage nach der Einschließung, an.

Um nun dem Lager jede Zufuhr zu entziehen und den Abzug des eingeschlossenen Heeres nach Böhmen zu verhindern, wurde es rund herum — alle Wege von Böhmen her waren verhauen — mit Posten umstellt, und die Blokadetruppen wurden in größeren Abtheilungen aufgestellt. Am rechten Ufer der Elbe standen bei Schandau, Wehlen und Mockethal 10 Bataillons und 5 Eskadrons, am linken Ufer dagegen zählten die bei Groß-Sedlitz (13 Bat. und 8 Esk.), bei Groß-Cotta (11 Bat. und 4 Esk.), bei Klein-Cotta und Johannishof (11 Esk.) und bei Höllendorf und Krippen (4 Bat. und 2 Esk.) aufgestellten Abtheilungen 28 Bataillons und 25 Eskadrons; ihre Stärke auf beiden Ufern kann auf etwa 40,000 Mann berechnet werden. Oberhalb und unterhalb des Lagers wurden die beiden Elbeufer bei Pratschowitz und Krippen durch Schiffbrücken verbunden. Zur Sicherung der Blokade mußte nun ein bis an die Bila jenseits des Erzgebirges vorgeschobenes Korps die Debouchéen desselben sichern und auch bereit sein, jedem anrückenden Heere entgegenzugehen, welches die Blokade auf dem linken Elbeufer durchbrechen wollte, denn das unwegsame Gebirge jenseits der Elbe hielt

man preussischer Selts für geeignet, von jedem Versuche dazu abzustehen; daher die geringe Macht, die dort aufgestellt war. Am 13. rückte Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 14 Bataillons und 7 Eskadrons über Rollendorf in Böhmen ein; er wurde nach und nach verstärkt, so daß am 24. im Lager von Johnsdorf 23 Bataillons und 61 Eskadrons vereinigt waren, über die Feldmarschall Keith den Oberbefehl übernahm. Am 17. waren die österreichischen Vortruppen hinter die Eger zurückgegangen. Das Observationskorps schlug seine Bäckerei in Auffig, sieben Meilen von Dresden auf, aus dessen Magazinen es mit Mehl versorgt wurde; die Fourage ward requirirt.

Obgleich der wiener Hof wohl einen Krieg voraussehen konnte, so war von ihm doch wenig geschehen, um kraftvoll einer unerwarteten Offensive des Königs von Preußen entgentreten zu können; im August standen von der gesammten österreichischen Kriegsmacht, die auf 150,000 Mann berechnet wird,¹⁾ 32,000 Mann bei Kolin und 22,000 Mann in Mähren versammelt. Maria Theresia hatte die Leitung des Krieges ganz dem Feldmarschall Grafen Brown überlassen, der auch das erstere Korps unmittelbar befehligte, wogegen Gen. Fürst Piccolomini das letztere anführte. Aus Ungarn und Siebenbürgen waren Truppen zur Verstärkung im Anmarsche begriffen.

Wie Graf Brown am 31. August den Einmarsch des Königs von Preußen in Sachsen erfahren hatte, hielt er wohl eine schnelle Vorrückung an die Eger für das Zweckmäßigste, was er thun konnte, doch schienen ihm seine Kräfte dazu nicht hinreichend; auch mußte er die Ankunft des Fürsten Piccolomini in Böhmen abwarten, der diese Provinz gegen das in Schlesien stehende preussische Korps zu vertheidigen hatte, aber mit dem Aufbruche zögerte, da es ihm gänzlich an Geschützen fehlte. Um aber die von Dresden über Rollendorf und Budin nach Prag führende Straße zu sichern, auch den Anmarsch des sächsischen Heeres zu erleichtern, wenn König August seinem Rath, sofort nach Böhmen aufzubrechen, folgen wollte, mußten

¹⁾ Oesterreichische militairische Zeitschrift. Jahrg. 1820. Bd. 4. Seite 140.

folglich 4000 Mann unter dem Gen. Grafen Wied gegen die sächsische Grenze aufbrechen. Es war die Abtheilung des Grafen, die sich am 17. September vor dem Herzoge Ferdinand hinter die Eger zurückzog. Brown dagegen konnte erst am 14. von Kolin aufbrechen, nachdem am Tage vorher Fürst Piccolomini mit dem größten Theile seines Korps bei Leutomischl angekommen war, welcher von seinem Hofe den Befehl erhalten hatte, nach Böhmen zu marschiren, ohne erst die Ankunft der Geschütze abzuwarten. Ersterer stand am 23. bei Bubin mit 35,000 Mann (38 Bat. und 70 Esk.) und 94 Geschützen. Brown wollte hier die Unternehmungen des Königs und Schwerins abwarten und alle im Anmarsche begriffenen Verstärkungen an sich ziehen; doch mußte er seine Aufgabe wohl dahin richten, das sächsische Heer aus seinem Lager zu befreien und Böhmen gegen jeden preussischen Einbruch zu decken. Eine ließ sich schwerlich ohne die andere durchführen; daher war der Marsch nach Bubin wohl ganz zweckmäßig, denn von hier konnte Brown, je nach den Umständen, auf jedem Ufer der Elbe zur Befreiung der Eingeschlossenen vorgehen und den König über seine Schritte in Ungewißheit halten und täuschen. Er mußte aber seine Bewegungen nicht denen seines Gegners unterordnen, nicht unthätig bleiben und ängstlich mit halben Maßregeln zum Ziele zu kommen suchen.

So fragte er, unterrichtet von der sehr bedrängten Lage der Sachsen und bestürmt von ihren Bitten um schnelle Rettung, zur Vermeidung eigener Verantwortlichkeit in Wien an, was er für sie thun dürfe. Alles, ja selbst eine Schlacht, solle er für die Sachsen wagen, war die Antwort, die er schon am vierten Tage erhielt. Zur Schlacht gegen den König konnte er sich aber nicht entschließen. Er verabredete nun mit Rutowski, daß er unter dem Schutze eines Vortrabs, der bis Aussig und Türmitz vorgehen solle, bis Lwowitz vorrücken werde, von wo er mit einem außerlesenen Korps bei Leitmeritz über die Elbe gehen wolle, um weiter über Kamnitz gegen Schandau vorzubringen; die Sachsen sollten an dem Tage, an welchem er daselbst eintreffen würde, beim Königstein eine Brücke über die Elbe schlagen, über den Fluß gehen und zur Vereinigung mit den Oesterreichern

auf dem rechten Elbufer ihre Hand bieten. Die wenigen preussischen Truppen, die hier standen, versprachen der Ausführung kein bedeutendes Hinderniß in den Weg zu legen; doch wurde sie, weil Brown einige leichte Truppen erwartete, statt sogleich ans Werk zu gehen, auf vier Tage, bis auf den 1. October, verschoben.

Die Ankunft des österreichischen Heeres bei Budin bewog Friedrich, selbst nach Böhmen zu gehen und das Kommando des Observationskorps zu übernehmen. Er überließ dem Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt und dem Fürsten Moritz von Dessau die Blockade des sächsischen Lagers; sie behielten gegen 40,000 Mann (38 Bat. und 30 Esk.) unter ihren Befehlen. Am 28. traf der König mit einigen Verstärkungen im Lager bei Johnsdorf ein, so daß hier ungefähr 30,000 Mann (29 Bat. und 71 Esk.) versammelt standen, und schon am folgenden Tage ging er mit dem Vortrabe (8 Bat. und 21 Esk.) gegen Türmitz vor, um die Oesterreicher im Auge zu behalten, baldigst von allen ihren Unternehmungen zum Entsatze der Sachsen unterrichtet zu werden, unter günstigen Umständen ihnen auch selbst eine Schlacht zu liefern. Auf die Meldung, daß Brown über die Eger Brücken geschlagen habe und gegen Lowositz vorrücken werde, mußte dem Könige sofort das ganze Heer folgen; in drei Kolonnen erreichte es am 30. um Mitternacht Wellemin, wo es in Marschordnung über Nacht halten blieb. Da aber der König von den Höhen von Aujest das österreichische Heer in der Ebene von Lowositz, wohin es Brown an demselben Tage von Budin über die Eger geführt hatte, entdeckte, ließ er den Vortrab weiter vorgehen, und obgleich er den Lobosch und die Rabostitzer Berge vom Feinde unbesezt fand, so konnte er doch diesen für ihn günstigen Umstand nicht benutzen, um dem Gegner hier zuvorzukommen und sich das Debouchiren in die Ebene zu sichern, denn die Nacht, die indeß eingebrochen war, hinderte deren Besetzung noch an demselben Tage; er erreichte nur Bilinka und Aujest am nördlichen Fuße der genannten Berge. Brown dagegen hatte beschloffen, da die leichten Truppen, die er erwartete, früher zu ihm stießen, schon am 30. zur Ausführung seines mit Rutowski verabredeten Planes

zu schreiten, nachdem er am Tage vorher den Flecken Lowositz mit 1000 Mann unter dem Gen. Guasco hatte besetzen lassen.

An diesem Tage in den frühen Morgenstunden war das österreichische Heer über die Eger gegangen und hatte gegen Mittag ein Lager bei Lowositz in der Ebene bezogen, die sich vom Fuße des Mittelgebirges gegen Süden bis an die Eger erstreckt, und östlich von der Elbe begrenzt wird, an der Lowositz liegt. Dieses Gebirge fällt hier in dem Lobosch und den Radostitzer Bergen ab, welche die vorliegende Gegend überragen; deren Kuppen gegen 4000 Schritte von einander entfernt liegen und zwischen sich eine Einsattelung bilden, durch welche die Straße aus Sachsen über Wellemin und die Eger nach Prag geht; beide Berge sind auf dem nördlichen Abfalle waldig, ihr südlicher dagegen ist in Weinberge umgeschaffen, die von drei Fuß hohen Feldsteinmauern umschlossen werden. Zweitausend Schritte vom Fuße der Radostitzer Berge durchschneidet ein sumpfiger Bach, Morell genannt, mit starker südlicher Krümmung die Ebene und fällt oberhalb Lowositz in die Elbe; vor diesem läuft ein 16 bis 18 Fuß breiter Hohlweg oder Graben in einer Länge von 2500 Schritten und in gerader Richtung von Sulowitz, wo er am Morell anfängt, nach Lowositz. Hinter und vor dem Morell lagerten die Oesterreicher in zwei Treffen mit der Reiterei auf den Flügeln; der rechte lehnte an die Elbe und der linke hielt hinter Sulowitz und dem Morell; 4 Bataillons machten die Reserve aus. General O'Donnell bildete mit mehreren tausend Mann den Vortrab, er besetzte Lowositz und die Weinberge am Abhange des Lobosch mit leichten Truppen, zu denen am Abende auf Browns Befehl, der inzwischen die Annäherung des Königs erfahren hatte, noch 1000 Kroaten stießen. Das österreichische Heer zählte 33,500 Mann, worunter 7600 Reiter (34 Bat. und 34 Grenadier-Komp., 69 Esk. und 12 Karabinier-Komp.) mit 94 Geschützen.

Am 1. October mit Tagesanbruch setzte sich der König von Preußen in Marsch; er fand den Lobosch und die Radostitzer Berge unbesezt, auf die er sein Heer in Schlachtordnung stellte. Es war gegen 24,000 Mann (25 Bat. und 71 Esk.) stark, mit 102 Ge-

schützen, darunter 40 theils 12-, theils 24pfündige Kanonen und 10 Haubizen. Das erste Treffen zwischen Radostitz und auf dem Lobosch bildeten 15 Bataillons, 8 das zweite, und eins stand in jeder Flanke; dicht hinter dem Fußvolk hielt die Reiterei. Schon beim Deployiren kamen die Bataillons des linken Flügels ins Gewehrfeuer mit den in den Weinbergen des Lobosch haltenden Kroaten, hinter denen, aber vorwärts Lowositz, der bis auf 10 Bataillons und 34 Grenadier-Kompagnien, 15 Eskadrons und 10 Karabinier-Kompagnien und 34 Geschützen verstärkte Vortrab hielt, dessen Fußvolk mit dem rechten Flügel an Welhota gelehnt, eine Linie bildete, und links neben sich in der Richtung gegen den Flecken Sulowitz hin die Reiterei hatte. Das Gros des feindlichen Heeres (24 Bat. und 54 Esk.) war aus seiner Stellung etwas vorgerückt.

Ein dicker Nebel verhinderte jede Aussicht, und da der König vor sich in den Weinbergen nur wenige Kroaten glaubte und diese noch obenein für den Nachtrab Browns hielt, der sich entweder nach Budin oder auf das rechte Ufer der Elbe zurückziehe, so wollte er diesen Nachtrab durch eine Linkschwenkung um den Lobosch vom Heere abschneiden und in die Elbe werfen, wobei der linke Flügel als Pivot dienen und daher stehen bleiben mußte. Allein diese Bewegung konnte nicht gleich ausgeführt werden, weil der linke Flügel bereits mit den Kroaten auf dem Lobosch ins Gefecht gekommen war, die es, da sie sich nicht verfolgt sahen, lebhaft unterhielten, denn der Herzog von Bevern, der diesen Flügel befehligte, konnte, als Pivot, nicht vorrücken. Ja die im Gefecht verwickelten preussischen Bataillone mußten, da sie in ihrer Flanke beschossen wurden, sich etwas links ziehen, und da zugleich der rechte Flügel auf der Homolka, den östlichen Abfall der Radostitzer Berge, rückte, so entstanden so große Lücken, daß das zweite Treffen größtentheils zur Verstärkung des ersten verwendet werden mußte. Die Artillerie war vor der Front des Heeres in sechs Batterien vertheilt, von denen eine, 20 Zwölfpfünder stark, auf dem vordern Abhange des Homolka stand.

Mit dem allmählichen Fallen des Nebels sah Friedrich zuerst zwischen Lowositz und Sulowitz einige Reiterei, auf welche die Batta-

rien auf dem Lobosch sogleich feuerten; doch konnte er aus ihrer Gegenwart nicht schließen, ob er blos ein Heer oder dessen Vortrab vor sich habe. Um nun Gewißheit zu erhalten, befahl Friedrich, daß seine Reiterei vorgehen und die feindliche angreifen sollte. Sie formirte sich unter dem Feldmarschall Grafen Gessler in drei Treffen, von denen 41 Eskadrons das erste, 20 das zweite, links und rechts aber das erste überflügelnd, und 10 das dritte Treffen, das wieder rechts hinter dem zweiten folgte, ausmachten. Die österreichische Reiterei wurde geworfen, doch die Preußen bekamen beim Verfolgen aus Lomosiß und Sulowiz in ihren beiden Flanken heftiges Gewehr- und Artilleriefener und gingen zurück. Es war gegen 11 Uhr und der Nebel bedeutend gefallen. Rasch hatte sich die preussische Reiterei aber jetzt in zwei Treffen formirt und griff die österreichische, die wieder ihre erste Aufstellung eingenommen hatte, von Neuem an; sie wurde abermals geworfen und nun bis über den erwähnten 18 Fuß breiten Graben verfolgt. Doch zwang heftiges Front- und Flankenfeuer die preussische Reiterei zum zweiten Male zum Rückzuge; auch erschien jetzt von Sulowiz her feindliche Reiterei in ihrer rechten Flanke. Unter dem Schutze der Zwölfsfünder auf dem Homolka ordnete sich die Reiterei. Friedrich behauptet, dieser zweite Angriff seiner Reiterei habe wider seinen Willen stattgefunden und nur der Eifer, sich hervorzuthun, habe ihn veranlaßt; auch sei der Adjutant, der den Befehl zu ihrem Rückzuge in die erste Aufstellung überbringen sollte, zu spät gekommen.¹⁾ Die Reiterei hatte stark gelitten, die Generale Lüderiz und Derzen waren geblieben, außerdem gingen noch 45 Officiere, 943 Gemeine und über 1200 Pferde verloren.

In der Zeit war der Nebel ganz gefallen und Friedrich sah deutlich das österreichische Heer. Er wollte jetzt nur, wie es scheint, seine Stellung auf dem Lobosch, aus dessen Abhängen die Kroaten ganz verdrängt waren, und dem Homolka behaupten, allein das feindliche vor Lomosiß haltende Fußvolf, ermuntert durch das Zurück-

¹⁾ Friedrich II., Bb. 3. Seite 92.

gehen der preussischen Reiterei, griff den linken preussischen Flügel auf dem Lobosch an; auch wurde ein Detaschement Kroaten über Welhota in dessen linke Flanke geschickt. Doch Bevern ging dem Feinde, als er die Hälfte des Berges erreicht hatte, mit dem Bajonet entgegen und drängte ihn nach einem hartnäckigen Widerstande theils in die Elbe, theils nach Lowositz hinein, wo eben 6 Bataillons zu seiner Unterstützung ankamen; Lowositz wurde von den preussischen Batterien in Brand geschossen. Die preussischen Bataillons hielten sich nun links an der Elbe, um sich dem feindlichen Artilleriefener zu entziehen und setzten ihre Angriffe fort; nach einem sehr hartnäckigen Widerstande eroberten sie das brennende Lowositz. Die hier zurückgeworfenen Truppen nahm Brown in seine Hauptstellung zurück, wobei die Mitte etwas vorgehen mußte. Mit dieser Bewegung endete die Schlacht; es war 2 Uhr vorbei.

Während dieses Gefechts war der rechte preussische Flügel auf dem Homolka stehen geblieben, und da die um den Besitz von Lowositz kämpfenden Bataillons sich mehr links gezogen hatten, so mußte die Reiterei die dadurch im ersten Treffen entstandenen ansehnlichen Lücken ausfüllen. Zu neuen Angriffen konnte sie aber nicht mehr verwendet werden, denn ihre Pferde waren zu stark angegriffen, auch sollen sie in einigen und dreißig Stunden weder getränkt noch gefüttert worden sein. Eine Kolonne Oesterreicher, die sich jetzt von Sulowitz her zeigte, wurde durch Artilleriefener vom Homolka zum Umgehen gezwungen; wahrscheinlich sollte sie die in Lowositz Geschlagenen begaliren.

Friedrich lagerte auf dem Schlachtfelde und Brown in seiner Stellung am Morell, aus der er am 6. bis Budin zurückging. An diesem Tage mußte Bevern mit 5 Bataillons und 1500 Pferden nach Tschikowitz abrücken, um die rechte Flanke des preussischen Lagers bei Lowositz zu sichern und die Oesterreicher zu beobachten. Der König von Preußen konnte sich, da Brown zurückgewichen war, als Sieger ansehen; der Verlust seines Heeres bestand in 3300 Mann, wogegen das österreichische nur 2860 Mann, außerdem noch 3 Kanonen und 2 Standarten verloren hatte.

Dem Feldmarschall Brown kann man den Vorwurf machen, daß er, unterrichtet von dem Anmarsche des Königs, nicht noch am 30. den Lobosch und die Radostiger Berge besetzen ließ, wodurch er eine sehr starke Stellung gewonnen hätte; wahrscheinlich hielt ihn die Furcht, in eine Schlacht verwickelt zu werden, davon ab. Seltsam ist's aber, daß sein Vortrab, mit dem Rücken an die Elbe gelehnt und den steilen Lobosch vor der Front, in einer unhaltbaren Stellung kämpfen mußte, was leicht den dort Fechtenden zum größten Nachtheile gereichen konnte; Browns erste dahinter liegende Stellung war ja stark, und in ihr konnte er ruhig den König erwarten. Dieser kannte am Anfange der Schlacht die Vertheilung der gegnerischen Kräfte gar nicht, tappte im Finstern und begnügte sich am Ende, als der Rebel gänzlich gefallen war, mit den Resultaten, die er gewonnen hatte. Uebrigens blieb das preussische Observationskorps immer zu schwach, um mit Glück gegen das österreichische Heer mehr zu unternehmen; es schränkte sich von nun auf dessen Beobachtung ein und verschanzte sein Lager.

Im sächsischen Lager war indeß die Noth sehr groß geworden, da die wachsamern Preußen auch nicht die geringste Zufuhr dahin gelangen ließen. Der früher erwähnte und damals bis zum 1. Oktober aufgeschobene Plan Browns zum Entsatze des eingeschlossenen Heeres war trotz der Schlacht nicht aufgegeben worden, jetzt ward der 12. dazu bestimmt, weil nur bis zu diesem Tage sich die Truppen im Lager erhalten konnten. Diese sollten in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober beim Lilienstein über die Elbe gehen und sich in der Ebene am Fuße dieses Berges bereit halten, den Angriff, den Brown von Sebnitz her gegen die bei Rattmannsdorf und Schandau aufgestellten schwachen preussischen Posten unternehmen würde, in der Richtung auf Waltersdorf und Proffen zu unterstützen. Dieser gleichzeitige Angriff gegen die Front und den Rücken der preussischen Abtheilungen mußte dem eingeschlossenen Heere, wenn die Anstalten dazu nur einigermaßen verborgen ausgeführt werden konnten und dann kraftvoll gehandelt wurde, den freien Abzug auf dem rechten Elbeufer öffnen.

Graf Brown brach mit 8000 Mann, worunter 800 Reiter, und mit 20 Geschützen zur Befreiung der Sachsen am 7. von Budin auf und erreichte über Pleiswedel, Kamniz und Zeidler am 11. die Höhen von Mittelndorf und Lichtenhain, eine starke Stunde von Schandau entfernt, ohne daß dem Könige dieser Marsch bekannt geworden wäre und er dem Blockadecorps hatte zu Hülfe eilen können.

Die zur Brücke beim Lilienstein nöthigen sächsischen Pontons befanden sich bei Pirna, von wo sie nach dem zwei Meilen entfernten Thürmsdorf gebracht werden mußten; da aber die Wege äußerst schlecht waren, so wollte man sie auf der Elbe weiterschaffen, trotz dem, daß von preussischer Seite an ihrem rechten Ufer zur Beherrschung der Schifffahrt Schanzen, mit schwerem Geschütze versehen, erbaut waren. Bauern und Schiffer waren zum Transporte der Pontons zusammengetrieben und gedungen. Als nun in der Nacht vom 8. zum 9. die Pontons in Fahrt gesetzt wurden, feuerten die Preußen sogleich, und die Bauern liefen auseinander; ihnen folgten in der nächsten Nacht die Schiffer. Nun blieb kein anderes Mittel, als die Pontons zu Lande weiterzuschaffen. Dadurch entstand ein Aufschub in dem Bau der Brücke, so daß sie erst in der Nacht vom 12. zum 13. fertig werden konnte; Brown wurde sofort davon in Kenntniß gesetzt, erhielt jedoch erst am 13. spät diese Nachricht.

Am 12. um 10 Uhr Abends brach bei einem starken Regen das sächsische Heer von Struppen auf, besetzte in einer Kolonne den steilen Hohlweg bei Thürmsdorf hinab zur Brücke und jenseits derselben einen eben so steilen Hohlweg hinan, und erst am folgenden Tage Nachmittags um 4 Uhr stand der größte Theil des Heeres auf dem rechten Ufer der Elbe am Fuße des Liliensteins bei Ebenheit dicht aufgeschlossen in drei bis vier Treffen; der größte Theil der Bagage und viele Geschütze waren auf dem linken Ufer zurückgelassen worden. Nach dem Uebergange wurde die Brücke abgehauen, schwamm stromabwärts und fiel den Preußen in die Hände.

Ohne Lebensmittel und auf einem sehr engen Raume zusammengedrängt, ohne Rückzug — denn die Brücke war aufgegeben — konnten die Sachsen nur durch einen Angriff auf die Preußen noch

Rettung finden, zu dem sie aber nothwendig sogleich schreiten mußten. Allein in einem Kriegsrathe wurde er von den sächsischen Generalen auf den folgenden Tag verschoben; obwohl sie ohne Nachricht von Brown waren, so sahen sie doch seine Wachtfeuer bei Altendorf, eine Meile vom Lilienstein entfernt, und konnten also auf seine Mitwirkung sicher rechnen. Desto unerwarteter ist ihr Zaudern.

Dem preussischen Blockadecorps waren die Ankunft Browns und die Anstalten Kutowskis nicht unbekannt geblieben; es vereinigte sich schon am 11. frühe Gen. Meyerind, der von dem Markgrafen Karl mit einigen Truppen zur Verstärkung des Gen. Lestwitz abgeschickt wurde, mit diesem, der in einer vortheilhaften Stellung bei Rattmannsdorf mit 8 Bataillons den Weg von Altendorf zum Lilienstein deckte, mit 2 Bataillons Schandau besetzt hielt und mit 2 anderen die Berhaue am Lilienstein sicherte. Unausgesezt trafen während des 13. Verstärkungen ein, und am Morgen des 14. konnte Gen. Winterfeldt die Vertheidigung der Berhaue am Lilienstein gegen die Sachsen mit 11 Bataillons, 3 Eskadrons und 22 Kanonen übernehmen, und Lestwitz Brown 10 Bataillons und 8 Eskadrons entgegenstellen, wodurch denn auch ein glückliches Durchschlagen des sächsischen Heeres immer mehr in Aussicht gestellt wurde. Am linken Elbeufer waren der Markgraf Karl und Fürst Moriz mit 15 Bataillons und 3 Eskadrons am 13. bis Struppen vorgerückt.

Brown hatte am 12. und 13. ohne Etwas selbst zu unternehmen, vergebens auf den verabredeten Angriff der Sachsen gewartet. Am ersteren Tage mußte er die preussischen Abtheilungen bei Rattmannsdorf und Schandau, denen er doppelt überlegen war, durchaus angreifen, wenn auch die Sachsen ihn nicht zu unterstützen im Stande gewesen wären; gelangen die Angriffe, so hatten diese nur noch den Uebergang zu vollziehen, um sich mit den Oesterreichern zu vereinigen. Doch die Preußen benutzten trefflich dieses Zögern und Warten und verstärkten sich, wie wir gesehen haben, fortwährend, so daß sie endlich jeden Angriff dreist annehmen konnten und stündlich das Durchschlagen der Sachsen mehr erschwerten.

Am 13. spät Abends schrieb der österreichische Feldherr an den Grafen Brühl, daß er nur noch in den Morgenstunden des folgenden Tages den Angriff des sächsischen Heeres abwarten könne, dann müsse er abziehen, denn er fürchte nun selbst für seine Stellung. Kein Angriff erfolgte, und so brach am 14. Nachmittags um 3 Uhr Brown auf. Den Sachsen blieb unter den erwähnten Verhältnissen und bei dem gänzlichen Mangel an Brot, Geschützen und Munition Nichts übrig, als sich zu ergeben. Am folgenden Tage kam nach gehaltenem Kriegsrathe eine Kapitulation zu Stande, laut der 12 bis 14,000 Mann sich mit Ausnahme der Generale und Officiere kriegsgefangen ergaben. Am 14. war der König von Preußen mit 15 Eskadrons aus dem Lager von Lowositz bei Struppen angekommen.

Die Unterofficiere und Gemeinen des sächsischen Heeres wurden entwaffnet und gezwungen, in preussische Dienste zu treten, Friedrich formirte gegen den Rath Winterfeldts, der das Fußvolk unter die Regimenter vertheilt wissen wollte, aus diesen zehn neue Regimenter, die Reiterei aber steckte er unter die seinige. Doch die Sachsen glaubten, und das mit Recht, eben so wenig an einen erzwungenen Eid gebunden zu sein, als der König von Preußen an die Kapitulation, und desertirten daher, so wie sich Gelegenheit fand, in großen Haufen.

Das preussische Observationskorps unter dem Feldmarschall Keith hatte so lange in dem Lager von Lowositz das österreichische Heer unter dem General Grafen Luchesi beobachtet; ihm schloß sich am 20. October Brown nach dem mißlungenen Versuche zum Entsätze der Sachsen wieder an. Die späte Jahreszeit und Mangel an Verpflegung veranlaßten, daß das preussische Observationskorps am 23. nach Sachsen aufbrach, wo es in der Nähe Dresdens mit den andern Truppen erst Kantonnirungen, später, vom 2. November ab, Winterquartiere bezog. Winterfeldt mußte mit 7 Bataillons und 8 Eskadrons einen Kordon von Landshut nach Hirschberg ziehen und Lestwitz mit 5 Bataillons und 12 Eskadrons die Gegend von Zittau besetzen; sie waren bestimmt, die Verbindung mit Schwerin zu unterhalten. In Folge dieser Entsendungen mußte der österreichische General Graf Lacy mit einer Abtheilung Jung = Bunzlau besetzen.

Friedrichs Hauptquartier kam nach Dresden, Brown nahm das seinige in Prag. Das österreichische Heer bezog seine Winterquartiere in Böhmen.

Noch muß des Feldmarschalls Grafen Schwerin thatenloser Feldzug in Böhmen erwähnt werden. Dieser vereinigte erst am 14. September die bei Frankenstein und Neustadt kantonirenden Regimenter bei Glas, von wo seine 27,000 Mann (26 Bat. und 50 Esc.) mit 72 Geschützen am 20. über Rachob in Böhmen eindrangen und bei Aujeß lagerten. Ihnen gegenüber hatten sich unter dem Fürsten Piccolomini am 16. September bei Königgrätz hinter der in morastiger Niederung fließenden Adler über 23,000 Mann mit sehr wenigen Geschützen aufgestellt; doch konnte von hier aus das nordöstliche Böhmen gar nicht gedeckt werden. Nach und nach verstärkten sich die Oesterreicher, so daß sie am Ende September über 31,000 Mann, worunter 7100 Reiter, zählten. Außer kleinen Gefechten, die sich die Streifpartheien lieferten, fiel Nichts von Bedeutung vor; Schwerin fouragirte und brandschagte Böhmen bis an die Iser aus und verließ am 28. October den böhmischen Boden, um seine Winterquartiere in Schlessen zu beziehen. Fürst Piccolomini nahm die seinigen in Böhmen und Mähren.

Während Schwerin in Böhmen stand, bezog er für seine Bäckereien das Mehl zehn Meilen weit her, von Glas. In seinem Lager sollen stets Lebensmittel im größten Ueberflusse gewesen sein, die von den böhmischen Landleuten dahin gebracht wurden, wozu die strenge Mannszucht, die er hielt, wesentlich beigetragen haben könnte; die Landleute sind, wie der österreichische Veteran erzählt, nicht arm, sondern reich geworden. ¹⁾)

Die Nachtheile, die der König von Preußen am Anfange des Feldzuges durch das langsame Vorrücken seiner Kolonnen über Dresden hinaus sich zuzog, haben wir schon erwähnt, jetzt bleibt uns nur noch übrig, unsere Ansicht über seine späteren Bewegungen auszusprechen. Da es Friedrich vollkommen gelungen war, seine Geg-

¹⁾) Geständnisse, Bd. 2. Seite 230.

ner im Felde zu überraschen, so mußte er vor Allem so viele Vortheile daraus zu ziehen suchen, als nur möglich; aus gleichen Gründen geboten es die Politik und die Strategie. Er mußte ohne Aufenthalt in größter Stärke in Böhmen eindringen und dem noch in der Rüstung begriffenen, aber wichtigsten Gegner so viele Streitkräfte entgegenführen, daß ihm ein Sieg unter keinen Umständen entgehen konnte. Ein gewaltsamer Angriff auf das sächsische Lager mußte der Blockade vorgezogen werden; entschied sich aber Friedrich für die letztere, so konnte er doch, wenn noch das Korps Schwerin rasch durch die Lausitz nach Pirna, wo es am 9. September einzutreffen im Stande war, herangezogen wurde, mit 50,000 Mann gegen Brown auftreten, und gewann er den Sieg, woran nicht zu zweifeln war, so stand ihm der größte Theil Böhmens offen, vielleicht selbst das keineswegs in Vertheidigungszustand gesetzte Prag. Gelang ein Sturm auf das sächsische Lager, so hatte der König 80,000 Mann zur Verfügung. Er blieb in allen Fällen, selbst wenn das Korps Piccolomini von Brown herangezogen wurde, diesem überlegen; verlor er aber die Schlacht gegen Brown, so war damit nur ein Aufgeben Böhmens verbunden. Die Deblockirung des sächsischen Lagers, obgleich gut eingeleitet, mißlang allein durch die Unentschlossenheit und Langsamkeit Browns und Kutowskis.

Das Kurfürstenthum Sachsen behielt der König von Preußen bis zum Ende des Krieges „in Depot“. Er hatte, als seine Truppen in Sachsen einfielen, milde zu den Bewohnern gesprochen und erklärt, daß er das Land nur als ein Unterpfand in Besiz behalten wolle, bis die Kaiserin Maria Theresia ihm volle Gerechtigkeit werde widerfahren lassen. Aber nach dem Fehlschlagen der Unterhandlungen mit dem Kurfürsten und Könige August ließ Friedrich das Land durch das Feldkriegs- Directorium unter dem Minister von Borcke und einigen Rätthen verwalten, und es empfand fortan die ganze Strenge des Krieges.

Zweiter Feldzug 1757.

Ungelegener ist gewiß Friedrichs Einmarsch in Sachsen keiner andern Macht gekommen, als Frankreich; es sah sich dadurch zu einem Kriege auf dem festen Lande gezwungen, den es so gern vermieden hätte, um alle seine Anstrengungen und Kräfte auf den Seekrieg gegen England zu verwenden.

Schon im November 1756 wurde von Paris der Marschall Graf d'Estrées nach Wien geschickt, um, da sich Ludwig XV. zur Stellung der bundesmäßigen Hülfe verstanden hatte, mit dem Grafen Kaunig den Operationsplan für den nächsten Feldzug zu entwerfen; auch sollte er das alte Mißtrauen, welches zwischen den Höfen von Wien und Versailles so lange geherrscht hatte, auszugleichen suchen. Der Marschall machte nun den wiener Hof auf die Nothwendigkeit aufmerksam, daß das österreichische Heer so lange in der Defensivbe bleibe, bis die französischen und russischen Heere herangekommen wären, um gemeinschaftlich zu operiren; dann hob er auch die Nachtheile hervor, die entstehen könnten, wenn die 24,000 Mann, welche Frankreich traktatenmäßig zu stellen hatte, nach Böhmen marschiren müßten. Die beabsichtigte Defensivbe durchkreuzte der König von Preußen, aber mit der Absendung des Hülfskorps nach Böhmen ist es gewiß dem versailer Hofe nie Ernst gewesen, indem er fürchtete, daß diese geringe Macht, abgesehen von den Schwierigkeiten ihrer Erhaltung und Ergänzung, dort der Gefahr einer gänzlichen Aufreibung ausgesetzt wäre, da sie allein von den Befehlen des österreichischen Feldherrn abhängen, auch hier den geheimen Absichten der französischen Politik gänzlich entzogen sein mußte. Nach langen Unterhandlungen und dem Verwerfen des Anerbietens Ludwig XV., statt des Hülfskorps eine Entschädigung zu zahlen oder mit 60,000 Mann die preußischen Länder am Rhein zu besetzen, nahm Graf

Kaunitz den letztern Vorschlag erst an, als sich der versailer Hof erbot, 105,000 Mann dazu zu verwenden. Das Princip, daß der König von Frankreich nicht als kriegsführende, sondern nur als unterstützende Parthei am Kriege Theil nehme und daher die von ihm gestellten Truppen nur als Hülfsstruppen anzusehen seien, blieb während des ganzen Krieges aufgestellt. Schlau genug hatte der österreichische Staatskanzler eine Steigerung der Vorschläge Frankreichs abgewartet, denn je größer die Kräfte waren, die diese Macht auf den Landkrieg verwendete, desto geringer konnte der Widerstand gegen die Engländer auf der See sein, die hier den Franzosen immer überlegener werden mußten. Nun kam man Anfangs Februar auch einer Verabredung über die Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz immer näher, die darin bestand, daß dann, wenn ein Neutralitäts-Vertrag mit dem Kurfürsten von Hannover zu Stande käme, 70,000 Franzosen an die Elbe rücken sollten, um, verstärkt mit Oesterreichern, die Belagerung von Magdeburg zu unternehmen; im andern Falle aber sollte erst Wesel eingenommen und dann der Marsch in aller Stärke gegen die Elbe fortgesetzt werden. Gerade die Wichtigkeit, die d'Estrees auf die Einnahme von Wesel setzte, obgleich es dem versailer Hofe bekannt war, daß Friedrich II. es aufgeben wollte, machte schon damals den wiener Hof besorgt, daß es Ludwig XV. Absicht wohl nicht sein könnte, sein Heer gegen die Elbe vorrücken zu lassen, besonders da Graf Kaunitz immer die Belagerung von Magdeburg als den Hauptzweck des französischen Feldzugs hervorhob. Zur Sicherung der Neutralität Hannovers waren schon im November 1756 vom kurfürstlichen Gesandten in Wien die ersten Vorschläge gemacht worden, und da des Grafen Kaunitz ganzes Bestreben, sowie der Krieg angefangen hatte, darauf ging, alle verbündeten Kräfte vorzugsweise zum Sturze des Königs von Preußen in Bewegung zu setzen, so wollte er auch die wichtigste norddeutsche Macht, da er vergebens sie gegen Preußen in die Waffen zu bringen hoffte, in Unthätigkeit zu erhalten suchen. Doch alle Mühe der österreichischen Diplomatie war vergebens, und somit konnte auch Graf Kaunitz Frankreich zu einer unmittelbaren und raschen Operation ge-

gen die Elbe und Magdeburg nicht bewegen, wobei noch die Frage, wer das Material zur Belagerung dieser Festung hergeben sollte, Schwierigkeiten machte. Als d'Estrees am 2. März Wien verließ, blieben daher auch die ihm aufgetragenen Unterhandlungen unvollendet. ¹⁾

Dem ungeachtet hatten Oesterreich und Frankreich einen neuen Bundes-Vertrag verabredet, der am 1. Mai 1757 zu Versailles von ihren Bevollmächtigten zwar unterzeichnet wurde, von ihren Fürsten aber nie bestätigt, ja selbst abgeleugnet worden ist; nach diesem sollte Frankreich 105,000 Mann und 10,000 Mann bayerische und württembergische Truppen so lange im Felde halten, bis Oesterreich in den Besitz von ganz Schlesiens mit der Grafschaft Glatz, der Kurfürst von Sachsen in den von Magdeburg, Halberstadt und dem Saalkreise und Schweden in den von ganz Vor-Pommern gekommen wäre, außerdem sollte es jährlich an Oesterreich 12 Millionen Gulden zahlen und dafür seine Entschädigung in den österreichischen Niederlanden erhalten. Schwerlich kann man Frankreich den Vorwurf machen, daß es bei Abschluß des Vertrags die ernstliche Absicht gehabt habe, Oesterreich zum Wiederbesitze Schlesiens zu verhelfen.

Auch hielt sich Ludwig XV. als Gewährsmann des Westphälischen Friedens für verpflichtet, die Fürsten des Deutschen Reiches aufzufordern, sich der Eroberung des Kurfürstenthums Sachsen durch Preußen entgegen zu stellen, wobei er noch beim Reichstage in Regensburg erklärte, nur allein aus diesem Grunde an dem Kriege gegen Friedrich II. Theil zu nehmen. Doch seine Absichten gingen weiter. Denn das französische Heer, welches nach der Schlacht von Prag im Elsaß zusammengezogen wurde, war nicht allein bestimmt, die Regungen im ganzen Deutschen Reiche, welche zu Gunsten des Königs von Preußen stattfanden, zu überwachen und die Rüstungen seiner Fürsten zu beschleunigen; es sollte vielmehr, da Ludwig XV. recht gut wußte, daß die Deutschen für sein Interesse nicht so ängstlich besorgt waren, auf diese dadurch bedeutend einwirken, daß

¹⁾ Stühr, Bb. 1. Seite 75 — 108.

mit einem französischen Heere ein deutsches vereint ins Feld rüde, wodurch er eine Annäherung unter diesen Völkern leichter zu bewirken hoffte, auch so manche Abneigungen abgestoßen und ausgeglichen werden konnten. ¹⁾ Der österreichische Hof und Herzog Karl von Lothringen waren durchaus gegen eine Vereinigung der beiden Heere, eben so der Prinz von Rohan-Soubise, der das französische Heer, welches zur Vereinigung mit dem Reichsheere bestimmt war, befehligte. Letzterer hatte wenig Vertrauen zu seinen Verbündeten, fürchtete die Rangstreitigkeiten der höheren Officiere und machte selbst Schwierigkeiten, um nur nicht unter dem Prinzen von Hildburghausen zu stehen, worüber jedoch Ludwig XV. unwiderrüchlich und fest entschieden hatte; dann war ihm noch streng befohlen worden, sich stets einem Marsche nach Böhmen zu widersetzen. Doch die Schlacht von Rossbach machte den Absichten des französischen Königs und den Zwistigkeiten im verbündeten Heere völlig ein Ende, und eben so wenig wollte der Plan gelingen, sich in den Besitz bedeutender Festungen am Main zu setzen. Kaum hatte Ludwig XV. die Festungslinie am Nieder-Rhein durch Wesel und Düsseldorf in Händen, so wollte er eine andere am Main und in Franken bilden, auch machte er noch bei dem Reichstage den Vorschlag, er wolle das mit Lebensmitteln und Geschütz reichlich versehene Nürnberg besetzen, um es angeblich gegen den König von Preußen zu schützen. Allein die Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, waren zu groß, zumal der Kaiser erklärte, daß er sich niemals dazu entschließen werde, eine Reichsstadt den Franzosen als Festung zu übergeben.

In Regensburg waren unter den Gesandten der deutschen Fürsten die Berathschlagungen über Friedrichs Einbruch in Sachsen lebhafter, als je. Schon im October 1756 war Sachsens Klage gegen Brandenburg nach der juristischen Kunstsprache der deutschen Kanzleien zur „Dictatur“ genommen, und bereits am 17. Januar 1757 gewährte der Reichstag durch einen förmlichen Beschluß dem Kaiser die bewaffnete Hülfe des Reichs, damit er den vertriebenen

¹⁾ Stühr, Bd. 1. Seite 325.

Kurfürsten wieder in seine Länder einsetzen und seiner in Böhmen angegriffenen Gemahlinn, der Kaiserinn-Königinn Maria Theresia, zu Hülfe kommen könne. Zur richterlichen Vollstreckung des Spruchs bewilligte man dem Kaiser das sogenannte dreifache Contingent (*armatura ad triplum*) und 3 Millionen Gulden, gegen welchen Beschluß der Norden Deutschlands protestirte, dessen kleine Fürsten es viel klüger fanden, lieber von den Engländern, denen sie ihre Soldaten vermietheten, Geld zu nehmen, als Geld zu zahlen. Unter allen Fürsten des Deutschen Reichs hatte aber keiner so eifrig auf die Achtserklärung und die Maßregeln gegen den König von Preußen gedrungen, als der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, den dazu alte Feindschaft trieb; aber dafür mußte auch sein Land, welches von Friedrich II. ohne alle Schonung behandelt wurde, so leiden, wie kein anderes.

Die anderen deutschen Fürsten erfüllten aber auch lau genug ihre Pflichten; mehrere der mächtigsten waren mehr durch die geographische Lage ihrer Länder und ihre politischen Verhältnisse gezwungen, sich dem österreichischen-französischen Bündnisse anzuschließen, als daß sie es aus Ueberzeugung thaten. Sie wären lieber neutral geblieben oder hätten sich zu Preußen gehalten, dessen Sache besonders das deutsche Volk bei weitem mehr zugethan war, als der Sache der Verbündeten, schon weil es sich nicht überzeugen konnte, daß das Bündniß ohne Nachtheile für das Reich und die protestantische Kirche bleiben würde, obgleich sowohl Ludwig XV. als Kaunitz wiederholt durch bestimmte Erklärungen diese Besorgniß zu beseitigen suchten. Friedrich II. hatte in der ganzen protestantischen, ja selbst in der katholischen Bevölkerung südlich vom Main und am Rhein eine sehr starke und ihm innig anhangende Parthei, mit der er unausgesetzt in lebhaften geheimen Verbindungen stand, die besonders in Württemberg und den Reichsstädten angeknüpft waren. Daher zogen auch die Reichstruppen, Officiere wie Gemeine, ungern gegen ihn zu Felde und zeigten nicht die geringste Lust, sich ernstlich zu schlagen, ja der Befehlshaber des Reichsheeres, der Reichsfeldmarschall Prinz Joseph von Sachsen-Hildburghausen, war

der Ueberzeugung, daß er nur dann mit seinen Truppen im Stande sein würde, irgend Etwas auszurichten, wenn österreichische dem Reichsheere einen bessern Geist eingeflößt hätten.

Wie die deutschen Fürsten schwankten und die Verhältnisse looser waren, zeigte unter anderen der Kurfürst von Bayern, der nach der Schlacht von Prag sich neutral erklärte und durch die Vermittelung eines englischen Diplomaten, Burish, heimlich mit Preußen unterhandelte; in Kur-Köln waren die Landstände, Soldaten und Einwohner ganz preussisch gesinnt; die Würtemberger zeigten einen wahren Enthusiasmus für Friedrich, denn als im Juni ihre Truppen ausrücken sollten, um gegen ihn zu fechten, so liefen sie theils auseinander, theils desertirten sie zu dem preussischen Partheigänger Mayr in Franken, und es sollen von 3200 Mann nur 400 bei den Fahnen geblieben sein; ja man behauptete, daß mächtige Mitglieder der Landstände und die Einwohner Stuttgarts dabei kräftigt förderlich gewesen sein sollen. Das kleine Heer wurde wieder organisiert und mußte nun aus Furcht vor dem französischen Heere, das sich im Elsas versammelte, zwar ruhig abmarschiren, doch revoltirte es auf dem Marsche, ehe es in Schlessen zum österreichischen Heere stieß, noch zwei Mal und zeigte später in der Schlacht von Leuthen wenig Lust zum Fechten. Doch der Verlust der Schlacht von Kolin war der Wendepunkt; von da an verlor der König von Preußen viel an Einfluß im Deutschen Reiche, dessen Fürsten sich den Forderungen des österreichischen und französischen Hofes von nun an süglich nicht ganz entziehen konnten.

Noch am 31. November 1756 trat die Kaiserinn Elisabeth von Rußland dem Versailler Vertrage vom 1. Mai 1756 bei, schloß auch am 22. Januar 1757 mit Oesterreich und Frankreich gegen den König von Preußen ein Bündniß, dessen Inhalt aber ganz unbekannt geblieben ist. Man betrachtete in Versailles dieses Bündniß nur aus dem Gesichtspunkte vorübergehender zeitlicher Vortheile, denn es hielt England von beiden Mächten entfernt, auch war ja Rußland schon mit Oesterreich verbunden. Letzteres hatte dem russischen Hofe den Vorschlag gemacht, daß im Frühjahr 1757 wenig-

stens 100,000 Russen mitten durch Polen nach Ober=Schlesien zum Anschlusse an ein Heer Oesterreicher abrücken sollten, was Friedrich bewog, als er davon Nachricht erhielt, seine in Hinter=Pommern zurückgelassenen Regimenter nach der Lausitz zu ziehen. Doch das französische Kabinet setzte sich in Warschau durch seinen dortigen Gesandten, Grafen Broglio, diesem Vorschlage entschieden entgegen und schlug die Marschrichtung gegen Pommern und die Nieder=Oder vor, um der Pforte und den Polen keine Besorgnisse zu verursachen, während der Geschäftsträger in St. Petersburg, Douglas, mit dem österreichischen Gesandten, Grafen Eszterhazy, aus allen Kräften auf die Ausführung des Marsches nach Ober=Schlesien bestehen mußte. Graf Kaunitz entsagte dem Plan der Schwierigkeiten wegen, die ein Marsch durch Polen erwarten ließ, und aus Furcht, die französische und die preussische Parthei würden sich hier dagegen erheben, wobei aber auch noch der Vortheil in Betracht kam, daß der König von Preußen, rückten die Russen gegen Pommern vor, ihnen ein besonderes Heer entgegen stellen und sich dadurch sehr schwächen mußte. Auch setzte Kaunitz vom Anfange an sehr wenig Vertrauen in Rußland, denn bei den Umtrieben am dortigen Hofe war auf eine feste Politik wenig zu rechnen, und Frankreich intriguirte sowohl in St. Petersburg, als auch in Warschau sich selbst entgegen und weihte daher seine Gesandten an diesen Höfen nicht in seine geheimen Zwecke vollständig ein.

Die Umtriebe am russischen Hofe und unter dessen Ministern zu übersehen, ist nach dem, was wir davon wissen, ganz unmöglich, auch schon wegen der vielfachen Widersprüche, welche in den darüber lautenden Nachrichten liegen. Von manchen Umtrieben, die während des Feldzuges zur Sprache kamen, und dessen Lauheit förderten, sind Spuren da. Im August sollen zwischen Rußland und Preußen Unterhandlungen angeknüpft sein, nach welchen Preußen seine Ansprüche auf Kurland und Samogittien zu Gunsten Rußlands entsagen und sich ihrer Einverleibung nicht widersetzen wollte; ¹⁾

¹⁾ Stühr, Bb. 1. Seite 300.

dann intriguirte der Großkanzler Bestuschew mit dem Grafen Brühl, um auf den Trümmern des Hauses Brandenburg eine neue nordische Macht aus einem Zweige des kursächsischen Hauses zu bilden, wozu das Königreich Preußen bestimmt war.¹⁾ Doch über einen Punkt waren Alle, die an der Verwaltung des russischen Reiches Theil hatten, einig: daß es die stete Aufgabe der russischen Politik sein müsse, in Polen festen Fuß zu fassen, und alles Andere diesem Zwecke zu opfern sei. Aus diesem Grunde allein läßt sich auch das Zögern im Feldzuge von 1757, dem alle späteren gleichen, erklären. Ging auch Rußland ohne Ländergewinn aus dem mehrjährigen Kampfe, so hat es doch in Folge desselben nicht nur den Vortheil eines größern Einflusses in Polen davon getragen, sondern auch den einer weit innigeren und lebendigeren Verschlingung seiner geschichtlichen Verhältnisse in die der westeuropäischen Völker, als sie früher stattgefunden hatte.

Auf dem Reichstage in Regensburg schloß Schweden sich enge an Frankreich; es wurde von dieser Macht als Haupttheilnehmer bei dem Abschlusse des Westphälischen Friedens zur Aufrechthaltung des Deutschen Reiches in Anspruch genommen. Die aristokratische Oligarchie Schwedens, deren beide Partheien damals von Frankreich und Rußland zum gemeinschaftlichen Handeln vereinigt wurden, auch im Solde dieser Mächte standen, war für Geld zum Kriege gegen den König von Preußen bereit und schloß am 21. März 1757 in Stockholm mit ersterer Macht eine Konvention gegen denselben, der später, am 5. November, auch die Kaiserin Elisabeth beitrug. Doch konnte das französische Geld der Oligarchie Schwedens keinen deutschen Patriotismus beibringen; die Schweden blieben immer Friedrichs unbedeutendste Feinde. Sie waren traktatlich verpflichtet, 25,000 Mann ins Feld zu stellen, für welche sie von Frankreich und Oesterreich 4,200,000 Livres erhielten.

Die Holländer blieben während des siebenjährigen Krieges in Folge des politischen Einflusses, den Frankreich auf die republikani-

¹⁾ Stühr, Bb. 1. Seite 296, 299 und folg.

sche, und England und Preußen auf die oranische Parthei ausübten, in Neutralität; eben so widerstand Dänemark allen diplomatischen Bemühungen der beim Kriege betheiligten Mächte.

Die Verbündeten des Königs Friedrich waren: der Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel, die Herzoge von Sachsen-Gotha und Altenburg und der Kurfürst Georg von Hannover, der auch zugleich König von England war. Die Truppen dieser Fürsten standen zwar im englischen Solde, was aber auch dem Könige von Preußen wieder zu Statten kam. Wir wissen, daß die Bemühungen des wiener Hofes, Hannover in Neutralität zu erhalten, vergebens waren; es schlug das Anerbieten aus, ihm die gesetzliche Reichshülfe zu erlassen, wenn er seiner Seits dem Könige von Preußen keine Unterstützung gewähre, den Mächten des Reichs allen nur möglichen Vorschub leistete und den österreichischen und französischen Truppen jeden Durchzug durch seine Staaten bewilligte, was wegen der vom versailer und wiener Hofe besprochenen Belagerung Magdeburgs wichtig war. Doch Georg II. fürchtete Frankreichs Unbeständigkeit, das sich doch bald, wenn es ihm nothwendig scheinen sollte, in den Besitz Hannovers setzen würde. Unterhandlungen auf ähnliche Bedingungen, die mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel geführt wurden, zerschlugen sich ebenfalls. Die britische Politik hatte sich schon zu tief mit Friedrich II. eingelassen. Sie verfolgte den Zweck, das Kurfürstenthum Hannover während ihres Krieges mit Frankreich vor Angriffen von dieser Seite her zu schützen und schloß einen am 11. Januar 1757 unterzeichneten Vertrag mit Preußen, nach welchem diese Macht jährlich 1 Million Pfund Sterling erhalten sollte; auch wollte man ein Beobachtungsheer von 50,000 Hannoveranern und anderen Truppen im englischen Solde nebst 20,000 Preußen gegen Frankreich aufstellen, und England sollte nöthigen Falls eine Flotte in die Ostsee schicken. Letztere Macht hat aber Preußen, seinen wichtigsten Verbündeten gegen Frankreich, nie nachdrücklich unterstützt; denn noch in demselben Jahre wurde die Subsidie auf 670,000 Pfund ermäßigt, weil Friedrich bei der eigenen Schwäche seine 20,000 Mann nicht zum Beob-

achtungsheere stoßen lassen konnte, auch schickte England keine Flotte in die Ostsee, weil der Petersburger Hof in London erklären ließ, daß er das Auslaufen einer für die Ostsee bestimmten Flotte für eine Kriegserklärung ansehen werde.¹⁾ Das Beobachtungsheer versammelte sich bei Hameln und wurde von einem englischen Prinzen, dem Herzoge von Cumberland, befehligt.

Obgleich sich gegen den König von Preußen so viele Feinde waffneten und ihre Macht der seinigen so ungeheuer überlegen war, kann man doch behaupten, daß für ihn dadurch die Gefahr weniger groß war, als der Anschein vermuthen läßt. Vieles erleichterte dem Könige den Kampf und ließ ihn dem scheinbar drohenden Untergange nicht erliegen, welcher, wenn die Mächte in einstimmiger und ernster Verfolgung ihrer Verpflichtungen handelten, in Kurzem als nothwendige Folge eintreffen mußte. Mit Ausnahme von Oesterreich, welches allein die Schwächung des preussischen Staates wollte, doch seine Aufgabe nie standhaft und mit gleicher Anstrengung verfolgte, im Gegentheil, sich schonend, von seinen Verbündeten die größten Opfer erwartete, hatten doch diese mit ihm keinen gleichen Zweck. Frankreich sah sich immer nur als Oesterreichs Hülfsmacht an, es wollte unter dem Vorwande der Aufrechterhaltung des Westphälischen Friedens seinen alten Einfluß im Deutschen Reiche nicht allein erhalten, sondern ihn sogar noch vermehren. Rußland, schlau durch den Grafen Kaunitz in den Krieg gegen Preußen hineingezogen, ergriff gern diese Gelegenheit, um dadurch seine Verhältnisse zu Polen mehr zu befestigen, wozu noch kam, daß bei dem Einflusse, welchen das englische Kabinet am Petersburger Hofe behauptete, von diesem ernstlichen Versuche gegen Friedrichs politische Stellung im Sinne der Oesterreichischen Politik nicht zu befürchten waren. Deutschlands Fürsten waren am wenigsten feindselig gegen den König von Preußen gesinnt; sie besorgten Oesterreichs Uebergewicht, welches nach dem Sturze Friedrichs nothwendig eintreten mußte, wozu noch bei den protestantischen Fürsten Befürchtungen vor wieder-

¹⁾ Stühr, Bd. 1. Seite 287.

anhebenden Religions-Bebrückungen kamen. Die süblichen und westlichen Fürsten des Deutschen Reiches waren mehr durch die Lage ihrer Länder gezwungen, sich an Oesterreich-Frankreich anzuschließen, und konnten sich dem Einflusse dieser Mächte nicht entziehen, wogegen die Fürsten des nördlichen Deutschlands aus gleicher Ursache größtentheils sich zu Friedrich hielten. Welche Einwirkung wird bei vielen derselben außerdem nicht noch der Reiz und das Bedürfnis fremden Geldes, ¹⁾ das besonders Frankreich in so reichlichen Summen spendete, gehabt haben?

Ohne Aussichten zum Frieden rüsteten Preußen und die gegen dasselbe verbündeten Mächte während des Winters aufs Thätigste. Friedrich verstärkte die vorhandenen Regimenter, indem er die Kompagnien mit 30, die Kürassier-Eskadrons mit 24 und die Dragoner-Eskadrons mit 12 Mann vermehrte, was bei dem Fußvolke 19,200 und bei der Reiterei 2350 Mann, zusammen 21,550 Mann ausmachte; dann errichtete er 4 Freibataillons, um den vielen leichten österreichischen Truppen eine gleiche Waffe entgegenzustellen, 6 Garnisonbataillons, die mit den aus den sächsischen Truppen formirten 10 Regimentern Fußvolk und 5 Grenadierbataillons gegen 29,000 Mann zählten. Mithin betrug die Stärke des preussischen Heeres am Anfange 1757 über 210,000 Mann, wovon nach dem Abzuge der Garnison-Truppen und der sächsischen Regimenter an Feldtruppen 152,000 Streiter blieben, von denen auf das Fußvolk 113,900, auf die Reiterei 36,100 und die Artillerie 2000 kommen; jedoch ist diese Etatsstärke nie vollständig erreicht worden. Die Einverleibung des sächsischen Heeres gab dem preussischen keinen Zuwachs; bei jeder Gelegenheit gingen die Sachsen haufenweise, ja in ganzen Regimentern, zu den Oesterreichern über, und die Recruten, die, um diesen Abgang zu ersetzen, ausgehoben wurden, folgten dem Beispiele, so daß der König endlich im August die Reste der sächsischen Regimenter unterstecken mußte. Aus diesen Deserturen wurden dann

¹⁾ Kur-Pfalz hat nach dem sogenannten rothen Buche während des Krieges 11,800,000 Livres von Frankreich gezogen.

die Regimenter formirt, die später in den französischen Heeren fochten. Die Freibataillone bewährten sich bei der Vertheidigung der Dörfer, bei der Besorgung des Vorpostendienstes in coupirtem Terrain und im Allgemeinen im kleinen Kriege so, daß mit jedem Feldzuge mehrere errichtet wurden und das Heer 1762 deren 24 zählte, wozu noch 30 Freieskadrons kamen, die wie die Husaren gebraucht wurden. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß zu einem so wichtigen Dienste, wie der Vorpostendienst ist, gerade die unzuverlässigsten Mannschaften genommen wurden; denn die Freibataillone bestanden aus Ausländern, Gefangenen, die mit Gewalt zum Dienste gezwungen wurden, aus Gesindel aller Art und aus Deserteurern; sie wurden selbst von den anderen Regimentern als nicht gleich berechnete Soldaten angesehen. Nach jedem unglücklichen Gefechte verliefen sie sich eben so rasch, als sie zusammengebracht worden waren. Das Freibataillon de la Badie, auch *Volontaires étrangers* genannt, ging während eines Gefechts nach Ermordung mehrerer Officiere vollständig zum Feinde über, vom Bataillon Wunsch ebenfalls während eines Gefechts ein Officier mit mehr als 90 Mann. Als ein Zug ihrer rohen Ungebundenheit wird angeführt, daß ein Freibataillon von nur 200 Mann einst allein 50 Wagen mit Marktendern, Weibern und betrunkenen Leuten mit sich führte. ¹⁾

Österreichischer Seits wurden große Anstrengungen zum neuen Feldzuge gemacht. Die deutschen Regimenter erhielten aus den Erbländern 12,000 Recruten, das ungarische Fußvolk, sowie die Grenzregimenter wurden theils vollzählig gemacht, theils verstärkt, ebenso die gesammte Reiterei. Doch diese Rüstungen wurden so saumselig betrieben, daß die Regimenter erst gegen das Ende des Feldzugs ihre vorgeschriebene Stärke erhielten. Dann nahm die Kaiserin Maria Theresia noch Regimenter von befreundeten Mächten in Sold: die in Polen stehende sächsische Reiterei, 4 Regimenter und 2 Ulanen-Pulks, die über 3000 Pferde zählten und vom Gen. Grafen Rostiz

¹⁾ Geschichte des siebenjährigen Krieges von den Officieren des Generalstabes. Bd. 5. Seite 31 u. f.

befehligt wurden, von dem Kurfürsten von Mainz und dem Bischofe von Würzburg 2 Regimente Fußvolk gegen 40 Gulden für jeden gekleideten Mann, endlich von dem Herzoge von Modena noch 2740 Mann. Oesterreich soll dadurch die Stärke seines Heeres an Feldtruppen auf 174,000 Mann ¹⁾ gebracht haben, denen noch 30,000 Mann Garnison-Truppen zuzuzählen sind; doch im März waren in Böhmen und Mähren nur erst 133,000 Mann zum Kampfe bereit. Ueber die Streitkräfte der übrigen gegen Preußen auftretenden Feinde ist nichts Genaueres zu ermitteln; ihre Heere werden nach der Stärke, mit der sie im Felde erschienen sind, angenommen werden müssen.

Im Lauf dieses Jahres kämpfte Friedrich mit dem eigenen Heere und dem seiner Verbündeten, die 45,000 Mann aufstellten, also mit beinahe 200,000 Mann, gegen eine Masse von 430,000 Streitern, die nach und nach auf dem Kampfplatze erschienen. Zu dieser Zahl stellten die Oesterreicher 143,000, die Franzosen im April und Juni 134,000, die Russen 100,000, das Deutsche Reich 32,000 und die Schweden 22,000 Mann, von denen die letzteren erst im August und im September im Felde erschienen.

Den militairischen und politischen Verhältnissen nach mußte der König von Preußen die österrichische Macht als den eigentlichen Hauptgegenstand seiner Angriffe betrachten, und da die Heere der anderen Mächte noch entfernt waren, so gewann er fast ein halbes Jahr, in dem er alle seine Kräfte allein gegen Oesterreich verwenden konnte. Frankreichs und Rußlands Heere konnten Friedrich erst gefährlich werden, wenn sie an der Elbe oder Oder erschienen, denn diese beiden Flüsse bildeten die natürlichen Grenzen seines innern Kriegstheaters; allein erstere Macht konnte das ihrige, welches Ende Februar aus den Garnisonen aufbrach, erst in der Mitte Mai am Rhein aufstellen, wodurch dessen Ankunft an der Elbe vor dem Anfange des September, da es traktatenmäßig erst in der Mitte Juli die Weser überschreiten durfte, nicht zu erwarten stand, wozu man

1) Nach Kaunig's Mittheilung an den französischen Gesandten d'Estrees soll das Heer nur 150,000 Mann stark gewesen sein. Stühr, Bd. 1. Seite 84.

noch den Widerstand zu rechnen hat, den die Verbündeten seinem Vordringen leisten konnten; auf Rußland war im Laufe dieses Feldzugs wenig mehr zu rechnen, denn wegen ihrer Entfernung von den preussischen Grenzen konnten seine Truppen erst im August am Niemen eintreffen und von da, beauftragten sie auch den Feldmarschall Lehwaldt, schwerlich vor der Mitte October die Oder erreichen. Friedrich wollte — nach Regow ¹⁾ — von Sachsen und Schlessen aus in vier Kolonnen in Böhmen einrücken, die zerstreut stehenden Oesterreicher entweder einzeln schlagen, von Prag abschneiden oder dahin drängen, sie dann hier mit gesammter Stärke angreifen und Prag erobern; dann aber sollte Schwerin mit einem Theile des Heeres den Geschlagenen nach Wien folgen, während der König mit 40,000 Mann seinen Verbündeten zu Hülfe eilen würde. In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges ²⁾ spricht Friedrich von dem ersten Theile seines Planes und berechnet die Vortheile eines plötzlichen Einmarsches in Böhmen von verschiedenen Seiten. Er hoffte dadurch ein solches Uebergewicht an Ansehen und Macht zu gewinnen, daß das Schicksal dieses Feldzugs sich zu seinen Gunsten entscheiden mußte, glaubte aber doch, es komme Alles darauf an, denselben geheim zu halten und den Gegner zu überraschen, was denn auch gelang, wozu besonders die Befestigung Dresdens und mehrerer Stellungen in dessen Nähe das Ihrige beitrugen, wodurch sich Friedrich auf eine Defensiv gegen die Oesterreicher vorzubereiten schien, und den Grafen Brown in seinen Ansichten, der König von Preußen werde zu keiner Offensive schreiten, bestärkten.

Ueber den Plan der Verbündeten und ob ein allgemeiner von denselben überhaupt entworfen worden ist, weiß man nichts Genaues, es scheint aber die Absicht der Oesterreicher gewesen zu sein, nicht eher zur Offensive überzugehen, als bis die Russen näher herange-

¹⁾ Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges. Berlin. 1802. Bd. 1. Seite 84. Gen. Regow mußte den Plan für den der deutschen Sprache nicht kundigen Feldmarschall Keith ins Französische übersetzen.

²⁾ Bd. 3. Seite 125.

rückt oder die Begebenheiten auf dem westlichen Kriegsschauplatz sich mehr entwickelt hätten; wenigstens wurde dieser Plan dem wiener Hofe vom französischen Kabinet durch den Marschall d'Estrees im Winter auf 1757 empfohlen.¹⁾ Doch die in der Nähe der böhmischen Grenze angelegten beträchtlichen Magazine sprechen für die Wahrscheinlichkeit einer von Oesterreich beabsichtigten Offensive gegen Sachsen und die Lausitz.²⁾

Die österreichischen Truppen standen längs den Grenzen Böhmens gegen Sachsen und Schlessien in Quartieren, und als in einem Kriegsrathe, den der mit dem Oberbefehl über das österreichische Heer in Böhmen beauftragte Herzog Karl von Lothringen, ein Schwager der Kaiserin Maria Theresia, am 3. März in Wien hielt, der Vorschlag gemacht wurde, bei der zu erwartenden guten Jahreszeit die entfernt stehenden Regimenter näher zusammen zu ziehen, ward derselbe von Brown entschieden verworfen: „denn die diesseitige Stellung sei so gut, daß man jede Unternehmung des Feindes vereiteln könne; ja er wünsche sogar, daß der König sich zu irgend einer Unternehmung verleiten lasse, indem sie nur zu seinem Verderben ausschlagen könne.“ Diese Ansicht Browns, der eine Offensive Friedrichs für unmöglich hielt, gewann durch den Beitritt des Grafen Keipperg die Oberhand und hat auf die ersten Erfolge des Feldzugs in Böhmen einen wesentlich bedeutenden Einfluß gehabt. Wie der König den Grafen Brown in seinem Irrthum erhielt, ist bemerkt worden; dazu kam noch eine Demonstration, die der Herzog von Bevern vom 9. zum 10. März nach Friedland und Grottau unternehmen mußte.

Doch die Zusammenziehung des preussischen Heeres Ende März in Kantonierungsquartieren um Zwickau, Dresden, Zittau, Landschüt und Glas veranlaßten zwar, daß Brown die österreichischen Truppen ebenfalls näher zusammenrücken ließ, bestärkte ihn aber zugleich in der Ansicht, daß der König von Preußen diese Bewegungen nur zum Zwecke der Vertheidigung ausführen lasse, denn er hegte die

¹⁾ Stühr, Bb. 1. Seite 78.

²⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1822. Bb. 1. Seite 18.

Reinung, eine Unternehmung aus Sachsen nach Böhmen, könne nur durch das Boigtländische geführt werden, was ihn auch veranlaßte, den Herzog von Arenberg mit einem Korps gegen Plan und Eger vorzuschleichen, um das preussische bei Zwickau zu beobachten. Arenbergs Entsendung hatte nicht den Beifall des Herzogs Karl, der in einem Schreiben vom 5. April darüber richtig urtheilte, daß solche Zerspaltung des Heeres nur zum Vortheile des Königs gereichen könne, dem eine Theilung der dießseitigen Streitkräfte erwünscht kommen müsse, um auf irgend einer Seite mit Uebermacht in Böhmen einzubringen. Eine von sicherer Hand aus Dresden gegebene Nachricht, die am 7. April in Wien einlief, enthielt genau und vollständig den Plan Friedrichs zu seinem Einmarsche in Böhmen und wurde vom Staatskanzler Grafen Kaunitz dem Herzoge Karl mit dem Bemerken mitgetheilt, daß „nur eine vernünftige Defensiv offenstve geeignet sei, dem Angriffe des Königs so lange auszuweichen, bis die Verbündeten nahe genug sein dürften, die österreichische Operation zu unterstützen.“ Obgleich Brown fast gleichzeitig ähnliche Nachrichten erhalten hatte, so blieb er doch bei seiner Ansicht, daß Friedrich nur durch die Märsche österreichischer Regimenter zu diesen Demonstrationen allarmirt sei und in steter Sorge vor seiner (Browns) Offenstve lebe; er that daher Nichts, um Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, ja er schwächte das unter seinem unmittelbaren Befehl stehende Korps um diese Zeit noch durch bedeutende Entsendungen nach Gabel und Königgrätz.¹⁾

So traf denn das preussische Heer bei seinem Einrücken in Böhmen das österreichische Heer völlig unvorbereitet und überraschte es vollkommen. Letzteres hatte um diese Zeit eine Stärke von 133,000 Mann erreicht, von denen 118,000 mit 266 Geschützen in Böhmen und der Rest in Mähren stand; erstere waren längs den Grenzen in vier Korps in weitläufigen Quartieren vertheilt. Das erste, 24,000 Mann, worunter 3700 Reiter, stand unter dem Herzoge von Arenberg bei Eger und im Pilsener Kreise; das Hauptkorps

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1822. Bd. 1. Seite 18—31.

von 30,500 Mann Fußvolf und 8600 Reitern, welches zwischen Budin und Prag kantonirte, befehligte Graf Brown, der auch bis zur Ankunft des Herzogs Karl von Lothringen dessen Stelle vertrat; mit dem dritten von 23,000 Mann, worunter 5000 Reiter, hielt Graf Königsegg bei Gabel und Reichenberg, und das vierte, 20,000 Mann Fußvolf und 6600 Reiter, beobachtete unter dem Grafen Serbelloni bei Königgrätz Schlesien. Diese vier Korps waren also auf einer Strecke von vierzig Meilen längs den Grenzen vertheilt und wurden aus den großen Magazinen in Aussig, Budin, Jung-Bunzlau, Rimbürg und Königgrätz verpflegt. In Mähren und Oesterreichisch-Schlesien befehligte Gen. Graf Radasdy 15,000 Mann und unter denen 7300 Reiter.

Friedrich hatte ebenfalls sein Heer in vier Korps vertheilt, von denen zwei auf dem linken und zwei auf dem rechten Ufer der Elbe in Böhmen einzubringen bestimmt waren. Doch um nicht bei ihrem von einander entfernten Vormarsche in irgend eine Gefahr zu kommen, sollten sich die auf jedem Ufer der Elbe vordringenden Korps bald nach dem Ueberschreiten der Grenzen vereinigen, so daß sie nun stark genug wurden, ihren Gegnern mit Glück zu widerstehen. Fürst Moriz mußte sich über Brix bei Linay mit dem Könige, der über Peterswalde gegen die Eger vordrang, vereinigen, und jenseits der Elbe sollte der über Reichenberg vordringende Herzog von Bevern mit dem Grafen Schwerin, der über Trautenau heranmarschirte, bei Turnau zusammentreffen; Friedrich und Schwerin wollten dann ihren Marsch gegen Prag fortsetzen. Jedes Korps sollte, wie es der König voraussetzte, bei seinem Vordringen jede sich darbietende Gelegenheit benutzen, um den Oesterreichern alle nur mögliche Vortheile abzugewinnen, und diese steigern, so weit es nur angehe. Der Einmarsch geschah in den Tagen vom 18. bis 22. April.

Wenden wir uns zuerst zu den Korps, die links der Elbe vordrangen. Um den Grafen Brown in seinem Irthume zu erhalten, mußte am 15. April Fürst Moriz von Zwickau gegen Eger vordringen, Fourage und Brot ausschreiben, dann über Johann-Georgenstadt und Schneeberg in die Gegend von Marienberg zurückkehren,

um von hier seine eigentliche Bestimmung zu verfolgen. Nun drang er am 21. mit 19,000 Mann (17 Bat. und 30 Esk.) über Basberg gegen Komotau vor, von wo der Fürst am nächsten Tage über Brix und Bilin zum Könige stoßen mußte, den er am 24. bei Linay erreichte; Friedrich gab dadurch seinen anfänglichen Plan, den Fürsten zur Trennung Arenbergs von Brown zu verwenden, gänzlich auf, indem er ihn die Richtung über Laun und Schlan gegen Prag einschlagen lassen wollte. Der König selbst hatte die von ihm befehligten 39,000 Mann (39 Bat. und 48 Esk.) am 20. und 21. bei Ottendorf zusammengezogen, von wo am 22. der Herzog Ferdinand von Braunschweig mit dem Vortrabe bis Auffig vorging. Am 23. bezog Friedrich ein Lager bei Linay, von wo er nach der Vereinigung mit dem Fürsten Moriz am 25. in zwei Kolonnen in die Ebene von Lomozitz marschirte; er lagerte hier bei Trebnitz, wohin am nächsten Tage das Korps des Fürsten Moriz folgte. Um den Transport der Verpflegung aus Sachsen, welcher auf der Elbe stattfinden sollte, zu sichern, war es wichtig, das an diesem Flusse auf einem Felsen gelegene Schloß Tetschen zu besetzen. Oberst Kleist schloß es am 24. ein, und schon am 28. räumte es der Oberstlieut. Butler und zog mit der kleinen Besatzung über die Elbe ab; die Preußen hatten 400 Bomben und Hohlkugeln ins Schloß geworfen.

Sowie Brown die erste Nachricht von dem Einrücken des Fürsten Moriz über Komotau erhielt,¹⁾ zog er sogleich alle längs der Eger kantonirenden Truppen, sowie den Vortrab unter General Graf Habik bei Budin zusammen und erwartete nur den noch über Lubitz und Podesam gegen Laun im Marsch begriffenen Herzog von Arenberg, um dann über das eine oder das andere der anrückenden feindlichen Korps herzufallen. Doch Brown hatte am 24. erst 13 Re-

¹⁾ Beim Empfange der ersten Meldungen vom Erscheinen preussischer Truppen in Böhmen äußerte Brown in seinem Bericht an den Herzog Karl: „Es ist unglaublich, wie der König von Preußen seine Truppen sehr zur Unzeit mit Märschen und Gegenmärschen ermüdet, die bis jetzt zu keinem Zwecke führen.“ Eine planmäßige Unternehmung ahnte der Feldmarschall erst später, nachdem noch mehrere Meldungen eingelaufen waren. Dester. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1822. Bd. 1. Seite 38.

gimenter Fußvolf und 4 Reiter-Regimenter zusammen, und da Arenberg erst am 25. Boderfam erreichte, so konnte er gegen die vereinten Korps des Königs und des Fürsten Moriz nichts unternehmen, ja Brown selbst blieb der Gefahr ausgesetzt, theilweise geschlagen zu werden.

Friedrich hatte beschloffen, bei Koschniz über die Eger zu gehen, um Brown anzugreifen. Das preussische Heer rückte am 27. über zwei Brücken, deren Bau die österreichischen Vorposten nicht entdeckten, und Brown, vom Könige im Rücken bedroht und von Arenberg getrennt, sah keinen andern Ausweg, als sogleich nach Welwarn abzumarschiren. Sowie der preussische Vortrab die Brücke bei Koschniz passirt hatte, stieß er eine halbe Meile davon bei Peruz auf die Spitze des Arenberg'schen Korps, das von Sterkowitz her im Anmarsche nach Budin war. Die Besorgniß, sich von Brown abgeschnitten zu sehen, veranlaßte ihn, sogleich nach Schlan umzukehren, welches er in einem forcirten Marsche von zehn Stunden am Abende erreichte. Am 28. bezog Brown ein Lager bei Minitz, wo sich ihm Arenberg anschloß; die hier vereinigten Korps zählten ungefähr 35,000 Streiter, hatten bedeutend durch Nachzügler und Desertion gelitten und waren entmuthigt.

An demselben Tage erreichte Friedrich die Gegend bei Budin, wo ein Theil seines Heeres den folgenden Tag ruhete, indes das Fußvolf des Fürsten Moriz nach Welwarn weiterrückte. An diesem Tage zog sich Brown nach Tuchomierziz zurück; hier traf der Herzog Karl von Lothringen von Wien zur Uebernahme des Oberbefehls ein. Er fand den Grafen Brown sehr niedergeschlagen und verzagt und eine allgemeine Mißstimmung im Heere. Nach dem Ausspruche eines Kriegsrathes, den der Herzog sogleich zusammenrief, führte er das Heer durch Prag in eine Stellung auf dem rechten Ufer der Moldau, wo auch die Ankunft der Grafen Königsegg und Serbelloni abgewartet werden sollte, denen Befehle zugingen, die Elbe bei Brandeis zu behaupten und die großen in Kolin und Nimburg angehäufte Magazine zu decken. Im Kriegsrathe selbst zeigte sich Brown ganz rathlos; er bestand durchaus darauf, daß ihm nur 4000 Mann

bewilligt würden, „mit welchen er den Feind angreifen und sterben wolle.“ Am 1. Mai ging das österreichische Heer durch Prag und lagerte auf dem rechten Ufer der Moldau zwischen Nusle und Raieschitz; Gen. Graf Thürheim blieb mit 12 Bataillons als Besatzung in Prag zurück, dessen Festungswerke jetzt erst in größter Eile in Stand gesetzt wurden. Am 2. langte der König auf der westlichen Seite Prags an, und sein Heer nahm eine Stellung ein, die vom Weißen Berge bis Bobbaba an der Moldau reichte; das Hauptquartier war in Weleslavin.

Jetzt müssen wir sehen, wie die preussischen Korps, die von Schlessien und von der Lausitz her gegen Prag vorzubringen bestimmt waren, ihre Aufgabe durchführten. Graf Schwerin sollte bereits am 15. mit seinem Korps nach Böhmen ausbrechen, und der König war sehr empfindlich, als der Feldmarschall erklärte, daß er erst am 18. marschfertig wäre; er schrieb ihm: *De cette expedition depend le salut de l'etat — mes affaires, celle du prince Maurice et de Bevern sont arrangées, mais chaque moment perdu est un hazard de plus.*¹⁾ An diesem Tage drangen des Feldmarschalls 40,000 Mann (36 Bat. und 60 Esk.) in vier Kolonnen über Schaglar, Liebau, Friedland und Wünschelburg in Böhmen ein. Am 19. standen die beiden ersteren Kolonnen bei Königshof an der Elbe vereinigt, wogegen die dritte und vierte der Hindernisse wegen, die sie fanden, erst am 21. eintreffen konnten, wodurch zwei Marsche für Schwerin verloren gingen. Am 22. rückte der Feldmarschall nach Miletin, wo am folgenden Tage geruht wurde, und von hier über Gitschin am 25. nach Sobotka; Gen. Winterfeldt hatte mit dem Vortrabe an diesem Tage von Gitschin aus Turnau erreicht. Graf Serbelloni zog sich eiligst bei der Nachricht von dem Einmarsche preussischer Truppen am 20. nach Königgrätz, wo er unthätig stehen blieb. Ueber Jittau rückten aus der Lausitz am 20. unter dem Herzoge von Bevern 19,000 Mann (20 Bat. und 25 Esk.) in Böhmen ein; er lieferte am 21. den 14,000 Mann starken Grafen Königsegg bei Rei-

¹⁾ v. Schönning, Seite 45.

chenberg ein Treffen, in Folge dessen der Graf nach Liebenau zurückging, hier am 22. sein ganzes Korps, 27,000 Mann, vereinigte und ruhig bis zum 25. stehen blieb. An diesem Tage erhielt er die sehr unerwartete Nachricht, daß Turnau, über welchen Ort seine Rückzugsstraße nach Jung-Bunzlau führte, bereits von preussischen Truppen besetzt worden sei. Graf Königsegg hatte bisher weder von Serbelloni noch von Brown das Mindeste erfahren von dem Einbruche preussischer Korps in Böhmen; wie unbegreiflich dieses scheinen mag, so ist es doch wahr, daß zwischen Serbelloni und Königsegg keine schriftlichen Verbindungen bestanden, wofür das lange Festhalten der Stellung von Liebenau von Seiten Königseggs wohl das beste Zeugniß giebt. Königsegg mußte, um Jung-Bunzlau noch vor dem Feinde zu gewinnen, durch einen schnellen Marsch auf dem rechten Ufer der Iser über Weißwasser dahin eilen; dort befanden sich auch beträchtliche Magazine. Doch Königsegg konnte Jung-Bunzlau nicht mehr erreichen, und als seine Reiterei, die dem Fußvolke, welches in Weißwasser zurückblieb, vorauselte, vor der Stadt am Abende des 26. erschien, war preussische vom Korps Schwerin schon im Besitze derselben; zugleich gingen hier reiche Magazine, welche für 40,000 Mann auf drei Wochen ausreichten, verloren. Der Herzog von Bevern folgte am Morgen des 26. bis Münchengrätz, wo er sich mit Schwerin in Verbindung setzte.

Königseggs Lage, dessen Fußvolk in Weißwasser zurückgeblieben war, hatte sich durch den Verlust Jung-Bunzlau's sehr verschlimmert; seine nächste Sorge war, die sichere Verbindung mit Prag zu erreichen. Er brach am 27. von Weißwasser auf, zog seine Reiterei während des Marsches an sich, ließ alle Brücken über die Iser abwerfen und erreichte in der Nacht nach einem sehr angestregten Marsche Brandeis. Er fand hier bedeutende Verstärkungen, wodurch sein Korps auf 26,000 Mann anwuchs, und war entschlossen, die Elbe bis auf weitere Befehle zu vertheidigen, zu welchem Zwecke er alle Brücken von Nimburg bis Melnik, mit Ausnahme der von Brandeis, abbrechen ließ.

Am 27. ruhte Schwerin bei Sobotka, Bevern bei Münchengrätz und Winterfeldt bei Jung-Bunzlau; hier vereinigte Schwerin am folgenden Tage alle Abtheilungen, wodurch er über 50,000 Mann stark wurde. Am 29. ging Winterfeldt nach Benatek voraus, um dort über die Iser eine Brücke zu schlagen, über die Schwerin erst am 1. Mai folgte. Er lagerte bei Ober-Sltwno, wo er wieder bis zum 3. stehen blieb. Am 1. Mai erhielt Königs-egg den Befehl, sich dem Hauptheer bei Prag anzuschließen, und nur die Brücke bei Brandels durch leichte Truppen zu decken. Am 3. wurden diese vertrieben, nachdem sie die Brücke angezündet hatten; eine neue wurde geschlagen, über die am nächsten Tage Schwerin ging, der aber jenseits derselben wieder stehen blieb. Hier empfing er durch den Adjutanten des Königs, Major von Stutterheim, in ungnädigen Ausdrücken den angemessensten Befehl, am Morgen des 6. in der Nähe von Proskau an der Spitze seines Heeres die weiteren Befehle zu erwarten. Friedrich war zur Schlacht entschlossen, die er nicht länger aufschieben konnte, wenn er nicht gegen 30,000 Mann mehr schlagen wollte, denn er wußte, daß Daun heranbeordert war und bald eintreffen mußte.

Es ist nicht zu leugnen, daß Schwerin bei seinem Vorrücken eine große Saumseligkeit bewies, die des Königs ernste Rüge verdiente. Wenn er auch vom 19. bis 21. bei Königshof das Eintreffen der von Friedland und Wünschelburg heranrückenden Kolonnen abwarten mußte, so konnte er doch am 25. die neun Meilen über Sobotka bis Jung-Bunzlau zurückgelegt haben, wodurch das Korps Königs-egg gänzlich von Prag abgeschnitten worden wäre, denn es stand an diesem Tage noch ganz ruhig, ohne seine Gefahr zu kennen, bei Liebenau; ein Ausweichen gegen die Ober-Elbe wäre eben so unausführbar gewesen, da Schwerin von Jung-Bunzlau aus über Benatek die Straße nach Prag in seinen Händen hatte, ihm auch durch einen Flankenmarsch bis Melnik jeden Rückzug dahin verlegen konnte, und jenseits der Elbe stand am 28. Friedrich mit 58,000 Mann zwischen Dubin und Welwarn. Zwischen zwei Korps, deren jedes ihm allein gewachsen war, wäre Königs-egg kein ande-

rer Ausweg geblieben, als zu kapituliren, und Friedrich hätte auf dem Schlachtfelde von Prag 20,000 Mann weniger zu bekämpfen gehabt.

Serbelloni war sogleich, als Schwerins Kolonnen die Grenze überschritten, seitwärts nach Königgrätz ausgewichen, wodurch der Feldmarschall ungestört bis Jung-Bunzlau vorgehen konnte, er hatte zur Beobachtung Serbellonis nicht einmal eine Abtheilung seines Korps zurückgelassen. Dieser General zeigte in der Beurtheilung seiner Lage und seiner Aufgabe eine seltene Unfähigkeit, er that nichts, den Marsch der preussischen Kolonnen, die sich gegen den Rücken Königsegg's vorbewegten, aufzuhalten, ja er war auch so ungehorsam, daß er endlich vom Kommando entfernt werden mußte. Erst nach wiederholten Befehlen, zu Königsegg zu stoßen und ihn bei der Vertheidigung der Elbe bei Brandeis zu verstärken, setzte er einen Theil seines Korps in Bewegung, und als er später am 2. und 3. Mai zum Hauptheere beordert wurde, blieb er doch mit seinem Gros bei Humberg stehen und schob nur Abtheilungen unter den Gen. Puebla und Ariosti nach Bodiebrad und Zizelitz vor. An demselben Tage gegen Abend erschien Graf Daun zur Uebernahme des Oberbefehls in seinem Hauptquartiere; er sowohl als Puebla sollten jetzt auf des Herzogs Karl Befehl sofort zum Hauptheere stoßen. Letzterer, der 9000 Mann befehligte, meldete noch am Abende des 5. dem Herzoge seine Ankunft in Böhmisch-Brod, vier Meilen von Prag, von wo er ohne Zeitverlust wieder aufbrechen sollte; Daun stand mit 20,000 Mann zu gleicher Zeit in Zizelitz, die anderen Abtheilungen seines Korps standen theils unter Gen. Beck (3500 Mann) bei Mochow, theils in Chlumez und Königgrätz (6 Bat. und an 3000 Kroaten und Husaren).

Wäre Serbelloni thätiger gewesen oder hätte er die an ihn gesandten Befehle befolgt, so konnten in den ersten Tagen des Mai 100,000 Oesterreicher bei Prag vereinigt stehen; die Elbe und die Moldau trennten sie vom preussischen Heere. In einem Kriegsrathe, der am 2. vom Herzoge Karl zusammengerufen war, machte dieser den Vorschlag, der schlechten Stellung wegen, die das Heer bei Prag

einnehme, sich etwas zurückziehen und Serbelloni zu nähern, was aber allgemein verworfen wurde, da Graf Brown die Wichtigkeit Prags, das nicht ohne Schutz gelassen werden könne, hervorhob. An diesem Tage vereinigte sich vor Prag Königsegg mit dem Herzoge Karl; sie lagerten mit dem linken Flügel auf dem Ziskaberger und mit dem rechten auf den Höhen von Hauptietin und zählten 61,000 Streiter (48,600 Mann Fußvolk und 12,500 Reiter) mit 240 Geschützen.

Wir verließen am 2. Mai den König von Preußen vor der Westseite Prags, wo er in den nächsten Tagen alle Vorbereitungen zu einem Uebergange über die Molbau traf. Am 5. Mai wurde unterhalb Prag bei Selcz eine Brücke geschlagen, ohne daß die Gegner den Bau zu stören suchten, und gegen Abend standen auf dem rechten Molbauufer bei Czimisz 20 Bataillons und 38 Eskadrons. Auf dem linken Ufer blieb Feldmarschall Keith mit 26 Bataillons (18,000 Mann) und 38 Eskadrons (6000 Reitern) zurück. Am 6. in der Nacht um 1 Uhr brach Schwerin in drei Kolonnen — in der mittelften war der Train und die Bagage — von Brandeis, um 2 Uhr Winterefeldt von Mieschitz auf. Beide machten einen Nachtmarsch von zwei starken Meilen und stießen um 6 Uhr mit dem Könige zwischen Prosit und Obell zusammen, zwischen welchen Dörfern das vereinigte Heer in Schlachtordnung aufmarschiren mußte. Es zählte 64,000 Streiter (66 Bat. und 113 Esk.), von denen auf das Fußvolk 46,000 und auf die Reiterei 18,000 kommen, und ungefähr 200 Geschütze.

Die Molbau macht unterhalb Prag gegen Osten einen Bogen, und bei dem Dorfe Lieben, wo dieser Bogen am weitesten vorspringt, nimmt sie den Hertlorenz Bach auf, der von dem zwei Meilen von Prag entfernten, auf der Straße nach Kolin gelegenen Dorfe Biechowisz herkommt, westwärts durch Unter-Potschornisz, Hostawisz und Ruge vorbei, nach Hertlorenz fließt, hier sich wendet und 2500 Schritte in paralleler, aber entgegengesetzter östlicher Richtung bis Hauptietin läuft, dann wieder nach Westen umspringt und durch ein sich immer mehr erweiterndes Thal Lieben erreicht. Bis Hlau-

pietin bildet der Hrtlorenz viele Teiche, auch sind seine Ufer bis unterhalb Hostawitz sumpfig und mit Gebüsch bewachsen, von Ryge bis Hauptietin aber von steilen, das vorliegende Terrain nach allen Seiten beherrschenden Höhen eingeengt. Da, wo dieser Bach in kurzer Krümmung sich ostwärts wendet, bei Hrtlorenz, fängt ein bis Maleschitz sich südlich ziehendes und 1000 Schritte langes Defilee an, welches der Maleschitzer Grund genannt wird. Von Prag nämlich ziehen sich bis an diesen Grund, eine starke halbe Meile weit in einer Entfernung von 700 bis 800 Schritten neben einander, zwei Höhenrücken, von denen der nördliche der Ziskaberg genannt wird; beide fallen gegen Norden und gegen Süden und bei Hrtlorenz in den Grund steil ab, auch ist der südliche gegen den gegenüberliegenden stark eskarpirt. Jenseits des Grundes erhebt sich, umschlossen von dem ostwestlichen und dann östlichen Lauf des Hrtlorenz Baches, eine steil aufsteigende und nach allen Seiten abfallende kammartige Erdzunge, die noch etwas zwischen Hauptietin und Ryge hinausstreicht und über eine halbe Meile lang ist; auf derselben Seite des Grundes steigt, von dem so eben erwähnten Rücken durch den Hrtlorenz Bach getrennt, der Taborberg ganz steil auf, fällt aber östlich flacher ab. Diese Höhenzüge von Prag bis Ryge bilden die nördliche Grenze des Schlachtfeldes von Prag, dessen Ostseite das schwierige Defilee von Ryge, welches Dorf in dem schmalen Raume zwischen zwei Teichen und ganz in der Tiefe liegt, deckte; das Schlachtfeld wird in diesem nördlichen Theile von der großen Straße, die von der Hauptstadt über Hrtlorenz, Unter-Potschernitz und Biechowitz nach Kolin führt, durchschnitten. Südlich dieser Straße verflacht sich das Terrain wellenförmig in unbedeutenden Hügeln und erlaubt ohne Mühe die Anwendung aller drei Waffen. Die Ostseite des Schlachtfeldes wird an ihrer nördlichen Hälfte durch eine unbedeutende Vertiefung begrenzt, die bei Sterbohol anfängt und sich bei Hostawitz mit dem Hrtlorenz Bach vereinigt; sie ist sumpfig und bildete damals viele weiche Schlenken, welche durch abgelassene Teiche entstanden und mit Hafer besät waren; gegenwärtig sind dort lauter trockene Wiesen und Ackerfelder. Dagegen ist das

Terrain der beinahe eine Viertel-Meile großen südlichen Hälfte dieser Ostseite, zwischen Sterbohol und Unter-Niecholup, für Reiterei ganz brauchbar; nur von preussischer Seite her ist der Zugang zu dieser Strecke sehr schwierig, denn er führte über eine Menge kleiner Dämme; zwischen diesen Dörfern liegt ein Teich. Die südliche Grenze des Schlachtfeldes macht der Weinbach, der über Zabielitz und Bratsch in die Moldau fließt. Das Schlachtfeld bildet ein regelmäßiges Viereck von 6000 Schritten Tiefe und von 12,000 Schritten Breite. ¹⁾

Auf dem Ziskaberge, dem diesem gegenüberliegenden Bergrücken und hinter den Höhen von Hauptetin und Kyge lagerten die Oesterreicher; auf erstem die Divisionen Sprecher, Forgatsch und Arberg (19 Bat.) als erstes und auf dem Bergrücken die Divisionen Clerici und Wied (14 Bat.) als zweites Treffen; auf ihrem linken Flügel hielten 36 Eskadrons hinter dem Ziskaberge in einem Terrain, in welchem sie zwischen steilen Bergen gleichsam eingeklemmt und völlig zur Unthätigkeit verdammt waren — denn streng hand man sich damals an die taktischen Formen, nach denen die Reiterei auf den Flügeln stehen mußte —; hinter diesen Divisionen lagerte bei Maleschitz die Reserve (10 Bat. und 39 Esk.). Rechts vom Maleschitzer Grunde in der Richtung gegen Kyge stand die Division Baden-Durlach (10 Bat.) im ersten und Arenberg (8 Bat.) im zweiten Treffen, rechts von diesen in einem Hafen auf den gegen Sterbohol sich sanft verflachenden Höhen standen die Reiter-Divisionen Spada und Althann (42 Esk.), ebenfalls in zwei Treffen. Das Fußvolk formirte sich in drei Gliedern und verließ die übliche Aufstellung vier Mann hoch. Der rechte Flügel stand unter Graf Brown, über den linken hatte sich Herzog Karl den Befehl vorbehalten. Die ersten Schüsse der Vorposten von Prossitz her um 4 Uhr Morgens machten das österreichische Heer munter, und bald sah es hinter diesem Dorfe die Kolonnenspitzen des Königs, als aber später auch bei Obell

¹⁾ Zeitschrift für Kunst und Geschichte des Krieges. Berlin. 1836. Bd. 37. Seite 139 bis 151.

Schwerin erschien, wurden die Zelte abgebrochen und das Heer rückte in die Stellung, die überaus stark und in der Front völlig unangreifbar war; der Anmarsch des Letztern kam dem Herzoge Karl völlig unerwartet, denn der Raum von Obell bis Brandeis war ganz unbewacht gelassen. Dann mußten noch 4 Bataillone die steile Erdzunge zwischen Hauptietin und Ryge besetzen, auf der in der verfloffenen Nacht der Bau einiger Schanzen angefangen war.

Von den Höhen von Proßik beobachtete Friedrich die feindliche Stellung und da er sie in der Front gegen jeden Angriff gesichert sah, aber zur Schlacht entschlossen war und Schwerin und Winterfeldt seine Ansicht theilten, so bekamen Beide ¹⁾ den Auftrag, das Terrain vor dem rechten Flügel der Feinde zu recognosciren. Es wird oft genug erzählt, daß Schwerin an diesem Tage dem Könige vom Angriffe abgerathen habe, weil sein Korps durch den Nachtmarsch erschöpft gewesen; es hatte aber nur über zwei Meilen an einem schönen Maimorgen zurückgelegt, auch zeigte seine Ausdauer und Tapferkeit in der Schlacht, daß es keineswegs ermüdet war. Friedrich soll Schwerin auf seine Vorstellungen zur Antwort gegeben haben: „FrISChe FISChe, gute FISChe.“ Allein ein von der Hand Winterfeldts geschriebener Bericht über die Schlacht, datirt vom 8. Mai, also zwei Tage nach derselben verfaßt, erzählt einfach: „Der König war gleich determinirt, den Feind anzugreifen, wie auch der Feldmarschall Schwerin nebst meiner Wenigkeit, nur kam es darauf an, erst ein Loch ausfindig zu machen, um demselben anzukommen.“ ²⁾

Schwerin und Winterfeldt fanden, daß die Höhen, auf denen der rechte feindliche Flügel stand, sanft gegen Unter-Potschernitz abfallen, und daß ihre Umgehung gar keine Schwierigkeiten mache; die Teiche, die zwischen Hofstowitz und Sterbohol liegen und jetzt abgelassen und mit Hafer besäet waren, täuschten aber, so daß sie dieselben für Wiesen hielten, die leicht zu passiren wären. Sofort

1) Barmhagen von Ense, Leben des Gen. von Winterfeldt. Berlin, 1836. Seite 164.

2) Preuß, Friedrich der Große. Bd. 2. Seite 45 — 47.

gab Friedrich die Disposition: der rechte Flügel der Oesterreicher soll umgangen, sie dann in Flanke und Rücken angegriffen und nach Prag hineingeworfen werden. Zu diesem Zwecke marschirte das preussische Heer links in drei Kolonnen ab, von denen die erste aus dem ersten Treffen von 40 Bataillons und 43 Eskadrons, die zweite aus dem zweiten Treffen von 26 Bataillons und 25 Eskadrons und die dritte aus der Reserve, 45 Eskadrons stark, bestand. Die schwere Artillerie war vertheilt, doch bekam der linke Flügel 20 Zwölfpfünder zur Unterstützung der ersten Angriffe. Die Trains mußten bei Obell in eine Wagenburg auffahren.

Schon hatten die Preußen Unter-Botschernitz erreicht, als die Oesterreicher diese Bewegung erst bemerkten; sogleich errieth Brown, was sie bezweckte und würdigte die Gefahr. Er ließ sogleich den ganzen rechten Flügel in seiner Verlängerung rechts abmarschiren; das Fußvolk machte nun Front gegen die Schlenken und die Reiterei unter dem Oberbefehl des Grafen Luchesi kam zwischen dem Teiche von Unter-Niecholup, an den sie ihren rechten Flügel lehnte, und rückwärts von Sterbohol zu stehen. Da aber Browns Fußvolk den linken Flügel an Kyge behalten sollte, so entstand zwischen dem Fußvolke und der Reiterei ein bedeutender Raum, der sogleich durch den Herzog Karl mit den Grenadier-Kompagnien des ganzen zweiten Treffens, die aus ihren Regimentern gezogen wurden und später noch mit einigen Bataillons der Reserve ausgefüllt wurde; außerdem erhielt die Reiterei Luchesis vom rechten Flügel her und von der Reserve Unterstützungen, die theils als drittes Treffen aufmarschirten, theils rechts unter dem Gen. Hadik eine Flanke bildeten, wodurch hier 90 Eskadrons vereinigt wurden; auch mußte sogleich das zweite Treffen des linken Flügels rechts abmarschiren, wurde aber beim Durchschreiten des Malestizger Grundes so aufgehalten, daß es über denselben erst spät im Laufe der Schlacht hinauskam; dagegen blieb das erste, 19 Bataillons, auf dem Ziskaberger stehen, ohne einen Feind gegen sich zu haben. Auf dem Homoli-Berg, der zwischen Luchesi und den Grenadieren liegen blieb, wurden schwere Geschütze aufgeföhren. Die österreichischen Reiter-Regimenter waren

sehr schwach aus dem Lager gerückt; sie hatten trotz des gegebenen Befehls, keinen Mann aus denselben zu lassen, doch einen Theil ihrer Leute am Morgen des 6. nach Prag zum Fouragiren geschickt.

Es war zehn Uhr, als diese Bewegungen größtentheils vollende waren und die Schlacht begann.

Die preussischen Kolonnen waren unterdessen bei Unter-Potschornitz angekommen, wo sie theils durch das Dorf, theils über einen schmalen Damm oberhalb desselben zu defiliren anfangen, was aber bei der großen Truppenmasse nur sehr langsam geschehen konnte; die schweren Geschütze, die über den Damm gehen sollten, mußten auch den Weg durch das Dorf nehmen, wodurch sie so aufgehalten wurden, daß sie bei dem ersten Angriffe nicht thätig sein konnten; die Reserve-Reiterei mußte weiter links über Bieschowitz vorgehen. Daher kam es, daß ein Theil des Heeres sich noch nördlich der Defileen befand, als jenseits die Schlacht schon im vollen Gange war; es entstand dadurch statt eines gebundenen Kampfes eine Anzahl partieller Gefechte. Als nun die Tete des Fußvolks der durch Unter-Potschornitz gegangenen Regimenter des ersten Treffens nördlich von Sterbohol angekommen war, ließ Schwerin aufmarschiren und angreifen; es waren 22 Bataillons und 4 Kuirassier-Regimenter. Schwerin ritt noch zum Könige und wechselte einige Worte mit ihm, da ein Adjutant den Befehl gebracht hatte, die Artillerie abzuwarten und dann erst zum Angriffe zu schreiten. Friedrichs rechter Flügel konnte nicht durch Unter-Potschornitz folgen — er würde hier beim Defiliren zu lange aufgehalten sein — sondern marschirte gegen Kyge und Hauptietin auf.

Die preussische Reiterei des rechten Flügels hatte über einen vor Sterbohol befindlichen 1500 Schritte langen Damm zu gehen, über den sie nur zu Bieren marschiren konnte, doch wurde dieser Umstand nicht von der österreichischen Reiterei benutzt, die preussische aufzuhalten oder sie während des Ueberganges anzugreifen. Die vier Kuirassier-Regimenter marschirten zuerst jenseits desselben auf, und mit dem Fußvolke zugleich griff Prinz Carolath-Schönaich an ihrer Spitze die feindliche Reiterei an, wurde aber von Habitz in die

Flanke genommen und geworfen. Bald ordnete er seine Reiter und griff, da die Oesterreicher ihm nicht gefolgt waren, diese von Neuem an; auch dieser Angriff gelang nicht, weil die Preußen überflügelt wurden. Unterdessen waren die 4 Dragoner-Regimenter des zweiten Reiter-Treffens angekommen, und vereint mit diesen wurde ein dritter Angriff unternommen, der vollkommen gelang, denn das Zieten'sche Husaren-Regiment hatte den Reich von Unter-Niecholup umgangen und sich in die rechte Flanke der österreichischen Reiterei gestürzt. Diese wurde vollkommen geworfen und floh nun in großer Unordnung vom Schlachtfelde über Bratsch und Nusle, wo die Bagage der Reserve aufgefahren stand, nach der Szawa zu. Ueber diese Bagage machten sich die preussischen Reiter her, plünderten sie und betranken sich so völlig, daß Zieten den König versichern konnte, er wäre nicht im Stande, einhundert nüchterne Reiter zusammenzubringen.

Bei diesem Gefechte, wozu noch ein ungeheurer Staub kam, der jede Umsicht gänzlich verhinderte, wurde auch Herzog Karl, der die fliehenden Reiter sammeln wollte, von diesen mit fortgerissen; er mußte bewußtlos nach Prag geschafft werden, wo ihm ein Aderlaß erst Besinnung und Sprache wiedergab. Als er sich erholt hatte, sah er sein fliehendes Fußvolk durch die Thore Prags dringen und wurde bei dem Versuche, es aufzuhalten, zum zweiten Male mit fortgerissen. Das österreichische Heer mußte daher, da auch Brown bald schwer verwundet wurde, ohne Oberkommando den größten Theil der Schlacht durchsechten.

Als die Reiterei ihren ersten Angriff machte, hatten sich von den 22 Bataillons erst 8 formirt; diese führten Schwerin und Winterfeldt sogleich vor mit dem Befehle, nicht zu schießen, sondern nur das Bajonet zu gebrauchen. Sie geriethen bei ihrem Vorgehen in die abgelassenen Leiche, der aufgeweichte Boden erschwerte ihr Vorrücken, sie mußten rottenweise über Stege und Dämme gehen, trennten sich und kamen dadurch in Unordnung. Von dem nahen und daher sehr wirksamen feindlichen Gewehr- und Geschützfeuer empfangen, hielten sie an, begannen zu feuern und erlagen einem Angriffe,

den Oberst Guasco mit den feindlichen Grenadiern unternahm; 12 Kanonen gingen hier verloren. Brown, der bei diesem Angriffe zugegen war, verlor hier durch eine Kanonenkugel das rechte Bein und mußte das Schlachtfeld verlassen.

Schwerin suchte seine weichenenden Bataillone zum Stehen zu bringen, allein vergebens. Da ergriff er eine Fahne seines Regiments, hob sie empor und rief: „Wer ein braver Kerl ist, der folge mir!“ Sein Beispiel wirkte, die Ordnung stellte sich bald her und Schwerin führte nun, mit der Fahne in der Hand, die Bataillone wieder vor. Aber kaum hatte er zwölf Schritte gemacht, da traf ihn ein Kartätschenschuß, und er sank ohne das geringste Zeichen des Lebens vom Pferde. Fünf Kugeln hatten ihn getroffen, eine ins Genick, eine durchs Herz und drei in den Unterleib. Der Gen. Manteuffel nahm die Fahne auf und gab sie dem Junker zurück, allein eine Kanonenkugel riß sogleich auch diesen nieder. Die preussischen Bataillone schwankten und wandten sich zur Flucht. Zugleich waren auch die Gen. Winterfeldt, Fouqué und andere höhere Officiere verwundet, so daß der König selbst über den Ausgang des Kampfes besorgt wurde.

Von den nachrückenden Truppen hatten sich um diese Zeit 12 Bataillone des zweiten Treffens formirt und nahmen die fliehenden Bataillone auf, auch beschossen 16 schwere Geschütze, die vor Unter-Botschernitz aufzuziehen, die Oesterreicher aufs Wirksamste. Durch das Feuer dieser Geschütze und durch das Vorrücken der 12 Bataillons wurden die österreichischen Grenadiere gezwungen, in ihre Stellung zurückzukehren, die sie nach einem kurzen hartnäckigen Kampfe verließen, worauf sie ihrer Reiterei nacheilten. Sie sahen ihre rechte Flanke entblößt und den Angriffen der preussischen Reiterei ausgesetzt, und gegen ihre linke Flanke rückten von Hostawitz her die Gegner an; von den eroberten Kanonen ließen die Grenadiere sieben stehen. Hinter den siegreichen preussischen Bataillons formirten sich die geschlagenen und folgten als zweites Treffen. Friedrich wollte die österreichischen Grenadiere durch die Reiterei seines linken Flügels verfolgen lassen, allein sie beschäftigte sich, wie wir wissen, mit der

feindlichen Bagage. Wäre in diesem Momente der größte Theil der Reiterei zur Verfügung des Königs gewesen, so hätten sich von den Grenadieren wohl nur wenige nach Prag retten können, und verfolgte dann die Reiterei ihre Angriffe gegen die links neben den Grenadieren im Feuergefecht verwickelten Bataillone, die sie im Rücken nehmen konnte, so ist nicht abzusehen, was sich dann von dem Fußvolke des rechten feindlichen Flügels hätte in Prag hineinwerfen können. Wie ganz anders hätte Friedrich den Sieg gleich gegen Daun benutzen können, wenn Prag statt eines Heeres nur eine mäßige Besatzung gehabt hätte.

Die preussischen Truppen, die durch ihr Erscheinen in der linken Flanke der tapfern österreichischen Grenadiere diese zum Fliehen brachten, waren der Rest von 22 Bataillons des ersten Treffens, von denen 8, wie erzählt, unter Schwerin gefochten hatten. Gleichzeitig mit diesen waren sie ruhig und in Ordnung vorgegangen, eine kleine Höhe trennte sie aber von ihren Kameraden und verhinderte, daß sie eben so wenig die Flucht derselben, als die österreichischen Grenadiere ihr Vorrücken über ihren linken Flügel hinaus gewahr wurden. Hinter diesen 14 Bataillons war auch ihr zweites Treffen gefolgt; beide warfen die gegenüberstehenden Feinde, und nun erst sahen die Grenadiere ihr Vorrücken, was dann die Flucht derselben mit veranlaßte und förderte.

Rechts von den siegreichen Truppen drang Bevern, der mit den letzten durch Unter-Potschornitz defilirten Bataillons durch Hostawitz gegangen war, ebenfalls vor und warf die Feinde auf Maleschitz zurück. Nun gelang es erst, trotz des ungeheuren Staubes und der dadurch unvermeidlichen hervorgebrachten Verwirrung Ordnung und Zusammenhang im linken Flügel und in der Mitte der Preußen herzustellen. Jenseits Maleschitz sammelten sich die Oesterreicher unter dem Schutze einer Batterie, die oberhalb des Dorfes etablirt, von Bevern genommen, doch bald wieder verloren wurde; er hatte sich entfernt, um die links fechtenden Gen. Lestwitz und Hautcharmoi auf eine Lücke in der österreichischen Stellung aufmerksam zu machen und sie zum Vorrücken zu bewegen, was auch gelang.

Jetzt griff auch der rechte preussische Flügel entscheidend ins Gefecht ein; dieser konnte nicht, wie wir gesehen haben, durch Unterboischernitz den anderen Bataillons folgen, sondern war gegen Ryge und Hauptietin aufmarschirt. Prinz Heinrich drang in mehreren Kolonnen durch und links neben Ryge, welches von den Oesterreichern unbesetzt geblieben war, vor; jenseits fand er an der Division Baden-Durlach, dem Reste der Division Arenberg und an der eben ankommenden Division Wieb, die Graf Königssegg leitete, den tapfersten Widerstand. Seine Bataillone marschirten mit großer Kaltblütigkeit und Ordnung unter dem heftigsten Kugelregen auf und rückten zum Angriffe vor; sie erlitten zwar einen ansehnlichen Verlust, doch gelang es ihnen, den Gegner, der von der so eben eroberten Höhe von Hauptietin in der Flanke beschossen ward, zu werfen und gegen Maleschitz zu drängen.

Die auf der Höhe von Hauptietin halb vollendeten Schanzen erstürmte Herzog Ferdinand von Braunschweig und trieb die 4 Bataillone auf dem Ramme des gegen Hrtlovez sich hinziehenden Höhenrückens vor sich her. Sogleich ließ der König Geschütze auf diese Höhe bringen und beschuß von hier aus die unter Königssegg vereinigten Divisionen, was, wie wir bemerkten, den Angriff des Prinzen Heinrich über Ryge hinaus, sehr erleichtert hatte. Als der Herzog im Begriff war, gegen den Taborberg vorzurücken, stieß er auf die Division Clerici, die ihn mit einem heftigen Feuer empfing, doch nach einem ausdauernden Widerstande geworfen und über den Taborberg hinaus verfolgt wurde, den die Preußen behaupteten, und wodurch die Schlacht zu Gunsten des Königs entschieden wurde. Der rechte preussische Flügel war den Oesterreichern gefolgt und ordnete sich vor dem Maleschitzer Grunde; an ihn schloß sich Bevern mit der Mitte an und nahm die verlorene Batterie bei Maleschitz zum zweiten Male; der König ließ seinen linken Flügel, den er selbst führte, in einem Treffen aufmarschiren.

Jenseits Maleschitz ordnete Graf Königssegg die geschlagenen Truppen, die sich hinter dem genannten Dorfe bis Strasnitz aufstellten. Sie fochten von diesem Augenblicke an nur noch für ihren

Rückzug und trotz der hartnäckigsten Vertheidigung mußten sie doch dem Gegner das Schlachtfeld überlassen. Friedrich hatte seine Angriffe fortgesetzt, Königsegg wurde geworfen und unaufhaltsam über Wolschan hinaus lebhaft verfolgt. Von dem linken Flügel der Oesterreicher standen noch intact am Ziskaberge die Divisionen Sprecher, Jorgatsch und Arberg und 20 Eskadrons. Diese verließen nun ihre Stellung, um nicht durch den rechten preussischen Flügel, der lebhaft drängte, von Prag abgeschnitten zu werden und stellten sich, unterstützt durch einen tapfern Angriff ihrer Reiterei unter Graf D'Donell, vor Wolschan in mehreren Treffen auf, um den Rückzug der Geschlagenen nach Prag zu decken. Friedrich beorderte nun die Reiterei seines rechten Flügels, die dort des felsigen Terrains wegen ganz unnütz war, nach der Mitte, um sie hier mit Vortheil zu verwenden, allein als das erste Regiment derselben, die Kuirassiere Schönaich, durch Maleschitz zum Angriff vorging, erhielt es auf eine unerklärliche Weise von dem eigenen Fußvolk Feuer, wodurch die Kuirassiere 130 Mann nebst mehreren Officieren verloren und Unordnungen hervorgebracht wurden, die augenblicklich nicht beseitigt werden konnten. Die anderen Regimenter trafen der beschwerlichen Defileen wegen nicht zeitig genug ein, um den Sieg vollenden zu helfen, denn die Oesterreicher, die vor Wolschan hielten, wurden durch den rechten preussischen Flügel umfaßt und nach Prag geworfen, wohin alle Truppen in der größten Unordnung und Auflösung unaufhaltsam eilten. Die Thore waren nicht groß genug, die Fliehenden durchzulassen. Die Gärten und Weinberge, die Prag auf dieser Seite umgeben, hinderten hier einigermaßen die Verfolgung.

Es war 3 Uhr, und die Schlacht hatte ein Ende. Der rechte Flügel des preussischen Heeres stand am Ziskaberge; von da dehnte es sich über Michle aus und lehnte mit dem linken gegen Branik, oberhalb Prag, an der Moldau. Herzog Karl ließ, obgleich die Besatzung Prags vor der Schlacht auf 12,000 Mann verstärkt worden war, noch an demselben Abende vom fliehenden Fußvolke alle Wälle besetzen, auch wurden alle geretteten Kanonen dort vertheilt. Um halb neun Uhr forderte Friedrich die Stadt vergebens zur Ueber-

gabe auf und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Herzog Karl mit 40,000 Mann sich hineingeflüchtet hatte.

Von dem Korps Keith, welches vor der Westseite Prags geblieben war, sollte Fürst Moritz mit 3 Bataillons und 30 Eskadrons mit Anbruch des Tages bei Klein-Ruchel auf das rechte Ufer der Moldau übergehen, um im Fall eines glücklichen Ausgangs der Schlacht dem Feinde in den Rücken zu fallen; Keith dagegen sollte verhindern, daß sich Truppen aus der Stadt entfernten. Fürst Moritz konnte aber seinen Auftrag nicht ausführen, denn die Pontons, die zur Brücke bestimmt waren, reichten zum Bau derselben nicht aus; Oberst Seydlitz machte noch den Versuch, die Reiterei durch die Moldau zu führen, allein er wäre bald selbst im Triebfande versunken.

Die Schlacht war sehr mörderisch und kostete trotz ihrer fünfständigen Dauer beiden Theilen sehr viele Menschen. Die Preußen verloren: an Todten 40 Officiere und 2910 Gemeine, an Verwundeten 285 Officiere und 7708 Gemeine, an Gefangenen 6 Officiere und 1551 Gemeine, außerdem 5 Fahnen, 1 Standarte und 5 Geschütze. Feldmarschall Graf Schwerin und Gen. Amstel waren geblieben, später starben an ihren Wunden die Gen. Hautcharmoi, Blankensee und Schönig. Wie viel Friedrich an Schwerin verloren hatte, zeigte er, als er nach Beendigung der Schlacht sich den Empfindungen des Herzens überlassen konnte. Er sah seinen Bruder Heinrich, ritt auf ihn zu, stieg vom Pferde, setzte sich mit sichtbarer Traurigkeit auf die Erde und sagte mit erstickter Stimme: „Wir haben viel verloren; der Feldmarschall Schwerin ist todt!“¹⁾

Die Oesterreicher verloren 412 Officiere und 12,900 Gemeine an Todten, Verwundeten und Gefangenen, ferner 33 Geschütze, 71 Standarten, viele Pontons und Bagage. Dem Feldmarschall Grafen Brown ließ der König sein Beileid über seine Verwundung bezeigen und meldete ihm auch den Tod Schwerins; Brown starb am 25. Juni.

¹⁾ Wernhagen von Ense, Leben des Feldmarschalls Grafen von Schwerin. Berlin. 1841. Seite 224.

Ueberblicken wir die Operationen des Königs von Preußen bis zur Schlacht am 6. Mai und dann diese selbst. Es war Friedrichs Plan, in vier Kolonnen und von eben so vielen bedeutend entfernt von einander liegenden Punkten her in Böhmen einzudringen, um Oesterreich, welches allein gegen ihn in den Waffen stand, anzugreifen, wobei er sich durch das Vordringen von verschiedenen Seiten Vortheile versprach, die in einer Trennung der feindlichen Korps, und dann in der Aufreibung des einen oder des andern bestehen könnten, und ihn zuletzt in gesammter Stärke zur entscheidenden Schlacht vor Prag führen müßten. Doch die gehofften Vortheile konnten nicht so bedeutend sein. Da Brown seine Streitkräfte längs den Grenzen Böhmens in eben so vielen und eben so starken Abtheilungen aufgestellt hatte, als Friedrich ihm gegenüber es gethan, so hatten die vordringenden preussischen Korps es mit gleichen Kräften zu thun, die Vortheile also, die sie errangen, waren dann rein taktisch und konnten darum nicht entscheidend genug sein, um als Gewicht in die Waagschale des Feldzuges zu fallen. Alles hing dabei zu viel von den den Vormarsch begleitenden Umständen und von der Persönlichkeit der Korpsführer ab, und da haben wir gesehen, daß Schwerin gerade die Vortheile, die sich ihm darboten, mit so wenig Umsicht auffaßte und sie zu benutzen verstand, daß dem Könige dadurch der größte Gewinn, den er zu erlangen im Stande war, verloren ging. Brown, der einmal von der bei ihm eingewurzelten Idee ausging, König Friedrich werde warten, bis die Oesterreicher und ihre Verbündeten gegen ihn offensiv vordrängen, that daher von Hause aus Nichts, um sich einem Einmarsche der Preußen zu widersetzen; seine Truppen-Vertheilung war weder geeignet, die Vertheidigung Böhmens zu übernehmen, noch zum Angriffe Friedrichs über Sachsens Grenze vorzugehen. Im erstern Falle konnte die ernste Vertheidigung nur erst vor Prag ihren Anfang nehmen, wohin alle Korps beim Einbruche des preussischen Heeres eilen mußten, wenn sie nicht getrennt von einander ihrem Schicksale erliegen wollten; bei einem Angriffe konnte dieser doch nur erst vom eigenen Lande aus und mit vereinigten Kräften anfangen, wozu alle Ab-

theilungen sich innerhalb Böhmens vereinigen mußten, denn die Straßen, auf denen die drei preussischen Korps von Sachsen aus in Böhmen einrückten, konnten die österreichischen nicht einschlagen, weil sie jenseits derselben, besonders zunächst den beiden Ufern der Elbe, einem Gegner, der sich rascher concentriren konnte, völlig in die Hände gegeben waren. Aus der Aufstellung der preussischen Korps mußte Brown vor allen Dingen schließen, daß sie am wenigsten eine Deckung, vielmehr eine Offensive gegen ihn bezweckten; seine Aufgabe war also, seine Streitkräfte so zusammenzuziehen, daß sie den getrennt von einander Vordringenden sich überlegen entgegenstellen konnten, was bei den leichtern und kürzern Verbindungen, die Brown innerhalb Böhmens hatte, leicht auszuführen gewesen wäre. Gesah es von seiner Seite, so konnten, besonders auf dem rechten Elbeufer, bedeutende Vortheile von ihm errungen werden, die wiederum entscheidend auf den Kriegsschauplatz links der Elbe einwirken mußten. Friedrich dagegen mußte seine Offensive gegen Böhmen vorzugsweise und allein auf dem rechten Ufer der Elbe und hier in größter Stärke durchführen, und über Gabel und Reichenberg, weiter über Jung-Bunzlau den feindlichen Aufmarsch durchbrechen. Zwischen Bausen und Zittau, wo schon Bevern mit 18,000 Mann stand, konnte er von Dresden her seine 40,000 Mann in raschen Märschen mit letztem vereinigen, auch noch bedeutende Kräfte unter dem Schutze des Gebirges von Hirschberg her von Schwerin an sich ziehen, indeß kleinere Korps, das eine links der Elbe und das andere über Landsküt, vordringen und so lange die Aufmerksamkeit Browns beschäftigen mußten. Der König erdrückte dann Königsegg gleich und drängte Serbelloni von Prag, wohin er in Eilmärschen vorgehen mußte, völlig ab, vielleicht auch Brown selbst; gelang letzteres, so waren die Vortheile doppelt groß, ja in beiden Fällen lieferte er dann die Schlacht vor Prag unter weit günstigeren Umständen. Ein strategischer Marsch über Zittau und Jung-Bunzlau nach Prag konnte dem Könige allein die von ihm erwarteten Vortheile bringen, ja sie noch steigern. Wollte man einwenden, daß Verpflegungs-Rücksichten den Marsch über Zittau mit solchen bedeutenden Streit-

kräften nicht erlaubt hätten, so bemerken wir, daß durch ein links der Elbe vorgehendes Korps die Schifffahrt bald auf derselben frei geworden wäre und daß die von den Desterreichern angelegten Magazine, die jetzt in preussische Hände fielen, auch bei einer Operation über Zittau diesem Schicksale nicht entgangen wären.

Herzog Karl hatte am 2. Mai über 60,000 Mann auf dem rechten Moldbauufer vor Prag vereinigt, indeß Friedrich und Schwerin um diese Zeit noch entfernt von einander und durch die Moldau und Elbe getrennt waren; Ersterer stand vor der Westseite Prags und Letzterer bei Jung = Bunzlau. Schwerin ging am 4. mit mehr als 40,000 Mann über die Elbe und stellte sich dicht vor dem Flusse, über zwei Meilen von Prag, auf, was Herzog Karl nicht benutzte, um ihn anzugreifen, obgleich er dies ohne Besorgniß vor Friedrich hätte thun können, denn bis dieser den Abmarsch und den Angriff erfuhr und Gegenanstalten zu treffen im Stande war, konnte die Entscheidung abgemacht sein. Selbst des Königs Uebergang am 5. mit ungefähr 20,000 Mann ist viel zu gewagt. Er rechnete dabei auf die Langsamkeit und Unentschlossenheit des Herzogs und täuschte sich nicht; auch mußte er so rasch als möglich die Schlacht suchen, weil er die Annäherung Daun's erfahren hatte, und gelang die Vereinigung desselben mit dem Herzoge, so hatte er 30,000 Mann mehr gegen sich, in welchem Falle der Sieg sehr ungewiß blieb.

Des Königs rascher Entschluß, den rechten Flügel seines Gegners zu umgehen und in den Rücken zu fassen, ihn weiter nach der Mitte hin und nach Prag zu werfen, bahnte ihm den Weg zu einem schönen Siege; er konnte aber nur vollkommen gelingen, wenn die Umgehung dem Gegner unbekannt blieb. Nun entdeckten zwar die Desterreicher von ihren Höhen des Königs Anmarsch erst dann, als der halbe Weg zur Umgehung bereits zurückgelegt war, trafen aber doch noch rasch genug Gegenanstalten, die einfach darin bestanden, daß sie aus der rechten Flanke in ihrer Verlängerung rechts abmarschirten und außerdem noch Truppen dahinzogen, um dem Könige eine Front entgegenzustellen. Doch wurden sie nur theilweise mit ihren Anstalten fertig, ja Herzog Karl ließ den linken Flügel ruhig in

seiner alten Stellung, wo er keinen Feind gegen sich hatte. Nun rieß Front gegen Front, und nur die zweckmäßigste Verwendung der Streitkräfte und die rascheste Benützung aller Chancen während des Gefechts konnte den Sieg Dem bringen, der hierin dem Gegner überlegen war: es waren Friedrich und seine Generale. Der König erreichte auch durch den Gewinn der Schlacht theilweise das, was ihm der Angriff gegen die rechte Flanke, hätte er strenge nach der Disposition ausgeführt werden können, bringen mußte, denn das österreichische Heer warf sich mit Ausnahme der Reiterei, die auf dem rechten Flügel gefochten hatte, nach Prag hinein. Durch Schwerins Eile konnte leicht die Schlacht eine nachtheilige Wendung erhalten; sein Vorwärts! ohne Unterstützung von Artillerie und nachrückenden Truppen brachte eine Isolirung der Angriffe hervor, die aber noch glücklicher Weise durch das Zurückwerfen der feindlichen Reiterei und durch die gute Haltung der rechts der schwerinschen Kolonnen Fechtenden abgewendet wurde. Hierzu muß man noch die frühe Entfernung des Herzogs Karl und die Verwundung Browns rechnen, zufolge welcher das österreichische Heer gleich bei dem Anfange der Schlacht eine höhere Leitung entbehrte und Alles den Unterbefehlshabern überlassen blieb, die nicht im Stande waren, die Schlacht, die von Seiten der Oesterreicher eigentlich ohne Disposition geliefert würde, glücklich durchzukämpfen. Feldmarschall Keith war mit 24,000 Mann und gewiß mit der Aufgabe vor der Westseite Prags geblieben, Sachsen zu decken, wenn der König geschlagen oder gezwungen würde, über Brandeis und Jung-Bunzlau, also nach der Lausitz, sich zurückzuziehen; auf der Straße nach Sachsen hatte der König seine Magazine, so daß er dieses Land nicht bloßstellen oder aufgeben konnte. Die Schlacht am 6. ist noch dadurch merkwürdig, daß sie die einzige Schlacht des siebenjährigen Krieges ist, in der Friedrich an Streitern seinem Gegner überlegen auftrat.

Zweckmäßig scheint es uns, noch Einiges über die Verpflegung des preussischen Heeres auf den Märschen bis Prag nachzuholen. Im Frühjahr war es besonders sehr schwierig, da Böhmen im vorigen Herbst und Winter bereits durch den Krieg gelitten hatte, ohne

Magazine bis Prag zu kommen; besonders fehlte die Fourage für die vielen Pferde, weil das Frühjahr noch zu wenig auf den Feldern und den Wiesen bot. Nur grüner Roggen konnte benutzt werden, bei dessen Fütterung aber Vorsicht nöthig war; die Reiterei verlor dabei 1500 Pferde. Die in Böhmen einbringenden Korps schleppten daher ungeheure Vorräthe mit, die auf Vorspannwagen geladen waren. So hatte z. B. Schwerin 4000 Wagen in seinem Gefolge; er marschirte mit einem Brotvorrath auf neun Tage und überdem noch mit 17,580 Broten, 370 Wispel Mehl, 1812 Wispel Hafer, ohne den, den die Reiterei auf drei Tage auf den Pferden mitgenommen hatte, ab, und seine Brot-Verpflegung war dadurch bis zum 9. Mai gesichert. Das vom Könige geführte Korps marschirte am 20. April mit einem Brotvorrath auf sechs Tage aus Sachsen; es errichtete seine Bäckerei, die später nach Belwarn verlegt wurde, am 23. in Auffig. So wie Letzchen erobert war, benutzte man die Elbe und fuhr in Leitmeritz ein großes Magazin zusammen. Graf Schwerin bezog nach der Vereinigung mit Bevern das Fehlende aus Jittau, und Beide lebten dann aus den in Jung-Bunzlau eroberten Magazinen, von wo die Bäckerei nach Brandeis verlegt wurde. Jedenfalls kamen dem Könige die von ihm eroberten Magazine sehr zu Statten.

Nicht allein im Heere, sondern auch in Wien überraschte die Nachricht von dem Einrücken des preussischen Heeres Jedermann; allgemein war die Bestürzung, und in der Residenz dachte man an die Rettung der Archive; die Kaiserin Maria Theresia war tief betrübt. Graf Kaunitz, der in den ersten Tagen des Mai nach Böhmen abgereiset war, „um den Generalen die Köpfe zurechtzusetzen,“ allein am 7. in Böhmisch-Brod die Niederlage des Herzogs Karl erfuhr und nun bald umkehrte, behauptete, daß die Schuld der Niederlage an der verspäteten Absendung der Befehle an Brown liege, welche diesen zur Zusammenziehung des Heeres veranlassen sollten; auch wurde dem Grafen Reipperg, Präsidenten des Hofkriegsraths, nachgesagt, diese Befehle aus Haß gegen Brown und aus Widerwillen gegen Alles, was er nicht selbst vorgeschlagen, zurückgehalten

zu haben. Maria Theresia mißtrauete immer dem Grafen, allein sie konnte ihn nicht entfernen, weil er an Kaiser Franz eine Stütze hatte; aus diesem Grunde und als Mitglied der hohen Aristocratie durfte er keine Verantwortung fürchten. In der großen Sorge, wie man dem Könige nach der Niederlage am 6. Mai werde widerstehen können, bei der Aufregung im Deutschen Reiche unter Fürsten und Volk, die einen allgemeinen Abfall fürchten ließ, bei der Ungewißheit über die weiteren Schritte des Königs, nahm der wiener Hof seine Zuflucht zu Rußland und verlangte, daß Graf Apraxin als Diverſion ein Korps von 50,000 Mann oder wenigstens 24,000 Mann eiligst nach Schlesien in der Richtung auf Glogau entsenden möge; doch Apraxin wollte nur 5 bis 6000 leichte Reiter abschicken. Der österreichische Gesandte in St. Petersburg, Graf Szécsényi, vermittelte einen Vertrag, nach welchem Rußland ein besonderes Korps von 30,000 Mann in österreichischen Sold geben und nach Mähren schicken sollte, doch die späteren Ereignisse in Böhmen machten dem wiener Hofe wieder Muth, und das Hülfskorps blieb zurück. Auch vom versailer Hofe verlangte Maria Theresia 50,000 Mann vom Heere des Grafen d'Estrées, die über Eger in den Rücken Friedrichs vorrücken sollten; doch Ludwig XV. ging darauf nicht ein. Man kann dreist behaupten, daß die Achtung und die Furcht vor Friedrichs Persönlichkeit während dieses Krieges weder früher noch später so glänzend da gestanden hat, als nach der Schlacht von Prag.)

Wir wissen, daß Graf Daun zum Herzoge Karl stoßen sollte. Von dessen Korps brach Puebla mit 9000 Mann von Böhmisch-Brod auf, um sich über Auwal und Biechowitz am 6. mit dem österreichischen Hauptheere zu vereinigen; doch der Abmarsch geschah spät, und als der General den erstern Ort erreichte, ließen sich Feinde sehen, was ihn bewog, obgleich er, zwei Meilen vom Schlachtfelde entfernt, den Kanonendonner herüberschallen hörte, ruhig stehen zu bleiben. Hätte er seinen Marsch fortgesetzt, so wäre

1) Stühr, Bd. 1. Seite 245—254.

sein Erscheinen vor Blechowitz im Rücken des preussischen Heeres ein kritischer Augenblick für den König gewesen, und wie anders wäre die Schlacht ausgefallen, wenn diese 9000 Mann mit Umsicht und Entschlossenheit geführt worden wären. General Beck rückte, als er den Kanonendonner hörte, von Mochow nach Brandeis, zerstörte die Brücke über die Elbe und erbeutete viel Gepäck. Daun selbst brach in der Nacht zum 6. von Zizelitz auf und setzte über Podiebrad und Sabsta seinen Marsch fort; am letztern Orte blieb er wegen Ermüdung seines Fußvolks in der Nacht zum 7. stehen; die noch entfernteren Truppen folgten von Königgrätz und Chlumetz nach.

Von dem österreichischen Heere, welches vor Prag gefochten, hatte sich der größte Theil in diese Festung geworfen, der Rest, vorzüglich Reiterei, war auf der Straße nach Beneschau gegen die Szawa geflohen, wohin auch die Artillerie-Reserve, die Pontons, die Kriegskasse und das Proviantfuhrwesen gefolgt waren; diese Truppen befanden sich aber in einem völlig aufgelösten Zustande. Gen. Bar. Bretlach sammelte so viele als möglich bei Beneschau und brachte bald wieder einige Ordnung in dieselben. Es war ein Glück für die Fliehenden, daß Friedrich ihnen nur einige Eskadrons nachschickte; bei angestrenzterer Verfolgung hätten sich diese Trümmer gewiß völlig aufgelöst.

Am Morgen des 7. sahen sich mit der bisherigen Besatzung 50,000 Mann, worunter 4000 Reiter, mit 140 Geschützen in Prag eingeschlossen; gelang es dem Könige, diese Macht zur Uebergabe zu zwingen, so stand die Kaiserin-Königin entwaffnet da. Zu ihrer Ernährung war Prag mit Mehl auf zwei und mit Fleisch auf einen Monat versorgt, und die Borräthe an Fourage reichten auf zwanzig Tage aus. Die Festung selbst war schwach armirt und der Zustand ihrer Werke nicht der beste; das Festungsgeschütz bestand nur, obgleich Oesterreich sich seit zehn Monaten im Kriege befand, aus 15 Zwölfpfündern, so daß die 140 Feldgeschütze mit den vorhandenen leichten Geschützen, die aus 134 Dreispfündern, 29 Sechspfündern und 8 Haubizen bestanden, auf die Wälle gebracht werden mußten. Das eingeschlossene Heer war demoralisirt, sein Anführer war ohne

Energie, und Beide hatten alles Vertrauen zu einander verloren; auch lebte Herzog Karl in der festen Ueberzeugung, daß seine Befreiung ohne Mitwirkung Dauns ganz unthunlich sei. In Wien dagegen überzeugete man sich bald, nachdem der erste Schrecken überstanden war und Friedrich sich allein mit Prag beschäftigte, daß Karls dortiges Verbleiben nur große Vortheile bringe: es hatte Friedrich fest und verhindere ihn, in die Erbstaaten zu bringen, zu deren Schutz das Korps Daun durch alle Truppen, über welche die Regierung nur verfügen konnte, verstärkt wurde. Karl erhielt daher den Befehl, Prag nicht zu verlassen, sondern einzig und allein auf Mittel bedacht zu sein, sich darin so lange als möglich, und wenn es drei oder vier Monate wären, zu halten, dagegen aber durch kräftige und häufige Ausfälle das durch die Moldau getheilte Einschließungskorps zu schwächen. Der Herzog befolgte gern den ersten Befehl, für den zweiten aber hatte er kein Ohr.

Friedrich, der die Verhältnisse in Prag genau kannte, rechnete bei der Demoralisation des eingeschlossenen Heeres, welches er auch in fünf Feldzügen jedes Mal geschlagen hatte, auf eine baldige Uebergabe der Festung, die er noch durch ein Bombardement, welches die Magazine zerstören sollte, um die Hungersnoth eher hervorzubringen, zu fördern hoffte; allein dazu reichten bei der sehr solide gebauten Stadt seine Mittel nicht aus.

Prag, auf beiden Ufern der Moldau gelegen, wurde von den auf eine Ausdehnung von drei Meilen angelegten Werken des Blockadekorps eingeschlossen gehalten, das gleich nach der Schlacht aus 81,000 Streitern (58,000 Mann Fußvolk und 23,000 Reiter) bestand, allmählig sich aber verringerte, um das Beobachtungskorps gegen Daun zu bilden und zu verstärken, und um die Zeit der Schlacht von Kolin etwa 45,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter zählte. Diese Macht stand zu zwei Dritteln auf dem rechten Ufer der Moldau unter dem Könige selbst und zu einem Drittel auf dem linken unter Keith; die beiden Ufer der Moldau waren oberhalb bei Branik und unterhalb bei Pödbaba durch Schiffbrücken verbunden. Die geeignetste Straße, sollte Herzog Karl endlich aus Noth gewaltsamer

Weise Prag verlassen wollen, die auch vorzugsweise ein Durchschlagen begünstigte, war die, welche auf dem rechten Ufer der Moldau unter dem Schutze der Citadelle Wissehrad vier Meilen davon über die Sajawa, auf deren linkem Ufer leichte österreichische Truppen herumschwärmten, weiter nach Tabor führt; war erst die Sajawa erreicht, so konnte Karl leicht die Verbindung mit Daun herstellen. Daß König Friedrich auf diese Straße sein Augenmerk gerichtet hatte, geht daraus hervor, daß gerade gegen die Südseite Prags auf dem rechten Moldauufer die stärksten und zahlreichsten Werke angelegt waren, denn er konnte voraussetzen, daß Herzog Karl nicht die Westseite wählen würde, um sich aus Prag zu retten; hier mußte er Bayern zu gewinnen suchen und konnte erst über Wien südlich der Donau seine Verbindung mit Daun herstellen; denn die Ufer der Moldau sind oberhalb Prag von der Beschaffenheit, daß die erste Brücke, die bei Moldau = Teyn beide Ufer verbindet, sechszehn Meilen von Prag entfernt liegt. Ein preussisches Korps konnte also sehr leicht von Prag her, auf besserem und kürzerm Wege die Oesterreicher überall am Ueberschreiten der Moldau hindern; dann blieb auch Daun allein Friedrich gegenüber, der mit ganzer Macht auf ihn fallen, ihn erdrücken und sich so den Weg nach Wien frei machen konnte. Wie wenig aber Herzog Karl geneigt oder fähig war, alle Umstände, die sein Entkommen aus Prag begünstigten, zu benutzen, zeigt der 30. Mai und der 7. Juni. An diesen Tagen stieg die Moldau in Folge des Durchstechens der großen Teiche bei Wittingau und durch anhaltende Regengüsse so rasch und bedeutend, daß die beiden preussischen Verbindungsbrücken zerrissen und stromabwärts getrieben wurden, wodurch alle Gemeinschaft zwischen den beiden Ufern auf mehrere Tage gänzlich aufhörte. Zu einem Durchschleichen auf der Straße nach Beraun wurden zwar die Truppen in Bereitschaft gehalten und die Dispositionen zum 10. und zum 19. Mai ausgegeben, aber auch bald widerrufen.

Am 17. Mai kam zum Bombardement Prags die schwere Artillerie mit ihrer Munition auf der Elbe im preussischen Lager an, aber sie bestand nur aus 28 Mörsern mit 6000 Bomben und aus

30 schweren Kanonen mit 6000 Kugeln. Die Beschießung fing am 29. Mai an und wurde nur bis zum 9. Juni auf beiden Ufern unterhalten, da sie aus Mangel an Geschossen aufhören mußte; ihre Wirkung war dem Zwecke nicht entsprechend, denn bei einer Stadt wie Prag konnte nur ein unausgesetztes starkes Bombardement eine Wirkung hervorbringen, wodurch sich der Befehlshaber zur Uebergabe verstanden hätte; mit den Mitteln Friedrichs war Aehnliches nicht zu erreichen. Die Belagerten erwiderten das Feuer nur schwach; sie konnten mit ihren leichten Feldgeschützen die feindlichen höher liegenden Werke nicht erreichen. Mit dem 19. änderten sich jedoch in Folge der Schlacht von Kolin die Verhältnisse vor Prag gänzlich.

Am 6. Mai verließen wir das Gros des Korps Daun bei Sabfta, fünf Meilen vor Prag, den Vortrab bei Auwal, Gen. Beck bei Brandeis und andere Abtheilungen auf dem Marsche von Ehlumetz und Königgrätz. Daß eine Schlacht vorgefallen war, wußte Daun, aber ihren Ausgang kannte er nicht; deshalb rückte er, um Gewißheit zu erhalten, am 7. eine Meile näher nach Böhmisches Brod. Doch gelang es ihm nicht, ihre näheren Umstände und die Größe des Verlustes genauer zu erfahren, und zu einem Angriffe des preussischen Heeres, den Graf Kaunitz ihm vorschlug, wollte er sich nicht verstehen. Er beschloß also, so lange stehen zu bleiben, bis eine überlegene Macht gegen ihn anrücken würde; am 9. zog er den Gen. Puebla an seine Stellung heran. Der König hatte noch am Abende des 6. mit einigen Truppen den Gen. Mansstein zur Sicherung der Uebergänge über die Elbe bei Brandeis gegen Beck abgeschickt, nun ließ er am 9., als ihm die Nähe einer ansehnlichen Streitmacht bei Böhmisches Brod gemeldet wurde, sogleich den Gen. Zieten mit 43 Eskadrons zu ihrer Recognoscirung aufbrechen. Er konnte eine Macht, die bei ihrer Stärke seinen Rücken und seine Sicherheit bedrohte, nicht in dieser Nähe stehen lassen. Die preussischen Husaren waren sehr dreist, sprengten bis nahe an das erste Treffen des feindlichen Fußvolks und feuerten mit Pistolen auf die Fahnenwachen. Daun schloß daraus, daß der König ihn wohl angreifen wolle, und

hielt es zu seiner Sicherheit für nöthig, in der Nacht vom 10. bis Planian zurückzugehen; auch erhielt er die Nachricht, eine preussische Abtheilung gefährdet von der Szawa her seine hinter ihm liegenden Magazine.

Aber auch Zieten, der solche Streitkräfte nicht erwartete, zog sich auf Brandeis zurück. Hier versammelte der Herzog von Bevern am 10. zur nothwendigen Beobachtung Dauns 5000 Mann Fußvolf und 12,000 Reiter (9 Bat. und 85 Esk.), mit denen er am 11. nach Böhmisch-Brod vorrückte, was Daun bewog, an diesem Tage bis Kolin und von da am 13. weiter nach Kuttenberg zurückzugehen, als Bevern am Tage vorher gegen Planian vorgerückt war. Daun war jetzt durch neue Verstärkungen und einige geordnete Regimenter vom Korps Bretlach 41,000 Mann stark.

Nur allein die Ueberzeugung, die sich später bewährte, daß Bevern, gehe er gegen ihn offensiv vor, sich auf den König zurückziehen werde, gab Daun die Gründe seines Rückzuges an die Hand, wobei er fürchtete, Friedrich würde sich dann mit Bevern vereinigen und er zur Schlacht gezwungen werden. Diese sollte er nach einem Handbillet seiner Gebieterin vermeiden: „Sie empfahl ihm, sich vor der feindlichen Armee wohl in Acht zu nehmen, die nun, da sie von der Armee des Prinzen Karl nicht mehr viel zu besorgen hätte, ihr ganzes Augenmerk auf seine Armee richten werde. Sie könne ihm nichts Eigentliches vorschreiben, sondern finde in seiner geprüften Treue, seinem Eifer, seiner Vernunft und Kriegserfahrung hinlängliche Bürgschaft, daß er nichts unternehmen werde, was er nicht ihrem Dienste förderlich machen sollte;“ wozu noch kam, daß der österreichische Feldherr wegen der zahlreichen Reiterei über Beverns Stärke in Ungewißheit blieb und mit dem Herzoge Karl Nichts über eine gemeinschaftliche Operation verabreden konnte. Alles wurde gethan, um Dauns Heer zu verstärken; außer 14 neuen Bataillons mußten der größte Theil des Korps Rabasby nebst 4 sächsischen Reiter-Regimentern, die Mähren deckten, zu ihm stoßen.

Bevern, der durch 5 Bataillone verstärkt war, besetzte nach einem leichten Gefechte mit dem Vortrabe Dauns, dessen Befehl so

eben der Graf Radasbly übernommen hatte, am 17. Kolin mit den reichgefüllten Magazinen. In Folge dieses Verlustes ging Daun am 19. nach Gzaslau zurück und ließ seinen Vortrab unter Radasbly zwischen Kuttenberg und Maleschau. Bevern dagegen mußte auf Befehl des Königs bei Kolin ein festes Lager beziehen und ein weiteres Vordringen gegen Daun bis auf die Ankunft von Verstärkungen, die er ihm schicken würde, verschieben. Daun aber erhielt am 24. einen zweiten Befehl, in der Richtung von Haabern vorzugehen und Daun von den großen Magazinen in Deutsch-Brod abzuschneiden; wobei Friedrich bemerkte, daß Daun wohl seiner erhaltenen Weisung gemäß Nichts gegen ihn wagen, sondern den weitem Rückzug antreten würde. Doch Bevern zögerte mit der Ausführung des Befehls, er ließ den König wissen, daß er mit seinen 18,000 Mann sich zu schwach gegen die 50,000 Dauns fühle; worauf er angewiesen wurde, Dauns Kräfte nicht zu überschätzen und nur eine Demonstration gegen Haabern auszuführen. Allein auch dazu wollte Bevern sich nicht verstehen; er fürchtete bei einer Bewegung gegen Haabern durch Radasbly von seinen Magazinen und von Kolin abgeschnitten zu werden. Nochmals versicherte ihn der König, er habe Daun nicht zu fürchten, was er ihm auch durch ein aufgefangenes Schreiben des sächsischen Ministers Flemming, welches für die Richtigkeit seiner Ansicht spreche, beweisen könne. In diesem Briefe erzählt Flemming, daß Daun, da Prag sich noch drei Monate halten werde, die starke Position bei Tabor beziehen werde.

Bevern verlangte und erhielt nun vom Könige die Erlaubniß, den Vortrab unter Radasbly anzugreifen, wobei Friedrich seine Unzufriedenheit darüber äußerte, daß es nicht schon früher geschehen sei, als Daun noch nicht so stark gewesen, jedoch sollte er, nachdem er Radasbly geschlagen hätte, wieder nach Kolin zurückkehren. Ein bald nachfolgendes Schreiben befahl dem Herzoge nach Dauns fernern Verhalten auch das seinige einzurichten.

Dieser hatte unter dem 21. von Wien Verhaltensbefehle erhalten, die ihm vorschrieben, von nun an sein Augenmerk auf den baldigen Entsatz von Prag zu richten, ihm auch an die Hand ga-

ben, dazu an die Moldau zu rücken, über diese Brücken zu schlagen, die Kräfte der Preußen dadurch zu theilen und dann nach näherer Verabredung mit Herzog Karl dessen Verlassen der Festung zu erleichtern; auch sollte er jede Gelegenheit, Bavern mit ganzer Macht anzugreifen, ehe der König ihm zu Hülfe kommen könne, nicht außer Acht lassen. Ueber letztern Punkt war Daun der Meinung, daß Bavern ihn nicht erwarten würde und ein Vorgehen ihn nur besorgter machen müßte. Doch unter dem 24. erhielt Daun wieder ganz entgegengesetzte Befehle, nach denen er nichts zum Entsatz von Prag thun sollte; ihm wurde es jetzt zur Pflicht gemacht, sein Heer zu erhalten, von welchem die Beschützung der übrigen Länder allein abhänge; auch fand man es jetzt in Wien nothwendig, Prag zu behaupten, um die preussischen Streitkräfte dort festzuhalten und zu beschäftigen. Die Befehle erlaubten ihm, noch weiter zurückzugehen, etwa bis Deutsch-Brod, dann aber sollte er zwei starke Korps leichter Truppen zur Erschwerung der preussischen Zufuhr und zur Vernichtung der Magazine in die feindlichen Flanken und Rücken schicken. Von Daun geschah hierin sehr wenig. Am 1. Juli war dessen Heer 57,000 Mann stark, worunter 22,000 Reiter.

Bavern, der nach einigen Verstärkungen 11,000 Mann Fußvolk und gegen 12,700 Reiter (19 Bat. und 90 Esk.) zählte, griff am 5. Rabasby bei Kanž an, der nach einem leichten Gefechte bis Czaslau zurückging, wo ihn Daun aufnahm, obgleich er aus Besorgniß, ein starkes Korps sei von Prag her gegen ihn im Anzuge, den eigenen Rückzug über Goltsch-Jenkau nach Deutsch-Brod fortsetzen wollte; aber auf die Nachricht, Bavern sei nicht so bedeutend verstärkt worden, blieb er bei ersterem Orte stehen. Bavern lagerte bei Kuttenberg.

Unterdessen man noch in Wien über den Entsatz von Prag, der doch früher oder später unternommen werden mußte, berathschlugte, langte am 6. dort der Hauptmann Baugez vom Herzoge Karl mit der unerwarteten Meldung an, daß das eingeschlossene Heer wegen Mangel an Lebensmitteln sich nicht länger als bis zum 20. Juni halten könne. Am folgenden Tage wurde eine große Berathung gehalten und der

Befehl gefaßt, Daun dahin zu instruiren, daß er dem Feinde entgegengehen und ihm eine Schlacht liefern solle, wobei ihm noch die Kaiserin ihr Wort verspändete, „daß sie bei einem glücklichen Ausgang seine großen Verdienste mit allem Dank und Gnaden ansehen, hingegen einen unglücklichen Erfolg ihm nimmermehr zur Last legen werde.“ In Folge dieses Befehls war Daun entschlossen, am 12. auf dem geradesten Wege über Janowitz nach Prag vorzugehen, welchen Entschluß er seiner Gebieterin anzeigte, die ihn sofort genehmigte, doch Schnelligkeit empfahl, damit der König nicht Zeit gewinne, Bavern bedeutend zu verstärken; schließlich bemerkte sie noch, daß sie ihm in Allem freie Hand lasse. Um diese Zeit waren die letzten Verstärkungen bei Daun eingetroffen, so daß er in einer Stärke von 54,000 Mann, worunter 18,600 Reiter, am 12. zur Rettung Prags ausbrechen konnte.

Friedrich dagegen war unzufrieden, daß Bavern nicht Gzaslau besetzt hatte. Er versprach, ihm noch einige Verstärkungen zuzuschicken, mit welchen er dann Daun nach Iglau treiben sollte, „wenn Daun noch einen Schupps erhalte, würde er nicht mehr zum Vorschein kommen, und die Prager würden capituliren müssen.“ Doch konnte sich der Herzog von der Wahrheit dieser Ansicht nicht überzeugen.

Am 12. Juni erreichte das österreichische Heer, von Goltsch-Jenkau links abmarschirend, Janowitz; Rabasdy deckte mit dem Vortrabe erst bei Gzaslau diesen Marsch, dann rückte er nach Bikan vor, und am folgenden Tage brach das ganze Heer gegen Rutenberg auf. Da Bavern durch Rabasdys Marsch nach Bikan seine rechte Flanke bedroht sah, ließ er durch den Gen. Zieten mit 4 Bataillons und 30 Eskadrons die dortigen Gegenden recognosciren, aber nach einem leichten Gefechte mit Rabasdy zog sich Zieten, der während desselben den Anmarsch des österreichischen Heeres sah, so gleich über Rutenberg zurück, wogegen Bavern die Höhen von Kanž besetzte und von hier nach Kolin ausbrach, da Rabasdy durch seinen weitem Marsch über Sukdol gegen Peczlau immer in seiner rechten Flanke blieb. Am letztern Orte lagerte Rabasdy und bei

Malešchau Daun; dieser war trotz der ihm bekannten Noth des Prager Heeres in zwei Tagen nur fünf Meilen vorgerückt. Am 14. marschirte Daun nach Gintitz und Nadasdy nach Zasmuk, und da Bevern schon am 13. nur durch die Langsamkeit Dauns der Gefahr entgangen war, von Prag abgeschnitten zu werden, so zog er sich, da ihn auch heute das österreichische Heer in seiner rechten Flanke begleitete, nach Planian zurück.

Friedrich hatte, da der Herzog ihm zu viele Bedenklichkeiten machte, bereits beschlossen, selbst das Korps desselben zu übernehmen; er führte ihm am 13. von Prag eine Verstärkung von 4 Bataillons, 6 Eskadrons und 15 schweren Geschützen zu.

Nach der Schlacht am 6. standen Friedrich zwei Wege offen, auf denen er seine Operationen verfolgen konnte. Der erste war, daß er Prag und den dort hineingeworfenen Herzog Karl durch einen Theil seines Heeres beobachten ließ, während er mit dem andern, größern Theile Daun entgegenging, der am 6. bis in die Nähe des Schlachtfeldes gekommen war. Dann durfte der König nur das linke Moldauufer gänzlich und damit auch seine Verbindungen mit Sachsen auf dem linken Ufer der Elbe aufgeben und sich auf dem rechten Elbeufer auf die Lausitz bastiren, um freie Hand gegen Daun zu behalten, wobei er für Sachsen Nichts zu fürchten hatte. Nahm Daun die Schlacht an, so durfte Friedrich für ihren Ausgang nicht besorgt sein; er konnte damals fast mit gleichen Kräften gegen ihn schlagen, was ihm den Sieg sicherte. Doch auf eine Schlacht mußte er nicht rechnen, denn Daun hätte gewiß Böhmen und Mähren freigegeben und sich mit allen nachrückenden Verstärkungen bis Wien zurückgezogen, wo er hinter der Donau gegen alle Angriffe sicher war. Konnte der König dann nicht einen Frieden erlangen, obgleich die Niedergeschlagenheit und Rathlosigkeit am wiener Hofe seit der prager Schlacht hoch genug gestiegen war, so mußte er den Rückzug antreten, denn die Verbündeten Oesterreichs hätten diese Macht nicht im Stiche gelassen. Herzog Karl hätte, da er nur durch Bayern und hinter der Donau weg seine Verbindungen mit Wien und Daun herstellen konnte, Prag nicht verlassen; wahr-

scheinlich wäre er, bei seiner und der anderen Generale Unentschlossenheit und großer Bedenklichkeit, in der Festung geblieben. Friedrich schlug aber den zweiten Weg ein, schloß Prag mit dem größern Theile seines Heeres ein und stellte Daun ein Beobachtungskorps entgegen, welches, sowie das österreichische Heer zu einer größern Stärke gelangte, ebenfalls verstärkt wurde; als dieses aber Daun nicht mehr gewachsen war, vielmehr täglich zu befürchten stand, daß der österreichische Feldherr ernstlich den Entsaß Prags versuchen werde, da ergriff der König die kräftigste und dem Zwecke angemessenste Operation: er hielt den Herzog Karl eingeschlossen, ging zugleich Daun entgegen, und eine zweite Schlacht sollte das Schicksal Prags entscheiden. Die Umstände waren von der Art, daß eine Entscheidung eintreten mußte, gleichviel wie sie abließ; ohne diese mußte Friedrich die Belagerung Prags aufgeben. Er spricht in seinen hinterlassenen Werken¹⁾ weitläufig darüber und führt auch noch unter den Gründen, die ihn zur Schlacht bestimmten, die an, daß eine Deckung der Magazine, aus denen sein Heer leben mußte und durch die es damals allein sich zu erhalten im Stande war, bei der Stärke Dauns nicht mehr durchgeführt werden konnte, auch daß die Ernährung der Reiterei in dem ausfouragirten Raum um Prag bald hätte aufhören müssen: Gründe, die in jenen Zeiten wichtiger waren, als sie jetzt erscheinen mögen. Friedrichs Operation ist durchaus nicht zu tadeln, nur hätte er Daun noch zwei Märsche näher an Prag heranrücken lassen sollen. Dann konnte er vom Einschließungskorps 10 bis 15,000 Mann mehr zur Schlacht verwenden, auch diese so abmarschiren lassen, daß die Eingeschlossenen ihren Abzug nicht merkten; mit stärkeren Kräften konnte er dann Daun die Schlacht liefern und sich gewisser den Sieg versprechen.

Doch der Vereinigung des Königs mit Bayern stellten sich anfangs einige Hindernisse entgegen; Letzterer wußte nicht, ob der König, um Kuttenberg zu erreichen, wo er zu ihm zu stoßen gedachte, die Straße über Planian ober die über Kaurzim einschlagen

¹⁾ Bd. 3. Seite 149.

werde, denn in der Anzeige, die Bevern am 13. von dem Entschlusse des Königs erhielt, war die Richtung seines Marsches anzugeben vergessen worden. Friedrich hatte die letztere Straße gewählt und wollte am 14. Zasmuk erreichen, denn er glaubte, Bevern noch bei Kuttenberg und Daun bei Goltſch-Jenkau zu finden, doch auf dem Marsche melbeten ihm Landleute, daß Bevern nach einem Gefechte zurückgegangen sei, was ihn sehr besorgt machte; denn dessen Meldungen sollten auf der Straße über Planian an den König gelangen, wo sie ihn nicht treffen konnten. Des Königs Besorgnisse stiegen, als er bei Zbanitz, nicht weit von Kaurzim, angekommen war und vor sich bei Zasmuk viele feindliche Truppen sah, auch Gen. Treskow ausblieb, der mit 4 Bataillons und 10 Eskadrons an der Szawa streifte und ebenfalls nach Zasmuk beordert war. Nach allen Seiten wurden Feldjäger ausgesandt, um den Herzog von Bevern aufzusuchen.

Zuerst vereinigte sich Treskow mit dem Könige, der ihm zugleich meldete, daß er bei Gintitz das ganze Heer Dauns im Lager gesehen habe, was Friedrich aber nicht glauben wollte; endlich um 4 Uhr sah man Bevern ganz unerwartet auf der Straße von Planian nach Kaurzim im Anmarsche; er hatte in der Gegend von Planian durch einen Bauern erfahren, daß in Kaurzim preussische Truppen angekommen wären, schloß hieraus, es wären die unter des Königs Befehl und nahm dahin seine Richtung. Der Herzog wurde gnädig aufgenommen, auch war der König in diesem Augenblicke überzeugt, daß Daun vorrücke und schickte deshalb nach dem prager Lager den Befehl, daß Fürst Moriz ihm noch 6 Bataillons und 10 Eskadrons nachführen solle. Das preussische Heer lagerte zwischen Kaurzim und Malotitz.

Allein am Abende verschwanden die feindlichen Truppen, die bei Zasmuk standen, und nun war Friedrich der festen Ansicht, daß Bevern sich vor dem Vortrabe unter Nadasby zurückgezogen habe und Daun noch bei Goltſch-Jenkau stehe. Am folgenden Tage, am 15., zeigten sich wieder feindliche Truppen bei Zasmuk, die der König abermals für den Vortrab unter Nadasby erklärte, der weiter

nicht zu fürchten sei; eine jede andere Meinung wurde verboten und für irrthümlich erklärt. Zieten war darüber so bestürzt, daß er bei der Parole mit Thränen in den Augen äußerte: „er sehe des Königs Unglück vor Augen, weil er ihm gegebene Nachrichten vom Feinde, die gewiß wahr wären, nicht glauben wolle.“ Friedrichs Vorhaben war, über Janowitz zu marschiren und dadurch die linke Flanke Daun's bei Goltsh = Jenkau zu bedrohen; die dahin führenden Wege sollte sein Adjutant, Hauptmann v. Gaudi, recognosciren. Dieser stieß drei Viertel Meilen vom Lager überall auf leichte feindliche Truppen, sah auch vom hohen Thurme der Kirche in Ober = Krut ganz deutlich Daun bei Gintitz stehen. Diese Meldung wurde wieder nicht geglaubt.

Daun wußte nun auch, daß der König angekommen war; er hatte sich am 15. bei einer Recognoscirung selbst davon überzeugt. Er beschloß daher, da der gerade Weg über Kaurzim ihm bereits durch den König verlegt war, am folgenden Tage in der Richtung von Planian weiter zu rücken und diesem gegenüber bei Swoyschitz zu lagern, wobei seine Absicht war, entweder das preussische Heer, biete sich eine günstige Gelegenheit dar, anzugreifen, oder es in dieser Stellung zu erwarten. Der König blieb im Lager bei Kaurzim stehen, wo Fürst Moriz mit den Verstärkungen eintraf.

Daun bezog nun am 16. das starke Lager bei Kriechenau und besetzte zugleich durch Gen. Beck Planian, indes Nadasbly bei Zasmuf stehen bleiben mußte. An demselben Tage wurde ein preussischer Brottransport, der aus Nimburg kam, angegriffen, woraus Friedrich schloß, daß die Feinde auf der Straße, die über Nimburg nach Prag führe, doch zahlreicher seien, als er glaubte; er gab daher den Marsch nach Janowitz auf, um dem Gegner keine Gelegenheit zu geben, jene zum Entsatz des Herzogs Karl zu benutzen, doch sollte über Sulbol nach Rutenberg vorgerückt werden, wohin am 17. gegen Mittag aufgebrochen wurde. Auf dem Marsche sah der König Daun in seinem sehr festen und hinter dem tief eingeschnittenen Bezwarer Bache fast unangreifbaren Lager; da er aber entschlossen war, Daun anzugreifen, so konnte er nur durch eine Um-

gehung der rechten feindlichen Flanke dazu schreiten, indem eine Umgehung der linken nur unter Aufgebung seiner Verbindung mit Prag geschehen konnte. Das Heer bezog, links abmarschirend, ein Lager zwischen Kaurzim und Wrptschan, in welches es um 7 Uhr Abends einrückte; noch am 17. mußte der Oberst Warnery bis an die Szawa streifen, weil der König fürchtete, Daun könne um seinen rechten Flügel herum ein bedeutendes Korps in den Rücken des Belagerungsheeres gegen Prag senden; doch der Oberst fand keinen Feind in dieser Gegend.

Daun errieth sogleich, was der König durch den Linksabmarsch seines Heeres beabsichtigte und ließ noch um 8 Uhr Abends sein Heer aufbrechen und rechts abmarschiren, so daß der rechte Flügel auf dem Kamhajeker Berge und der linke da zu stehen kam, wo der rechte gestanden hatte; Daun machte diesen Marsch erst, nachdem es finstler geworden war, und damit die Rechtschiebung dem Feinde verborgen bliebe, durften in der Nacht keine Feuer angemacht werden. Radasby wurde von Jasmuk nach dem rechten Flügel gezogen, wo er sich neben Krzezhorz aufstellte. Obgleich ein starker Staub den Ausbruch dem Könige doch verrathen hatte, so erlaubte die bald eintretende Dunkelheit weiter keine Beobachtung. Dauns Anordnungen in diesem Lager sind dadurch merkwürdig, daß er von der gewöhnlichen Aufstellung der Reiterei abwich, die er nicht auf die Flügel wies, sondern der Natur des Terrains und der Eigenthümlichkeit ihrer Fehrtart nach placirte.

Am 18. in der Frühe sah man preussischer Seits nur einige Reiterei in der Nähe des gestrigen feindlichen Lagers und bei Planian und wußte nicht, wohin Daun sich gewendet hatte. Daß er nicht gegen die Szawa marschirt sei, ging aus den Meldungen des Oberst Warnery hervor, der die Gegenden bis an diesen Fluß abpatrouillirt hatte; er wollte also, wie Einige behaupteten, der Schlacht durch einen Rückzug ausweichen. Der König entschloß sich also, nach Kolin zu marschiren, um von hier seine Operationen fortzusetzen, denn Daun mußte sich bei der Lage Prag's bald zu einer Schlacht entschließen, und sein Weg dahin führte über Planian.

In den Morgenstunden, um 5 Uhr, brach Gen. Treskow mit 5 Bataillons und 20 Eskadrons zuerst auf, um den Marsch des Heeres gegen die leichten österreichischen Truppen zu decken, die nach einigen Kanonenschüssen Planian räumten, doch sich hinter diesem Orte setzten; dann folgte Zieten mit 4 Bataillons und 35 Eskadrons, hinter ihm das übrige Heer in drei Kolonnen, treffenweise links abmarschirt. Es zählte nach der Vereinigung mit den Verstärkungen, die Fürst Moriz herangeführt hatte, 34,000 Mann, worunter 16,000 Reiter (32 Bat. und 116 Esk.); über die Artillerie finden sich keine Nachrichten.

So wie Zieten Planian erreichte, zogen die leichten feindlichen Truppen nach Kamaik ab, wo sie sich mit Nadasby, der von Krzezhorz dahin vorgerückt war, vereinigten. Zieten drang jenseits auf der Kaiserstraße vor und nun sah der König das österreichische Heer auf den Höhen von Chozemitz und Poborz rechts vorwärts in Schlachtordnung stehen, vor ihm zwischen Kamaik und der Kaiserstraße hielt Nadasby mit 60 Eskadrons; es zählte 35,100 Mann Fußvolf (51 Bat. und 42 Grenadier-Komp.) und 18,600 Reiter (151 Esk. und 24 Karabinier-Komp.); Angaben über die Stärke seiner Artillerie fehlen gänzlich. Der König entschlossen, noch heute zu schlagen, befahl die Fortsetzung des Marsches auf dieser Straße und ließ das Heer rechts neben dem Wirthshause Slati-Slunze (Goldene Sonne) Halt machen; es war 10 Uhr, und eine Meile war zurückgelegt. Indes das Heer einschwenkte und sich in Schlachtordnung stellte, beobachtete Zieten mit seiner und Treskows Reiterei Nadasby; die Bataillone des Vortrabs rückten in das Gros des Heeres ein. Friedrich dagegen recognoscirte aus dem obern Stockwerke des Wirthshauses die Stellung Dauns und entdeckte bald, daß ihr rechter Flügel, der frei stand, umgangen werden könne. Der Entschluß, die Schlacht zu liefern, war sogleich gefaßt.

Das Schlachtfeld von Kolin ist ein wellenförmiges Hügelland, welches sich von der Kaiserstraße nach Süden hin allmählig etwas hebt; hier wird es von einem Höhenzuge, der von Poborz sich ostwärts bis Krzezhorz eine Meile weit zieht und dessen höchster Punkt

der Kamhajer Berg genannt wird, begrenzt. Parallel mit diesem Höhenzuge und etwas über 3000 Schritte von diesem entfernt, läuft die Kaiserstraße — so wird nämlich die große von Prag über Planian nach Kolin führende Chaussee genannt — wodurch zugleich die Tiefe des Schlachtfeldes bestimmt ist; an dem Fuße des Höhenzuges liegen von Ost nach West Krzeczhorz, Brzistwy, Chogemitz und Brzezan, von denen einige Hohlwege nach der Kaiserstraße hinlaufen. Jenseit Kamait und Krzeczhorz bis Kolin und Radomesnitz ist eine völlige Ebene, auch ist der Grund bei dem letztern Dorfe sehr leicht zu passiren und nichts weniger, als steil, wie ihn die Relationen über die Schlacht von Kolin bisher geschildert haben. Südlich von Krzeczhorz und 500 Schritte davon entfernt, liegt ein kleines Eichenwäldchen, welches zur Zeit der Schlacht aber einen größern Umfang hatte; da jedoch dasselbe auch damals auf den südlichen Abfall der Krzeczhorz gegenüberliegenden Höhe beschränkt blieb, so war es nicht möglich, daß der König das Wäldchen von der Goldenen Sonne aus sehen konnte, was denn auch auf seiner Disposition zur Schlacht einen wesentlichen Einfluß ausüben mußte. Aus allen Werken, die, in wesentlicher Uebereinstimmung mit Friedrichs ¹⁾ und Tempelhooffs ²⁾ Darstellungen, das Schlachtfeld als ein sehr durchschnittenes Terrain schildern, welches mit unzugänglichen Höhen, unersteiglichen Felsen und Klippen bedeckt ist, sind diese Angaben als falsch und unrichtig zu verwerfen. ³⁾

Von dem Kamhajer Berge konnte Daun deutlich jede Bewegung des preussischen Heeres übersehen, und als er ihr Halten bei der Goldenen Sonne sah, glaubte er, der König werde seine Mitte angreifen, und verstärkte diese durch links stehende Truppen, die dort unentbehrlich geworden waren, hatte auch die vor seiner Stellung liegenden Dörfer Hradenin, Brzezan und Chogemitz mit leichten Truppen und Geschütz besetzen lassen; doch Friedrich hatte

1) *Vb.* 3. Seite 152.

2) *Geschichte des siebenjährigen Krieges.* *Vb.* 1. Seite 208.

3) *Zeitschrift für Kunst und Geschichte des Krieges.* Berlin. 1837. *Vb.* 39. Seite 208 — 210.

einen andern Entschluß gefaßt. Er versammelte vor dem genannten Wirthshause seine Generale und gab ihnen mündlich seine Disposition, nach welcher Zieten 100 Eskadrons vor dem linken Flügel zusammenziehen, mit der Hälfte derselben auf der Kaiserstraße vorgehen, diese in der Nähe von Kutilitz verlassen, sich dann gegen Rabasby wenden, ihn werfen und die linke Flanke des Heeres decken sollte; dieses sollte, unterstützt von den anderen 50 Eskadrons, in zwei Treffen links abmarschirend die Kaiserstraße verlassen; gleichzeitig erhielt Gen. Hülsen den Befehl, zur Wegnahme von Krzeczhorz ¹⁾ mit 7 Bataillons, 5 Eskadrons und 4 schweren Geschützen eintausend Schritte dem Heere voranzugehen. Hinter Hülsen sollten dann die beiden Treffen des Fußvolks so weit marschiren, daß ihr linker Flügel mit der rechten Flanke des Feindes auf gleiche Höhe komme und, diese umfassend, angreifen könne, indeß der rechte Flügel, zur Unterstützung des linken bestimmt, gegen die Kaiserstraße zu halten bleiben müsse und ohne ausdrücklichen Befehl des Königs nicht vorgehen dürfe. Zieten wurde noch instruiert, daß er nach der Wegnahme von Krzeczhorz durch Hülsen Rabasby nochmals, aber nun mit den vereinigten 100 Eskadrons angreifen solle, um den Sieg zu erleichtern und zu vervollständigen. Man sieht, der Feind sollte um seine rechte Flanke umgangen und nach der Mitte zu geworfen werden, was auch gelungen wäre, wenn Daun unterlassen hätte, sich gegen diese Flankenangriffe zu sichern.

Es war Mittag geworden, und das preussische Heer setzte sich in Bewegung. Aus der Richtung desselben erkannte Daun, daß der Angriff seiner rechten Flanke gelte und traf rasch seine Gegenanstalten. Die Reserve-Division unter dem Grafen Wied, 12 Bataillone, mußte mit 18 Eskadrons der Reserve-Reiterei rasch gegen Krzeczhorz eilen, um dort eine Flanke zu bilden. Hier stellte sich Wied mit

¹⁾ Die in der österr. milit. Zeitschrift, 1824. Bd. 1. Seite 161 u. f. enthaltene Disposition des Königs läßt diesen auch die Wegnahme des Eichenwäldchens durch Hülsen anordnen, was aber auf einem Irrthume beruht, da das Vorhandensein des Eichenwäldchens dem Könige nicht bekannt gewesen ist.

dem rechten Flügel an das Eichenwäldchen, Krzeczhorz vor der Front, auf und besetzte dieses Dorf, sowie das Wäldchen mit Kroaten und Linken-Bataillons, eine schwere Batterie aber besetzte den Zugang des Dorfes und erschwerte die gegen dasselbe gerichteten Angriffe; 3 sächsische Regimenter (11 Esk.) und 1000 Kommandirte der deutschen Reiterei wurden als Reserve hinter dem Eichenwäldchen aufgestellt. Zu gleicher Zeit marschirten die beiden Treffen des Heeres sich rechts ziehend in der Richtung von Krzeczhorz und schwenkten ein, als der rechte Flügel den linken des Grafen Wied erreicht hatte. Zunächst Wied stand die Reiterei des rechten Flügels unter dem Grafen Serbelloni, neben dieser das Fußvolk desselben Flügels unter dem Gen. Marschall, dann folgten 37 Eskadrons und 15 Karabinier-Kompagnien unter dem Gen. Grafen Stampach, welche die Mitte bildeten, und neben diesen Colloredo mit dem linken Flügel des Heeres. Der österreichische Feldherr band sich dieses Mal bei der Aufstellung seines Heeres nicht an die üblichen taktischen Formen; so nahm ein Theil seiner Reiterei unter dem Grafen Stampach die Mitte der Schlachtordnung ein; auch befahl derselbe seinen Generalen, unter keinem Vorwande die Preußen zu verfolgen, wenn deren Angriffe abgeschlagen würden. Man glaubt allgemein und gewiß mit Recht, daß sowohl der Marsch und die Aufstellung des Grafen Wied, als auch die Rechtschiebung des österreichischen Heeres dem Könige unbekannt geblieben sei; denn Ersterer marschirte hinter dem südlichen Abfall des Ramhajeker Berges weg und entzog sich dadurch dem Auge Friedrichs, doch sind die Verstärkungen, die nach Krzeczhorz geworfen wurden, deutlich gesehen worden; diese vortheilhaften Veränderungen in der Aufstellung des österreichischen Heeres haben wesentlich zum Verluste der Schlacht beigetragen.

Zieten traf zuerst in der Nähe von Kutlitz auf Madasdy's Reiterei und warf sie; sie zog sich nun hinter einen Grund zurück, der vom Eichenwäldchen nach Radowesnitz geht. Hülsen bog in der Nähe von Kamait von der Kaiserstraße ab und ordnete seine Bataillone zum Angriffe von Krzeczhorz. Eintausend Schritte hinter

Hülßen folgte der König an der Spitze des linken Flügels der beiden Treffen seines Fußvolks; er soll voll freudiger Zuversicht zu seinen Umgebungen gesagt haben: „Sicher verläßt sich Daun mehr auf seinen festen Posten, als auf den Muth seiner Truppen.“

Hülßens Bataillone griffen trotz des heftigen Kanonenfeuers um halb zwei Uhr Krzeczhorz muthig an, und eroberten es, sowie die dahinter aufgestellte Batterie im ersten Anlaufe. Friedrich hatte, so wie Hülßen zum Angriffe schritt, seinen beiden Treffen befohlen, den Linksmarsch nicht fortzusetzen, „um den Erfolg des Angriffs abzuwarten.“ Doch Fürst Moriz, der den linken Flügel befehligte, stellte sich, als habe er den König nicht verstanden, und ließ fortmarschiren, um der Disposition gemäß die feindliche Flanke zu erreichen; auch mußte jetzt Gen. Seydlitz auf des Königs Befehl von den 50 Eskadrons, die den beiden Treffen des preussischen Fußvolks gefolgt waren, 25 zu Zieten führen.

Hülßen sah nach der Eroberung Krzeczhorz die Division Wied vor sich und ordnete nun seine 7 Bataillone nebst 3 anderen, die ihm der König nachgeschickt hatte, um das Eichenwäldchen und den Grafen Wied anzugreifen. Inzwischen ließ Daun alle disponiblen Truppen zur Unterstützung seines rechten Flügels, der Division Wied und zur Erhaltung des Eichenwäldchens abrücken, denn daß hier die Entscheidung liege, unterlag bei ihm keinem Zweifel; auch mußte der linke Flügel des ersten Treffens von den Höhen herab, etwas gegen Brzezan vorgehen. Auf seinem äußersten rechten Flügel überschritt Radasby den Grund von Radowesnitz und drang gegen Kutlitz vor, wurde aber von Zieten über denselben zurückgeworfen, der aber nur bis an den Grund folgen konnte, indem er vom Eichenwäldchen her in seiner rechten Flanke heftig beschossen wurde; die gewöhnliche Annahme, daß die Steilheit des Radowesnitzer Grundes die preussische Reiterei am Ueberschreiten desselben gehindert habe, ist ganz falsch, denn die österreichische ging zu wiederholten Malen durch denselben.

Sowie der König die Meldung von Zieten's glücklichem Gefechte erhalten hatte, befahl er den sofortigen Aufmarsch seines Fuß-

volks und den Angriff; vielleicht hielt er die weitere Gewinnung der feindlichen Flanke nicht für nöthig, oder er hatte bis dahin keine Kenntniß von Dauns Flankenstellung. Doch der Fürst that wieder, als habe er den König nicht verstanden, und rief den Soldaten zu: „*March! March!*“ Friedrich wiederholte noch zwei Mal seinen Befehl, wogegen Moritz die Truppen zur Beschleunigung des Marches ermunterte. Dadurch wurde der König aber so gereizt, daß er den Degen zog, an den Fürsten heransprengte und ihn anschrte: „*In des Teufels Namen machen sie Front, wenn ich es befehle.*“¹⁾ Fürst Moritz gehorchte und ließ das Fußvolk, 14 Bataillone im ersten und 8 im zweiten Treffen, dem Dorfe Chozemitz gegenüber und fast parallel mit der feindlichen Front aufmarschiren. Es war 2 Uhr; zwischen dem Gros des Heeres und Hülsen war eine Lücke von 1500 Schritten.

Der linke Flügel ging vor; zugleich aber hatte der König auch den Gen. Manstein, der 6 Bataillons und 15 Eskadrons des rechten Flügels befehligte, daran erinnern lassen, diese nicht vorzuführen, sondern zurückzuhalten; eben so mußte auch Gen. Pennavaire mit 20 Eskadrons bei Brzistwy halten bleiben, um die Angriffe abzuwarten, „*wobei die Reiterei nichts ausrichten könne.*“ Letztere Befehle zeigen, daß bei Friedrich doch Besorgnisse aufgestiegen sein müssen, denen er durch diese Reserve vorbeugen wollte. Kaum hatte das Fußvolk aber hundert Schritte vorwärts gemacht, da befahl Friedrich, daß es sich links ziehen sollte, um mit Hülsen zusammenzustoßen, was aber unter dem heftigsten Geschüßfeuer geschah, wodurch es solche Verluste erlitt, daß, um die Lücken zu füllen, 4 Bataillons aus dem zweiten Treffen in das erste rücken mußten; das Fußvolk gewann zwar 800 Schritte links Terrain, was aber zur Ueberflügelung des Gegners nicht hinreichte. Es sah gegenüber

¹⁾ Nach Kaldreuths Erinnerungen. Minerva, 1840. Bd. 2. Seite 518. Die vielen Worte, die Regow in der Charakteristik, Bd. 1. Seite 129, den Fürsten Moritz zur Begründung des Weitermarches sprechen läßt, rühren gewiß nicht von ihm her, da er stark stotterte; auch war da zu wohl nicht so viel Zeit.

österreichische Reiterei, die sich hinter ihr Fußvolk zog, welches auf die preussischen Bataillone ein heftiges Feuer eröffnete.

Während dieses Vorgehens griff Gölßen mit 2 Bataillons das Eichenwäldchen und mit 8 eine Batterie an, die ihm rechts stand. Das Wäldchen ward zwar genommen, allein 4 Bataillone eroberten es bald wieder und behaupteten sich in demselben. Der Angriff auf die Batterie wurde von 9 Bataillons unterstützt, die Fürst Moriz heranzuführte, und sie wurde nicht allein genommen, sondern auch die dahinter fechtenden Bataillone des Grafen Wied wurden geworfen. Vergebens bemühte sich dieser, sie zum Stehen zu bringen, und ließ, als es ihm nicht gelingen wollte, die eigene Reiterei in die Fliehenden einhauen.

Der Augenblick war kostbar, und leicht konnten die Fortschritte der Preußen ihnen den Sieg in die Hände führen, allein Daun gab noch nicht Alles verloren; die Zurückeroberung des Eichenwäldchens ermunterte ihn zur Ausdauer und zu neuen Anstrengungen. Rabasby mußte wieder über den Grund gegen Zieten vorgehen, allein er wurde zum dritten Male geworfen; aber Zieten machte Kehrt! so wie er vom Eichenwäldchen her Flankenfeuer erhielt.

Gölßen und Fürst Moriz behaupteten sich trotz des feindlichen Geschützfeuers, welches auf ihre Bataillone, die auf Friedrichs Befehl vom Gen. Pennavaire unterstützt wurden, verheerend wirkte; auch ließ er 15 Eskadrons, die ihm Gen. Seydlitz zuführen mußte, von Zieten herbeiholen. Pennavaire kam zur rechten Zeit an, denn eben wollten österreichische und die 3 sächsischen Reiter-Regimenter die linke Flanke des preussischen Fußvolks angreifen. Die feindlichen Regimenter wichen zwar seinem Angriffe aus, doch als Pennavaire's Reiter Feuer aus dem Eichenwäldchen erhielten, stürzten sie zurück. Seydlitz dagegen, eben angekommen, bricht nun mit 10 Eskadrons — 5 folgten ihm als Unterstützung — vor, und obgleich sein Angriff glückt, — er wirft ein feindliches Regiment Fußvolk, zwei Reiter-Regimenter, dann noch ein Regiment Fußvolk im zweiten Treffen über den Haufen — so kommen seine Reiter erschöpft auseinander, und er führte sie, da feindliche Reiterei gegen

seine linke Flanke vorgeht, bis hinter Krzeczhorz zurück. Pennavaire will ihn unterstützen, doch dessen Reiter machen Kehrt. Vergebens führt sie der König selbst vor; kaum bis in den Bereich des feindlichen Kanonenfeuers gekommen, ergreifen sie wieder die Flucht und stürzen über die Kaiserstraße hinaus. Nun werfen sich die 3 sächsischen und österreichische Reiter-Regimenter auf die 14 preussischen Bataillons, die unter Hülsen und dem Fürsten Moritz auf der Höhe zwischen Chogemitz und dem Eichenwäldchen seit zwei Stunden den ausdauerndsten Widerstand geleistet hatten und nun, von ihrer Reiterei verlassen, von allen Seiten umringt werden; sie machen zwar überall hin Front, vertheidigen sich noch eine Zeit lang gegen die feindlichen Reiter, werden aber endlich auseinander gesprengt. Die Fliehenden stürzen nach der Kaiserstraße, sie hier zu sammeln ist trotz aller Mühe vergebens, selbst die Versuche des Königs bringen nur höchstens 40 Mann zusammen; er sieht sich bald allein und wird von seinem Adjutanten, dem Major Grant, aufgefordert, sich der Gefahr, die ihm selbst droht, zu entziehen. Er reitet nach dem rechten Flügel, um dem Herzoge von Bevern die nöthigen Befehle für den Rückzug zu geben, denn er sieht die Schlacht als völlig verloren an. Es ist vier Uhr vorbei.

Hier hatte Gen. Mansstein um die Zeit, als Hülsen und Fürst Moritz ihre Angriffe erneuerten, mit einigen Bataillons das Dorf Chogemitz angegriffen, aus dem er von Kroaten beschossen wurde, andere Bataillone waren ihm gefolgt, und bald befand sich der größte Theil des rechten Flügels im Feuer. Er soll dazu durch den Adjutanten des Königs, Varenne, aufgefordert sein oder die Worte desselben beim raschen Vorbereiten: „man müsse die Kroaten aus Chogemitz herausjagen,“ für einen Befehl gehalten haben. Nach hartnäckigem Widerstande wurde Chogemitz etwa um 3 Uhr erobert, und Mansstein drang nun gegen die dahinter liegenden Höhen vor, gegen die aber alle Angriffe vergebens waren; nach 4 Uhr hörte auch hier nach einem sehr harten Verluste, den die preussischen Bataillone erlitten, der Kampf auf. Mansstein wird von Allen, die über die Schlacht von Kolin geschrieben haben, getadelt, allein bei der Ab-

weichung des Königs von der ersten Disposition zur Schlacht, war der Angriff auf Chogemitz eine unvermeidliche Folge davon, denn die damalige Lineartaktik erforderte den Zusammenhang aller Truppen und daher den Besitz von Chogemitz, da von hier aus des Fürsten Moritz rechte Flanke angegriffen werden konnte; der General hat nur insofern gefehlt, als er sich nicht mit dem Besitze des Dorfes allein begnügte, sondern gegen die Höhen jenseits desselben voring. ¹⁾

Bevern hatte vom Könige den Befehl erhalten, mit den intacten Bataillons des rechten Flügels den Abzug der Geschlagenen zu decken, doch da Daun dem Grafen Stampach befohlen hatte, mit der Reiterei, die in der Mitte der Schlachtordnung hielt, über Brzezan gegen die rechte preussische Flanke vorzugehen, diesem auch der linke Flügel des Fußvolks unter Colloredo gefolgt war, so kam es bei Brzezan zu einem sehr hartnäckigen Gefechte; denn die preussischen Bataillone waren hier, ohne daß es von Bevern angeordnet worden war, dem Feinde entgegengegangen; Stampach soll auf Terrainhindernisse gestoßen sein, die sein Vorrücken aufhielten. Das feindliche Kartätschenfeuer wüthete sehr heftig und brachte den preussischen Bataillons einen überaus großen Verlust bei. Einem Angriffe österreichischer Reiterei begegnete das Dragoner-Regiment Meinecke muthvoll; es rettete das Fußvolk durch acht Angriffe, die es nach einander machte.

Hätten Stampach und Colloredo energisch die Offensive ergriffen, und wären sie links von Brzezan gegen die Kaiserstraße vorgerückt, so würde diese Bewegung mit dem gleichzeitigen Vorgehen des Restes des Heeres das preussische völlig vernichtet haben. Nun aber konnte dessen rechter Flügel sich um 7 Uhr langsam und unverfolgt, doch in großer Verwirrung gegen Planian abziehen; ihm folgte zuletzt Zieten, unter dessen Schutze der linke Flügel einigermaßen geordnet worden war, und der Rabasby's Reiterei durch einen

¹⁾ Geschichte des siebenjährigen Krieges von den Officieren des großen Generalstabes. Th. 1. Seite 264.

nachdrücklichen Angriff am späten Nachmittage nochmals über den Grund geworfen hatte. Um 11 Uhr wurde, nachdem die Regimenter bei Planian einigermaßen gesammelt waren, der weitere Rückzug nach Kumburg angetreten, wohin der König, nachdem er auf dem Schlachtfelde die nöthigen Befehle zum Rückzuge ertheilt hatte, noch am Abende und von da weiter in einem Ritt nach Prag eilte.

Die siegreichen Gegner lagerten auf dem Schlachtfelde und sendeten den Abziehenden einige Kugeln nach. Einige Regimenter des rechten Flügels, die aus freiem Antriebe den Preußen folgten, wurden sogleich zurückgezogen.

Der Verlust beider Heere war sehr groß. Das preussische Fußvolk verlor von 18,000 Streitern 326 Officiere und 11,990 Gemeine, worunter 5380 Gefangene; mehrere Regimenter waren fast ganz aufgerieben. Friedrich konnte daher auch mit Recht sagen, daß er bei Prag und bei Kolin die Säulen seines Fußvolks verloren habe. Die Reiterei verlor nur 1450 Mann. Der General Krosigk war geblieben; außerdem gingen 45 Geschütze und 22 Fahnen verloren. Der österreichische Verlust betrug 8110 Mann und 2745 Pferde; 5 Fahnen und Standarten nahmen die Preußen mit.

Friedrich selbst giebt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges deutlich zu verstehen, daß er außer dem Gen. Manstein, der die für den rechten Flügel befohlenen Anordnungen nicht befolgt hatte, besonders dem Fürsten Moriz den Verlust der Schlacht zuschieben müsse, denn Letzterer soll von des Königs Disposition eigenmächtig abgewichen sein und den Weitermarsch des linken Flügels durch eilige Formirung aufgehalten haben.¹⁾ Aus der gegebenen Erzählung, die durch die bewährtesten Augenzeugen bewahrheitet ist, geht aber deutlich hervor, daß der König zuerst von der Disposition abwich, wogegen Fürst Moriz die Wichtigkeit der Gewinnung der feindlichen Flanke erkannte und den Linksmarsch fortsetzen wollte, wodurch Friedrich aber so in Zorn gerieth, daß er mit dem Degen in der Hand Gehorsam verlangte. Der König hatte ganz einfach

¹⁾ Bd. 3. Seite 153, 164 und 161.

bestimmt, der linke Flügel solle bis auf eine solche Höhe gegen den rechten feindlichen marschiren, daß er formirt die Flanke desselben übertrage, beim Angriffe ihn daher auch umfassen und durch die vereinten Kräfte des Angriffs und der Umfassung werfen und nach der Mitte zu aufrollen könne. Die damalige Linientaktik verlangte durchaus einen Zusammenhang in der Schlachtordnung, die aber durch die Wegnahme von Krzeczhorz gestört wurde. Es mußte also ein kleines Korps, ein Vortrab — wie hier die Bataillone Hülfens — vorausgehen, um den ersten Widerstand zu brechen; dann konnte unter dem Schutze dieses Vortrabs die Schlachtordnung als ein Ganzes ihren Weitermarsch zur Ueberflügelung ungestört fortsetzen. Daun konnte aber hier, wie Brown bei Prag, Friedrichs Anordnungen ganz übersehen und dem Flankenangriffe des Königs dadurch begegnen, daß er ihm eine volle Front entgegenstellte, disponible Truppen nach dem rechten Flügel zog und das Gros des Heeres in die Verlängerung seiner Stellung rechts ziehen ließ, wodurch der Raum zwischen dem Grafen Wied und dem Gros ausgefüllt wurde; auch behielt er Zeit genug, alle seine Anordnungen vollständig durchzuführen. Eine Frontalschlacht war die nothwendige Folge der Abweichung Friedrichs von seiner Disposition und der Anordnungen Dauns, und Sieger mußte derjenige bleiben, welcher die meisten Kräfte ins Gefecht bringen konnte; es war Daun. Von beiden Theilen wurden auch, wie die Erzählung dargethan hat, alle Anstrengungen und alle disponiblen Kräfte aufgeboten, um den Flankenangriff, der in ein Frontalgefecht ausgeartet war, durchzufechten oder ihn abzuschlagen; auch muß man unpartheiisch anerkennen, daß der österreichische Feldherr mit großer Umsicht verfuhr und alle drei Waffen in vortrefflicher Wechselwirkung gegen die Angriffe seines Gegners verwendete. Fürst Moriz hatte wohl ganz recht, auf der Fortsetzung des Weitermarsches zu bestehen, und er soll sich später darüber Vorwürfe gemacht haben, daß er den Zorn des Königs nicht bis zum wirklichen Gebrauche des Degens abgewartet habe; beim weitem Linksmarsche konnte das Eichenwäldchen durch größere Kräfte angegriffen und behauptet werden, auch

konnte Zieten, ohne durch das Feuer aus demselben gehindert zu werden, dann seine Reiterei über den Grund von Rabowesnitg führen, und Rabasby gänzlich in die Flucht jagen. Uebrigens war Zietens Verhalten zu defensiv; der Grund durfte ihn von weiteren Angriffen durchaus nicht abhalten, da ja Rabasby's Reiterei ihn drei Mal überschritt, und eine solche Masse Eskadrons, wie sie Zieten unter seinem Befehl hatte, mußte, kräftig und umsichtig geführt, zum Gewinne jeder Schlacht entscheidend beitragen.

Daß Friedrich mit geringern Kräften einem weit stärkern Heere die Schlacht lieferte, kann durchaus nicht getadelt werden; das Zahlenverhältniß war damals zur Entscheidung derselben weniger nothwendig, denn des Königs Flankenmärsche oder die schiefe Schlachtordnung brachte anfänglich nur einzelne Theile der beiden Heere zum Gefechte, welches sich fast nie auf das Ganze ausdehnte, und von diesem Ganzen durfte dann nur ein Theil geschlagen werden, was selten mißlang, da von preussischer Seite immer überlegene Kräfte gegen eine feindliche Flanke ins Gefecht geführt wurden. Die überlegene taktische Ausbildung des preussischen Heeres half Friedrich treulich jeden Sieg erleichtern und verschaffte ihm eine Ueberlegenheit über seine Gegner, die ihr taktisch weniger ausgebildetes Heer nicht einmal mit Erfolg verwenden konnten, um die Nachtheile des einen Flügels durch die intacten Truppen des andern auszugleichen, und nur zweckmäßige Vorbereitungen, zu denen die Zeit ausreichte, waren, wie bei Kolin, dann im Stande, die geeigneten Maßregeln gegen Friedrichs Flankenangriffe treffen zu lassen. So ist es denn auch begreiflich, wie in den Schlachten Friedrichs die Zahl der Streiter weniger in Anschlag kommt, als in den der neueren Kriege.

In Wien brachte die Siegesnachricht eine außerordentliche Freude hervor; bisher in allen Schlachten von Friedrich geschlagen, hob dieser Sieg bedeutend den Geist des österreichischen Heeres. Die Kaiserin, besorgt selbst, in Wien die Preußen zu sehen, athmete frischer und kühner und spornte ihre Verbündeten zum Handeln. Sie bewilligte allen Officieren des kolinier Heeres einen Monats-

sold und den Soldaten eine breitlägige Löhnung, genehmigte auch alle Vorschläge Daun's zu den zahlreichen Beförderungen, die er ihr einreichte.

In Nimburg hatte der König dem Fürsten Moriz den Befehl über die geschlagenen Truppen übergeben; er selbst traf am 19. Nachmittags um 3 Uhr im Lager vor Prag ein, wohin in der verfloffenen Nacht der Major Grant, Adjutant des Königs, die erste Nachricht vom Verluste der Schlacht am 18. gebracht hatte. Prinz Heinrich erwartete seinen Bruder, der ihn zärtlich, vielleicht zum ersten Male, küßte, ihm seinen großen Schmerz über den harten Verlust in der Schlacht gestand und dabei so verzagt war, daß er zu verschiedenen Malen wiederholte, er wüßte zu sterben oder wolle sich das Leben nehmen. Der Prinz suchte ihn zu beruhigen, und da Friedrich vor der Hand nach Ruhe verlangte, um sich zu fassen, so überließ er demselben die nöthigen Anordnungen zur Aufhebung der Belagerung; der Prinz versammelte die Generale und ordnete den Abzug des Theils des preussischen Heeres an, der am rechten Ufer der Moldau vor Prag stand,¹⁾ was sich auch leicht thun ließ, da der König bereits am 9. dem Feldmarschall Keith den Befehl ertheilt hatte, die Batterien einzureißen und die Geschütze aus denselben nach Leitmeritz zu bringen, wo sie vor der Hand bleiben sollten.²⁾ Es ging daher auch kein Stück verloren. Schon am 20. in der Frühe marschirten die Truppen vom rechten Moldauufer mit klingendem Spiel ungestört bei Brandels über die Elbe. Keith konnte erst am Nachmittage um drei Uhr mit seinem Korps folgen, dessen Nachtrab vom Herzoge Karl angegriffen wurde, und 650 Mann und 1 Kanone verlor; 44 Pontons gingen später bei Melnik aus Mangel an Pferden zu ihrem Transporte verloren.³⁾ In der Nacht des Abmarsches verlor Keith noch über 1000 Mann durch

1) Militairischer Nachlaß des General Grafen Fendel von Donnerstern. Zerbst. 1846. Bd. 1. Abtheilung 2. Seite 238. Fendel war 1757 Adjutant des Prinzen Heinrich und berichtet als Augenzeuge.

2) v. Schönning, Seite 53 und 336.

3) v. Schönning, Seite 338 und ff.

Desertion. Am 24. lagerte er am linken Elbeufer, Leitmeritz gegenüber, wo der König mit 14 Bataillons und 7 Kuirassier-Regimentern am 27. über Melnik und Gastdorf eintraf, und den Befehl über das Korps auf dem linken Ufer selbst übernahm; Friedrich wollte eigentlich bei Melnik über die Elbe gehen, allein die Wegnahme der Pontons bei diesem Orte verhinderte das Schlagen einer Brücke und veranlaßte den weitem Marsch nach Gastdorf.

Vorher hatte der König das Korps, welches Prinz Heinrich nach Brandeis geführt, am 21. selbst übernommen und es nach Lissa abrücken lassen, um den Fürsten Moriz, wenn er von Daun bei Rimbürg angegriffen werden sollte, zu unterstützen, allein da dieser sich ganz ruhig verhielt, so ließ er einen Theil seines Korps bei dem Fürsten Moriz zurück und brach am 24. mit dem Reste nach Leitmeritz auf, wo wir ihn eintreffen sahen; doch mußte Prinz Heinrich, um die Verbindung mit dem Fürsten am rechten Ufer der Elbe zu unterhalten, mit einer Abtheilung bei Trebetschau zurückbleiben. Dieser rückte am 27. nach Jung-Bunzlau, wo er am folgenden Tage auf das rechte Ufer der Iser überging und bei Tscheditz ein Lager bezog. Der König hatte vorher auch Alles versucht, den Muth der geschlagenen Regimentern aufzurichten, denn nur zu sehr hatte sich des ganzen Heeres eine große Niedergeschlagenheit bemächtigt; die Bemühungen des Königs gelangen nur theilweise, und erst die Siege bei Roszbach und Leuthen brachten das Vertrauen wieder und stählten den Muth des Heeres.

Feldmarschall Daun benutzte seinen Sieg gar nicht. Er führte seine siegreichen Truppen am 19. in das vor der Schlacht innegehabte Lager, wo es drei Tage blieb, und unter dreimaligem Lauffeuer den Ambrosianischen Lobgesang anstimmte. Dann rückte er langsam vom 23. an gegen Prag vor und vereinigte sich endlich am 26. bei Kolobieg, 2 Meilen davon, mit dem Herzoge Karl, der schon am 19. durch eine Marktenderin die erste Nachricht von dem Siege Dauns erhalten hatte, allein sie nicht glauben wollte; doch bald ließen ihn die Bewegungen im preussischen Lager nicht mehr im Zweifel. Die beiden vereinigten Heere bildeten eine Macht von 100,000

Streitern; Radasby ging am 26. mit leichten Truppen bis Brandeis vor.

Der König von Preußen wurde durch den Verlust der Schlacht von Kolin aus der Offensive in die Defensive geworfen, und es blieb ihm keine andere Wahl, als Böhmen zu verlassen; doch wollte er den Rückmarsch so langsam als möglich ausführen, alle Hülfquellen des Landes noch benutzen und aufzehren, damit es dem Gegner schwer oder unmöglich werde, von hier aus gegen ihn zu operiren. So wie das preussische Heer auf beiden Ufern der Elbe bis Prag vorgebrungen war, eben so sollte es auch das Land wieder verlassen, denn Friedrich wollte mit dem am linken Ufer abziehenden Korps — die 73,000 Mann seines Heeres waren so ziemlich gleich auf beiden Ufern der Elbe vertheilt — Dresden und Sachsen decken und sich von hier aus den vorrückenden Franzosen und dem Reichsheere entgegenwerfen, wogegen die östlich der Elbe gegen die Lausitz zurückgehende Hälfte bestimmt war, auch Schlessen zu sichern, im Fall die Oesterreicher dahin vorzugehen bezweckten. Von Hause aus war der König auch überzeugt, daß die Feinde ebenfalls getheilt ihm folgten, und lange glaubte er die Meldungen nicht, die ihm das Gegentheil anzeigten.

Aus diesem letzten Umstande waren auch die Maßregeln des Königs nicht der geeignetste Weg, seinen Plan glücklich durchzuführen, wenn die Feinde nur eine größere Thätigkeit zeigten. Das preussische Heer mußte durchaus in vereinter Stärke über Jung-Bunzlau seinen Rückmarsch nach der Lausitz durchführen, während ein kleineres Korps über Budin ging, um die Straße nach Dresden zu sichern. Friedrich deckte dann Sachsen und Schlessen zugleich, wohin die Oesterreicher nicht vordringen konnten, ohne ihren Rücken und ihre Flanken preis zu geben; außerdem wären aber auch die Unglücksfälle vermieden, die später eintraten und allein aus der Trennung des Heeres und der bestimmt ausgesprochenen Absicht des Königs, sich so lange als nur möglich, bis in die Mitte des August, in Böhmen zu halten, herrühren. Von der Lausitz aus konnte der König, da er im Besitze Dresdens war, leicht den verbündeten Reichstruppen und

Franzosen entgegengehen, auch, wenn es nöthig war, nach Schlessien marschiren; er hatte seine Kräfte zusammen. Nun aber befand sich ein von Thälern und Waldungen durchschnittenes und sehr schwieriges Terrain, dessen Unwegsamkeit durch schlechte Transverfal-Wege noch vermehrt wurde, in einem Abstände von ungefähr acht Meilen zwischen beiden Corps des preussischen Heeres, und bot den Feinden die schönste und sicherste Gelegenheit dar, große Vortheile zu erringen. Wenn auch der Herzog Karl und Daun durch ihre Vereinigung und ihre Operationen auf dem rechten Elbeufer das Zweckmäßigste ergriffen — 100,000 Oesterreicher folgten 36,000 Preußen — so waren doch die Resultate gegen die, welche gewonnen werden konnten und ihren Einfluß auf den ganzen Krieg äußern mußten, sehr geringe, und ohne die Fehler des Königs oder des Prinzen von Preußen wären nicht einmal die wenigen Vortheile errungen, welche die Gegner gewannen.

Gleich nach Beziehung des Lagers von Tschediß meldete Fürst Moritz dem Könige, daß das Magazin in Jung-Bunzlau leer sei und er sich der schwierigen Verpflegung wegen wahrscheinlich nach Zittau werde zurückziehen müssen. Friedrichs Absichten wären dadurch frühe durchkreuzt worden, und er schrieb dem Fürsten empfindlich: „Gew. Liebden werden aber doch nicht so toll sein, sich ohne Meine positive Ordre zurückzuziehen, denn allenfalls Ich Brot von hier aus schicken kann.“ Zugleich rief er den Fürsten ab und übergab das Kommando seines Corps dem eigenen Bruder August Wilhelm, Prinzen von Preußen. Dieser, der sich, wie man sagt, den Oberbefehl ausgebeten haben soll, erhielt von dem Könige nur eine mündliche Instruction, die ihm befahl, sich so lange als möglich bei Jung-Bunzlau zu behaupten, dort immer Brot auf zehn Tage vorrätzig zu halten und vorzugsweise die Wege zwischen dieser Stadt und Leitmeritz im Auge zu behalten und genau abpatrouilliren zu lassen. Der Prinz schrieb diese Instruction nieder und legte sie dem Könige vor, der sie ohne weitere Bemerkungen zurückgab, und noch empfahl, bei nöthigen ~~Schwierigkeiten~~ sich den Rath des Gen. Winterfeldt einzuholen. Da dieser aber dem Prinzen verhaft war, so bat er den König, daß er ihm den Gen. Grafen Schmertau begeben möchte, was auch ge-

schah; doch sollte Winterfeldt jedesmal befragt werden. Der König traf in seinem Bruder eine Wahl, die er bald zu bereuen hatte; obgleich der Prinz Kenntniß, Muth und Eifer besaß, so fehlten ihm doch zu einem selbständigen Kommando alle Gaben, die ihm der König schon jetzt durch die Hinweisung auf Winterfeldt, so wie später ganz absprach. „Ich will rein von der Leber wegsprechen,“ urtheilte der König in einem Gespräche mit dem Prinzen Heinrich am 15. Juli. „Er ist ein verdrehter Mensch. Ich liebe meinen Bruder, aber zum Kommandiren ist er nicht geschaffen. Und warum will er denn durchaus kommandiren. Nein, ich kann ihm das Kommando durchaus nicht lassen.“ Einen Vorschlag, den zugleich der König dem Bruder Heinrich machte, das Kommando des Korps, welches der Prinz von Preußen führte, zu übernehmen, schlug derselbe ab.¹⁾ Auch wurde gerade die Absicht des Königs, den Prinzen durch geschickte Generale zu unterstützen, durch die Wahl Winterfeldts und des Grafen Schmettau nicht erreicht. Beide Männer lebten in heftiger Spannung mit einander, und nur gegenseitiges Mißtrauen wurde befördert; Schmettau war jetzt gerade bei Friedrich gar nicht beliebt, im Heere aber Haß und Widerwillen gegen Winterfeldt vorherrschend. Schlimmeren Händen konnten die Angelegenheiten des Königs hier schwerlich anvertraut werden, was die Folge bewies.

Herzog Karl ging am 1. Juli, also am dreizehnten Tage nach der Schlacht von Kolin, oberhalb Brandeis bei Czepakowitz auf fünf Brücken über die Elbe und schob Radaschy am rechten Uferufer bis Stranow, eine Meile von Jung-Bunzlau, vor; Czepakowitz ist nur 5 Meilen vom Schlachtfelde entfernt.

Sowie der Prinz von Preußen die Annäherung des Gegners erfuhr — denn er wußte nicht, ob Herzog Karl und Daun vereinigt wären, und schon die Ueberlegenheit des Einzelnen hatte er zu fürchten — marschirte er mit den 52 Bataillons und 80 Eskadrons seines Korps über Hirschberg nach Neuschloß, wo er am 4. eintraf.

¹⁾ Milit. Nachlaß des Grafen Fendel. Bb. 1. Abth. 2. Seite 253.

Er hatte bei Uebernahme des Oberbefehls die Magazine in Jung-Bunzlau leer gefunden, dieses seinem Bruder gemeldet und die Nothwendigkeit vorgestellt, sich Zittau zu nähern, wo große Vorräthe wären. Statt nun aber die gerade Straße einzuschlagen, die von Jung-Bunzlau über Niemes und Gabel dahin führt, wählte er eine Nebenstraße und nahm auf dieser Stellung, weil er voraussetzte, seine Wahl entspreche vollkommen den Absichten des Königs, denn dadurch näherte er sich sowohl Leitmeritz als Zittau, obgleich er die sichere Verbindung mit letzterer Stadt aufgibt; auch trat er diesen Marsch an, ehe vom Könige eine Antwort, daß er die Gegend von Jung-Bunzlau verlassen werde, einlaufen konnte. Friedrich genehmigte den Marsch über Hirschberg, doch verlangte er, der Prinz solle vor dem 15. August Böhmen nicht verlassen, welches er ganz ausfouragiren wollte, um seine in Sachsen angelegten Magazine zu schonen, er solle eine Stellung bei Reichenberg, Gabel oder Grottau der von Zittau vorziehen und im Falle die Oesterreicher sich gegen die Lausitz wenden würden, sie vorbeilassen, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden suchen, dann aber solche Lager nehmen, in denen er ihren Angriff sicher erwarten könne. Friedrich setzte also voraus, daß in starken Stellungen ein Land gegen überlegene Gegner mit Nachdruck und auf die Dauer vertheidigt werden könne, und verlangte von seinem Bruder die Lösung einer Aufgabe, die dieser mit seinen Kräften nicht durchzuführen im Stande war.

Die Stellung bei Neuschloß umschwärmten leichte feindliche Truppen, denn nach dem Uebergange des österreichischen Heeres über die Elbe war nicht allein Nadassby gegen Jung-Bunzlau, sondern auch die Gen. Gabil und Morocz waren gegen Wscheno und Weißwasser vorgeschickt worden; letzterer besetzte Niemes und bedrohte sogar Gabel, wogegen Nadassby sich nach Wegstädtel an die Elbe gewendet hatte und seit dem 9. bei Gastdorf lagerte, was den Prinzen Heinrich bewog, auf das linke Ufer der Elbe überzugehen. Dadurch mußte die Verbindung zwischen dem Prinzen von Preußen und dem Könige ganz aufhören, und ihr Briefwechsel konnte nur durch verkleidete Husaren, die für die Ueberbringung jedes Briefes

sechs Ducaten erhielten, fortgesetzt werden. Hinter diesen leichten Truppen rückte das österreichische Heer über Jung-Bunzlau am 7. nach Münchengrätz, wandte sich dann nach Liebenau, von da links immer in kurzen Märschen mit mehreren Ruhetagen am 14. nach Nemes, eine starke Meile von dem Lager des Prinzen bei Neuschloß entfernt.

Wir sehen, daß die Oesterreicher den Sieg, den sie am 18. Juni erfochten, so wenig benutzten, daß sie ohne irgend einen erheblichen Gewinn über vier Wochen verstreichen lassen, ehe sie daran denken, durch einige Thätigkeit das preussische Heer aus Böhmen zu entfernen. Die Hauptschuld dieser Langsamkeit und Unthätigkeit ist in den Intriguen und den persönlichen Verhältnissen zu suchen, die zwischen den beiden Heerführern, dem Herzoge Karl und dem Grafen Daun, stattfanden. Beide wollten den Oberbefehl, haßten einander; Beide hatten ihre Freunde und Gönner am Hofe, die hier ihre Kabalen unterstützten und durchführen halfen. In Wien herrschte große Unzufriedenheit, daß beim Heere nichts geschah, und Graf Kaunitz warf die Schuld davon auf den Herzog Karl, über den er sowie die allgemeine Stimme der Hauptstadt urtheilte, er sei zum Oberbefehlshaber eines Heeres ganz untauglich; da sie aber von ihren Freunden gehalten wurden, so konnte selbst Kaunitz nicht durchsetzen, daß einer entfernt wurde, und so blieben beide, Herzog Karl und Daun, beim Heere und lähmten durch ihre Spannung und ihre Intriguen alle Bewegungen. Die Parthei im Hauptquartiere, die Nichts thun wollte, vertheidigte ihre Meinung damit, daß die Lebensmittel nicht herbeizuschaffen wären und daher auch nur ein langsames Vorrücken stattfinden könne. Nachdem man endlich Münchengrätz erreicht hatte, konnten sich der Herzog und Daun in einem am 11. Juli abgehaltenen Kriegsrathe über die weiteren Bewegungen wieder nicht einigen, indem jeder eine andere Richtung vorschlug und diese mit seinen Anhängern vertheidigte, woher es kam, daß der Marsch erst nach Liebenau und dann nach Nemes genommen wurde. Erstere Richtung wählte man aus dem Grunde, weil man dadurch dem Könige für Schlessen besorgt zu machen

glaubte; man erwartete, daß er dann wohl von Leitmeritz heranzücken, aber ohne Schlacht Böhmen verlassen werde, weil er sich wohl außer Stand sehen mußte, Schlesien, die Lausitz und Sachsen zu decken. Daun scheint zuerst den Marsch nach Zittau vorgeschlagen zu haben und setzte es am Ende mit seinem Anhang durch, daß dieser Weg eingeschlagen wurde. ¹⁾ So allein läßt es sich auch nur erklären, wie Friedrich II. nach der Schlacht von Kolin seinem Verderben habe entrinnen können; der Eifersucht und dem Haffe des Herzogs und Dauns hatte er es denn zu verdanken, daß er ohne größere Verluste Böhmen verlassen konnte.

Winterfeldt hatte, als er einem Mehl- und Geldtransporte, der von Zittau über Georgenthal kam, aus dem Lager von Neuschloß entgegen gehen mußte, die feste Stellung von Böhmisches-Leipa kennen gelernt, die er dem Prinzen von Preußen zu beziehen rieth, obgleich die Generale Herzog Bevern, Fouqué und Schmettau dagegen waren. Der Prinz folgte aber Winterfeldt, hauptsächlich weil er vom Könige an dessen Rath gewiesen war, und ließ sein Korps am 7. Juli dahin ausbrechen; die Stellung war zwar sehr fest und wurde durch die Pulsnitz gedeckt, er entfernte sich aber dadurch immer mehr von Zittau und der Straße dahin, ließ aber, um in Verbindung mit Zittau zu bleiben, Gabel mit 2 Bataillons besetzen. Der König, der, merkwürdig genug, noch immer der Meinung war, daß das österreichische Heer ebenfalls getheilt, aber sehr langsam folge — denn auch ihm gegenüber bemerkte man nicht die geringste Thätigkeit — mißbilligte den Marsch nach Böhmisches-Leipa und schrieb an den Prinzen: „Ich bitte Sie, um Gotteswillen nicht weiter rückwärts zu marschiren.“

Der Prinz von Preußen hatte inzwischen erfahren, daß das österreichische Heer am 7. nach Münchengrätz und der Vortrab nach Riemes zurück sei. Er fragte daher weiter an, was er thun solle, wenn der Feind, der von da nach Zittau einen nähern und bessern Weg habe, als er von Böhmisches-Leipa aus, mit dem Gros seines

¹⁾ Stühr, Bd. 1. Seite 261 — 264.

Heeres nachdringe; besonders besorgt machte den Prinzen die bei seinem Korps befindliche, aus vielen tausend Wagen bestehende Baggage, die in den Gebirgswegen überaus schwer weiter zu schaffen war. Doch der König forderte, daß sein Bruder bei Böhmisches-Tezpa stehen bleiben und Böhmen in diesem festen Lager so lange vertheidigen solle, daß er Zeit behalte, eine Offensive gegen das Reichsheer auszuführen. Der Prinz sah aber die Gefahr, in welche er gerathen mußte, wenn er länger stehen bliebe, wußte das österreichische Heer bei Liebenau und wollte jetzt bis Gabel zurückgehen, so daß er dann Zittau besser deckte, wohin ihn, wie er es nicht ohne Grund glaubte, auch bald der Mangel an Lebensmitteln zwingen würde. Der Abmarsch einer Abtheilung seines Heeres, welcher auf Befehl des Königs am 13. gegen die Elbe erfolgte, hielt ihn vom Marsche ab, doch ließ er den Gen. Puttkammer mit 3 Bataillons und 10 Eskadrons über Gabel einen Transport Mehl, der von Zittau kam, entgegengehen. Den erwähnten Abmarsch hatte das Vorbringen Radaschy's von Wegstädtel gegen Ausche und Pleiswedel veranlaßt, und da der König fürchtete, hinter Radaschy könne das österreichische Heer folgen, so sollte der Prinz ihre Verbindung unter einander sichern. Als glaubhaft wird mitgetheilt, daß Winterfeldt dem Könige das Vorbringen des österreichischen Heeres gegen Tetschen vorgespiegelt habe, in der Absicht, sich vom Prinzen entfernen zu können, weil er aus dessen Lage Unglücksfälle voraussah, die er nicht theilen wollte; auch hatte sich Winterfeldt die Führung der Detaschirung vom Prinzen erbeten, mit der er am 12. nach Kamnitz marschirte. Doch schon am nächsten Tage kehrte er, weil er auf keinen Feind gestoßen war, ins Lager zurück, wo indessen die Nachricht eingegangen war, daß der Feind Gabel angegriffen habe, auch daß Herzog Karl von Liebenau am 14. bei Niemes eingetroffen sei. Von hier hatte er ein leichtes Korps gegen die Stellung des Prinzen vorgeschoben, auch durch den Gen. Macquire Gabel mit 4000 Mann angreifen lassen, indefs Gen. Beck sich auf die Verbindungen zwischen Gabel und Böhmisches-Tezpa bei Reichstadt aufstellen mußte.

Die Lage des Prinzen wurde dadurch sehr gefährdet, und erfreulich war es ihm, Winterfeldt wieder bei sich zu sehen; er wollte mit ihm über seine Besorgniß wegen Gabel sprechen, doch auf die Aufforderung dazu, antwortete derselbe: „Ich stehe morgen früh um 2 oder 3 Uhr zu Ew. Hoheit Befehl, aber heute bin ich ganz müde und matt und kann gar nicht mehr.“¹⁾ Eine solche Antwort von dem Manne, der ihm vorzugsweise als Rathgeber vom Könige zugeheilt war, kam dem Prinzen höchst unerwartet. Mit seinen 3 Bataillons hatte Buttkammer indes glücklich Gabel erreicht und die dortige Besatzung, die an diesem Tage bereits angegriffen war, verstärkt; er war auf seinem Marsche auf den Gen. Beck bei Reichstadt gestoßen, hatte ihn aber zurückgedrängt. Doch schon am folgenden Tage zwang eine bedeutend größere Uebermacht den General, mit seinen 2000 Mann und 7 Kanonen zur Kapitulation.

Während des Gefechts von Gabel wurde in einem Kriegsrathe, den der Prinz von Preußen zusammenrief, beschlossen, über diesen Ort die verlorene Gemeinschaft mit Zittau wieder zu gewinnen, doch der General Nebentisch, der mit 3 Bataillons und 10 Eskadrons Gabel zu Hülfe geschickt worden war, brachte die Nachricht von dessen Uebergabe; auch war er von allen Seiten angegriffen worden. Jetzt blieb nichts Anderes übrig, als Zittau so schnell als möglich zu erreichen, doch wurde dahin die Straße über Kamniz, Kreybiß und Rumburg eingeschlagen, die weiteste und unwegbarste, obgleich durch den zur Recognoscirung derselben abgeschickten Officier das Gegentheil gemeldet wurde, denn die über Georgenthal nach Rumburg sollte bereits vom Feinde besetzt sein, welche Nachricht sich aber später ebenfalls als unrichtig auswies.

Schmettau, der mit 8 Bataillons und 5 Eskadrons eilglt Zittau gewinnen sollte, konnte, weil das fehlende Brot gebaden werden mußte, erst am 16. Abends aufbrechen; ihm folgte Winterfeldt am 17. mit dem Vortrabe, dann folgten die 4000 Wagen des Korps, zuletzt kam der Prinz mit dem Gros, dessen Nachtrab Gen.

¹⁾ Barnhagen von Ense. Leben des Gen. Winterfeldt. Seite 184.

Zieten befehligte. Schmettau konnte sich noch am 19. in Zittau hineinwerfen, obschon er neben der Stadt auf dem Eckartsberge ein feindliches Korps fand. Der Prinz verlor auf dem mühevollen, anstrengenden Marsche durch das Lausitzer Gebirge, auf dem er unaufhörlich durch Kroaten angegriffen wurde, alle Pontons und fast alle Bagage, auch liefen die ehemaligen sächsischen Soldaten haufenweise davon. Als nun am 22., nachdem in sechs Tagen fünf Meilen zurückgelegt waren, das Korps bei Herbigsdorf in der Nähe von Zittau ankam, sah man jenseits der Stadt das ganze österreichische Heer, denn nach der Einnahme von Gabel hatte es der Herzog Karl am 16. in kurzen Märschen gegen Zittau in Bewegung gesetzt, in dessen Nähe es am 21. anlangte; in sechs Tagen hatte es ebenfalls nur fünf Meilen zurückgelegt. Schmettau wurde jetzt mit dem größten Theile der Besatzung aus Zittau gezogen, und nur der Oberst Diercke mit der frühern von 4 Bataillons dort gelassen.

Am 23. wurde Zittau von den Oesterreichern bombardirt, wodurch es fast ganz in Asche gelegt wurde, auch ging ein Magazin für 40,000 Mann auf drei Wochen zugleich verloren. Das Bombardement war eine unnütze Grausamkeit, die, wie man damals behauptete, dem Herzoge von den böhmischen Fabrikanten an die Hand gegeben wurde, um die blühende Industrie der dortigen Bürger zu vernichten. Diercke wurde mit einem Theile seiner Besatzung gefangen, da ein ehemaliges sächsisches Bataillon dem Feinde ein Thor öffnete und überging.¹⁾ Nach diesem Verluste konnte der Prinz von Preußen nur aus den Magazinen Dresdens sein Brot beziehen und näherte sich daher in kurzen Märschen Bautzen, wo er am 27. eintraf.

Sowie der König den Verlust von Gabel und den Rückmarsch des Prinzen erfahren hatte, konnte er seine Stellung bei Leitmeritz nicht länger behaupten und ging mit seinen 50 Bataillons und 83 Eskadrons bis Pirna zurück; ihm waren am linken Ufer der

¹⁾ Lebensbeschreibung des Grafen von Schmettau. Von dessen Sohne. Bd. 2. Seite 353.

Elbe nur wenige Feinde gefolgt, unter denen sich Oberst Loudon mit seinen Kroaten bemerkbar machte. Lange blieb Friedrich in Ungewißheit über die Stärke der österreichischen Heere, die seiner Ansicht nach östlich und westlich der Elbe folgen mußten; merkwürdig bleibt es immer, daß er keinen Versuch machte, mit einem starken Korps Reiterei gegen die Iser vorzugehen, um sich endlich Gewißheit über die Bewegungen seines Gegners zu verschaffen. Bei Pirna ließ er den Fürsten Moritz mit 15 Bataillons und 40 Eskadrons zur Deckung Dresdens zurück, er selbst aber marschirte über Dresden nach Baugen, wo er am 29. eintraf. Der Prinz von Preußen ritt mit seinem Gefolge, aus dem die Gen. Winterfeldt und Golz bereits zum Könige abgerufen waren, am nächsten Tage seinem Bruder entgegen. So wie sie sich einander näherten, hielt der König an, grüßte, stieg vom Pferde und legte sich auf die Erde; der Prinz und seine Umgebung erwiderten den Gruß, hielten ebenfalls an und stiegen auch von den Pferden. Gleich darauf mußte Winterfeldt zum Prinzen gehen und öffentlich im Parole-Kreise, in dem dieser und alle seine Generale standen, sagen: „sie hätten alle verdient, daß über ihr Betragen ein Kriegsrecht gehalten würde, wo sie dann die Köpfe verlieren müßten; indessen wolle es der König nicht so weit treiben, weil er im General auch den Bruder nicht vergessen würde.“¹⁾ Der König stand unweit des Kreises und horchte, ob Winterfeldt sich auch der ihm aufgetragenen Ausdrücke bediene, hatte auch befohlen, daß die Officiere den Verkehr der Soldaten seines Korps mit denen des Prinzen verhindern sollten, „damit sie keine Hundsfötter würden.“²⁾ Der Prinz trat augenblicklich aus dem Kreise und ritt nach Baugen. Von hier aus schrieb er seinem Bruder, „daß er durch die eben erfahrene unerwartete Begegnung Ehre und Ruf verschertzt habe, obgleich er weder nach Eigensinn gehandelt, noch dem Rathe Derer gefolgt sei, die guten Rath zu ertheilen nicht im

¹⁾ Nach der Lebensbeschreibung des Grafen von Schmettau, Bd. 2. Seite 385 und nach des Grafen Henckel milit. Nachlaß, Bd. 1. Abth. 2. Seite 261 mußte Gen. v. d. Golz diesen Auftrag ausführen.

²⁾ Kalkreuths Erinnerungen. Minerva, 1840. Bd. 2. Seite 537.

Stande gewesen wären. Seine Bitte, sein Benehmen untersuchen zu lassen, wäre überflüssig; es würde ihm der König dadurch eine Gnade erzeigen, folglich dürfe er darauf nicht rechnen; auch bitte er um seine Entlassung.“ Friedrich antwortete eigenhändig erst am 13. August: „Mein lieber Bruder! Ihr ungeschicktes Benehmen hat meine Umstände sehr zerrüttet. Nicht der Feind, sondern Ihre übel gewählten Maßregeln sind es, die mit all dieses Unglück zu ziehen. Meine Generale sind nicht zu entschuldigen; sei es, daß sie Ihnen schlecht gerathen, oder die Ausführung Ihrer so üblen Entwürfe zugegeben haben. Ihr Ohr ist nur an Schmeicheleien gewöhnt; Daun hat Ihnen nicht geschmeichelt, und Sie haben die Folgen davon erfahren. In dieser traurigen Lage bleibt mir nichts übrig, als das Aeußerste zu wagen. Ich werde angreifen; und wenn wir nicht siegen können: so wollen wir uns Alle todt schießen lassen. Ich beklage mich nicht über Ihr Herz, wohl aber über Ihre Unfähigkeit und Ihre so geringe Urtheilskraft bei der Wahl der möglichst guten Entschlüsse u. s. w.“ Der Prinz ging nach Dresden und dann nach Oranienburg, wo er im folgenden Sommer am 12. Juni an einem Fieber starb. „Man schrieb damals allgemein darüber,“ urtheilt Schloffer in seiner Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, ¹⁾ „daß Friedrich seinen Bruder durch harte, ihm öffentlich gemachte Vorwürfe tief gekränkt, zur Entfernung vom Heere bewogen, sein Herz gebrochen, und dadurch seinen nicht lange nachher erfolgten Tod veranlaßt habe; allein die Geschichtschreiber der Höfe, der Prinzen und Herren pflegen dergleichen Dinge immer anders zu betrachten, als der Freund der Menschheit. Dieser wird einsehen, daß Prinz Karl allerdings nicht fürchten durfte, in Oesterreich zu erfahren, was Friedrichs Bruder zu erfahren hatte; aber er bewundert den König von Preußen doppelt, weil er erkannte und erklärte, daß seine und seiner Unterthanen Rettung einzig und allein darauf beruhe, daß Prinzen und gemeine Soldaten vor dem Gesetze der Noth gleich seien.“

¹⁾ Bd. 2. der 3. Auflage, Seite 332.

Zu leugnen ist es nicht, daß die Bewegungen des Prinzen von Preußen, die ihn bei seinem Rückmarsche von Jung-Bunzlau an von der wichtigsten und geradesten Straße nach Jittau entfernten, sein entmuthigtes Heer ganz davon abdrängen und aufreiben mußten, wenn die österreichischen Feldherren vor Rabalen und gegenseitigen Chikanen zu raschern und geschicktern Operationen gekommen wären; unerklärlich ist aber die geringe Unterstützung, die dem Prinzen bei seiner Unfähigkeit, ein Korps selbständig zu leiten, von den erfahrenern Männern, wie Winterfeldt, Bevern und Zieten, zu Theil wurde.

Ueber die Ernährung des preussischen Heeres nach der Schlacht von Prag und beim Rückmarsche aus Böhmen bemerken wir, daß das Heer vor Prag aus dem Magazine in Leitmeritz lebte, das aus Dresden mittelst des Transports auf der Elbe wieder gefüllt wurde; es versorgte auch den König, als er Daun entgegenging, und später beim Rückmarsche nach Sachsen. Bevern dagegen lebte mit seinem Observationskorps aus dem Magazine in Jung-Bunzlau, und hatte seine Bäckerei vier Meilen davon, in Rimbürg; auf das Magazin in Jung-Bunzlau basirt, konnte Friedrich den Herzog bis Goltisch-Jenkau vorrücken lassen.

Die Lage des Königs, dessen Heer in vier Monaten an 50,000 Mann verloren hatte und jetzt höchstens 70,000 Mann, worunter 20,000 Reiter (85 Bat. und 163 Esk.), zählte, war höchst kritisch; von Westen her drangen die Franzosen und das Reichsheer vor. Erstere hatten die Schlacht von Hastenbeck am 26. Juni gegen die Verbündeten gewonnen, nach Schlessien streiften leichte feindliche Korps, und Maria Theresia sah diese Provinz bereits als ihr Eigenthum an, verkündete den Bewohnern, daß sie wie ihre Unterthanen behandelt werden sollten, und die Treue vieler fing an zu wanken. Friedrich mußte von jetzt an ein Kriegssystem annehmen, das sich für die späteren Feldzüge so ziemlich gleich geblieben ist: er hielt sich gegen seine ihm stets überlegenen Gegner in der Defensiv und griff den, der ihm der nächste und gefährlichste war, an, in- des er gegen die anderen nur so viele Kräfte aufstellte, als hin-

länglich waren, sie zu beschäftigen. Zuerst galt es nun, da die Franzosen und das Reichsheer noch entfernt waren, der österreichischen Hauptmacht, die bei Zittau stand; sie mußte geschlagen und nach Böhmen geworfen werden. Gelang es, so wurde Schlessien auf einige Zeit sicher gestellt und der König erhielt die Freiheit, den von Westen her sich nähernden Verbündeten entgegen zu gehen.

Von Baugen, wo er eine Besatzung von 10 Bataillons und 8 Eskadrons ließ, konnte er erst am 15. August aufbrechen, denn sechzehn Tage hielt ihn hier die Sorge für das Proviantfuhrwesen und für den Proviant selbst auf. Ersteres mußte größtentheils neu angeschafft und letzteres auf einen neuntägigen Vorrath gebracht werden. Mit fast 50,000 Mann (60 Bat. und 133 Esk.) erreichte der König über Ebbau am 16. Bernstädtl, von wo er mit dem Vortrabe von 13 Bataillons und 40 Eskadrons nach Burkensdorf vorging; hier entdeckte er das Lager des Herzogs Karl, das mit dem rechten Flügel auf dem Wittgendorfer Berge und mit dem linken bei Kleinschönau an die Reisse gelehnt stand, indes jenseits des Flusses eine starke Abtheilung unter Radasby aufgestellt war. Höchst unerwartet sahen die Oesterreicher den König in ihrer rechten Flanke und im Rücken, fürchteten angegriffen zu werden und trafen alle Anstalten dagegen. Allein der König konnte diese Ueberraschung nicht benutzen; das Gros seines Heeres war in seinem Marsche durch die vielen Deflees aufgehalten worden, so daß es erst um 6 Uhr Abends auf der Littelsdorfer Höhe anlangte. Während einige Officiere das durchschnittene Terrain, durch welches die Preußen zum Angriffe vorgehen mußten, untersuchten, beauftragte der König genau die feindliche Stellung; die Officiere kehrten mit dem Berichte zurück, daß das Debouchiren durch das Wittgendorfer Thal unmöglich sei. Prinz Heinrich aber, der die Gefahr sah, welche nicht ausbleiben konnte, wenn der König die Oesterreicher in ihrer festen Stellung angreifen und geschlagen werden sollte, versammelte mehrere Generale und sprach mit ihnen von seinem Vorhaben — vorausgesetzt, daß dieser Schritt dem Geiste des Heeres nicht schade — daß er den König darauf aufmerksam machen wolle, vom Angriffe

abzustehen; denn leicht könne nach einem unglücklichen Erfolge sein Heer zu Grunde gehen. Alle Anwesenden stimmten dem Prinzen bei; ¹⁾ Friedrich erwiderte ihm auf seine Vorstellungen: „Man muß in solchen Dingen zwar nicht zu schwarz sehen, indeß werde Ich morgen Nichts eher unternehmen, als bis Ich das Terrain aufs Genaueste untersucht habe, und überhaupt Nichts aufs Spiel setzen, wenn ich nicht Hoffnung habe, es auszuführen.“

Bei der Reconoscirung am anderen Morgen fand der König, daß der Herzog Karl seinen rechten Flügel noch weiter vorgeschoben und den Wittgendorfer Berg noch stärker besetzt halte, daß alle Angriffe auf denselben unter dem stärksten feindlichen Kartätschenfeuer geschehen müßten, während seine Batterien nur in einer Entfernung von 2000 Schritten vorthellhafte Aufstellungen fänden; auch konnten seine Angriffe von dem auf dem rechten Rheisener stehenden Korps flankirt werden. Die Mitte und der linke Flügel waren gleichfalls vorgezogen und die Angriffe gegen denselben eben so schwierig, denn erstere war durch das lange Dorf Wittgendorf und letzterer durch einen tiefen Grund und einen Wald gedeckt; die 8000 Schritte lange Stellung wurde von 70 bis 80,000 Mann vertheidigt. Der König überzeugte sich, daß er hier vom Angriffe ganz absehen müsse — zum ersten Male in sechs Feldzügen! Doch versuchte er noch, den Herzog Karl aus seiner Stellung dadurch zu entfernen, daß er an demselben Tage Winterfeldt mit 17 Bataillons und 50 Eskadrons bei Hirschberg über die Reise gehen ließ, um Nadasby zu vertreiben, wodurch dann der Herzog für seine Verbindung mit Böhmen besorgt werden mußte. Allein der Versuch schlug fehl; Nadasby, der hinter dem morastigen Ripperbach eine eben so unangreifbare Stellung einnahm, wurde mit 20,000 Mann verstärkt.

Nach drei Tagen verließ der König, nachdem er durch den Gen. Grumbow mit 5 Bataillons und 10 Eskadrons zur Erhaltung der Verbindung mit Schlesien Görlich besetzen ließ, die Tittelendorfer Höhen und ging in ein Lager zwischen Bernstädt und

¹⁾ Milit. Nachlaß des Grafen Sennel. Bd. 1. Abth. 2. Seite 275.

Schönau hinter den Bliestitz-Bach; Winterfeldt folgte jenseits der Neiße bis Radmeritz. Vergebens hatte der König noch darauf gerechnet, der Herzog werde ihm folgen und so Gelegenheit zu einem Angriffe geben. Doch Alles war vergebens! Dem Könige blieb nur seine Verbindung mit Schlesien auf dem kürzesten Wege als einziger Vortheil.

Nun mußte der König gegen das Reichsheer und ein Korps Franzosen aufbrechen, welche gegen Thüringen vordrangen. Den 90,000 Oesterreichern gegenüber ließ Friedrich 43,000 Mann, worunter 13,000 Reiter (51 Bat. und 110 Esk.), unter dem Herzoge von Bevern in der Stellung von Schönau und Bernstädt, jenseits der Neiße bei Radmeritz und in Baugen, zurück; er wurde, trotz aller Gegenvorstellungen, daß er der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen sei, gezwungen, das Kommando anzunehmen, doch setzte der König auch hier wieder sein ganzes Vertrauen auf den Gen. Winterfeldt, der bei Beverns Korps zurückbleiben mußte. ¹⁾ Friedrich verkannte keinesweges die gefährliche Lage, in der er Bevern zurückließ und rieth ihm, gute Stellungen zu nehmen, diese so lange zu halten, als er nur die Truppen darin ernähren könne und allgemeine Gefechte ohne augenscheinliche Vortheile von seiner Seite sorgfältig zu vermeiden, weil Alles darauf ankomme, sich bis Ende September hier zu behaupten; um diese Zeit hoffte der König seine Operation gegen den Herzog von Sachsen-Hildburghausen und gegen den Prinzen von Soubise beendet zu haben. Im Fall aber die Fournage in der Gegend, wo jetzt sein Korps stehe, aufgezehrt wäre, erlaubte Friedrich Bevern, die Stellung auf der Landkrone zu beziehen, Winterfeldt müsse dann aber auf dem rechten Neißeufer bleiben, um Görlitz, wo der Herzog seine Verpflegung habe, zu decken, und über diese Stadt die Verbindung mit Schlesien, von wo er sich durchaus nicht abdrängen lassen sollte, zu erhalten; dann ward ihm noch die Aufgabe, den Feind an der Absendung starker Korps nach der Mark zu hindern. So glaubte der König für das Nöthigste ge-

¹⁾ Hinterlassene Werke, Bd. 3. Seite 167.

sorgt zu haben, um sich sicher gegen einen neuen Feind wenden zu können.

Aus dem Lager von Bernstädtl marschirte Friedrich am 25. August mit 16 Bataillons und 25 Eskadrons ab. Nach seinem Abmarsche, von dem man anfangs im österreichischen Hauptquartier glaubte, er gehe nach Schlesiens, blieb es bei den beiden Heeren bis zum 31. August ganz ruhig, nur dehnte sich das feindliche, wahrscheinlich aus Verpflegungsrückichten, etwas aus. Gen. Grumbkow, der, wie erwähnt, am 18. Görlich besetzen mußte, war am 20. nach der Gegend von Schweidnitz beordert, denn in Schlesiens war Gen. Greyß am 12. bei Landshut vom Obersten Janus total geschlagen worden, wodurch die ganze wichtige Provinz dem Feinde offen stand. In Beverns Lager bei Schönau und Bernstädtl stellte sich bald Mangel an Fourage ein, auch war das in Baugen befindliche und dem Herzoge überwiesene Magazin nicht so ergiebig, als es ausgegeben worden; es enthielt statt 700 nur 344 Wispel Mehl, dann hielt Bevern auch seine Stellung für zu gewagt, im Fall Herzog Karl ihn angreifen wollte. Diese Umstände bewogen ihn, obgleich die Oesterreicher sich ganz ruhig verhielten, das Lager an der Landkrone bei Görlich am 31. zu beziehen, in welchem er seiner Aufgabe, Deckung Schlesiens und der Mark, sicherer zu genügen, auch Herr seiner Bewegungen zu bleiben, und seine Verpflegung aus Schlesiens regelmäßig beziehen zu können glaubte. Auf gleicher Höhe mit Bevern nahm Winterfeldt am rechten Rheisener Stellung bei Moys; Brücken verbanden die beiden Lager. Herzog Karl ließ Bevern ruhig ziehen und folgte ihm erst am 6. September bis Bernstädtl, Kadashy am jenseitigen Ufer bis Ober-Schönborn und Hermsdorf.

Am nächsten Tage griff dieser unerwartet die Stellung Winterfeldts an, bei welchem Gefechte der General verwundet wurde, so daß er am folgenden Tage starb; Gen. Fouqué erhielt den Befehl über dessen Truppen. Winterfeldts Tod machte einen großen, doch sehr verschiedenen Eindruck. Die Soldaten betrauertem schmerzlich einen Anführer, der sie fast immer zum Siege geführt und dessen Leutseligkeit ihre ganze Zuneigung gewonnen hatte. Seine Feinde, deren

er viele unter den Generalen hatte, verhehlten keineswegs, daß sie einen sehr gefährlichen Nebenbuhler endlich los geworden waren; sie beschuldigten ihn, ein Freund der Schmeichelei gewesen zu sein, und eine früher im Heere unbekannte Kriecherei, die sehr stark nach Sklaverei geschmeckt, eingeführt zu haben; ein übertriebener Ehrgeiz, der gereizt ihn rachsüchtig und unversöhnlich machte, war einer seiner größten Fehler. Auf dem Denkmale, welches Prinz Heinrich zum Andenken seines Bruders, des Prinzen von Preußen, und aller Helden des siebenjährigen Krieges zu Rheinsberg aufstellen ließ, fehlt Winterfeldts Namen, während viele minder wichtige dort aufgezeichnet sind; ja die Einweihungsrede desselben mißgönnt ihm sogar die Bildsäule in Berlin. Der Prinz von Preußen äußerte auf die Nachricht von Winterfeldts Tode: „Nun sterbe ich viel beruhigter, da ich weiß, daß ein so böser und gefährlicher Mann weniger in der Armee ist.“ Und in den letzten Augenblicken seines Daseins rief er aus: „Ich beschliesse mein Leben, dessen letzte Periode mir so viel Kummer verursacht hat, aber Winterfeldt ist derjenige, der es mir verkürzt.“ Desto größer war die Achtung und Liebe, die ihm Friedrich widmete, und die er sich fortwährend durch den rastlosesten Diensteifer und durch die unbegrenzteste Hingebung zu erhalten gewußt hatte. Schon in den Irrungen, die zwischen Friedrich und dessen Vater obwalteten, war Winterfeldt des letztern Vertrauter gewesen, damals erwarb er sich auch zuerst das Vertrauen des Sohnes, der ihn schnell beförderte und zum Adjutanten wählte. Bei ihrem letzten Zusammensein im Lager von Bernstädt umarmte der König den General und sagte: „Bald hätte ich vergessen, Ihn seine Instruction zu geben. Nur diese weiß ich für Ihn: Erhalte Er sich mir!“ Im letzten dienstlichen Schreiben des Königs an ihn vom 14. September aus Erfurt machte der König eigenhändig die Nachschrift: „hier gehet alles nach Wunsch, es ist aber eine verflogene Zeitung aus der Lausnitz gekommen die mich in großen Sorgen Setzet, ich weiß nicht was ich davon glauben Sol aus Dresden Schreibet man mir er wehre toht, und aus Berlin er hatte einen hib über der Schulter aus diesen kan ich mir nicht vernehmen

der Prinz Franz sei gefangen, und anhalt Thot. der Herzog von bevern wird mir gewisse geschriben haben, der jäger mus Seindt aufgehoben worden, wende der Himmel als zum besten. Ich.“ Doch die traurige Nachricht bestätigte sich, und mit Thränen in den Augen sagte der König, als sie ihm gebracht wurde: „Ich werde Mittel wider die Menge meiner Feinde finden, aber wenige Winterfeldte wiederbekommen.“ Dem Verstorbenen widmete Friedrich eine Bildsäule auf dem Wilhelmsplatze in Berlin.

Auch in der neuen Stellung bei Görlitz war ungeachtet der vollendeten Erndte der Mangel an Fourage und Verpflegung bald fühlbar, woraus man schließen darf, daß die Verpflegungsanstalten sehr mangelhaft gewesen sein müssen. Bevern hatte schon vorher vom Minister Schlaberndorf 500 Wispel Mehl aus den schlesischen Magazinen verlangt; sie waren in Jung-Bunzlau angekommen, und Bevern wollte sich ihnen nähern, da er ihren Transport nach Görlitz für zu gefährlich hielt, wozu man auch noch seine Besorgniß nehmen muß, daß ihn Herzog Karl von Schlessen abzu drängen im Stande gewesen wäre. Am 9. brach daher Bevern auf und erreichte am 12. Bunzlau; ihm folgte Herzog Karl, der am 11. bei Groß-Radmeritz über die Reife gegangen war und über Lauban und Löwenberg am 17. in Goldberg ankam, aber die Gen. Hadik und Marschall in der Ober-Lausitz zurückgelassen hatte. Bevern soll anfangs beabsichtigt haben, sich über Lauban nach Hirschberg zu wenden, und hier dem österreichischen Heere den Eingang in Schlessen zu verwehren, was ihm, obgleich Herzog Karl nach Lauban, um diese Straße selbst zu erreichen, etwas näher hatte, doch durch einige geschickte und schnelle Märsche gelungen wäre; allein die Nachricht, daß die nach Hirschberg führenden Straßen unwegsam wären, vielleicht auch der Gedanke, die Marken zugleich mit Schlessen bei Bunzlau decken zu können, ließen ihn davon absteheh, wodurch er aber seinem Gegner die bequemste Gelegenheit gab, ihn von Breslau abzu drängen.

Im österreichischen Hauptquartiere war, wie wir wissen, endlich der Marsch nach Zittau, den Daun vorgeschlagen hatte, vom

Herzog Karl ausgeführt worden, doch damit hatte die Uneinigkeit, die Eifersucht und der Haß der beiden Feldherren nicht im geringsten nachgelassen, er steigerte sich im Gegentheil, als Daun von Seiten des Hofes dem Herzoge, zu dem man dort alles Vertrauen verloren hatte, zur Seite gesetzt wurde; selbst die österreichischen Generale waren bei diesen Rabalen so thätig bethelligt, daß in Wien behauptet wurde, es wäre deshalb unter mehreren der Vornehmsten zu Zweikämpfen gekommen. Bei dem schüchternen und bedachtsamen Charakter Dauns war aber so wenig Hoffnung, das österreichische Heer thätiger zu sehen, daß der Herzog dem Grafen Montazet, französischen Militairgesandten in dessen Hauptquartiere, auf seine wiederholten bringenden Vorstellungen, daß doch endlich Etwas geschehen möge, antwortete: „Was wollen Sie, daß ich thue? Sie sehen es ja, daß der Feldmarschall Nichts thun will, und ich, ich werde mich hüten, Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen.“ Graf Kaunitz, der nicht im Stande war, den Herzog zu entfernen, faßte endlich den Gedanken, ihn zum Reichsheere zu schicken, doch damit gelang es nicht; eben so wenig konnte dessen persönliche Vermittelung im Hauptquartiere, welche in den ersten Tagen des September stattfand, Einigkeit und ein gutes Vernehmen herstellen. ¹⁾

Während des Aufenthalts im Lager von Zittau rechnete Herzog Karl darauf, daß das französische Heer, welches Prinz Soubise heranzuführen, thätigst eingreifen werde, um Friedrich aus Sachsen zu vertreiben, und bat ihn sogar um genaue Nachrichten über seine Märsche, um sich mit ihm weiter zu verständigen. Ueber die Zurücklassung des Reichsheeres waren die Grafen Kaunitz und Stainville, letzterer französischer Gesandte in Wien, einig, auch darüber, daß Soubise allerhand Schwierigkeiten wegen der Verhältnisse beider Heere zu einander, wie sie in einem Vertrage in Wien bestimmt waren, erheben sollte, damit der Kaiserin-Königin ein Grund dargeboten würde, auf die Zurücklassung des Reichsheeres zu bestehen. Es kam daher in Vorschlag, daß beide Heere, obgleich

¹⁾ Stühr, Bb. 1. Seite 265.

verbunden, doch in Rücksicht auf ihren Dienst gesondert bleiben sollten; wir wissen aber, daß Ludwig XV. seine besondern Absichten hatte, das französische Heer von den Reichstruppen nicht getrennt zu sehen. Herzog Karl wollte im ersteren Falle das österreichische Heer an der Elbe mit Soubise vereinigen, wodurch man sich stark genug glaubte, die Preußen aus Sachsen zu vertreiben, was französischer Seits wohl nicht ganz gebilligt wurde; man wollte lieber zuerst ruhige Winterquartiere beziehen und in Verbindung mit Richelieu bleiben. Jetzt aber entsagten die Oesterreicher allen Plänen zu gemeinschaftlichen Operationen mit Soubise in Sachsen und richteten ihre Blicke auf Schlesien. ¹⁾

Wir müssen nun diese Provinz verlassen, um die Operationen des Königs von Preußen gegen die mit dem Reichsheere vereinigten Franzosen zu verfolgen.

Frankreich war nach langen Unterhandlungen auf den Vorschlag des Grafen Kaunitz eingegangen, die Anstrengungen des Feldzugs 1757 dazu zu verwenden, bis an die Elbe zu rücken und Magdeburg zu belagern, oder wenigstens alle Vorbereitungen zu dieser für den nächsten Feldzug zu treffen: Ludwig XV. Politik trieb aber ein doppeltes Spiel, seine geheime beengte die öffentliche, arbeitete ihr entgegen und fesselte dadurch alle Schritte seiner Generale; sie verfolgte keinen andern Zweck, als Frankreichs Einfluß im Deutschen Reiche zu vergrößern und hier an Macht zu gewinnen. So war es von ihm von Hause aus weder redlich mit der Belagerung von Magdeburg gemeint, noch sollten seine Heere bis an die Elbe rücken, und hieraus allein läßt sich auch der kriechende und so schlechte Fortgang dieses Feldzugs erklären.

Die französischen gegen den König von Preußen und dessen Verbündete bestimmten Heere versammelten sich theils am Niederrhein, theils im Elsaß; über ersteres, 105,000 Mann stark, zu welchem noch 10 Bataillons von Kur = Pfalz stießen, erhielt der Marschall Graf d'Estrees den Oberbefehl, den er am 27. April

¹⁾ Stühr, Bd. 1. Seite 176 — 181.

übernahm; vorher, am 6., war das von den Preußen verlassene Wesel von den Franzosen besetzt worden. D'Estrées Instructionen wiesen ihn an, in allen preussischen Besitzungen im Namen der Kaiserin-Königin zu handeln, denn Frankreich wäre nur Bundesgenosse derselben und einiger deutschen Fürsten und Bürge des Westphälischen Friedens; sein Vorrücken vom Rheine gegen Münster, wo er am 27. eintraf, ging überaus langsam vor sich; ihm gegenüber wich der Herzog von Cumberland, der mit 54,000 Mann bei Bielefeld lagerte, eben so langsam zurück und ging am 16. Juni über die Weser. Erst am 23. erreichte d'Estrées Bielefeld. Die Schuld des so langsamten Vorrückens, wenn man sie äußerlich erklären will, liegt in der Unentschlossenheit, ob man durch Westphalen an die Weser, oder ob man rechts gegen Hessen sich wenden sollte, wozu noch große Hindernisse in der Herbeischaffung von Lebensmitteln und Fourage kommen; alle Befehle von Versailles aus, besonders nach der Schlacht von Prag, konnten d'Estrées Vorrücken nicht beschleunigen, welcher immer dieselben Ausflüchte hatte. Es konnte nicht fehlen, daß sich dadurch im ganzen Heere eine allgemeine Mißstimmung verbreitete. Obgleich Emden am 3. Juli und die Landgrafschaft Hessen am 4. durch französische Truppen besetzt wurde, so konnten nur unausgesetzte und selbst ernstliche Vorwürfe ein träges Weiterrücken des Marschalls zu Wege bringen, der endlich am 16. bei Holzminden über die Weser ging und am 26. den Herzog von Cumberland bei Hastenbeck schlug; d'Estrées soll nämlich erfahren haben, daß ihn Ludwig XV. abrufen werde, und entschloß sich zu diesem Angriffe, weil er das Heer nicht thatenlos verlassen wollte. Am 3. August übernahm der Herzog von Richelieu den Oberbefehl des französischen Heeres mit der Anweisung, das ganze Land zwischen der Weser und Elbe zu besetzen, damit hier die Vorbereitungen zur Belagerung von Magdeburg getroffen werden könnten. Dem Herzoge von Cumberland, der sich nach der Schlacht vom 26. gegen die Aller zurückgezogen hatte, über die er am 6. August bei Rathen ging und dann bei Verden lagerte, schickte der neue Feldherr, trotz der erhaltenen Befehle, ihn zu verfolgen, nur ein Korps nach, er

selbst erreichte über Minden Hannover, wo er bis zum 22. August stehen blieb. Dem Pitts Eintritt ins Ministerium konnte leicht bewirken, daß ein englisches Korps nach Deutschland kam, auch die Furcht von französischer Seite, Holland und Dänemark könnten sich für Preußen erklären, ja sich selbst mit ihm verbinden, und diesen Mächten konnte sich dann die ganze protestantische Parthei anschließen, hatte an Richelieus Entschluß Theil, und nur wiederholte Befehle brachten ihn endlich am 22. wieder in Bewegung. Er brach gegen die Verbündeten auf, die über Rothenburg nach Bremervörde zogen, aber bald hörten die Feindseligkeiten auf; er fürchtete, beim weitem Verfolgen Cumberlands in der späten Jahreszeit und beim Mangel an schwerem Geschütz Stade nicht mehr belagern zu können, auch mußten die Vorbereitungen zur Belagerung Magdeburgs im nächsten Jahre dadurch aufgehalten werden, ja selbst die Besetzung Halberstadts mußte unterbleiben. Er blieb daher nach der Besetzung von Hannover und Braunschweig stehen, denn ehe er weiter über die Ocker ginge, wollte er sich feste Haltpunkte in Deutschland und sichere Winterquartiere zwischen der Weser und der Nieder-Elbe verschaffen. Dazu trat er in Unterhandlungen mit dem Herzoge von Braunschweig, dem Landgrafen von Hessen-Kassel und durch den französischen Gesandten am dänischen Hofe, Ogier, auch mit diesem. Vom Herzoge von Richelieu aufgefordert, aus den angegebenen Gründen einen Neutralitäts-Vertrag zwischen ihm und dem Herzoge von Cumberland zu Stande zu bringen, geht Ogier gern darauf ein, weil er gerade um die Zeit Kenntniß von Unterhandlungen erhielt, die der König von Großbritannien dem Könige von Frankreich und der Kaiserin-Königin wegen eines Particularfriedens oder wegen einer Uebereinkunft über eine allgemeine Neutralität für sich und seine Verbündeten gemacht habe. ¹⁾

Vom dänischen Hofe bekam der Statthalter von Oldenburg und Delmenhorst, Graf Lynar, den Auftrag, die Unterhandlungen zu leiten. So kam die Konvention von Kloster-Zeeven am 8. Septem-

¹⁾ Stuhr, Bd. 1. Seite 127, aus einem Schreiben Ogiers an Bernis.

ber zu Stande, nach welcher die Hannoveraner ruhig bei Stade und am rechten Ufer der Elbe stehen bleiben, aber die mit ihnen vereinigten Braunschweiger, Hessen und Gothaer nach Hause gehen konnten. Anfangs war man am französischen Hofe mit der Konvention, weil eine Macht zweiten Ranges sie vermittelt hatte, nicht zufrieden, doch als Graf Kaunitz während derselben die ihm von Seiten Englands gemachten Friedens- und Neutralitäts-Anträge betreiben konnte, sich also mit ihr einverstanden erklärte, genehmigte Frankreich dieselbe, zumal es sich der Hoffnung überließ, sich durch die deutschen Truppen, welche die Verbündeten verlassen sollten, in Folge von Unterhandlungen mit ihren Fürsten zu verstärken. Der Herzog von Richelieu bekam nun sogar von Bernis die größten Lobeserhebungen über den Abschluß der Konvention, von der Letzterer sagte, daß sie ohne Blutvergießen ein ganzes Heer entwaffnet habe.¹⁾ Georg II., unzufrieden mit seinem Sohne, rief den Herzog von Cumberland nach England zurück.

Während sich die Unterhandlungen mit den Fürsten von Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig und Hessen in die Länge zogen, dachte Richelieu seit den ersten Tagen des September nur an die Anordnung der Winterquartiere, die auf Befehl seines Hofes bis Halberstadt und hart an die Elbe ausgebehnt werden sollten. Dagegen sträubte sich der Herzog; er wollte die Oder und Aller nicht überschreiten, weil ihm ihre weite Ausdehnung keine Sicherung zu gewähren schien, auch wollte er Rücksicht auf das bis Erfurt vorgehende Korps des Prinzen von Soubise nehmen; doch gezwungen zu gehorchen, besetzte er am 29. September Halberstadt. Unter dem 7. hatte Friedrich auf seinem Marsche von Dresden nach Raumburg von Röttha aus den bekannten Brief an den Herzog von Richelieu geschrieben, in dem er ihn bat, bei den mit dem französischen Hofe anzuknüpfenden Unterhandlungen die Vermittlung zu übernehmen. Der Herzog versprach, sich deshalb an seinen König zu wenden, dessen Antwort aber unbekannt geblieben ist; doch kann man aus den Un-

¹⁾ Stühr, Bd. 1, Seite 126—129.

terhandlungen Richelieus mit dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig schließen, daß des Königs von Preußen Anträge nicht ganz von Ludwig XV. abgewiesen sind. Richelieu schloß am 17. October mit dem Herzoge von Braunschweig einen Waffenstillstandsvertrag ab, nach welchem die Bode von keinem Truppentheile überschritten werden und welcher bis zum 15. April kommenden Jahres dauern sollte. Dieser Vertrag verschaffte dem französischen Heere die Mittel, seine Magazine aus dem reichen Braunschweiger Lande zu füllen und sicherte ihm ruhige Winterquartiere. Ludwig XV. genehmigte ihn nicht, mit der ganz einfachen Bemerkung „aus Gründen der Politik“, ¹⁾ ohne jedoch dem Herzoge weiter sein Mißfallen zu bezeigen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser, tief in die geheime Politik des französischen Hofes eingeweiht, andere Gründe zu seinem auffallenden Benehmen hatte, die wohl aus der damaligen Spannung zwischen Oesterreich und Frankreich herzuleiten sind; Verrath oder Bestechung, die ihm vorgeworfen worden, fallen gewiß ganz weg. Verhaltungsbeefehle, die Richelieu unterm 13. November erhielt, schlossen mit den Worten: „der König hat es bei mehreren Gelegenheiten erfahren, daß der Marschall eben so fähig ist, ihm mit seiner Feder als mit seinem Degen zu dienen, und Seine Majestät vertraut gänzlich seinem Eifer für das Wohl seines Dienstes, so wie seiner Geschicklichkeit und seiner Anhänglichkeit an seine Person.“ ²⁾ Bestimmt kann man wohl aus diesen Worten schließen, daß Ludwig XV. mit Allem immer zufrieden gewesen ist, was der Herzog während der Monate August, September und October gethan hat.

Man muß mit Ueberzeugung gestehen, daß die Wirren der Politik, die das große Heer Richelieus in Unthätigkeit erhielten, mit zu den Ursachen zu zählen sind, die Friedrich II. aufrecht erhielten und denen er es zu verdanken hatte, daß er nicht schon im Jahre 1757 gänzlich seinen Feinden unterlag, oder gezwungen wurde, den Frieden auf jede Bedingung anzunehmen. Was hätte wohl

¹⁾ Stühr, Bd. 1. Seite 147.

²⁾ Stühr, Bd. 1. Seite 160.

den Herzog von Richelieu abgehalten, im September über die Saale dem Könige entgegenzugehen? Und wäre dieser den überlegenen Streitkräften wohl gewachsen gewesen? Friedrich selbst gesteht,¹⁾ daß er sich damals in einer sehr peinlichen Lage befunden habe; dem Herzoge von Bevern stand in der Ober-Lausitz ein überlegenes Heer gegenüber, Richelieu und Soubise bedrohten Sachsen, die Mark und Berlin standen den Schweden offen, auch die Russen hatten bei Groß-Jägerndorf gesiegt, und jedem seiner Feinde konnte der König nur Kräfte entgegenstellen, die bei einiger Energie von ihrer Seite nicht lange im Stande waren, Widerstand zu leisten.

Das kleinere im Elsaß zusammengezogene französische Heer war anfangs bestimmt worden, die Regungen im Deutschen Reiche, welche etwa zu Gunsten des Königs von Preußen stattfinden könnten, zu überwachen und die Länder südlich des Rhains und besonders den in Regensburg versammelten Reichstag gegen feindliche Einbrüche und Anfälle zu decken; erst nach der Schlacht von Kolin wurde dem Prinzen von Rohan-Soubise befohlen, zum Reichsheere zu stoßen und gemeinschaftlich mit diesem unter dem Prinzen Joseph von Sachsen-Hildburghausen zu operiren. Soubise's erste Bestimmung war, bis Erfurt vorzugehen, hier im Nothfalle Richelieu zu unterstützen und sich ebenfalls mit den Vorbereitungen zur Belagerung von Magdeburg, die im nächsten Sommer vorgenommen werden sollte, zu beschäftigen. Im August schon wurde ihm von Ludwig XV. aufgegeben, für ruhige Winterquartiere an der Saale zu sorgen, die Oesterreicher aber erwarteten, daß Soubise ohne das Reichsheer bis an die Elbe vorrücken, und dann Herzog Karl in seiner Gemeinschaft dem Könige von Preußen das Kurfürstenthum Sachsen entreißen und ihm dadurch den empfindlichsten Verlust beibringen werde.²⁾ Als aber die Vereinigung des Reichsheeres mit dem französischen wegen des besondern Zweckes, den der versaillet Hof damit verband, durchaus nicht zu hindern war, die Reichstruppen auch vor

1) Bd. 3. Seite 172.

2) Stuhr, Bd. 1. Seite 179.

der Mitte Septembers ihre Rüstungen nicht vollendet hatten, so gab Herzog Karl, wie bereits erwähnt ist, seinen Plan, zu dem dann erst im October geschritten werden konnte, auf und wandte sich nach Schlesien zur Eroberung dieser Provinz. Der in der Ober-Lausitz zurückgelassene Gen. Marschall sollte, sowie Soubise die Elbe erreicht hatte, ihn in der Eroberung von Dresden, Torgau und Wittenberg unterstützen, wozu Oesterreich das Belagerungsgeschütz liefern und die Ernährung des französischen Heeres übernehmen wollte. Doch der Marsch Friedrichs nach Thüringen schob auch diese Pläne in die Weite.¹⁾

Soubise hatte inzwischen am 24. mit 24,000 Mann (32 Bat. und 24 Esk.) Erfurt erreicht, von wo er sich jedoch, als er das Anrücken des Königs von Preußen erfuhr, in den ersten Tagen des September über Eisenach nach Kassel zurückziehen wollte; bei Eisenach vereinigten sich mit dem französischen Heere 33,000 Mann Reichstruppen (38 Bat. und 42 Esk.) mit 52 Geschützen und beide Heere, 57,000 Streiter stark, bezogen hier eine feste Stellung.

Friedrich vereinigte sich auf seinem Marsche nach Thüringen am 28. August in Dresden mit 15 Bataillons und 20 Eskadrons unter dem Fürsten Moriz, wodurch sein Korps auf eine Stärke von 23,400 Mann, worunter 5400 Reiter, (31 Bat. und 45 Esk.) anwuchs. Mit diesen Truppen erreichte er über Döbeln, Grimma und Pegau am 11. September Kösen an der Saale. Auf dem Wege dahin fand der König nur leichte feindliche Truppen, die unter Oberst Loudon im Erzgebirge gestanden hatten und nun bis Leipzig und Raumburg streiften; sie zogen sich auf das verbündete Heer zurück. Zu diesem Marsche an die Saale nahm der König von Dresden auf 18 Tage Mehl und Brot mit; er langte damit aus, bis das Magazin in Leipzig von Torgau aus gefüllt war, welches nun seine Basis im October wurde und bis Erfurt reichte.

In Kösen erhielt Friedrich die Nachricht, daß der Prinz Soubise sich nach Gotha zurückgezogen hätte, ferner erfuhr er den Ab-

¹⁾ Stupr., Bd. 1. Seite 183.

schluß der Konvention von Kloster-Zeeven, und daß ein Korps Franzosen gegen die Elbe vorbringe. Gegen dieses betaschirte er am 14. ins Magdeburgische 5 Bataillons und 10 Eskadrons unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, und ließ auf dem rechten Ufer der Saale unter dem Fürsten Moriz 11 Bataillons und 10 Eskadrons zurück, der, je nachdem die Umstände es erfordern würden, ihn oder den Herzog Ferdinand unterstützen sollte; zugleich war er angewiesen, die Nieder-Lausitz zu beobachten, damit der in der Ober-Lausitz zurückgebliebene Gen. Marschall Nichts gegen die Mark oder Berlin unternehmen könne; Friedrich selbst rückte mit dem Reste seines Heeres, 15 Bataillons und 25 Eskadrons, am 13. nach Erfurt, von wo er mit seiner Reiterei am 15. bis Gotha vorbrang, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Indes der König nach Erfurt zurückkehrte, blieb Gen. Seydlitz zurück, um die feindlichen Bewegungen zu beobachten, lieferte am 19. in Folge einer Kriegsstift einem von Eisenach nach Gotha vorgegangenen feindlichen Korps ein siegreiches und vorzüglich beutereiches Gefecht, zog sich aber am 22. wieder nach Erfurt zurück, weil Friedrich wegen Mangel an Lebensmitteln und um sich dem Fürsten Moriz zu nähern, am 28. nach Buttstädt marschirte. Dieser war auf die Nachricht, daß Gen. Marschall gegen die Mark vorgehe, nach Torgau vorge-rückt, von wo Friedrich ihn aber nach Leipzig rief, da die Verbündeten sich Erfurt nähern sollten; am 3. traf der Fürst in Leipzig ein.

Die Nachricht von dem Marsche der Verbündeten gegen Erfurt erwies sich als falsch, und sofort mußte Fürst Moriz in starken Märschen nach Torgau umkehren und über Jüterbogk nach Berlin vorgehen, wo er am 18. eintraf. Am 16. hatte Gen. Hadik die Hauptstadt besetzt, sie aber bei der Annäherung des Fürsten Moriz und nach Empfang einer Kontribution von 185,000 Thalern sogleich wieder verlassen. Auch der König war, nach Zurücklassung eines kleinen Korps von 7 Bataillons und 6 Eskadrons unter Keith, dem Fürsten gefolgt und obgleich er am 18. in Torgau bereits die Nachricht vom Abzuge Hadiks erhielt, so ging er am 20. bis Herzberg

vor, um vereint mit Moriz nach Schlessien zu marschiren, wo Bevern Hülfe verlangte. Doch noch an demselben Tage meldete Keith, daß die Verbündeten gegen die Saale vordrängen, und gleich darauf, daß er, zu schwach zum Widerstande, sich in Leipzig geworfen habe, wo man ihn am 26. zur Kapitulation aufforderte.

Rasch beschloß der König gegen die Verbündeten, die er durchaus nicht über Winter in Sachsen lassen konnte und die ihm ganz gegen seine Erwartung entgegenzukommen schienen, seine Streitkräfte zu vereinigen und sie anzugreifen; sie waren ihm auch die nächsten Feinde, und er durfte die Gelegenheit, die sich ihm darbot, nicht unbenutzt vorbeigehen lassen. Fürst Moriz traf von Berlin über Baruth und Torgau, Herzog Ferdinand aus der Nähe Magdeburgs über Dessau und Steuditz, und der König von Herzberg am 28. in Leipzig ein; wo nach sieben Tagen 24,000 Mann (31 Bat. und 45 Esc.) versammelt standen.

Sowie Soubise im September nach Versailles gemeldet hatte, daß er, da der König von Preußen gegen ihn anrückte, sich nach Eisenach zurückziehen müsse, vielleicht auch gezwungen werden könnte, ihm bis Kassel auszuweichen, wurde Richelieu sofort angewiesen, ihn zu unterstützen, wobei man voraussetzte, daß er es bereits, ohne einen solchen Befehl abzuwarten, gethan haben würde. Dem Herzoge war früher nach Abschluß der Konvention vom 6. September befohlen, gegen Braunschweig und Halberstadt zu marschiren, von hier über die niedere Saale in den Rücken des Königs zu operiren, auch zugleich dem Bedürfnisse gemäß Verstärkungen nach Thüringen abgehen zu lassen, damit Soubise in den Stand gesetzt würde, nöthigenfalls Friedrich aus Sachsen zu vertreiben. Doch Richelieu besprach sich mit Soubise nur über gemeinschaftliche Bewegungen und ließ ihn wissen, daß er Halberstadt besetzen werde, aber weiter zeigte er keine Lust, weder gegen die Saale vorzugehen — denn er sehe ein, daß er nicht einmal dort aus Mangel an Lebensmitteln werde bleiben können — noch das Korps Soubise zu verstärken; er that Nichts, um die Lage der vereinten Heere — Soubise hatte sich in der Zeit bei Eisenach mit den Reichstruppen

verbunden — zu verbessern oder den König von Preußen von ihnen abzuziehen. Eben so wenig wie die früheren Unterhandlungen über Operationen, die Soubise mit dem Herzoge Karl gemeinsam ausführen sollte, einen Erfolg hatten, lieferten jetzt die Bemühungen des französischen Gesandten in Wien, Grafen Stainville, ein Resultat, als er ein Vorrücken des Gen. Marschall längs der Elbe zu fördern suchte, um mit Soubise dem Könige von Preußen das Kurfürstenthum zu entreißen; denn man glaubte am wiener Hofe nicht, daß Soubise bis an die Elbe je vorrücken werde, auch hielt man die Mitwirkung Richelieus dazu für nothwendig, doch dessen Befehle erlaubten ihm keine Offenstve, sondern wiesen ihn nur an, sich bei Halberstadt zu behaupten und dadurch dem Prinzen Soubise an der Saale die Verlegung der Winterquartiere möglich zu machen.

Der Abmarsch Friedrichs von Buttstädt in den ersten Tagen des October und der Entschluß der beiden Befehlshaber, der Prinzen von Hildburghausen und von Soubise, endlich ohne Richelieus und Marschalls Unterstützung an die Saale vorzubringen, veranlaßten ihren Marsch nach Erfurt, und als Richelieu unterm 5. Soubise anzeigte, daß ihm der Herzog von Broglio 20 Bataillons und 18 Eskadrons über Nordhausen und Mühlhausen zuführen werde, glaubten sich Beide zu weiteren kräftigen Unternehmungen stark genug. Sowie Friedrich während der Expedition Habits über Torgau am 20. Herzberg erreichte und sich die Nachricht verbreitete, daß er weiter nach Schlessen marschiren wollte, faßten die Verbündeten Muth, wollten ihm erst bis Leipzig nachrücken, und dann, entferne sich der König wirklich, die Ufer der Elbe gewinnen. Doch Ludwig XV. hatte bereits fest beschloffen, da er keine Hoffnung hatte, die Festungen an der Elbe einzunehmen, daß Soubise an der Saale die Winterquartiere beziehen sollte; würde aber jetzt der Gen. Marschall noch die Hand dazu bieten wollen, die Preußen ganz vom linken Elbeufer zu vertreiben, so müsse es allein dem Prinzen von Hildburghausen überlassen bleiben, ob er mit seinen Reichstruppen mitwirken wolle. Frankreich gab somit die Befreiung Sachsens auf. Am 29. erhielt Soubise die Befehle, die ihm ein weiteres Vorgehen

untersagten und ihn anwiesen, die Winterquartiere zu beziehen, sobald die Uebergänge über die Saale in seinem Besitze wären; die Reichstruppen dagegen sollten die übrigen in Franken nehmen. Soubise schloß sich dann links an Richelleu an; ihre Heere sollten sich in den Quartieren erholen und im nächsten Jahre dann Magdeburg belagern. ¹⁾ Am 29. gingen die Verbündeten über die Saale zurück; ihre Uebergänge vertheidigten in Merseburg 14 Bataillone mit einiger Reiterei und in Weisensfels 10 Bataillone.

Friedrich brach am 30. October von Leipzig nach Lützen auf. Von hier drang er selbst mit 14 Bataillons und 18 Eskadrons nach Weisensfels vor und trieb den Feind aus der Stadt, welcher darauf die Brücke über die Saale in Brand steckte; Feldmarschall Keith führte eine andere Kolonne nach Merseburg, wo er die Saale-Brücke bereits abgebrannt fand, und betaschirte nun den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit einigen Regimentern nach Halle, um sich des dortigen Ueberganges zu versichern, allein auch die dortige Brücke war zerstört worden. Bei Weisensfels, ²⁾ Merseburg und Halle wurden Brücken geschlagen, über die das preussische Heer am 3. November die Saale überschritt. Die Verbündeten gaben, als sie die ernstlichen Anstalten zum Uebergange sahen, die Vertheidigung des Flusses auf und bezogen am 2. ein Lager auf den Höhen von Mückeln, mit der Front gegen Merseburg. Der König war an drei Orten, die vier Meilen auseinander lagen, über die Saale gegangen und rückte in eben so vielen Kolonnen von den Uebergangspunkten gegen die Verbündeten vor, wollte also vorwärts

¹⁾ Stuhr, Bd. 1. Seite 184—232.

²⁾ Als Feldmarschall Blücher nach der Schlacht von Leipzig bei der Verfolgung des französischen Heeres bei Weisensfels über die Saale gehen wollte, fand er die dortige Brücke zerstört und befahl sofort den Bau einer Schiff- oder Floßbrücke. Da fand sich ein alter Zimmermeister und schlug vor, die Brücke da zu bauen, wo Friedrich der Große ihren Bau angeordnet hatte, in welchem Falle sie in einigen Stunden fertig sein sollte; der alte Mann hielt Wort. Er hatte 1757 als Lehrbursche die Brücke erbauen helfen, über die Friedrich zur Schlacht von Rossbach ging. C. v. W. Zur Kriegesgeschichte der Jahre 1813 und 1814. Berlin 1827. Seite 104.

seine Vereinigung ausführen, was in der Nähe eines aufmerksamen Feindes dreist genug war und schwerlich ungestraft abgegangen wäre; jedoch rechnete Friedrich, vor dem bisher diese Gegner immer gewichen waren, wahrscheinlich wieder darauf, daß sie eben so wenig Stand halten und am wenigsten dafür sorgen würden, wie sie seinen vereinzelt Anmarsch zu glücklichen Gefechten benutzen könnten.

Zum Rendezvous der drei preussischen Kolonnen war die Höhe bei Braunsdorf bestimmt worden. Nur die Kolonne, die von Halle kam, verirrte sich und entdeckte erst ganz in der Nähe des Feindes ihre falsche Richtung, entzog sich derselben aber noch glücklich und vereinigte sich um Mitternacht mit den andern. Die Stellung des Königs bei Braunsdorf in der rechten Flanke der Verbündeten zwang diese, ihre dadurch gefährdete Stellung auf den Höhen von Mückeln zu verändern; die neue, die sie in der Nacht bezogen, war sehr stark und lehnte sich an Mückeln und Branderohe, über welchen letztern Ort hinaus sich der rechte Flügel erstreckte. Bei ihrer Besichtigung am folgenden Tage stand daher der König auch ganz von einem Angriffe ab, ließ sein Heer vor Schortau, einen Kanonenschuß vom Lager entfernt, bis gegen den Abend halten, und führte es dann durch dieses Dorf eine kleine Strecke zurück in ein neues Lager zwischen Roszbach und Bedra; auch hatte er erst jetzt erfahren, daß der Herzog von Broglio den Verbündeten Verstärkungen zugeführt hatte, durch welche sie 64,000 Mann zählten, wovon 27,800 Mann (38 Bat. und 42 Esk.) auf die Reichstruppen und 36,200 Mann (52 Bat. und 42 Esk.) auf die Franzosen kamen. Das königliche Heer war nach Abzug einiger Bataillons, die in Weisensefeld und Merseburg geblieben waren, nur 21,600 Mann stark, worunter 5400 Reiter (27 Bat. und 45 Esk.) mit 72 Geschützen.

Am 5. beschloß der Prinz von Hildburghausen den Angriff des preussischen Heeres, denn er folgerte aus der Bewegung desselben am vorigen Tage, daß der König von Preußen nicht dazu schreiten werde, doch könne er die Verbündeten von Freyburg a. d. Unstrut

abzuschneiden versuchen; ¹⁾ durch einen Rechtsabmarsch sollte die linke feindliche Flanke umgangen werden. Hinter dem Grafen St. Germain, der sich mit einigen tausend Mann in den frühen Morgenstunden dieses Tages aus der Stellung der Verbündeten vor Schortau ziehen mußte, um dieses Dorf und die dort stehenden Vorposten zu beschießen und dadurch die Aufmerksamkeit des Königs zu fesseln, sah man um 9 Uhr den Rechtsabmarsch des vereinten Heeres. Der König glaubte, daß es den Rückzug antrete und den Weg nach Freyburg einschlage, und daß St. Germain nur den Abmarsch zu decken habe; ihn wollte er angreifen, aber um Gewißheit über die weitere Richtung des feindlichen Marsches zu erhalten, mußte des Königs Adjutant, Hauptmann v. Gaudi, den Thurm des Schlosses in Roszbach besteigen. Dieser bemerkte, daß die feindlichen Kolonnen, nachdem sie bei Zeuchfeld gehalten und ihre Generale zur Beobachtung des preussischen Lagers vorgeritten waren, den Marsch nicht auf dem von Zeuchfeld rechts nach Freyburg führenden Weg fortsetzten, sondern sich links nach Bettstädt wendeten, und es schien ihm, als wollten sie den linken preussischen Flügel umgehen; von Zeuchfeld schob sich ein kleines Korps gegen Almsdorf vor. Auch wurde während des Haltens von den feindlichen Generalen die Frage besprochen: ob man nicht den Angriff auf den nächsten Tag verschieben solle? Der Prinz Soubise schlug vor, zwischen Reichertswerben und Bettstädt zu lagern und von da am andern Tage zum Angriffe vorzugehen, allein der Prinz von Hildburghausen, der mit den Generalen jetzt deutlich den Aufbruch des preussischen Heeres zu sehen glaubte, drang ungestüm auf den weitem Marsch, wodurch er den König von der Saale, wohin er sich wahrscheinlich zurückziehen werde, abzuschneiden und dann zu vernichten gedachte; er soll dazu vorzugsweise von einigen sächsischen Officieren, die in seinem Gefolge waren, bekräftigt worden sein.

Friedrich wollte den ersten Meldungen Gaudis nicht glauben, setzte sich ruhig zur Tafel und befahl auch, daß die Soldaten im

¹⁾ Stuhr, Bd. 1. Seite 379.

Lager ihren Mittag abkochen sollten; nur Seydlitz, obgleich jüngster Generalmajor in der Reiterei, doch für diesen Tag zu ihrem Anführer bestimmt, ließ die Regimenter satteln. Doch als die Meldungen sich wiederholten, daß die Feinde sich immer weiter rechts zögen, bestieg der König selbst den Thurm des Schlosses und überzeugte sich von der Richtigkeit der Meldungen Gaudis. Sogleich bekam das Heer den Befehl, die Zelte abzubrechen; das Fußvolk mußte links rückwärts abschwenken und treffenweise abmarschiren und die Reiterei sich vor dasselbe setzen; gegen St. Germain blieben 7 Eskadrons und ein Freibataillon stehen.

Das Schlachtfeld von Rosbach bildet eine weite, wellenförmige Ebene; ein Höhenrücken, der von Rosbach sich ostwärts über Lundsdt gegen Reichertswerben zieht, nach beiden Seiten sanft abfällt und dessen höchster Punkt, der Janus-Hügel genannt wird, trennte nicht allein den Marsch beider Heere, sondern war auch so hoch, daß kein Theil sehen konnte, was dahinter vorging. Hinter diesen Höhenrücken marschirte das preussische Heer, doch ließ Gen. Seydlitz durch 5 Eskadrons den Janus-Hügel longiren, um den Feind zu beobachten und zu verhindern, daß er den Marsch des preussischen Heeres nicht entdecken könne, während er mit der Reiterei hinter demselben immer vorwärts eilte. Hinter ihm folgte der König mit dem Fußvolke, und ließ auf dem Janus-Hügel eine Batterie von 18 schweren Geschützen auffahren, die die Leten der feindlichen Reiterei des rechten Flügels, mit welcher der Prinz von Hildburghausen selbst dem Fußvolke auf einige tausend Schritte vorauseilte und die eben jetzt am entgegengesetzten Abfalle des Hügel angekommen war, zu beschießen anfing. Die Franzosen fuhren wohl eine Batterie von 8 Geschützen gegen diese auf, doch blieb ihr Feuer ohne Wirkung. Merkwürdig bleibt es immer, daß von Seiten der Verbündeten durchaus Nichts geschah, um Nachrichten über das preussische Lager einzuziehen; wie es scheint, fürchtete man, dadurch dem Könige seine Absicht zu verrathen.

Der Abfall des Janus-Hügel nach Reichertswerben zu trennte jetzt die Reiterei beider Heere; beide hatten sich gegenseitig die Flanke

abgewonnen, doch kannte Seydlitz die Marschrichtung und Nähe des Gegners, welche Kenntniß diesem in Betreff der preussischen Reiterei ganz abging. Seydlitz ließ nun, ehe der Feind ihn entdecken konnte, seine Reiterei einschwenken, und sofort zum Angriffe vorgehen. Im ersten Treffen standen 15, im zweiten 18 Eskadrons, und 5 Eskadrons hielten hinter dem linken Flügel. Es war 3½ Uhr.

Sowie der Herzog von Broglio, der die feindliche Reiterei befehligte, die preussische plötzlich hervorbrechen und seine 52 Eskadrons überflügelt sah, wollte er seine Leten rechts ziehen und aufmarschiren lassen; doch dazu kam es nicht. Im Ru! wurden sie geworfen; nur 2 französischen und 2 österreichischen Regimentern gelang es, aufzumarschiren und einen Angriff zu versuchen, allein da er ohne Ordnung unternommen werden mußte, schlug er ebenfalls fehl. Den Fliehenden wurde vorzüglich ein tiefer bei Reichertswerben liegender Hohlweg sehr gefährlich, sie kamen bei seinem Durchsetzen aus einander und flohen unausgesetzt vom Schlachtfelde gleich hinter die Unstrut. Den Fliehenden folgte Seydlitz nur bis hinter Reichertswerben, dann wandte er sich links und stellte sich jenseits Tagwerben so auf, daß ihm die Marschkolonnen des feindlichen Fußvolks gegenüber blieben, er also in ihrer rechten Flanke hielt.

Sowie der König Seydlitz's glücklichen Angriff sah, ließ er sein Fußvolk, welches, indem das nächstfolgende Bataillon immer 50 Schritte hinter dem vordern zurückbleiben mußte, en échelon voring, rechts in Bataillons einschwenken, und die Linie war gebildet; 19 Bataillons standen im ersten, 6 im zweiten Treffen und eines marschirte im Haken der linken Flanke. Die Bataillone zogen sich nun in Linie links, doch mußte der rechte Flügel zurückbleiben; ihn deckte, da er keine Reiterei bei sich hatte, nur der sumpfige Leiben-Bach gegen einen etwaigen Angriff vom linken Flügel der Verbündeten her. Das feindliche Fußvolk dagegen marschirte noch immer in 3 Treffen und in Bataillons-Kolonnen vorwärts gegen Reichertswerben.

Die preussischen Bataillone waren nun so weit vorgegangen, daß sie über die Teten des feindlichen Fußvolks reichten, wobei die Batterie vom Janus-Hügel gefolgt war und die feindlichen Kolonnen so wirksam beschoss, daß die vordersten Bataillone, die nach der Flanke zu aufmarschiren wollten, nicht dazu kommen konnten. Der Feind zog nun die Tete seiner Reserve, die sein drittes Treffen ausmachte, rechts, um nicht überflügelt zu werden, worauf der König das Bataillon, welches im Haken marschirte, und ein anderes aus dem zweiten Treffen ins erste rücken ließ und die Ueberflügelung dadurch fortsetzte, daß seine Bataillone beim Vorrücken immer in sich rechts schwenkten, wodurch sie im Stande waren, die feindlichen Kolonnen endlich ganz in die Flanke zu nehmen. Diese avancirten wohl in großer Tiefe mit 50 Mann Front, doch wurden sie dafür auch desto wirksamer mit Kartätschen beschossen und erhielten auch Gewehrfeuer, als die preussischen Bataillons auf Schußweite herangekommen waren.

Es war 4 Uhr. Ueberflügelt und von ihrer Reiterei verlassen, hielten die vordersten Bataillone kaum eine Viertelstunde dieses Feuer aus, da ergriffen sie die Flucht, und ihnen folgte in der größten Verwirrung das übrige Fußvolk nach. Diesen Augenblick benutzte Seyblich, stürzte sich sofort auf die wankenden und fliehenden Bataillone und warf sie in gänzlicher Auflösung über den Haufen; einige französische Regimente versuchten wohl, sich noch einmal zu setzen, allein die Reiterei machte ihrem Widerstande bald ein Ende, und sie wurden größtentheils gefangen. Die Bataillone des linken feindlichen Flügels, die nicht zum Gefechte gekommen waren, schlossen sich auch den Fliehenden an, da die Reiterei dieses Flügels nur sehr kurze Zeit und vergebens gesucht hatte, ihren Rückzug zu decken, den sie zuletzt theilte. Der König folgte mit seinem Fußvolke, doch die früh eintretende Dunkelheit eines November-Tages machte, daß die Verfolgung bald aufhören mußte. Auf der Höhe von Obschütz brachte sein Heer die Nacht unter dem Gewehr zu. Das ganze feindliche Heer eilte aber unaufhaltsam über Freyburg weiter, wohin unangefochten auch Graf St. Germain, der ruhig bei

Schortau gehalten hatte, und die bei Almsdorf stehenden Truppen folgten.

Der Verlust preussischer Seite war sehr geringe; er bestand aus 541 Mann, von denen 3 Officiere und 162 Gemeine geblieben waren; mehrere Generale, worunter Prinz Heinrich und Seydlitz, waren verwundet worden. Nur 7 Bataillone des linken Flügels waren zum Gewehrfeuer gekommen, und von diesen hatten die Mannschaften zweier Bataillons nur 12 bis 15 Patronen verschossen, die der anderen 5 Bataillons noch weniger. So hatten eigentlich nur 38 Eskadrons und 7 Bataillons 64,000 geschlagen und gänzlich zerstreut. Seydlitz, der am 20. Juni dieses Jahres zum Generalmajor ernannt worden war, wurde zum Generallieutenant befördert und erhielt den Schwarzen Adlerorden. Der feindliche Verlust war bedeutender; er bestand aus 2700 Todten und Verwundeten, über 5000 Gefangenen, aus 67 Geschützen, 7 Fahnen und 15 Standarten. Nur der kurze Tag und die unausgesetzte Eile des Rückzugs retteten das feindliche Fußvolk vor der preussischen Reiterei, in deren Gefangenschaft es sonst gänzlich gerathen wäre. Rezew ¹⁾ erzählt, er habe am Tage nach der Schlacht einen Gefangenen nach der Stellung der Verbündeten gefragt und die Antwort erhalten: „Wahrhaftig, mein Herr, ich glaube, schon viele von unseren Truppen sind in Frankreich angelangt.“

Der Prinz von Hildburghausen wollte, wie wir gesehen haben, durch eine Umgehung des linken Flügels des preussischen Heeres dieses von den Saale-Uebergängen trennen, dann angreifen, schlagen und vernichten; ist gegen einen solchen Plan Nichts anzuführen, so versprach dagegen die Art und Weise seiner Durchführung keineswegs einen glücklichen Erfolg. Ohne die geringsten Vorichtsmaßregeln und mit gänzlicher Vernachlässigung des Gegners brechen die Verbündeten am hellen Tage zur Umgehung auf, marschiren anfangs ruhig und langsam, dann aber eilt Hildburghausen aus Furcht, der Plan könnte ihm nicht vollständig gelingen, unaufhaltsam und in

¹⁾ Charakteristik, Bd. 1. Seite 207.

ungemäßigter Hitze vorwärts. In seinen Marschkolonnen unerwartet angegriffen, wurde das feindliche Heer, ehe es im Stande war, sich zu vertheidigen, gleichsam über den Haufen gerannt. Friedrichs Entschluß, hinter dem ihn bedeckenden Höhenrücken weg zu marschiren und sich dadurch der feindlichen Umgehung zu entziehen, war schnell gefaßt. Er war dadurch im Stande, vom Feinde ungesehen seine Gegenanstalten zu treffen, in deren schneller Auffassung und Durchführung sich die Größe seines Geistes zeigte, der immer in entscheidenden Augenblicken sich zu helfen und gerade das Zweckmäßigste zu erfassen verstand; wozu noch kommt, daß er für diesen Tag dem genialsten seiner Reiter-Generale ohne specielle Befehle von seiner Seite das uneingeschränkste Kommando der gesammten Reiterei übergab und sie gänzlich seiner Führung anvertraute. In der Benutzung des günstigsten Moments zum Angriffe rechtfertigte Seydlitz des Königs Vertrauen, sein Scharfblick bewährte sich ferner und zeigte ihn eben so genial, daß er seine Regimenter nach dem glücklichen Angriffe rasch sammelte und sie links weg in den Rücken und in die Flanke des feindlichen im Marsche begriffenen Fußvolks führte, wo er den Augenblick erwartete, in welchem es, vom preussischen Geschützfeuer und den Angriffen des Königs in Verwirrung gebracht und geworfen, zur Flucht gezwungen wurde, die er dann durch einen entschlossenen Anfall förderte, so daß er das Fußvolk gänzlich zerstreute. So wurde dieser Tag zu einem der schönsten und glanzvollsten der preussischen Reiterei und ihres unsterblichen Führers.

Friedrich scheint nach seiner Bemerkung, daß die Schlacht von Rossbach ihm nur die Freiheit gegeben habe, nach Schlessien zu gehen, keinen großen Werth auf diesen Sieg zu legen, was wohl in jeder Hinsicht ungerecht ist, denn die durch denselben bewirkte Kräftigung und Ermuthigung seines seit der Schlacht von Kolin bedeutend entmuthigten Heeres halfen ja den Sieg von Leuthen mit erringen; ferner behielt der König ganz Sachsen in seinen Händen, dessen Hülfquellen bis zur Elbe ihm theilweise entzogen wären, hätten die Verbündeten ihre Winterquartiere an der Saale halten, und

auf diese Weise österrheichischen Streifschaaaren vom Erzgebirge her als Stützen dienen können.

Am 6. setzte der König die Verfolgung fort und ging unterhalb Freyburg über die Unstrut, da die dortige Brücke abgebrannt war; die Verbündeten hatten aber einen bedeutenden Vorsprung gewonnen und sich getheilt, und zwar eilten die Reichstruppen nach Erfurt und die Franzosen auf Weissensee zu. Der König schickte auf beiden Straßen den Fliehenden einige Reiterei nach, er selbst aber kehrte nach Leipzig zurück, wohin am 11. das Heer folgte. Am 7. waren die Franzosen, welche auf ihrer Flucht überall plünderten und raubten, bereits in Langensalza, 11 Meilen vom Schlachtfelde, angekommen; bei Heiligenstadt sammelte Prinz Soubise die Trümmer des Heeres und suchte wieder einige Ordnung herzustellen.

Von Leipzig brach Friedrich am 13. mit 14,000 Mann (19 Bat. und 28 Esk.) in Elbmärschen nach Schlessien auf, wohin ihn die dortigen Verhältnisse aufs Schleunigste riefen. Feldmarschall Keith hatte anfangs die Bestimmung, mit 12 Bataillons und 17 Eskadrons die Saale zu beobachten, allein schon am folgenden Tage mußte er hier den Prinzen Heinrich mit 3 Bataillons und 6 Eskadrons zurücklassen und mit 9 Bataillons und 11 Eskadrons (6000 Mann) die Straße nach Böhmen einschlagen, um alle Magazine zwischen der Grenze und der Eger zu zerstören und zugleich den Marsch des Königs nach Schlessien und gegen den Gen. Marschall bei Baugen zu decken; Keiths Expedition gelang vollkommen.

In Schlessien verließen wir die Herzoge Lothringen und Bevern in der Nähe von Goldberg und Bunzlau. Letzterer sah seine Stellung bei Bunzlau, in der er ungefähr 30,000 Mann (46½ Bat. und 108 Esk.) befehligte, als sehr kritisch an, wozu noch kam, daß ihn hier Verpflegungssorgen wieder einige Tage festhielten; die Verpflichtung zur Deckung der Mark, hatte ihm der König durch ein Schreiben, welches am 16. September ankam, abgenommen. Schlessien glaubte Bevern, gestützt auf Breslau, wohl sichern zu können, allein er war von dieser Festung dadurch, daß Herzog Karl

bei Goldberg stand, gleichsam abgeschnitten und durfte bei einiger Thätigkeit desselben nicht hoffen, sie zu erreichen; stehen bleiben konnte er aber auch nicht, und suchte also zuerst Liegnitz zu gewinnen, was über Haynau in zwei Märschen am 18. und 19. gelang; hier bezog er jenseits der Ratzbach bei Barschdorf ein Lager. In Liegnitz mußte wieder gebadet werden, was den Aufenthalt bei Barschdorf verlängerte und dem Herzog Karl Gelegenheit gab, langsam über Jauer am 24. die Gegend von Wahlstadt, dem preussischen Lager gegenüber, zu erreichen; das preussische Heer war nun so gut wie gänzlich von Breslau abgeschnitten.

Jetzt hatte Bevern, der am 20. noch 7 Bataillone nach den schlesischen Festungen detaschirte, dahin nur noch den Weg jenseits der Oder, den er zu benutzen entschlossen war; es gelang ihm, seinen Gegner zu täuschen. Er stellte sich, als wolle er nach Glogau sich zurückziehen, in welcher Richtung auch am 27. der Marsch angetreten wurde, ging jedoch am folgenden Tage bei Diebau über die Oder und erreichte am 30. über Breslau wieder ihr linkes Ufer, wo er am 1. October die Lohe vor sich ein Lager bezog und es sogleich zu verschanzen anfang. Herzog Karl rückte in der festen Ueberzeugung, daß sich das preussische Heer nach Glogau zurückgezogen habe, langsam gegen Breslau vor, welches er sogleich zu besetzen hoffte; wie sehr erstaunt war er aber, als er am 2. bei seiner Ankunft in Lissa erfuhr, Bevern lagere am rechten Ufer der Lohe.

Beide Heere verhielten sich in ihren Lagern bis zum 22. November ganz ruhig, denn das österreichische Cabinet hatte beschlossen, Bevern nur durch ein starkes Heer beobachten zu lassen, indeß ein anderes Schweidnitz belagern sollte; man wollte erst einen Stützpunkt für die Winterquartiere gewinnen und hoffte ihn in Schweidnitz zu erhalten, dessen Lage die Verbindungen durch das Gebirge an Böhmens Grenze beherrschte. War erst diese Festung eingenommen, so hatte man ja noch Zeit, Bevern hinter der Lohe anzugreifen und dann zur Vollendung der Eroberung Schlesiens auch Breslau zu erobern. Merkwürdig bleibt immer die große Langsamkeit, mit der Herzog Karl Alles betrieb, ohne zu bedenken, daß der Kö-

nig aus Sachsen herbeiziehen könne; im österreichischen Heere muß es traurig ausgesehen haben, wenn das wahr sein sollte, was Montaget sagt: „Keine Person ist da, die im Stande wäre, das Land zu recognosciren, um Lagerplätze auszuwählen und Märsche vorzubereiten. So werden die besten Entwürfe in ihrer Ausführung durch die Langsamkeit, womit es geschieht, entstellt.“¹⁾

Schon am 30. September stand Radasdy in der Nähe von Schweidnitz und schloß am 13. October diese Festung ein, zu deren kurzer Belagerung auch die mit dem österreichischen Heere verbundenen 6 Regimenter Bayern und 13 Bataillons Würtemberger verwendet wurden. Schweidnitz, von dessen Wichtigkeit der König von Preußen in jedem Kriege gegen Oesterreich überzeugt war, wurde in den Jahren 1747 bis 1753 vom Oberst Seers im Ingenieur-Korps nach des Königs eigenem Entwurfe, von dem er eine sehr große Meinung hatte und von dessen Ausführung er sich einen sechs-wöchentlichen Widerstand versprach, befestigt. Die Stadt wurde mit vier Forts und einem Hornwerke von mäßiger Größe, dann von vier Lunetten und einigen Redouten, welche zwischen den Forts lagen, aber ohne Wall zusammenhingen, umgeben; die alte Stadtmauer hinter diesen Werken wurde zwar in einen Wall umgeschaffen, da er aber keine Bollwerke hatte, so konnte er auch durch kein Flankfeuer vertheidigt werden. Friedrich überzeugte sich durch die mehrmalige leichte Eroberung dieser Festung im Laufe des Krieges, daß seine Bauten nicht das geleistet hatten, was er sich davon versprochen, denn er sagt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges: „Da die Oesterreicher im letzten Kriege wenig Geschicklichkeit in der Belagerung und Vertheidigung von Festungen gezeigt hatten, so ließ man es dabei bewenden, diese Werke ganz leicht anzulegen, was eigentlich sehr übel geurtheilt war.“

Am 26. October wurde vor Schweidnitz die erste Parallele auf 7 bis 800 Schritte von der Festung eröffnet, am 6. November die zweite und in der Nacht vom 11. zum 12. gelang ein Sturm auf

1) Sturz, Bb. 1. Seite 268.

das Bögenfort, nach dessen Einnahme Gen. Seers gleich kapitulierte. Die Besatzung, die durch die Abtheilung des Gen. Grumbkow auf 6000 Mann verstärkt worden war, ergab sich kriegsgefangen, und große Vorräthe, unter andern 158,100 Kugeln, 13,000 Bomben, 4500 Centner Pulver und 1 Million Patronen, gingen verloren. Die Oesterreicher entließen die Besatzung, da sie aus schlesischen Landeskindern bestand, mit Rüssen nach Hause; sie hatte während der Belagerung ein Sechstel durch Desertion verloren. Nun wurde der Herzog von Bevern in seinem verschanzten Lager hinter der Lohr mit bedeutender Uebermacht — 80,000 Oesterreicher fochten gegen 30,000 Preußen — am 22. angegriffen und geschlagen; Bevern führte in der folgenden Nacht sein Korps über die Ober und ließ in Breslau 4200 Mann als Besatzung zurück; er selbst wurde in den Morgenstunden am 25. bei einer Recognoscirung gefangen genommen, und wie man damals, vielleicht mit Recht, behauptete, hat der Herzog selbst seine Gefangenenehmung aus Furcht vor Verantwortung vor dem Könige gesucht.

Unterm 21. hatte ihn dieser von Dautzen aus instruirt, daß er mit unausgesetzter Aufmerksamkeit und „bei Verlust des Kopfes“ seinen Gegner nie aus den Augen lassen sollte, damit, wenn er über Zauer gegen Breslau vorgehe, die Oesterreicher nicht einen Marsch vorwärts gewinnen und ihm überlegen entgegenkommen, sondern daß Beide — der König und Bevern — den Herzog Karl im gemeinsamen Angriff zwischen zwei Feuer nehmen könnten. Der König muthete wohl dem Herzoge eine zu schwierige Aufgabe zu; denn so angeordnete gemeinsame Bewegungen zweier Korps, die nicht einmal unter einem Befehle stehen, überdies, wie hier, den Feind zwischen sich haben, gelingen nur zufallsweise. Am 24. Nachmittags kam der gestrenge Befehl ins Bevernsche Hauptquartier; inzwischen war die Schlacht am 22. verloren gegangen, und der Herzog hatte bereits sein Heer aufs rechte Ufer der Ober geführt, also dem Feinde volle Freiheit gegen den König gegeben — und am nächsten Morgen war Bevern gefangen. ¹⁾ Zwei weitere Befehle vom 25., nachdem

¹⁾ v. Schönning, Seite 71.

der König den Verlust der Schlacht erfahren hatte, wiesen Bevern strenge an, sich nach Breslau hineinzuworfen, selbst wenn er es schon verlassen hätte, um diese wichtige Stadt „bei Verlust des Kopfes und koste es auch, was es wolle“, zu erhalten, aber Bevern war inzwischen gefangen und sein Nachfolger im Kommando, Gen. Ryau, marschirte von Hünern doch nach Glogau, „weil der Herzog schon Alles zum Marsche dahin disponiret.“¹⁾ Bevern wurde am wiener Hofe, mit dem er verwandt war, mit vieler Achtung behandelt und bald frei gelassen, und Friedrich schickte ihn in sein Gouvernement Stettin, wo er in den folgenden Jahren sich besonders thätig gegen die Schweden zeigte; später, seit 1761, befehligte er wieder im Felde.

Am 24. übergab Gen. Lestwitz unter der Bedingung eines freien Abzugs für die Besatzung Breslau den Oesterreichern. Er hatte dabei die Absicht, die Besatzung, weil sie zu schwach, zu unzuverlässig und vom schlechtesten Geiste befehlet war, denn sie bestand aus lauter schlesischen Regimentern, dem Könige zu erhalten; er getraute sich nicht, mit ihr Breslau zu vertheidigen, wo bei 88 Geschützen auf den Wällen nur achtzehn gesunde Artilleristen und neunzig Handlanger sich befanden, und dessen Bürgerschaft, die Ältesten der Zünfte an der Spitze, bringend auf Uebergabe bestanden.²⁾ Vor dem Ausmarsche lief, die ganze Besatzung auseinander, so daß Lestwitz nur 470 Mann, größtentheils aus den alten preussischen Provinzen zu Hause, nach Glogau brachte; denn die Schlesier lebten der festen Ueberzeugung, mit dem Könige von Preußen gehe es doch zu Ende. Ueber die Generale Ryau, Lestwitz und Seers wurde Kriegsgericht gehalten, und sie wurden zu mehrjährigem Festungsarreste verurtheilt.

Der König eilte nach seinem Siege über die Verbündeten in schnellen Marschen nach Schlessen, und legte vom 13. bis zum 28. November, also in 15 Tagen, von Leipzig über Torgau, Bautzen,

1) v. Schönning, Seite 355 ff.

2) v. Schönning, Seite 75 und 361.

Raumburg bis Parchwitz 41 Meilen zurück; unterwegs erfuhr er nach und nach den Verlust von Schweidnitz, die Niederlage Beverns am 22. und die Uebergabe von Breslau. Die Anstrengungen der Soldaten bei diesen Märschen auf schlechten und beschwerlichen Wegen wurden durch eine gute Bewirthung, die den Mannschaften von den Bequartirten geliefert werden mußte, sehr erleichtert; Friedrich mußte ohne alle Magazine, die sein Heer ernähren konnten, den Weg zurücklegen, was damals besonderes Aufsehen erregte. Erst am 2. December bezogen die 14,000 Mann Friedrichs bei Parchwitz ein ordnungsmäßiges Lager, wo Gen. Zieten ihm von Glogau her die Reste des Bevernschen Corps zuführte, die wohl 18,000 Mann zählten, aber entmuthigt und von einer kurz vorangegangenen Niederlage befangen waren. Hier waren nun 48½ Bataillons und 128 Eskadrons vereinigt, deren Stärke auf 32,000 Mann, worunter 11,000 Reiter, angenommen werden kann; an Geschützen waren 167 Stück vorhanden. Den Mangel an schweren Geschützen hatte der König auf den Rath des Gen. Rebow durch 20 Festungsgeschütze von den Wällen Glogaus, die er mobil machen ließ und dem Heertheile Zietens beigab, ersetzt; es waren 22 Kaliber lange und 1980 Pfund schwere, daher sehr unbehülliche Zwölfpfünder. Nach der Schlacht von Leuthen aber sagte der König zu Rebow: „Seine Kanonen haben gut gebrummt,“ und so erhielten die schweren Geschütze den Namen „Brummer“, den sie über ein halbes Jahrhundert im Munde des Volks behalten haben.

Schlesien schien nach solchen harten Verlusten für Friedrich verloren zu sein, und konnten sich die Oesterreicher im Winter hier behaupten, so mußten auch die Festungen Neiße, Kosel, Brieg und Glatz in ihre Gewalt kommen. Nur ein entscheidender Entschluß konnte dem Könige diese Provinz, ja sogar den preussischen Staat selbst erhalten. Die Wahl zwischen möglicher Rettung und sicherem Untergange war nicht lange zweifelhaft und so war Friedrich zur Schlacht gegen die Oesterreicher fest entschlossen; er wollte sie angreifen und ständen sie, wie er selbst sagte, auf dem Jochten, denn er mußte einen Sieg ersechten, wozu ihn das Geseß der schlichten

Nothwendigkeit zwang, wollte er nicht seinen Feinden erliegen. Die Besorgniß, mit einem theilweise entmuthigten Heere zu schlagen, suchte er zuerst dadurch zu heben, daß er sich alle Mühe gab, den gesunkenen Muth der Soldaten, die ihm Zieten zugeführt hatte, aufzurichten und in ihnen wieder Vertrauen zu erwecken. Von Friedrichs Seite wurden alle nur ersinnlichen Mittel erschöpft, und es gelang endlich allmählig, die traurigen Eindrücke der Entmuthigten zu vernichten, wozu besonders die heitere Stimmung und die Zuversicht der Regimenter, die bei Rossbach gestiegen hatten, wesentlich beitrugen. Auch an die Generale und an die Staabsofficiere wandte sich der König, er sprach mit der ihm eigenthümlichen Beredsamkeit und in kräftigen Worten über seine Lage, wie er sich aufhelfen wolle und müsse, dazu auf ihren Beistand rechte und suchte sie zum entschlossenen Handeln zu begeistern, doch drohte er zum Schlusse noch mit Strafen: „Das Regiment Kavallerie, welches nicht gleich, wie es befohlen wird, sich unaufhaltsam auf den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absetzen, und mache es zu einem Garnison-Regimente. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montirung abschneiden.“¹⁾

Der Sieg bei Rossbach, die Sorgfalt, die den Gemeinen bewiesen wurde und die Rede an die Officiere gaben dem Heere ein Gefühl von Festigkeit und Zuversicht, das immer zur Hoffnung auf einen Sieg berechtigte; doch wünschen wir, der König hätte den zweiten Theil der Anrede, die Androhung der Strafen, weggelassen, denn bei der moralischen Stärkung, die Friedrich seinem Heere, welches er so oft siegreich aus der Schlacht geführt hatte, bereits gegeben hatte, müssen Kleinmuth und Jaghaftigkeit eben so wenig, wie die Nothwendigkeit der dafür angedrohten Strafen vorausgesetzt werden.

¹⁾ Charakteristik u. s. w. Bd. 1. Seite 240 — 243. Der Verfasser berichtet hier als Augenzeuge.

Am 4. brach der Vortrab des preussischen Heeres (9 Bat., 45 Esk. und 10 Zwölfpfünder) aus dem Lager von Parchwitz auf, hinter ihm folgte das Gros in vier Kolonnen und das Heer erreichte noch an demselben Tage Neumarkt, wo die Oesterreicher ihre Feldbäckerei errichtet hatten; es war mit 2 Bataillons Kroaten und 500 Husaren besetzt. Da das Fußvolk noch zurück war, so ließ Friedrich einige Eskadrons abziehen und die Thore des Städtchens stürmen; Neumarkt wurde erobert, und die Preußen fanden hier 80,000 Brotportionen. Das Gros des Heeres lagerte beim Städtchen und jenseits desselben bei Kammerau der Vortrab und die gesammte Reiterei.

An demselben Tage verließ auch der Herzog Karl sein Lager hinter der Lohe, dasselbe, in dem Bevern von ihm angegriffen worden war, und ging über das Schweidnitzer Wasser, ganz gegen den Rath des Grafen Daun und anderer Generale, die den Angriff des Königs hinter der Lohe erwarten wollten, um ihn in dieser festen Stellung auslaufen zu lassen. Der Herzog aber, eingedenk seines Sieges über Bevern und seiner großen Ueberlegenheit, lebte in der festen Zuversicht, ein neuer Sieg werde die Wiedereroberung Schlesiens vollenden. Schmeichler blieben auch nicht fern und bekräftigten ihn in seinen Entschlüssen; Graf Luchest, General der Reiterei, meinte, daß der Herzog wohl mit der Berliner Wachtparade — so nannte er des Königs kleines Heer — fertig werden würde. Doch als während des Marsches unerwartet die Nachricht eintraf, Friedrich sei im Anzuge, blieb das österreichische Heer, welches bis Parchwitz vorgehen sollte, sogleich halten und stellte sich in Schlachordnung auf, in der es über Nacht unter den Waffen hielt. Der rechte Flügel, das Reserve-Korps unter Arenberg, lehnte an Nypern; ein Gehölz, welches mit Grenadieren und Kroaten besetzt wurde, deckte seine Front, links aber schloß sich in dem Raume von Frobelwitz bis Leuthen und diese Dörfer bebordirend, das Gros des Heeres an, seine Reiterei auf den Flügeln; die genannten Dörfer blieben vor der Front und wurden mit Fußvolk besetzt, dann standen noch einzelne Eskadrons zwischen den Treffen des Fußvolks

vertheilt. An die Reiterei des linken Flügels stieß Radabdy, dessen Corps größtentheils aus Bayern und Württembergern bestand; es reichte über Sagschütz hinaus und bildete von da an bis gegen den Gohlauer Mittelteich eine zurückgezogene Flanke. Zwei Fichtenwäldchen, die vor Sagschütz und links von diesem Dorfe lagen und mit Fußvolf besetzt waren, sollten den linken Flügel decken. Die Schlachtlinie war eine volle deutsche Meile lang. Fünf Reiter-Regimenter unter dem Grafen Kostitz standen als Vortrab bei dem Dorfe Dorne. Die Stärke dieses Heeres, das ohne die Grenadier- und Karabinier-Kompagnien aus 84 Bataillons und 144 Eskadrons bestand, betrug an Fußvolf 58,800 und an Reiterei 14,400 Streiter und kann mit den zahlreichen leichten Truppen als über 80,000 Mann angenommen werden.

Als dem Könige gemeldet wurde, daß der Herzog Karl seine Stellung hinter der Lohe verlassen habe, wollte er es anfänglich nicht glauben, äußerte aber freudig: „Der Fuchs ist aus seinem Loch gekrochen; nun will ich auch seinen Uebermuth bestrafen.“

In der Frühe des 5. stieß der preussische Vortrab bald auf dem Grafen Kostitz. Das dunkle und feuchte Wetter war nach Tempelhoff ¹⁾ Ursache, daß der Graf den Anmarsch der Preußen nicht sogleich bemerkte, was aber der König sofort benutzte, ihn anzugreifen; er wurde, da 2 Husaren-Regimenter seine Flanke anfielen, mit einem Verluste von 6 bis 800 Gefangenen und 3 Standarten geworfen, verwundet, gefangen und starb zwei Tage darauf in Neumarkt.

Nun sah Friedrich von einem Hügel bei Heide das feindliche Heer, mit Ausnahme des rechten Flügels unter Arenberg, den das vorliegende Gehölz ihm verbarg, ganz deutlich vor sich. Sein geübtes Auge entdeckte bald die Schwäche der feindlichen Stellung; er bemerkte, daß der linke Flügel schlecht angelehnt stehe, das auch von diesem das Terrain allmählig nach dem rechten zu abfiel, er also, gelinge ihm hier der Angriff, im Verlaufe der Schlacht auch alle

1) *Ab. 1. Seite 327.*

Terrainvorthelle für sich haben müsse, daß aber im umgekehrten Falle, wenn er den rechten Flügel angreife, die Schwierigkeiten des Terrains erst am Schlusse der Schlacht zu überwinden blieben, wenn die Kräfte der Soldaten sich bereits erschöpft hätten. Ueber den Angriff bald einig, schritt der König rasch zur Ausführung. Durch einen Rechtsabmarsch seines Heeres sollte der rechte Flügel erst gleiche Höhe mit dem linken feindlichen gewinnen, dort angekommen einschwenken und sogleich angreifen, dann beim weitem Vorbringen, den Flügel immer umfassend, ihn nach der Mitte hin über den Haufen werfen und die gewonnenen Vorthelle unausgesetzt verfolgen, indeß der linke gänzlich außer Gefecht gehalten werden, und gleichsam die Reserve für den rechten Flügel bilden sollte. Der Flankenmarsch des preussischen Heeres wurde durch einen Höhenzug sehr begünstigt, der sich von Borne über Lobetinß nach Sagschüh hinzieht und ihn ganz den Blicken der Oesterreicher entziehen konnte, die auch keine Truppen vorgeschickt hatten, um die Gegend vor ihrem linken Flügel zu beobachten; ja Daun, der den Rechtsmarsch der Preußen für den Anfang eines Rückzuges hielt, sagte, sich zum Herzoge Karl wendend: „Die Leute da ziehen sich zurück; lassen wir sie gehen!“

Hinter dem Vortrabe folgten die vier Kolonnen des Großflügelweise; die Reiterei bildeten die beiden äußern und das Fußvolk die beiden innern Kolonnen, hinter diesen marschirte die schwere Artillerie. Als die Tete bei Borne erschienen, glaubte man im österreichischen Heere allgemein, der Angriff gelte seinem rechten Flügel, und wirklich wurden durch das Herbeiziehen von Verstärkungen alle Anstalten getroffen, ihm hier kräftig entgegenzutreten. Doch durch eine Rechtschwenkung der Tete jeder Kolonne verwandelte sich der Flügelabmarsch in einen Treffenabmarsch, wodurch gleich die Schlachtordnung in zwei Treffen gebildet wurde, von denen das erste 24 Bataillons und 48 Eskadrons, das zweite 12 Bataillons und 35 Eskadrons und die Reserve $3\frac{1}{2}$ Bataillons und 45 Eskadrons ausmachten.

Neun Bataillone des Vortrabs waren so vertheilt, daß sechs vor den 43 Eskadrons des rechten Flügels marschirten, um diese gegen

den Feind, der das Wäldchen neben Sagschütz besetzt hielt, zu decken, während die drei übrigen Bataillone unter dem Gen. Wedell, zum ersten Angriffe bestimmt, vor dem äußersten rechten Flügel des ersten Treffens des Fußvolks marschirten. Die schwere Artillerie von 63 Kanonen und 8 Haubizen wurde während des Marsches im ersten Treffen vertheilt. Friedrich longirte, während das Heer hinter dem erwähnten Höhenzuge fortzog, denselben mit einigen Eskadrons Husaren, den Feind unausgesetzt beobachtend, auch ließ er gegen Canth und gegen das Schweidnitzer Wasser recognosciren, um zu erfahren, ob von hier aus von feindlicher Seite Nichts gegen seinen rechten Flügel oder gegen seinen Rücken zu besorgen sei.

Das Schlachtfeld von Leuthen ist eine durch viele Höhen gebildete wellenförmige Ebene, doch erheben sich im Südwesten derselben die von Lobetinß bis Sagschütz ziehenden Höhen so, daß sie von Leuthen aus nicht übersehen werden können; die vielen Dörfer und kleinen Gehölze legen dem Gebrauch jeder Waffe keine Hindernisse in den Weg.

Unangefochten erreichte das preussische Heer gleiche Höhe mit dem linken feindlichen Flügel, so daß das Fichtenwäldchen neben Sagschütz vor seinem rechten Flügel zu liegen kam, und der linke hinter Lobetinß zurückblieb, dann schwenkte es mit Zügen links ein und der Angriff begann; es war 1 Uhr Mittags. Gen. Wedell drang mit seinen 3 Bataillons, von 10 Zwölfpfündern unterstützt, gegen das Wäldchen von Sagschütz vor und trotz eines heftigen Kanonenfeuers blieben seine Bataillone im Vorgehen; die Bayern und Würtemberger räumten bald das Wäldchen und zogen sich erst auf eine rückwärts gelegene Höhe, die mit 14 Kanonen besetzt war, dann aber liefen sie in wilder Flucht Leuthen zu. Zu gleicher Zeit räumte der Feind nach kurzem Widerstande auch das links neben Sagschütz liegende Wäldchen. Wedell schob sich rechts, setzte nun seine Angriffe gegen die mit 14 Geschützen besetzte Anhöhe fort und nahm sie; ihn unterstützte Fürst Moriz mit den andern 6 Bataillons des Vortrabs, die bisher die Flanke der Reiterei gedeckt hatten, und mit einem Bataillon des 300 Schritte hinter Wedell folgenden

ersten Treffens. Vereint drangen Beide weiter vor, neben ihnen die Reiterei des rechten Flügels, die ein mit Gräben durchschnittenen Terrain vor sich fand; aber alle Hindernisse schnell überseht. Sowie sie sich regimenterweise formirt hatte, schritt sie auch sogleich zum Angriffe, der, obgleich im stärksten Kanonensfeuer ausgeführt, vollkommen gelang; das Korps Madasby war geschlagen und warf sich in den Wald von Rathen, wo es gesammelt und wieder geordnet wurde.

Diese Angriffe zeigten endlich den österreichischen Generalen, wohin Friedrich den Marsch seines Heeres gerichtet hatte und brachten sie aus ihrer Ruhe. Ihre erste Sorge war nun, ihren linken Flügel vor einer gänzlichen Niederlage zu schützen, ihm Verstärkungen zuzuführen und sich dem Flankenangriffe Friedrichs entgegenzustellen. Es gelang so ziemlich, obgleich es dabei etwas tumultuarisch zugegangen sein soll. Einige Regimenter, die vor Leuthen standen, mußten links um machen, die des rechten Flügels aber wurden hinter oder neben dieses Dorf gezogen, wo auch die Mannschaften vieler geschlagenen Bataillone sich in dichten Haufen zusammendrängten; der dortige Kirchhof wurde stark besetzt und eine große Anzahl Geschütze zur Vertheidigung Leuthens hinter demselben aufgefahren. Graf Luchesi führte die Reiterei des rechten Flügels ebenfalls bis an das Dorf Heide vor.

Während dieser Anstalten hatte sich das preussische Heer beständig rechts gezogen. Sein erstes Treffen avancirte in Echellons, jedes Bataillon 50 Schritte vor dem nächst folgenden, wodurch der rechte Flügel 1000 Schritte vor dem linken blieb und ein Angriff oder ein Vorprallen desselben gänzlich vermieden werden konnte; die 6 Bataillons des Vortrabs aber umfaßten im Vorbringen beständig den Rücken der zurückgeworfenen Bataillone und trieben auch Reiterei, die zu ihrer Unterstützung herbeieilte, zurück. Vor Leuthen angekommen, schritt das preussische Fußvolk sofort zum Angriffe des Dorfes, dessen äußere Hecken nur allein vom Feinde besetzt waren; es wurde genommen, auch der stark besetzte Kirchhof erobert. Mehrere Bataillone drangen durch das Dorf und wollten ihre Angriffe

fortsetzen. Doch nun trat ein Umstand ein, der dem Ausgange der Schlacht leicht eine andere Gestalt gegeben hätte, wenn er nicht noch glücklicher Weise, bevor ihn die Gegner zu benutzen im Stande waren, ausgeglichen wäre. Dadurch, daß der rechte feindliche Flügel hinter und neben Leuthen gezogen war, mußte auch der linke preussische, trotz dem, daß er sich beständig zurückhalten sollte, sich ihm nähern und erhielt daher unerwartet von Leuthen Kanonenfeuer, was 6 Bataillons so bestrebend war, daß sie Kehrt machten und sich hinter ein in ihrer Nähe liegendes Brechhaus zogen. Gen. Reşow, der diesen Flügel führte, wandte Alles an, um die Weichenden zum Stehen zu bringen, allein Jureden, Beschimpfungen und Schläge waren umsonst. Da führte sein Adjutant, Lieut. Reşow, aus dem zweiten Treffen ein Bataillon vor, die Flüchtigen sammelten sich hinter demselben und es gelang dem Vater, die Ordnung auf dem linken Flügel gänglich herzustellen.

Das ganze preussische Fußvolk stand nun vor Leuthen, und der heftigste Kampf entbrannte, ohne daß es zur Entscheidung kam; besonders wirksam feuerte die preussische Artillerie, deren Kugeln an den in vielen Treffen hinter einander haltenden Oesterreichern eine vortreffliche Zielscheibe hatten. Es war 4 Uhr. Die Schlacht schwankte und sollte auch an diesem Tage durch die preussische Reiterei entschieden werden.

Graf Luchesi war, wie erzählt ist, mit der Reiterei des rechten österreichischen Flügels bis Heide vorgegangen, von wo er sie neben Leuthen führte, um mit dem eigenen Fußvolke auf gleicher Höhe zu bleiben und dessen rechten Flügel zu decken; das Terrain hatte ihn bisher an jeder weiten Umsicht verhindert, jetzt aber sah er sich unerwartet der linken Flanke des preussischen Fußvolks gegenüber. Rasch war sein Entschluß gefaßt, sie anzugreifen. Gelang dieser Angriff, so hätte die Schlacht sich leicht für die Oesterreicher entscheiden können, besonders da einige Bataillone des linken preussischen Flügels schon einmal gewichen waren, was befürchten ließ, daß sie einen entschlossenen Angriff nicht aushalten würden; auch sah Luchesi keine Reiterei vor sich, denn die des linken preussischen Flügels war lang-

sam ihrem Fußvolke gefolgt und hielt links neben Kadardorf. Doch ihr Führer, General von Driesen, war wachsam und nichts von dem, was sein Gegner that, war ihm entgangen. Er sah, wie Luchesi sich anschickte, die Flanke des preussischen Fußvolks anzugreifen, und rückte ihm entgegen, sich etwas links ziehend, um ihn zu überflügeln, auch schickte er ihm das Regiment Bayreuth Dragoner in die rechte Flanke und die Husaren von Puttkammer in den Rücken.

Diesem muthigen und entschlossenen Angriffe von drei Seiten erlag die österreichische Reiterei gänzlich; sie wurde über den Haufen geworfen und stürzte sich hinter ihrem Fußvolke unaufhaltsam vom Schlachtfelde weg nach Lissa und über das Schweidnitzer Wasser. Graf Luchesi selbst wurde getödtet. Gen. Driesen sammelte nach dem glücklichen Angriffe seine Eskadrons. Sowie das hinter Leuthen stehende Fußvolk die Flucht seiner Reiterei sah, warf es die Gewehre weg und eilte ihr nach Lissa nach; alle Geschütze blieben stehen, und die preussischen Husaren machten beim Nachsetzen sehr viele Gefangene. Nur 4 Bataillone hielten Stand und vertheidigten sich in guter Haltung, doch auch sie unterlagen einem Angriffe von Driesens Reiterei und wurden gefangen.

Nun war der Sieg entschieden, aller Widerstand hörte auf, der Feind war in voller Flucht. Nadasdy, von dem wir wissen, daß er im Rathener Wäldchen sein Korps sammelte, hatte es um diese Zeit so weit in Ordnung gebracht, daß er den Rückzug der Geschlagenen einigermaßen decken konnte. Aber der König folgte mit wenigen Truppen unaufhaltsam den Fliehenden, obgleich es so dunkel wurde, daß er erst einige Reiter zur Recognoscirung vorschicken mußte. Einzelne Kanonenschüsse, die von Zeit zu Zeit abgefeuert wurden, brachten die Geschlagenen dann wieder schneller weiter und förderten die Flucht. Erst an der Brücke, die bei Lissa über das Schweidnitzer Wasser führt, machten die Preußen Halt, doch mußten einige Kanonen so lange feuern, als ihr Pulver vorhielt. Im Schlosse von Lissa nahm der König sein Hauptquartier; er fand es voll österreichischer Officiere, die alle Zimmer, sogar die Treppen anfüllten. In Begleitung einiger Adjubanten trat er unter sie und

nach dem Gruße: „*Bon soir, Messieurs!* Sie haben mich nicht so rasch erwartet!“ entfernten sich alle und räumten dem Könige die Zimmer ein. Das Heer blieb zwischen Guderwitz und Lissa über Nacht halten.

Das preussische Heer verlor in dieser Schlacht 6000 und das österreichische 27,000 Mann, wovon 21,000 gefangen waren, auch eroberten die Preußen 116 Kanonen, 51 Fahnen und an 4000 Wagen.

Die Schlacht von Leuthen ist unstreitig die merkwürdigste und ausgezeichnetste, die Friedrich geliefert hat. Ihr Entwurf zeigt uns seinen genialen Blick, mit dem er die Verhältnisse an Ort und Stelle so übersah, daß er das, was ihn zum sichern Siege führte, nicht allein gleich erkannte, sondern auch ungefümt durchzuführen wußte. Meisterhaft benutzte er die Vortheile des Terrains, wodurch er sein Heer, dem Auge des Gegners gänzlich entzogen, in dessen linke Flanke führen konnte; hier angekommen ward sogleich der Angriff entschlossen ausgeführt, ohne daß der Gegner im Stande war, ihm zu begegnen und seine Gegenanstalten zu treffen. Als der linke Flügel nach der Mitte zu geworfen wurde, waren die ersten Schritte zum Siege über die Feinde gewonnen, und er mußte sich an die Fahnen knüpfen, der zu dem genialen Manöver seinen Geist geliehen hatte. Was bei Prag den Sieg erschwerte und ihn bei Kolin gänzlich scheitern machte, die Anstalten, die die Oesterreicher gegen den Angriff in ihre Flanke treffen konnten, fielen hier so wie bei Rosbach ganz weg; Friedrich überraschte seine Gegner, und unerwartet sahen sie ihn vor sich. Aber auch nur der verborgene Anmarsch, das Ueberaschende desselben und der Angriff, der sofort folgen und in der ersten Richtung fortgesetzt werden mußte, waren bei den Verhältnissen, unter denen damals die Schlachten geliefert wurden, die einzigen Wege, sicher auf ein siegreiches Resultat zu rechnen, wozu dann noch eine taktisch überlegene Durchbildung der Truppen kommt, wodurch sie ihren Gegnern an Marsch- und Schlachtfertigkeit überlegen blieben, was neben dem Geiste, der den Plan und die Anordnungen erdenkt, den rühmlichsten Antheil an glücklichen Siegen hat. Alle

Schlachten Friedrichs geben davon Zeugniß. Den Befehlshabern zweiten Ranges bleibt dabei aber noch immer ein weites Feld, ihren Scharfblick und ihre Tüchtigkeit zu bewähren, ihr spähendes Auge wird gleich die Blößen entdecken und keine Chance, die den Verlauf des Gefechts bietet, unbeachtet vorbei lassen, vielmehr jede kräftig und rasch zu benutzen wissen. Das zeigt auch dieser Tag. Driesen führte seine Eskadrons mit großer Umsicht und Entschlossenheit, und sein glückliches Eingreifen zu rechter Zeit machte die Schlacht zu einer entscheidenden und höchst gewinnreichen. Friedrich verdankte seiner Reiterei auch hier einen Sieg, der seiner mislichen und gefährvollen Lage eine völlig veränderte Gestalt zu geben im Stande war.

Wenn dem Herzoge Karl der Vorwurf gemacht ist, daß er sein Lager hinter der Lohe verlassen habe und Friedrich entgegengekommen sei, so kann derselbe doch nur insofern gelten, als er nicht gleich nach der Uebergabe von Breslau dem aus Sachsen herbeieilenden Könige bis jenseits Liegnitz entgegenging, um seine Vereinigung mit den Resten des Korps Bayern zu hindern und das kleine preussische Heer mit weit größerer Ueberlegenheit ganz aus Schlesiens Grenzen zu drängen; er vernachlässigte bei Leuthen aber auch jede Vorwärtsmaßregel, durch die er sich über die Bewegungen des Königs unterrichten konnte, und verdiente deshalb geschlagen zu werden; ihm blieben, von dem Gegner überrascht, keine Mittel in Händen, dem Flankenangriffe Friedrichs durch Bildung einer Front zu begegnen. Wenn auch die Würtemberger und Bayern bewiesen, daß sie wenig Lust hatten, gegen Friedrich zu sechten, so kann man doch, hätten auch österreichische Bataillone die ersten Angriffe der Preußen mehr erschwert, an einem Siege Friedrichs nicht zweifeln, da der Hauptstoß mit der ganzen Kraft seines Heeres gegen die Flanke gerichtet war.

Das preussische Heer brach noch in der Nacht zum 6. December auf und rückte an die Lohe in ein Lager bei Neukirch; jenseits des Flusses bei Mochber stellte sich Zieten mit dem Vortrabe von 9 Bataillons und 55 Eskadrons auf. Das österreichische dagegen war in der größten Unordnung und in völliger Auflösung nach Breslau geflohen, von wo Herzog Karl den weitem Rückzug

in zwei Kolonnen über Bohrau nach Schweidnitz leitete, welches sie am 9. erreichten. Zieten folgte den Fliehenden, erbeutete am 7. bei Oltaschin über 2000 Wagen, mußte aber am 8. seine Truppen bei Bohrau Quartiere beziehen lassen und ihnen einen Ruhetag geben, weil sie sehr ermüdet waren, wodurch die Feinde aber einen großen Vorsprung gewannen; erst am 14. kam Zieten nach Reichenbach, 8 Meilen von Breslau, wo zum zweiten Male gehalten wurde, um Brot zu backen, die Verfolgung aber auch ihr Ende erreichte. Hier stieß am 16. Gen. Fouqué von Olas her zu ihm, welches so lange vom Gen. Janus blokirt gehalten worden war. Fouqué übernahm das Kommando und rückte langsam nach Landshut, wo er am 22. ankam. Die Oesterreicher hatten es über Freiburg am 16. erreicht, verließen aber später die dortige feste Stellung freiwillig und zogen über Liebau nach Böhmen ab; in Schweidnitz blieben 7000 Mann unter Gen. Thürlheim zurück.

Breslau, dessen Besatzung unter Gen. Sprecher der Herzog Karl nach der Schlacht mit 11,000 Mann verstärkte, wurde seit dem 7. eingeschlossen gehalten. Friedrich zog von Brieg und Neiße schwere Geschütze herbei, eröffnete am 13. das Feuer gegen die Festung, und als am 16. ein Pulvermagazin in die Luft flog, kapitulierte Sprecher, und die Besatzung streckte am 21. das Gewehr. Friedrich erhielt durch Breslaus Einnahme 17,000 Gefangene, theils Gesunde, theils Kranke, auch 111,000 Scheffel Getreide, die früher verlorenen 81 Geschütze und 150 österreichische dazu. Liegnitz, welches die Oesterreicher flüchtig besetzt und mit einer Besatzung von 3400 Mann unter dem Oberst Bülow versehen hatten, ergab sich gegen freien Abzug derselben am 29. December. Schweidnitz wurde den Winter über durch den Gen. Fouqué enge blokirt gehalten.

Die Oesterreicher bezogen ihre Winterquartiere in Böhmen, wohin auch Gen. Marschall aus der Lausitz zurückgezogen war. Friedrich ließ sein Heer um Liegnitz, Sauer, Volkenhahn und Löwenberg, und Feldmarschall Keith das seinige in Sachsen in die Winterquartiere rücken. Längs der niederschlesischen Grenze zog Gen. Zieten

einen Kordon, den in Ober-Schlesien Oberst Werner fortsetzte. Des Königs von Preußen Hauptquartier kam nach Breslau.

Friedrich hat nach einem Siege niemals die Gef schlagenen unausgesetzt verfolgen lassen, wodurch nur allein ihre völlige Auflösung bewirkt werden konnte, denn eine solche Thätigkeit lag gar nicht in den Grundsätzen, nach denen damals im Kriege gehandelt wurde; seine Gegner wandten gegen ihn dasselbe Verfahren an. Welch' ein anderes Resultat hätte wohl Friedrich nach dem Siege am 5. December erreichen können, wenn er in raschen Märschen über Gantzh die Straße, die von Breslau nach Schweidnitz führt, erreicht hätte, wodurch er den Herzog Karl, da Blas in seinen Händen war, zwang, die Straße nach Mähren einzuschlagen, und je weiter der Rückzug war, der dahin führte, in eine desto größere und völliger Auflösung mußte das Heer gerathen, wenn der König es fortwährend auf der Flucht erhielt. Zieten folgte mit zu wenigem Nachdruck. Das Brotpack hätte dabei unterbleiben müssen; er konnte ja seinen kleinen Vortrab, wie auch der König sein Heer, die von uns bezeichnete Richtung einschlagen lassen; Beide konnten in Quartieren auf dem Marsche ihre Mannschaften verpflegen lassen, was Friedrich schon mehrere Male gethan und was sich als zweckmäßig erwiesen hatte. Breslau, vor der Hand blockirt, fiel dann einige Tage später.

Die Nachricht vom Verluste der Schlacht am 5. brachte in Wien eine Niedergeschlagenheit hervor, die desto größer ward, da jeder Tag mehr übersehen ließ, was dadurch verloren war, besonders da Graf Kaunitz immer noch die Hoffnung hegte, daß das geschlagene Heer Schlesien nicht würde verlassen dürfen. Doch dessen gänzliche Räumung, zu der sich Herzog Karl gezwungen sah, machte den Schmerz erst recht groß und um so empfindlicher, als der wiener Hof sich in allen seinen Hoffnungen getäuscht sah und die Siege bei Kolin und Breslau keine Früchte gebracht hatten, im Gegentheil der Kampf gegen den König von Preußen gleichsam nun von Neuem angefangen werden mußte. Die Kaiserin Maria Theresia tröstete sich leicht mit den Worten: „Ich habe eine große Schlacht verloren, ich bin aber selbst daran Schuld, warum

machte ich auch meinen Schwager zum Anführer.“ In Wien sang das Volk Spottlieder auf den Herzog und machte sich über ihn und seine Niederlage lustig. Friedrich dagegen konnte mit vollem Rechte nach der Schlacht von Leuthen und nach der Einnahme von Breslau an den Feldmarschall Keith schreiben: „Si jamais la Prusse a eu lieu de chanter des Te Deum c'est dans cette occasion-ci.“

Noch muß dessen kurz erwähnt werden, was auf dem östlichen und dem westlichen Kriegstheater vorgefallen ist.

Ende Juni rückte ein russisches Heer, 90,000 Mann stark, mit 300 Geschützen unter dem Feldmarschall Grafen Apraxin ins Königreich Preußen ein, wo ihm der Feldmarschall Lehwaldt nur 27,000 Mann und 64 Geschütze entgegenstellen konnte. Der Graf hatte seine Verhaltungsbefehle unmittelbar von der Kaiserin Elisabeth selbst erhalten, die ihm zugleich die feierlichste Versicherung gegeben hatte, daß sie ihn für Nichts verantwortlich machen wolle; denn schon in der ganzen Anlage des Feldzugs lag ein Zögern und Zaudern, was sich nur durch die Politik Rußlands erklären läßt. Am 30. August wurde Lehwaldt bei Groß-Jägerndorf geschlagen, doch Apraxin verließ bis zum 15. Oct. mit Ausnahme von 12,000 Mann, die bei Memel zurückblieben, langsam das Königreich, um in Litauen und Polen die Winterquartiere zu beziehen, worüber die verbündeten Höfe so unzufrieden waren, daß sie auf die Abberufung Apraxins drangen; doch scheint die Kaiserin Elisabeth mit ihm ganz zufrieden gewesen zu sein,¹⁾ obgleich sie den Höfen von Wien und Versailles Versicherungen ihres Unwillens über das Benehmen ihres Oberbefehlshabers geben ließ. Der Feldmarschall wurde zwar festgenommen, doch scheinen aus seinen Papieren keine Kabalen mit Bestuschew oder mit dem Großfürsten Peter ersichtlich gewesen zu sein; ein bedeutender Einfluß zu Gunsten des Königs von Preußen ließ sich am wenigsten von dem Letztern erwarten, der einen so besondern Charakter und so beschränkte Geistesgaben besaß, daß er auch späterhin als Kaiser zur Regierung seines Reiches ganz unfähig war.

¹⁾ Stühr, Bd. 1. Seite 306.

Lehwaldt war den abziehenden Russen bis Tilsit gefolgt, wo er am 17. October den Befehl erhielt, mit seinem Corps nach Pommern zu marschiren; er ließ im Königreich Preußen nur 2 Garnison-Bataillone, 80 Husaren und einige Geschütze zurück. In Pommern, welches ganz von Truppen entblößt war, drangen zwar am 12. September 22,000 Schweden ein, doch blieben sie völlig unthätig und beschränkten sich auf die Besetzung von Pasewalk, Ufermünde und Swinemünde. Lehwaldt hatte Stettin in der Mitte Decembers erreicht, und da die Schweden bei seiner Annäherung bis auf die Insel Rügen zurückgegangen waren, so folgte er ihnen und hielt Stralsund blokirrt, in dessen Umgegend dann auch Lehwaldts Corps seine Winterquartiere bezog.

Prinz Soubise hatte auf den Rath des Herzogs von Richelieu, der die geschlagenen und entmuthigten Truppen jeder Gefahr entziehen wollte, seinen Rückzug von Heiligenstadt bis hinter die Werra fortgesetzt, von wo sie aber zur Deckung der rechten Flanke Richelieus im December wieder etwas vorgehen mußten, als er in Folge der am 26. November aufgekündigten Konvention von Kloster-Seeven seine Regimenter bei Hannover sammelte. Nach dem Siege bei Rosbach zerbrachen sich sämtliche Unterhandlungen, die von Seiten Frankreichs mit den norddeutschen Fürsten angeknüpft waren, und kaum hatte der Herzog Ferdinand von Braunschweig das Kommando über das hannöversche Heer übernommen, so begannen in Folge der Aufkündigung der Konvention die Feindseligkeiten wieder. In England war nämlich William Pitt seit dem Juli wieder an die Spitze des dortigen Ministeriums getreten und hatte sich jetzt, den Wünschen seines Königs nachgebend, zu dem politischen Grundsatz bekannt, daß Amerika in Europa erobert werden müsse; er billigte daher auch die Konvention nicht, weil das hannöversche Heer als ein englisches angesehen werden könne, und glaubte sich an dieselbe nicht gebunden, auch war sie von Georg II. nie ratificirt worden. Um dem Könige von Preußen Vertrauen zu zeigen, bat sich das englische Ministerium von ihm einen Befehlshaber für das hannöversche Heer aus; Friedrich schlug den Generallieutenant, Herzog Ferdinand von Braunschweig

vor. Richelieu lebte unterdessen während des Decembers und auch später im Januar in beständiger Furcht, daß ihn von Sachsen her ein preussisches Korps angreifen könnte, und selbst Friedrich sollte von Schlessen her gegen ihn im Anmarsch begriffen sein; auch glaubte er durch ein Vordringen des Herzogs Ferdinand gegen die Aller seine linke Flanke gefährdet. Doch dieser marschirte am 24. December über Uelzen zurück und verlegte sein Korps auf der Linie von Rothenburg an der Wumme bis Haarbürg in Winterquartiere, die dann auch das französische Heer von Goslar über Wolfenbüttel und Gelle bezog; rechts schloß sich das Korps Soubise an und hinter diesem in Franken das Reichsheer. Im Februar des nächsten Jahres trat das französische Heer seinen Rückzug an.

Gehen wir noch einmal auf das zurück, was wir erzählt haben, so sehen wir den König von Preußen nach der Niederlage des österreichischen Heeres bei Prag auf dem glänzendsten Höhenpunkte seiner Macht, von dem ihn die Niederlage bei Kolin wieder herabstürzt. Er mußte, bedeutend geschwächt, Böhmen verlassen, langsam vom Gegner verfolgt, der ihm bedeutend überlegen war, aber diese Kräfte in Folge von Intriguen und Kibalen unter den höchsten Generalen nicht gebrauchte; ja als Friedrich einem neuen Gegner über die Saale entgegengehen mußte und den Rest seines Heeres unter Bevern in der Ober-Lausitz zurückließ, wurde gegen diesen aus denselben Gründen eben so wenig Ernstliches unternommen. Mit zwei Heeren waren die Franzosen bis Erfurt und Halberstadt vorgebrungen, doch ihre Schritte lähmte die geheime Politik Ludwig XV.; das eine wurde mit den verbündeten Reichstruppen geschlagen, das andere that gegen Friedrich Nichts, es verhielt sich ganz ruhig und trug wesentlich dazu bei, daß er nicht schon in diesem Feldzuge gänzlich unterlag. Während der König bei Roszbach siegreich focht, war Schlessen, wohin die Oesterreicher vorzugsweise ihr Augenmerk richteten, selbst gegen Opfer, die sie ihren politischen Freunden brachten, ihm fast gänzlich verloren gegangen, Bevern war geschlagen und die wichtigsten Festungen, Schweidnitz und Breslau, in Feindes Händen; er mußte ihnen hier ihre Vortheile wieder abringen. Fest

dazu entschlossen, ging der König nach Schlessien, ein herrlicher Sieg verschaffte ihm diese Provinz wieder und errettete ihn wohl von dem eigenen Untergange, aber doch nicht so, daß ihm alle düstern und gefürchteten Ausichten in die Zukunft abgenommen wurden. Seine Kraft war schon gebrochen, er war nicht immer wie sonst Sieger in den Schlachten geblieben und stand weniger gefürchtet da, als früher.

Dritter Feldzug 1738.

Friedrich II. hatte durch seine Siege bei Rossbach und bei Leuthen die bis in die Nähe seiner Staaten gekommenen und in diese selbst eingedrungenen Feinde wieder entfernt, und durch den letzteren Sieg Schlesien wieder gerettet. Doch ist nicht zu leugnen, daß seine Kräfte, die er im Verhältnisse zu seinen Hülfquellen so bedeutend hatte anstrengen müssen, bedeutend geschwächt waren, wodurch denn auch seine militairische und politische Lage sich sehr verschlimmern mußte, zumal die Heere Frankreichs und Rußlands noch nicht einmal so thätig gewesen waren, daß sie des Königs ernstliche Besorgnisse erregt hatten. Nichts mußte Friedrich daher wünschenswerther sein, als der Frieden, zu dessen Abschlusse er auch gerne bereit war. Er schickte zur Anknüpfung von Unterhandlungen den in seine Gefangenschaft gerathenen österreichischen General Fürsten Lobkowitz nach Wien, dann suchte er sich auch durch Voltaire und seine Schwester, die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, vermittelt des Erzbischofs Tencin von Lyon Ludwig XV. zu nähern.¹⁾ Doch diese Schritte waren erfolglos, denn die Mächte befanden sich noch in einem zu gespannten Verhältnisse.

Österreich sah sich durch die Niederlage bei Leuthen so geschwächt, daß es glaubte, ohne unmittelbare fremde Unterstützung zur Verstärkung seiner Heere den Krieg nicht fortsetzen zu können; es wendete sich an Rußland und Frankreich. Selbst Daun scheint diese Ansichten getheilt zu haben, und wenn Kauniz in den nächsten Feldzügen sich um ein französisches Hülfscorps vorzugsweise bemühte,

¹⁾ Neue Actenstücke über die Veranlassung des siebenjährigen Krieges. Leipzig. 1841. Seite 80 ff.

so dachte er später stets an eine Verstärkung durch ein russisches. Die Kaiserin Elisabeth schien zwar geneigt, in diesem Jahr 30,000 Mann durch Polen nach Mähren zu senden, sie sollten aber als ein abgesondertes Korps verwendet werden. Doch später gewann die Ansicht das Uebergewicht, daß es zweckmäßiger sei, diese 30,000 Mann nicht vom Hauptheere zu trennen, durch welches Rußland den König von Preußen thätiger beschäftigen und den Oesterreichern nützlicher sein könne; dadurch vermied Elisabeth auch die Besorgniß, Polen wegen des Durchmarsches des Korps durch dieses Land mehr aufgeregt zu sehen. ¹⁾ Bei Frankreich glaubte man mit der Forderung eines Hülfsheeres mehr in seinem Rechte zu sein, da man sich auf den Vertrag vom 1. Mai 1756 beziehen konnte, was den versaillet Hof auch bewog, den Abmarsch desselben nach Böhmen ohne Weiteres zuzusagen. Doch mit dieser Zusage war es nie ernstlich gemeint und Oesterreich wurde bis in den Sommer hinein hingehalten, denn Frankreich wollte ungern dem wiener Hofe Besorgnisse wegen seines politischen Betragens aus Furcht vor England geben und rechnete auch wohl darauf, daß irgend ein Umstand eintreten könne, der das Zurückhalten des Hülfsheeres zu rechtfertigen im Stande wäre, unterließ aber nicht, der Kaiserin-Königin die Nothwendigkeit, mit Preußen Frieden zu schließen, vorzustellen und hob unausgesetzt hervor, es müsse seine ganze militairische Wirksamkeit auf Sachsen richten, wenn es den König von Preußen zum Frieden zwingen wolle. Die französische Politik verband mit diesen Vorstellungen die Absicht, Oesterreich von Schlessen abzuziehen, denn es ließ sich voraussehen, daß, wenn es diese Provinz bei einem etwanigen Frieden schon in Händen hätte, Nichts so schwer bleiben würde, als ihren Besitz dem wiener Hofe streitig zu machen.

Von Seiten Frankreichs wurde der Krieg zwar fortgesetzt, aber ohne allen Nachdruck geführt, woran das Verhältniß schuldete, in welches die Politik des versaillet Hofes zu Oesterreich durch ein unnatürliches Bündniß, sowohl im Allgemeinen, wie im Besondern in

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 6.

einem hohen Grade gerathen war, wozu dann noch die Absicht mitgewirkt hat, dem verhassten Versprechen, ein Hülfskorps nach Böhmen zu entsenden, aus dem Wege zu gehen. Schon der allmähliche Rückmarsch des französischen Heeres über die Weser und weiter über den Rhein fort, als es im Februar in seinen Quartieren überfallen wurde, giebt für die Lauheit, mit welcher der Krieg geführt werden sollte, das beste Zeugniß. Man dachte französischer Seits gar nicht mehr daran, in diesem Jahre Magdeburg zu belagern, wozu die Unglücksfälle in Schlessien und die Aufhebung der Konvention von Kloster-Zeeven gute Vorwände liehen, und um den Rückmarsch über den Rhein zu rechtfertigen, schützte man vor, hier in sichern Quartieren an der Wiederherstellung des Heeres, bei welchem Zuchtlosigkeit und alle Folgen derselben im hohen Grade eingerissen waren, arbeiten zu können; es stand nun seinen Hülfquellen und seinem Ertrage näher, auch hielt der versailer Hof es außerdem noch für eine ernste Pflicht, zur Unterstützung seiner Politik das Heer in schlagfertigen Stand zu setzen. In Wien herrschte große Unzufriedenheit über den Rückmarsch des französischen Heeres, und Kauniz sah seine Veranlassung in der geheimen Politik Ludwig XV. oder in einem Verrath seines Kriegsministers Paulmy, der zur Besänftigung Maria Theresias durch Belle-Isle ersetzt werden mußte; doch dabei war wenig gewonnen. Der neue Kriegsminister schrieb im März an den Grafen von Clermont, des Herzogs von Richelieu Nachfolger im Oberbefehl: „daß man sich jedoch kaum mit der Hoffnung schmeicheln dürfe, im Laufe des Feldzugs bedeutende Unternehmungen auszuführen, es aber wesentlich sei, wenigstens glauben zu machen, daß man es wolle, und, um dies zu erreichen, sei es nothwendig, eine drohende Waffenmacht in der Art aufzustellen, daß man dem Könige von England die gefährliche Absicht zeige, wieder in seine kurfürstlichen Staaten einzufallen.“¹⁾ Unausgesetzt brauchte Frankreich Ausflüchte, um die 24,000 Mann, die es seinen Zusagen nach zum österreichischen Heere stoßen lassen wollte, zurückzuhalten;

1) Stühr, Bd. 2. Seite 75.

sie figurirten anfangs unter dem Prinzen von Rohan-Soubise in der Landgraffschaft Hessen, bis der unerwartete Uebergang des Herzogs Ferdinand von Braunschweig über den Rhein die gewünschte Gelegenheit hergab, sich dieser Verpflichtung gänzlich zu entledigen. Von jetzt an machte sich beim versailer Hofe der Grundsatz geltend, daß die französischen Heere genug thäten, wenn sie die Verbündeten in der Art im Zaum hielten, daß sie daran gehindert würden, zur Verstärkung der preussischen Heere Entsendungen an die Elbe zu machen, ja als im nächsten Jahre dieser Grundsatz von Oesterreich anerkannt wurde, kamen gemeinschaftliche Feldzüge wohl noch zur Berathung, aber Frankreichs Heere operirten gänzlich getrennt von denen seiner Bundesgenossen, weil Ludwig XV. bei eintretenden günstigen Umständen diese benutzen wollte, um einen Frieden mit England abzuschließen, ohne die Pläne seiner Verbündeten dadurch in Nachtheile zu bringen, dann aber auch, um diese mit seinen Heeren nicht zu unterstützen, während er gewiß war, daß er von denen der Letztern keine Vortheile ziehen könne. ¹⁾

In Rußland war am 25. Februar 1758 der Großkanzler Bestuschew gestürzt worden, gewiß nur in Folge seiner Kabalen mit dem Grafen Brühl und weil er im Verdachte stand, daß er den jungen Hof (die Großfürsten Peter und Katharina) mit der Kaiserin Elisabeth verfeinde; wenigstens scheint sein Sturz schwerlich mit dem Falle Apraxins zusammenzuhängen. Sein Nachfolger, der Großkanzler Woronzow, war zwar sehr feindlich gegen Friedrich II. gesinnt, doch hatte diese Feindschaft wenig Einfluß auf den Krieg; sein Bestreben galt mehr der Bekämpfung der polnischen, gegen Rußland feindlichen Partheien. Es setzte also die Kaiserin Elisabeth bereitwilliger als je den Krieg fort, und schon im Januar 1758 mußte Feldmarschall Fermor wieder in Preußen einrücken, doch die Langsamkeit und Trägheit, mit der er geführt wurde, zeigte deutlich, wie wenig dem petersburger Hofe an der Schmälerung des preussischen Staats ernstlich gelegen war.

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 310.

Schwedens Reichsrath, zur Fortsetzung des Krieges gern bereit, blieb im Bündnisse gegen Preußen, und die schwedischen Truppen spielten in diesem Jahre wieder eine eben so schlechte Rolle, wie im vorigen. Friedrich II. Versuch, vor Eröffnung des Feldzugs durch Schweden mit Frankreich und Oesterreich Unterhandlungen anzuknüpfen, schlug auch fehl.

Die Reichsfürsten zeigten in diesem, wie im vorigen Jahre eben so wenig Neigung, ernsthaft gegen Friedrich II. den Krieg fortzusetzen, obgleich das Reich dazu am 28. August zwanzig Römernomate oder zwei Millionen Gulden bewilligte, doch wurden der kriegerische Sinn und die Rüstungen damit wenig gefördert. Ludwig XV. Bestreben ging auch in diesem Feldzuge und gewiß aus demselben Grunde wieder dahin, mit dem Reichsheere ein französisches Korps zu vereinigen, welches demselben Prinzen Soubise, der bei Rossbach gefochten, anvertraut werden sollte. Doch der Geist der Reichstruppen ließ von dieser Vereinigung Nichts erwarten, da die Generale und höheren Officiere derselben erklärten, zwei Drittel ihrer Untergebenen würden zu den Preußen überlaufen, wenn ihnen dazu Gelegenheit gegeben werde. Der König von Preußen war einmal der Held des Zeitalters, und im Deutschen Reiche wurde er weit und breit verehrt und geliebt; eine Prinzessin von Hessen hatte zu Ehren des Königs einen Orden gestiftet, an dem auch Frauen Theil hatten. Das Abzeichen der Mitglieder, die sich im ganzen Reiche, selbst in Wien, fanden, bestand in einem rothen mit Sternen besäeten Bande, welches oben unter einer Krone mit den verschlungenen Buchstaben FR geschmückt war und die Inschrift enthielt: „Le Triomphe de la belle cause;“ dann folgte das Bild des zur Sonne fliegenden Adlers und eines Waffenbüschels und unten die Inschrift: „Soit en paix soit en guerre c'est le plus grand roi de la terre.“ Bayern war am Anfange dieses Jahres auch wieder dazu bereit, sich neutral und von den Verpflichtungen gegen das Reich frei zu erklären; jedoch lenkte es nach dem Abzuge des Königs von Preußen von Olmütz wieder in das bisherige Verhältniß ein. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt wollte gar Nichts für das Reich thun, er-

laubte sogar nicht einmal den Franzosen, ihre Winterquartiere in seinen Staaten zu halten. Kur= Pfalz machte mit seinen 6000 Mann, die in französischem Solde standen, dem französischen Oberbefehlshaber so viele Schwierigkeiten, daß er von denselben gar keinen Nutzen hatte; die Zahlung von Hülfsgeldern französischer Seite hörte daher ganz auf, und die Kur= Pfälzer zogen heim. Der Herzog von Württemberg hatte 1757 einen Vertrag mit Frankreich über die Bestellung von 6000 Mann abgeschlossen, fürchtete aber, sie würden ausreißen, wenn sie vor den Feind kämen, und glaubte, es dadurch verhindern zu können, daß er sich selbst an ihre Spitze stellte. Doch diese Maßregel, seinen Soldaten einen bessern Willen einzufößen, war ganz vergebens, denn kaum waren sie endlich im Monat August an dem untern Main mit den Franzosen vereinigt, so fingen sie auch an, ihre Fahnen in großen Haufen zu verlassen und hannöversche oder preussische Werber aufzusuchen. Im December verschwanden auch die Würtemberger vom Kriegsschauplatz, und damit lösete sich auch der Vertrag auf, zufolge dessen Frankreich zur Zahlung von Hülfsgeldern verpflichtet war. Einen großen Widerstand erregte es in ganz Deutschland, als Frankreich Frankfurt am Main als Waffenplatz verlangte. Mit den Siegen und Niederlagen Friedrich II. hob sich auch die Stimmung im Deutschen Reiche für oder gegen ihn; wenn gleich seine Anhänger bei der Nachricht von dem Ueberfalle bei Hochkirch so manche Hoffnungen fallen ließen, so hob sich ihr Muth doch wieder, als diese Schlacht keine besonders nachtheiligen Folgen für den König herbeiführte.

Des Königs Verbindung mit England wurde näher und fester geknüpft, denn durch William Pitt, der den Grundsatz angenommen hatte, „Amerika müsse in Deutschland erobert werden,“ war ins britische Cabinet neues Leben gekommen. Er schloß am 11. April 1758 zu London mit Preußen einen Subsidien- und Freundschaftsvertrag, nach welchem dieser Macht jährlich 670,000 £. Sterling ¹⁾

1) Friedrich münzte nothgedrungen diese vier Millionen Thaler in zehn Millionen um.

zugewährt wurden, wogegen es drei Regimenter Fußvolk und fünfzehn Eskadrons zu den Verbündeten stoßen lassen sollte; dann versprachen beide Theile, keinen einseitigen Frieden zu schließen, und England nahm das verbündete Heer unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig in seinen Sold. Dieser Tractat wurde im December für das kommende Jahr 1759 erneuert. Die 12,000 Engländer, die vertragsmäßig zu diesem Heere stoßen sollten, vereinigten sich mit ihm im August. Pitt hatte bei diesem Vertrage die öffentliche Meinung Englands für sich, denn König Friedrich wurde dort hoch verehrt; der englische Minister konnte damals, um seine kirchlichen Landsleute zu rühren, im Parlament und in den Zeitungen Friedrich für den Helden des Protestantismus erklären. Pitt wurde zu dem Vertrage mit Friedrich II. wohl auch dadurch mit genöthigt, daß die Versuche, die er am stockholmer und petersburger Hofe machte, um den Frieden dieser Mächte mit Preußen zu vermitteln, fehlschlügen.

Unausgesezt wurden während der Versuche, den Frieden herzustellen, die Rüstungen für den nächsten Feldzug von dem Könige von Preußen fortgesetzt. Recrutirungen, Werbungen und die Auswechslung von 12,500 österreichischen Gefangenen ¹⁾ gegen preussische schafften die fehlenden Mannschaften, die bei Eröffnung des Feldzugs am Ende März schon fast alle bei ihren Regimentern eingestellt waren. Die Stärke des Heeres, mit dem Friedrich diesen Feldzug eröffnete, kann man auf 206,000 Mann berechnen, wovon die Feldtruppen 143,000 und die Garnisontruppen 63,700 Mann ausmachten; unter den erstern zählte das Fußvolk 106,000, die Reiterei 36,800 Streiter. Die sächsischen Regimenter waren theils auseinandergelaufen, theils löste sie der König selbst auf; an neuen Regimentern errichtete er ein Regiment Husaren (Belling) von 5 Eskadrons, 5 Freibataillone, 10 Bataillone Landmiliz und verwandelte die Pioniere in ein Feldregiment. An der Bestimmung der Garnison-

¹⁾ Die nichtausgewechselten traten auch größtentheils in preussische Dienste.

truppen, nur in den Festungen Dienste zu leisten, hielt der König nicht so streng; er brauchte sie auch im Felde.

Die Oesterreicher dagegen waren mit ihren Rüstungen sehr zurückgeblieben. Das bei Leuthen geschlagene Heer war nach großem Verluste und in einem aufgelösten Zustande nach Böhmen zurückgekommen, wo bald eine verderbliche Epidemie ausbrach und im Laufe des Winters noch Tausende dahintraffte, deren Lücken schwer auszufüllen waren, da der österreichische Staat keine Kantons, wie Preußen, auch keine regelmäßige Werbebezirke hatte, aus denen er leicht seinen Ersatz herbeiziehen konnte. Als endlich im März und April die Ersatzmannschaften bei den Regimentern eingestellt wurden, nahm ihre Ausbildung bei den damaligen schwerfälligen taktischen Formen, die mit einer Menge unnützer Uebungen überladen waren, viel Zeit weg; ja der österreichische Veteran ¹⁾ erzählt, daß es noch am Tage der Schlacht von Hochkirch Regimenter gegeben habe, die noch nicht im Stande gewesen wären, 2 bis 300 Mann ihres Ersatzes einzustellen. Nach demselben Schriftsteller war es daher für das österreichische Heer höchst vortheilhaft, daß der König von Preußen den Feldzug mit einer Diversion nach Mähren eröffnete; Daun behielt dadurch Zeit, für die Ausbildung des Heeres zu sorgen, da er von Friedrich bei dessen besensiver Haltung während der Belagerung von Olmütz nicht befürchten durfte, angegriffen zu werden; die Lager von Leutomischl und Gewicz waren daher wahre Exercierlager. Das österreichische Heer eröffnete den Feldzug wahrscheinlich mit 122,000 Mann; genaue Angaben über die Stärke desselben fehlen. ²⁾

Das Reichsheer zählte bei seiner mangelhaften Organisation etwa 32,000 Mann, worunter 6600 Reiter. Die Russen hatten noch im Winter das Königreich Preußen besetzt; sie waren 103,000 Mann stark, wovon das Fußvolk 77,000 und die Reiterei 26,000

¹⁾ Bb. 3. Seite 5.

²⁾ Die österreichische militairische Zeitschrift giebt im 1. Bande des Jahresganges 1843, Seite 16 in der Darstellung der Belagerung von Olmütz 1758 nur die Zahl der Regimenter der einzelnen Heeres-Abtheilungen an, schweigt aber gänzlich über die Stärke derselben.

Mann zählte, doch kann die Anzahl der Fechtenden höchstens auf 71,000 Mann angenommen werden, da aus dem Heere die Knechte für das zahlreiche Fuhrwesen und die Bedienungen für die Officiere und die Beamten genommen wurden; sie führten 425 Geschütze mit.

Gegen die verbündeten Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen und Engländer, die in diesem Feldzuge ihre höchste Stärke auf 52,000 Mann brachten, fochten 80,000 Franzosen. Die unbedeutendsten Gegner, die Schweden, vermehrten im Laufe des Jahres die 7000 Mann, mit denen sie den Kampfplatz betraten, bis auf 16,000 Mann. Gegen 143,000 Preußen traten nach und nach 237,000 Gegner ins Feld.

Der Kriegsschauplatz, auf dem der König in diesem Feldzuge seine Gegner zu bekämpfen hatte, war beengt durch die Oder und die Elbe, durch die Ostsee und durch die Gebirge, die Schlessen und Sachsen begrenzen. Die beiden Flüsse erleichterten die Verpflegung seines Heeres und gaben ihm dadurch eine größere Beweglichkeit, auch erlaubten die an denselben gelegenen Festungen die sichere Anhäufung und Aufbewahrung von Magazinen, wodurch auch der durch die Operationsbasen begrenzte Raum eine größere Festigkeit erhielt und dem Könige durch seine in Bezug auf den Feind centrale Lage sehr große Vortheile darbot. Die preussischen Streitkräfte waren so vertheilt, daß unter Friedrichs eigenem Befehle 98,000 Mann in Schlessen und unter seinem Bruder Heinrich 27,000 Mann in Sachsen standen; in Pommern beobachtete Gen. Graf Dohna, der im März den Feldmarschall Lehwalbt im Oberbefehl abgelöst hatte, mit 20,000 Mann die Schweden, wogegen das Königreich Preußen gänzlich den Russen Preis gegeben war.

Bei Aufhebung der Winterquartiere waren von des Königs Gegnern allein die Oesterreicher im Felde, deren Hauptmacht in Böhmen 70 bis 75,000 Streiter zählte, außer welcher sich in Oesterreichisch-Schlessen und Mähren 27 bis 30,000 Mann, bei dem in Franken und im westlichen Böhmen stehenden Reichsheere aber gegen 20,000 Mann befanden. Doch österreichischer Seits dachte man gar nicht daran, diesen Feldzug durch eine Offensive gegen den König

von Preußen zu eröffnen; man fühlte sich zu schwach und war noch vom vorigen Feldzuge her entmuthigt. Daun sollte sich in der Vertheidigung halten, bis das von Frankreich zugesagte Hülfskorps, auf welches die Kaiserin-Königin und Kaunitz große Hoffnungen setzten, sich mit ihm in Böhmen vereinigt hätte, und erst dann sollte mit dem französischen Hofe über einen Operationsplan unterhandelt werden; vergebens warteten die Oesterreicher auf das zugesagte Korps bis in den Juni hinein. Auch glaubte man in Wien erst das Vorrücken der Heere der mit Oesterreich verbündeten Mächte abwarten zu müssen, doch für den Fall, daß Friedrich genöthigt werden könnte, sich mit einem Theile seines Heeres gegen diese zu wenden, war Daun angewiesen, angriffsweise gegen Sachsen vorzugehen. ¹⁾

Der König dagegen wollte sich sehr frühe in den Besitz von Schweidnitz setzen, ehe die Oesterreicher Etwas zum Entsatze dieser Festung zu unternehmen im Stande wären, und dann sollte der Feldzug mit einer Diversion nach Mähren eröffnet werden. Ueber diese spricht sich Friedrich in seiner Instruction für den Prinzen Heinrich am 11. März dahin aus: „Ich habe daher folgenden Operationsplan entworfen. Schweidnitz ruhig nehmen; ein Korps von 15,000 Mann zur Deckung des Gebirges lassen, welches auch sich allem, was durch die Lausitz vordringen wollte, entgegenstellen könnte; dann den Krieg nach Mähren spielen. Gehe ich gerade auf Olmütz, so wird der Feind es verhindern wollen, und dann haben wir eine Schlacht in einem Terrain, welches er nicht aussuchen kann. Schlage ich ihn, wie zu hoffen steht, so belagere ich Olmütz. Der Feind muß dann, um Wien zu decken, alle seine Kräfte an sich ziehen, und ist Olmütz genommen, so ist Ihre Armee bestimmt, Prag zu nehmen und Böhmen in Respect zu halten. Nachher mögen die Russen, oder wer es auch sei, kommen, ich kann betaschiren, so viel nöthig ist.“ ²⁾

Die Gründe, die Friedrich bestimmten, sagten ihm, daß er bei seinem überraschenden Einmarsche in Mähren nur wenige Truppen vor sich finden werde und daß die Entfernung des feindlichen Haupt-

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 8 ff.

²⁾ Militair-Wochenblatt. 1839. Nummer 5.

heeres in Böhmen ihn eine baldige Eroberung von Olmütz erwarten lasse; er hatte sich ja 1742 leicht dieser Festung bemächtigt. Friedrich rechnete darauf, sich binnen sechs Wochen in ihrem Besitze zu sehen; dann blieb ihm, wenn er noch obenein Daun schlagen konnte, freie Hand sowohl gegen die Russen als auch gegen die Franzosen. Er hoffte, gleichviel gegen wen er dann marschire, von den Oesterreichern nicht gehindert zu werden, denn Olmütz werde sich gewiß sechs Wochen vertheidigen können. Auch glaubte der König, daß, wenn Daun sich genöthigt sehe, nach Mähren abzumarschiren, Prinz Heinrich, welcher zugleich das Reichsheer beschäftigen sollte, leichter bis Prag vordringen könne. Obgleich der König durch diese Diverfion nach Mähren die Vortheile seiner centralen Stellung völlig aufgab, so hoffte er doch, bei den gegenwärtigen Verhältnissen immer noch so viel Zeit zu behalten, als erforderlich war, in dieselbe zurückzukehren, ohne sich großen Nachtheilen auszusetzen. Uebrigens gab der Besitz von Olmütz dem Könige einen guten Stützpunkt, um im nächsten Feldzuge eine Unternehmung ins Innere der österreichischen Staaten zu erleichtern.

Um jeden Entsatz von Schweidnitz über Landshut zu verhindern, zog der König in der Mitte März bei letzterer Stadt sein Heer in gedrängte Kantonirungen zusammen und suchte sich in den Besitz der Grafschaft Olaz zu setzen, die Oberst Janus mit 5000 Mann behauptete, und die zur Sicherung der zu unternehmenden Belagerung überaus wichtig war, weil sie die Straßen über Wartha, Patzschau und Zuckmantel in die Ebene von Schweidnitz beherrschte. Unter dem Schutze der bei Landshut vereinigten 30,000 Mann (43 Bat. und 65 Esk.) belagerte Gen. Tressow mit 10,000 Mann Schweidnitz, indeß Gen. Fouqué mit 8000 Mann (16 Bat. und 15 Esk.) am 18. März durch den Paß von Wartha in die Grafschaft dringen mußte, aus dieser den Oberst Janus mit Verlust seiner Bagage über Grulich trieb und darauf zwischen Bünschelburg und Neutrode Kantonirungen bezog.

Nach der im vergangenen Herbst erfolgten Einnahme von Schweidnitz wollten die Oesterreicher dem Fehler, daß die detafchir-

ten Forts keine Verbindung unter sich hatten und in der Kehle angegriffen werden konnten, dadurch abhelfen, daß sie hinter den Forts und Redouten, welche die Festung ausmachten, einen starken und sehr hohen Wall mit Bollwerken und Kurtinen zu bauen anfangen; doch diese Arbeiten, durch welche die Forts zu Außenwerken geworden wären, die zuerst angegriffen werden mußten, konnten bei dem Eintritte des Winters und der baldigen Belagerung nicht vollendet werden. Denn schon mit der ersten günstigen Witterung, am 1. April, wurden die Laufgräben gegen das Galgenfort auf 400 bis 450 Schritte eröffnet, doch waren am 15. die Arbeiten erst bis auf eine Entfernung von 150 Schritten vom Glacis vorgeschritten. Da aber dem Könige sehr daran gelegen war, sich bald im Besitze von Schweidnitz zu sehen, so schlug Oberst Valbi, der die Belagerungsarbeiten leitete, vor, einen Sturm auf das angegriffene Fort zu versuchen, was vom Könige genehmigt wurde. In der Nacht vom 15. zum 16. wurde das Galgenfort erstiegen, worauf Gen. Thürheim zu capituliren verlangte; am 18. streckten 5000 Oesterreicher die Waffen.

Daun lebte indeß in steter Unruhe, der König werde über Landshut in Böhmen eindringen und versäumte daher auch Nichts, um die Eingänge dahin, welche die Gen. Loudon bei Trautenau und Beck bei Nachod beobachteten, so zu besetzen, daß sie im Stande wären, dauernden Widerstand zu leisten; das Hauptheer kantonirte in den Gegenden von Königgrätz und Jaromitz. Friedrich verfolgte aber, wie wir wissen, einen Plan, nach welchem er in Mähren einfallen und Olmütz einschließen wollte, der aber nur gelingen konnte, wenn Daun sich täuschen ließ und Friedrich, um die Gegend von Olmütz eher zu erreichen, im Stande war, ihm einige Märsche nach Mähren abzugewinnen. Daun hatte von Königgrätz nach Olmütz 16 Meilen, während der König über Reife und Troppau 30 Meilen zurücklegen mußte; dieser hatte die kürzeste Operationslinie von Reife über Würbenthal nach Olmütz deshalb aufgegeben, weil die Wege sehr schlecht waren und durch ein Terrain gingen, welches zu leicht vertheidigt werden konnte.

Um den österreichischen Feldherrn zu täuschen und ihn in Zweifel zu lassen, ob er nicht die Pässe der Grafschaft Glas zum Einbruche in Böhmen benutzen werde, führte Friedrich sein Heer allmählig in die Ebenen von Reichenbach und Reife. Am 19. April setzte es sich aus seinen Kantonirungen bei Landshut in Bewegung; Zieten blieb, um das Gebirge gegen die Streifereien des Feindes zu decken mit 12 Bataillons und 10 Eskadrons dort zurück, und Fouqué zog sein Korps bei Glas zusammen. Die Wege nach dieser Grafschaft wurden ausgebessert, ja der König recognoscirte in Person die Pässe, welche aus dieser nach Böhmen führen, um den Gegner in steter Aufmerksamkeit zu erhalten; mehrere tausend Wagen wurden bei Reife zusammengebracht, und dann wurde das Geräth ausgesprengt, sie sollten Mehl und Fourage aus den dortigen Magazinen nach Glas laden. Ihre Bestimmung war aber das Proviandfuhrwesen des Heeres zu unterstützen, welches wohl im besten Stande, aber nicht ausreichend war, die großen Vorräthe für das preussische Heer nach Olmütz zu schaffen. Da der König nicht darauf rechnen konnte, in Mähren Magazine anzulegen, so mußte er aus den schlesischen leben; diese waren aber 18 Meilen von Olmütz entfernt und nur ein ungeheurer Wagenzug konnte die Vorräthe aus Reife allmählig dem Heere nachfahren.

Als der österreichische Feldherr die Ankunft des Königs in der Gegend von Reichenbach erfuhr, glaubte er, die eigentliche Absicht Friedrichs könne wohl darin bestehen, Mähren zu gewinnen und ihn, wenn's möglich, nachzuziehen, damit die böhmische Grenze entblößt werde, dann eiligst zurückzumarschiren und in Böhmen einzubringen, um sich hier mit dem aus Sachsen vorgehenden Korps zu vereinigen, was auf dem Umwege durch Mähren nicht durchzuführen wäre. Daun entschloß sich also, erst die volle Entwicklung der Pläne Friedrichs abzuwarten und vor Allem seine Maßregeln zum Schutze Böhmens zu nehmen.¹⁾ Er concentrirte am 29. das Gros seines Heeres (18 Reg. und 9 Grenad.-Komp. Fußvoll,

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift. 1843. Bd. 1. Seite 16.

10 Reiter = Reg. und die sämtlichen Karabiniere) bei Groß = Skaliß und ließ die zur Deckung der böhmischen Grenze vorgeschobenen Korps, Buccow (10 Reg. Fußvolf und 7 Reiter = Reg.) bei Trautenau, Loudon (2 Reg. Fußvolf und 2 Reiter = Reg.) bei Lewin, mit dem Herzoge von Arenberg (10 Reg. Fußvolf und 4 Reiter = Reg.) in seiner Unterstützung bei Nachod und Janus (2 Reg. Fußvolf, 2 Reiter = Reg. und viele Kroaten) bei Senftenberg sich zusammenziehen. Das Lager bei Groß = Skaliß war so fest, daß Daun nicht fürchten durfte, in demselben angegriffen zu werden.

Am 25. führte Friedrich den Vortrab (17 Bat. und 33 Esk.) nach Reife und gewann über Neustadt und Jägerndorf am 29. Troppau, wo sich ihm der Prinz von Würtemberg mit 5000 Mann (5 Bat. und 25 Esk.) angeschlossen, der so lange in der Gegend von Reufirch Ober = Schlesien gegen den Gen. de Bille gedeckt hatte; das Gros unter Feldmarschall Keith erreichte über Reife und Neustadt an demselben Tage Jägerndorf. Die gesammte nach Mähren bestimmte Macht zählte nun in 48 Bataillons und 103 Eskadrons 38,000 Mann. Ueber Bautsch, Gibau und Starnau langte Friedrich am 3. Mai in der Nähe von Olmütz und Keith in zwei Kolonnen mit der schweren Artillerie, dem Proviantsfuhrwesen und der Bäckerei über Jägerndorf, Bennisch, Bährn und Sternberg am 4. in Starnau und Mährisch = Neustadt an. Gen. Fouqué war bestimmt, später mit seinem Korps den Belagerungstrain nach Olmütz zu begleiten.

Nur das kleine Korps de Bille (4 Bat., 6 Reiter = Reg. und einige hundert Kroaten und Ulanen) fand der König in Mähren; der General warf sein Fußvolf in Olmütz und zog mit der Reiterei über Prosnitz nach Pzedlitz. Friedrich folgte mit verstärktem Vortrabe am 5. über Littau nach Prosnitz und ließ hier gegen de Bille den Prinzen von Würtemberg mit 2 Bataillons und 40 Eskadrons stehen; 25 Bataillone und 33 Eskadrons lagerten dagegen zur Beobachtung der Straße, die von Böhmen nach Olmütz führt, am 6. bei Aschmeritz und Littau; in letzterem Orte nahm der König sein Hauptquartier. Jenseits der Morawa blieb zur Erhaltung der Ver-

bindung mit Schlesien der Rest des Heeres, theils bei Starnau unter Markgraf Karl, theils bei Mährisch-Neustadt unter Gen. Forcade. In Sternberg und Littau wurden die Bäckereien aufgeschlagen.

Am 1. Mai kam im österreichischen Hauptquartier die erste sichere Meldung von dem Entzücken des Königs in Mähren an. Sofort eilte Daun dieser Provinz zu Hülfe. Loudon und Janus gewannen mit ihren Abtheilungen über Reichenau und Wildenschwert am 5. und 6. Hohenstadt und Schildberg, hinter ihnen führte Daun das Gros des Heeres am erstern Tage nach Leutomischl; gegen Landshut blieb ein bedeutendes Korps unter Harsch stehen. Der österreichische Feldherr war noch immer der Ansicht, Friedrich gedente nicht, Olmütz zu belagern, er könne aber die über Leutomischl nach Böhmen führende bequemere Straße benutzen, und um diese ihm zu verwehren, hielt er die gewonnene Stellung für ganz geeignet, sich mit Glück seinem weiteren Marsche zu widersetzen, auch zeitig zum Entsatze von Olmütz herbeizueilen; ja er könne, dringe der König weiter in Mähren vor, ihm bei Brünn zuvorkommen und ihn am Vordringen hindern; auch zweifelte Daun nicht, daß Friedrich, wenn er den Marsch nach Böhmen erschwert sehe, dann nach Schlesien umkehren werde. Für Olmütz fürchtete Daun wenig; es hatte unter dem tapfern Gen. Marschall mit den Verstärkungen, die Gen. de Bille hineingeworfen, eine Besatzung von 7500 Mann, ¹⁾ und war mit Allem zur ausdauernden Vertheidigung hinreichend versehen.

Doch als Daun die Gewißheit erlangt hatte, daß es dem Könige mit der Belagerung von Olmütz Ernst sei, rückten Janus und Loudon sogleich nach Müglitz und Konitz, wo sich Letzterer mit de Bille in Verbindung setzte, der bei Preblich mit mehreren Reiter-Regimentern verstärkt war; in diesen Stellungen sicherten diese Generale Daun und beunruhigten mit ihren leichten Truppen unaufhörlich das preussische Heer, welches sie auf dem rechten Morawaufer in einem Halbkreise von Tobitschau über Preblich, Namiest, Müglitz

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift. 1843. Bd. 1. Seite 21 f.

bis Schönberg umgaben; sie erschwerten dessen Verpflegung, indem sie aus den Ortschaften Alles entfernten, was dazu gebraucht werden konnte, und es dadurch auf seine Magazine beschränkten, von deren unge störter Verbindung mit Schlessen allein die ganze Unternehmung abhing. Gen. Harsch mußte zum Heere stoßen und bei Trautenau und Nachod unter den Gen. Kalnoßy und Eszterhazy nur leichte Truppen zurücklassen.

Bis jetzt war die Verbindung mit Schlessen noch ganz sicher und für den König von großem Werthe, da er den Belagerungsstrain, den er nicht gleich mitnehmen konnte, erwartete, wodurch aber auch bei der Belagerung eine Versäumniß von siebenzehn Tagen entstand, die sich schwer ersetzen ließen. Nur die Schwierigkeiten, in Schlessen vom Lande eine solche Masse von Pferden und Wagen aufzutreiben, um den Belagerungsstrain zugleich mit dem Heere abgehen lassen zu können, waren die Veranlassung, daß er später nachfolgen mußte; durch solche Vorkehrungen hätte aber Friedrich seinen Plan Daun verrathen. Was für Kräfte gehörten aber zu seinem Transporte! Nach Tempelhoff ¹⁾ waren für den Belagerungsstrain mit der zur Unterhaltung des Feuers auf dreißig Tage erforderlichen Munition 26,000 Pferde nöthig; bringt man nun noch die Subsistenzmittel dieser Gespanne in Berechnung, so kann Friedrich dieser Versäumniß wegen nicht getabelt werden.

So sehen wir Friedrich vor Olmütz.

Es war ihm also gelungen, Daun so lange zu täuschen, bis er trotz des weitem Weges den nöthigen Vorsprung gewonnen hatte, der ihn eher Olmütz einschließen ließ, als Daun zum Schutze dieser Festung herbeikommen konnte. Der ersten Linkschiebung des Heeres in die Ebene von Schweidnitz und Reichenbach, der Anhäufung von Transportmitteln in der Nähe von Reife und den Reconnoissirungen in der Grafschaft Glas setzte Daun, um Böhmen zu sichern, das feste Lager von Groß- Skalitz entgegen. Rasch führte aber Friedrich sein Heer über Reife nach Olmütz, und der erste Theil

1) Bd. 2. Seite 70 ff.

der Operation war vollkommen gelungen. Daun, ohne Sorgen für Olmütz, an dessen Belagerung er nicht dachte, glaubte, jetzt bei Leutomischl den weitem Marsch Friedrichs nach Böhmen zu hindern und erwartete ihn hier. Doch der König schloß Olmütz ein. In Wien brachte diese Nachricht anfangs großen Schrecken hervor, doch beruhigte man sich auch bald, weil eine Belagerung von Olmütz das Wünschenwertheste zu sein schien, was Friedrich bei dem Zustande des österreichischen Heeres unternehmen konnte; man hoffte durch die vielen leichten Truppen die Verbindung des preussischen Heeres mit Schlessien gänzlich zu sperren und fürchtete daher wenig für diese Festung.

Man muß aufrichtig gestehen, daß Friedrich auf eine rasche und glückliche Durchführung seiner Unternehmung nicht hoffen konnte. Bei einer Festung von solcher Ausdehnung wie Olmütz, das nach dem 2. schlessischen Kriege an seinen Werken bedeutend verstärkt worden war und eine mit Allem versehene Besatzung von 7500 Mann hatte, mußte der König auf einen langen Widerstand gefaßt sein und darauf rechnen, daß das österreichische Heer, wenn es auch in taktischer Ausbildung noch zurück war, auf jeden Fall zum Entsatz herbeieilen würde. Es war nun aber dem preussischen an Streitkräften überlegen, daher Daun auch Alles aufgeboten, ja selbst am Ende eine Schlacht, die von Wien aus als letztes Mittel befohlen war, geliefert hätte, um den Fall der Festung zu verhindern. Es ist immer eine schwere Aufgabe, zumal mit geringern Kräften, eine bedeutende Festung Angesichts des überlegenen Gegners zu belagern, diese Unternehmung zu decken oder gar den Gegner aus dem Felde zu schlagen. Friedrich hatte beim vorjährigen Feldzuge in Böhmen eine traurige Erfahrung gemacht, die ihn gewiß davon abhielt, dieselbe Operation — obgleich das einfachste Mittel, wenn die Kräfte dazu vorhanden sind — noch einmal zu versuchen; er kannte die ungeheuren Vorräthe, die zu einer Belagerung nothwendig sind, wußte auch, daß bei den wenigen Hülfquellen, die ihm das Land bot, sein Heer vor Olmütz nur durch die ununterbrochene Nachfuhr großer Transporte von Mehl und Fourage erhalten werden konnte.

Durfte der König wohl darauf rechnen, daß der Gegner, dem eine Menge leichter Truppen zu Gebote stand, ihm die acht Meilen lange Straße zwischen Troppau und Olmütz zum unge störten Gebrauche überlassen würde; wenn auch der eine oder der andere Transport glücklich ins Lager kam, so war schon die Wegnahme eines dritten hinreichend, die Belagerung oder die Ernährung des Heeres davon abhängig zu machen. Friedrich hatte daher noch die schwierige und wichtige Aufgabe, die hin und hergehenden Wagenzüge zu decken: eine Anstrengung mehr für sein Heer. So viel der König auch auf die Unentschlossenheit Dauns rechnen konnte und so viel er ihm auch in dieser Hinsicht zumuthete, so war doch die Diversion nach Mähren ein viel zu schwieriges und gewagtes Unternehmen, dabei mit solchen ungeheuren Anstrengungen verbunden, um es von Umständen abhängig zu machen, über die der König mit Sicherheit nicht gebieten konnte; man muß sich gestehen, daß die ganze Unternehmung ohne reifliches Ueberlegen aller Schwierigkeiten und der Mittel zu ihrer Ueberwindung unternommen worden ist.

In den Aufstellungen bei Prosnitz, Littau und am linken Ufer der Morawa blieb das preussische Heer bis zum 10. Mai, an welchem Tage die Nachricht einlief, Daun marschire auf Brünn zu. Obgleich der König über diesen Marsch der leichten feindlichen Truppen wegen, die jede Annäherung erschwerten, nichts Gewisses erfahren konnte, er auch auf einem Irrthum beruhte, der durch eine kleine Abtheilung, die zu de Wille stieß, entstanden war, so glaubte der König doch, das Lager bei Prosnitz verstärken zu müssen, um Olmütz auch von dieser Seite hinreichend zu decken.

Aus dem Lager von Mährisch-Neustadt marschirte Gen. Forcade mit 6 Bataillons und 5 Eskadrons erst nach Littau, von wo dann Friedrich am 11. mit 19 Bataillons, 48 Eskadrons und 40 Kanonen nach Smiritz rückte; hier nahm er eine feste Stellung ein, die von den Leichen von Kosteletz und Prosnitz gedeckt wurde, und deren linken Flügel bei letztem Orte der Prinz von Würtemberg sicherte; die Bäckerei wurde in Orchowitz angelegt. In dem ebenfalls sehr festen Lager bei Littau blieben unter Reith 15 Bataillons

und 15 Eskadrons stehen; dagegen rückten 7 Bataillons unter dem Markgrafen Karl von Starnau nach Mährisch-Neustadt, und es blieben zur unmittelbaren Einschließung von Olmütz auf dem linken Ufer der Morawa nur 2 Bataillone und 16 Eskadrons unter dem Gen. Meyer zurück. Der König erwartete nun von Reife her den Belagerungstrain.

Vom 12. bis 17. ließ Friedrich durch den Gen. Seydlitz alle Lebensmittel und alle Fourage bis Kremsier und jenseits der Morawa bis Holeschau wegbringen, wodurch er auch den Aufenthalt feindlicher Abtheilungen auf den Straßen, die über Břerau, Leitnitz und Fulnek nach Schlesien führten, zu erschweren gedachte. Seydlitz's rechte Flanke deckte der König dadurch, daß er zu gleicher Zeit de Ville gegen Rausnitz zurückdrängte, wobei in Wischau ein kleines Magazin weggenommen wurde, welches bei dem Mangel, der bereits eintrat, dem preussischen Heere sehr zu Statten kam.

In diesen Tagen traf Fouqué mit dem Belagerungstrain und den andern auf 2000 Wagen geladenen Borräthen vor Olmütz ein. Er hatte am 1. Mai seine Quartiere bei Olaz verlassen und bei Reife die Geschütze, die großen Borräthe an Munition und Lebensmitteln, auch die Geldsummen übernommen; erstere bestanden aus 116 Stücken, nämlich aus 15 24pfündigen, 66 12pfündigen Kanonen, 19 Haubitzen und 16 Mörsern. Um bequemer zu marschiren, theilte Fouqué den ganzen Train in vier Theile; jeder mußte einen Tag später von Reife abgehen. Vom 6. bis 9. aufbrechend, erreichten sie unter einer Bedeckung von 16 Bataillons und 10 Eskadrons über Neustadt und Leobschütz, Troppau links lassend, weiter über Sternberg, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, vom 16. bis 20. Arenau bei Olmütz. Nach Fouqués Ankunft zählte das preussische Heer 55,000 Mann (65 Bat. und 118 Esk.); einige Tage vorher war auch Gen. Zieten mit 5 Eskadrons Husaren von Landsbut eingetroffen.

Das Korps Fouqué wurde vom Könige zur Belagerung von Olmütz bestimmt und schloß diese Festung auf dem rechten Ufer der Morawa von Neustift, wo der rechte Flügel an diesen Fluß lehnte,

bis Arenau ein; Keith erhielt „comme à l'officier le plus expérimenté de l'armée“ ¹⁾ den Oberbefehl über dieselbe, und unter ihm leitete der Oberst Balbi die Ingenieur-Arbeiten und Oberst Dieskau die Artillerie. Zur Bedienung der Belagerungsgeschütze hatte der König alle Mannschaften seiner Feldartillerie vor Olmütz zurücklassen müssen, die jedoch, wenn es zur Schlacht käme, nach einem aus Braunsitz vom 23. Mai erlassenen Befehle Friedrichs an den Oberst Dieskau auf die erste Aufforderung sofort zum Heere abgehen sollten; damit Officiere wie Gemeine binnen einer Stunde eintreffen könnten, hätten sie sich der Artillerie-Pferde zu bedienen. ²⁾ Die Artillerie war, wie wir sehen, sehr schwach an Mannschaften ins Feld gerückt. An Keiths Stelle übernahm der Fürst Moritz das Lager bei Littau. In Horke wurden die Bäckerei und die Lazarethe für das Belagerungskorps angelegt. In der Nähe von Neustift unterhalb und bei Comottau oberhalb der Festung verbanden Brücken die beiden Ufer der Morawa, am linken Ufer derselben beobachteten nur 2 Bataillone und 12 Eskadrons unter Gen. Meyer Olmütz und unterhielten zugleich die Gemeinschaft mit Schlessen. Die Lager bei Smirzitz, Littau und Mährisch-Neustadt deckten die Belagerung, doch zwischen den erstern, die vier Meilen von einander entfernt lagen, machten die leichten Truppen Loudons, die sich bei Wilimow und Ramiest fest gesetzt hatten, die Verbindung unsicher, deren Erhaltung um so nöthiger war, da die Bäckerei bei Orchowitz aus den Magazinen in Littau mit Mehl versorgt wurde. Loudon entzog sich am 22. geschickt einem Angriffe des Königs und des Fürsten Moritz; er war zeitig vom Anmarsche des Gegners unterrichtet worden und ging nach Konitz zurück. Friedrich ließ nun zur Sicherung der Verbindung zwischen den Lagern den Laskower Wald und Ramiest mit 3 Bataillons und 10 Eskadrons unter dem Gen. Webell besetzen.

Sowie Daun die Ankunft des Belagerungsgeschützes erfahren hatte, glaubte er, sich der Festung nähern zu müssen. Er brach am 23. mit 35 Bataillons und 80 Eskadrons von Leutomischl auf

¹⁾ v. Schönning, Seite 383.

²⁾ v. Schönning, Seite 107 und 388.

und bezog am 24. ein Lager bei Gewicz; Ptin wurde zur Erhaltung der Verbindung mit de Wille, der bei Wischau stand, besetzt, und Harsch beobachtete mit 12 Bataillons und 8 Eskadrons bei Mäglic das Lager von Littau. Bei der Annäherung Dauns, der jetzt in Mähren gegen 80,000 Mann befehligte, war es unerlässlich, daß der König gegen ihn eine Schlacht wagte; sie mußte das Schicksal der Unternehmung bald und kurz entscheiden, denn gewann sie Friedrich, so war Daun entfernt und die Belagerung gesichert, verlor er sie, so blieb der Aufwand von Menschen und Munition, wie der Erfolg lehrte, doch unnütz, und das preussische Heer ging nach Reize zurück. Jedoch mußte sie vor dem Anfang der Belagerung gesucht werden, in späterer Zeit konnte bei ihrem Verluste der Belagerungstrain leicht mit verloren gehen. Doch der König zog es vor, nur die Belagerung gegen Daun zu beden, der Erfolg zeigte aber, daß Friedrichs Kräfte, zumal in ihrer Zersplitterung, dazu nicht hinreichten, ja bei einiger Thätigkeit des österreichischen Feldherrn konnte dieser Umstand ihm sogar sehr gefährlich werden. Die Lager bei Smirziz und Littau lagen vier Meilen von einander, Webell's Abtheilung konnte leicht erdrückt werden und Daun sich mit ganzer Stärke auf eines derselben werfen, ehe vom andern Hülfe herbeizukommen im Stande war; doch vor solchen Gefahren sicherte ihn Dauns Aengstlichkeit und Besonnenheit. Er zog es vielmehr vor, das preussische Heer mit einem Neze leichter Truppen zu umgeben, ihm alle Subsistenzmittel und jede Verbindung mit Schlessen zu entziehen und dadurch die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen. Es war der leichtere Weg zum Ziele, der auch vollkommen gelang.

Olmütz liegt am rechten Ufer der Morawa und war, wie schon bemerkt ist, nach dem 2. schlesischen Kriege mit bedeutenden Werken verstärkt worden, von denen ein großer Theil durch ein gut eingerichtetes Schleusensystem unter Wasser gesetzt werden konnte, auch war die dem Feinde zugängliche Angriffsfront durch Minen verstärkt; nur ein großer Theil der Außenwerke, namentlich das dem preussischen Angriffe so hinderliche Salzergut, von den Preussen Wasserfort genannt, war von Erde aufgeworfen. Letzteres liegt

auf Inseln, die die Morawa unterhalb und dicht an Olmütz bildet, und wurde besonders seiner tiefen Lage wegen um so gefährlicher, da es ein rastrendes Feuer unterhalten und von den Geschüßen der Belagerer gar nicht gefaßt werden konnte. Am 4. Mai schon ließ der Kommandant die Vorstädte abtragen und alles Vieh und alle Vorräthe aus diesen und den benachbarten Ortschaften in die Festung bringen.

Das Belagerungskorps hatte inzwischen Alles, was an Faszinen, Schanzkörben und anderen Bedürfnissen zur Belagerung nöthig war, angefertigt; auch am rechten Ufer der Morawa eine Circumvallationslinie von Nimlau über Schnablín, Krenau bis Reptschein um die Festung gezogen, die aber so leicht aufgeworfen war, daß Reiterei über dieselbe setzen konnte. Zum Angriffe wurde das zwischen Hatschein und Neustift, diesem Orte zunächst gelegene Escabastion gewählt, da die anderen Fronten leicht unter Wasser gesetzt werden konnten; auch sprach hier noch der Umstand für den Angriff, daß eine, wie man glaubte, nur 1500 Schritte von dem Walle liegende mäßige Höhe, Tafelberg genannt, durch ihren nach der Stadtseite allmählichen Abfall die Angriffsarbeiten und die Beschiesung der Festung sehr begünstigen werde. Oberst Balbi versprach sich von der Lage dieser Höhe große Vortheile, indem man von derselben alle Werke einsehen, auch einen über denselben führenden Hohlweg leicht zur ersten Parallele benutzen konnte; der Umstand aber, daß die Belagerungsarbeiten von den Werken des Salzergüts in die Flanke genommen und ihrer Länge nach bestrichen werden konnten, glaubte Balbi dadurch zu beseitigen, wenn er sie durch Traversen decke und das Salzergut durch Wurfffeuer bald gänzlich zu Grunde richte.

In der Nacht vom 27. zum 28. Mai wurde die erste Parallele auf eine Länge von 700 Schritten angefangen und am 31. vollendet, eben so die in derselben bestimmten 6 Batterien, die, mit 23 Kanonen, 16 Mörsern und 4 Haubißen bewaffnet, sogleich ihr Feuer eröffneten. Doch bald wurde man gewahr, daß die Bomben höchstens auf dem Glacis der Festung niederfielen und daß die Kugeln, die aus den Kanonen in hohen Bogen geschossen werden mußten,

über die Werke weggingen. Oberst Balbi hatte sich in der Annahme, die Batterien lägen höchstens 1300 bis 1500 Schritte vom Glacis entfernt, geirrt; ihre Entfernung war nahe an 1900 Schritten. Damit nun die Geschosse ihr Ziel erreichten, verlangte er, daß man die Ladungen verstärkte, was auch merkwürdiger Weise nachgegeben wurde, obgleich dadurch die Geschütze sehr leiden mußten. Feindlicher Seits wurde das Feuer eben so lebhaft erwidert, und da man hier den guten Erfolg erkannte, welche die gegen die preussischen Werke gerichteten Geschütze des Salzerguts herbeiführten, so wurden sie sogleich vermehrt.

Reith drang bei der geringen Wirkung, welche die preussischen Batterien hervorbrachten, in Balbi, diese der Festung näher zu bringen; man schritt daher zur zweiten Parallele, deren Bau am 4. Juni angefangen wurde. Sie kam 800 Schritte von den Werken der Festung zu liegen und wurde links bis an den bei Neustift vorbeifließenden Graben verlängert; ihre Batterien wurden am 10. bewaffnet und feuerten aus 56 Kanonen und 29 Mörsern. Zum Schutze gegen die Geschütze aus dem Salzergut, die den ganzen Angriff enflirten, mußten in den Belagerungswerken überall Epaulements und Traversen angelegt werden; auch konnte das Feuer jener Werke während der ganzen Belagerung nicht im geringsten zum Schweigen gebracht werden.

Am 9. besah der König die Arbeiten vor Olmütz und zeigt sich über die getroffenen Anordnungen sehr unzufrieden. „Er wolle keinen ruinirten Placé d'armes, sondern verlange denselben wohl conservirt,“ äußerte er, als er sah, daß das Feuer den Häusern der Stadt mehr Schaden, als den feindlichen Werken gethan hatte; doch Balbi blieb bei seinen Ansichten stehen.

Am 13. gingen die Belagerer aus der zweiten Parallele mit zwei Zickzacks vor und legten zwei Batterien zu 3 Mörsern in denselben an; an den folgenden Tagen rückten die Arbeiten immer weiter vor, und bereits am 16. war in dem Bastion, dem vorzugsweise der Angriff galt, eine 12 Fuß breite Bresche geschossen. Da sich Gen. Bülow mit Verstärkungen am 22. in die Festung warf, so

wurde der König dadurch veranlaßt, die Verbindung dahin auf dem linken Ufer der Morawe dem Feinde gänzlich zu verlegen. In den folgenden Tagen waren die Belagerer mit der doppelten Sappe so weit vorgegangen, daß sie zur dritten Parallele vereinigt wurden, doch war das Feuer aus den feindlichen Werken nur wenig geschwächt, und der Kommandant hatte im Innern der Festung alle Anstalten getroffen, einem Sturm zu begegnen. Am 1. Juli waren die Arbeiten bis auf wenige Fuß von der Krone des Glacis vorgeführt, als Friedrich sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben; es waren zwei und vierzig Tage verfloßen, seitdem die erste Tranchee eröffnet worden.

Es ist nun keinem Zweifel unterworfen, daß die Belagerung nur durch die bedeutenden Fehler, die sich Valbi zu Schulden kommen ließ, scheiterte. „*Vous direz,*“ schrieb Friedrich an Keith, „*s'il Vous plaît, à Messieurs les ingénieurs, qu'au lieu d'une belle couronne civique ou murale je leur prépare un beau bonnet d'âne, dût-il m'en coûter les oreilles de mon meilleur mulet.*“ Dem Angriffe des gegen Neustift zu gelegenen Esbastions stellten sich gerade die größten Schwierigkeiten entgegen, da alle Arbeiten beständig von dem Salzgut flankirt werden konnten. Die erste Parallele wurde so weit entfernt angelegt, daß das Feuer ihrer Batterien ohne alle Wirkung blieb; es traten dadurch gleich am Anfange Verzögerungen ein, die das ganze Unternehmen erschwerten und das Kostbarste — die Zeit — zum Opfer brachten, was dann wieder auf die späteren Arbeiten zurückwirkte, die noch obenein von dem immer thätigen Feuer aller Bastionen der in gerader Linie fortgehenden Angriffsfrent zu leiden hatten; ihre Fortschritte konnten daher nur langsam sein, bis endlich Dauns Marsch gegen Groß-Leinitz und der Verlust eines großen Transportes die Fortsetzung der Belagerung von selbst verboten.

Der Verlust der Besatzung während der Belagerung betrug gegen 900 Mann, und die Preußen verloren an Gefangenen und Deserteurern über 600 Mann. Sie hatten 103,433 Kanonenkugeln, 25,624 Bomben und Granaten, und 900 Steinwürfe, die Besatzung dagegen 58,200 Kugeln, 6100 Bomben, 18,000 Granaten, 2700

Steinwürfe, und über 524,000 Patronen verschossen. Die Bürgerschaft von Olmütz hatte einen vortrefflichen Geist, große Tapferkeit und Ausdauer gezeigt, die von der Kaiserin Maria Theresia in gerechter Anerkennung nicht unbelohnt geblieben sind.

Wir müssen nun nachholen, was von Seiten Dauns während der Belagerung geschehen ist, und was Friedrich bewogen hat, sie aufzuheben. Dieser machte trotz der Annäherung des österreichischen Heeres bei Gwicz keine Aenderungen in der Aufstellung, nur bestimmte er näher, wie sich die Korps bei Smirzitz und Littau, wenn sie angegriffen würden, verhalten sollten. Abgesehen von dem Halbkreise, den die leichten feindlichen Truppen von Tobitschau über Namiest, Busaw, Müglitz bis Schönberg um das preussische Heer gezogen hatten, ließ nicht nur Gen. Harsch von Müglitz her, sondern auch der seit dem 15. Juni zur Unterhaltung der Verbindung mit Olmütz und zur Beobachtung des Gen. Meyer mit mehreren Reiter-Regimentern und 1000 Kroaten auf dem linken Ufer der Morawa bei Prerau aufgestellte Gen. St. Ignon die Straße, die über Sibau und Bautsch nach Schlesien führt, beunruhigen; doch kamen am 26. Mai und noch am 8. und 11. Juni bedeutende Transporte ins Lager, am 8. z. B. Gen. Puttkammer mit 3000 Reconvalescenten. Ohne eine Schlacht wagen zu dürfen, glaubte Daun den König zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, wenn er ihm die Straße, auf der er allein die Zufuhren zur Fortsetzung derselben aus Melfe beziehe, gänzlich verlegen könne; dabei müsse er sich aber auch der Festung nähern, um die Verbindung mit ihr zu eröffnen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, während des Marsches vom Könige angegriffen zu werden. Daun hatte dazu zwei Wege, einen um die rechte Flanke der preussischen Lager über Müglitz gegen Sternberg, den andern um die linke über Kremfier und Prerau. Schlug er den erstern ein, so lief er Gefahr, seine Verbindung mit seinen Magazinen in Böhmen zu verlieren und noch obenein vom Könige angegriffen zu werden, was er gern vermeiden wollte; ihm blieb daher nur der andere Weg. Doch langsam wollte er sich seinem Ziele nähern. Er brach am 16.

— Gen. Harsch hatte sich ihm angeschlossen — von Gwicz auf

und lagerte am folgenden Tage vorläufig bei Ewanowitz, wo de Ville sich mit dem Hauptheere vereinigte; beide Märsche deckten seine vielen leichten Truppen. Gen. Buccow war mit 8000 Mann bei König stehen geblieben, Loudon aber gegen Littau entsendet.

Sowie der König von diesem Marsche unterrichtet wurde, zog er, da die Seite von Müglitz frei war, von Littau den Fürsten Moritz und von Mährisch-Neustadt den größten Theil der Abtheilung des Markgrafen Karl an sich, um dem etwaigen Angriffe Daun's kräftigst entgegenzutreten; in Littau blieb nur ein Bataillon, und die Reste der Abtheilung des Markgrafen Karl wurden unter General Rebow bei Bistrowan und Bisternitz aufgestellt, um hier die Verbindung des Gen. St. Ignon mit Olmütz von Brerau gänzlich zu verhindern. Trotz dem gelang es den Oesterreichern doch, wie es erzählt ist, den General Bülow mit 1400 Mann hineinzuworfen. Kaum erfuhr es aber der König, so schickte er von Smirzitz den Gen. Zieten mit 3 Bataillons und 15 Eskadrons auf das linke Morawaufer, um nicht allein ähnliche Unternehmungen gänzlich zu hindern, sondern auch um einem großen Transport, der von Reife und Kosel herankam, entgegenzugehen und ihn sicher ins Lager zu geleiten. Dem österreichischen Feldherrn blieb nun keine andere Wahl, als diesen Transport zu nehmen oder zu zerstören, von seiner Ankunft vor Olmütz hing wahrscheinlich die Einnahme dieser Festung ab. Er bestand aus 3000 Wagen, von denen 818 mit Munition und anderen Bedürfnissen für die Belagerungs-Artillerie, die übrigen dagegen mit Mehl, bedeutenden Geldsummen und Montirungen beladen waren; Oberst Mosel befehligte ihn unter dem Schutze von 8 Bataillons, 4080 Recruten und Reconvalescenten, 1100 Reitern, die zusammen 9000 Mann zählten. ¹⁾

Die Generale Loudon und Siskowitz bekamen den Befehl, sich der Straße zu nähern, die von Troppau nach Olmütz führt und auf der Oberst Mosel herankam; ersterer brach mit 4 Bataillons, 2 Reiter-Regimentern und 600 Kroaten am 26. von Neuschloß bei Lit-

¹⁾ v. Schönning, Seite 117.

tau über Sternberg in die Gegend von Domstadt auf, inder der andere mit 3 Bataillons, 1200 Pferden und 1000 Kroaten, letztere von der Abtheilung des Gen. St. Ignon, über Prerau in die waldige und bergige Gegend von Alt-Liebe rückte. Um nun noch des Königs Aufmerksamkeit auf sich und von dem Transporte abzuziehen, auch ihn besorgt zu machen, daß er ihm eine Schlacht liefern wolle, ließ Daun am 27. sein Heer plötzlich auf die Höhen von Preblich vorrücken, wodurch der König wirklich von weiteren Entsendungen zum Schutze des Transports abgehalten wurde.

Am 26. Juni brach Oberst Mosel mit seinen 3000 Wagen von Troppau auf und erreichte nur mit einem Theile derselben Bautsch, wo er am 27. halten bleiben mußte, um den ganzen Zug zu sammeln, denn der schlechte Weg und die ungeheure Wagenreihe hatten den Marsch sehr beschwerlich gemacht. Dieser erste Aufenthalt hatte auf das Schicksal dieses Transports einen wesentlichen Einfluß, denn Loudon, der im Anmarsche war, gewann dadurch Zeit, am 27. die Gegend von Bährn zu erreichen, und konnte daher am 28. die Höhen von Guntersdorf besetzen, welchen Ort Mosel schlechterdings passiren mußte. Der Oberst hatte sich an diesem Tage von Bautsch dahin in Bewegung gesetzt und griff auch sogleich Loudon an, der nach einem heftigen Gefechte nach Bährn abzog, wogegen Mosel seinen Marsch an diesem Tage noch bis Neubörsel fortsetzte; es hatte diesem viele Mühe gekostet, den Transport, der sich theilweise zerstreut hatte und nach Troppau zurückflüchtete, zusammenzuhalten. Hier bei Neubörsel fuhrn alle Wagen, die dem Obersten gefolgt waren, auf, um die Ankunft der Zurückgebliebenen abzuwarten, von denen mehr als die Hälfte fehlte; am Abend stieß auch Zieten, der vom Könige dem Transporte entgegengeschickt war, mit 5 Bataillons, 10 Eskadrons und 900 Husaren zu demselben. Den 29. brachte der General damit zu, die Wagen zu sammeln, die zurückgebliebenen durch Husaren-Kommandos nachzuholen und im Zuge Ordnung einzuführen. Wäre Zieten am 29. in der Frühe weiter marschirt, so würde er den größten und wichtigsten Theil des Transports gerettet haben; er wäre auch den Angriffen am 30.

entgangen oder hätte ein zum Gefecht günstigeres Terrain gewonnen, in dem ihn auch die Verstärkungen, die er von Olmütz erwarten konnte, erreicht haben würden. Dieser zweite Aufenthalt am 29. wurde aber dem Transport dadurch sehr verderblich, daß nun auch Gen. Siskowiz Zeit gewann, heranzukommen und gemeinschaftlich mit Loudon den zweiten Angriff zu unternehmen. Am 30. mit Tagesanbruch setzte sich der Transport nach Domstadt in Marsch und erreichte auch unangefochten dieses Städtchen. Kaum hatten aber ungefähr 1200 Wagen die Defileen jenseits Domstadt passiert, so erschien Gen. Siskowiz in ihrer linken Flanke und griff sofort die Mitte der Wagenreihe an, indem er unausgesetzt mit Kanonen in den Transport feuern ließ, um Unordnung in demselben hervorzubringen; den Rest desselben ließ Zieten in eine Wagenburg zusammenfahren.

Während des Gefechts erschien Loudon von der andern Seite und begann auch sofort den Angriff. Die feindliche Uebermacht sprengte endlich nach dem anhaltendsten Widerstande die Bedeckung, die Wagenburg und dann den ganzen Transport auseinander. Mit 410 Wagen, worunter alle Geldwagen, erreichte Gen. Krockow die Gegend von Olmütz; der Rest ging mit 2400 Mann und 6 Kanonen verloren. Zieten zog mit dem geretteten Theile der Bedeckung und wenigen Wagen nach Troppau zurück.

Beim Ausbleiben des Transports schickte Keith diesem am 1. Juli den Gen. Regow mit 7 Bataillons und 15 Eskadrons nach Sibau entgegen, der jedoch, weil sich ihm überall die leichten Truppen des Generals Siskowiz entgegenstellten, nur bis Dolein kommen konnte; auch erfuhr er den Verlust des Transports. Bei seinem Rückmarsche sah der General links auf den Höhen bei Groß-Leinitz das Daun'sche Heer im Lager, und auf die darüber abgestattete Meldung nahm Keith alle auf dem linken Morawaufer befindlichen Truppen aufs entgegengesetzte und brach die Brücke, die unterhalb Olmütz geschlagen war, ab.

Daun war nicht ohne Sorgen geblieben, ob der Angriff auf den Transport gelingen werde. Seine Befehle aus Wien lauteten

dahin, Alles aufzubieten, um den Fall der Festung zu verhindern. Er mußte jetzt, um mit ihr in Verbindung zu kommen, den weitem Marsch auf das linke Ufer der Morawa fortsetzen und in ihrer Nähe lagern, wobei er noch den Vortheil hatte, sich einem Angriffe des Königs zu entziehen, aber dessen Rückzugsstraße nach Schlesiens bedeutend zu gefährden. Zu diesem Marsche wurden zwischen Kogeztein und Kremser die nöthigen Brücken über die Morawa geschlagen, und in der Nacht vom 1. Juli brach Daun in der Stille aus seinem Lager bei Ewanowitz auf und erreichte noch am Abend desselben Tages die Höhen bei Groß-Leinitz, $\frac{1}{2}$ Meile von Olmütz entfernt; die Gen. Buccow und Janus blieben bei Ptin und Konitz zurück. Nun war die Festung auf dem linken Morawaufer entsetzt und das preussische Heer, von Schlesiens, von wo es seine Lebensmittel und seine Munition bezog, abgeschnitten, stand auf dem rechten Ufer der Morawa vereinigt. Der Rückmarsch nach Schlesiens war fast unmöglich, da sich ihm die größten Hindernisse entgegenstellten; er mußte mit dem Degen in der Faust erkämpft werden. Alles bestimmte den König, die Belagerung sofort aufzuheben und den Rückmarsch nach Schlesiens durch Böhmen zu nehmen, der ihm einen gewissen Erfolg versprach. Eben so rasch, wie der König diesen Entschluß faßte, wurde auch zu dessen Ausführung geschritten. Der Rückzug war mit überaus großen Schwierigkeiten verbunden; die Lebensmittel waren fast aufgezehrt, ein großer Belagerungsstrain mußte gerettet werden und noch obenein ein ungeheurer Wagenzug mit dem Proviantfuhrwesen, der Bäckerei und der Bagage des Heeres. Schon dieser ungeheure Troß, der Meilen weit die Straßen bedeckte, Straßen, die theilweise zu den unwegbarsten und schwierigsten gehörten, mußte den König besorgt machen, ob er ihn wohl in Sicherheit bringen könne und ob bei den Anstrengungen, die dazu erforderlich sein könnten, nicht das Heer selbst zu große Opfer bringen müßte. Daun stand nur eine halbe Meile von Olmütz; am Tage des Abzugs konnte er seine Angriffe beginnen und durfte bei seiner Ueberlegenheit keine Opfer scheuen, sich der großen Beute zu versichern. Doch der König rettete Alles.

Ueber die Belagerung ist bereits das Nöthige gesagt; jetzt über Dauns Verhalten während derselben noch einige Worte.

Daun näherte sich erst von Leutomischl, als er die ernstlichsten Anstalten zur Belagerung sah, aber über vier Wochen, vom 24. Mai bis zum 16. Juni, hielt er ruhig bei Gewicz, ohne Etwas gegen das preussische Heer zu unternehmen, obgleich die Aufstellung desselben in zwei, vier Meilen von einander entfernten, bei Smirzitz und Littau lagernden Corps, die nirgends stärker als 15,000 Mann waren, ihn gleichsam aufforderte, mit überlegenen Kräften das eine oder das andere anzugreifen, besonders da die vielen leichten Truppen seine Bewegungen überaus erleichterten und sicherten. Wenn auch der König Vieles von Dauns Unthätigkeit erwartete, so giebt es doch hier für diese keinen Maßstab und keine Gründe, die sie nur einigermaßen erklären lassen, denn, wenn man, und noch dazu mit überlegenen Kräften, nicht thätig sein will, wenn der Gegner Blößen bietet, so artet jeder Krieg zu Spiegelfechtereien aus. Mit dem Fortschreiten der Arbeiten vor Olmütz entschloß sich Daun wieder, einen weitem Schritt zum Entsatz zu thun; er schob sich am 17. Juni rechts, dem preussischen Lager von Smirzitz gegenüber, nach Ewanowitz, aber nicht, um durch eine Schlacht das Schicksal der Festung zu entscheiden, denn der Marsch war gleichsam nur die erste Etappe zur Gewinnung des linken Morawaufers. Als nun ein großer Transport, vielleicht der letzte, der zur Eroberung von Olmütz nöthig war, am 26. Juni von Troppau abging, traf Daun alle Anstalten zu seiner Aufhebung und setzte sich zugleich durch den Marsch am 1. Juli nach Groß-Leinitz in nähere Gemeinschaft mit Olmütz. Dieser Marsch gebot noch mehr, als die Wegnahme des Transports die Aufhebung der Belagerung; auch wurde dem Könige durch die Stellung Dauns der Rückmarsch nach Ober-Schlesien gänzlich verlegt, so daß ihm keine andere Wahl blieb, als Schlesien durch Böhmen zu gewinnen, was bei der Entfernung des österreichischen Hauptheeres jenseits der Morawa weiter keine Schwierigkeiten gehabt hätte, wäre nicht zugleich ein ungeheurer Troß in Sicherheit zu bringen gewesen. Wenn diese 4000 Wagen gerettet

wurden, so kann man dreist behaupten, daß Friedrichs Anordnungen, besonders bis zu ihrem Eintreffen in Leutomischl, bis wohin die größte Gefahr zu bestehen war, am wenigsten dazu beigetragen haben.

Am 1. Juli versammelte der König alle Generale und Stabs-officiere, und nachdem er sie mit dem Verluste des Transports, der ihn zur Aufhebung der Belagerung zwingt, bekannt gemacht hatte, bemerkte er weiter, daß er wahrscheinlich bald genöthigt sein werde, den Feind anzugreifen, wo er ihn fände, er setze aber in sie und in seine Truppen das Vertrauen, daß sie den Gegner besiegen würden und stände er auf den höchsten Bergen; zuletzt sprach er über die Anordnungen des Rückzugs.

Am 2. in der Frühe brach Fürst Moriz mit einem Theile des Heeres (10 Bat. und 30 Esk.) aus dem Lager von Smirzitz auf, zog die bei Namiest stehenden Truppen (4 Bat. und 10 Esk.) an sich und erreichte Gwicz; ihm folgte der König mit dem anderen Theile (17 Bat. und 33 Esk.) und dem Train bis Brzesko. Sowie Gen. Buccow, der mit 8000 Mann bei Ptin stand, den Marsch in der Richtung von Gwicz sah, schloß er richtig, der König wolle durch Böhmen zurückmarschiren, eilte ihm vorbei und besetzte vorläufig am 2. Dypatowicz, um das Magazin in Lettowitz zu sichern, und ließ mit 300 Kroaten unter dem Major Bekowitz den Schönhengst, ein waldiges Gebirge, über welches die Straße von Mährisch-Tribau nach Leutomischl führt, besetzen und verhauen. Am 3. marschirte der König nach Mährisch-Tribau zur Unterstützung Keiths, wogegen Fürst Moriz, jetzt den Nachtrab bildend, Krenau, auf der Straße von Gwicz nach Zwittau gewinnen mußte, wo er auch Buccow, der indeß bis Brisau marschirt war, beobachten konnte.

Keith ließ noch in der Nacht zum 1. Juli das Feuer auf Olmütz aus allen Batterien mit der größten Lebhaftigkeit fortsetzen, dann ward es schwächer, da die Geschütze allmählig abgefahren wurden; die Verwundeten ließ er fortschaffen und alle Magazine aufladen. Der ganze Belagerungstrain, von dem nur 5 Mörser und eine 24pfündige Kanone zurückgelassen werden mußten, sowie die Kriegs-

kasse, die Bäckerei, das gesammte Proviantfuhrwesen und die Bagage, 4000 Wagen, sammelten sich bei Krenau, eine halbe Meile von Olmütz, wobei alle nur mögliche Vorsicht nöthig war, da der Rückmarsch im Angesichte der feindlichen Besatzung angetreten werden mußte, auch Daun in der Nähe stand. Am 2. um zwei Uhr Morgens setzte sich Keith in drei Kolonnen — die mittlere wurde vom Train und allen Wagen gebildet — in Bewegung und erreichte das über eine Meile entfernte Littau. Vor der Stadt bezog das Korps eine Stellung, wogegen die Wagen und der Train auf dem linken Morawaufer jenseits derselben auf der Straße nach Aussee aufzufahren; Gen. Rebow deckte sie hier. Am 3. setzte dieser General seinen Marsch über Aussee nach Müglicz, 2½ Meile fort, doch konnten die letzten Wagen erst um Mitternacht dort anlangen. Keith folgte auf beiden Ufern der Morawa, und so fand sich bei Müglicz Alles unangefochten zusammen.

Dauns Verhalten ist hier unerklärlich; er rührte sich gar nicht, so daß Keith unangefochten sich zwei Märsche von der Festung entfernen konnte, und zwar im Gefolge eines sehr großen Trains und einer Masse Wagen. Ein sehr starker Rebel soll am ersten Tage den Abmarsch der Preußen nicht haben entdecken lassen,¹⁾ doch Gen. Marschall wußte, daß die Belagerung aufgehoben war, machte aber nicht die geringsten Anstalten, um sich über das, was vor der Festung weiter vorging, genauer zu unterrichten. Daun konnte auf beiden Ufern der Morawa folgen, und während er auf dem einen den Nachtrab der Abziehenden beständig beunruhigte, konnte er auf dem andern Ufer Mährisch-Neustadt erreichen; er blieb hier Keith immer zur Seite, ohne in die Gefahr zu kommen, angegriffen zu werden. Schon bei einiger Thätigkeit durfte ihm der Train und der Wagenzug nicht entgehen, sowie Keith aber einen Vorsprung gewonnen hatte und von Friedrich, der ihn in Mährisch-Tribau erwartete, aufgenommen und unterstützt werden konnte, und dessen Nähe und Entschlossenheit Daun besonders fürchtete, war Keith im Stande, so

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift. 1843. Bd. 1. Seite 146.

ziemlich unangefochten sich mit dem Könige zu vereinigen. Der immer besorgte Daun setzte sich erst in Thätigkeit, als sich die Absichten des Königs mehr aufgeklärt hatten; bis dahin blieb er bei Groß-Teinitz stehen und ließ nur am 3. Lach mit einer Abtheilung bis Krenau, jenseits Olmütz, folgen. Loudon und Siskowiz mußten sich der Straßen, die über Auffee und Altstadt nach der Grafschaft Olag und über Würbenthal nach Reisse führen, nähern; am 3. erreichte Ersterer Hohenstadt und Letzterer Bladendorf.

Am 4. gelangte Keith nach Mährisch-Tribau, $2\frac{1}{4}$ Meile von Müglitz; der Train hatte auf diesem Marsche wieder solche Schwierigkeiten zu überwinden, daß die letzten Wagen erst am folgenden Tage gegen Mittag eintrafen. Der König konnte jetzt abmarschiren, doch bei einer Recognoscirung des Schönhengst, über den der Weg von Mährisch-Tribau nach Zwittau führt, hatte derselbe von den dort aufgestellten Kroaten einen solchen Widerstand gefunden, daß er beschloß, ihn über Krenau, Greifendorf und Zwittau zu umgehen; zwar ist der Weg gegen $1\frac{1}{2}$ Meilen länger, aber dafür desto bequemer. Nun mußte Fürst Moriz, der bei Krenau näher an Zwittau stand, als der König, Leutomischl eher zu erreichen suchen, als Buccow dort eintreffen konnte; vielleicht fand er auch noch die dortigen Magazine vor. Er brach also am 4. Abends um 10 Uhr über Zwittau und Nikl dahin auf und besetzte es am folgenden Tage. Die dortigen Magazine hatten die Oesterreicher theils nach Deutsch-Brod geschafft, theils angesteckt, die Preußen erbeuteten aber doch noch große Vorräthe, besonders an Fourage. Hinter dem Fürsten Moriz folgte am 2. Friedrich bis Zwittau; er hatte bei Johnsdorf den Gen. Forcade mit 5 Bataillons und 15 Eskadrons stehen lassen, um hier den Weg, der von Mährisch-Tribau über Krenau weiter führt, gegen die Anfälle des Gen. Buccow zu schützen. Am 6. ging der König mit einer Abtheilung nach Leutomischl voraus, indes Markgraf Karl mit dem Reste des Heeres zurückblieb, um die Ankunft Keiths abzuwarten.

Dieser war genöthigt, den 5. in Mährisch-Tribau zu bleiben, um den Transport zu sammeln, dessen letzte Wagen, wie bemerkt,

erst am Mittage dieses Tages eintrafen und deren Gespanne nothwendig einen Ruhetag brauchten. Am 6. folgte Keith, der nun mit seinen 4000 Wagen den Nachtrab des Heeres bildete. Von allen Seiten näherten sich die feindlichen Korps, Loubon stand an diesem Tage in Trzibitz, Siskowitz in Sichelsdorf, Buccow in Policzka; Daun war am 4. bei Nimlau auf fünf Brücken über die Morawa nach Olshan, eine Meile südwestlich von Olmütz, und Lacy am 6. bis Konitz gekommen. Keiths schwere Aufgabe war, den ungeheuren Wagenzug weiter zu schaffen, der noch obenin nur in einer Kolonne fahren mußte, weil der enge Weg es nicht anders erlaubte. Da er aber in seiner ungeheuren Marschlänge schwer gedeckt werden konnte, so beschloß Keith, den Wagenzug in drei Abtheilungen, jede einen Tag später, abmarschiren zu lassen, wobei sein Korps in eben so vielen Abtheilungen die einzelnen Transporte decken mußte. Jede Abtheilung zählte 1333 Wagen, die zu gleichen Theilen aus dem Belagerungstrain, dem Proviantfuhrwesen und der Bagage bestanden, nahm also eine Länge von drei Meilen ein, und bekam 12 Bataillone und 10 bis 15 Eskadrons zur Bedeckung mit; diese bildeten aus einigen Bataillons und Eskadrons einen Vortrab, einen eben so starken Nachtrab und der Rest vertheilte sich in Pelotons neben den Wagen.

Am 6. brach Gen. Fouqué mit der ersten Abtheilung auf und erreichte am nächsten Tage unangefochten Zwittau; an ihn schloß sich Gen. Forcade an, während Markgraf Karl von hier dem Könige nach Leutomischl folgte.

Am 7. führte Gen. Graf Wied die zweite Abtheilung nach; sie wurde schon zwischen Arenau und Glaselsdorf von Kroaten angegriffen, die zurückgetrieben wurden, und kam nur bis Greifendorf. Gen. Rebow, der am 8. mit der dritten Abtheilung folgen sollte, brach aber schon am Vormittage des 7. bei der Nachricht, daß sich feindliche Abtheilungen von allen Seiten näherten, auf. An diesem Tage hatte Lacy Gewicz und Daun Konitz erreicht, Buccow war bei Policzka stehen geblieben, auf der andern Seite aber waren Loubon und Siskowitz nach Wildenschwert und Mährisch-Tribau gegangen; die

drei letzteren Generale standen in der Nähe der Rückzugsstraße, welche von den Preußen von Leutomischl über Hohenmauth nach Königgrätz genommen wurde. Da Lacy am 7. erfahren hatte, die dritte Abtheilung halte noch bei Mährisch-Tribau, so besetzte er mit einem Theile seines Korps Krenau und sperrte die Straße, auf der noch Gen. Schendendorf und Gen. Rebow mit dem Nachtrabe der zweiten Abtheilung heranzugschritten. Doch Rebow warf Lacy aus Krenau und setzte seinen Marsch fort; nur sein Nachtrab unter Gen. Bornstedt hatte später noch ein leichtes Gefecht zu bestehen. So fand sich in der Nacht die ganze dritte Abtheilung in Greifendorf zusammen, wo Graf Wied zu ihrer Aufnahme stehen geblieben war. Lacy setzte seine Angriffe nicht fort, sondern wendete sich nach Policzka. Graf Wied marschirte nun mit seiner Abtheilung an Fouqué vorbei nach Leutomischl, ihm folgte dieser, zuletzt Rebow, und am 9. waren alle Abtheilungen bei Leutomischl vereinigt.

Sowie der König alle drei Abtheilungen bei Zwittau wußte, wo die Gefahren des waldigen und bergigen Terrains zwischen dieser Stadt und Mährisch-Tribau beseitigt waren und von wo der Marsch in mehreren Kolonnen fortgesetzt werden konnte, brach er am 9. in der Frühe mit 20 Bataillons und 30 Eskadrons von Leutomischl nach Hohenmauth und von da am 10. nach Holicz auf, in dem der Markgraf Karl mit 10 Bataillons und 30 Eskadrons stehen bleiben mußte; an diesen schloß Keith sich an. Bei den Gegnern vereinigten sich Daun und Lacy bei Policzka, Loudon und Siskowitz rückten nach Cholzen, rechts der Straße von Hohenmauth nach Königgrätz, in dem Buccow vorauseilte, letztere Stadt besetzte und dadurch dem preussischen Heere die Straße nach Schlessien verlegte; auch zog er die bisher gegen die dortige Grenze stehen gebliebenen Truppen an sich.

Buccow mußte vor Allem wieder aus Königgrätz entfernt werden; dahin setzte sich am 11. Friedrich in Marsch. Nach einem leichten Gefechte zog der feindliche General am folgenden Tage über die Elbe nach Chlumetz ab. Dem Könige folgten unter einer Bedeckung von 16 Bataillons und 21 Eskadrons, die Gen. Rebow befehligte,

der Belagerungstrain und alle Wagen, und kamen nun bis Königgrätz in die Mitte des zurückziehenden Heeres; hinter ihnen folgte Keith mit dem Reste desselben. Am 10. hatte Rebow von Leutomischl Hohenmauth erreicht, von wo er am 11. den Marsch nach Holicz fortsetzte; an diesem Tage folgte Keith bis Hohenmauth. Jenseits Wostretzin stieß Rebow auf die leichten Truppen Loudons und Siszkowicz's, welche die Höhen von Holicz besetzt hielten, sie behaupteten und dadurch die gerade Straße sperrten; Rebow ließ nun alle Wagen links von der Straße auffahren, von seinen Truppen umstellen und brachte so die Nacht zum 12. zu. Mit Tagesanbruch erneuerte sich das Gefecht, und da der Feind die Höhen nachdrücklich vertheidigte, so mußte der Train unter Bedeckung links der großen Straße über Rowen nach Rzetice aufbrechen; der Nachtrab blieb gegen den Feind stehen. Einen Angriff auf den Train schlug die Bedeckung ab, doch zog der Feind augenblicklich durch die Waldungen nach Borohradel ab und gab die Straße frei, als Keith sich Holicz näherte, der bei dem Anfange der Kanonade seinen Marsch sehr beschleunigt hatte; von der entgegengesetzten Seite eilte ebenfalls Friedrich von Königgrätz herbei, blieb aber auf die Nachricht, daß der Feind abgezogen sei, bei Rokitna halten. Loudon beschäftigte sich bei diesem Angriffe zu viel mit Kanoniren, anstatt sich gleich mit aller Kraft auf die vertheilte Bedeckung zu werfen; so verschaffte er dem Train Gelegenheit, sich seinem Angriffe zu entziehen. Am 13. kam Rebow nach Königgrätz, und jenseits der Stadt fuhr der ganze Train auf; Keith folgte unter dem Schutze Friedrichs bei Rokitna dahin, und am 14. war das ganze Heer, welches 66 Bataillons und 119 Eskadrons zählte, hinter der Adler vereinigt. Mit 47 Bataillons und 89 Eskadrons lagerte der König, Königgrätz vor der Front und mit 4 Bataillons besetzt haltend, zwischen der Elbe und der Adler, links von ihm bei Hohenbrück Gen. Fouqué mit 19 Bataillons und 30 Eskadrons, welcher den Belagerungstrain nach Glas führen und von dort einen Transport Mehl ins Lager bringen sollte.

Daun folgte in langsamen Märschen. Seinen Bewegungen lag die Absicht zu Grunde, Friedrich, wenn er durch die leichten österei-

hischen Truppen gehindert werden sollte, Schlessien zu erreichen und sich nun nach der Lausitz wenden mußte, bei Zittau zuvorzukommen, aber wenn der König Schlessien gewonnen hatte, wollte Daun gleich nach der Lausitz abmarschiren, um zu verhindern, daß er hier festen Fuß fassen könne, denn nicht allein die freie Verbindung zwischen der Elbe und der Oder sollte gesichert werden, sondern von hier aus sollten Streifschaaaren den Russen nach Krossen und Frankfurt entgegenesandt werden. ¹⁾ Vom 11. bis 13. erreichte das österreichische Heer von Policzka über Sebranitz und Hohenmauth Hochow=Zelnitz, von wo es am 17. wieder aufbrach, bei Pardubitz über die Elbe ging und am 18. bei Dobrzenitz ein Lager bezog, welches sorgsam verschanzt wurde; ohne die Husaren und leichten Truppen waren hier 81 Bataillone und 126 Eskadrons vereinigt. Siskowiz und Loudon hatten sich nach Timisch und Dpotschna gezogen, Letzterer hatte sogar Neustadt besetzt, wo er in der Flanke des Königs, ja sogar im Rücken desselben stand und die Verbindung mit Glas erschwerte und unsicher machte. Er durfte hier nicht stehen bleiben. Am 16. brach Friedrich mit 7 Bataillons und 15 Eskadrons gegen seine linke Flanke über Motrey auf, indes Fouqué, welchem das Proviantsfuhrwesen und der Belagerungstrain ²⁾ folgte, über Meseritzsch und Dobruschka seine rechte, sowie die Straße nach Neustadt gewinnen sollte. Loudon wich über Sydol nach Reichenau aus, Friedrich blieb aber bei Dpotschna stehen und deckte hier Fouqué's Marsch nach Glas, welches dieser am 19. über Nachod glücklich erreichte, und von wo er am 21. mit großen Vorräthen an Mehl aufbrach, die auch in Königgrätz eintrafen. Fouqué blieb aber mit dem größten Theile seines Korps bei Nachod zurück.

Daun hatte sich am 22. der Elbe genähert und hier, diesen Fluß vor sich, zwischen Urbanitz und Medielischtsch ein Lager bezogen, welches ungeachtet seiner festen Lage noch verschanzt wurde. Auf diese

¹⁾ Stuhr, Bd. 2. Seite 14.

²⁾ Die Belagerungsartillerie wurde durch Mähren und Böhmen mit Vorspannferden weitergeschafft.

Nachricht eilte der König von Dpotschna nach Königgrätz zurück, doch zeigte eine Recognoscirung dieser Stellung, daß ein Angriff, zu dem er entschlossen schien, durchaus unausführbar war; Friedrich blieb nun, da sich auch die Russen der Neumark näherten, nichts Anderes übrig, als nach Schlessen zurückzugehen.

Zuerst führte Gen. Rebenitsch am 25. über Nachod das Proviantfuhrwesen und die Lazarethe dahin, denen die Bagage folgte; glücklich wurde Glas erreicht, von wo wieder große Quantitäten Mehl nach Nachod, wo die Bäckerei angelegt wurde, abgingen. Am 26. folgte das Heer in vier Kolonnen über Libstz nach Jassena; Daun schickte nun Lacy mit einem Korps dem Könige nach, auf den Flügeln drang Janus mit leichten Truppen bis Studeniz, Loudon wieder nach Dpotschna vor. Von hier mußte Letzterer, um die Straße nach Schlessen frei zu erhalten und zu sichern, vertrieben werden; er wich Rehow, der ihn mit 10 Bataillons und 20 Eskadrons angreifen sollte, am 28. aus, und der preussische General besetzte nun Neustadt. Am 27. ging der König bis Jesseniz zurück, wo Zieten mit 4 Eskadrons und 2000 Reconvallescenten wieder zu ihm stieß; Rehow dagegen mußte mit Zurücklassung eines Theiles seines Korps bei Neustadt nach Studeniz aufbrechen, um den Rücken und die rechte Flanke des Königs gegen Janus zu decken, der nach Eypel auswich.

Durch den Marsch nach Jesseniz wurde Daun zu dem Glauben gebracht, der König werde über Trautenau nach Schlessen gehen und bei diesem Marsche die Gegenden zwischen Schlessen und der Ober-Elbe auszehren. Der österreichische General zog also Lacy an sich und nahm Kufus und Jaromitz gegenüber am rechten Ufer der Elbe eine Stellung, um sich den Gegenden, für die er fürchtete, zu nähern; Loudon dagegen mußte über Jaromitz und Welsdorf nach Horstka gegen die rechte Flanke des Königs aufbrechen. Doch Friedrich wollte die Straße über Trautenau nicht einschlagen und rückte am 3. August nach Groß-Stalitz, Rehow nach Kosteletz. Am 4. gingen von Wisoka die noch übrige Bagage und der Rest des Trains nach Glas voraus, damit das Heer von Allem, was

seinem Marsche beschwerlich fallen oder ihn hindern konnte, entledigt werde; Friedrich erreichte am 5. Politz, Fouqué zog von Nachod, welches er so lange besetzt hatte, nach Rückerts und Regow nach Starkstadt; Loudon wandte sich nach Gypel. Am 7. brach der König in zwei Kolonnen nach Wernersdorf und von da am 9. über Friedland nach Kloster-Grüßau auf, nachdem er auf dem Marsche dahin Fouqué über Wünschelburg und Braunau von Rückerts her an sich gezogen hatte; Regow deckte gegen Loudon, der über Grunau und Schaplar vorgegangen war, die Straße über Liebau nach Landshut, indem er über Beckelsdorf Kloster-Grüßau erreichte und sich hier an den König anschloß. Friedrich verließ am 11. mit 14 Bataillons und 38 Eskadrons Schlessen, um sich den Fortschritten der Russen entgegenzustellen; die in jener Provinz und in der Stellung von Landshut zurückbleibenden Truppen befehligte Markgraf Karl. Daun war ruhig in seinem Lager geblieben, und nur die leichten Truppen mußten, wie wir gesehen, den Marsch des Königs beunruhigen.

Der Darstellung des Rückzuges des preussischen Heeres haben wir noch einige Betrachtungen beizufügen. Am 3. Juli erwartete der König in Mährisch-Tribau die Ankunft Keiths, der die Belagerungstruppen, die Geschütze und alle Vorräthe von Olmütz über Littau und Müglitz dahin führen sollte; er bildete gleichsam den Nachtrab des Heeres, denn Friedrichs Marsch nach Mährisch-Tribau führte ihn Keith vorbei, auf den er bis zum 5. dort warten mußte. Vier Tage, vom 2. bis zum 5., brauchte Keith, um sechs Meilen zurückzulegen; täglich blieb er dabei den Angriffen des Daunschen Heeres, das $\frac{1}{2}$ Meile jenseits Olmütz lagerte, also in weniger als in einem Tage ihn erreichen konnte, ausgesetzt, Angriffen, die mit so überlegenen Streitkräften unternommen werden konnten, daß an einen glücklichen Widerstand, um auch nur den ungeheuren Wagenzug einen Vorsprung gewinnen zu lassen, gar nicht zu denken war; aber kein Feind zeigte sich, was weder Friedrich noch Keith voraussehen konnten. Vielleicht hatte Daun darauf gerechnet, Friedrich werde über Würbenthal, Reife oder Glaz über Altstadt

zu erreichen suchen, und wollte es also vermeiden, sich ihm zu nähern; die Richtung, die Loudon und Siskowitz erhielten, spricht wenigstens für diese Annahme. Wie der Train in Mährisch-Tribau versammelt ist, geht der König am 5. über Zwittau nach Leutomischl und weiter nach Königgrätz voraus, obgleich er die Annäherung Dauns bei Konitz erfahren haben muß. Keith bleibt die Sorge, die 4000 Wagen weiter zu schaffen, er bildet wieder mit dem ungeheuren Troß den Nachtrab, obgleich die Gegner sich endlich in Bewegung gesetzt haben, sich dem Zuge bei Krenau oder bei Zwittau vorlegen und ihn während des Marsches unausgesetzt beunruhigen oder angreifen können. Um drei Meilen zurückzulegen, braucht der ungeheure Zug drei Tage, den 6. 7. und 8. Juli, und giebt dadurch dem Gegner die schönste Gelegenheit, die bequemste Zeit und die lockendste Einladung, ihn zu nehmen oder zu zerstören. Vergebens sucht man Gründe für diese Anordnungen, die ein Gelingen derselben nur einigermaßen voraussetzen oder ahnen lassen, denn eine Unthätigkeit, die keine Grenzen und Gründe kennt, kann nirgends in Rechnung gebracht werden; eben so wenig sind Dauns Schritte einer Kritik zu unterwerfen. Was Lacy am dritten Tage that, entbehrte alles Ernstes. Von Leutomischl an bis Königgrätz kommt der Train in die Mitte, wird auf diesem Marsche nur einmal bei Holicz von Loudon angegriffen, aber frei gemacht. Obgleich Loudon, Siskowitz und Buccow auf dieser Straße dem preussischen Heere immer einen Marsch voraus sind, so bleiben sie bei ihrer Schwäche doch außer Stande, sich demselben entgegenzustellen; wenn die beiden Ersteren dies aber bei Holicz versuchen, so rechnen sie gewiß darauf, daß Dann den Nachtrab des Gegners angreifen und ihn heftig drängen werde. Von Königgrätz zieht Friedrich über Dpotschna bis zur Grenze Schlesiens einen Kordon, hinter welchem der Train nach Olaz gebracht wird; ihm folgt der König langsam, nur von leichten feindlichen Truppen begleitet.

Während der Diverfion nach Mähren näherten sich die Russen mehr und mehr der Ober. Sie besetzten in den ersten Monaten dieses Jahres unter dem General Grafen Fermor das Königreich Preußen,

welches von Truppen ganz entblößt war; doch sprach man im russischen Heere mehr von der Nothwendigkeit, sich in Polen festzusetzen und sich Danzigs zu bemächtigen, als vom Feldzuge gegen Friedrich. Danzigs Besiznahme schien dem Großkanzler Woronzow nothwendig, um dem Könige von Preußen, der dort viele Anhänger hatte, darin zuvorzukommen. Doch Frankreichs Vorstellungen, die Furcht vor den russischen Gegnern in Polen, das feste Auftreten des Danziger Magistrats und endlich die Drohung Englands, daß es eine Flotte in die Ostsee schicken werde, brachten Rußland von diesem Vorhaben ab; jedoch besetzte es Elbing. Sein überaus langsames Vorrücken entschuldigte Fermor damit, daß zu einem lebhaftern noch keine Befehle vom Hofe eingetroffen wären, wo die Partheien gegen einander cabalirten, was beim Heere nicht ohne Nachwirkung bleiben konnte. Alles schlich hier träge und langsam dahin, man sorgte weder für Lebensmittel, noch für Brücken über die Weichsel, an die man erst Ende Mai dachte, so daß der dem russischen Hauptquartiere beigegebene französische Oberst Mesnager nach Allem, was er bei dem russischen Heere vorgehen sah, schließen mußte, es fehle hier die Ehrlichkeit oder die Fähigkeit zum Handeln; auch bezweifelten die Verbündeten nach den Erfahrungen des vergangenen Jahres, daß es das russische Kabinet ernstlich mit dem Kriege meine. Von der Weichsel wurde Gen. Demikow mit 2000 leichten Reitern in der Mitte Juni nach Pommern voraus betaschirt, wo er mit dem Gen. Platen, der in Hinter-Pommern stand und im Nothfalle Kolberg unterstützen sollte, kleine Gefechte hatte.

Nach dem Uebergange des Hauptheeres über die Weichsel wandte sich Fermor nach Posen, und von da die Warthe entlang weiter gegen die Staaten des Königs, doch je näher man diesen kam, desto größer wurden die Schwierigkeiten; der Befehlshaber kränkete, wie man es erwartet hatte, mehr und mehr, die Generale marschirten ungerne vorwärts und schmiedeten Rabalen gegen Fermor, und das Heer befand sich in einem Zustande, der alle Hoffnungen auf einen glücklichen Erfolg niederschlagen mußte. ¹⁾ Am 2. August

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 152 — 156.

wurden die Grenzen der Neumark bei Königswalde überschritten, was glauben ließ, daß Fermor sich nach Kroffen oder nach Frankfurt wenden würde, um sich mit dem österreichischen Heere zu verbinden, wozu er vom Grafen Kaunitz aufgefordert worden war; er hatte jedoch den Antrag unter dem Vorgeben verschiedener Schwierigkeiten, die er nicht beseitigen könne, abgelehnt.¹⁾ Auf einmal aber entschloß sich der Oberbefehlshaber, der eigentlich die Weichsel nie hatte verlassen wollen, über die Warthe zu gehen, um sich den Schweden zu nähern und Stettin und Kolberg zu beobachten. Ueber Landsberg, wo das Heer mit der ungeheuren Bagage vier Tage brauchte, um über die Warthe zu gehen, erreichte Fermor am 14. Groß-Kamin, um sich aber mit den früher nach Pommern detachirten Truppen in Verbindung zu setzen oder um über Schwedt eine Vereinigung mit den Schweden anzuknüpfen, entsendete er den Gen. Romanzow mit 10,000 Pferden nach Stargard. Dem wiener Hofe berichtete Fermor, daß er den Plan habe, vereint mit den Schweden gegen Berlin zu marschiren. Wahrscheinlich wurden diese Märsche hin und her nur in der Absicht unternommen, den Preußen nicht zu begegnen und mit ihnen handgemein zu werden; die Zeit sollte vertrieben und Alles in die Länge gezogen werden.²⁾ Doch plöblich fiel es Fermor ein, einen Versuch gegen Küstrin zu machen. Von Seiten des Gen. Hamilton, der die schwedischen Truppen führte, geschah nichts, um eine Verbindung mit den Russen zu erleichtern, denn erst am 6. September ging der schwedische General gegen Prenzlau vor.

Am 15. August wurde Küstrin eingeschlossen, und brannte nach einer Beschießung von wenigen Stunden ganz nieder, ohne daß die Russen ihre Absicht erreichten, denn der Kommandant, Oberst Schach von Wittenau, hatte jede Aufforderung zur Uebergabe fest abgeschlagen. Einige Scheinanstalten, die Fermor beim Dorfe Schaumburg unterhalb Küstrin, wo die Oder eine Insel bildet,

¹⁾ Stühr, Bb. 2. Seite 16.

²⁾ Stühr, Bb. 2. Seite 156.

zum Uebergange über diesen Fluß machte, den er auf Befehl seines Hofes nicht überschreiten sollte, ¹⁾ folgten; auch mußte das Heer dem Dorfe näher an der Dremwiger Heide lagern. Seit dem Aufbruche des russischen Heeres aus den Kantonnirungsquartieren im Königreiche Preußen waren sieben Monate verflossen, und in dieser Zeit hatte es nur siebenzig Meilen gemacht.

Die Regimenter, die im vorigen Jahre bei Groß-Jägerndorf gegen die Russen gefochten hatten, erhielten bei der Nachricht ihres Vorrückens vom Könige den Befehl, aus ihren Kantonnirungsquartieren um Stralsund an die Oder zu marschiren. Ueber Schwedt und Briezen langte Graf Dohna am 24. Juli bei Lebus an, wo er die Russen sammt den Schweden beobachtete und diese von einem Marsche gegen Berlin abhalten wollte; doch als erstere Küstrin bombardirten, näherte er sich am 17. August dieser Festung und bezog ihr gegenüber am linken Oderufer zwischen Manschow und Gorgast ein Lager, in dem der König am 22. August eintraf. Er war am 11. August von Landshut mit 14 Bataillons und 38 Eskadrons aufgebrochen und hatte in elf Tagen einen Marsch von 35 Meilen zurückgelegt; auf demselben wurde das Fußvolk und ein Theil der Reiterei einquartirt und mußte von den Wirthen gepflegt werden.

Ueber Küstrin konnte Friedrich nicht gegen die Russen debouchiren, weil es die Werke, welche vor der Festung behufs des Bombardements angelegt und ohne bedeutende Verluste nicht zu überwältigen waren, nicht erlaubten, und der König beschloß daher, unterhalb Küstrin über die Oder zu gehen. Gen. Manteuffel mußte Schaumburg beschießen und dadurch Fermor besorgt machen, als wenn hier der Uebergang erzwungen werden sollte; Fermor ließ sich täuschen. Aber am 22. Abends um 10 Uhr brach das preussische Heer auf und stand in den Morgenstunden des folgenden Tages zum Uebergange über die Oder bei Güstebiese bereit, wohin Gen. Kanitz auf des Königs Befehl von Briezen her alle dort gesammelten Fahrzeuge zum Brückenbau gebracht hatte, der in drei Stunden voll-

1) Stühr, Bd. 2. Seite 157.

endet war. Während des Baues wurden auf Rähnen einige Truppen übergesetzt, mit denen der König recognoscirte, allein keinen Feind traf. Das Heer, dessen Bagage auf dem linken Ufer der Ober zurückbleiben mußte, bezog nach seinem Uebergange bei Kliffow ein Lager; das Fußvolk zählte in 38 Bataillons 22,800 Mann und die Reiterei in 83 Eskadrons 9900 Mann, zusammen 32,700 Streiter mit 193 Geschützen.

Am 24. ging Friedrich bis zur Neubammischen Mühle und Darmiezel vor, bei ersterem Orte, aber jenseits der Miegel und dicht vor derselben lagerte der Vortrab; auch wurden auf des Königs Befehl alle Brücken, die über dieses zwischen sumpfigen Wiesen laufende Flüsschen führten, bis zu seiner Einmündung in die Ober abgebrochen. Sowie Fermor den Uebergang des Königs über die Ober erfahren hatte, hob er die Belagerung von Küstrin auf und schickte seine sämtliche Bagage unter einer Bedeckung von 4000 Grenadiern und 4 Kanonen nach Klein-Kamin, eine Meile von Küstrin auf der Straße nach Landsberg, wo sie in eine Wagenburg zusammenfuhr, mit dem Heere aber bezog er eine Stellung zwischen Quartzen und der Drewitzer Heide, den Zabergrund vor sich; der Marsch des Königs nach Darmiezel hatte ihn von dem nach Stargard entsendeten Gen. Romanzow getrennt, dessen 10,000 Reiter ihm in der Schlacht fehlten. Doch noch an demselben Tage vereinigte sich mit ihm ein nachgekommenes Korps unter Gen. Browne, wodurch sein Heer über 50,000 Mann (76 Bat. und 51 Esk.) stark wurde; die Artillerie zählte 390 Geschütze. Nach Muthmaßungen oder weiteren Nachrichten, daß Friedrich ihn von Zorndorf her angreifen werde, ließ Fermor noch in der Nacht sein Heer eine Stellung zwischen Quartzen und Zicher, mit dem Rücken gegen die Miegel gefehrt, einnehmen. Hier lagerte es in vier Treffen, Fußvolk, Reiterei, Artillerie und die kleine Bagage willkürlich untereinander; die Aufstellung gewann dadurch die Form eines unregelmäßigen Vierecks von etwa 4000 Schritten Länge und 800 Schritten Tiefe; der größte Theil der Artillerie stand vor dem rechten Flügel aufgefahren. Drei Wiesengründe, die von Zorndorf und Willers-

dorf in die Miegel, und, wie diese, in sumpfigen Ufern fließen, durchschnitten die russische Stellung; der westlichste dieser Gründe, der Zabergrund genannt, deckte zugleich die rechte Flanke des russischen Vierecks. Das Schlachtfeld von Zornsdorf ist ohne bedeutende Erhöhungen und daher in allen Richtungen zu übersehen, es wird von Wäldern und Morästen eingeschlossen.

Am 25. August Morgens um 3½ Uhr ließ der König sein Heer aufbrechen. Das Fußvolk ging bei der Neudammischen Mühle, wo noch Laufbrücken angelegt waren, über die Miegel, die Reiterei weiter oberhalb über die Kerkenbrücke. Jenseits der Brücken setzte sich das Fußvolk in zwei Treffen, der Vortrab von 8 Bataillons kam vor den linken Flügel des ersten Treffens und Alles marschirte links ab durch die Massinsche Heide nach Baglaw, gedeckt durch 28 Eskadrons Husaren, die fortwährend mit den Kosaken plänkerten. Von Baglaw wandten sich die Spitzen aller Kolonnen rechts und rückten über Wilkersdorf gegen Zornsdorf weiter. Die Hautboisten des preussischen Heeres bliesen, während des Marsches: „Ich bin ja Herr in Deiner Macht!“ Als der russische Soldat die im Scheine der Sonne glänzenden Waffen der anrückenden Preußen sah, erhob er ein entsetzliches Geschrei: „Prusak idiot!“ (Die Preußen kommen!) Feierlich ritt der Protopope, umgeben von Unterpopen und einer Menge von Bedienten, alle mit heiligen Fahnen versehen, durch die Linien und segnete die Soldaten ein. Hatten sie nun diese Weihe empfangen, so griff jeder nach der lebernen Tasche, die an seinem Gürtel hing, trank und endete mit einem lauten Ausruf, dem Zeichen der Bereitwilligkeit, den herannahenden Feind zu empfangen.

Es soll die Absicht des Königs gewesen sein, von Zornsdorf den Marsch weiter bis Birkenbusch fortzusetzen, und von hier die rechte Flanke Fermors anzugreifen, allein als die Recognoscirungen ergaben, daß diese Flanke an den morastigen Zabergrund lehnte, ließ der König das Heer sofort aufmarschiren, um nun die rechte Ecke des feindlichen Vierecks anzugreifen. Zornsdorf war von den Kosaken in Brand gesteckt worden, der Wind trieb den Russen aber den Rauch des brennenden

Dorfeß, sowie den Staub der sandigen Ebene entgegen, so daß ihnen die Anordnungen des Königs verborgen blieben, dessen Vortrab unter Gen. Manteuffel der Disposition gemäß sich hinter dem genannten Dorfe formiren mußte. Ungefähr 250 Schritte hinter dem Vortrab hielt der linke Flügel des Fußvolks, welcher sich bis gegen Wilkersdorf ausdehnte; das erste Treffen bildeten 20 und das zweite 10 Bataillone; die Reiterei war so vertheilt, daß 56 Eskadrons unter Gen. Seydlitz theils auf dem linken Flügel und hinter demselben, die übrigen auf dem rechten zu stehen kamen. Die Artillerie war in großen Batterien vor der Front des Fußvolks aufgefahen; die 20 schweren Geschütze, die anfänglich dem Vortrabe folgten, wurden vom Könige noch durch 40 verstärkt; Oberst Moller befehligte sie.¹⁾ Beim Angriffe sollte der Vortrab sich immer links an den Zabergrund halten, ihm sollten, ebenfalls an denselben gelehnt, die beiden Treffen Fußvolk des linken Flügels folgen, indeß der rechte zu deren Unterstützung zurückbleibe. Mit den 56 Eskadrons unter Seydlitz waren zum Angriffe der rechten feindlichen Ecke 60 Kanonen und 20 Bataillone vereinigt, doch unglückliche Zufälle und Mißverständnisse hinderten die genaue Ausführung der königlichen Disposition. Verlor Friedrich die Schlacht, so konnte er über Küstrin das linke Ufer der Oder gewinnen, woran ihn das russische Heer nicht hindern konnte. Noch muß bemerkt werden, daß der König den ausdrücklichen Befehl erlassen hatte, den Russen keinen Pardon zu geben.

Um 9 Uhr war das Heer völlig formirt, und Manteuffel setzte sich mit dem Vortrab in Marsch. Das brennende Zorndorf veranlaßte aber, daß sich die Bataillone desselben trennten; vier mit 20 Kanonen ließen es rechts und die anderen 4 mit dem Reste der Batterie, 40 Kanonen, links liegen. Diese 60 Stücke richteten ihr Feuer gegen den rechten russischen Flügel und brachten, da sie sich der Rollschütze bedienen, eine furchtbare Verheerung in der tiefen

¹⁾ Ueber die Verwendung und Aufstellung der Artillerie bei den Bataillons, die eine Schlacht zu eröffnen bestimmt waren, siehe die lehrreiche Instruction Friedrichs vom 30. Juni 1758 für die Obersten Dieskau und Moller. v. Schönning, Seite 113.

Masse hervor, wogegen das russische Geschütz nach Tempelhoff ¹⁾ keine sonderliche Wirkung hatte, weil es sein Feuer auf die ganze preussische Front vertheilte und noch überdem viel zu hoch geschossen haben soll. Um die Batterie, die, wie es schien, ihr Feuer doch zu entfernt eröffnet hatte, näher an die russische Stellung zu bringen, ließ Manteuffel den Vortrab vorgehen, und bei ihrer bedeutenderen Wirkung befahl er seinen Bataillons, so weit vorzurücken, daß auch sie ihr Gewehrfeuer eröffnen könnten. Dabei kamen jedoch die Bataillone, die sich zugleich wieder vereinigen wollten, zu sehr rechts und boten dem Feinde ihre linke Flanke dar. Diesen Umstand benutzte das feindliche Fußvolk und rückte mit großem Geschrei zum Angriff vor, die preussischen Bataillons wichen und wurden dann von russischer Reiterei, die ihrem Fußvolke folgte, gänzlich geworfen. Dieses Schicksal theilten auch 7 Bataillone vom linken Flügel der nachfolgenden Treffen; dann gingen hier noch 26 Kanonen verloren.

Gen. Kanitz, der diesen Flügel befehligte, war, Zorndorf links lassend, dem Vortrabe gefolgt, nun suchte er aber nicht, wie es die Disposition vorschrieb, hinter denselben zu kommen, sondern blieb neben ihm rechts und mit ihm eine Linie bildend. Man glaubt, daß Kanitz, als er den Vortrab zu weit vorgerückt sah, fürchtete, er werde zu spät an den Feind kommen, wenn er sich links halte, eine Rechtschiebung jedoch würde ihn viel eher an denselben bringen; daher theilten auch seine Bataillone, die neben dem Vortrab marschirten, das Schicksal desselben. Doch das russische Fußvolk, in Bewegungen sehr ungeübt, kam beim Nachdringen mit seiner Reiterei wohl bis Zorndorf, aber auch in Unordnung. Diesen Umstand benutzte Seydlitz, der neben Manteuffel vorgegangen war, zu einem raschen und entschlossenen Angriffe, wodurch hier der Schlacht eine ganz andere Wendung gegeben wurde. Mit 41 Eskadrons setzte er durch den Zabergrund, griff die siegreich verfolgenden Russen an, und warf sie gänzlich; dann sammelte Seydlitz seine Reiter, denen

1) Bb. 2. Seite 226.

sich noch 15 Eskadrons, die hinter dem linken Flügel des Fußvolks gefolgt waren, angeschlossen, und Alle warfen sich auf die feindliche Masse, die durch den stürmischen Anfall sogleich durchbrochen wurde.

Hier ward nun ein Kampf geführt, wie er in der Kriegsgeschichte noch nicht vorgekommen ist. Die Russen hielten sich weder für besiegt, noch flohen sie, jeder behauptete standhaft seinen Platz und wehrte sich mit einer Entschlossenheit und Tapferkeit, die erst mit dem Tode endete; sie sammelten sich in Haufen, und so oft diese auch auseinander gesprengt wurden, schlossen sie sich doch gleich wieder, ihr Widerstand mußte von Neuem gebrochen und der Kampf, Mann gegen Mann, fortgesetzt werden. Da sie von der türkischen Reiterei, mit der sie bisher nur gefochten, keine Schonung erhalten hatten, erwarteten sie diese auch von der preussischen nicht; sie warfen daher weder die Waffen weg, noch suchten sie zu fliehen, sondern hofften von ihrer Ausdauer allein Rettung. Doch der Muth, die Tapferkeit und die taktische Ausbildung der preussischen Reiterei siegten endlich, der rechte feindliche Flügel wurde zuletzt auseinander gesprengt und der Miegel zugetrieben, wo die abgebrochenen Brücken aber wieder die Flucht hinderten, in die auch Fermor verwickelt wurde, und der er sich erst spät in der Nacht wieder entziehen konnte. Die gänzliche Auflösung des rechten Flügels erreichte aber den höchsten Grad, als der Soldat sich über die eigene Bagage hermachte und diese plünderte. Er fiel über die großen Branntweinfässer her und goß sich den beliebten Trank durch die Gurgel; alles Bitten, Drohen, Prügeln der Officiere war vergeblich. Der gemeine Mann warf sich, als die Vorgesetzten die Fässer aufschlagen ließen, auf die Erde, um das Lieblingsgetränk vom Boden aufzuschürfen, ja er richtete nun seine Wuth gegen die eigenen Officiere, besonders gegen die deutschen. Nach vollendeter Blutarbeit zog Seyblich seine Reiter aus dem Feuer, welches er vom linken russischen Flügel her bekam, den der morastige Galgengrund vom rechten trennte, bis hinter Zorndorf zurück; hier sammelte er seine Eskadrons wieder. Es war 1 Uhr vorbei.

Der König ließ jetzt den rechten Flügel seines Fußvolks, der noch immer unthätig gehalten hatte, etwas vorrücken; unter seinem Schutze sollte sich zunächst der linke wieder ordnen. Vor den rechten schob Friedrich unter dem Schutze eines Bataillons eine schwere Batterie, doch etwas zu weit, vor, deren Feuer von den Batterien des linken Flügels unterstützt wurde, und nachdem die Ordnung auf diesem Flügel wieder hergestellt war, ließ der König das ganze Heer vorrücken, doch sollte jetzt der rechte, wie früher der linke Flügel, allein den Angriff ausführen und letzterer als Reserve zurückgehalten werden. In dem Augenblicke des Vorrückens stürzte sich eine Masse leichter feindlicher Reiter auf die vorgeschobene Batterie, nahm sie und das ihr zum Schutze beigegebene Bataillon und setzte dann die Angriffe auf die nachrückende Linie des Fußvolks lebhaft fort. Sie fand hier entschlossenen Widerstand, trotz dem, daß die fliehenden Prozen und Munitionswagen durch das Fußvolk durchjagten und in diesem beim Plazmachen Unordnung entstehen mußte; allein, angegriffen von der Reiterei des rechten Flügels, wurde sie bis in die Sümpfe von Zicher geworfen und das gefangene Bataillon, so wie die Batterie wieder befreit. Das preussische Fußvolk war im Vorgehen geblieben und konnte sein Gewehrfeuer eröffnen; doch nun stürzte reguläre Reiterei auf den linken Flügel, und 13 Bataillone, worunter auch die sieben, die gleich am Anfange der Schlacht schon einmal gewichen waren, nahmen, von panischem Schrecken ergriffen, die Flucht und stürzten in völliger Unordnung bis hinter Wilkersdorf zurück. Doch Seydlig, der mit seinen nun geordneten Eskadrons in ihrer Nähe hielt, wendete hier zum zweiten Male die Gefahr, die den Verlust der Schlacht herbeiführen konnte, durch seinen Scharfblick und seinen Muth ab.

Mit 61 Eskadrons, über 7000 Pferden, warf er erst die russische Reiterei gänzlich über den Haufen und brach dann trotz des heftigsten Kanonen- und Gewehrfeuers in die russischen Treffen ein. Hier fand er einen Widerstand, wie ihn die Massen des rechten Flügels geleistet hatten. Durch den preussischen Angriff in Unordnung gebracht, dachte aber kein Russe an die Flucht, jeder setzte sich zur

Wehr, und es mußte, Mann gegen Mann, gekämpft werden. Die Reiterei wurde dabei von den Bataillons des rechten Flügels, die jetzt herangefommen waren, lebhaft unterstützt. Sie durchbrachen die feindlichen Linien und trieben das Fußvolk der Reiterei, die rechts schwenkte, in die Hände. Man schlug sich nur mit den blanken Waffen, da theilweise die Ordnung und das Feuern gänzlich aufhörten, doch die Preußen, taktisch ausgebildeter, erneuerten entschlossen ihre Angriffe, und behielten endlich über die in völlige Unordnung gekommenen Russen die Oberhand, die auch hier nach allen Richtungen auseinandergesprengt wurden und theils nach dem Hofbruche gegen Darmiezel, theils zu den Hausen, die früher den rechten Flügel gebildet hatten, flohen.

Das preussische Fußvolk hatte während dieses Kampfes eine Linkschwenkung gemacht, wobei ihr rechter Flügel nun da zu stehen kam, wo der linke russische gehalten hatte, auch bildete es vereinzelte Abtheilungen von mehreren Bataillons, denn der hartnäckige Kampf hatte auch im preussischen Heere nachtheilige Wirkungen hervorgebracht. Die flüchtig gewordenen Bataillons des linken Flügels wurden bei Wilkersdorf aufgehalten und geordnet; Seydlitz, der immer Appel blasen ließ, sammelte seine Reiter hinter Zornsdorf und deckte zugleich das Schlachtfeld gegen die herumschwärmenden und plündernden Kosaken. Die Russen dagegen trieben sich in großen Haufen, in der Heide zwischen Quartzen und Darmiezel, auf dem Felde zwischen erstem Orte und Zornsdorf und in der Dreiwitzer Heide umher; die sumpfige Miezgel und ihre zerstörten Uebergänge retteten das feindliche Heer vor gänzlichem Untergange, und es gelang mehreren Generalen, einige tausend Mann zu ordnen, mit denen Gen. Demikow in der Nähe von Quartzen auf der westlichen Seite des Galtengrundes sich aufstellte. Der König befahl sogleich ihren Angriff; Gen. Foreade sollte gegen ihre Front und Gen. Rauter von Wilkersdorf her gegen ihre rechte Flanke vordringen. Raum erhielten die Bataillone Rauters die ersten Kanonenschüsse, so machten sie zum dritten Male an diesem Tage Kehrt und flohen über Wilkersdorf weiter nach der Heide hinter Zicher. Foreade's Ba-

taillone kamen theilweise nicht über den Galgengrund hinaus; fanden in demselben die Kriegskasse der Russen und die Bagage ihrer Generalität, machten sich gleich über diese her und plünderten.¹⁾ Der Angriff konnte daher nicht gelingen, und der König setzte die Schlacht allein durch eine Kanonade bis zur Nacht fort. Es war 8½ Uhr.

Das preussische Heer formirte sich nun auf der rechten Seite des Galgengrundes und blieb die Nacht über unterm Gewehr; der König übernachtete vor der Mitte der Stellung in einem Zelte. Die Mannschaften der flüchtig gewordenen Bataillone fanden sich auch über Nacht wieder ein, doch war Friedrich mit ihrem Verhalten sehr unzufrieden und zeigte viele Jahre nach beendetem Kriege, als in diesen Regimentern die alten Soldaten schon längst ausgestorben waren, ihnen noch seinen Groll; den Gen. Rauter jagte er am nächsten Tage vom Heere weg.

In der Nacht ging Demikow gegen das Vorwerk Birkenbusch zurück, wo die Trümmer des russischen Heeres in großen Haufen gesammelt wurden; hier war es auch, wo Gen. Fermor sich wieder der Hauptmasse anschließen konnte. Mit Tagesanbruch war die Ordnung so weit wieder hergestellt, daß Fermor, gedeckt durch den Zabergund, eine Stellung nehmen konnte; ja die Russen eröffneten eine Kanonade von ihrem rechten Flügel her, die sogleich von preussischer Seite erwidert wurde und bis gegen 11 Uhr dauerte. Nachmittags um 3 Uhr schlug das preussische Heer seine Zelte auf; der große Verlust, der Mangel an Munition, und die gänzliche Erschöpfung machten es zu jeder Unternehmung unbrauchbar.

Beim Einbruche der Dunkelheit setzte sich Fermor in Marsch und gewann, den linken feindlichen Flügel umgehend, seine Wagenburg bei Klein-Kamin, wo er sich sofort verschanzte. Einen Angriff auf diese zu unternehmen, fand Friedrich nicht gerathen, auch schlug ein Versuch, den russischen Nachtrab während dieses Marsches anzugrei-

¹⁾ Nach einem Augenzeugen im 2. Bde. der Sammlung ungedruckter Nachrichten zu den Feldzügen der Preußen von 1740 bis 1779, Seite 373.

fen, fehl, wozu ein starker Rebel auch das fehnige beigetragen haben mag. Friedrich dagegen bezog am 22. ein Lager zwischen der Warthe und Wilkersdorf; sein Hauptquartier kam nach Tamsel. Fürst Moriz mußte mit 5 Bataillons und 20 Eskadrons bis auf die Entfernung eines Kanonenschusses dem feindlichen Lager sich nähern, und 2 Reiter-Regimenter sicherten bei Baglaw das Schlachtfeld gegen die herumschwärmenden Kosaken.

Der Verlust der beiden Heere mußte nach einem so langen, wüthenden Kampfe sehr ansehnlich sein. Die Russen hatten an Todten, Verwundeten und Gefangenen 941 Officiere und 20,590 Gemeine verloren, außerdem 103 Kanonen, 27 Fahnen und Standarten. Friedrichs Verlust bestand in 11,000 Gemeinen und 324 Officieren.

„Der Himmel hat Euer Majestät heute wieder einen schönen Tag gegeben,“ redete Sir Mitchell, der englische Gesandte, den König auf dem Schlachtfelde an. „Ohne diesen,“ erwiderte Friedrich, auf Seydlich zeigend, „würde es schlecht aussehen!“ und dieses dankbare Wort wiederholte der König noch oft nach beendetem Kriege. Seydlich lehnte die Ehre, welche der König ihm beilegte, von sich mit den Worten ab: „Euer Majestät Kavallerie hat den Sieg erfochten und sich der größten Belohnungen werth gemacht.“

Kommen wir noch einmal auf die Schlacht, nachdem wir ihren Gang dargestellt haben, zurück. Der russische Feldherr war in seiner Aufstellung den Regeln gefolgt, wie sie bei den Russen in ihren Kriegen gegen Türken und Tataren in den offenen Ländern des jetzigen südlichen Rußlands im Gebrauche waren, gegen deren leichte und ausgezeichnete Reiterei sie sich nur in solchen taktischen Formen, die das Heer mit der Artillerie und seinem großen Trofse in einer dicht gedrängten Masse zusammenhielten, mit Glück vertheidigen konnten. Dagegen war eine solche Aufstellung zu einer geregelten Offensive, zumal wenn man auch die damals sehr mangelhafte taktische Ausbildung des russischen Heeres in Betracht zieht, ganz ungeeignet; denn die in der Schlacht vom 25. August ausgeführten partiellen Angriffe, gleichsam instinctmäßig und ohne Bewußtsein unternommen, geben weiter kein Zeugniß für das Gegentheil. Die

Nachtheile, welche daraus hervorgingen, daß Fermor die in sumpfigen Ufern fließende Miesel ohne Uebergänge in seinem Rücken hatte, und daß seine Schlachtmasse durch einen sumpfigen Grund in zwei Hälften getheilt wurde, glichen sich wieder zu seinen Gunsten aus. Der erste Umstand vermehrte den Widerstand der Russen bedeutend, da ihnen ohne Abzug vom Schlachtfelde keine andere Wahl blieb, als so lange, wie nur möglich, zu sechten, wogegen der zweite Umstand ihre völlige Auflösung verhinderte, denn wie der eine Flügel geworfen wurde, hielt der andere noch intact, und während dieser angegriffen wurde, konnte der geschlagene sich wieder sammeln und ordnen. Gerade die tiefe Aufstellung in mehreren Treffen gab den Russen erst die Gelegenheit zu einem Widerstande, den sie unter anderen Verhältnissen, z. B. auf freier Ebene in langer Schlachtlinie, bei ihrer geringen Reiterei gegen das taktisch überlegene Heer des Königs nicht hätten leisten können. Friedrich führte sein Heer in einem Halbbogen um die Russen und wollte dessen Marsch weiter bis in ihre rechte Flanke fortsetzen lassen, diese dann angreifen und die Geworfenen nach der Mitte und weiter aufstollen, allein er fand die Flanke durch einen morastigen Grund gedeckt, der seinen Plan vereitelte; ihm blieb daher keine andere Wahl, als seinen Angriff mit überlegenen Kräften gegen die Ecke des rechten Flügels zu richten, sie gewaltsam zusammenzudrücken und seine Vortheile zu verfolgen, wobei das Heer mit zurückgehaltenem rechten Flügel, der gleichsam die Reserve bildete, eine Rechtschwenkung zu machen hatte. Hindernisse, die den damals nothwendigen Zusammenhang der Schlachtlinie störten, machten, daß der Angriff nicht sein bestimmtes Ziel traf, ja daß der Gegner die ihm zugewandte Flanke angriff, aber dabei Blößen gab, die Seydlitz mit den 56 Eskadrons vortrefflich benutzte, so daß er den rechten feindlichen Flügel vernichtete. Nun sollte der Angriff gegen den Rest des russischen Heeres in gleicher Art, aber mit zurückgehaltenem linken Flügel vom rechten preussischen unternommen werden, allein Seydlitz entschied auch hier denselben, ehe die Bataillone zum Angriff kamen, indem er feindliche Reiterei, die hervorstürzte, erst zurückwarf, dann beim Nachdringen das feindliche

Fußvolk gleich durchbrach und so auch hier den Weg zum völligen Siege bahnte. Wir sehen hier, daß die Angriffe mit schräger Front schwerlich ein günstiges Resultat bringen können, wenn sie nicht die Flanke treffen; gegen die Front müssen sie bei einigem Widerstande bald zur Parallelschlacht werden, und dann bleibt bei solchen tiefen Stellungen, wie sie hier bei Zornsdorf von den Russen genommen waren, der Sieg zweifelhaft, besonders wenn Reiterei zum Nachhauen der abgewiesenen Angriffe geschickt benutzt werden kann. Schwerlich hätte Friedrich die Russen geschlagen, wenn die preussische Reiterei nicht von Seydlitz mit solchem außerordentlichen Scharfblicke im richtigen Zeitpunkte zum entscheidenden Einschreiten geführt worden wäre und mit einer Tapferkeit und Hingebung ohne Gleichen in der Geschichte aller Kriege gefochten hätte. Dem Könige fehlte es vor der Schlacht an Zeit, sich der bei Klein-Kamin aufgefahrenen russischen Wagenburg zu bemächtigen, denn er hatte zur Unternehmung gegen Fermor drei Wochen bestimmt; doch gesteht er, daß wenn weniger Eile nöthig gewesen wäre, er erst die Wagenburg genommen hätte, wodurch die Russen wohl veranlaßt worden wären, ihren Rückzug anzutreten. Aber vor Allem galt es, rasch die Entscheidung herbeizuführen, und diese konnte nur die Schlacht geben.

Noch einige Tage nach der Schlacht hielten die Heere einander gegenüber. Am 1. September zog sich Fermor zuerst nach Landsberg zurück, Friedrich folgte ihm bis Blumberg. Von hier mußte er aber noch an demselben Tage mit 15 Bataillons und 33 Eskadrons nach Sachsen aufbrechen, wo seine Gegenwart dringend nothwendig wurde; einige Tage vorher, am 28. August, hatte er bereits einige Bataillone und 15 Eskadrons aus dem Lager von Tamsel nach der Niederlausitz abgehen lassen, um den Streifereien Loudons Einhalt zu thun. Der Rest des Heeres (21 Bat. und 35 Esk.) blieb unter dem Grafen Dohna gegen die Russen zurück. Diese brachen am 19. September von Landsberg auf und bezogen über Pyritz am 26. ein Lager hinter der Plöne; General Romanzow hatte sich auch wieder dem Hauptheere angeschlossen. Fermor deckte hinter der Plöne die Belagerung von Kolberg, zu der ein Korps unter Gen. Palmbach be-

stimmt war; sie lief aber ganz fruchtlos ab. Im russischen Heere herrschte viel Unzufriedenheit und üble Laune. Der Oberbefehlshaber Fermor dachte an Nichts weiter, als die Gegenden von Kolberg bis Lauenburg auszugehn und dann jenseits der Weichsel Winterquartiere zu beziehen, denn dießseits derselben fürchtete er aus Mangel an Lebensmitteln sich nicht halten zu können. Obgleich die Kaiserin befahl, den Grafen Dohna, wo er sich fände und ohne sich weitere Gegenvorstellungen zu erlauben, anzugreifen, dann mit den Verbündeten in ein solches Vernehmen zu treten, daß diese keine Ursache zu Klagen hätten und an der Ober Winterquartiere zu beziehen: so entschied sich doch Fermor für einen Rückmarsch hinter die Weichsel, und in einem Kriegsrathe, dem er seinen Entschluß vorlegte, stimmten alle Generale dem Oberbefehlshaber bei, „weil er wohl Befehle haben werde, nach denen er handeln müsse.“ Fermor that also Nichts, was den Oberst Mesnager veranlaßte, zu bemerken, daß er durchaus seine besondern Befehle haben müsse und daß ein Nichtsthun schon vom Anfange des Feldzugs her allen Bewegungen als Plan zum Grunde liege. ¹⁾

Das russische Heer trat nun am 2. November den Marsch in die Winterquartiere an, die auf dem rechten Ufer der Weichsel genommen wurden. Nachmals dachten die Russen daran, sich in den Besitz Danzigs zu setzen, allein da sie offene Gewalt scheuten, so sollte ein Ueberfall versucht werden; die Stadt wollte das Petersburger Kabinet später gegen Polnisch-Livland oder Samogitien eintauschen. Doch fürchteten die Russen, daß die Besitznahme Danzigs die französische und preussische Parthei unter dem Adel Polens zu sehr aufreizen könnte und daß dadurch ihr Einfluß in jenem Lande, für den der Krieg doch eigentlich geführt wurde, sehr leiden könnte. Oberst Mesnager kann daher mit vollem Rechte am Schlusse des Feldzugs nochmals behaupten, daß die Russen eine Schwächung des preussischen Staates am wenigsten bezweckten; denn ein Rückzug hinter die Weichsel war gleich vor dem Anfange desselben entschieden

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 157 — 162.

festgestellt. „Der Andreas-Orden,“ sagt er in einem Briefe unterm 22. December, „den die Feldmarschälle Fermor und Browne erhalten haben, ist ein überwiegender Beweis, daß sie nichts Anderes ausgeführt haben, als was ihnen vorgeschrieben war, und daß der russische Hof mit ihnen zufrieden ist.“¹⁾ Nach dem Abmarsche des russischen Heeres schickte Graf Dohna 8 Bataillons und eben so viele Eskadrons unter Gen. Manteuffel gegen die Schweden, mit den andern mußte er sich dem Heere des Königs anschließen.

Ueber den Theil des preussischen Heeres, der 27,000 Mann stark, Anfangs April zwischen der Elbe und Zwickau kantonirte und dem die Vertheidigung Sachsens anvertraut war, führte der Bruder des Königs, Prinz Heinrich, das Kommando. Ihm gegenüber befehligte das Reichsheer, nachdem der Prinz Joseph von Sachsen-Gilbburghausen dessen Oberbefehl niedergelegt hatte, der Pfalzgraf Friedrich von Zweibrück; er war aus den Winterquartieren im fränkischen Kreise über Eger nach Böhmen vorgerückt, wo er sich mit den Oesterreichern unter Habik vereinigte, die dann zusammen über 50,000 Mann zählten. Erst Ende Juli setzten sich beide sehr langsam über Kulm und Gieshübel in Bewegung und bezogen am 27. August in der Nähe von Pirna eine feste Stellung; ihnen gegenüber hatte sich seit dem 20. desselben Monats Prinz Heinrich bei Gamig aufgestellt.

In Wien hatte man nach dem Abzuge des Königs aus Böhmen und nach der Ankunft der Russen an der Oder einen Operationsplan entworfen, nach welchem Daun nach Sachsen vorrücken und während der König sich mit den Russen beschäftigte, in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen Friedrich hier den Prinzen Heinrich erdrücken sollten. Sein Gelingen konnte bei dem großen Uebergewichte Dauns und des Pfalzgrafen wohl vorausgesetzt werden; Friedrich verlor dann ein in jeder Hinsicht ihm so wichtiges Land, und mußte auch Dresden bald fallen, dessen Eroberung bei den schwachen Werken nicht lange aufhalten konnte. Indes der Pfalzgraf sich der Front des Prinzen

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 164.

gegenüber aufstellen mußte, wollte Daun gegen den Rücken des Prinzen vorgehen, auch sich zugleich den Besitz der Elbe und der an ihr unterhalb Dresden gelegenen festen Plätze sichern; um das zu diesen Belagerungen nöthige Geschütz zu erhalten, hatte der wienner Hof mit dem sächsischen eine geheime Uebereinkunft geschlossen, nach welcher die Besatzung des Königssteins, auf dem große Vorräthe lagen, sich überfallen lassen sollte.¹⁾ Zugleich verband man mit dem Ausbreiten des österreichischen Heeres die Elbe abwärts österreichischer Seits den Plan, den Russen die Festsetzung auf dem linken Oderufer zu erleichtern, worauf aber Fermor, wie wir gesehen haben, nicht eingehen wollte; dann glaubte man auch, die 51 Bataillons und 75 Eskadrons, die der König nach dem Ausbruche gegen die Russen, in Schlesien unter dem Markgrafen Karl zurückgelassen hatte, gänzlich vom Prinzen zu trennen, oder ihren Abmarsch aus jener Provinz zu veranlassen, wodurch dann die Oesterreicher die Freiheit erhielten, Meisse zu belagern. Gegen diese Festung wurde Gen. de Ville bestimmt, der nach dem Abzuge des Königs von Olmütz in Mähren zurückgeblieben war und Meisse seit dem 4. August blockirte; alle Anstalten zur Belagerung wurden in Mähren vorbereitet, und die Entlegenheit dieser Festung gab den Oesterreichern große Hoffnung, sie, ohne daß der König ihr zu Hülfe kommen könnte, einzunehmen.

Am 10. August brach Daun aus dem Lager zwischen Kufus und Jaromirz und nach Zurücklassung von 10 bis 12,000 Mann unter Gen. Harsch an Schlesiens Grenzen, nach der Ober-Lausitz auf und erreichte am 17. Zittau; einige Tage früher war Loudon bis Seidenberg vorgegangen. In Zittau wurde das Hauptmagazin für das österreichische Heer angelegt. Schon am 10. erhielt Markgraf Karl die erste Nachricht vom Ausbruche des feindlichen Heeres, und da er fürchtete, eine Abtheilung könne nach der Mark Brandenburg detaschirt werden, so mußte Bieten am 13. zu deren Sicherung mit einigen Truppen über Schmiedeberg Löwenberg gewinnen. Anfangs war

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 23.

Markgraf Karl der Ansicht, Dauns Marsch sei nur unternommen, um ihn von Landshut abzuziehen, dann aber in Schlessen einzurücken und ihn von Schweidnitz zu trennen. Sowie Daun aber Zittau erreicht hatte, gab Markgraf Karl seine Stellung bei Landshut auf und bezog am 23. das sehr feste Lager bei Blagwitz, Löwenberg gegenüber. In der Stellung von Landshut blieb Gen. Fouqué mit 11 Bataillons und 10 Eskadrons zurück. Zieten marschirte am 23. von Löwenberg weiter über Bunzlau, Sagan, Guben, und erreichte am 31. Lieberose, wo er die Mark gegen den mit 7 bis 8000 Mann durch die Nieder-Lausitz bis Frankfurt an der Oder streifenden Loubon deckte, der am 25. die kleine Feste Peitz eingenommen hatte. Daun war, um Loubon näher zu sein, am 20. bis Görlitz vorgegangen.

Durch fortgesetzte Unterhandlungen zwischen dem wiener Hofe, Daun und Fermor war man über die Operation gegen den Prinzen Heinrich dahin einig geworden, daß Daun nun von Görlitz in die Gegend von Torgau marschiren und bei dieser Gelegenheit zugleich einen Versuch gegen die Neustadt-Dresden machen sollte, dessen Gelingen man mit gutem Grunde vermuthete. Dann hatte der österreichische Feldherr den bestimmten Befehl erhalten, sich durch Nichts von der Ausführung dieses Plans abhalten zu lassen und Fermor, wie wir wissen, vorgeschlagen, während der Belagerung von Küstrin bei Schwedt eine Brücke über die Oder zu bauen, die Verbindung mit den Schweden zu suchen und auf Berlin zu marschiren. Man hoffte in Wien, mit der Gewinnung der Winterquartiere an der Elbe den Krieg im nächsten Frühjahr an die Spree zu verlegen und in Verbindung mit den Russen und Schweden ihn siegreich fortzuführen. ¹⁾

Zur Ausführung des Plans wandte sich Daun, nachdem er zur Deckung seiner Magazine und seines Marsches 20,000 Mann unter dem Prinzen von Baden-Durlach bei Schöneberg zurückgelassen hatte, am 26. rasch über Baugen, Königsbrück und Nie-

¹⁾ Stuhr, Bd. 2. Seite 19 — 21.

der Röhbern gegen die Elbe, wo er am 1. September eintraf. Hier in der Nähe von Meissen wollte er den Fluß überschreiten und am 4. September in Gemeinschaft mit dem Pfalzgrafen Friedrich den besprochenen Angriff gegen den Prinzen Heinrich ausführen. Doch die Nachrichten, Loudon könne nicht weiter vordringen, denn Zieten stehe ihm gegenüber, der Markgraf Karl und der König selbst wären im Anmarsche und der Letztere habe einen Sieg über die Russen ersochten, änderten Dauns Entschluß, der Uebergang wurde aufgegeben, und am 3. trat das Heer von Nieder-Röhbern den Marsch in der Richtung gegen Stolpen an; dazu kam vielleicht noch die Besorgniß, Prinz Heinrich könne von Gamig über Dresden das rechte Elbeufer, sowie Daun dasselbe verlassen habe, gewinnen und sich dem Angriffe entziehen. Schon am 5. stand das österreichische Heer in der festen Stellung von Stolpen, und Loudon, der über Hoyerswerda und Königsbrück zurückgewichen war und gleichsam dessen Vortrab bildete, lagerte am 9. bei Radeberg. Bei seinem Hofe hatte Daun das Aufgeben des Planes gegen den Prinzen Heinrich damit begründet, daß er besser bei Stolpen Friedrichs ferneres Verhalten abwarten könne, wobei er sich vorbehielt, ihn, je nachdem er auf das eine oder das andere Ufer der Elbe übergehe, anzugreifen. Der französische Militär-Gesandte in Dauns Hauptquartier, Graf Montazet, war zu dem Kriegsrathe (er mußte seinem diplomatischen Charakter nach zu jedem gezogen werden), in dem Dauns Marsch nach Stolpen besprochen wurde, nicht aufgefördert worden, vermuthlich weil man dessen Widerstand befürchtete; Daun hatte ihm als Grund seines Rückmarsches mitgetheilt, daß er sich dem Pfalzgrafen, um diesen in größere Thätigkeit zu setzen, nähern müsse, auch daß er entschlossen sei, über die Elbe zu gehen, und in dessen Gemeinschaft am 10. den Prinzen Heinrich anzugreifen. Da traf von Loudon die Nachricht ein, der König nähere sich, und der Plan wurde wieder aufgegeben; doch wurde dem Pfalzgrafen und seinen Generalen die Schuld davon zugeschoben. ¹⁾

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 25.

Bereits am 9. traf der König bei Groß-Dobritz ein, wohin er vom 2. über Küstrin, Müllrose, Beeskow, Lübben, Elsterwerda und Großenhayn marschirt war; mit ihm vereinigte sich hier Zieten, der von Lübben über Luckau und Herzberg eintraf, und Markgraf Karl. Dieser wollte am 26. Dauns Marsch an die Elbe dadurch aufhalten, daß er ihn für seine Magazine in Zittau und Gabel besorgt machte; da erhielt er die Nachricht vom Siege bei Zorndorf und zugleich vom Könige den Befehl, sich über Sagan und durch die Nieder-Lausitz mit ihm zu vereinigen, was er über Priebus und Spremberg ausführte. Diese verschiedenen Märsche hatten auch Loubon aus der Nieder-Lausitz gedrängt. Am 10. lagerte der König bei Reichenberg, $1\frac{1}{2}$ Meilen nördlich von Dresden, auf dem rechten Elbeufer; hier zählte sein Heer 65 Bataillons und 113 Eskadrons und wurde aus den Magazinen in Dresden ernährt.

Die österreichische Stellung bei Stolpen wurde in der Front durch die in steilen Ufern fließende Wesenitz und in der linken Flanke durch das Städtchen Stolpen und zwei tief eingeschnittene, in die Wesenitz fallende Bäche gedeckt, den rechten Flügel aber, der sich an den Rehwald lehnte, schützten große Waldungen. Alle Wege, die zur Stellung führten, konnten von ihr aus bestrichen werden, außerdem sicherte der bei Radeberg unter Loubon vorgeschobene Vortrab dieselbe; auch war der Prinz von Baden-Durlach von Schöneberg näher an Butschkau herangezogen worden, und Detaschements leichter Truppen unterhielten von Stolpen bis an die Elbe die Verbindung mit dem jenseits derselben stehenden Heere, die durch eine beim Sonnenstein geschlagene Brücke erleichtert wurde. Die Bäckerei des österreichischen Heeres war in Pirna.

Der König kannte Dauns Stellung; sie war unangreifbar und beherrschte vollkommen die nächste Verbindung, die von Dresden über Gödritz nach Schlesien führt. Auf jeden Fall mußte Friedrich sich in den Besitz dieser Straße setzen; er mußte, sowie die Lage von Neiße es nöthig machte, zum Entsatz eilen, denn er konnte die Festung nicht in feindliche Hände kommen lassen, weil die Oesterreicher sonst festen Fuß in Ober-Schlesien gewannen, und es dann

bei der Entfernung, in welcher Reife vom Kriegsschauplatz lag, dem Könige schwer blieb, sich derselben wieder zu bemächtigen. Unter allen Umständen mußte Daun eher, als Friedrich seinen Marsch nach Ober-Schlesien anzutreten im Stande war, aus der Nähe Dresdens nach Böhmen entfernt werden; bei Stolpen oder in einer andern festen Stellung in diesem gebirgigen Theile Sachsens oder der Ober-Lausitz durfte er nicht bleiben, da er hier zu nahe an dem wichtigen Dresden war, und mit seinen überlegenen Kräften den Prinzen Heinrich von dieser Festung abdrängen und erdrücken konnte. Allein durch Manöver gegen die Flanken und die Verbindungen der österreichischen Stellung konnte der König hoffen, die Straße nach Schlesien frei zu bekommen und Daun zu entfernen, wobei Friedrich immer seine Verbindung mit Dresden fest halten mußte, da er von dort seine Verpflegung bezog; eine Operation über Königsbrück und Bautzen gegen Jittau entfernte ihn zu sehr von Dresden.

Zuerst wollte Friedrich gegen die linke Flanke Dauns manövriren; er konnte dann aber Loudon nicht bei Radeberg stehen lassen, der von hier aus des Königs linke Flanke bedrohte und daher zugleich mit Daun entfernt werden mußte. Friedrich rückte am 12. auf die Höhen von Nachwitz und Dürr-Bühla, eine Meile oberhalb Dresden auf der Straße nach Stolpen, und Gen. Rekow, der gegen Loudon bestimmt war, mit 14 Bataillons und 20 Eskadrons über Klosscha auf Langenbrück. Doch Loudon wich ihm aus und zog sich am 13. hinter die Defileen von Arensdorf; Rekow dagegen lagerte bei Radeberg und vorwärts Schönfeld zwischen dem Trieben-berg und Weißf. Loudon war nun bis auf eine starke Meile von der österreichischen Hauptstellung zurückgedrängt, aber zwischen beiden dehnte sich der bedeutende Harthawald aus, durch den auch die Straße von Dresden nach Bautzen führte, so daß es, begünstigt durch den Wald, vielleicht dem König möglich wurde, über Fischbach in den Rücken Loudons zu kommen, ihn von Daun zu trennen und diesen für die Blößen, die er hier gegeben hatte, zu bestrafen. Während Rekow über Wallrode und Klein-Röhrsdorf die rechte Flanke Loudons gewinnen sollte, wollte der König mit 4 Bataillons

und 25 Eskadrons aus dem Lager von Schönsfeld über Fischbach ihn in den Rücken angreifen; der Rest seines Heeres mußte bereit stehen, auf den ersten Wink zu folgen. Zum Angriff war der 17. bestimmt. Doch die zu sorgsamem Recognoscirungen Friedrichs am 16. machten Loudon aufmerksam, und er zog sich näher an die Hauptstellung auf den vor ihrem rechten Flügel gelegenen Kapellenberg; Rehow aber nahm dessen verlassene Stellung bei Arensdorf ein.

Um diese Zeit erwartete de Ville vor Reife die Ankunft des Gen. Harsch, um die Belagerung dieser Festung anzufangen, von der man eigentlich am wiener Hofe nicht recht wußte, ob sie ernstlich unternommen werden, oder nur als Mittel dienen sollte, den König aus Sachsen nach Schlessen zu ziehen; doch stand damit Dauns Aufenthalt in der Stellung von Stolpen im Zusammenhange, deren Behauptung ihm um so leichter wurde, da er seine Verpflegung aus der Lausitz und auf der Elbe aus Böhmen beziehen konnte.

Der König, der bis jetzt keine Resultate gegen Daun hatte erlangen können, beschloß nun, gegen die rechte Flanke und die Verbindungen Dauns mit Baugen oder Zittau zu manövriren. Am 25. hatte Loudon den Kapellenberg verlassen müssen, um auf den Höhen von Geismannsdorf und Bischofswerda die Straße nach Baugen und die rechte Flanke Dauns zu decken, was Friedrich gänzlich unbekannt geblieben war; er glaubte Loudon noch auf dem Kapellenberge, und wollte sich die Straße nach Baugen dadurch öffnen, daß er sich in den Besitz der gedachten Höhen setze, wodurch er Daun nicht allein die rechte Flanke abgewinnen, sondern ihn auch von seinen Verbindungen und seinen Magazinen in Zittau gänzlich abschneiden konnte. Während Rehow am 26. mit dem Vortrabe in zwei Kolonnen über Groß-Röhrsdorf und Pulsnitz die Höhen von Hauswalde erreichte, sah er wider Erwarten vor sich die von Bischofswerda und Geismannsdorf besetzt; der König, der Rehow mit einem Theile des Gros des Heeres über Klein-Wolmsdorf und Wallrode gefolgt war, bezog nun mit Rehow die Höhen von Hauswalde und Rammenau, letzteres Dorf vor der Front behaltend. Feldmarschall Keith führte den Rest des Heeres bis Arensdorf nach

und vereinigte sich am folgenden Tage mit dem Könige. Dieser hatte seinen Zweck nicht erreicht. Loudon deckte bei Bischofswerda die Straße nach Baugen; gleichzeitig mit Loudon hatte Daun den Prinzen von Baden-Durlach, um sich der Straße nach Löbtau zu versichern, nach Wiltzen abgehen lassen.

Am 27. recognoscirte Friedrich Loudon und bestimmte den folgenden Tag zu seinem Angriffe. Doch dazu kam es wieder nicht, denn Loudon war über die Wesenitz auf die Höhen von Nieder-Buzkau und Weikersdorf, südlich von Bischofswerda, zurückgegangen, wodurch er die Straße nach Baugen frei gab, wohin Rebow sogleich mit 15 Bataillons und 35 Eskadrons aufbrechen mußte; er besetzte am 29. die Stadt. Von hier mußte Rebow mit einem Theile seines Korps die Weissenberger Höhen, rechts des Löbtauer Wassers, gewinnen, während der Rest unter dem Prinzen von Würtemberg bei Baugen stehen blieb. Durch die Besetzung von Baugen war Dauns Stellung bereits gefährdet, auch hatte der König jetzt die Verbindung mit Schlesiens, wenn er dahin marschiren wollte, in seinen Händen, ja er konnte Daun die directe Verbindung mit Böhmen nehmen und ihn von Zittau abschneiden; dieser mußte sich dann, wollte er sich ferner in Sachsen behaupten, zu einer Schlacht entschließen, was aber nicht nach seinem Geschmacke war. Wenn aber Daun dennoch nicht das Lager von Stolpen aufgeben wollte, so blieb die Verbindung des Königs mit Dresden der Verpflegung wegen unsicher, und ehe er sein Heer nicht hinlänglich mit Brot versehen hatte, konnte er Rebow nicht nach Baugen folgen. Fünf Tage waren nöthig, um die Vorräthe an Mehl für achtzehn Tage von Dresden nach Baugen zu schaffen, wodurch Friedrich bis zum 8. October in Bischofswerda aufgehalten wurde.

Am 29. September vertraute Daun dem Grafen Montazet, daß er von Wien den Befehl erhalten habe, es koste auch, was es wolle, den König anzugreifen; er bat zugleich um seinen Rath. Doch schon am andern Tage erklärte Daun, daß er der späten Jahreszeit und der schlechten Straßen wegen, an eine Schlacht nicht denken könne, sondern nach Zittau aufbrechen werde, wo er hoffe, eine bes-

sere Gelegenheit zur Schlacht zu finden; bei seinem Hofe entschuldigte er sich damit, daß er trotz der erhaltenen Befehle die Schlacht unter keinen Umständen für rathsam gehalten habe. Von demselben ward er, nachdem in Wien zwei Mal Kriegsrath gehalten worden war, nun angewiesen, nach Löbtau und von da weiter nach Görlitz zu marschiren, hier dem Könige die Verbindung mit Sachsen und Schlesien zu erschweren und die Belagerung von Reize zu sichern; wenn ihn Friedrich in diesem Unternehmen stören wolle, so solle er eine Schlacht annehmen oder suchen.¹⁾ Nach der österreichischen militairischen Zeitschrift hatte Daun vielmehr den Plan gefaßt, sich bei Kittlitz zu lagern, um das preussische Heer dahin nachzuziehen, wo er es mit Erfolg anzugreifen hoffte, und diese Absicht war auch in einem am 3. October abgehaltenen Kriegsrathe von dem Oberfeldherrn ganz deutlich ausgesprochen worden, worüber die Aktenstücke vorhanden sein sollen.²⁾ Es ist wohl für jeden Feldherrn schwierig, eine Schlacht Lage vorher und für ein bestimmtes Terrain bestimmen zu wollen, besonders bei einem so vorsichtigen und so langsam zu einem Entschlusse kommenden General, wie Daun war, und dann einem Friedrich gegenüber. Der Gang der kriegerischen Ereignisse bis zur Schlacht am 14., lassen diese Angaben mit Recht bezweifeln.

Das österreichische Heer verließ nun am 5. sein bisheriges Lager und marschirte über Neukirch, Krosta und Gunnedalbe am 7. nach Kittlitz; der rechte Flügel kam hier hinter dem Stromberge zu stehen, und der linke lehnte an die Hochkircher Berge; der Prinz von Baden-Durlach, anfangs nach Löbtau gewiesen, mußte bei Rosenhayn die Straße nach Görlitz gegen Rebow sichern, und Loudon blieb in der linken Flanke Dauns zwischen Groß-Postwitz und Schürgswalde stehen.

Der König beschloß auf die Nachricht, daß Daun in vollem Rückzuge nach Böhmen sei, ihm zu folgen. Er brach am 27. von Bischofswerda nach Bautzen auf, zog hier sein Proviantsfuhrwesen

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 29.

²⁾ Jahrgang 1842. Bd. 3. Seite 273.

und die Bäckerei von Dresden an sich, und wollte am 10. von Baugen, wo 6 Bataillons und 5 Eskadrons zum Schutze der Bäckerei zurückblieben, über Hochkirch weiter nach Löbau vorgehen. Kaum hatte er mit dem Vortrabe um 11 Uhr Vormittags nach dem Fallen eines starken Nebels Hochkirch erreicht, so sah er höchst unerwartet das ganze österreichische Heer in der Nähe vor sich unter'm Gewehr halten. Friedrich blieb in dessen Nähe, unmittelbar der Daunschen Position gegenüber, zwischen dem Löbauer Wasser und dem Hochkircher Gebirge halten, und ließ das Lager aufschlagen, wodurch er zugleich die Straße über Reichenbach nach Görlitz occupirte. Der König war nun, wie die österreichische militairische Zeitschrift behauptet, in die ihm von Daun gelegte Falle gegangen. ¹⁾

Auf der Höhe von Hochkirch und jenseits des Niethener Grundes lagerte der rechte Flügel. Vor dem erstern Dorfe und in den kleinen Birkenwäldchen am Abhange der Höhe, worauf Hochkirch liegt, standen 5 und in dem Dorfe 2 Bataillone, 4 andere bildeten eine Flanke gegen das Hochkircher Gebirge, welches eine halbe Meile südlich vom Dorfe gleichen Namens sich von Ost nach West hinzieht, aber weder vom Könige besetzt, noch gut beobachtet wurde; in der Verlängerung dieser Flanke standen bei der Schloffer-Schenke unter Zieten 10 Eskadrons. Auf den Höhen von Pomritz und Rodewitz bildeten 9 Bataillone die Mitte, und hatten hinter sich 15 Eskadrons; die Dörfer Wawritz, Rodewitz, in dem der König sein Hauptquartier hatte, und Pomritz waren mit 4 Bataillons besetzt; außerdem lagen in den vor der Front befindlichen Dörfern Kuppritz und Niethen 2 Bataillone. Die Verbindung des rechten Flügels mit der Mitte unterhielten 18 Eskadrons. Den linken Flügel, welcher den Niethener Grund hinter sich hatte, bildeten 9 Bataillone, von denen 5 gegen Niethen und Klein-Tschorna Front machten und 4 eine Flanke gegen Lauska bildeten, in welchem einige Kompagnien Jäger lagen. Hinter diesem Flügel, links von Rodewitz und den Niethener Grund vor sich, standen 15 Eskadrons, während 5 andere die Verbindung mit dem General Rebow unterhielten; letztere waren auch von seinem

¹⁾ Jahrgang 1842. Bd. 3. Seite 274.

Korps. Eine Batterie von 20 12pfündigen und 6 6pfündigen Kanonen war vor Hochkirch, und eine von 30, ebenfalls schweren Kanonen, vor dem linken Flügel vereinigt, und vor beiden waren leichte Verschanzungen aufgeworfen; die übrigen Geschütze standen auf der ganzen Front vertheilt, die eine Ausdehnung von 6000 Schritten hatte. Links vom Könige, $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt, stand Gen. Rebow mit 12 Bataillons und 30 Eskadrons bei Weissenberg zwischen Kriska und Wulfska; er hatte den rechten Thalrand des Lössauer Wassers vor sich; Weissenberg war mit einem Bataillon besetzt.

Am 11. brachte Keith nach einem leichten Gefechte mit Loudon einen bedeutenden Transport von Bauzen her ins Lager; von seiner Bedeckung kamen die 4 Bataillons hinter die Mitte, von den 10 Eskadrons stießen 5 zu Zieten, und der Rest lagerte hinter Kobewitz. Die Stärke des Königs und Rebows war nach Gaudi 42,000 Mann, worunter 13,000 Reiter (51 $\frac{1}{2}$ Bat. und 103 Esk.) und 172 Geschütze; von dieser Zahl kommen 7800 Mann Fußvolf und 4200 Reiter auf das letztere Korps. Nach Tempelhoff¹⁾ sollen die beiden Korps nur eine Stärke von 36,800 Mann gezählt haben, worunter 12,300 Reiter.

Das Schlachtfeld von Hochkirch wurde südlich von dem $\frac{3}{4}$ Meilen langen Hochkircher Gebirge begrenzt, welches zwar von unbedeutender Höhe, aber stark bewaldet und daher schwierig zu überschreiten ist. Nördlich und nordöstlich umlagert diese Bergkette eine gedehnte, vielsuppige Höhengegend, deren ausgezeichnetste Punkte der bewaldete Stromberg und der Spittelberg sind; im Osten und Norden begrenzt diese Höhengegend in einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ Meilen das tief eingeschnittene Lössauer Wasser, wogegen sie sich nordwestlich in die Puschwitzer Ebene verflacht. Vom Hochkircher Gebirge fließen nordwestlich die Bäche, die das Lössauer Thal bilden und nordwestlich die, welche durch die Thäler von Drehsa, Riethen und Tschorna dem Lössauer Wasser zugehen; alle diese Bäche haben nicht nur steile Thalränder, sondern auch morastige Ufer und sind nur da zu überschreiten, wo bereits Wege und Brücken vorhanden sind.

¹⁾ Bd. 2. Seite 335.

Dauns Lager bei Kittlitz (72 Bat., 80 Esk. und 16 Karab.-nier-Komp.) dehnte sich von Zauernitz am Hochkircher Gebirge, über Pöschken und Breitendorf bis Draaschwitz aus, wo der rechte Flügel ans Löbbauer Wasser lehnte; vor demselben war der Stromberg mit einigen Bataillons und die vor der Front gelegenen Gebüsche und die Dörfer Sornsig, Lehn, Blozen, Kohlmehsa, Groß- und Klein-Eschorna waren mit Kroaten besetzt. Am Fuße des Hochkircher Gebirges zwischen Wuiska und Nachlau stand Loudon mit 7400 Mann (2½ Bat., 4200 Kroaten, 5 Esk. Dragoner und 1680 Husaren); auch mußte der Prinz von Baden-Durlach von Rosenhayn auf der Görlitzer Straße mit seinem Korps (21 Bat., 30 Esk. und 6 Karab.-Komp.) und 2200 Kroaten und Husaren unter Gen. Wela zwischen Reichenbach und Mengelsdorf seine Aufstellung nehmen. Diese gesammten Streitkräfte betragen nahe an 70,000 Mann, worunter 16,000 Pferde (95 Bat., 115 Esk., 22 Karab.-Komp. und über 6000 Kroaten); an Geschützen führten sie 290 Stücken mit. ¹⁾

Die Stellung des Königs bei Hochkirch war durchaus nicht günstig. Sie konnte vom österreichischen Lager ganz eingesehen werden, welches dagegen durch die vorliegenden Wälder und Höhen verdeckt war; auch fehlte ihm der innere Zusammenhang, denn das Riethener Thal trennte den linken Flügel gänzlich von der Mitte und dem rechten Flügel. Das Hochkircher Gebirge, im Besitze der Oesterreicher, umfaßte den letztern so, daß die preussischen Vorposten kaum 300 Schritte über das Lager hinausgehen konnten; dann war vor dem linken Flügel der Stromberg im Besitze der Oesterreicher geblieben, wodurch die directe Verbindung mit Rehow sehr erschwert wurde. Der König hatte wohl diesem General befohlen, daß er auch den Stromberg besetzen solle, allein die Feinde waren ihm in der Besetzung desselben zuvorgekommen; auch hätte er denselben nicht behaupten können, indem er zu weit von Weissenberg entfernt lag und

¹⁾ Diese Zahlen sind der Oesterreichischen milit. Zeitschrift, Jahrg. 1842. Bd. 3. Seite 278 entnommen, wogegen die Angaben preussischer Seite die feindlichen Streitkräfte 84,000 Mann betragen lassen.

dann noch obenein das Lössbauer Wasser zu passiren war; besser wäre es wohl gewesen, Neßow auf dem Berge selbst seine Stellung nehmen zu lassen. Nur das Hochkircher Gebirge konnte die rechte preussische Flanke sichern, woher seine Besitznahme nothwendig war; eben so wenig durfte der König feindliche Streitkräfte (in Wuiska und Nachlau) zwischen diesem Gebirge und seinem Lager und Loudon in seinem Rücken dulden. Diese Stellung war die kühnste und gewagteste, die der König im ganzen Kriege genommen hatte, und obgleich er ihre Nachtheile kannte und von seinen Generalen gewarnt wurde, so blieb er doch mit einer seltenen Hartnäckigkeit in derselben halten. Er glaubte bestimmt, daß sich Daun binnen wenigen Tagen nach Böhmen zurückziehen werde, und dann blieb ihm die über Görlitz nach Schlesien führende Straße zum ungestörten Gebrauch. Friedrich soll in seinen Ansichten noch durch einen Spion — Major Schoellner aus dem Hauptquartiere Dauns — bestärkt sein, der aber nach der Entdeckung seines verrätherischen Briefwechsels gezwungen wurde, dem Könige falsche Nachrichten mitzutheilen; ja diese Nachrichten bestärkten ihn so, daß er selbst alle Vorsichtsmaßregeln unbeachtet ließ. So befahl er unter Anderen, daß die Soldaten über Nacht unangekleidet in ihren Zelten bleiben mußten. Dauns ruhiges Verhalten ließ ihn endlich den Entschluß fassen, einen Versuch gegen das Korps Baden-Durlach zu unternehmen; er hoffte, es, ehe Unterstützung herbeieilen konnte, zu vernichten. Neßow sollte zu diesem Zwecke in zwei Kolonnen über Seifersdorf und Arnsdorf in die rechte Flanke Durlachs marschiren, während der König bei Weißenberg über das Lössbauer Wasser und weiter in der Richtung über Tetta nach Schöps gehen wollte, um den Prinzen von Daun zu trennen. Am 14. sollte zur Ausführung, deren Gelingen ihm sofort die Straße nach Schlesien öffnete, geschritten werden, allein sie mußte unterbleiben, weil Friedrich selbst angegriffen wurde.

Daun hatte bereits am 10. das preussische Lager recognoscirt, dessen nachtheilige Verhältnisse sogleich erkannt und, wie sein General-Adjutant von Rothschütz erzählt, den Angriff beschlossen; ja selbst im Heere sprach sich die allgemeine Stimme dahin aus, daß

ein Angriff auf die dreiste Stellung des Königs durchaus unternommen werden müsse. Nach einer zweiten Recognoscirung am zweiten Tage theilte schon Daun seinen Generalen den Entwurf zum Angriffe mit, von denen besonders Loudon und Lacy ihn in seinem Entschlusse bestärkten; nach dem eigenen Geständnisse des österreichischen Feldherrn soll aber vor Allen Graf Montazet sehr thätig dabei gewesen sein.¹⁾ Dem Angriffe lag die Idee zum Grunde, unter dem Schutze Loudons und des Hochkircher Gebirges den rechten preussischen Flügel zu überfallen; gelänge der Ueberfall, so sollten auch die Mitte, der linke Flügel und Rebow angegriffen werden. Die durch Dörfer und Bäche gedeckte preussische Stellung erschwerte der damaligen Linear-Taktik einen offenen Angriff, und Daun zog daher demselben einen Ueberfall vor, wozu noch besonders die Nachlässigkeit der preussischen Vorposten einlud.

Die Leitung des Hauptangriffes, wozu 37 Bataillons, 20 Eskadrons und 16 Karabinier-Komp. bestimmt waren, behielt sich der Oberbefehlshaber selbst vor; diese Truppen sollten in drei Kolonnen auf den dazu vorbereiteten Wegen über das Hochkircher Gebirge gehen und dann am Fuße desselben zwischen Wuiska und Sornsig aufmarschiren. Gegen Hochkirch und die links daneben stehenden preussischen Bataillone führten die Gen. Wiese und Colloredo 6 Bataillons und 15 Eskadrons, die auch die Verbindung mit dem rechten Flügel unterhalten sollten, und der mit 4 Bataillons und 20 Eskadrons am Abende vorher verstärkte Loudon mußte sich im Rücken des Königs im Grunde von Steindörfel aufstellen. Der Hauptangriff war also sehr zweckmäßig eingerichtet; er geschah nicht allein verdeckt und gegen die Flanke des Gegners, sondern auch gegen seinen Rücken, wo nach der Wegnahme von Hochkirch besonders eine zahlreiche Reiterei thätig werden sollte. Gegen den linken preussischen Flügel gingen unter dem Herzoge von Arenberg 21 Bataillone und 25 Eskadrons in zwei Kolonnen bis zwischen Weicke und Lauska vor, die aber erst zum Angriffe schreiten sollten, wenn der gegen

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 80.

das Dorf Hochkirch gerichtet gelungen wäre, doch nur in der Art, daß der linke preussische Flügel dadurch abgehalten würde, dem eigenen rechten keine Hülfe zu senden. Der Stromberg, der Spittelberg und das Dorf Glossen am Löbauer Wasser wurden besetzt gehalten. Dem Prinzen von Baden = Durlach ward die Aufgabe, Neßow anzugreifen und dessen Abmarsch zu dem königlichen Heere zu verhindern; ein Theil seines Korps mußte sich aber bei Weiße der rechten Kolonne Arenbergs anschließen. Zum Angriffe war zuerst der 13. bestimmt, doch mußte er an diesem Tage unterbleiben, weil die Kolonnenwege durch das Hochkircher Gebirge, besonders für das mitzuführende Geschütz noch nicht gangbar waren; die dazu nöthigen Arbeiten, die dem Könige zu Verhauen bestimmt schienen, so wie die Verschanzungen, die Daun vor seinem Lager anlegen ließ, halfen ihn täuschen. Nun sollte der Angriff bestimmt am folgenden Tage ausgeführt werden.

Am 13. October um 8 Uhr Abends brach Daun mit den drei Kolonnen aus seinem Lager auf und stand am 14. des Morgens 4 Uhr am jenseitigen Fuße des Hochkircher Gebirges zwischen Cornsig und Buiska, wo seine Regimenter hinter einander aufmarschirten; die aufgebotenen Landleute, die so lange mit Holzfällen und der Bereitung der Kolonnenwege beschäftigt gewesen waren, hatten die ganze Nacht diese Arbeit fortsetzen müssen. Gen. O'Donell war mit den 20 Eskadrons, die diesen Kolonnen beigegeben waren, links über Gunnedalbe und Schönberg auch zu Loudon gestossen und hatte Waditz früh erreicht; Loudon formirte sein Korps bei Steindörfel. Trotz der nächtlichen Dunkelheit und den beschwerlichen Wegen waren diese Märsche in der schönsten Ordnung und größten Stille ausgeführt worden. Später als Daun brach der Herzog von Arenberg auf; er hatte noch vor 5 Uhr die ihm angewiesenen Stellungen erreicht. Im preussischen Lager lag der Soldat entkleidet im tiefen Schummer, ohne Ahnung von der Nähe des feindlichen Heeres und der großen Gefahr.

Sowie die Thurmuhr in Hochkirch fünf schlug, überfielen die Kroaten die in den kleinen Birkenwäldchen am Abfalle der Höhe,

worauf Hochkirch liegt, aufgestellten Bataillone und trieben sie aus denselben. Das Gewehrfeuer hatte die in der Flanke dieses Dorfes stehenden 4 Bataillone in die Waffen gebracht, und eines derselben (das erste Bat. Markgraf Karl) besetzte die vor Hochkirch aufgefahrene Batterie. Die 3 anderen Bataillone warfen zwar durch einen entschlossenen Angriff die Feinde bis in die Birkenwäldchen zurück, allein von ihrem Lager aus, in welches sich bereits Loudons Kroaten geschlichen hatten, in dem Rücken beschossen, mußten sie sich nun nach einem hartnäckigen Kampfe, Mann gegen Mann, mit ansehnlichem Verluste durchschlagen; sie formirten sich dann hinter dem Dorfe, welches den Oesterreichern blieb. Loudon hatte gleichzeitig Zieten, dessen 15 Eskadrons auf seinen Befehl aus Vorsicht über Nacht gesattelt bleiben mußten, mit überlegener Macht angegriffen und ihn gezwungen, sich auf das Fußvolk hinter Hochkirch zurückzuziehen; er fuhr jetzt auf den Höhen von Steinbüffel 8 Kanonen auf und beschos von hier aus das Lager des rechten preussischen Flügels. Der Donner dieser Geschütze weckte nun alle Regimenter, Alles klebete sich schnell an und eilte zu den Waffen.

Aus dem zweiten Treffen der Mitte eilte das Reg. Forcade (2 Bat.) zuerst herbei und vereinigte sich mit den Bataillons, die sich hinter Hochkirch formirt hatten; sie eroberten das Dorf zurück und trieben die Oesterreicher bis in die Birkenwäldchen. Doch von allen Seiten von den sehr überlegenen Feinden angegriffen, wurden sie wieder über Hochkirch hinaus zurückgedrängt. Zieten wollte zwar durch einen Angriff auf die linke Flanke der Daunschen Kolonnen die eigenen Bataillone degagiren, allein er mußte unterbleiben, da Zieten sich von Loudons Reiterei ebenfalls bedroht sah. Daun gewann nun das ganze Terrain vor Hochkirch, auch die vor demselben aufgefahrene Batterie; das erste Bataillon Markgraf Karl, welches sie zu vertheidigen hatte, schlug sich mit großem Verluste nach Hochkirch durch. Hier besetzte das zweite Bataillon desselben Regiments unter Major von Lange den mit einer Mauer umgebenen Kirchhof und das erste Bataillon Geiß die Gärten des Dorfes. Es war 5½ Uhr, der Tag brach an, allein ein dicker Nebel verhinderte jede Aussicht über einen Umkreis,

dessen Halbmesser höchstens 30 Schritte betrug. Während Daun alle Mühe anwandte, seine auseinandergekommenen Bataillone zu ordnen, schickten sich die Preußen an, die vor Hochkirch verlorene Batterie wieder zu erobern; Keith nahm sie an der Spitze zweier Bataillone, doch von allen Seiten angegriffen — auch Gen. Wiese beschloß von Kuppritz her das preussische Lager — mußte die Batterie wieder aufgegeben werden. Beim Rückzuge wurde Feldmarschall Keith in der Nähe des Dorfes Hochkirch durch eine Gewehrkugel getödtet. Zu gleicher Zeit hatte Zieten, dem sich mehrere Reiter-Regimenter angeschlossen, Hochkirch links lassend, theils das Fußvolf Dauns, theils die Reiterei D'Donells angegriffen, allein diese Angriffe schlugen ebenfalls fehl, und er mußte sich, von Loudon in der rechten Flanke angegriffen, bis auf die Höhe von Pomritz zurückziehen. Hochkirch, welches in Flammen stand, kam, bis auf den vom Major Lange vertheidigten Kirchhof, in österreichische Hände.

Der König, der beim Beginn der Kanonade sich sogleich zu Pferde gesetzt hatte, wollte noch immer nicht glauben, daß der Kampf ernstlich werden würde, und untersagte sogar Anfangs das Ausrücken der Truppen, doch überzeugte er sich bald eines Andern. Zur Unterstützung seines rechten Flügels schickte er nun 8 Bataillone unter dem Fürsten Moriz und dem Prinzen Franz von Braunschweig vor; Ersterer sollte Hochkirch, gegen dessen heldenmüthig vertheidigten Kirchhof alle Anstrengungen der Oesterreicher bisher vergebens waren, und Letzterer die große Batterie zurückerobern. Prinz Franz wurde von Kuppritz her in die linke Flanke beschossen, er selbst blieb, und seine Bataillone gingen zurück; Fürst Moriz eroberte zwar Hochkirch, wobei ihn die Bataillone, die dort gesochten hatten, unterstützten, allein, von allen Seiten angegriffen, konnte er es nicht behaupten, und die Oesterreicher eroberten es, da auch Major Lange, der hier erschossen wurde, den Kirchhof, nachdem seine Leute alle Munition verfeuert, hatte aufgeben müssen. Durch einen glücklichen Angriff auf das feindliche Fußvolf unterstützte wohl Zieten den Angriff dieser Bataillone, doch zwang ihn Flanken- und Rückenseuer von

Steindörfel her, ebenfalls wieder zum Rückzuge nach Pomritz. Ein letzter Versuch zur Wegnahme von Hochkirch, zu dem der König selbst 7 Bataillone herbeiführte, scheiterte gänzlich, auch erleichterte dem Feinde eine auf die Höhe von Hochkirch aufgefahrene Batterie die Behauptung des Dorfes. Der Nebel verzog sich jetzt allmählig und erlaubte eine weitere Aussicht. Es war sieben Uhr.

Jetzt gewährte man preussischer Seits die Reiterei O'Donells bei Waditz, sah auch, daß ein Theil derselben weiter gegen Caniz-Christina sich in Bewegung setzte; gegen diese detaschirte Zieten so gleich 10 Eskadrons. Die nach Caniz-Christina im Marsche begriffene Reiterei kehrte nun zwar nach Waditz um, doch bald setzte sich die ganze Abtheilung O'Donells in derselben Richtung in Bewegung und vertrieb die preussischen Eskadrons. Zieten, der die Gefahr, die dadurch für den Rücken des Königs entstand, vollkommen erkannte, stellte sich vor Kummshütz, O'Donell gegenüber, auf, wodurch dessen Reiterei ihr weiteres Vorgehen aufgeben und sich formiren mußte. Doch die Entfernung Zietens hatte wiederum die Folge, daß Loudon sich nun ungefährdet auf den Höhen von Steindörfel aufstellen konnte. Gleichzeitig hatte Friedrich den erwähnten letzten Versuch gemacht, um in den Besitz von Hochkirch zu gelangen; auch mußte jetzt der Major Möllendorf mit einem Bataillon sich des Defilees von Drehsa versichern, durch welches der Rückzug vom Schlachtfelde genommen werden mußte.

Der Nebel war nun gänzlich gefallen, und ein schöner, heller Tag beleuchtete den Kampfplatz. Daun begnügte sich entweder mit dem gewonnenen Resultate, oder wollte erst Nachrichten abwarten, wie die Angriffe seines rechten Flügels ausgeführt wären, ehe er die seinigen fortsetzte; ¹⁾ im Besitze von Hochkirch richtete er sein Augenmerk nun darauf, seine Truppen in Ordnung zu bringen, die vor diesem Dorfe und zu beiden Seiten desselben in mehreren Treffen aufmarschirten. Links formirte sich Loudon, der sein Fußvolk im Grunde von Steindörfel gegen Drehsa vorgehen ließ, um dem Kö-

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1842. Bd. 3. Seite 297.

nige den Rückzug durch das Defilee bei diesem Dorfe abzuschneiden, hier aber vom Major Möllendorf abgewiesen wurde, der seinen Posten behauptete.

Die wichtigste Sorge des Königs, der nun bei der freien Umsicht seine Lage vollkommen erkannte, war darauf gerichtet, den weiteren Angriffen Dauns begegnen zu können. Die Höhe zwischen Rodewitz und Pomritz wurde zur Aufnahme der vor Hochkirch stehenden Truppen mit 2 Bataillons und 10 schweren Kanonen besetzt. Unter ihrem Schutze zogen sie sich zurück, was auch die mit 2 Bataillons besetzten Höhen von Kuppritz und Niethen sehr erleichterten, auf die ein von Wiese und Colloredo versuchter Angriff, dessen Gelingen sehr gefährlich hätte werden können, abgewiesen wurde; die beiden Generale mußten sich jenseits des Niethener Grundes, den sie nicht überschreiten konnten, vor Kohlmehsa aufstellen. Auf den Höhen hinter Pomritz formirte Friedrich, der auch einige Bataillone vom linken Flügel herangezogen hatte, seine neue Stellung, deren linker Flügel an den Niethener Grund lehnte und deren rechten auf den Höhen von Drehsa der von zerstreuten Abtheilungen verstärkte Möllendorf deckte; die Reiterei bildete theils das zweite Treffen, theils hielt sie auf dem rechten Flügel. So geordnet erwartete der König die Angriffe Dauns und die Ankunft Rehow's, der sogleich beim Anfange des Kampfes von Welkenberg heran beordert worden war.

Der Herzog von Arenberg, der Daun im Besitze von Hochkirch wußte, schritt nun, es war 8 Uhr, der Disposition gemäß, zum Angriffe des linken feindlichen Flügels. Hier waren in der Aufstellung einige Veränderungen vorgefallen; 2 Bataillone waren bereits nach Pomritz abgerufen, 2 andere behaupteten Rodewitz und der Rest hatte sich theils hinter Kotitz mehr zusammengezogen, theils bildete er eine Flanke gegen Lauska, und ein Bataillon deckte die große Batterie; die Reiterei war, bis auf 10 Eskadrons, nach der Mitte abmarschirt. In zwei Kolonnen, von denen die eine von Arenberg selbst und die andere vom Herzoge von Ursel geführt ward, drang der rechte Flügel vor; Ersterer griff Kotitz an, nahm es nach tapferer Gegenwehr

und ging nun gegen die vom Grenadier-Bataillon Wangenheim vertheidigte große Batterie vor, die vergebens von dem durch den Eschorner Grund vorgegangenen Herzog von Ursel, der auch Lauska erobert hatte, angegriffen worden war. Die anderen preussischen Bataillone waren vor Ursels Angriff über den Riethener Grund nach Rodewitz, wohl zu eilig, doch in guter Haltung abgezogen, wo sie sich wieder formirten. Durch die vereinten Anstrengungen Weiber und durch 7 Bataillone vom Korps des Prinzen von Durlach gelang es diesen überlegenen Kräften, die große Batterie zu erobern, und die beiden Bataillone — Wangenheim war noch durch ein zweites, von Rodewitz herbeigeeiltes unterstützt worden — wurden nach dem tapfersten Widerstande größtentheils gefangen; der Rest zog über Rodewitz ab, wo er sich mit den noch übrigen Bataillons des linken preussischen Flügels, die früher dahin zurückgewichen waren, hinter dem Riethener Grunde vereinigte. Arenberg besetzte die obersten Höhen und beendete damit seine Angriffe; er erwartete weitere Befehle. Um diese Zeit hatte sich der Vortrab Rejows mit dem linken Flügel vereinigt. Es war 9 Uhr.

Nach Dauns Disposition hatte der Prinz von Durlach die Aufgabe, den General Rejow an der Vereinigung mit dem Könige zu verhindern. Der Prinz glaubte seine Aufgabe genügend zu lösen, wenn er den Prinzen Löwenstein mit 7 Bataillons und 15 Eskadrons über Dittmannsdorf und Dobschütz gegen den linken Flügel Rejows zu dessen Alarmirung und Beobachtung vorgehen lasse, während er mit dem übrigen Theil seines Korps über Lautitz und Maltitz gegen Weide zur Unterstützung Arenbergs marschirte, wodurch er zugleich in den Stand gesetzt werde, die Vereinigung Rejows mit dem Könige zu verhindern.

Löwensteins Reiterei wurde von der preussischen geworfen und der Abzug Rejows durch deren Erscheinen nur um eine Stunde aufgehalten; der Prinz folgte später den Abmarschirenden und stellte sich dann bei Ordditz auf, wo er unthätig halten blieb.

Durlachs Versuche, Rejow aufzuhalten, blieben ohne Erfolg. Dieser General ließ, sowie er Löwensteins Reiterei entfernt sah, sei-

nen Vortrab von 4 Bataillons und 15 Eskadrons unter dem Prinzen von Württemberg bei Weissenberg über das Lössauer Wasser gehen und weiter über Nechern vordringen. Hier wurde Württemberg's Reiterei von einigen Regimentern Arenberg's zwar angegriffen, allein sie wurden geworfen, doch konnte der Prinz seinen Marsch zur Vereinigung mit dem Könige nur über Wurschen nach Drehsa fortsetzen, wodurch er dieses wichtige Defilee sichern half und zugleich eine Vereinigung mit dem Heere des Königs erreichte; er zwang dadurch auch Loudon's Reiterei, die vorgegangen war, um à portés zu sein, wenn die preussische Bagage in der Richtung von Belgern abführe, zum Zurückgehen nach Steindörfel. Rehow, der unmittelbar dem Prinzen von Württemberg folgte, mußte bereits, da er Durlach gegen Weide im Anmarsche sah, das Lössauer Wasser unterhalb Gröbzig bei der Miegelmühle überschreiten. Ueber Nechern, obgleich einige Bataillone Durlach's den preussischen General aufzuhalten suchten, und Wurschen gewann Rehow die Höhen von Cannewitz, wo er sein Gros aufstellte und von demselben das Dorf Belgern und die sogenannte Schwedenschanze besetzen ließ. Das ganze Korps war nun mit dem Könige vereinigt; auf allen Seiten war um diese Zeit ein Stillstand im Gefechte eingetreten. Durlach war bis Weide vorgegangen, nachdem er noch vorher mit 4 Bataillons Arenberg's Angriffe auf die große Batterie unterstützt hatte; hier nahm er, ohne Einfluß auf den Gang des Gefechts, zwischen dem Lössauer Wasser und einigen Teichen Stellung.

Der König befahl nun den Rückzug seines Heeres; der große Verlust desselben und die umfassende Aufstellung der Oesterreicher — Arenberg hielt beinahe im Rücken des Königs — erlaubten keine Fortsetzung des Kampfes. Die Gegner, fast in Kanonenschußweite, konnten seine Ausführung sehr erschweren, doch Daun erleichterte sie dadurch, daß er mit Dem zufrieden war, was er bis jetzt erreicht hatte; er zeigte nur das Bestreben, das Gewonnene zu erhalten, indem er alle disponiblen Truppen an sich zog, diejenigen, welche gefochten hatten, unablässig ordnete und große Batterien vor seine Front und bei Steindörfel auführ.

Die Kreckwitzer Höhen hatte Friedrich zur Aufnahme seines Heeres bestimmt. Zuerst führte Seydlitz die Reiterei durch das Defilee von Drehfa, und vereinigte sich jenseits desselben mit dem Gen. Zieten, der so lange bei Kummenschütz, O'Donell gegenüber, gehalten hatte; Beide stellten sich in die Pürschwitzer Ebene vor diesem Dorfe und Klein-Bauzen in zwei Treffen und mit großen Intervallen zwischen den Eskadrons so auf, daß ihr linker Flügel durch das Korps Regow gedeckt wurde. Nach der Reiterei folgte die Bagage, dann das Fußvolk in zwei Kolonnen; 8 Grenadier-Bataillone des linken Flügels deckten auf den Höhen von Drehfa ihren Abmarsch durch das dortige Defilee. Das Fußvolk bezog nach Ueberschreitung der kleinen Spree bei Pürschwitz und Klein-Bauzen die Kreckwitzer Höhen, die Bagage und die Verwundeten sammelten sich dagegen bei Dobereschütz. Nach dem Abzuge des Fußvolks marschirten die 8 Grenadier-Bataillone auf die Höhen von Pürschwitz und Regow vor Klein-Bauzen auf, sie deckten wiederum den Abmarsch der Reiterei, die Gen. Seydlitz durch Pürschwitz und Klein-Bauzen führte, nach dieser folgten die Grenadiere, dann Regow und zuletzt die Bataillone, die Belgern und die Schwedenschanze besetzt gehalten hatten.

Den Rückzug suchte Daun durch eine Kanonade, doch ohne allen Erfolg, zu stören. Vor der neuen Stellung wurden die Dörfer Kreckwitz, Pürschwitz und Klein-Bauzen mit Fußvolk besetzt; den rechten Flügel deckten 15 Eskadrons, den linken, der an die Teiche von Plieskowitz lehnte, 20 Eskadrons, die auf den Mühlenberg vor Gleina zu stehen kamen. Daun dagegen führte sein Heer nach dem Lager von Kittlitz zurück, Durlach mußte sich zwischen Weißenberg und Drehfa aufstellen, und nur wenige Truppen blieben auf dem Schlachtfelde.

Der Plan Dauns, unter dem Schutze des Hochkircher Gebirges die rechte Flanke Friedrichs anzugreifen und die hier errungenen Erfolge nach der Mitte zu verfolgen, während der Rest des preussischen Heeres im Schach gehalten würde, konnte, glücklich und mit Energie durchgeführt, ein glänzendes Resultat geben. Die ersten Angriffe auf die vor und in Hochkirch stehenden Bataillone ge-

langen, das Dorf selbst kam in Daums Hände und wurde gegen alle Versuche der Preußen, es wieder zu nehmen, behauptet, wozu Loudon und Colloredo wesentlich beitrugen, die von Steindörfel und Kuppriß her alle Angriffe des preussischen Fußvolks flankirten. Der österreichische Feldherr war aber mit den gewonnenen Resultaten zufrieden und sorgte von nun an ängstlich dafür, das Errungene zu behaupten; er ordnete seine Streitkräfte und fuhr große Batterien zusammen, als fürchtete er, angegriffen zu werden. Der König behielt dadurch Zeit, seine Anordnungen zum Rückzuge vom Schlachtfelde zu treffen, das er nicht behaupten konnte. Die wenige Thätigkeit, die Arenberg und Durlach zeigten, wird gewöhnlich mit den Befehlen, die ihnen nur Demonstrationen vorschrieben, entschuldigt; sie hätten aber, als sie den Erfolg des Gefechts bei Hochkirch sahen, thätiger in die Schlacht eingreifen und dadurch die Unterstützung, welche der linke preussische Flügel dem rechten leisten konnte, nicht allein gänzlich verhindern, sondern ihre Angriffe auch mit allen Kräften fortsetzen müssen. Auch wäre es wohl besser gewesen, wenn Arenbergs Korps von Hause aus näher an den linken Flügel herangezogen worden wäre; es konnte hier, vereint mit Daum, dann drei Stunden früher angreifen. Hätte der österreichische Feldherr seine überlegenen Kräfte besser zusammengehalten, so würden seine ersten Erfolge ihn gewiß zu dreisterem Vorgehen und erneuerten Angriffen aufgefordert haben. Eben so wenig zeigte der Prinz von Durlach, daß er seine Aufgabe, Neßow von aller Unterstützung, die er dem Könige bringen könnte, abzuhalten, überdacht habe; er that in dieser Beziehung eigentlich gar Nichts. Mit vereinten und nach einem gesunden Plane auf ein Ziel hinwirkenden Kräften, konnten, bei der Ueberlegenheit der Oesterreicher und dem glücklichen Anfange des Gefechts, schöne Resultate und ein herrlicher Sieg erzielt werden.

Friedrich ordnete seinen Abzug vom Schlachtfelde so an, daß er zuerst das Defilee von Drehsa besetzte, durch welches der Rückzug allein angetreten werden konnte, und dann das Korps Neßow erwartete. Nach dessen Eintreffen marschirte zuerst die Reiterei ab,

um jenseits Drehsa in der Ebene von Burschwitz zur Aufnahme des Fußvolks bereit zu sein; dann folgte dieses und besetzte die Kretz-wiger Höhen, unter deren Schutze wieder die Reiterei abmarschirte und vor den Flügeln des Fußvolks sich aufstellte, und zuletzt kamen die bei Drehsa zur Deckung des Defilees aufgestellten Bataillone und Regim. Daun trug weiter kein Verlangen, den Abmarsch des preussischen Heeres zu stören; es vollendete diesen nach den Berichten aller Augenzeugen mit großer Ruhe und unvergleichlicher Präcision. Da es jedoch wie auf dem Exercierplatze ungestört abmarschiren konnte, so verdient es wohl nicht die übertriebenen Lobeserhebungen, welche ihm bei dieser Veranlassung im reichlichsten Maße gespendet worden sind; nur einige österreichische Kugeln wurden ihm nachgeschickt.

So wie die Schlacht von österreichischer Seite geliefert wurde, konnte sie in Bezug auf die Operationen dieses Feldzugs auch keine Wirkung weiter äußern, besonders als Daun gleich nach dem Lager von Rittlitz zurückkehrte und dadurch den einzigen Gewinn, daß er die Straße über Görlitz nach Schlessen ganz in Händen behalten konnte, gegen Friedrich aufgab; erst nach drei Tagen besann er sich eines Bessern und führte sein Heer zwischen Belgern und Jenkowitz auf der Weissenberg = Görlitzer Straße ins Lager. Durlach dagegen, der nach der Schlacht zwischen Weissenberg und Drehsa halten bleiben mußte, wäre offenbar gegen Friedrich zu schwach gewesen, wenn dieser ernstlich den Versuch gemacht hätte, in den nächsten Tagen über Belgern und Weissenberg Görlitz zu gewinnen.

Der Verlust preussischer Seits war sehr bedeutend; er bestand in 246 Officieren und 8851 Gemeinen an Todten, Verwundeten und Gefangenen, dann gingen noch 101 Geschütze, 28 Fahnen, 2 Standarten und der größere Theil der Zelte verloren. An ihren Wunden starben die Gen. Geist und Krockow; Fürst Moritz von Anhalt = Dessau wurde verwundet und auf dem Wege nach Bautzen gefangen genommen. Die Oesterreicher verloren nahe an 7600 Mann von allen Graden.

Friedrich, durch die Niederlage und den Verlust nicht im Geringssten gebeugt, sagte am nächsten Tage zu seinen Generalen :

„Daun hat uns aus dem Schache gelassen; das Spiel ist nicht verloren; wir werden uns hier einige Tage erholen, alsdann nach Schlesien gehen und Neiße befreien.“ Auch soll der erste Gedanke des Königs gewesen sein, Daun, nachdem er sich durch Truppen vom Heere des Prinzen Heinrich verstärkt haben würde, wieder anzugreifen; doch bei reiflicher Erwägung fand er diesen Schritt zu wenig seiner Lage angemessen, seine Aufgabe war vielmehr, Neiße zu befreien, welches seit dem 26. October belagert wurde. Vor Allem mußte also Schlesien gewonnen werden, denn nach dem Falle von Neiße konnte der König auch den Verlust von Kosel erwarten, und die Oesterreicher erhielten mit der Eroberung dieser Plätze festen Fuß in Ober-Schlesien.

Daun, der im Kittliger Lager die Straße von Bausen über Weissenberg nach Görlitz nicht nahe genug unter seinen Augen hatte, verließ dieses am 17., um zwischen Belgern und Jenkowitz auf der erwähnten Straße ein anderes zu beziehen, an dessen Befestigung er unablässig arbeiten ließ; den linken Flügel deckte Loudon bei Winnewitz und Rischen und Gen. Bela den rechten bei Baruth. Aus diesem Lager konnte Daun Görlitz in einem Marsche erreichen, während der König, wenn er dahin gelangen wollte, um dasselbe herumzumarschiren mußte und zwei Märsche zu machen hatte. Es kam nun darauf an, daß Friedrich eher, als die Oesterreicher Görlitz in seinen Händen sah; er mußte Daun zu täuschen suchen, damit ihm der nöthige Vorsprung dahin abgewonnen werden konnte. Die Verstärkung, die Prinz Heinrich in Person herbeiführte, traf am 21. im Kreckwitzer Lager ein; sie bestand aus 8 Bataillons, 5 Eskadrons, 12 schweren Geschützen und einem Mehltransport auf achtzehn Tage. Gen. Ikenpliz übernahm nach dem Abmarsche des Prinzen den Befehl seines Heeres; den dortigen Abgang an Truppen aber sollten die Gen. Graf Dohna und Wedell ersetzen, welche die Russen und Schweden beobachteten und durch ihre Abrufung Berlin und die Marken frei geben mußten.

Nun wurde zur Ausführung des Marsches nach Görlitz geschritten. Die beiden Märsche dahin mußten mit Umgehung des

österreichischen Lagers so eingerichtet werden, daß am ersten Tage die bei weitem größere Hälfte des Weges zurückgelegt werden konnte, damit für den zweiten nur eine so kleine Strecke blieb, die Görlitz bald gewinnen ließ. Es mußten also Vorkehrungen getroffen werden, damit der Feind, der in der Nähe lagerte, den Abmarsch nicht zu früh entdeckte. Auch die vielen Kranken und Blessirten in Bauen mußten entfernt werden, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fielen; diese Transporte gingen am 22. Abends nach Dresden ab. Allein da feindliche Streifcorps sich bei Königsbrunn zeigten, befahl der König, sie nach Glogau zu schaffen, wohin sie glücklich gelangten. Am folgenden Tage brach die Bäckerei und das Proviantfuhrwesen unter Gen. Vornstedt auf; er marschirte am linken Ufer der Spree nach Gummerau, $1\frac{1}{2}$ Meilen vom Lager, und hier auf deren rechtes Ufer über, wo er alle Wagen auffahren ließ.

Dann, der von dem Abmarsche dieser Transporte sogleich Nachricht bekam, schloß aber aus der Richtung, die sie nahmen, daß der König nach Glogau marschiren wolle — denn die beiden Kolonnen bewegten sich ja rückwärts — und blieb daher noch ruhig im Lager.

Am Abende des 24. brach zuerst Gen. Braun mit der Bagage des Heeres und mit 6 Bataillons und 5 Eskadrons über Klir und Leichnahm nach Neuendorf auf, wo die Bagage auffuhr und die Ankunft des Königs, der in zwei Kolonnen mit dem Gros des Heeres folgte, abwartete. Die erste, aus dem Fußvolke gebildet, ging über Bröhsa, Geislig, Weigersdorf, Groß-Radisch, Diesa nach Ufersdorf ins Lager, die zweite Kolonne, die gesammte Reiterei, ebendahin über Klir, Leichnahm und Neuendorf; dann folgte Braun mit der Bagage, und am 25. um 4 Uhr Nachmittags war Alles im Lager vereint. An demselben Tage erreichte Gen. Vornstedt mit der Bäckerei und dem Proviantfuhrwesen von Gummerau über Förstgen, Sproitz. Prinz Heinrich folgte erst am Morgen des 25. mit dem Nachtrab und allen Reiter-Feldwachten. Am 26. um 2 Uhr in der Nacht brach der König, der keine Zeit zu verlieren hatte, in drei Kolonnen — die Bäckerei und das Proviantfuhrwesen

bildeten die dritte — auf und erreichte über Ober- und Nieder-Kengersdorf und Groß-Krausche Görlitz, womit zugleich die freie Verbindung mit Schlessen gewonnen war. Zwischen der Stadt und Gierbigsdorf blieb das Heer einige Tage stehen. Gen. Bornstedt ließ das Proviantsfuhrwesen in Klingewalde zurück, doch die Bäckerei wurde gleich nach Görlitz gebracht, um Brot zu backen, denn das Heer mußte auf so lange damit versehen werden, bis es irgendetwas ein Magazin in Schlessen erreichen konnte.

Trotz der vielen leichten Truppen bekam Daun die erste Nachricht von dem Aufbruche des preussischen Heeres doch nicht eher, als bis es am 25. hell geworden war; da mußte zuerst Gen. Caramelli mit einigen Regimentern des Loudonschen Korps dem preussischen Nachtrab folgen und Lacy am Nachmittage mit einer stärkern Abtheilung nach Görlitz abmarschiren; dieser blieb aber, als er am Abende Reichenbach erreichte, von wo er des Königs Lager sah, halten. In der Nacht setzte Lacy den Marsch weiter fort, um vor dem Könige Görlitz und die Landkrone zu erreichen; letztere wurde besetzt, doch Görlitz nicht. Auf's Bestimmteste kann man annehmen, daß wenn Daun sich gleich mit dem Heere in Marsch gesetzt hätte, er gewiß Görlitz früher, als der König erreicht haben würde. Dieser mußte am ersten Tage einen starken Marsch von $4\frac{1}{2}$ Meilen machen und erreichte um 4 Uhr Nachmittags das bestimmte Lager, von wo der nächste Marsch nach Görlitz noch zwei Meilen betrug. Daun hatte aus der Gegend von Baugen über Reichenbach nach Görlitz eben so weit, als des Königs Marsch am ersten Tage betrug, ließ er also auf die Meldung, der König sei aus seinem Lager aufgebrochen, sein Heer gleich nach Görlitz aufbrechen, so kam diese Stadt noch an demselben Tage in seinen Besitz, denn Lacy, der erst am Nachmittage abmarschirte, lagerte in gleicher Entfernung von Görlitz mit dem Könige, und hätte er es gewagt, seinen Marsch, trotz dem daß er das königliche Lager bei Ullersdorf sah, nach Görlitz fortzusetzen, so wäre er doch noch vor dem Könige dort angekommen. Gewiß nur die Bedenklichkeit, vor Görlitz in eine Schlacht verwickelt zu werden, hat, wie man es aus Lacy's Verhalten sehen kann, Dauns Anordnungen

bestimmt. Am 26. folgte Daun Lach mit dem Reste seines Heeres und lagerte an diesem Tage in der Nähe von Görlitz zwischen Markersdorf und der Neiße in einer sehr vorthellhaften und unangreifbaren Position auf den Sauerländer Höhen und der Landkrone. Am 29. besetzte Loudon in der rechten Flanke des Königs die Höhen von Liebstein und Königshain. Näher an Görlitz wagte sich Daun nicht, er fürchtete gewiß zu einer Schlacht gezwungen zu werden, obgleich sie das letzte Mittel blieb, dem Könige den Weg nach Schlessien zu verlegen.

Hier wurde mit dem Beschließen von Neiße am 26. angefangen, weil man hoffte, dadurch entweder den König selbst dahin zu ziehen oder ihn durch die Absendung eines bedeutenden Theiles seines Heeres zu schwächen; Daun würde dann in den Stand gesetzt sein, vielleicht Dresden und Sachsen zu erobern, denn ein Versuch gegen Ersteres sollte durchaus noch gemacht werden. Vom österreichischen Heere ging am 28. Gen. Wied mit Verstärkungen durch Böhmen nach Neiße ab, und da Daun nicht hoffen konnte, Friedrichs Marsch nach Schlessien zu verhindern, war er Willens, so wie der König einige Märsche vorwärts in Schlessien gemacht haben würde, in forcirten Märschen nach Dresden zu eilen und den Handstreich auf diese Festung zu versuchen.

Der König verfolgte, nachdem er sein Heer mit einem großen Brotvorrath versehen hatte, den Marsch nach Schlessien. Am 29. Nachmittags mußte Bornstedt mit der Bäckerei und dem Proviantfuhrwesen durch Görlitz nach Gruna vorausgehen; ihm folgte bis Leopoldshayn unter Braun die Bagage und die schwere Artillerie und in der Nacht das Heer. Sowie dieses das jenseitige Ufer der Neiße erreicht hatte, setzte sich Alles in vier Kolonnen in Marsch — die dritte und vierte bildeten Bornstedt und Braun — und erreichten am 31. Lauban; Loudon verfolgte lebhaft den Nachtrab Friedrichs, den der Prinz Heinrich führte, wobei es zu einigen Gefechten kam. Der König theilte nun sein Heer. Mit 29 Bataillons und 68 Eskadrons ging er über Löwenberg, Goldberg, Jauer und Schweidnitz, welches er am 3. November erreichte, gegen Neiße wei-

ter, mit 21 Bataillons und 45 Eskadrons mußte Prinz Heinrich über Greifenberg und Hirschberg Landshut erreichen, um von hier die Straßen, die aus Böhmen durchs Gebirge nach Schlessien führen, zu decken, damit die Unterstützungen, die Harsch zueilten, sich nicht dieser Straße bedienen könnten. Loudon folgte dem Könige nach Jauer und ging von da nach Lahn zurück.

Gen. Fouqué, der mit 11 Bataillons und 10 Eskadrons seit dem 23. August ruhig bei Landshut gestanden hatte, mußte sich dem Könige bis Freiburg nähern, der nach einigen Ruhetagen bei Schweidnitz seinen Marsch über Nimptsch am 7. bis in die Gegend von Münsterberg fortsetzte, wo die Truppen Kantonirungsquartiere bezogen, da Harsch bei der Annäherung Friedrichs die Belagerung von Reife aufgehoben hatte und nach Währen geeilt war. Reife war vom 26. bis 31. October beschossen worden, und der Oesterreicher Abzug war so eilig geschehen, daß sie vor der Festung 29,600 24pfündige und 23,400 12pfündige Kugeln und 114,630 Bomben und Granaten zurückgelassen hatten. Zugleich mit der Belagerung von Reife mußte auch Gen. Kalnoßy die Einschließung von Kosel aufheben.

Aber schon am 8. November war der König wieder genöthigt, nach Sachsen zurückzukehren. Daun hatte sich nämlich am 4. von Görlitz nach Dresden gewendet, um in Gemeinschaft mit dem Reichsheere das Korps Izenpliz von dieser Festung zu verdrängen und sie dann zu belagern; der König war fern, und bis zu dessen Zurückkunft konnte Dresden in seinen Händen sein.

Am 7. ging das österreichische Heer unterhalb Pirna über die Elbe und lagerte bei Lockwitz, insof die Reichstruppen nach Freiberg marschirten und von hier später Versuche machten, sich Torgaus und Leipzigs zu bemächtigen. Izenpliz tauschte Daun, indem er aussprengte, er wolle über Meissen dem Grafen Dohna entgegengehen, der, wie wir wissen, auf des Königs Befehl nach der Hochkircher Schlacht den Abgang der Truppen, die Prinz Heinrich Friedrich zuführte, bei Dresden ersetzen sollte; der General verließ sein Lager bei Gamig, ging am 29. unterhalb Dresden über die Elbe, stellte

sich aber unter den Kanonen Neustadt-Dresdens auf und blieb in der Nähe dieser Festung halten.

Daun war noch mit den Anstalten zur Belagerung der Altstadt-Dresden beschäftigt, da erfuhr er den Anmarsch des Königs; er verließ am 16. sein Lager bei Lockwitz und bezog ein anderes vor Pirna, von wo er schon am 21. nach Böhmen marschirte. Zu gleicher Zeit eilte das Reichsheer nach Franken, um seine Winterquartiere zu beziehen.

Friedrich hatte über Schweidnitz, Jauer und Löwenberg am 17. Weißenberg erreicht; hier erhielt er die Nachricht, daß Daun sich von Dresden entfernt habe, worauf er sein Heer erst Kantonnirungen und dann am 1. December Winterquartiere beziehen ließ. Der König ging nach Breslau, Prinz Heinrich blieb in Sachsen, und die Gen. Graf Dohna und Wedell kehrten gegen die Schweden zurück. Zieten blieb im Gebirge bei Greifenberg stehen, um Loudon zu beobachten, der sich von Lahn nach Zittau gezogen hatte; Fouqué beobachtete in der Nähe von Reife Harsch und de Ville, die in Oesterreichisch-Schlesien und Böhmen ihre Winterquartiere bezogen, wohin auch Loudon von Zittau abrückte.

Friedrich sah sich in diesem Feldzuge schon genöthigt, die Offensive ganz aufzugeben, denn die Diverfion nach Mähren kann man als eine solche füglich nicht ansehen; sie galt vielmehr einem untergeordneten Zwecke: der Eroberung einer Festung. Als die feindlichen Heere zum Schutze von Olmütz herbeieilten, wurden sie nicht angegriffen, obgleich es geschehen mußte, wenn durch diese Diverfion ein Resultat erreicht werden sollte. Beide Gegner vermieden in Mähren und Böhmen jedes Zusammentreffen, Friedrich aus Schwäche, Daun in Erwartung, daß das russische Heer den König von ihm abziehen und er im Kampfe gegen dasselbe, gleichviel ob er Sieger bliebe oder besiegt würde, sich bedeutend schwächen müßte. Nach dem Tage von Zornndorf eilte Friedrich nach Sachsen seinem Bruder zu Hülfe, um diese für ihn so wichtige Provinz zu behaupten. Daun und das Reichsheer hatten hier gegen den schwachen Prinzen so gut als Nichts gethan und Ersterer wich bei der Annäherung des Königs,

der gegen ihn an 50,000 Mann vereinigt hatte, in die feste Stellung von Stolpen zurück. Theils um Sachsens Besitz zu sichern, theils um die Straße nach Schlessien in seiner Hand zu haben, um dem bedrängten Reize zu Hülfe zu eilen, mußte der König den österreichischen Feldherrn aus seiner Stellung und nach Böhmen manövriren, da er ihn nicht in derselben angreifen konnte. Ersteres gelang. Daun sah seine rechte Flanke und seine Verbindungen mit den Magazinen bedroht und verläßt die feste Stellung von Stolpen. Mit diesen strategischen Manövern, die im Laufe des siebenjährigen Krieges eine große Rolle spielen und oft ganze Feldzüge ausfüllen, aber bei wenig Künstlichkeit auch ihren Zweck wenig förderten, wird der Bewegungskrieg ganz in den Hintergrund gewiesen, und muß einer Kriegskunst Platz machen, die nur oft genug in eine bloße Raubhalgerei um Posten ausartet, wobei denn der Eigensinn mehr als wirkliches Bedürfnis ihre Ausführung bedingt. Die Schlacht von Hochkirch entschied Nichts, da ihre Anlage nur ein Wegschieben des rechten preussischen Flügels forderte, also ein größeres Resultat, dem Könige die Straße nach Schlessien taktisch zu verlegen, nicht erzielt werden sollte. Friedrich umging nach einigen Tagen, um Schlessien zu gewinnen, glücklich Daun, konnte Reize deblokiren und sich dann gegen das bedrohte Dresden wenden, von wo Daun abzog, als Friedrich sich nahte. Am Ende des Feldzugs hatte der König Alles wieder gewonnen, was er am Schlusse des vorigen in Händen behalten hatte, und weder er, noch einer seiner Gegner war so geschwächt, daß der Krieg aufgegeben werden mußte.

Vierter Feldzug 1759.

Gewiß wünschten alle Mächte, mit Ausnahme Oesterreichs, ernstlich, dem schon mehrjährigen Kriege ein Ende gemacht zu sehen, doch nur England konnte die Entscheidung geben, wenn es zuerst unter billigen Bedingungen Frankreich entgegenkam; allein Pitt fand seine Landsleute gern bereit, den Kampf gegen die Franzosen fortzusetzen, zu dem er sie ja eifrig genug bearbeitet hatte. Wäre auch jetzt der versailer Hof zum Frieden bereit gewesen, so erlaubte ihm doch der engere Anschluß an Oesterreich nicht, ohne diese Macht zu unterhandeln, auch galt der Herzog von Choiseul, bisher als Graf von Stainville Gesandter am wiener Hofe, der an Stelle des Cardinal Bernis das Ministerium des Auswärtigen übernommen hatte, für einen Freund der Marquise Pompadour und war dem österreichischen Systeme ganz ergeben. Dieser nun, kaum im Besitze des Amtes, schloß am 30. December 1758 ein neues Bündniß mit Oesterreich, dessen Eingang sich deutlich über den Zweck desselben: „die Macht Preußens in solche Grenzen einzuschränken, daß es ferner die Ruhe Deutschlands nicht mehr gefährden könne,“ aussprach. Doch das, was Frankreich dafür that, war diesen Worten nicht angemessen; das enge Bündniß war nur ein Röder, sich Oesterreichs Freundschaft zu erhalten. Es übernahm nicht allein alle lästigen Bedingungen, wozu ihn der Versailer Tractat vom 1. Mai 1757 verpflichtete, sondern sah diese durch die jetzt von ihm allein zu leistende Zahlung von Hülfsgeldern an Schweden und der Besoldung des sächsischen Corps unter dem Grafen von der Lausitz vermehrt, wogegen die an Oesterreich jährlich zu zahlende Summe bedeutend vermindert war; auch ging Frankreich ganz leer und ohne tractatlich ihm zugesicherte Vortheile aus. Diese fand es aber auf anderm Wege. Es konnte am

Main festen Fuß fassen, um in Deutschland, käme endlich einmal der Frieden zu Stande, eine Achtung gebietende Stellung einzunehmen, „denn jemehr,“ bemerkte nach der Runersdorfer Schlacht der Kriegsminister Belle-Isle in einem Schreiben an Contades, „es den Verbündeten Frankreichs gelänge, ohne dessen unmittelbare Hülfe die Macht Preußens zu brechen, um so wesentlicher und nothwendiger sei es, daß Frankreich im Mittelpunkte von Deutschland in fester Haltung sich behaupte.“¹⁾ Ludwig XV. erhielt am 2. Januar vom Deutschen Reiche die Besetzung von Frankfurt am Main bewilligt; er hatte seine Forderung damit unterstützt, daß er für die Winterquartiere seines Heeres eines sichern Stützpunktes bedürfe; Graf Kaunitz mißbilligte zwar die Besetzung, doch ließ er sie sich aus dem angegebenen Grunde gefallen. Schon der besondern Politik des französischen Hofes wegen konnten die militairischen Bewegungen der französischen Heere keinen Einfluß auf die des österreichischen und des russischen Feldherrn äußern, und als am Schlusse des Feldzugs die Franzosen ihre Winterquartiere am Main bezogen, hatte man die Absicht, ein Achtung gebietendes Heer in der Mitte des Deutschen Reiches in Bereitschaft zu halten, das auch, wenn während des Winters der Friede zu Stande käme, den Herzog Ferdinand von Braunschweig verhindern könnte, den König von Preußen zu unterstützen.²⁾

Die Stimmung unter den Reichsfürsten und im Deutschen Reiche hatte sich gegen Friedrich II. wenig geändert, doch wurde sie kleinlauter und verlogener, seit die Kräfte des Königs mehr dahinschwanden; einen harten Verlust erlitt er durch den am 14. October 1758 erfolgten Tod seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, denn sie hatte im Deutschen Reiche vielfältig in seinem Interesse gewirkt. Hier erneuten sich die Mißstimmung und die Unruhen, die sich bei dem Verlangen Frankreichs, Frankfurt am Main zu besetzen, gezeigt hatten, bei der weitem Forderung dieser Macht, nun auch noch die

1) Stühr, Bd. 2. Seite 216.

2) Stühr, Bd. 2. Seite 226 — 229.

Festung Würzburg als Stützpunkt für ihren rechten Flügel in Besitz zu nehmen; doch setzte Ludwig XV. seine Forderung durch, und am 21. Januar 1760 rückten sächsische, im französischen Solde stehende Truppen dort ein. Allgemein war man im Deutschen Reiche des Krieges so überdrüssig und hielt sich auch für so erschöpft, daß jeder Umstand, der es gänzlich vom Kriege befreien konnte, dort willkommen gewesen wäre. Die Reichstruppen befanden sich daher auch in einem sehr traurigen Zustande und kamen, da sie sich bis jetzt als völlig unbrauchbar erwiesen hatten, in diesem Feldzuge eben so wenig in Betracht. Es fehlte ihnen fast Alles, um kriegsfähig zu sein; das Desertiren zu den Preußen hörte nicht auf, und als der österreichische Feldmarschall Graf Serbelloni dem Pfalzgrafen von Zweibrück gleichsam als Aufseher zugetheilt worden war, lähmten noch Mißhelligkeiten die geringe Thätigkeit des Reichsheeres, das vorzugsweise als seine Aufgabe die Sicherung des fränkischen Kreises gegen preussische Truppen ansah.

Am russischen Hofe wandte dem äußern Anscheine nach der französische Gesandte in Verbindung mit dem österreichischen Alles an, die Kaiserin Elisabeth gegen Preußen in den Waffen zu erhalten; heimlich mußte Ersterer aber jede Gelegenheit benutzen, um Friedens-Gesinnungen auszusprechen und sie zu bevormorten. Der Einfluß des russischen Hofes und französisches Geld hielten die Oligarchie Schwedens auch in diesem Jahre in den Waffen.

Friedrich II. kämpfte mit denselben Verbündeten, die er in den vorigen Feldzügen gehabt; England erneute im November den Tractat vom 11. April 1758 für das nächste Jahr 1760. Des Königs Bemühungen, durch seinen Gesandten von Rexin in Constantinopel den Sultan zum Kriege gegen Oesterreich aufzureizen, schlugen trotz der großen Summen, die zu Bestechungen verwendet wurden, gänzlich fehl; die Türken fanden ihre Rechnung dabei, von den Höfen, die Preußen entgegenarbeiteten und unter denen der von St. James der erste war, lieber Geld zu nehmen, als sich in Rüstungen und Kriege einzulassen.

Ohne alle Aussicht zum Frieden betrieb Friedrich aufs Nachdrücklichste und mit den größten Anstrengungen die Ausrüstung und Ergänzung seines Heeres für den nächsten Feldzug. Zur Ergänzung allein waren an 30,000 Mann erforderlich, die theils durch Aushebungen in den eigenen Staaten und in den von Preußen besetzten Ländern, theils durch Werbungen herbeigeschafft wurden. Letzteres Geschäft besorgte ein Oberst Collignon, dem es der König in Entreprise überlassen hatte, und der für jeden Angeworbenen, den er in Magdeburg ablieferte, funfzehn Thaler erhielt; der Oberst zog von diesem Geschäfte einen sehr reichlichen Gewinn, da er den von ihm in Menge gehaltenen Unterwerbern nur zehn Thaler für den Mann bezahlte. ¹⁾ Diese trieben eine Menge Menschen, Gesindel aller Art und Deserteure von anderen Heeren, zusammen, so daß dann, mit den vaterländischen ²⁾ und den gewaltsamen, mit nachsichtsloser Strenge ausgeführten Recrutirungen in den sächsischen Ländern, in Mecklenburg, in den anhaltischen Fürstenthümern und in Schwedisch-Pommern, die Streiter vollzählig wurden. Daß der Geist des preussischen Heeres, wie er sich in den ersten Feldzügen dieses Krieges zeigte, durch solche zum Ersatz der gefallenen Krieger dienende Bestandtheile nicht gänzlich verloren ging, kann man außer der wohl-eingerichteten Verfassung und der militairischen Disciplin desselben, auch dem Umstande zuschreiben, daß es nicht ganz an alten tüchtigen Officieren und Soldaten mangelte, die, als ein tüchtiger Stamm, ihren neuen Kameraden zum Vorbilde dienen konnten; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß Friedrichs Heere von nun an jährlich mehr an innerm Werthe verloren, worüber der König sich in der Erzählung dieses Krieges unverhohlen ausspricht; er suchte dagegen eine Stütze in der Vermehrung seiner Artillerie. ³⁾ Bei Eröffnung der Operationen zählte das preussische Heer 127,000 Mann, worunter

¹⁾ v. Meßow, Bb. 2. Seite 187.

²⁾ In den eigenen Staaten sollen nur 10,000 Mann ausgehoben sein.

³⁾ Aus denselben Gründen gab der Kaiser Napoleon im Jahre 1813 seinen jungen Konscriptirten die Regiments-Artillerie, die schon eine Reihe von Jahren aus allen Heeren verbannt war, wieder. Früher schon einmal,

30,000 Reiter; die Garnisontruppen können wohl über 20,000 Mann betragen haben. Im Juni dieses Jahres organisirte Friedrich die reitende Artillerie im Lager von Landshut, wo sie unter seinen Augen eingeübt wurde. Die Bedienung einer Batterie von zehn 6pfündigen Kanonen wurde beritten gemacht und saß zum Feuern ab, ein Mann hielt dann die Pferde; das Geschütz, dessen Rohr 910 Pfunde wog, war mit 6 Pferden bespannt. Doch schon in demselben Jahre befand sich nach einem Rapporte aus dem Lager von Strehla vom 12. October beim Korps des Prinzen Heinrich eine reitende Batterie von sechs 6pfündigen Kanonen. ¹⁾

Von Friedrichs Gegnern, die er mit seinen 127,000 Mann zu bekämpfen hatte, zählten die Oesterreicher über 150,000 Mann, worunter 35,000 Reiter und 13,700 Kroaten und andere leichte Truppen, ²⁾ die Russen 78,000 Mann mit 24,000 Reitern, die Schweden 12,000 und das Reichsheer 26,000 Streiter, zusammen nahe an 230,000 Mann. Den 71,000 Verbündeten gegenüber fochten auf dem westlichen Kriegsschauplatze 126,000 Franzosen.

Nach dem Zeugnisse des Veterans ³⁾ befanden sich die österreichischen Truppen in einem Zustande, der bei weitem besser war, als der, in dem sie in den vorigen Feldzügen aufgetreten waren. Sie hatten den Feldzug von 1758 ohne große Verluste beendet, und in den folgenden Winterquartieren wurde an ihrer Ausbildung und Ergänzung unausgesezt gearbeitet; ihren Ersatz bezogen sie in der bei weitem größern Zahl aus den eigenen Ländern, wodurch das Heer zuverlässigere Mannschaften bekam, was gerade den Werth desselben bedeutend steigern mußte.

im Feldzuge 1809, erhielten die französischen Bataillone Geschütze zugehelt, aber nur aus dem Grunde, weil der Kaiser sich von dieser Maßregel in den weiten Ebenen des Marchfeldes große Vortheile versprach.

¹⁾ v. Schönning, Seite 155 und 410.

²⁾ Nach der Oesterr. milit. Zeitschrift, 1826, Bb. 3. Seite 32 standen am 10. Juli mit Ausnahme der unter General Brentano in Böhmen gegen das Erzgebirge zurückgelassenen Truppen in der Ober-Lausitz, bei Auzitz und Trautenau, 144,000 Mann, einschließlich 33,000 Reiter, unter den Waffen.

³⁾ Band 3. Seite 59 ff.

Noch später als die vorigen Feldzüge wurde der diesjährige eröffnet, woran wohl Friedrichs Entschluß, sich in der Defensiven zu halten und die Bewegungen seiner Gegner abzuwarten, den meisten Antheil hatte. Die verbündeten Höfe konnten sich, wenn es noch dazu kam, immer erst spät über die Operationen ihrer Heere einigen, denn es war nothwendig geworden, den Plan zu jedem Feldzuge erst in Wien zu entwerfen, und ihn dann nach Paris und St. Petersburg zu schicken, wo er entweder angenommen oder, mit Zusätzen und neuen Vorschlägen versehen, zurückgeschickt wurde; dieses veranlaßte dann wieder neue Zögerungen, so daß der Juni, oft auch der Juli herankam, ehe die Heere in Thätigkeit gesetzt wurden. Obgleich die betheiligten Mächte in jedem Jahre bei diesen Verhandlungen stets von Neuem hervorhoben, daß ein dauerhafter Frieden nur durch das innigste Einverständniß erlangt werden könne, so kamen sie doch niemals über einen Plan und noch viel weniger über dessen Ausführung zum Entschluß. Gewöhnlich einigte man sich über die ersten Annäherungsschritte der beiderseitigen Heere und behielt sich die Bestimmung ihrer ferneren Operationen für die Zeit vor, wenn erstere sich nahe genug gekommen wären.

So auch in diesem Jahre. Schon im November 1758 besprachen sich in Wien über den Plan für den diesjährigen Feldzug die Grafen Kaunitz und Choiseul, und als Letzterer nach Paris abging, ersetzte dessen Stelle Graf Montazet. Dieser nun stellte zuerst dem österreichischen Hofe vor, daß man den König von Preußen, da er ein bloßer Kriegermann sei, der seine ganze Kraft in seinem Heere habe, nur dann besiegen könne, wenn man gerade auf ihn losgehe, und ihn in offener Feldschlacht angreife, und als Kaunitz in diese Ansichten einzugehen schien, unterstützte sie Montazet recht ernstlich. Dann aber machte er andere Vorschläge und suchte das österreichische Kabinet dahin zu bestimmen, daß es seine Hauptmacht gegen die Elbe und Sachsen richte, um es von Schlesien abzuziehen, wohin es stets sein Augenmerk gerichtet hatte und wo sich in diesem Jahre ein starkes russisches Korps mit den Oesterreichern vereinigen sollte. Dieses zu hintertreiben, schlug Frankreich eine Belagerung von Stettin durch

die vereinigten Russen und Schweden vor und erreichte so weit seine Zwecke, daß die Oesterreicher ein gemeinschaftliches Operiren mit den Russen in Schlesien aufgaben, wodurch auch diese Provinz vor einer gänzlichen Eroberung gesichert wurde. Montazet wollte es eigentlich mit seinen wechselnden Vorschlägen so weit bringen, daß kein fester Plan zu Stande käme; der mit Frankreich sollte erst dann verabredet werden, wenn dessen Heere in ihren Operationen gegen den Herzog Ferdinand so weit vorgebrungen sein würden, daß mit ihnen über gemeinschaftliche Maßregeln unterhandelt werden könne.¹⁾ Rußland stellte beide Kabinete zufrieden; es versprach dem versailer, daß 60,000 Mann zu den Schweden stoßen sollten, um Stettin zu belagern, und machte dem österreichischen Hoffnung, daß sein Heer in der Richtung gegen Schlesien vorrücken werde.²⁾ Es wurde daher unter diesen verabredet, daß Daun Anfangs Juli bei Mark-Lissa lagern und den König in der Lausitz oder in Schlesien so beschäftigen sollte, daß die Russen ungehindert sich am 18. oder 19. Juli in Nieder-Schlesien, etwa bei Carolath, der Oder nähern könnten, wo dann zu ihnen ein Korps Oesterreicher stoßen sollte; hätten beide Heere ihre Bestimmungsorte erreicht, alsdann wollte man auch hier erst das Weitere überlegen.

Nach den damaligen strategischen Ansichten wäre es wohl zweckmäßig gewesen, wenn die Russen vor Allem auf den Rath des französischen Hofes, der besonders durch seinen Militair-Gesandten bei dem russischen Heere, Marquis Montalembert³⁾ bevormortet wurde, eingegangen wären, der ihnen die Eroberung Stettins vorschlug, dessen Belagerung durch das russisch-schwedische Heer in einer Stellung an der Spree gedeckt werden sollte; die Russen gewannen dadurch festen Fuß an der Oder und den großen Vortheil, ihre nächsten Winterquartiere in des Königs Staaten zu halten, wodurch sie noch obenein in den Stand gesetzt wurden, den kommenden Feldzug einige Monate früher zu eröffnen; der König verlor dann mit

1) Stühr, Bd. 2. Seite 187 — 198.

2) Stühr, Bd. 2. Seite 232.

3) Montalemberts Briefwechsel. 3 Bände. Breslau. 1780. Bd. 2. Seite 36 ff.

Stettin alle Hülfquellen Pommerns, auch Kolberg mußte bald fallen, und die Schweden konnten zu thätigerer Theilnahme am Kriege herangezogen werden; damit erweiterte sich das centrale Kriegstheater Friedrichs und gab den Oesterreichern freiere Hand in Sachsen und Schlesien. Doch dieser Vorschlag fand beim russischen Kabinet durchaus keinen Eingang, es wollte die Mitwirkung der Schweden nicht annehmen, und dann gereichte diese Eroberung doch nur einer Macht zum Vortheile, die, gelang die Zerstückelung der preussischen Staaten, auf den Besitz von Stettin sicher rechnen konnte. Rußland hatte gewiß seine politischen Gründe, die Belagerung nicht zu unternehmen, es schützte aber anfangs ihre Schwierigkeit vor, denn gegen 200,000 Mann müßten doch dazu verwendet werden, die es aufzubringen außer Stande sei. Die Oesterreicher drängten am wenigsten zur Annahme des französischen Vorschlags; sie sahen die Russen lieber an der mittlern Oder und hofften, daß sich an ihnen Friedrichs Macht brechen werde, um dann mit dem Könige leichteres Spiel zu haben und Vortheile ohne große Anstrengungen und Opfer zu erhalten.

Dann glaubte seine Aufgabe, die Festhaltung und die Beschäftigung des Königs bis zur Annäherung der Russen an der Oder, dadurch zu erreichen, daß er sein Heer in einer starken Stellung an der obern Elbe concentrirte, wo er der Hauptmacht des Königs bei Landshut so nahe blieb, daß dieser sich, ohne daß es gleich bemerkt worden wäre, nicht entfernen konnte; auch deckte er hier zugleich Böhmen und Mähren. Er meinte, erst mit dem Aufbruche der Russen von Posen gegen die Oder sei es Zeit, durch offenste Schritte die russischen Operationen zu erleichtern und ihnen die zugesagte Hülfe zu bringen. Dann sollte das Reichsheer in Verbindung mit den Oesterreichern auch die Preußen aus Sachsen verdrängen und das wichtige Dresden erobern, wogegen die Schweden angewiesen wurden, gegen Berlin vorzudringen.

Die wichtigste Aufgabe des Königs bestand dagegen darin, sich der Vereinigung der Oesterreicher und der Russen zu widersetzen, und sie getrennt von einander zu halten; gelang es, so konnte er

hoffen, sie einzeln zu schlagen, und er blieb dann seinen Gegnern gewachsen.

Friedrich, der bis jetzt jeden Feldzug mit einer Offensive gegen die Oesterreicher angefangen hatte, mußte diesen in defensiver Haltung abwarten, denn seine Kräfte reichten zu einer Offensive nicht mehr aus, die nach den damaligen Grundsätzen nur dann Erfolg haben konnte, wenn es dem Könige gelang, Daun zu schlagen und in den Besitz von Prag oder Olmütz zu kommen, denn ein jedes Vordringen in Böhmen oder Mähren konnte nur bis zu diesen festen Plätzen stattfinden; dann war der Besitz eines derselben höchst nothwendig als Stützpunkt des Gewonnenen und der weiteren Operationen. Gegen solche Unternehmungen warnten den König aber die Erfolge vorjähriger Feldzüge, denn Daun hätte sich schwerlich zur Schlacht entschlossen, sondern wäre ihr ausgewichen, auch mußte der König bald gegen die Russen umkehren, um diese nicht in seinen Staaten sich festsetzen zu lassen. Gegen die Oesterreicher, die immer seine gefährlichsten Gegner blieben, weil sie in taktischer Hinsicht die ausgebildetsten waren, auch der wiener Hof allein den Zweck des Krieges, Schwächung der preussischen Macht, am ernstlichsten verfolgte, mußte er von nun an mit ihren eigenen Waffen kämpfen. Er sollt in offener Anerkennung den Verdiensten Dauns in sofern Gerechtigkeit, als er durch zweckmäßig gewählte und mit vorgeschobenen Abtheilungen gedeckte Stellungen, durch große Vorsicht in allen seinen Bewegungen und durch eine vermehrte Artillerie sich ihm mit Glück widersezt habe und daß er dagegen keine anderen Mittel habe in Anwendung bringen können, als ihn gleichfalls in festen Stellungen zu erwarten, seine detaschirten Korps zu schlagen, ihn zum Vorgehen in die Ebenen Schlesiens oder der Lausitz, in denen er ihm mit seinem taktisch ausgebildeteren Heere überlegen geblieben wäre, zu verleiten, und endlich seine Artillerie ebenfalls zu vermehren. Doch schmälerte ein solches defensives Verhalten dem Könige zu sehr die Mittel, die sich seinem überlegenen Talente und seinem großen Geiste zur Bekämpfung seiner Gegner darboten; er ordnete sich ihnen zu sehr unter.

Das preussische Heer stand an den Grenzen Schlesiens, Sachsens und gegen die Schweden vertheilt. Im ersteren Lande waren seit der Mitte März 50,000 Mann, worunter 12,300 Reiter (54 Bat. und 88 Esk.), in enge Kantontirungen am Fuße des Gebirges zwischen Schweidnitz, Jauer und Löwenberg verlegt; ihre Artillerie bestand aus 267 Stücken, einschließlich 108 Bataillons- und 159 Reserve-Geschützen, und unter diesen waren 122 Zwölfpfünder, 30 7- und 10pfündige Haubizen und 7 25pfündige Mörser. ¹⁾ Der König behielt sich selbst den Befehl über dieses Heer vor und übernahm ihn am 12. April, an welchem Tage es bei Landshut concentrirt wurde. Gen. Fouqué deckte Ober-Schlesien zwischen Leobschütz und Ratibor mit 13,000 Mann, worunter 2800 Reiter (18 Bat. und 20 Esk.); sie hatten 48 Geschütze, unter denen 8 Zwölfpfünder und 4 Haubizen. ²⁾ In Sachsen hielt zwischen Zwickau und Dresden Prinz Heinrich mit 38,500 Mann (43 Bat. und 60 Esk.; in diesen 8400 Reiter) und 149 Geschützen, worunter 54 Zwölfpfünder und 9 Haubizen, und die Schweden beobachtete in der Gegend von Greifswalde Graf Dohna mit 26 Bataillons und 35 Eskadrons, die 18,200 Mann Fußvolk und 5000 Reiter zählten, also mit 23,000 Mann, und seine Artillerie bestand aus 108 Geschützen.

Die österreichischen Heere waren den preussischen gegenüber in Mähren, Böhmen und Franken vertheilt. Das Hauptheer von 37,000 Mann, worunter 9000 Reiter mit 186 Geschützen, lag in Quartieren am rechten Ufer der obern Elbe zwischen Königgrätz und Jung-Bunzlau; es wurde durch die vorgeschobenen Abtheilungen unter Loudon bei Trautenau und Schaglar mit 13,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 80 Geschützen, unter Beck bei Braunau und Politz mit 12,000 Mann, worunter 2200 Reiter, und 60 Geschützen, und unter Harsch bei Neustadt und Nachod mit 18,000 Mann, worunter 3700 Reiter, und 90 Geschützen, gesichert. Gen. Marquis de Bille beobachtete in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit

¹⁾ und ²⁾ Die Anzahl der Geschütze nach v. Schönning, Seite 148.

29,000 Mann, einschließlich 5000 Reiter und 124 Geschütze, den Gen. Fouqué. Böhmen westlich der Elbe deckte Gen. Gemmingen mit 14,000 Mann, worunter 3100 Reiter; dann standen noch die Gen. Hadik und Macquire mit beträchtlichen Streitkräften beim Reichsheere. Letzteres lagerte im fränkischen Kreise.

Unentbehrlich für die damalige Kriegsführung waren die Magazine; durch sie allein konnten die Heere ernährt und ihre Operationen bedingt werden. Ihre Zerstörung hemmte diese auf so lange Zeit, bis sie wieder neu angelegt waren. Friedrich befahl noch während der Winterruhe die Zerstörung der russischen Magazine in Polen; später ordnete er Unternehmungen gegen die österreichischen in Böhmen und Mähren und die des Reichsheeres in Franken an. Sie gelangen größtentheils.

Gegen die in Posen und einigen kleinen Städten in dessen Nähe für das russische Heer zusammengeführten großen Magazine brach schon Ende Februar Gen. Wobersnow mit 5000 Mann und 12 Geschützen auf; ihre Zerstörung, wodurch eine Verpflegung für 50,000 Mann auf drei Monate vernichtet wurde, gelang glücklich, und schon am 15. März war Wobersnow wieder in seinen Quartieren. Ohne Resultate blieb die Unternehmung des Gen. Fouqué gegen die Magazine in Hof und Sternberg. Er setzte sich am 16. April mit seinem Korps von Leobschütz aus über Troppau in Marsch, doch de Wille erwartete ihn hier mit 25,000 Mann an der Morau, und Fouqué kehrte, da er seinen Gegner wachsam fand, schon am 21. nach Leobschütz zurück. De Wille folgte gegen die Straße, die von Leobschütz nach Reife führt, wodurch er die Verbindung Fouqué's mit dem Könige bedrohte. Der preussische General ging daher nach Neustadt zurück, von wo er sich aber auf Befehl seines Königs näher an Reife ziehen mußte, damit de Wille dahin folge, gegen dessen linke Flanke dann der König, der am 29. mit 12 Bataillons und 40 Eskadrons heranrückte, einen Angriff versuchen wollte. Der feindliche General, der Zuckmantel erreicht hatte, entzog sich aber am 1. Mai diesem Angriffe dadurch, daß er bis Würbenthal zurückging. Friedrich kehrte nach Landshut um,

und Fouqué bezog in der Gegend von Frankenstein ein Lager. Des Königs Abmarsch machte Daun besorgt. Er fürchtete, Friedrich wolle dadurch eine offensive Bewegung gegen Mähren oder Böhmen einleiten, und zog daher sein Heer am 2. Mai in eine feste Stellung zwischen Jaromirz und Schurz am rechten Ufer der Elbe zusammen, auch mußten sich die Abtheilungen unter Loudon, Beck und Harsch concentriren; Friedrich dagegen wollte durch die schon am 12. April angeordnete Vereinigung seiner 50,000 Mann bei Landshut nur Daun festzuhalten suchen, damit er weder de Bille, noch Gemmingen Verstärkungen zusenden könne.

Zur Zerstörung der in Budin, Saaz, Teplitz, Aussig und Leitmeriz angehäuften Magazine, die Gen. Gemmingen mit 14,000 Mann sicherte, brang Prinz Heinrich am 15. April in zwei Kolonnen in Böhmen ein; die erste führte der Prinz selbst über Peterswalde und die zweite Gen. Hülsen über Sebastiansberg. Gemmingen, dessen Korps in seinen zerstreuten Quartieren überrascht wurde, konnte keinen Widerstand leisten, er gab die Magazine preis, und in fünf Tagen waren 42,000 Centner Mehl, 23,000 Brote, 9700 Centner Heu und große Borräthe an Hafer und Gerste zerstört. ¹⁾ Am 22. war das westliche Böhmen schon wieder geräumt.

Diese glückliche Expedition sicherte Sachsen auf einige Zeit gegen Angriffe von Böhmen her und verschaffte dem Prinzen Heinrich die nöthige Zeit zu einem Zuge gegen das Reichsheer, welches vom Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrück in einem festen Lager zwischen Steinach und Asch zusammengezogen war. Am 4. Mai brach der Prinz gegen dasselbe auf, und trieb es über Bayreuth bis nach Nürnberg vor sich her. Der Prinz folgte über erstere Stadt hinaus, zerstörte überall die Magazine, trieb starke Kontributionen ein und betrat am 1. Juni Sachsen, wo seine Truppen wieder ihre früheren

¹⁾ In der Oesterr. milit. Zeitschrift, 1826, Bd. 2. Seite 262 ff. werden die zu großen Annahmen Tempelhoffs über die Borräthe der zerstörten Magazine nach amtlichen Nachrichten widerlegt, deren Angaben wir gefolgt sind.

Kantonirungen bezogen. Gleichzeitig hatte der Erbprinz von Braunschweig mit 12,000 Hessen und Hannoveranern durch das Fuldasche des Prinzen Vordringen unterstützt. Pfalzgraf Friedrich folgte so langsam und ängstlich nach, daß er sich erst am 23. der sächsischen Grenze näherte und seine Vortruppen gegen Hof und Saalfeld vorgehen lassen konnte.

Wir wenden uns nun zu den Russen, die durch das erste Erscheinen Wobernows in Polen aus ihren Quartieren am rechten Ufer der Weichsel aufgeschreckt wurden und sich jetzt in Bewegung setzten; auch füllten sie ihre Magazine aufs Neue. Letzteres bestimmte Friedrich, den Gen. Wobersnow zum zweiten Male mit ihrer Zerstörung zu beauftragen und die Russen dadurch von ihrem Vordringen gegen seine Staaten aufzuhalten. Er brach am 18. Mai mit 6400 Mann über Gubrau in Polen ein, mußte aber umkehren und nach Sagan marschiren, weil der österreichische Gen. Bela gleichzeitig von Gabel aus einen Streifzug durch die Ober-Lausitz machte, was den König nun für seine Marken und seine Hauptstadt, die ohne schützende Truppen waren, besorgt machte. Dieser kleine Umstand rettete die neuen Magazine und beschleunigte den Marsch des Grafen Fermor.

Doch durften sich die Oesterreicher nach dem, was bisher von den Russen ausgeführt worden war, keine großen Hoffnungen auf eine thätige Mitwirkung derselben gegen den König von Preußen machen. Der im russischen Hauptquartier befindliche französische Oberst Mesnager bemerkt, daß nach seinen Erfahrungen sich wahrscheinlich dieser Feldzug von Seiten der Russen in Marsche auflösen und keine Erfolge herbeiführen werde und daß Fermors Aufgabe wohl nicht sein könne, sich zu weit von der Weichsel zu entfernen, um sich mit Daun zu verbinden und später in Schlessien Winterquartiere zu beziehen, da während des Marsches nach Posen schon alle Vorkehrungen getroffen wären, um am Schlusse des Feldzugs wieder an die Weichsel zurückzukehren. Später, Ende Juni, erklärte ihm Graf Saltykow, daß es in diesem Jahre schon zu spät sei, noch an große Dinge zu denken, er überdies die Unentschlossenheit in St. Peters-

burg und unter seinen Generalen fürchte, auch daß er nicht im Stande sein werde, die Ordnung und Einigkeit im Heere herzustellen, und der Feldzug wahrscheinlich schon Ende August geschlossen sein dürfte; vor Allem erzeuge ihm die bekannte Unthätigkeit Dauns, der höchstens zu einer Diversion seine Hand bieten würde, Verdacht, denn es scheine, daß man die Russen nur herbeirufe, um sie zu opfern; dann wären aber auch seine Verhaltensbefehle sehr beschränkt, ja beschränkter, als man glauben sollte. Hierzu muß man noch das Mißtrauen des russischen Hofes rechnen, der sich von seinen Bundesgenossen, die mit Preußen einen besondern Frieden machen könnten, verlassen zu sehen fürchtete, besonders wenn Friedrich die Tataren gegen Rußland aufheben sollte. Der Oberst meint, daß die Russen wohl am liebsten dann zu großen Anstrengungen bereit wären, wenn es sich um die Bestiznahme eines Hafens an der Ostsee, etwa Danzigs, handeln würde. ¹⁾

Aus der Richtung, die das langsam heranrückende russische Heer nahm, mußte Friedrich auf einen Einbruch in die Neumark oder in Nieder-Schlesien gefaßt sein, und Graf Dohna erhielt daher den Befehl, sich nach Zurücklassung von 5000 Mann unter Gen. Kleist gegen die Schweden mit 18,000 Mann den Grenzen Polens zu nähern. Er erreichte am 12. Juni Landsberg, wohin Gen. Hülsen ihm am 19. aus Sachsen eine Verstärkung von 10,000 Mann zuführte; auch wurde dem Grafen vom Könige der Gen. Wobernow, der sein besonderes Vertrauen besaß, als Rathgeber zur Seite gestellt. Nach mehrtägigem Verweilen bei Landsberg brach Graf Dohna erst am 23. in Polen ein, wodurch eine kostbare Zeit verstrich, die er vielleicht gegen die auf mehreren und durch die sumpfige Neße getrennten Straßen im Anmarsche begriffenen russischen Kolonnen zu partiellen Gefechten erfolgreich hätte benutzen können, was Friedrich nach den Nachrichten, die ihm zugekommen waren, auch als die Aufgabe ansah, die das Korps Dohna durchführen könne. ²⁾ Als

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 255 ff.

²⁾ Bd. 4. Seite 21.

sich aber die Russen nach ihrem Uebergange über die Weichsel am 20. Mai und nachdem sie, um ihre Vorräthe zu verbacken, bei Uscz, Rakel und Posen lange aufgehalten waren, zwischen dem 25. und 29. Juni bei letzterer Stadt concentrirten, lag schon darin und in ihrer Uebermacht — sie waren über 70,000 Mann stark — eine Unmöglichkeit, mit dem mehr als um die Hälfte schwächern preussischen Korps glückliche Angriffe gegen sie zu unternehmen. In diesen Tagen übernahm Feldmarschall Graf Saltykow den Oberbefehl des russischen Heeres; Graf Fermor blieb bei demselben und in einem untergeordneten Kommando, gleichsam als Rathgeber dem neuen Oberfeldherrn, dem man geringe Kenntnisse in Militärsachen zutraute, zur Seite. Ein seltenes Beispiel von Resignation! Vielleicht bringt die Zukunft die Gründe dieses Schrittes und löst die politischen Fragen, die dabei wesentlich theilhaftig gewesen sind.

Graf Dohna war am 30. Juni über Dornik vorgegangen, erreichte dadurch die Verbindung Saltykows mit der Weichsel auf dem rechten Ufer der Warthe und zerstörte die russischen Magazine, die in Bromberg, Rogasen und Znin aufgehäuft waren. Als er aber sah, daß Saltykow ruhig auf dem linken Ufer der Warthe bei Posen stehen blieb, beschloß er, gegen diese Stadt selbst vorzugehen, doch da ihn die Russen hier in beträchtlicher Stärke erwarteten, stand er von jedem Angriffe ab. Dohna hatte unaufhörlich mit Mangel an Subsistenzmitteln zu kämpfen, da die den Preußen feindlich gesinnten Polen, sogar gegen Geld keine Lieferungen übernehmen wollten ¹⁾ und bei der politischen Stellung beider Mächte die Preußen auch nicht zu ihrer Herbeischaffung Gewalt gebrauchen konnten; merkwürdig bleibt es immer, daß weit und breit, selbst in den Städten, nicht einmal die zu den Backöfen erforderlichen Ziegel aufgetrieben werden konnten, woher das Brotabacken unterbleiben mußte. Dohna gewann über

¹⁾ Friedrich hatte zum ersten Zuge Wobrenow in Breslau falsch münzen lassen, sogenannte Tympe (6 Silbergroschenstücke), mit denen die preussischen Truppen ihre Bedürfnisse bezahlen mußten. Kein Wunder, wenn die Polen nicht gern für preussisches Geld Etwas he geben wollten Preuß, Friedrich der Große. Bd. 2. Seite 199.

Obronik wieder das linke Ufer der Warthe, als Saltykow auf der Posen-Frankfurter Straße vorbrang, wodurch der preussische General leicht von der Mark abgeschnitten werden konnte; doch bei der Langsamkeit des russischen Heerführers erreichte wohl Dohna seine bedrohte Verbindung wieder, war aber bei seiner Schwäche nicht im Stande, den Gegner aufzuhalten. Er ging daher am 16. bis Meseritz hinter die Odra zurück, Saltykow aber erreichte am 17. Bentzen und ließ am 19. Züllichau besetzen, von wo jedoch die Russen wieder am 20. von Wobersnow vertrieben wurden; ihm folgte noch an demselben Tage der Graf mit dem Gros über Schwiebus nach, der die Absicht Saltykows, die Straße über Züllichau nach Frankfurt zu gewinnen und ihn dadurch vom Könige zu trennen, erkannt hatte. Die Preußen lagerten zwischen Züllichau, Kay und Palzig, gegenüber zwischen Langmeil und Schmöllen die Gegner.

Der König war mit dem Grafen Dohna so unzufrieden, daß er ihn seines Kommandos entband. Eigenhändig hatte Friedrich der Anzeige seiner Entlassung beigefügt: „*Vous êtes trop malade pour Vous charger du Commandement. Vous ferez bien de Vous faire transporter ou à Berlin ou dans un endroit ou Vous pourrez remettre Votre santé. Adieu.*“ Friedrich hatte vom Grafen wohl eine Unmöglichkeit verlangt; er sollte mit seinen 28,000 Mann einen Gegner, der über 70,000 Mann stark war, nicht allein aufhalten, sondern gegen ihn sogar eine Schlacht wagen, die, nachdem Dohna das russische Heer bei Posen vereinigt gefunden hatte, auch nicht die geringste Aussicht auf Erfolg versprach. Wie konnte er hoffen, in dem offenen und flachen Lande, durch gerades Vorlegen das Vorbringen des überlegenen Gegners zu verhindern? Er wurde daher bald um seinen rechten, bald um seinen linken Flügel umgangen und so allmählig zurückgedrängt, ohne daß bei der Schwäche der Preußen ähnliche Manöver gegen die Russen versucht werden konnten. Vielleicht hätte Dohna durch eine Flankenstellung gegen die im Vorbringen begriffenen Russen mehr erreicht und sie länger aufzuhalten vermocht, weil diese für sie etwas Neues war

und ihr ungeheurer Troß dadurch in große Gefahr kommen konnte. An Woberšnow schrieb der König: „Nunmehr äußern sich die Folgen Eurer übel ausgeführten Projecte. Ihr hättet nicht wie die heiligen drei Könige aus Morgenland einherziehen müssen. Es könnte nunmehr mit den Russen schon aus sein. Ich kann es Euch nicht verdanken, daß Ihr meine Ordres so schlecht befolgt habt!“ Friedrich hatte einmal von den Russen, trotz der Erfahrung von Zorn-dorf her, eine schlechte Meinung und verachtete sie.

Den Befehl über Dohnas Korps mußte der Generallieutenant v. Wedell als „Dictator“ übernehmen; letzteren Titel erhielt er aus dem Grunde, weil mehrere Generallieutenants, wie z. B. Hülsen, ältere Patente besaßen. „Er, der Generallieut. v. Wedell“, heißt es in dem Cabinetsbefehl vom 20. Juli, ¹⁾ „stellet bei der dortigen Armee vor, was ein Dictator bei der Römer Zeiten vorstellte. Also müssen alle und jede Officiers, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, ihm den schuldigen Gehorsam leisten, welcher Mir zukommt, und seine, des Gen. Lieut. v. Wedells Disposition mit Treue, Fleiß und Bravour executiren, als wenn Ich selbst zugegen wäre.“ Vom Könige wurde der Dictator mit den Worten entlassen: „Gehe Er, Ich befehle Ihm die Russen anzugreifen, wo Er sie findet, sie zu schlagen und ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu verhindern.“ Am 22. Juli traf Wedell aus dem Lager von Schmottseiffen beim Heere ein, welches in 30 Bataillons (18,000 Mann) und 67 Eskadrons (9300 Mann) 27,300 Streiter zählte; gegenüber befehligte Salkyow 72,800 Mann, wovon die Reiterei 12,100 und das Fußvolf 60,700 ausmachte. Die Russen hatten 200 Positions-Geschütze ohne die Regiments-Kanonen.

Gen. Wedell entsprach den Erwartungen Friedrichs nicht, griff den um seine linke Flanke zur Gewinnung der Kroffen-Frankfurter Straße herummarschirenden Salkyow am 23. bei Kay an, wurde aber mit einem Verluste von 8000 Mann geschlagen ²⁾ und mußte

¹⁾ Preuß, Bd. 2. Seite 208.

²⁾ Unter den Tobten befand sich auch Gen. Woberšnow.

am nächsten Tage bei Eschkerzig aufs linke Oberufer übergehen. Am 25. besetzten die Russen Krossen, was Bedell nicht verhindern konnte, da Gen. Kaniz es nicht mehr erreichte, und am 30. mit 10,000 Mann unter Gen. Villebois Frankfurt. Gegenüber am rechten Ufer der Oder bezog am 3. August Salitykow eine Stellung auf den Runersdorfer Höhen, wo sich mit ihm Gen. Loudon vereinigte. Mit dem Marsche des russischen Heeres nach Frankfurt singen die ersten Uneinigkeiten im Felde mit den Oesterreichern an, die auch nicht mehr aufhören sollten.

Was in dieser Zeit Friedrich und Daun thaten, muß nachgeholt werden. Letzteren verließen wir in seinem Lager zwischen Jaromirz und Schurz, in welchem er Böhmen gegen jede Offensive Friedrichs zu decken hoffte, der noch immer bei Landshut stand; nur kleine Gefechte an der böhmisch-schlesischen Grenze hatten einige Male die Ruhe beider Heere gestört. Sowie sich aber die Russen bei Posen sammelten, bekam Daun am 26. Juni von Wien den Befehl, sich gegen die Queis in Bewegung zu setzen, um sich dem russischen Heere zu nähern und dessen Vormarsch gegen jeden Versuch des Königs, ihn zu stören, sichern zu helfen. Zu diesem Behufe wollte er ein festes Lager an den Grenzen Schlesiens und der Ober-Lausitz in der Nähe von Mark-Lissa beziehen, wohin er sich am 28. theils über Gitschin und Turnau, theils über Komniz und Eisenbrod nach Reichenbach in Bewegung setzte, und von wo er über Friedland am 6. Juli in das erwählte Lager bei Gerlachsheim rückte. Die Gen. Loudon und Beck waren zur Deckung dieses Marsches längs der Grenze in gleicher Höhe vorgegangen und breiteten sich schon am 4. zwischen Greifenberg, Löwenberg und Lauban aus. Gen. Graf Harsch blieb zum Schutze Böhmens bei Trautenuau zurück; mit ihm vereinigte sich de Ville, wodurch er auf eine Stärke von 33,100 Mann, einschließlic 6100 Kroaten, und 130 Geschützen anwuchs.¹⁾

Das östereichische Lager befand sich zwischen Hartmannsdorf und Ober-Linda auf hohen, schwer zu erstiegenden Bergen, die eine

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1833. Bd. 4. Seite 251.

leichter Verbindung innerhalb desselben nicht zuließen; auch war es nicht günstig für den Gebrauch der Reiterei. Vorgeschobene Korps deckten es. Gen. Bela hielt Görlitz und Rothenburg, Beck zuerst Neustädtel, dann Alt-Gebhardsdorf und Loudon die Gegend um Lauban besetzt, wodurch auch dem Könige die kürzeste Verbindung mit Sachsen abgeschnitten war; die Gen. Habit und Gemmingen waren vom linken Elbeufer im Anmarsche gegen Zittau, um den Rücken Dauns gegen den Prinzen Heinrich zu sichern, wenn dieser ihn beunruhigen sollte.

Am 29. erfuhr der König den Ausbruch Dauns und schloß bald aus der Richtung seines Marsches, daß er sich den Russen nähern wolle; er mußte nun dessen weitere Bewegungen im Auge behalten und ihm folgen. Schon am 30. Juni hatte er den Gen. Seydlitz mit 8 Bataillons und 15 Eskadrons nach Hirschberg und Lahn abmarschiren lassen, er selbst brach am 5. Juli mit dem Vortrabe von Landsküt auf und erreichte über Lahn — Markgraf Karl führte in zwei Kolonnen das Gros des Heeres nach — am 10. die Höhen von Schmottseiffen, wo 40,000 Mann ein starkes Lager bezogen. Wir sehen, Friedrich folgte den Bewegungen seines Gegners. Hängt dieses Verfahren mit seiner Schwäche zusammen, die ihm nur allein die Defensiv erlaubt, so muß man doch gestehen, daß der König sich zu sehr band. Daß Daun den Russen, wenn ihm daran gelegen war, die Verbindung mit ihnen zu Stande zu bringen, durch die Lausitz dazu die Hand bieten würde, lag nahe; Friedrich konnte diesen vorsichtigen Gegner besorgt machen und ihn in Böhmen festhalten, wenn er früher seinen Bruder nach der Ober-Lausitz gezogen und sich mit ihm vereinigt, etwa bei Lauban, aufgestellt hätte. Ließ sich Daun angreifen und waren sie siegreich, so behielt der König freie Hand gegen die Russen; wich Daun einer Schlacht aus, so war Prinz Heinrich hinreichend, ihn festzuhalten, und der König konnte, jedes Mal mit stärkeren Kräften, als das Dohna-Webellsche Korps, den Russen entgegengehen und desto eher auf einen Sieg rechnen, der sie dann gleich bei der Eröffnung ihres Feldzugs entfernte. Sachsen mußte dadurch wohl früher aufgegeben werden, allein der

König hielt seine Kräfte zusammen, und mit dem Siege kam es bald wieder in seine Hände. Die vom Könige verlassene Stellung von Landshut besetzte Gen. Fouqué, der aus der Gegend von Frankenstein dahin gezogen wurde; er deckte hier mit 13,000 Mann die Straßen, die aus Böhmen nach Schlesiens führen, und General Kroców bildete mit 3 Bataillons und 2 Eskadrons in Hirschberg einen Verbindungsposten.

Das Lager von Schmottseiffen befand sich auf dem linken Ufer des Bober zwischen Löwenberg und Liebenthal, auf den Höhen des Kalten- und Dürings-Borwerks und von Krummen-Delfe und deckte in seiner Eigenschaft als Flankenstellung Nieder-Schlesien gegen einen aus der Ober-Lausitz oder aus Böhmen dahin vordringenden Feind, doch gegen Letzteren nur bis in den Bereich der Landshuter Straße. Das gewählte Lager war sehr fest, denn seine Front und seine Flanken deckten tiefe Gründe, Wälder und Dörfer, und nur vom linken Flügel her war ein Angriff dagegen, obgleich unter großen Schwierigkeiten, möglich; auch konnte der Angreifende dabei weder von seiner Reiterei, noch von seiner Artillerie Gebrauch machen. Doch brachten die steilen Gründe und Schluchten auch den Nachtheil, daß das Debouchiren aus der Stellung sehr erschwert wurde; auch beherrschte das Lager unmittelbar keine einzige Straße. Eine halbe Meile vor der Stellung liegt die Welkersdorfer Höhe, über die man mit Leichtigkeit gegen den Queis vorgehen kann; sie wurde vom Könige nur mit Vorposten besetzt gehalten. Gewann der Gegner aber diese Höhe, so sicherte ihr Besitz ihm nicht allein seine Verbindung mit Böhmen, sondern erlaubte auch, über Löwenberg zu debouchiren, wodurch die rechte Flanke des Königs umgangen und er gezwungen werden konnte, das Lager zu verlassen; getrennt vom Grafen Dohna oder Webell, mußte er dann in die Ebenen Nieder-Schlesiens zurückgehen, wo Daun ihn mit überlegener Kraft angreifen konnte, und blieb der König auch Sieger, so mußte er, geschwächt, doch den Russen freie Hand lassen, und das österreichische Heer fand Schutz im Lausitzer Gebirge. In der Stellung behielt aber Friedrich die kürzeste Verbindung mit dem gegen die Russen de-

taschirten Korps, und konnte sich von Glogau abwärts bis Kroffen überall und leicht mit diesem zum gemeinschaftlichen Angriffe derselben vereinigen; auch konnte Daun, so lange Friedrich das Lager bei Schmottseiffen behauptete, nicht die Reise abwärts Salskyow entgegenoperiren, ohne seinen Rücken und seine Verbindung über Görlich oder Zittau mit Böhmen freizugeben; doch konnte der Abmarsch eines kleineren Korps längs der Reise, falls ein solches zum russischen Heere stoßen sollte, nicht verhindert werden. Ein großer Nachtheil war immer, daß die Verbindung des Königs mit dem Prinzen Heinrich gefährdet blieb; nur in der Möglichkeit einer ungestörten Vereinigung ihrer Heere lagen die Mittel Friedrichs, sich gegen die Uebermacht der Gegner zu behaupten.

Um den König zu bedeutenden Detaschirungen zu veranlassen und dadurch die eigenen weiteren Operationen zu erleichtern, mußte auf Dauns Befehl Gen. Harsch den Versuch machen, den Gen. Fouqué von Schweidnitz abzuschneiden und ihn zum Verlassen Landschuts zu zwingen. De Bille — Gen. Harsch war erkrankt — rückte am 16. Juli von Delfe, wo Gen. Wolfersdorf zur Deckung von Trautenau zurückblieb, über Abendorf nach Schömburg, von da am 20. nach Konradswalde und am 22. weiter über Gottesberg und Altwasser bis Kunzendorf und Fürstenstein, wodurch er Fouqué nicht allein von Schweidnitz trennte, sondern ihn auch zum Verlassen seiner Stellung zwingen wollte; Friedland wurde schwach besetzt gehalten. Doch Fouqué blieb ruhig stehen, ward vom Könige mit wenigen Truppen unterstützt und mußte auf dessen Befehl mit dem größern Theile seines Korps am 25. die Höhen von Konradswalde gewinnen, um de Bille alle Gemeinschaft mit Böhmen abzuschneiden; auch Friedland, wo das feindliche Gepäck unter geringem Schutze zurückgelassen war, wurde vom Gen. Goltz mit 7 Bataillons und 8 Eskadrons besetzt. So war de Bille von Böhmen durch die Befegung der drei Straßen, die von Schweidnitz über Landschut, Konradswalde oder Friedland dahin führen, abgeschnitten, und es blieb ihm, da auch die Lebensmittel ausgingen, nichts Anderes übrig, als sich durchzuschlagen oder auf einem weiten Um-

wege Böhmen wieder zu erreichen. Am 27. trat er den Rückweg an, und da die Versuche, sich erst bei Konradswalde und dann bei Friedland freien Weg zu schaffen, scheiterten, so suchte er über Wüß - Giersdorf und Johannisberg zu entkommen, was ihm auch am 30. gelang. Die Noth war im Korps de Bille so groß geworden, daß an dem letzten Tage allein über 1000 Mann desertirten. Fouqué bezog darauf bei Landsbut seine alte Stellung wieder, und die Diverfion de Billes blieb vom Könige gänzlich unbeachtet.

Die Ereignisse bei den Hauptheeren mußten auch die Bewegungen des Prinzen Heinrich und der ihm gegenüber stehenden Oesterreicher bestimmen und daher beide der Elbe näher bringen. Sowie der Pfalzgraf von Zweibrück den Prinzen Heinrich nach seiner fränkischen Expedition im Marsche gegen die Elbe wußte, ließ er den Gen. Grafen Hadik mit den bei dem Reichsheere befindlichen Oesterreichern (20 Bat. und 6 Reiter - Reg.) am 11. Juni nach Böhmen aufbrechen, wo er mit den Truppen des Gen. Gemmingen langsam der Elbe näher rückte. Letzterer empfing von Daun beim Aufbruche des Hauptheeres den Befehl, sich diesem anzuschließen und stand am 8. Juli in der Nähe von Zittau; Ersterer erreichte am 5. Briz. Gegenüber waren die preussischen Truppen diesen Bewegungen gefolgt. Gen. Fina ging, als er Gemmingens Marsch nach der Ober - Lausitz erfuhr, am 11. mit 7 Bataillons und 10 Eskadrons bei Dresden über die Elbe und lagerte in dessen Nähe bei Weißig. Prinz Heinrich führte den Rest seines Heeres näher an Dresden, da Hadik am 8. sich in Auffig aufstellte und von Daun beauftragt war, sich genau nach den Bewegungen seines Gegners zu richten und nach der Lausitz zu marschiren, falls Prinz Heinrich über die Elbe gehe.

Friedrich erwartete, daß sein Bruder vom rechten Elbeufer her den vorausziehenden Marsch eines österreichischen Korps von Lauban die Reise abwärts zum russischen Heere werde verhindern können, und forderte ihn zugleich auf, sich dieser Vereinigung zu widersetzen. Zu diesem Zwecke ließ der Prinz am 14. den Gen. Fina bis Bischofswerda vorgehen und dessen rechte Flanke mit 4 Bataillons und 5 Eskadrons bei Stolpen decken. Durch Finas Marsch

wurde nun auch Gen. Hadik veranlaßt, am 14. bei Auffig über die Elbe zu gehen, um über Leitmeritz und Gabel am 22. Groß-Hennersdorf, eine Meile nördlich von Zittau, zu gewinnen, wo er sich mit Gemmingen wieder vereinigte, um seiner neuen Bestimmung, die Flanke des Hauptheeres zu decken, dem Prinzen Heinrich immer nahe zu bleiben und dessen Vereinigung mit dem Könige zu verhindern, nachzukommen. ¹⁾ Vom Hauptheere wurde sein Korps bis auf eine Stärke von 23,300 Mann Fußvolk und 5500 Reitern (29 Bat. und 45 Esk.) gebracht, wozu noch 9000 Mann unter Loudon kommen, der jetzt vorläufig unter seinen Befehl gestellt war; Letzterer war vom Grafen Daun bestimmt, später zum russischen Heere zu stoßen, und sollte sich dazu bei Lauban bereit halten.

Der österreichische Feldherr hatte, als er bei Mark-Lissa Stellung nahm, wohl nur darauf gerechnet, sich hier allein mit dem Heere des Königs zu beschäftigen, ohne für seinen Rücken weiter besorgt zu sein, den er aber jetzt vom Prinzen Heinrich von Dresden her bedroht sah. Er mußte dem Letztern ein Korps entgegenstellen, wozu, wie wir wissen, Gen. Hadik bestimmt war; zugleich wollte er aber auch den Russen die im Feldzugsplane bestimmte Verstärkung nicht vorenthalten, ja er war sogar am 9. Juli entschlossen, den König selbst anzugreifen, was aber in einem am Tage vorher abgehaltenen Kriegsrathe des schwierigen Terrains wegen für unausführbar erklärt wurde. ²⁾ Da kam der Oberst Botta mit der Nachricht aus dem russischen Hauptquartiere nach Mark-Lissa, daß sich Saltykow, Dohna gegenüber, zu schwach halte und die zugesagten Verstärkungen sehnlichst erwarte. Um nun Loudon auf alle Fälle verwendbar zu erhalten, mußte Gen. Beck von Alt-Gebhardsdorf nach Lauban abrücken, dessen Stelle Gen. d'Allynse mit einigen Regimentern des Hauptheeres wieder ersetzte.

Friedrich kannte wohl die Verbindlichkeit des österreichischen Feldherrn, den Russen Verstärkungen zuzusenden, doch war es ihm

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1826. Bd. 3. Seite 37.

²⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 237.

unbekannt, wann diese abgehen würden. Falsche Nachrichten veranlaßten ihn, schon am 16. den Prinzen von Württemberg mit 6000 Mann (6 Bat. und 18. Esk.) und 10 Zwölfpfündern am rechten Boberufer über Bunzlau nach Sagan zu detaschiren, wo er am 19. eintraf. Doch die Gewißheit, daß Loudon noch immer bei Lauban stehe, ließ ihn den Prinzen am 21. bis Bunzlau zurückbeordern. Am 22. hatte Loudon seine Abtheilung theils nach Raumburg, theils nach Görlitz verlegt, von wo er sie am 24. nach Rothenburg führte. Auf die erstere Nachricht mußte der Prinz von Württemberg am 23. sofort über Zeisau nach Freywalde aufbrechen, um sich hier dem vorausziehenden Marsche Loudons gegen die Oder hin zu widersetzen, doch der Prinz, der sich dazu zu schwach fühlte, ging am 25. etwas zurück, in die Gegend von Halbau, wo er die Verbindung zwischen dem Könige, dem Prinzen Heinrich und dem Gen. Wedell zu unterhalten hoffte.

Am 17. lagerte Finck bei Maria stern, und da Prinz Heinrich am 19. Habiks Marsch nach der Ober-Lausitz erfahren hatte, ging er über die Elbe und erreichte am 20. Camenz, von wo er am 24. nach Roth-Nauslitz, auf der Straße von Bauzen nach Bischofswerda, aufbrach; Finck dagegen mußte näher an Bauzen rücken. Graf Habik näherte sich dem Prinzen am 24. bis Löbau, um ihn auf Dauns Befehl bei erster Gelegenheit anzugreifen. Doch dieser verließ am folgenden Tage auf des Königs Befehl sein Lager und erreichte mit 14 Bataillons und 16 Eskadrons über Königswartha, Hoyerwerda, Muskau und Sorau am 28. Sagan, wo auch am folgenden Tage der Prinz von Württemberg sich mit ihm vereinigte. Denn Friedrich glaubte, bei Sagan könne er am sichersten die Bewegungen Loudons überwachen, hier müßten auf jeden Fall die Verstärkungen zu den Russen vorüber marschiren, doch hätte Prinz Heinrich seine Aufgabe gewiß zweckmäßiger gelöst, wenn er sich mit dem Prinzen von Württemberg zwischen Muskau und Priebus vereinigt hätte, denn bei Sagan öffnete er gerade Loudon den Weg. Finck, der mit 12 Bataillons und 11 Eskadrons den Abzug des Prinzen sicherte, zog sich nun nach Camenz zurück.

Ueber die bei Sagan vereinigten 19,000 Mann (20 Bat. und 34 Est.) wollte der König auf die am 24. eingetroffene Nachricht von dem Verluste der Schlacht von Kay den Befehl selbst übernehmen, wogegen Prinz Heinrich den über das Lager von Schmottseifen erhielt. Friedrich sah kein anderes Mittel, sich dem weitem Vorbringen der Russen zu widersetzen und ihre Vereinigung mit einem österreichischen Korps zu verhindern, als ihnen, ehe sie sich durch dieses verstärken konnten, eine Schlacht zu liefern.

Sowie Daun am 26. den Sieg der Russen erfuhr, mußte Loudon von Rothenburg aus durch Streifpartheien Verbindung mit dem russischen Heere anzuknüpfen suchen, auch verstärkte er ihn bis auf 19,000 Mann (15 Bat. und 35 Est.), worunter 4700 Reiter und 5000 Kroaten, und 44 Geschützen; Hadik dagegen sollte, da jetzt des Prinzen Heinrich Marsch gegen Sagan durch Loudon gemeldet wurde, mit diesem vereint ihn aufzuhalten suchen. Er brach daher am 29. von Malschwitz, wohin er am 27. von Löbau aus marschirt war, gegen Triebel auf, welches er am folgenden Tage erreichte, während Loudon über Priebus in Sommerfeld anlangte. Die Marsche Beider unterstützte Daun dadurch, daß er Bed nach Naumburg am Queis und den linken Flügel des Gros seines Heeres bis Lauban vorgehen ließ. Hadik und Loudon konnten den Prinzen Heinrich nicht aufhalten; sie hatten, als sie Triebel und Sommerfeld unangefochten erreichten, von dem preussischen Korps bei Sagan ebenfalls Nichts zu fürchten, und Loudons Vereinigung mit den Russen, die nun von Daun befohlen war, stand daher Nichts im Wege. Hadik sollte Loudons weitem Marsch decken und mit der nothwendigen Bepflegung so weit, als es ohne Gefahr für ihn möglich sei, folgen, dann aber die Verbindung zwischen den verbündeten Heeren zu unterhalten suchen. Am 31. setzten die beiden Generale ihren Marsch fort; am 1. August gewann Hadik über Pförthen Guben, und Loudon über Starzedel Groß-Bresen. Sie ließen zugleich durch ihre leichten Truppen die Gegend von Halbau und Sorau sehr genau beobachten, um ihren Rücken gegen die bei Sagan lagernden Preussen zu sichern. In Groß-Bresen erhielt Loudon den Befehl Saltykows zum eiligen

Marsche nach Frankfurt, den er sofort antrat, indest Habik bei Guben stehen blieb. Doch in Groß-Ziltendorf erreichte Ersteren der dahin abgeänderte Befehl, nun bei Fürstenberg über die Oder zu gehen, wo für ihn eine Brücke in Bereitschaft gesetzt werde. Habik, der es nicht für wesentlich hielt, daß Loudon gerade jenseits der Oder seine Vereinigung mit dem russischen Heere ausführe, ließ durch ihn, der sich ins russische Hauptquartier begeben mußte, dort den Vorschlag machen, Saltykow solle auf's linke Oberufer übergehen, damit sie dann gemeinschaftlich gegen den König marschiren. Doch der Vorschlag wurde abgelehnt, Saltykow marschirte nach Frankfurt und Loudon folgte in gleicher Höhe auf dem linken Ufer am 3. bis Lindow.

Zwischen den beiden Oberfeldherren war es anfangs festgesetzt worden, daß sich die zum russischen Heere bestimmten Verstärkungen mit diesem bei Kroffen vereinigen sollten. Saltykow entschuldigte wohl bei Daun sein Weiterücken nach Frankfurt mit Verpflegungs-Rücksichten, doch war es gewiß mehr die Scheu, daß er weder bei Kroffen, noch dann, wenn er den Vorschlag Habiks zum Uebergange auf's linke Ufer der Oder ausführe, einem Zusammentreffen und einer Schlacht mit Friedrich würde ausweichen können. Im russischen Hauptquartiere wollte und erwartete man diese nicht, ja Oberst Mesnager glaubte, daß Saltykow den Befehl habe, sie zu vermeiden, und daß er bald, ohne die Aussicht, in den Besitz Küstrins zu kommen oder Frankfurt oder Kroffen besetzen zu können, an die Weichsel zurückkehren werde, denn Alles, was die Russen erreichen wollten, wäre auf ein Vorgehen bis an die Oder beschränkt. Dann beschwerten sie sich auch darüber, daß die Oesterreicher das Anrücken ihrer Verstärkungen und die zugesicherte Verpflegung zu faumselig betrieben hätten, da sie — die Russen — doch zu gehöriger Zeit die Oder erreicht hätten; ja es stand zu befürchten, daß, wenn Loudon zu sehr in Saltykow dringe, über die Oder zu gehen, eine Spaltung zwischen den österreichischen und russischen Generalen ausbrechen werde, deren Folge dann darin bestände, daß die Russen binnen Kurzem unter dem Vorwande des Mangels an Lebensmitteln zurückgehen würden. Unerwartet aber zeigte sich

Saltykow am 11. geneigt, über die Oder dem Könige entgegenzumarschiren und ihm eine Schlacht zu liefern, wenn seine 60 Stücke schweren Geschüzes von Posen angekommen wären und Daun ihm bis in die Nähe der Oder entgegenrücken wolle. Der österreichische Feldherr nahm den Antrag an und traf sogleich alle Anstalten zum Abmarsche und nun wurde zwischen den beiden Feldherren der 16. zum Uebergange des russischen Heeres über die Oder bei Kroffen festgesetzt; die Herbeischaffung der Lebensmittel überließ Saltykow der Sorgfalt Dauns. Doch in zwei unter den russischen Generalen abgehaltenen Kriegsrathe erklärten sich fast alle Stimmen gegen einen Uebergang über die Oder, und Saltykow ließ den zu seiner Betreibung nach Frankfurt gekommenen, bei Daun beglaubigten russischen General hart an, daß er sich mit Aufträgen solcher Art habe befassen können. Ernstlich war also das, was mit dem österreichischen Feldherrn abgemacht wurde, nicht gemeint; es sollte auch aus politischen Gründen gewiß Nichts gethan werden, wie es die Tage nach der Kunersborfer Schlacht satksam bezeugen ¹⁾.

Am 30. Juli kam der König mit 7 Eskadrons aus dem Lager von Schmottseiffen in Sagan an und ließ sofort die Gegenden um Sorau abpatrouilliren, wodurch er Hadiks und Loubons Ankunft in Triebel und Sommerfeld erfuhr. In der Voraussetzung, daß die beiden Generale sich mit dem russischen Heere bei Kroffen vereinigen wollten, rückte er am 31. mit 17 Bataillons und 31 Eskadrons nach Raumburg und ließ hier seine Reiterei über den Bober gehen; allein der Marsch der feindlichen Abtheilungen nach Guben ließ ihn noch weiter bis Sommerfeld vorrücken. Am folgenden Tage, am 1. August, wußte Friedrich, daß Frankfurt von den Russen besetzt war und ihr Gros ebenfalls dahin folgte, und beschloß nun, nach Müllrose zu marschiren, wohin auch Gen. Wedell, der nach der Niederlage am 23. zwischen Grüneberg und Kroffen gestanden hatte, herangezogen wurde. Hadik, der Loubon in Sicherheit sah, wollte

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 259 ff. Oesterr. milit. Zeitschrift, 1826. Bd. 3. Seite 147 ff.

sich nun beim Anrücken des Königs gegen Guben diesem zwar entziehen, allein ihm doch in solcher Nähe bleiben, daß er die Verbindung zwischen dem russischen und österreichischen Heere zu unterhalten im Stande wäre. Er wich daher am 1. August von Guben am linken Ufer der Neiße über Griesen, Weißagel bis Hornow aus, und Friedrich, dessen Vortrab bei Markersdorf über die Neiße ging, konnte nur seinen Nachtrab erreichen, dem er 900 Mann, 4 Kanonen und viele Bagage abnahm; in diesem Gefechte trat die reitende Artillerie zuerst wirksam auf. Habik lagerte am 3. bei Spremberg.

Ohne Habik weiter zu beachten, eilte der König über Beeskow nach Müllrose, wo sich Wedell am 6. mit ihm vereinigte; Wetze bezogen am folgenden Tage — Loudon war am 5. von Lindow bei Frankfurt über die Oder gegangen — in dessen Nähe bei Booffen ein Lager. Hier wollte er zur Schlacht gegen die Russen alle nur entbehrlichen Streitkräfte heranziehen; Fina hatte daher ebenfalls den Befehl erhalten, sich mit ihm zu vereinigen, und stieß am 9. mit beinahe 10,000 Mann zum Heere. Diesen General verließen wir bei Camenz, von wo er am 30. Juli, gewiß um Habiks linke Flanke zu bedrohen, nach Hoyerswerda aufbrach; jedoch wurde er durch dessen Marsch nach Triebel gezwungen, seiner Sicherheit wegen sich am 3. August nach Torgau zurückzuziehen, schwerlich aber, um die dortigen und die in Wittenberg befindlichen Magazine zu sichern, die vom Reichsheere, welches aber um diese Zeit noch jenseits Leipzig stand, bedroht gewesen sein sollen. Hier erhielt er den königlichen Befehl, und gewann über Luckau, Lübben und Storkow das Lager bei Booffen.

Hier hatte der König nun 48,000 Mann (63 Bat. u. 105 Esc.) und einschließlich der Bataillons-Kanonen gewiß 240 Geschütze zusammen. Er mußte die Russen, die ihn ungestört Wedell und Fina heranziehen ließen, angreifen, um sie sich vom Halse zu schaffen; gewann er einen Sieg, so konnte er gegen seine anderen Gegner, gegen Daun und das Reichsheer, desto dreister auftreten, und wahrscheinlich wäre schon die Nachricht davon ausreichend gewesen, Daun nach

Böhmen zu entfernen und Sachsen vom Reichsheere zu befreien. Da ihn die Ober von den Russen trennte, so mußte er diese überschreiten; er wählte den Uebergang abwärts von Frankfurt in der Nähe von Küstrin. Hier, bei Reitwein, wurden zwei Brücken geschlagen, und da der König nur die zu einer Brücke erforderlichen Pontons mit sich führte, so waren zur zweiten die dazu nöthigen Schiffe von Küstrin heraufgebracht worden. Friedrich hatte den Uebergang wohl deshalb abwärts von Frankfurt gewählt, weil er ihn den Magazinen Küstrins, die ihm Munition und Lebensmittel lieferten, und auch Berlin näher brachte, welches er zugleich zu decken suchte; auch glaubte er, daß die entferntere Lage der Brücken diese gegen etwanige Anfälle Habibs, der bis zur Ober jetzt keinen Widerstand fand, sicherte. Ein Uebergang oberhalb Frankfurt hätte ihm den großen Vortheil gewährt, sich beim Verluste der Schlacht entweder auf Ologau oder auf den Prinzen Heinrich ganz sicher zurückzuziehen und durch diesen zu verstärken, was durch den bei Reitwein gewählten Uebergang nicht auszuführen war; doch gab er dann Berlin ganz frei.

Am 10. marschirte der Vortrab mit Tagesanbruch nach Reitwein, wohin am Abende das Gros des Heeres folgte, und in der Frühe des folgenden Tages hatte das ganze Heer den Fluß überschritten, was dadurch erleichtert wurde, daß die Reiterei eine Fuhr in der Nähe bei Detscher benutzen konnte. Zum Schuß der Brücken blieben 7 Bataillons unter Gen. Flemming zurück, dann noch 3 Bataillons und 5 Eskadrons bei Lebus, mit denen Oberst Wunsch während der Schlacht Frankfurt erobern und hier den Russen den Rückzug über die Ober verwehren sollte. Wunsch war für den letztern Auftrag offenbar zu schwach, auch war es ganz unnütz, Frankfurt zu diesem Zwecke zu besetzen, da die Russen aus ihrer Stellung auf den Judenbergen die Straße nach Kroffen, auf der sie heranzugschritten waren, ganz in ihren Händen hatten und sie zum Rückzuge benutzt haben würden.

Am Abende des 11. lagerte das königliche Korps bei Bischofssee in drei Treffen — die Reiterei bildete das dritte — und das

Korps Find rechts vor demselben auf den Höhen von Trettin. Alle Mannschaften blieben während der folgenden Nacht unter dem Gewehr; sie hatten auch, um leichter zu marschiren, ihre Tornister, Mantelsäcke und alles Feldgeräth bei den Brücken zurücklassen müssen. Von den Höhen von Trettin beobachtete der König die feindliche Aufstellung bei Runersdorf, konnte sie aber, obgleich sie nur eine starke halbe Meile entfernt war, des bergigen Terrains wegen nicht genau übersehen. Der König kannte die dortige Gegend nicht, auch waren alle Versuche, durch Nachfragen sich ein deutliches Bild davon zu entwerfen, mislungen; ein Major von Linden und ein Oberförster wurden dieserhalb in Anspruch genommen, konnten aber keine Auskunft geben. Ersterer, der in Frankfurt gestanden hatte und als fleißiger Jäger bekannt war, mochte wohl nur immer die Gegend im Interesse seiner Leidenschaft durchstrichen haben, und Letzteren ließ seine Aengstlichkeit keine Frage des Königs beantworten; er gerieth trotz aller Leutseligkeit und Rücksicht desselben so außer Fassung, daß der darüber aufgebrachte König ihn endlich mit dem Stocke zur Stube hinausjagte. Friedrichs Bekanntschaft mit dem Terrain beruhte daher auf unvollständigen Notizen, was auf den Gang der Schlacht großen Einfluß hatte.

Von Frankfurt abwärts bis Öditz bildet das rechte Ufer der Ober sumpfige, mit Gräben durchschnitene und ganz ungangbare Wiesen, an deren südlichem Ende die Straße von Krossen nach Frankfurt über einen Damm an das Oberufer geht. Von diesem Damme an ist das sumpfige Flußthal von Höhen begrenzt, die steil gegen dasselbe abfallen und in der Richtung von Südwest nach Nordost über Runersdorf hinaus in einer Länge von 6000 und in einer Tiefe von 800 bis 1000 Schritten fortziehen. Diese Höhen bilden drei ziemlich gleich große Abschnitte, welche durch breite, tief eingeschnittene Gründe, die nach dem Oberthale auslaufen, getrennt werden. Zunächst der Krossener Straße erheben sich die Judenberge; sie sind durch den Hohlengrund, seit dem Tage der Schlacht Loubonsgrund genannt, von dem in einer Länge von 2500 Schritten nach Runersdorf laufenden mittlern Höhenabschnitte ge-

trennt, dessen Oberfläche fast eine Ebene bildet und allmählig von den Judenbergen in der Richtung nach jenem Dorfe abfällt. In der Nähe des Loubongrundes und 500 Schritte von den Judenbergen entfernt, erheben sich aus dem mittlern Höhenabschnitte zwei Hügel, von denen der eine den Namen Siebenruthenberg führt, und hinter ihm liegt in einer Entfernung von mehr als 1000 Schritten der Spitzberg, in diesem mittlern Höhenzuge der beträchtlichste. Von Runersdorf, welches in einer Vertiefung gebaut ist, zieht ein sehr steil eingeschnittener, 12 bis 15 Fuß tiefer, 400 Schritte langer und in der Sohle 20 Schritte breiter Grund, der Kuhgrund genannt, nach dem Oberthale und trennt den dritten Höhenabschnitt, den Mühlberg, von dem mittlern. Dieser Berg erhebt sich über den Kuhgrund sanft und fällt dann nach dem Beckergrund, der, mit dem Hühnerfließ vereinigt, nach dem Oberthale läuft und nordöstlich den Mühlberg begrenzt, ziemlich steil ab. Der Beckergrund trennt den Kleist- und den kleinen Spitzberg vom Mühlberge, die wieder durch das sumpfige Hühnerfließ von den nach Trettin und Bischofssee sich erhebenden Höhen geschieden werden; bei mehreren Mühlen, die das Hühnerfließ treibt, sind Uebergänge und oberhalb liegt die Faulebrücke. Vor diesen drei Höhenabschnitten zieht sich in einer Entfernung von nur einigen hundert Schritten die Neuendorfer Heide und der Frankfurter Forst, dann vom Dorfe Runersdorf nach der Heide eine Reihe kleiner Seen, deren Zwischenräume größtentheils sumpfig sind; sie werden von Runersdorf ab der Dorf-, Blanke- und Faulesee genannt. Die den Höhenzug durchschneidenden Gründe, sowie die Seereihe bei Runersdorf können, da sie tief und steil eingeschnitten sind, höchstens aus einer Entfernung von einigen hundert Schritten gesehen werden. Die Oberfläche des ganzen Höhenzuges besteht aus tiefem Sande.

Auf diesem Höhenzuge lagerte das russische Heer seit dem 4. August. Die Front der Stellung — einige Schanzen befanden sich im Rücken derselben — war theils mit zusammenhängenden, theils mit einzelnen Werken besetzt, die mit 200 Geschützen besetzt waren; die bedeutendste Batterie, aus 40 Geschützen bestehend, vertheidigte den Spitz-

berg. Die Werke auf den Judenbergen waren mit Wolfsgruben versehen worden, die auf dem Mühlberge aber waren so fehlerhaft angelegt, daß sie den davor liegenden Bedergrund weder einsehen, noch bestreichen konnten; die Russen wollten nun diesem Uebelstande dadurch abhelfen, daß sie vor demselben Berhau anlegten. Obgleich diese Stellung sehr fest war, so hatte sie doch die Nachtheile einer zu geringen Tiefe, dann verbargen die umliegenden Wälder leicht die Annäherung des Gegners und erlaubten mit den Seen und Gründen den Russen nicht, aus denselben zur Offensive vorzugehen; doch brachte der erstere Nachtheil, die geringe Tiefe, im Laufe der Schlacht den Russen gerade großen Nutzen.

Die Stärke des russischen Heeres kann man, da specielle Angaben fehlen, vielleicht auf 50,000 Mann, worunter 7000 Reiter, berechnen, ¹⁾ und an Geschützen, außer den in den Schanzen aufgeführten, noch 100 Bataillons-Kanonen mehr annehmen. Loudon befehligte 19,200 Mann, über die er sich jedoch freie Disposition vorbehalten hatte.

Am 11. mußte, als der russische Feldherr sich zur Annahme der Schlacht entschloß, sämtliches Gepäck über eine oberhalb Frankfurt geschlagene Brücke auf das rechte Oderufer beim Dorfe Tscheschnow in eine Wagenburg zusammenfahren. Das Fußvolk wurde innerhalb der verschanzten Stellung in zwei Treffen geordnet und die Reiterei theils vor, theils zur Seite und hinter dem rechten Flügel vertheilt, wogegen der linke ganz ohne Reiterei blieb; Loudon stellte sein Corps ebenfalls auf den Judenbergen hinter dem rechten russischen Flügel auf, nur zwei Reiter-Regimenter beobachteten die Oder-Niederung. ²⁾

¹⁾ Im amtlichen Berichte des Gen. Saltykow wird die Stärke des russischen Heeres auf 42,000 Mann angegeben, und nach dem im Militair-Wochenblatte, Jahrg. 1835 und Seite 5477 abgedruckten des Gen. Stofeln über die Schlacht von Kunersdorf, war das russische Heer wegen der vielen auswärts stehenden Detachements mit Inbegriff der leichtesten Truppen nur 39,411 Mann stark. Vom Corps Loudon sollen nach demselben nur 6900 Mann gefochten haben.

²⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1826. Bd. 3. Seite 153 ff.

Der König führte in die Schlacht 53 Bataillons, 100 Eskadrons und ohne die Regiments-Kanonen 164 schwere Geschütze; von diesen kommen 8 Bataillons, 35 Eskadrons und gegen 40 Geschütze auf das Korps Finck. Das preussische Heer zählte gegen 43,000 Mann, worunter über 10,000 Reiter. Friedrich gab zur bevorstehenden Schlacht die Disposition dahin aus, daß Finck sich den Russen, wenn diese am folgenden Tage noch im Lager gesehen würden und nicht, was er fürchtete, in der Nacht nach Reppin abmarschirten, ¹⁾ über Trettin so zu nähern habe, daß die Gegner in dem Glauben erhalten würden, es handle sich nur um Recognoscirungen. Dann sollte Finck so lange halten bleiben, bis das königliche Korps, welches von Bischofssee aus durch die Neuendorfer Heide den linken feindlichen Flügel auf dem Mühlberge anzugreifen bestimmt war, sein Feuer eröffne, alsdann aber auch gegen die linke russische Flanke vorgehen. Durch diesen umfassenden Angriff sollte der linke feindliche Flügel geworfen, und nach seiner Mitte zu sollten dann die gewonnenen Vortheile weiter verfolgt werden. Man sieht, es ist dieselbe Schlachtanlage, die der König bisher in allen Schlachten befolgt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß in dieser ein besonderes Korps, das des Gen. Finck, gleichsam selbständig auftritt; es unterstützt den Frontangriff des Königs durch einen gleichzeitigen Flankenangriff. Nun erlaubten aber weder die sumpfigen Oberwiesen am Fuße des Höhenzuges den gelungenen Angriff durch eine Umfassung des Gegners, wie z. B. bei Leuthen, fortzusetzen, noch konnte er von jenseits Runersdorf unterstützt werden; hier hinderten die kleinen Seen, die besetzten Höhen und der nahe an ihrem Fuße reichende Wald einen Angriff, und der König blieb auf das schmale Plateau beschränkt, was dem Feinde den Vortheil brachte, der preussischen Front eine eben so breite entgegenzusetzen, die bei der Tapferkeit der Russen, wie sie Friedrich bereits kennen gelernt hatte, schwer zu beslegen sein durfte. Der Sieg mußte sich am Ende für Den entscheiden, der bei

¹⁾ In diesem Falle sollte das Heer dahin folgen und die Russen auch in ihrer neuen Stellung angreifen.

diesen Frontalangriffen die meisten Kräfte ins Gefecht zu bringen im Stande war.

Der König brach am 12. August in der Nacht um 2 Uhr in zwei Kolonnen, die treffenweise links abmarschirten, aus dem Lager von Bischofssee auf; die Reiterei unter Seydlitz hatte die Spitze und machte dann beim Aufmarsche den linken Flügel des Heeres aus; ihr folgten die 8 Bataillons des Vortrabs und hinter diesen das Gros des Heeres. Sie überschritten bei der Faulen- und bei der Strohbücke das Hühnerfließ und betraten jenseits desselben die Neuendorfer Heide. Unbekannt mit den vielen Waldwegen marschirte das Heer auf falschen Wegen erst zu weit links, mußte dann rechts um kehrt machen und zurückmarschiren, bis der rechte Flügel wieder an das Hühnerfließ kam. Vorzüglich machte das schwere Geschütz, welches damals mit zwölf Pferden gefahren wurde, viele Schwierigkeiten; es konnte im Walde nicht eher umwenden, als bis es abgeprobt war. Endlich, um halb elf Uhr, kam das Heer zum Aufmarsche. Es war neun Stunden ununterbrochen in Bewegung und hatte doch nur $1\frac{1}{2}$ Meilen zurückgelegt; die Truppen wurden durch dieses Hin- und Hermarschiren sehr ermüdet.

Die 8 Bataillone des Vortrabs unter den Gen. Jung-Schendorf und Lindstedt, die zum ersten Angriffe bestimmt waren, standen vor dem rechten Flügel des Heeres in zwei Treffen, und vor ihnen auf den kleinen Spitz- und Kleistbergen, die dem Mühlberge gegenüber lagen, wurde schweres Geschütz aufgefahren. Hinter dem Vortrabe bildeten 22 Bataillons das erste und 15 das zweite Treffen, 65 Eskadrons, welche vor der von Kunersdorf sich nach dem Walde hinziehenden kleinen Seereihe hielten, machten den linken Flügel aus. Rechts an Friedrichs Korps, aber jenseits des Hühnerfließes, war Finc so nahe an dasselbe gerückt, daß er gleichsam die Fortsetzung seines rechten Flügels ausmachte; er ließ seine schwere Artillerie in zwei Batterien auffahren. Um elf Uhr eröffneten mehr als 100 Geschütze, auf einer Entfernung von 600 bis 800 Schritten ein sehr wirksames Kreuzfeuer gegen den linken feindlichen Flügel, dessen 42 Geschütze es lebhaft beantworteten.

Nach einer halben Stunde befahl der König dem Gen. Schendendorf mit den Worten: „Nun, Schendendorf, attackire er in Gottes Namen; meinen Segen gebe ich ihm mit,“¹⁾ den Angriff des Mühlbergs. Die 8 Bataillone desselben überkletterten den vorliegenden Berghau und erstürmten nach kurzer Gegenwehr seine Verschanzungen. Sowie das erste Treffen desselben das Plateau erreicht hatte, setzte sich das zweite auf den rechten Flügel des ersten und gewann dadurch die Flanke des Gegners; beide warfen ihn nun durch fortgesetzte Angriffe gänzlich von dem Mühlberge über den Kuhgrund. Um zwei Uhr war der linke feindliche Flügel geschlagen und hatte fast alle Geschütze verloren.

Die preussischen Bataillone sammelten und ordneten sich nun aufs Neue, auch befahl der König, daß schwere Geschütze auf die eroberte Höhe gebracht werden sollten, was jedoch solche Schwierigkeiten machte, daß außer den wenigen leichten Regimentsstücken nur 4 Zwölfpfünder durch ihr Feuer den weitem Angriff vorbereiten und unterstützen konnten.²⁾ Finck hatte ebenfalls den Mühlberg erreicht und formirte seine 8 Bataillone hinter denen des Vortrabs; seine Reiterei blieb am Fuße des Berges zurück. Das Gros des Heeres war auch gefolgt; es hatte eine Linksschwenkung gemacht, so daß der rechte Flügel hinter Finck auf dem eroberten Berge, die Mitte vor Runersdorf und der linke hinter den daneben gelegenen Seen zu stehen kam; die Reiterei hatte ihre Stellung behalten. Auf dem Mühlberge hielten also vier Treffen Fußvolk, die so nahe hinter einander standen, daß ein starkes Gedränge entstand und oft die Ordnung hergestellt werden mußte; die damalige Lineartaktik verursachte solche Uebelstände, zumal bei Bewegungen im feindlichen Feuer.

Während dieser Anordnungen hatten die Russen Zeit gehabt, sich hinter dem Kuhgrunde zu formiren; die geschlagenen Bataillons

1) Militair-Wochenblatt, Jahrg. 835. Seite 5478. Nach der Erzählung des General Schendendorf.

2) Bei diesen Geschützen befand sich als Feuerwerker der verdienstvolle spätere Gen. von Tempelhoff, Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges, wie er es selbst im 3. Bde. Seite 218 erzählt.

wurden gesammelt, frische, sowie Geschütze, herbeigezogen und erstere in mehreren Treffen aufgestellt, die bei der geringen Tiefe des Plateaus nur aus 3 bis 4 Bataillons bestanden; auch hatte Loudon 2 Regimenter Fußvolk nach dem Kuhgrunde geschickt. Ein lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer entspann sich dort, bis Friedrich den weitern Angriff befahl.

Die Bataillons des Vortrabs, unterstützt von Fink und dem rechten königlichen Flügel, erstiegen muthig die steilen Höhen des Kuhgrundes und trieben unter fortgesetzten Angriffen die Gegner in der Richtung nach den Judenbergen bis auf 800 Schritte Entfernung von diesen, wobei denn auch der Spitzberg mit der darauf befindlichen Batterie in preussische Hände gekommen sein muß, weil er hinter ihrer Front blieb, obgleich die Berichte dieser Eroberung nicht gedenken.

Es war fünf Uhr geworden, fast zwei Drittel des feindlichen Terrains war erobert, eine Menge Geschütze waren genommen, als ein Stillstand im Vordringen eintrat. Die Russen hatten auf dem Siebenruthenberge eine starke Batterie aus geretteten und vom rechten Flügel herbeigezogenen Geschützen aufgefahren, die nun die Preußen, welche nur wenige Regiments-Geschütze mitführten, heftig beschossen; ihre schweren Geschütze hatten des steilen Kuhgrundes, des tiefen Sandes und der ermüdeten Pferde wegen zurückbleiben müssen. Hinter und neben der Batterie auf dem Siebenruthenberge waren die russischen Bataillons in mehrere Treffen geordnet und wurden fortwährend vom rechten Flügel her durch frische Bataillone und auch von Loudons Fußvolk unterstützt.

Ein heftiges Feuer wurde nun von beiden Theilen unterhalten, welches die Preußen immer schwächer beantworteten, denn ihre Ermüdung nahm zu, auch schmolzen die Bataillons während des Gefechts und durch das Zurückbringen ihrer Verwundeten mehr und mehr zusammen; doch der König befahl, den Kampf unausgesetzt fortzuführen, fast alle Regimenter mußten hintereinander zum Angriffe vorgehen, wurden aber mit großem Verluste abgewiesen. Es scheint auch, daß der linke Flügel des Fußvolks bei der Schwierigkeit, links

von Kunersdorf vorzugehen, sich rechts neben diesem Dorfe ebenfalls nach dem Plateau gezogen habe und also von den Schanzen her die Angriffe des Königs nicht unterstützt worden seien.

Mehrere Generale, besonders Finck, machten dem Könige den Vorschlag, den Angriff nicht weiter fortzusetzen, sondern sich mit den errungenen Vortheilen zu begnügen, da als wahrscheinlich anzunehmen sei, daß die Russen in der Nacht abziehen würden, besonders da auch um diese Zeit Oberst Wunsch Frankfurt erobert und sich in den Besitz der Oberbrücken gesetzt habe. Allein der König ging darauf nicht ein, sondern meinte, die Sache ginge recht gut, die Angriffe müßten nicht eher aufhören, als bis die Feinde gänzlich vom Schlachtfelde und in die Oder getrieben wären, damit die Russen auf immer von seinen Staaten fern blieben.

Unausführbar wäre es wohl auf jeden Fall gewesen, das im heftigsten Kampfe befindliche Heer, wie einige Kritiker es vorgeschlagen haben, aus dem Feuer zu ziehen und damit die Schlacht abbrechen, besonders unter den damaligen taktischen Verhältnissen, da das Tirailleuren und die Bewegung in Bataillons-Kolonnen, die jetzt die Ausführung eines solchen Manövers sehr erleichtern würden, unbekannt waren; eben so wenig konnte ein Einstellen der weiteren Angriffe von Friedrich erwartet werden. Er mußte in beiden Fällen darauf gefaßt sein, daß Saltykow und Loudon, die noch über intacte Truppen zu verfügen hatten — denn der rechte russische Flügel z. B. hielt noch auf den Judenbergen — den Abzug des preussischen Heeres oder den Stillstand in seinen Angriffen sofort dazu benutzen würden, um selbst zum Angriffe überzugehen; die Schlacht hätte also doch durchgekämpft werden müssen. Dann muß man aber auch bedenken, daß Friedrich, der zwei Drittel der feindlichen Stellung in seinen Händen sah, im Besitze dieser Vortheile nicht stehen bleiben konnte, was weder nach seinen Grundsätzen, noch nach denen anderer guten Feldherren gewesen wäre; er war überzeugt, daß es nur noch einer letzten Anstrengung bedürfe, um die geschlagenen und erschütterten Gegner nach und von den Judenbergen zu werfen, und konnte mit vollem Rechte in sein so oft erprobtes Fußvolk das Ver-

trauen setzen, daß es diese letzte Anstrengung noch überwinden werde, woran auch gewiß nicht zu zweifeln gewesen wäre, wenn die schwere Artillerie und die Reiterei diese Anstrengungen hätten unterstützen können.

Nach der Anlage des Königs zu dieser Schlacht, die auf einen Flankenangriff und seine Fortsetzung in derselben Richtung basirt war, waren so viele Kräfte auf dem rechten Flügel zusammengezogen, daß dem Angriffe dadurch der größte Nachdruck gegeben werden konnte. Acht Bataillons des Vortrabs, 8 vom Korps Finck und der rechte Flügel des königlichen Heeres, waren hier vereinigt, wahrscheinlich auch noch die meisten Bataillons des linken Flügels, also Kräfte genug; doch auf dem Plateau fehlten dem Könige die Artillerie und die Reiterei, zwei Waffen, die allein im Stande gewesen wären, seinen fortgesetzten Angriffen vortheilhaft und nachdrücklich vorzuarbeiten und zur Entscheidung der Schlacht wesentlich beizutragen. Was erstere anbelangt, so ist die Ursache ihres Ausbleibens bereits erwähnt worden; die Reiterei, die damals allein auf den Flügeln ihre Stellung und ihre Wirksamkeit angewiesen erhielt, war größtentheils auf dem linken Flügel vereinigt worden und hier in ein Terrain geworfen, welches ihrer Fechtart durchaus nicht zusagte, hatte auch bis jetzt nicht ins Gefecht eingreifen können, obgleich Seydlitz an ihre Spitze gestellt war, der, am Anfange des Kampfes verwundet, bald das Schlachtfeld hatte verlassen müssen.

Die preussischen Bataillons konnten trotz aller Ausdauer keine Vortheile mehr erringen und setzten nur noch den Kampf fort, um sich auf dem gewonnenen Terrain zu behaupten, doch lösete sich allmählig die Ordnung auf, und die Soldaten sammelten sich in Haufen, die oft zehn, zwölf und mehrere Mann hoch hielten. Der König ertheilte nun der Reiterei den Befehl, gegen die russische Stellung vorzugehen; ihre Angriffe mußte sie also gegen die Judenberge richten, denn die Schanzen neben dem Spitzberge waren in preussischen Händen. Sie zog sich zwischen der bei Runersdorf liegenden Seereihe und dem Walde durch, konnte aber des engen Raumes wegen nur in Front von zwei Regimentern aufmarschiren und den be-

fohlenen Angriff ausführen. Doch ihre Anstrengungen gegen die feindlichen Schanzen waren vergebens; die Angriffe der hinter einander folgenden Regimenter konnten nicht gelingen; sie wurde noch obenein von den Judenbergen her mit einem so heftigen Geschützfeuer empfangen, daß sie in ihre alte Stellung zurückging, wo sie sich geordnet hatte, als sie zwei österreichische Dragoner-Regimenter und russische Reiterei, die zwischen den Judenbergen und dem Walde vordrangen, angreifen mußte. Der Angriff gelang nicht, vielmehr wurde die preussische Reiterei gänzlich geworfen.

Dieses Vorgehen feindlicher Reiterei hing enge zusammen mit den Angriffen ihres Fußvolks und Loudons übriger Reiterei, welche die Schlacht zur völligen Entscheidung brachten.

Die Kräfte der Preußen waren erschöpft; da entschloß sich Loudon, selbst zum Angriffe überzugehen. Sein Fußvolk drang von den Judenbergen her langsam in zwei Treffen vor, während er selbst an der Spitze von 4 reitenden österreichischen Grenadier-Kompagnien und 2 Dragoner-Regimentern sich gegen die rechte preussische Flanke in Bewegung setzte. Er zog sich im Oberthale am Fuße der Höhen bis an die kleine Mühle, erstieg hier die Höhen und stürzte in die Flanken und den Rücken des preussischen Fußvolks, das sich sogleich zerstreute. Alle Bemühungen der Generale und Officiere, sowie des Königs selbst, die Ordnung zu erhalten und herzustellen, waren vergebens; die preussischen Bataillons flohen völlig aufgelöst dem Ruhgrunde zu, verfolgt von den Russen und Oesterreichern. Theilweise gelangen hinter diesem Grunde wohl die Bemühungen, die Truppen zu ordnen, auch führte der Prinz von Württemberg die Dragoner Meinecke im Oberthale gegen die Höhen vor, allein dieser Angriff konnte des sumpfigen Grundes wegen nicht gelingen, daher auch zur Herstellung der Ordnung Nichts beitragen.

Das feindliche Fußvolk drang, unterstützt von seiner Artillerie und Loudons Reiterei, über den Ruhgrund, warf die wenigen geordneten preussischen Bataillone über den Hausen, welche nun in völliger Auflösung den Mühlberg verließen und nach der Neuendorfer Heide oder über den Beckergund nach Trettin zu flohen — nur

das Regiment Lestwitz blieb in Ordnung — und zog sich sechtend unter dem Schutze einer Batterie langsam zurück. ¹⁾

Es war sieben Uhr, und das Heer des Königs, total geschlagen, eilte unaufhaltsam über Bischofssee der Oder zu. Die Bestürzung der Truppen war so groß, daß bei dem bloßen Lärm der Rossen das Fußvolk auf tausend Schritte weit floh, ehe man es aufhalten konnte. Kein Regiment hatte seine Leute zusammen; Fußvolk, Reiterei und Artillerie bildeten durcheinander unordentliche Haufen. „Nie,“ sagt Tempelhoff als Augenzeuge, „habe ich die preussische Armee in einem solchen Zustande gesehen.“ Die Verbündeten folgten nur bis an die Neuenborfer Heide.

Im Laufe der Erzählung haben wir über die Anlage der Schlacht und ihre Führung gesprochen, auch unser Urtheil motivirt. Hier muß nur noch bemerkt werden, daß die Darsteller dieser Schlacht uneinig über den Gang derselben nach der Eroberung des Mühlberges sind; sie wird von da an verschieden erzählt, und, was das Merkwürdigste dabei ist, gerade die wichtigsten Zeugen, auf deren Erzählung ein bedeutendes Gewicht gelegt werden kann, weil sie die Schlacht selbst mitgemacht haben, widersprechen sich so bedeutend. Tempelhoff und Rebow lassen Friedrichs Angriffe am Ruhgrunde scheitern, über den hinaus die preussischen Truppen nicht gekommen sein sollen, denn alle Anstrengungen, die jenseitigen Höhen zu gewinnen, wären vergebens gewesen; während nach Friedrich ²⁾ selbst und Gaudi die Angriffe weit jenseits des Ruhgrundes bis in die Nähe des Hohlgrundes fortgesetzt sein sollen. Beurtheilungen der Tempelhoff'schen und Gaudischen Erzählung, einer Beschreibung der Schlacht vom Prediger Kriele, eines Aufsatzes der Oesterreichischen militairischen Zeitschrift (Jahrg. 1826, Bd. 3. Seite 135 — 173) und anderer Nachrichten, die den Leser den rich-

¹⁾ Nach der Schlacht schenkte der König jedem Soldaten des Regiments 8 Groschen (10 Silbergroschen) und nach dem § 28 seines Testaments erhielt jeder Soldat desselben zwei Thaler ausgezahlt.

²⁾ Bd. 8. Seite 29 — 33

tigen Standpunkt über den Gang der Schlacht selbst ermitteln lassen, findet man in den Nummern 550 bis 552 und 554 bis 557 des Jahrganges 1827 des Militair-*Wochenblattes*. Wir sind der Darstellung Gaudis, wie sie im 3. Bande der Geschichte des siebenjährigen Krieges, herausgegeben von den Officieren des preussischen Generalstabes, Seite 94 bis 106, enthalten ist, gefolgt. Gaudi war Flügeladjutant des Königs und machte in dieser Eigenschaft die Schlacht mit.

Die Verbündeten verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 670 Officiere und 15,506 Gemeine, wovon auf Loudons Korps 116 Officiere und 2213 Gemeine kommen.

Der Verlust des preussischen Heeres war sehr bedeutend; er bestand in 534 Officieren und 17,961 Gemeinen an Todten, Verwundeten und Gefangenen, wovon auf erstere allein 89 Officiere und 5969 Gemeine kommen; das Fußvolf hatte den zweiten und die Reiterei beinahe den vierten Mann verloren. An Geschützen gingen, außer den eroberten russischen, 172 Stücke verloren, worunter auch die vor wenigen Wochen errichtete Batterie reitender Artillerie, dann 26 Fahnen und 2 Standarten. Unter den Todten befand sich ein General Puttkammer, auch der bekannte Dichter Major Ewald v. Kleist starb am 24. August in Frankfurt an seinen Wunden und wurde hier vom russischen Kommandanten, Oberst von Chettnow, ehrenvoll begraben.

Der König selbst war in großer Gefahr gewesen. Er hielt lange auf dem Schlachtfelde, unausgesetzt damit beschäftigt, sein Fußvolf wieder zu ordnen, was ihm jedoch nicht gelang; es floh nach allen Seiten. Auf die Bitten seiner Adjutanten, sich zu entfernen, antwortete er: „Kann mich denn nicht eine erwünschte Kugel erreichen?“ Der Oberst von Krusemark und der Hauptmann v. Goezen bewogen ihn endlich, an eigene Rettung zu denken, und leicht hätte er den überall herumschwärmenden Kosaken in die Hände fallen können, wenn ihn nicht der Rittmeister v. Brittwitz, vom Husaren-Regimente Zieten, gesehen hätte, der ihn in die Mitte seines Kommandos von 40 Husaren nahm und vom Schlachtfelde bis an

die Ober begleitete, wo er in einem vom Feinde verödeten Bauernhause des Dorfes Descher bei Göritz abstieg und an den Rittmeister den Befehl ertheilte, Niemanden einzulassen, damit er seine Lage überdenken könne. ¹⁾

Hier übernachtete der König auf einem Strohlager in der fürchterlichsten Stimmung seiner Seele. Gänzlich war bei ihm der Glaube geschwunden, daß noch Rettung möglich sei, und er ging mit dem Entschlusse um, seinem Leben ein Ende zu machen. Er übergab dem Gen. Fink das Kommando seines Heeres mittelst nachstehenden Schreibens, welches zwar ohne Datum ist, wahrscheinlich aber am 12 abgefaßt wurde: „Weillen mihr eine Schwehre Krankheit zu gestosen So übergebe das Comando Meiner Armée werender Krankheit bis an meine beßerung an den general Fink und Kan er im Nohtfal von des general Kleisten Corps im gleichen Disponihren nach dehm es die Umbstände erfordern in Gleichen von denen Magazins in Stetin berlin Cüstrin und Magdeburg.“ Fch.“ ²⁾ Ferner schrieb er ihm in einer Instruction sein Verhalten bis zur Ankunft des Prinzen Heinrich vor und sagte noch in einem Briefe dem Freunde und Kabinetminister Grafen Finkenstein Lebewohl auf Immer. Die „Instruction vohr den General Fink“ lautet diplomatisch genau: „Der General Fink Krigt eine Schwehre Comission, die Unglückliche Armée So ich ihm übergebe, ist nicht mehr im Stande mit die Ruffen zu Schlagen, Hadek wiridt nach Berlin Gillen vielleicht Laudon auch, Gehet der General Fink diese beide nach So kommen die Ruffen ihm in Rücken, bleibt er an der Ober Stehen So kriegt er den Hadek diß Seit, indessen So glaube das wen Laudon nach Berlin wolte Solchen könete er unterwegs attquiren und Schlagen Solches vohr es guht gehet gibt dem unglück einen anstandt und hält die sachen auf, Zeit gewonnen ist Sehr vihl bei diesen Desperaten umstände, die Zeitunge aus Torgau und Dresden wird ihm Cöper mein Segreter geben, er muß Meinen Bruder

¹⁾ Preuß, Bd. 2. Seite 236 ff. im urkundenbuche.

²⁾ ebendas. Bd. 4. Seite 481. 5.

den ich Generalissimus bei der Armée Declariret von allen berichten, dieses unglück ganz wiederherzustellen gehet nicht an, indessen was mein Bruder befehlen wirbt das muß geschehen, an mein Neveu muß die Armée Schwehren.

Dieses ist der einzige raht den ich bei denen unglücklichen umstände im Stande zu geben bin, hett ich noch resourssen So wehre ich darbei geblieben. Friedrich. ¹⁾

Das Schreiben an den Grafen Finkenstein enthält nach einer kurzen Schilderung der Schlacht den Schluß: „C'est un cruel revers; je n'y survivrai pas; les suites de l'affaire seront pire que l'affaire même. Je n'ai plus de ressource et à ne point mentir, je crois tout perdu. Je ne survivrai point à la perte de ma Patrie. Adieu pour jamais. Federic.“ ²⁾

Friedrich hatte sich mit dem Gedanken, seinem Leben ein Ende zu machen, wenn er im Kampfe unterliegen müßte, oder wenn er gefangen würde, schon lange beschäftigt. Mehrere Male im Laufe des siebenjährigen Krieges hatte er darüber in vertrautem Gespräche oder in Briefen an Freunde bestimmte Aeußerungen fallen lassen, am bestimmtesten geht aber aus den Befehlen an Finck und aus dem Schreiben an den Minister Finkenstein hervor, daß es mit seinem Entschlusse, den Tod freiwillig zu wählen, Ernst gewesen sein muß. Des Königs Vorleser le Gatt, der bei ihm in hoher Gunst stand, erzählte seinem Freunde Rehow die Unterredung, die er mit dem Könige nach der Schlacht von Hochkirch über die damaligen Verhältnisse gehabt und die der König mit den Worten geschlossen hatte: „en tout cas, j'ai de quoi finir la tragédie.“ ³⁾ In dem merkwürdigen Briefe an d'Argens vom 28. October 1760, also vor der Schlacht von Torgau äußerte Friedrich: „Ich betrachte den Tod wie ein Stoiker; ich werde den Augenblick nie sehen, der mich zu einem nachtheiligen Frieden nöthigen könnte. Es giebt keine Ueberredungen,

¹⁾ Preuß, Bd. 2. Seite 215.

²⁾ ebend. Bd. 2. Seite 216.

³⁾ Charakteristik, Bd. 1. Seite 363.

keine Veredsamkeit, die mich dahin bringen könnte, meine Schande zu unterzeichnen. Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben, oder ich werde, wenn dieser Trost dem mich verfolgenden Gesichte noch zu süß erscheinen sollte, meinem Unglücke ein Ende zu machen wissen.“ Und am Schlusse: „Ich sage es, und wiederhole es: nie werde ich einen entehrenden Frieden unterschreiben. Auch diesen Feldzug werde ich mit fester Entschlossenheit, Alles zu wagen, endigen. Ich werde zur Erreichung meiner Pläne die kühnsten Dinge unternehmen, oder einen ehrenvollen Tod sterben. 1)

Das Gift, welches dazu bestimmt war, seinem Leben ein Ende zu machen, bestand in fünf oder sechs Pillen, die er, in einem engen gläsernen Tubus aufbewahrt, bei sich trug; nach seinem Tode hat man es so eingepackt gefunden. 2) Nur das Verhalten der Feinde nach der Schlacht am 12. August brachte den König, wie es der Brief und die Instructionen an Finck ahnen lassen, von dem Entschlusse ab.

Am 13. fanden sich bei den Trümmern des geschlagenen Heeres an den Oberbrücken noch viele Mannschaften zu ihren Fahnen, wodurch die Stärke des Heeres auf 18,000 Mann anwuchs. Es wurde noch an demselben Tage über die Ober, deren Brücken sogleich abgebrochen wurden, in ein Lager bei Reitwein geführt, und im dortigen Schlosse nahm der König sein Hauptquartier; hier stieß auch der Oberst Wunsch von Frankfurt zum Heere. Doch dieses war muthlos und schwach, die Regimenter waren auf Bataillons zusammengeschmolzen, es hatte wenig Artillerie und mußte stündlich erwarten, vom siegreichen Gegner, ohne Widerstand leisten zu können, angegriffen zu werden. Von hier aus erhielt der Kommandant von Dresden, Gen. Graf Schmettau, von Friedrich den Befehl, von den dortigen Kassen und Magazinen, die sehr ansehnlich waren, zu retten, was nur möglich wäre, die Vertheidigung da-

1) Preuß, Bd. 2. Seite 280.

2) ebend. Bd. 2. Seite 315.

her nicht bis aufs Aeußerste zu treiben, vielmehr von den Oesterreichern eine soviel als möglich günstige Uebergabe zu erhalten, denn auf Hülfe dürfe er nicht rechnen.

Friedrich verließ am dritten Tage sein Hauptquartier, wo ihn so lange Niemand sprechen durfte, und zeigte sich wieder in der Kraft seines Geistes; seine ersten Gedanken waren darauf gerichtet, alle Hülfsmittel in Anspruch zu nehmen, wodurch er seine Staaten vom Untergange retten könne. Die fehlende Artillerie ward von Küstrin, Berlin und Stettin herbeigezogen, auch Gen. Kleist, den Graf Dohna, als er Anfangs Juni nach Landsberg a. d. Warthe abmarschiren mußte, mit 5000 Mann gegen die Schweden zurückgelassen hatte, schleunigst heranbeordert. Ganz besonders war der König für Berlin besorgt, wohin Gen. Habib, dessen leichte Truppen bis Beeskow und Baruth streiften, leicht kommen konnte; dieser war, was mit einer gleichzeitigen Bewegung Daun's zusammenhing, von Spremberg Friedrich bis Guben gefolgt und hatte seine Reiterei bis Neu-Zelle vorgeschoben. Zur Verhütung dieser Streifereien besatzte der König bereits am Abende des 14. den Gen. Wunsch mit 3500 Mann (3 Bat. und 10 Esk.) bis Fürstenwalde und nahm selbst am 16. zur Deckung der Straßen nach Berlin ein Lager bei Madlitz; hier vereinigte sich mit ihm Gen. Kleist.

Das preussische Heer war über das Schlachtfeld hinaus nicht verfolgt worden; da Saltykow trotz aller Vorstellungen Loudons zu einem Vorgehen nicht zu bewegen war, sendete Daun seinen Generalquartiermeister Grafen Lacy am 14. ins russische Hauptquartier, um ihn zum Uebergange über die Oder aufzufordern und die ferneren Bewegungen zu verabreden. Den vereinten Bemühungen Lacy's und Loudons gelang es endlich am 16., Saltykow zum Uebergange über die Oder zu vermögen. Er ging am 17. auf das rechte Ufer über in ein Lager bei Kossow, dessen linke Flanke Habib, der an die Befehle des russischen Feldherrn gewiesen war, bei Müllrose decken mußte; Loudon war schon einige Tage früher über die Oder gegangen und lagerte bei Tschepshnow. In diesen Lagern blieben die Verbündeten wieder zwölf Tage, bis zum 28., unthätig stehen.

Wir wissen, daß Daun auf den vor der Schlacht am 12. gemachten Vorschlag Saltykows, sich über Kroffen einander zu nähern, eingegangen und daß der 16. zum dortigen Uebergange des russischen Heeres bestimmt worden war; der österreichische Feldherr brach daher, um der Verabredung zu entsprechen, am 11. von Lauban auf und schob Hadik vor sich her. Er lagerte, 24,600 Mann stark, am 13. bei Briebus, Gen. Beck mit dem Vortrabe, 10,300 Mann, bei Sommerfeld; Hadik sahen wir mit 16,000 Mann bei Guben und Neu-Zelle. Gegen das Lager bei Schmottseiffen blieb der Rest des Heeres, ungefähr 30,000 Mann, unter den Gen. Buccow bei Mark-Lissa, d'Aynse bei Lauban und Macquire bei Görlitz stehen.¹⁾ Kaum hatte Daun den Sieg vom 12. erfahren, so wollte er über Sagan gegen den Prinzen Heinrich vorgehen, ihn bei Schmottseiffen angreifen und nach dessen Besiegung Schlesiens erobern, denn er lebte in der festen Ueberzeugung, daß Saltykow durch entschlossene Verfolgung des Königs diesen gänzlich vernichten werde. Der wienner Hof sah dann das Ziel seiner politischen Umtriebe gegen Preußen erfüllt und sich im Besitze Schlesiens. Aber unerwartet traf bei Daun die erwähnte Meldung Loudons ein, daß der russische Feldherr nicht zu bewegen sei, über die Oder zu gehen; er mußte daher seinen Plan auf so lange aussetzen, bis er wußte, was die Russen thun würden, und schickte daher den Gen. Lacy ins russische Hauptquartier. Wir bemerkten bereits, daß dieser in Verbindung mit Loudon endlich Saltykows Uebergang über die Oder erlangte, allein zu weitem Schritten wollte sich derselbe nicht verstehen.

Ganz Europa hatte gewiß nach dem Siege von Kunersdorf erwartet, daß der König von Preußen nun seinen Feinden unterliegen und Schlesiens an die Oesterreicher und die Provinzen jenseits der Weichsel an die Russen verloren geben müßte. Er gab sich ja selbst in seinen Befehlen an Finaß gänzlich auf, und wenn er in der Erzählung dieses Feldzugs gesteht, daß es von den Russen abgegangen habe, dem Kriege ein Ende zu machen und ihm den Gnadenstoß

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 1. Seite 262 und 287.

zu geben, so ist dieser Ausspruch nur der strengsten Wahrheit gemäß.¹⁾

Davon, daß der Sieg der Russen nicht zum Zertrümmern der preussischen Monarchie benutzt wurde, ist die Schuld weder in der Unentschlossenheit der feindlichen Heerführer, ihren unklaren strategischen Ansichten, noch in der großen geistigen Ueberlegenheit des Königs, die seine Gegner in Furcht und Abhängigkeit erhalten haben soll, zu suchen, wohl aber in den politischen Ansichten und Bestrebungen, die den wiener und petersburger Hof und die anderen Verbündeten in die Waffen gebracht hatten. Keine dieser Mächte wollte den preussischen Staat vernichtet, oder auch nur geschwächt wissen, auch gönnte keine Macht der andern das, was ihr ein Unterliegen des Königs an Zuwachs verschaffen mußte, was jeder Unbefangene aus dem Betragen der feindlichen Heerführer schließen muß, wenn auch die Politik, die ihre Schritte leitete, jetzt nur erst, theils aus dem, was wir schon früher mittheilten, theils in dem, was dieser und die folgenden Feldzüge liefern, angedeutet werden kann. Wie hätte sich der König von Preußen mit seinem geschlagenen Heere und den Streitkräften seines Bruders Heinrich wohl noch lange gegen das siegreiche russisch-österreichische Heer, gegen mehr als 100,000 Oesterreicher in den beiden Lausitzen und den 26,000 Mann starkem Reichsheere in Sachsen behaupten können, wenn diese große Uebermacht mit Nebenansetzung aller diplomatischen Rücksichten, selbst nach den bedachtsamen Schritten, welche die damalige Kriegführung leitete, zu einem bewußten Ziel geführt worden wäre? Binnen vier Wochen wäre Friedrich seinen Gegnern gänzlich in die Hände gegeben.

Doch alle Befehle der verschiedenen Hauptquartiere, die Befehle der Kaiserin Maria Theresia und des Hofkriegsraths an Daun, daß der Sieg benutzt werden müsse,²⁾ blieben fruchtlos. Der russische Feldherr zeigte die wenigste Lust, sich auf Etwas ein-

1) Bd. 4. Seite 33.

2) Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 1. Seite 257.

zulassen, und Daun that dafür nicht das Geringste; der eine forberte den andern auf, und jeder glaubte, er habe ja das Seinige schon gethan oder könne es noch thun. Zog Daun die Korps Loudon und Hadik an sich, so konnte er ja auch ohne Salytkow die von seiner Kaiserin und dem Hofkriegsrathe erhaltenen Befehle ausführen, wozu er wenigstens auf alle Fälle stark genug war; der russische Feldherr dagegen behauptete, daß, wenn er seine Vortheile verfolgen oder sich mit Daun vereinigen solle, er unausweichlich gendthigt sein würde, noch eine dritte Schlacht zu liefern.¹⁾ In Wien dagegen wandte nach dem Siege am 12. der französische Gesandte, Graf Choiseul, Alles an, um es dahin zu bringen, daß die Operationen der Verbündeten nicht nach Schlessien, wohin Graf Kauntz unausgesezt in allen Feldzügen sein Auge gerichtet hatte und wohin auch jetzt Daun seinen Marsch nehmen wollte, sondern gegen die Mark und Berlin verfolgt würden. Er übergab zu dem Ende dort am 16. eine Denkschrift, in welche er auseinanderzusetzen suchte, daß jetzt die geeigneten Maßregeln ergriffen werden müßten, um die Macht des Königs von Preußen zu brechen, den König von Polen in sein Land zurückzuführen und die Kaiserin, aber auf friedlichem Wege, in den Besitz Schlessiens zu setzen. Er bemerkte: „daß man Festungen und Länder des Königs einnehme, helfe gegen ihn zu Nichts; denn seine Macht bestände nicht in Festungen und Ländern, sondern in seiner Armee, in seiner Person, in seinem Geiste; seine Hülfquellen fände er in seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit. Gegen die Armee sei zu wirken; der Baum müsse an seiner Wurzel angegriffen werden; es bestehe also der Hauptpunkt, worauf Alles antomme, darin, daß die Russen über die Oder und gegen den König und Berlin vorgingen.“ Zu gleicher Zeit forderte er den Marquis Montalembert auf, sein ganzes Ansehen zu verwenden, daß Salytkow über die Oder gehe und auch nicht einen Augenblick den König aus den Augen lasse, ja er solle denselben mit der Aussicht auf die Plünderung Berlins und der Mark gleichsam thätiger zu

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 263.

machen suchen. ¹⁾ Was den Grafen zu diesen Schritten bewog, da es nie Ludwig XV. Plan gewesen ist, den preussischen Staat im geringsten zu schwächen, war gewiß Choiseuls Ueberzeugung, die er durch den Oberst Mesnager gewonnen hatte, daß die Russen weder nach Berlin gehen, noch Etwas thun würden; er glaubte mit diesen Vorschlägen nur zu erreichen, daß das österreichische Heer von allen Operationen nach Schlesien gänzlich abgezogen würde. ²⁾

Saltykow vereitelte den Plan des französischen Gesandten, Kaunitz aber richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf Schlesien, wohin er die vereinigte Macht der Russen und Oesterreicher ziehen wollte, doch mußte er zugleich auf die Vorstellungen Choiseuls, sich des Kurfürstenthums Sachsen und dessen Hauptstadt zu bemächtigen, Rücksicht nehmen. Loudon setzte indessen seine Bemühungen fort, Saltykow zum weitem Vorgehen zu bewegen, doch ohne Etwas auszurichten. Der russische Feldherr sagte zu Jedermann, daß er die Reste seines Heeres, nachdem er zwei Schlachten gegen seinen Willen geschlagen und gewonnen habe, erhalten müsse, er könne es nicht ganz opfern und zu Grunde richten lassen, es habe genug gethan; auch waren die meisten Generale der Meinung, wieder das rechte Ufer der Oder zu gewinnen, um den Zufuhren von Posen her sich zu nähern und dort die Winterquartiere vorzubereiten. Nun machte Loudon den Vorschlag, Saltykow sollte nach Guben und von da gemeinschaftlich mit Daun nach Schlesien marschiren. Die Geneigtheit des russischen Feldherrn, auf diesen Vorschlag einzugehen, veranlaßte Daun, den Gen. d'Alfassa ins russische Hauptquartier zu schicken, der hier mit Habib die Unterhandlungen fortsetzen sollte; Beide richteten nur so viel aus, daß sich Saltykow zu einer Besprechung mit Daun entschloß, die auch in Guben am 22. stattfand. Zugleich ließ der österreichische Feldherr sein Heer nach Triebel vorgehen, um dem russischen, käme es zum gemeinschaftlichen Marsche nach Schlesien, schon näher zu sein. In Guben verabredeten beide Heerführer, daß sie, nachdem Saltykow erklärt hatte, auf keinen Fall nach Berlin zu marschiren,

¹⁾ Montalembert, Bd. 2. Seite 55.

²⁾ Stühr, Bd. 2. Seite. 239.

einstweilen zehn bis zwölf Tage ruhig in ihren Stellungen verbleiben wollten, um Dresdens Belagerung, zu der das Reichsheer bestimmt war, gegen den König und den Prinzen Heinrich zu sichern; nach dessen Einnahme wollten sie nach Schlessen marschiren, um Reisse zu belagern, durch dessen Eroberung sie sich in Ober-Schlessen ruhige und sichere Winterquartiere zu verschaffen hofften; Loudon sollte beim russischen Heere bleiben, Habitz sogleich zur Sicherung der Belagerung Dresdens abmarschiren und Daun das russische Heer auf dem Marsche nach Schlessen verpflegen. Zu letzterem Versprechen mußte sich der österreichische Feldherr verstehen, um das russische Heer nicht über die Ober zurückgehen zu lassen und sich dessen Hülfe zur Eroberung Schlessens zu erhalten, wozu noch die Aufgabe kam, Salytkow die stets vorgegebene Furcht, er werde nicht allein vom Könige, sondern auch vom Prinzen Heinrich angegriffen werden, zu benehmen.¹⁾ Es scheint wohl, daß die Ernährung des russischen Heeres jetzt und auf dem Marsche nach Schlessen schwer durchzuführen gewesen wäre, allein Daun rechnete auf die Zufuhren, die aus Böhmen anlangen würden, auf seine Magazine in der Ober-Lausitz und die baldige Einnahme Dresdens, die ihn den Elbetransport benutzen ließ; auch war Schlessen in diesem Jahre sehr geschont worden.

Wohl deckte der König bei Fürstenwalde Berlin gegen die Russen, doch war seine Lage sehr kritisch, denn auch Sachsen war bis auf Dresden ganz verloren gegangen, Daun hatte sich ebenfalls den Russen genähert, und er sah sich von dem Reste seines Heeres unter dem Prinzen Heinrich gänzlich abgeschnitten; ihm blieb daher bei seiner Schwäche nichts Anderes übrig, als seine Gegner ruhig zu beobachten und nach ihren Bewegungen die seinigen einzurichten. Doch ehe wir in der Erzählung fortfahren können, müssen zuerst der Verlust Sachsens und die Bewegungen des Prinzen Heinrich erzählt werden.

¹⁾ Stuhr, Bd 2. Seite 265. Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 1. Seite 267 ff.

Pfalzgraf Friedrich war mit dem Reichsheere so lange in Franken zurückgeblieben, bis die Russen sich dem Kriegsschauplatze näherten; da brach auch er, 26,000 Mann stark, worunter 4500 Reiter, auf und erreichte über Erfurt am 1. August Raumburg. Er hatte nun in Sachsen völlig freie Hand, denn Prinz Heinrich verließ es Ende Juli, um jenseits der Elbe die Bewegungen Habits zu beobachten. Leipzig, Torgau und Wittenberg ergaben sich am 7., 15. und 20. gegen freien Abzug ihrer Besatzungen; in Torgau gewannen die Feinde ein Magazin, 200,000 Thaler im Werthe. Die Eroberung dieser festen Plätze sicherte die Belagerung Dresdens gegen einen von Berlin kommenden Entsatz, zu der jetzt das Reichsheer, nachdem ein kleines Korps von 9 Bataillons und 13 Eskadrons unter dem Gen. Saint-André zum Schutze der errungenen Vortheile in der Gegend von Leipzig zurückbleiben mußte, sich am 24. August in Marsch setzte, und am 27. in einer Stärke von 11,000 Mann vor Dresden eintraf; es vereinigten sich hier mit demselben die zum Schutze Böhmens zurückgebliebenen Gen. Vela und Brentano mit 7000 Mann leichter Truppen, zu denen noch von Rothenburg her der Gen. Macquire mit 6200 Mann (8 Bat. u. 10 Esk.) stieß. Die Verbündeten zählten jetzt vor Dresden 24,000 Mann.

Friedrich, besorgt für diese Festung, ließ zu ihrem Entsatze am 21. den Gen. Wunsch von Fürstenwalde aufbrechen. Dieser vereinigte sich am 26. mit den Garnisonen von Wittenberg und Torgau, wodurch er 5500 Mann stark wurde und diese feste Städte am 28. und 31. eben so rasch zurückeroberte, als sie verloren waren. In Torgau erwartete der General nur noch seine schweren Geschütze aus Magdeburg, um zur Deblockirung Dresdens abzumarschiren.

Im Lager von Schmottseiffen befehligte, wie wir wissen, seit dem 28. Juli Prinz Heinrich, einschließlichs einer kleinen Abtheilung bei Hirschberg unter Gen. Krocow, ungefähr 38,000 Mann (41 Bat. und 78 Esk.) und wollte in demselben vor der Hand die Ereignisse bei dem Heere des Königs abwarten, mit dem jedoch durch die Gen. Habit und Beck bald alle Verbindung abgeschnitten war. Da sich diese Generale immer mehr an dem Queis abwärts ausbreiteten,

so war der Prinz für seine rechte Flanke besorgt, und Gen. Bülow mußte daher zu ihrer Sicherheit mit 6 Bataillons und 5 Eskadrons nach Raumburg am Queis aufbrechen, wogegen Gen. Krotow am 15. mit 3 Bataillons und 7 Eskadrons von Hirschberg ins Lager einrückte.

Erst an diesem Tage erhielt Prinz Heinrich die Nachricht von dem zwischen dem 11. und 13. ausgeführten Marsche Dauns nach Priebus, und sogleich mußte Gen. Zieten mit 9 Bataillons und 25 Eskadrons über Bunzlau, wo er Bülow an sich ziehen sollte, und Sprottau nach Sagan marschiren, um den Feind am linken Ufer des Bober zu beobachten, vielleicht auch eine Verbindung mit dem Könige anzuknüpfen. Doch Zieten fand Sagan vom Feinde besetzt, denn über diesen Ort wollte Daun ja in Schlessien einbringen, und stellte sich daher bei Ober-Leschen, südlich von Sprottau, auf, ohne hier bis zum 27. auch nur einmal vom Feinde beunruhigt zu werden. Jetzt aber, bei dem Verluste der Schlacht von Kunersdorf, von welchem der Prinz erst am 18. Nachricht erhielt, wurde es höchst nothwendig und immer dringender, sich dem Feinde zu nähern und dessen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, damit der Bruder wieder Zeit und Kräfte gewinnen könne; gelang der Plan auch nur bei einem feindlichen Heere, so war schon viel erreicht, und wandte sich dieses gegen ihn, so nahm ihn die feste Stellung von Schmottseiffen auf. Doch vor dem 27. konnte er Zieten nicht folgen, mußte vielmehr den Gen. Fouqué abwarten, den er mit 7 Bataillons und 3 Eskadrons von Landshut nach Schmottseiffen bedröbert hatte, um nach seinem Abmarsche den Befehl des Lagers, in dem dann 17 Bataillons und 23 Eskadrons zurückblieben, zu übernehmen. Mit 16 Bataillons und 31 Eskadrons erreichte der Prinz über Sprottau am 29. Sagan, welches der Vortrab unter Zieten am Tage vorher besetzt hatte, da es vom Gegner verlassen gefunden worden war; Zieten mußte nun mit 10 Bataillons und 30 Eskadrons bis Sorau rücken, wo er ein kleines Magazin eroberte. Hinter ihm blieb der Prinz bei Sagan stehen.

Unbegreiflich bleibt immer die lange Unthätigkeit des Prinzen im Lager von Schmottseiffen, will man nicht annehmen, daß er vom Könige

Befehle erwartete, die aber ausbleiben mußten, woher auch seine Thätigkeit erst begann, als er auf diese nicht mehr rechnen konnte; auch hinderten die vielen leichten feindlichen Truppen den Prinzen, das zu entdecken, was bei den Oesterreichern vorging und die Benutzung einer etwa gegebenen Blöße möglich machte. Schwerlich aber hat Kozow ¹⁾ recht, wenn er dem Prinzen einen Plan unterlegt, nach dem er Daun zuerst besorgt zu machen suchte, als wolle er gewaltsam die Vereinigung mit dem Könige um seinen linken Flügel herum erzwingen, um dorthin alle feindlichen Streitkräfte zu ziehen, und, hätte er dieses erreicht, dann die in der Ober-Lausitz angelegten Magazine und Dauns Verbindungen mit Böhmen zu bedrohen, und ihn dadurch zu nöthigen, die Nieder-Lausitz zu räumen, und sich so vielleicht den Weg zur Vereinigung mit dem Könige oder nach Sachsen zu öffnen.

Nach dem Abmarsch Dauns nach Lauban wurde Gen. de Ville vom Korps Harsch mit 12,000 Mann (12 Bat. und 25 Esk.) aus Böhmen herangezogen, um das Lager bei Mark-Lissa zu besetzen, wo er am 16. einrückte; zur Deckung der dortigen Grenze blieb der Rest des Korps zurück. Auch hatte der österreichische Feldherr zur Sicherung seiner Verbindungen mit Böhmen und den Magazinen die Aufstellung einiger Zwischenkorps in der Ober-Lausitz angeordnet, und mit der Ankunft de Villes, marschirte zu diesem Zwecke General Buccow, unter dessen Befehl diese Korps standen, mit 20,000 Mann (24 Bat. und 25 Esk.) nach Lauban, und d'Aynse mit 3200 Mann (4 Bat. u. 5 Esk.) erst nach Ullersdorf, dann am 18. zur Beobachtung Zietens nach Halbau, später am 26. nach Görlitz; er ersetzte hier den Gen. Macquire, der zur Belagerung Dresdens abgerufen war.

Schon am 27. erfuhr Buccow den Ausbruch des Prinzen Heinrich und rückte daher am folgenden Tage aus Besorgniß, daß der Prinz ihn über Rothenburg von Daun abschneiden oder Görlitz besetzen wolle, nach Kieselingswalde, während d'Aynse nach Rothenburg marschirte; aber auch in den Hauptquartieren Salskyfows und

¹⁾ Bb. 2. Seite 189.

Daun war man voller Erwartung und sehr gespannt. Ersterer fürchtete, der Prinz werde sich nach Kroffen wenden und ihm seine Verbindung mit Posen nehmen, Letzterer, er wolle zwischen beiden Heeren zur Vereinigung mit dem Bruder durchbringen. Sich bei allen Gelegenheiten zu schwach fühlend, ging daher Daun auch jetzt am 30. von Triefel nach Muskau hinter die Reihe zurück, wo er sich mit Succow, der heranbeordert ward, vereinigte, während d'Anse zur Unterstützung Beck's nach Priebus vorrückte und durch de Wille die Verbindung mit Böhmen unterhalten wurde. Salitykow dagegen blieb trotz dem, daß die Noth im russischen Heere von Tage zu Tage größer wurde, da die Gegend, in der es stand, ganz ausgezehrt war, die Nachfuhrn aus Posen spärlich ankamen und das Magazin in Guben, welches erst in der Errichtung begriffen war, auch nicht soviel liefern konnte, als verbraucht wurde, — doch in seinem Lager und vermied jede Annäherung an Daun, um dadurch nicht zum verabredeten Marsche nach Schlessen, wohin er ungern wollte, genöthigt zu werden. Um diese Zeit erfuhr er den Marsch des Gen. Wunsch aus dem königlichen Lager, fürchtete sogleich für seine Verbindungen und verlangte nun vom österreichischen Feldherrn, daß er den König angreifen solle, während er bei Guben den Prinzen Heinrich beobachten werde. Doch Daun, der die baldige Uebergabe Dresdens erwartete und dann der Verabredung gemäß nach Schlessen marschiren wollte, weigerte sich, die Forderungen Salitykows zu erfüllen, was dieser sogleich zu benutzen suchte, um sich über die Ober zurückzuziehen. Erst nach vieler Mühe gelang es Loudon, den russischen Feldherrn davon abzubringen und ihn zur Annäherung an Daun zu bewegen.

Am 28. brach nun das russische Heer von Loffow auf. Habib bedeckte nach einander bei Müllrose, Beeskow und Lamsfelde dessen Marsch, der über Hohenwalde, Grunow nach Lieberose ging, wo es am 30. lagerte; Loudon bildete den Nachtrab. In Grunow erfuhr Salitykow des Prinzen Heinrich Ankunft in Sagan, und welche Besorgnisse schon allein dessen Marschrichtung dahin erweckte, wissen wir. Sogleich ließ er Kroffen durch den Gen. Villedois besetzen und

dort alle schwere Bagage über die Ober gehen, da er außerdem noch befürchtete, der Prinz könne sich mit dem Gen. Wunsch gegen seine Flanke und seinen Rücken vereinigen.

Sowie der König am 30. den Marsch seiner Gegner erfahren hatte, brach er ebenfalls auf, und da durch die Richtung derselben nach Lieberose seine Besorgnisse für Berlin und die Mark gehoben waren, zog er über Beeskow und Bornow am folgenden Tage in die vortheilhafte und von Sümpfen gedeckte Stellung zwischen Waldow und Kaminchen, gegenüber Habik bei Lamsfelde, in der er auch die Verbündeten von den Vorräthen, welche die Gegend von Lübben hergeben konnte, gänzlich abschnitt. Die eigene Verbindung mit der Mark über Trebatsch und Beeskow sicherte ihm die Besetzung dieser Orter mit ihren Uebergängen über die Spree, auch wurde die Bäckerei, die so lange bei Tasdorf in der Nähe Berlins auf der Straße nach Küstrin gestanden hatte, in Lübben aufgeschlagen. In diesen Stellungen blieben die Heere wieder bis zum 14. September ganz unthätig; der Abmarsch Habiks am 5. zur Unterstützung der Belagerung Dresdens und sichern Behauptung der in Sachsen gemachten Eroberungen brachte weiter keine Thätigkeit hervor, denn Friedrich ließ auf die Nachricht davon am 7. den Gen. Finck mit 10,600 Mann, worunter 3600 Reiter, und 10 schweren Geschützen mit dem Befehle, Habik stets zur Seite zu bleiben und dessen Vereinigung mit dem Reichsheer zu verhindern, dahin folgen.

Für Guben durfte weder Daun noch Salytkow Etwas fürchten, denn der Prinz Heinrich entfernte sich, wollte er es besetzen, zu weit von Sagan und Schmottseiffen, was ihm wieder gefährlich werden konnte, doch mußte Daun, wie es ihm von seinem Hofe zur Pflicht gemacht war, immer Salytkows Besorgnisse, die jetzt Guben galten, berücksichtigen. Er trennte daher, nachdem er erst am 30. August seinen rechten Flügel unter Gen. Buccow herangezogen hatte, sein Heer wieder, indem er, sich Guben nähernd, mit dem linken am 31. nach Forste aufbrach. Er sah für diese Stadt keine Gefahr und Heinrich ruhig in Sagan und Zieten in Sorau halten, was er benutzen wollte, um den Letztern mit Vortheil anzugreifen, wozu er so-

gleich entschlossen war. Zu diesem Zwecke vereinigte er am 1. September sein Heer bei Triebel wieder und bestimmte dann den folgenden Tag zum Angriffe.

Der Feldmarschall selbst führte einen Theil seines Heeres gerade gegen Zieten, indeß Gen. Beck durch den Sorauer Wald dessen linke Flanke umgehen und ihm durch die Besetzung der Buschmühle den Rückzug abschneiden sollte, während Gen. Eszterhazy von Sommerfeld her die rechte Flanke zu umfassen bestimmt war. Zieten hielt den Anmarsch der Oesterreicher anfangs für eine bloße Recognoscirung und blieb trotz aller Vorstellungen seiner Generale in seiner Stellung halten, doch als ihm gemeldet wurde, daß die Feinde gegen die Buschmühle vordrängen, erkannte er die Gefahr, in die er gerathen konnte, trat sofort den Rückzug, den er erst durch die Besetzung der Buschmühle sicherte, an und führte sein Korps ohne Verlust nach Sagan zurück. Daun vereinigte nun das ganze Heer am 3. bei Sorau, um den Prinzen Heinrich im Auge zu behalten.

Dieser hatte durch seinen Marsch nach Sagan die Verbindung mit dem Könige nicht wieder eröffnen können, sah auch die Gefahr solcher überlegenen Kräfte, wie sie ihm gegenüber Daun entwickelt hatte, beschloß also, sich diesen zu entziehen und, da die Ober-Laufitz bis auf die Abtheilung de Wille's von Truppen gänzlich entblößt war, dahin zu marschiren, die dortigen Magazine und die Verbindungen Dauns mit Böhmen zu bedrohen, diesen vielleicht dadurch dahin nachzuziehen und von den Russen zu trennen. In der Ober-Laufitz konnte de Wille allein schwachen Widerstand leisten, was den Prinzen Heinrich mit der Hoffnung erfüllte, er werde nicht allein die Lage des Königs erleichtern, sondern auch, wenn es ihm gelingen sollte, bis Dausen vorzubringen, die Belagerung Dresdens aufzuheben im Stande sein. Ungefäumt schritt der Prinz zur Ausführung.

Am 4. brach der Vortrab von Sagan auf, und am nächsten Tage folgte das Gros des Heeres. Doch da Daun glaubte, der Prinz ziehe sich ins Lager von Schmottseiffen zurück, so blieb er, um sich nicht zu weit von den Russen zu entfernen, bei Sorau halten und ließ nur den Gen. Beck mit 9000 Mann die Eschirna auf-

wärts folgen und Heinrichs Marsche beobachten. Dieser erreichte über Sprottau und Bunzlau am 7. Kunzendorf auf der Straße von Löwenberg nach Lauban, Beck Nothwasser; zu gleicher Zeit mußten von Schmottseiffen die Gen. Zieten und Stutterheim mit 11 Bataillons und 25 Eskadrons die Zerstörung der in Friedland und Zittau angehäuften Magazine versuchen, was nur allein mit den im erstern Orte gelang. Sowie de Bille die Ankunft des Prinzen Heinrich in der Gegend von Lauban erfuhr, war er von hier, wohin er zur bessern Deckung der Magazine in Görlitz am 6. von Mark-Lissa gerückt war, am 9. auf das linke Ufer der Neiße nach Görlitz gegangen, entschlossen, dem Feinde hier den Uebergang über den Fluß streitig zu machen; Beck mußte sich mit ihm vereinigen. Prinz Heinrich dagegen war am 10. über Lauban bis Pfaffendorf, $1\frac{1}{2}$ Meilen östlich von Görlitz gerückt, was de Bille, trotz dem Befehle Dauns, diese Stadt nur im äußersten Nothfalle zu räumen, bewog, sie zu verlassen und nach Bauzen zurückzugehen. Görlitz wurde nun am 12. vom Prinzen besetzt; jenseits desselben stellte sich Gen. Zieten, der unterdessen zum Gros herangezogen war, am Fuße der Landeskronen auf; Gen. Stutterheim deckte bei Radmeritz die linke Flanke.

Am 5. September hatte Daun die Uebergabe Dresdens erfahren und diese Nachricht sogleich Saltykow mit der Aufforderung mitgetheilt, jetzt mit ihm nach Schlessien zu marschiren und die Belagerung von Neiße zu unternehmen. Daun sah durch dieses vereinte Vorrücken allein die Möglichkeit, die Russen in Thätigkeit zu bringen und zu erhalten. Die Gen. Buccow und Caramelli mußten sich ins russische Hauptquartier begeben, um Saltykow nochmals an die eingegangenen Versprechungen zu erinnern und die Marsche nach Ober-Schlessien zu besprechen. Doch dieser hatte es nie ernstlich mit seiner Zusage gemeint und wollte daher auch jetzt Nichts davon wissen: „Die Jahreszeit sei schon zu weit vorgerückt, um eine Belagerung in Ober-Schlessien zu unternehmen, so weit könne er sich nicht von seinen Verbindungen und Magazinen entfernen,“ war die Ausrede, auch verlangte er jetzt, um dem gänzlichen Mangel an Verpflegungsmitteln — das russische Heer wurde aus österreichischen Magazinen

damit versehen — abzuhelpen, einen gesicherten Borrath auf zehn Tage, den Daun herbeizuschaffen nicht im Stande war.

Dieser faßte nun am 6., da er den russischen Feldherrn nicht zu gemeinsamen Operationen bewegen konnte, auch den Prinzen Heinrich im Marsche nach Schmottseiffen glaubte, den Entschluß, sich gegen den König zu wenden.¹⁾ Ueber Spremberg und Luckau wollte er gegen Berlin vorgehen, um ihn von Walbow zu entfernen; zugleich wurde Saltykow durch Loudon aufgefordert, dem Könige, sowie er durch Dauns Bewegung gezwungen würde, nach Berlin oder gegen die Elbe zurückzugehen, rasch zu folgen. Allein Saltykow erwiderte, daß er dem Könige, möge er zurückgehen, wohin er wolle, nicht folgen könne; jetzt werde er nur noch, so lange die Fourage vorhalte, stehen bleiben, alsdann aber über Christiansstadt weiter gegen die Oder gehen, aber nur überall so lange verweilen, als er sich ernähren könne.

Obgleich die Unterhandlungen mit Saltykow kein anderes Resultat gaben, so setzte Daun sich doch am 9. von Sorau in Marsch und erreichte über Triebel am folgenden Tage Spremberg. Hier erfuhr der österreichische Feldherr den Marsch des Prinzen Heinrich nach Görlitz und daß de Wille eiligst nach Baugen zurückgegangen sei, so daß wohl jetzt alle weitem Unternehmungen gegen den König aufgegeben werden mußten. Daun wurde nun für seine Verbindungen mit Böhmen besorgt, von wo er den größten Theil seiner Subsistenzmittel bezog, und fürchtete auch, Baugen und das dortige Magazin zu verlieren, wenn de Wille bei der Annäherung des Prinzen Heinrich es eben so eilig, wie Görlitz räumen sollte; ihm blieb daher nichts Anderes übrig, als sich gegen den Prinzen selbst zu wenden. Am 12. brach er von Spremberg auf und erreichte über Lohsa am nächsten Tage Baugen. Die Gen. Bela und Palsy deckten mit 4000 Mann leichter Truppen bei Hoyerswerda seine linke Flanke und unterhielten die Gemeinschaft mit dem russischen Heere; Beck mußte nach Jittau abrücken und Böhmens Eingänge

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 2. Seite 172 ff.

sichern. Gen. de Bille wurde, obgleich er einen hohen Rang im Heere bekleidete und sich der besondern Gunst Kaiser Franz I. erfreute, von Daun seines Kommandos entsetzt.

So hatte Prinz Heinrich durch den schönen Marsch ¹⁾ um die rechte Flanke Dauns dem Könige einen überaus wichtigen Dienst geleistet; er entfernte dadurch Daun aus seiner Nähe, was wieder Veranlassung gab, daß nun auch Saltykow ausbrechen wollte, fest entschlossen, nach Polen zurückzumarschiren. Der österreichische Feldherr hätte gewiß besser gethan, wenn er mit seinen überlegenen Kräften von Spremberg über Rothenburg gegen Görlitz vorgegangen wäre, anstatt sich nach Baugen zu wenden; durch diese Bewegung wäre der Prinz nach Schlesien zurückgedrängt worden, Daun hätte dann gleich wieder nach der Nieder-Lausitz umkehren können und vielleicht dadurch auch Saltykow noch länger dort gehalten.

Seit den ersten Tagen des September dachte man im russischen Hauptquartier nur an den Rückzug in die Winterquartiere, und Alles, was verabredet wurde, hatte, wie Oberst Mesnager, der das besondere Vertrauen Saltykows genoß, berichtet, nur den Zweck, die Zeit zu verbringen, eben so war das Versprechen an Daun, mit ihm nach Schlesien zu marschiren und durch die Eroberung von Neiße sich ruhige Winterquartiere zu verschaffen, nur mit dem festen Entschlusse gegeben worden, es nicht zu halten. Daß die Russen gar Nichts mehr unternehmen und nur den Schein zu retten suchen würden, als wenn sie thätig sein wollten, wohin auch die Forderung gehörte, daß sie das österreichische Hülfskorps nicht verlasse, davon war Mesnager vollkommen überzeugt, aber auch davon, daß das Betragen Saltykows nicht in seinen Launen, sondern versteckt in der Politik Rußlands liege. Dabei unterließ es aber Saltykow nicht, in seinen Berichten an den Hof Daun besonders anzuschwärzen, indem er auf ihn die Schuld davon schob, daß er in seiner Thätigkeit verhindert wäre. Dort theilte man die Gesinnung des Generals

1) Der österreichische Veteran nennt diesen Marsch Seite 81 im 3. Bde. den schönsten und lehrreichsten des ganzen siebenjährigen Krieges.

und beklagte sich, daß die Oesterreicher ihre Bundesgenossen aufopfereten und ihnen die ganze Last des Krieges allein aufwälzten, während sie ihre Heere so viel als möglich schonten. Ja als Graf Eszterhazy, der österreichische Gesandte am petersburger Hofe, der Kaiserin Elisabeth die Glückwünschungs-Schreiben seiner Gebieterrin über die Siege von Kay und Runersdorf übergab, sagte diese unverhohlen, daß ihre Truppen ihre Pflicht erfüllt hätten und nun auch zu erwarten stehe, daß österreichischer Seits ein Gleiches geschehe. ¹⁾

Doch am 15. langte im österreichischen Hauptquartiere der russische Gen. Romanzow mit der Erklärung an, Saltykow habe von seiner Kaiserin den Befehl erhalten, thätiger zu handeln, und er sei dazu auch entschlossen und wolle nun die Belagerung von Glogau unternehmen, wenn Daun sich entschließen könne, das Korps Loudon auf 25,000 Mann zu verstärken, die nöthigen Magazine in der Nähe dieser Festung anzulegen und das Belagerungsgeschütz zu liefern; außerdem sollte Daun sich verbindlich machen, den König und den Prinzen Heinrich festzuhalten, damit sie die Belagerung nicht stören und dem russischen Heere nicht in den Rücken kommen könnten. Obgleich es vorauszusehen war, daß die Verstärkung des Loudonschen Korps den russischen Feldherrn nicht thätiger machen würde, so mußte Daun diese Forderung doch bewilligen, da sein Hof ihm einmal befohlen hatte, Saltykow keinen Vorwand zur Klage zu geben; Graf Montazet dagegen stellt diese russischen Vorschläge nur als einen Vorwand an, um Nichts thun zu dürfen, als ein Mittel zur Täuschung und findet es ganz abgeschmackt, auf solche Abmachungen irgend einige Hoffnungen zu bauen. ²⁾ Schon am nächsten Tage brachen 10,000 Mann, worunter 3700 Reiter, von Baugen zum russischen Heere auf, die Daun mit schwerem Herzen abziehen sah, doch verweigerte er die Belagerungsartillerie zu stellen, weil er außer Stande wäre, sie bei der späten Jahreszeit herbei-

¹⁾ Stuhr, Bb. 2. Seite 266 — 270.

²⁾ ebenda, Seite 269.

zuschaffen. Nach dem Abgange der 10,000 Mann blieben Dauns Streitkräfte in der Ober-Lausitz noch 53,000 Mann stark. ¹⁾ Aber kaum hatte noch am 14. der russische Feldherr den Marsch Dauns nach Baugen erfahren, ohne daß ihm Etwas darüber mitgetheilt worden wäre, so wurde er darüber so aufgebracht, daß er sogleich seinen Rückzug antreten und alles Einverständnis mit ihm aufgeben wollte, und wirklich brachen Saltykow und Loudon schon am folgenden Tage, ohne die zugesagte Verstärkung abzuwarten, von Lieberose auf und erreichten an denselben Tage Guben.

Hier blieb das Heer so lange stehen, bis die nöthigen Lebensmittel herbeigeschafft waren, aber alle Mühe Loudons, Saltykow zum schnellen Marsche nach Glogau zu bewegen, war verloren. Erst am 18. ging es in kurzen Märschen über Sommerfeld nach Christianstadt, wo sich am 19. die dem Gen. Loudon zugewiesenen Verstärkungen mit dessen Korps vereinigten. Saltykow fand in Christianstadt weder Mehl noch Brot, was ihm nach seinem Vorhaben doch Daun auf vier Wochen zu liefern versprochen haben sollte, er stellte sich darüber so aufgebracht, daß er sofort nach Kroffen aufbrechen wollte, allein Montalembert besänftigte ihn durch die Vorstellung, daß, wenn er seine Zufuhr über Carolath statt über Jülichau beordern würde, sie über diesen Ort sogar einen nähern Weg zu seinem Heere hätten. Er blieb also am linken Ufer der Ober.

Friedrich ließ die Russen, von denen er vermuthete, daß sie nun über die Ober nach Polen zurückkehren würden, ruhig ziehen, brach am 16. von Waldow auf und erreichte über Lübben und Betschau am 17. Kottbus, wo er Halt machte, um die Bäckerei an sich zu ziehen. Zur Beobachtung des österreichischen Heeres gingen starke Detaschements unter den Gen. Gablenz und Lindstedt und dem Obersten Linden nach Senftenberg, Forste und Spremberg, denn der König soll in Kottbus anfangs die Absicht gehabt haben, Daun anzugreifen. Allein die Verstärkung des Loudonschen Korps, die er

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 2. Seite 177.

jetzt erfuhr, machte ihn besorgt, es gelte noch vor dem gänzlichen Abzuge des russischen Heeres irgend eine Unternehmung, vielleicht einen Versuch auf Glogau, dessen Besatzung schwach war. Friedrich konnte daher diese Festung nicht ohne Schutz lassen und mußte also die Russen auf ihrem Marsche dahin nicht allein begleiten, sondern die Umgegend Glogaus auch früher zu erreichen suchen. Am 19. brach der König wieder von Kottbus auf und erreichte über Forste am 21. Sagan. Durch diesen wichtigen Marsch umging Friedrich Saltykows rechte Flanke und gewann die Verbindung mit Glogau, wohin er nun näher hatte, als der russische Feldherr; doch konnte er diese Vortheile leicht wieder dadurch verlieren, daß er am 22. ruhig halten blieb, so daß Saltykow, der an diesem Tage in Lang-Hermsdorf und mit dem Vortrabe unter Loudon bei Herzogswalde stand, ihm bei einiger Thätigkeit über Freystadt bei Glogau wieder zuvorzukommen im Stande war. Dann stellte der König jetzt auch, was für ihn so überaus wichtig war, die lange unterbrochene Verbindung mit dem Bruder, dem Prinzen Heinrich, und dem Gen. Fouqué her, von deren Corps er sofort Verstärkungen heranbeordnete.

Durch den kurzen Marsch Saltykows am 23. nach Freystadt und Loudons nach Zyruß, gewann ihnen der König wieder den nähern Weg nach Glogau ab, denn er näherte sich an diesem Tage bei Succow der Straße, die über Neustädtl nach Glogau führt. Saltykow sah den Weg dahin verlegt, den er zwar durch eine Schlacht sich wieder eröffnen konnte, zu der er aber trotz seiner Ueberlegenheit nicht entschlossen genug war. Der russische Feldherr fragte nun bei Loudon an, auf wie lange der Proviant des Heeres gesichert sei, im Fall, daß dieser mangle, bleibe ihm nichts Anderes übrig, als über die Ober zu gehen, denn an eine Belagerung Glogaus sei wegen der fehlenden Belagerungsartillerie und der Stellung des Königs jetzt nicht zu denken, es handle sich am Ende auch nur darum, Leßtern en échec zu halten; gehe er also auf das rechte Oberufer über, so wolle er doch solche Bewegungen machen, daß der König keine Truppen nach Sachsen senden könne. Loudon sah ein, daß

ein Uebergang Salitykows auf das rechte Ufer der Ober nur der Anfang seines Marsches in die Winterquartiere wäre; und war daher Willens, sich von Salitykow zu trennen. In einem Kriegsrathe waren seine Generale einig, dem russischen Feldherrn die Alternative zu stellen, entweder das österreichische Korps zu verpflegen — dann würde es ebenfalls aufs rechte Ufer übergehen — oder zu gewärtigen, daß es nach Sachsen zurückkehren müßte. Salitykow bewilligte in Gegenwart mehrerer hohen Generale dem Gen. Loudon seine Forderung, die aus russischen Magazinen hergegeben wurde, und versprach zugleich, bis zum 15. October im Felde zu bleiben, außer dem Falle, daß er von seinem Hofe andere Instructionen erhalte. ¹⁾

Am 24. setzten die Russen den Marsch nach Beuthen fort, wo sie über die Ober gehen wollten, allein Friedrich hatte bereits die Höhen zwischen Milkau und Baune in Händen, so daß sie gezwungen waren, bei Keltzsch zu lagern, in dessen Nähe nun bei Carolath Brücken über den Fluß geschlagen wurden. Bei Keltzsch kam es am 24. und am folgenden Tage nur zu einer Kanonade, da Salitykow die Stellung des Königs, obgleich sie in der linken Flanke zugänglich war, auch hier nicht angreifen wollte. Friedrich war übrigens, obgleich er nur 24,000 Mann stark war, fest entschlossen, sich Salitykow zu widersetzen. Die Verstärkungen, die der König von seinem Bruder und dem Gen. Fouqué erwartete, trafen am 27. und 28. bei ihm ein, wodurch sein Heer eine Stärke von 30,000 Mann gewann.

Nun war aber auch Salitykow nicht mehr zu halten; er führte am 29. und 30. sein Heer über die Ober, dessen Nachtrab nicht mehr eingeholt werden konnte, obgleich der König ihm eiligst gefolgt war. Sogleich ließ Friedrich 10,000 Mann über die Ober gehen, die bei Raben Glogau gegen ein Bombardement sichern mußten. Salitykow marschirte aber über Kuttlau und Schlichtingshein nach Groß-Osten und Loudon nach Rügen, wo die in sumpfigen Ufern fließende Bartsch ihre Lager deckte.

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bb. 2. Seite 295 f.

Der König entschloß sich aus Besorgniß, daß Saltykow den fetten Forderungen Loudons, seinen Marsch nach Breslau fortzusetzen nachgeben würde, ebenfalls auf rechte Oberufer überzugehen, um von dieser Stadt ein ähnliches Schicksal, wie es Küstrin 1758 erlitten hatte, abzuwenden. Bei Koeben wurde der Uebergang am 8. ausgeführt, und das preussische Heer rückte in eine Stellung bei Sophienthal; Herrnstadt mit den dortigen Uebergängen über die Bartsch, die beide Heere trennte, sicherte das Freibataillon Collignon und starke Detachements die Gegenden von Trachenberg und Militzsch gegen die Verheerungen des Feindes. In diesen Lagern hielten die beiden Heere ruhig bis zum 22. October; an diesem Tage brachen die Verbündeten auf.

Während dieser Ruhe gab es unter den Feldherren der verbündeten Heere fort und fort Zwistigkeiten. Bereits am 8. erklärte der russische Feldherr Loudon, daß er, da er nur noch auf drei Tage Brot habe, nach Thorn ausbrechen müsse, obgleich er voraussetzen konnte, daß Loudon mit den Vorräthen seines Lagers, die noch auf funfzehn Tagen ausreichten, wohl bekannt sei; dessen Vorstellungen brachten es endlich dahin, daß Saltykow erklärte, er wolle bis zum 19. stehen bleiben. Schon waren für den andern Tag die Befehle zum Aufbruche nach Polen ausgegeben, da traf aus St. Petersburg ein Courier mit dem Befehl bei Saltykow ein, halten zu bleiben und einen zweiten Courier abzuwarten, der auch schon am 22. die bestimmte Ordre brachte: die Operationen in Schlessen so lange, als es die Witterung gestatte, fortzusetzen, dann aber ein Korps zur Deckung der Grenze an der Warthe zurückzulassen.

Das Heer machte nun einen kleinen Marsch nach Herrnstadt, Friedrich auf gleicher Höhe nach Rutschen-Burwitz. Am 23. ließ Saltykow Herrnstadt in Brand schießen, als das Bataillon Collignon es nicht räumen wollte, trat aber schon am folgenden Tage den Rückmarsch über Triebusch nach Buniz an, wo sein Heer am 26. Polens Grenze betrat. Zu diesem Schritte wurde Saltykow durch seine Generale mitbestimmt, die in einem Kriegsrathe erklärten, daß sie wegen der vorgerückten Jahreszeit und weil sie keinen festen Platz

besäßen, den aus St. Petersburg erhaltenen Befehlen nicht Folge leisten könnten. Ihren Abmarsch beschleunigte die am 25. von Daun eingegangene Anzeige, daß er die Winterquartiere zu beziehen gedenke, weil er nicht absehe, welche Vortheile durch einen Angriff auf den Prinzen Heinrich gewonnen werden könnten. Die russische Generalität stellte sich über diese Nachricht höchst entrüstet, überzeugt, es sei nun gewiß, sie habe sich in ihrer Behauptung nicht getäuscht, daß das russische Heer in diesem Feldzuge von den Oesterreichern hintergangen und immer nur vorgeschoben worden wäre, damit Friedrichs Kraft sich an ihrem Widerstande breche und sie dann leichteres Spiel hätten; wie wir wissen, theilte auch der Hof in St. Petersburg diese Meinung. Die Klagen, die von Wien über Saltykow dort einliefen, erwiderte man mit ähnlichen über Daun und umgekehrt, auch gab es vielerlei Streitigkeiten darüber, welcher von beiden Theilen denn eigentlich daran Schuld sei, daß von den verabredeten Planen so wenig in Uebereinstimmung ausgeführt sei, wobei dann wieder jeder Recht haben wollte. Oberst Mesnager blieb stets bei seiner Ansicht, daß Saltykow nur nach den geheimen Befehlen des russischen Hofes gehandelt habe, und schließt seinen Bericht vom 28. October an den Kriegsminister Belle-Isle mit der Bemerkung, daß er nach Allem, was er habe beobachten können, zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß Saltykow die Gnade seiner Kaiserin nicht verscherzt habe. ¹⁾

Loudon war den Russen nach Polen gefolgt, und da der König (er mußte sich eines heftigen Stichtanfalls wegen nach Glogau bringen lassen) befürchtete, er werde vielleicht nach seiner Trennung von denselben durch Ober-Schlesien den Rückmarsch nach Mähren nehmen wollen, so befahl er dem Gen. Schmettau, mit 9 Bataillons und 20 Eskadrons nach Trachenberg zu gehen, um den feindlichen General nicht nur an seinem Marsche durch diese Provinz zu verhindern, sondern ihn auch während desselben zu begleiten. Ferner mußten zu gleichen Zwecken Gen. Fouqué von Hirschberg und Lands-

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 273.

hut mit 7 Bataillons und 10 Eskadrons nach Ober-Schlesien abrücken, dessen dortigen Abgang wieder 5 Bataillons und 10 Eskadrons unter Gen. Mayer vom königlichen Heere ersetzten; Gen. Hülsen dagegen führte den Rest des königlichen Heeres, 19 Bataillone und 30 Eskadrons bei Roeben über die Ober und weiter zum Prinzen Heinrich nach Sachsen.

Doch auf die Nachricht dieses Abmarsches setzte es Loudon mit seinen Vorstellungen beim russischen Feldherrn durch, daß er sich entschloß, wieder nach Schlesien zurückzukehren, wodurch der König gezwungen werden sollte, Hülsen zurückzurufen. Salitykow rückte nun nach Rawicz und Loudon bis gegen Trachenberg vor, doch nach einigen Tagen kehrten Beide um, da der König sich dadurch nicht hatte verleiten lassen, Hülsen in seinem Marsche aufzuhalten.

Die Russen zogen in ihre Winterquartiere jenseits der Weichsel. Loudon hatte sich von ihnen getrennt und mußte seinen Rückmarsch in die österreichischen Staaten durch Polen nehmen, denn überall sah er die schlesischen Grenzen gesichert; bei Militsch fand er Schmettau, in Ober-Schlesien Fouqué, der ihm über Bernstadt, Löwen, Rosel und Ratibor zur Seite blieb. In Mähren angekommen, schloß Loudon mit Fouqué Anfangs December ein Uebereinkommen, nach welchem bis zum 14. März des kommenden Jahres ohne vorherige Aufkündigung desselben die Grenzen Mährens und Ober-Schlesiens von den beiderseitigen Heeren nicht betreten werden durften.

Wir müssen uns nun wieder nach Sachsen wenden, welches wir am 27. August verließen. An diesem Tage war das Reichsheer vor Dresden angekommen, und gleichzeitig traf Gen. Wunsch seine Anstalten zum Entsatze desselben. Gen. Graf Schmettau vertheidigte Dresden mit 3700 Mann, worunter 600 Reconvallescenten und 150 Reiter; an Geschützen war kein Mangel, ein desto größerer aber an Artilleristen, deren es nur einhundert gab. Für Friedrich war Dresden überaus wichtig, denn diese Festung erhielt ihm das ganze Kurfürstenthum und verhinderte, daß die Oesterreicher in demselben festen Fuß fassen konnten, daher auch Daun Nichts versäumte, sich in ihren Besitz zu setzen. Friedrich hatte dort große Niederlagen,

unter andern Montirungsstücke für 30,000 Mann, 5,600,000 Thaler in baarem Gelde und das ganze Proviantfuhrwesen des Heeres, und da sich Schmettau im vergangenen Jahre als ein entschlossener Mann gezeigt hatte, so glaubte der König, jetzt wenig für Dresden fürchten zu dürfen; doch bei der schwachen Besatzung konnte die Vertheidigung nur auf die Altstadt, den Theil Dresdens am linken Elbeufer, eingeschränkt werden. Hier erhielt Schmettau erst am 24. 1) das bereits erwähnte Schreiben des Königs vom 14. aus Reitwein, welches ihn anwies, Dresden, da er ihm keine Hülfe bringen könne, nicht bis aufs Neuperste zu vertheidigen, sondern vorzugsweise an die Erhaltung der dortigen wichtigen Vorräthe zu denken. Sich strenge an diesen Befehl haltend und vor Allem besorgt wegen seiner geringen und überaus unsichern Besatzung, von der beim Ausmarsche 1143 Mann, mehr als ein Drittel, desertirten, ging der General am 4. September auf die ihm vom Pfalzgrafen von Zweibrück angebotene Kapitulation ein, nach welcher die Besatzung freien Abzug und Mitnahme aller Vorräthe erhielt; nach Unterzeichnung derselben besetzten die Oesterreicher die Elbbrücken und das pirnaische Thor. Am 5. früh erhielt Schmettau 2) durch einen Spion, der erst nach der Uebergabe der Elbbrücke zu ihm kommen konnte, ein späteres, aus Fürstenwalde von 25. August datirtes Schreiben des Königs mit folgender Stelle: „Vous pouvez facilement Vous imaginer sans que Je Vous le dise que Vous ne sauriez me rendre de service plus important dans la crise presente, qu'en Vous conservant dans la ville de Dresde“ — und auch die Anzeige, daß bald Hülfe nahe. Obgleich Schmettau die Kapitulation hätte aufheben können, da ihm etliche hundert Vorspannwagen, die ihm zugesagt waren, nicht zur

1) Nach Schmettaus Bericht über die Kapitulation an den König, v. Schöning, Seite 410. Die Angabe Seite 421 in Schmettaus Leben, daß ihm der erwähnte Brief erst am 27. Abends zugekommen sei, beruht gewiß auf einem Irrthum.

2) Lebensgeschichte des Grafen Schmettau. Von dessen Sohne. Bd. 2. Seite 436.

Zeit geliefert werden konnten, auch ein Schreiben Finck's ihn dazu aufforderte, so glaubte er doch, gebunden zu sein, und verließ Dresden. Dieser Verlust traf den König hart; er kam ihm unerwartet genug, denn die zugesagte Hülfe rückte näher und hätte ihn vielleicht verhindern können.

Gen. Wunsch brach, nachdem er 14 Stücke schweres Geschütz aus Magdeburg herangezogen hatte, am 3. September mit 5500 Mann über Großenhain zum Entsatz Dresdens auf. Bei Reichenberg warf er am 5. den Gen. Bela zurück und gelangte vor die Neustadt, die er, doch ohne einmal Antwort zu erhalten, zur Uebergabe auffordern ließ; da aber in der Altstadt-Dresden auch Alles ruhig blieb, schloß er, Schmiedtau müsse bereits capitulirt haben und marschirte noch an demselben Abende nach Großenhain zurück. Von hier eilte er dem durch den Gen. Saint-André mit 10,000 Mann bedrohten Torgau zu Hülfe; er griff den General am 8. jenseits der Stadt an und schlug ihn gänzlich in die Flucht. Diese Niederlage entmuthigte die Reichstruppen und bahnte dem Könige den Weg zur Wiedereroberung Sachsens.

Gen. Finck mußte, wie bereits erzählt ist, am 7. September aus dem Lager von Waldow dem nach Sachsen geschickten Gen. Hadik folgen, er kehrte aber am 9. bei Großenhain um, als er hier die Capitulation Dresdens erfuhr, und vereinigte sich am nächsten Tage bei Torgau mit Wunsch. Beide, über 14,000 Mann stark, nahmen am 19. Leipzig in Besitz und drangen von hier auf der über Doebern nach Dresden führenden Straße bis Roth-Schönberg vor, wo ihnen Gen. Hadik entgegenkam, worauf sie sich am 17. bei Wunschwitz in der Nähe von Roffen aufstellten. Der Pfalzgraf von Zweibrück war zur Unterstützung Hadik's bis Seligstadt gefolgt. Gen. Finck, der seine Stellung solchen bedeutenden Kräften gegenüber zu gefährlich hielt, zog sich in eine festere bei Korbitz unweit Meissen, wo ihn die tief eingeschnittene Triebtsche deckte; jenseits derselben lagerte Gen. Wunsch mit 5 Bataillons und 9 Eskadrons auf dem Lerschenberge bei Siebeneichen. Ein Angriff Hadik's am 21. auf den rechten Flügel Finck's lieferte kein Resultat, doch zog sich Letzterer in

der Nacht vom 1. zum 2. October nach Strehla, wo am 4. Prinz Heinrich sich mit ihm vereinigte. Daun war dem Prinzen auch nach Sachsen gefolgt, überschritt am 29. September bei Dresden die Elbe und lagerte bei Pesterwitz.

Wir wissen, daß Daun am 13. September bei Bauen sein Lager genommen hatte, um sich dem weitem Vordringen des Prinzen Heinrich in der Ober-Lausitz zu widersetzen und seine Verbindungen mit Böhmen zu erhalten. Als er aber Friedrich in Sagan und mit den Russen beschäftigt sah, ihn also auch nicht mehr zu fürchten hatte, faßte er den Entschluß, den Prinzen anzugreifen und nach Schlesien zurückzuwerfen. Am 23. rückte er ihm bis Reichenberg näher und bestimmte den nächsten Tag zu seinem Angriffe. Heinrich aber, der in Sachsen den Gen. Fink und Wunsch gegenüber eine bedeutende Uebermacht wußte, auch für die Mark fürchtete, falls die beiden Generale geschlagen würden, wollte sich mit ihnen vereinigen, wodurch er nicht allein dem Könige das so wichtige Sachsen zu erhalten im Stande war, sondern auch Daun nachzog und ihn aus der Nähe der Russen entfernte. Um aber nach Sachsen zu kommen, mußte er um den linken Flügel Dauns herummarschiren, gelang's, so konnte er gewiß sein, daß Daun sogleich folgen würde.

Am 23. in den Abendstunden brach der Prinz von Görlitz auf und legte in einem Gewaltmarsche von 48 Stunden die zehn Meilen über Rothenburg und Klitten nach Hoyerswerda zurück, wo er am 25. den sorglos haltenden Gen. Bela überfiel und mit 1800 Mann gefangen nahm. Die linke Flanke Dauns war nun glücklich umgangen, aber der Prinz verweilte zur Erholung seiner Truppen drei Tage bei Hoyerswerda, statt den Marsch am nächsten Tage nach Königsbrück fortzusetzen, wodurch er Daun von Dresden abgeschnitten und zu einem Umwege dahin gezwungen hätte, wenn er es nicht auf eine Schlacht wollte ankommen lassen. Der Marsch wurde vom 28. über Ruhland, Elsterwerda, Torgau und Belgern fortgesetzt, und wir sahen am 4. October den Prinzen mit Fink vereinigt.

Daun fand natürlich das Lager des Prinzen am 24. verlassen, auch blieb er ohne alle Nachricht, wohin derselbe seinen Marsch ge-

richtet haben könnte; möglich schien ihm eine Vereinigung mit dem Könige zum Angriffe der Russen, und er ließ daher noch am nächsten Tage sein Heer bis Görlitz vorgehen und fleißig kundschaffen. Doch noch am 25. erfuhr der österreichische Feldherr, daß der Prinz bei Rothenburg über die Neiße gegangen sei, und schloß daraus, daß er die Richtung gegen die Elbe nehmen würde. Für Dresden fürchtend, ließ Daun sogleich sein Heer aufbrechen, welches am 26. Bautzen erreichte und am 29. die Elbe bei Dresden überschritt.

Hier in Sachsen zählte das vereinigte preussische Heer gegen 40,000 Mann (53 Bat. und 103 Esk.), das österreichische dagegen 60,000 Mann ¹⁾ ohne die Reichstruppen, die vor der Hand hinter dem Plauenschcn Grunde zurückgelassen wurden.

Daun wollte nun den Prinzen ganz aus Sachsen verdrängen, womit er aber eilen mußte, da die Russen damals erklärten, daß sie nur bis zum 15. October in Schlessen bleiben wollten und vorauszusehen war, daß der König nach ihrem Abzuge in raschen Märschen nach Sachsen eilen würde. Eine Schlacht mit seinen überlegenen Streitkräften hätte die Sache bald entschieden, allein ein solches Unternehmen lag, zumal bei der Festigkeit der preussischen Stellung, nicht in Dauns Charakter, er zog es vielmehr vor, den Prinzen langsam und bedächtig aus dem Kurfürstenthume zu manövriren. Vom 12. bis zum 17. wurde der Prinz durch Bedrohung seiner rechten Flanke allmählig nach Torgau zurückgedrängt, wo er am 29. von allen Seiten umgangen, angegriffen und erdrückt werden sollte; auch das Reichsheer mußte dabei auf dem rechten Elbeufer mitwirken. Allein dieser Plan schlug fehl, theilweise auch der des Prinzen, der das zur Umfassung am weitesten vorgeschobene Corps des Herzogs von Arenberg von Dauns Hauptmasse abschneiden und vernichten wollte; nur der Nachtrab Arenbergs erlitt einen Verlust von 1400 Mann.

In Wien waren der Hof und das Volk mit Dauns Zaudern und bedächtigem, furchtsamem Handeln sehr unzufrieden. Die geringe

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 3. Seite 6.

Thätigkeit desselben erregte auch bei allen verbündeten Höfen den Verdacht, als ob es auf Befehl seines Hofes geschah, was die Meinung bestärkte, Oesterreich wolle die eigenen Kräfte schonen und nur die seiner Verbündeten vorschieben, aber nur um diese zu schwächen. Wenn der wiener Hof über Daun öffentlich sich auch unzufrieden bezeugte, so ist es doch möglich, daß er nur zu täuschen suchte, wohin auch der Befehl gehören kann, gegen den Prinzen Heinrich eine Schlacht zu wagen.

Um diese Zeit näherte sich Gen. Hülsen mehr und mehr der Elbe, und da Daun keine Hoffnung sah, den Prinzen von Torgau zu vertreiben, auch eine Unternehmung Hülsens gegen Dresden befürchtete, so entschloß er sich zum Rückmarsche. Am 4. November brach er über Dschas auf und erreichte über Lommatzsch am 6. Heinitz. Prinz Heinrich folgte bis Lommatzsch, wo er sich am 8. mit Hülsen vereinigte, der bei Hirschstein über die Elbe gegangen war, aber am rechten Elbeufer unter General Diericke 4 Bataillons und 10 Eskadrons zurückgelassen hatte. Die Stärke des preussischen Heeres betrug nun über 50,000 Mann (69 Bat. und 137 Esk.). Daun, der jetzt alle in Sachsen und in der Lausitz stehenden Truppen vereinigt hatte, befehligte 65,800 Mann, worunter 14,000 Mann leichte Truppen; das Reichsheer in und bei Dresden zählte außerdem 21,800 Mann, einschließlich 5100 Mann leichte Truppen. ¹⁾

Der Prinz wendete nun dasselbe Manöver gegen Daun an, was dieser gegen ihn ausgeführt hatte. Gen. Finck gewann mit 18 Bataillons und 35 Eskadrons über Doebeln, Roswein und Rossen, wo er am 13. eintraf, die linke Flanke Dauns, wodurch dieser veranlaßt wurde, in der Nacht vom 13. zum 14. bis zwischen Groß-Sora und Blankenstein zurückzugehen; General Brentano sicherte bei Herzogswalde die Freyberg-Dresdener Straße.

An diesem Tage war auch Friedrich bei Hirschstein eingetroffen, wo er auf die Nachricht, daß Daun so eben sein Lager verlassen

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 3. Seite 24.

habe und zurückgehe, in die Worte ausbrach: „Ha! ha! sie riechen mich schon; aber nun soll auch Daun der Teufel holen!“ Sogleich mußte Gen. Wedell mit 7 Bataillons und 15 Eskadrons dem feindlichen Nachtrab folgen, mit welchem es unter des Königs Leitung bei Korbitz zu einem Gefechte kam; das Heer lagerte bei Krögis; Gen. Schenkendorf besetzte mit 5 Bataillons, 5 Eskadrons und 400 Husaren Deutsch-Bohra und Sydow mit 4 Bataillons Freyberg.

Der König war so fest überzeugt, Daun denke nur an seinen Rückmarsch nach Böhmen, daß er zur Beschleunigung desselben den Gen. Finck mit seinem Korps bis Dippoldiswalde vorgehen lassen wollte; Gen. Wunsch, den er bei einer Recognoscirung des feindlichen Lagers traf, mußte sogleich dem General den Befehl dazu überbringen. Hier, bei Dippoldiswalde, mehr im Rücken, als in der linken Flanke Dauns, näherte sich Finck den Straßen, die von Dresden über Pirna und Dohna nach Gießhübel und Böhmen führen, wodurch Daun für seinen Rückzug dahin besorgt werden mußte. Wohl waren die beiden Brüder, der König und Prinz Heinrich, darüber einverstanden, daß Daun sich durch diese Flankenmanöver aus Sachsen entfernen lassen und selbst Dresden aufgeben würde, nur über die Art und Weise, wie diese angeordnet werden sollten, waren ihre Ansichten verschieden. Der König war für rasche und entscheidende Schritte, der Prinz für vorsichtige und bedächtige; eben so war Gen. Finck, dem die erste Rolle zugetheilt ward, mit des Königs heftigem Drängen nicht einverstanden.

Sowie Wunsch seinen Befehl ausgerichtet hatte, eilte Finck sofort zum Könige, um ihm dagegen Vorstellungen zu machen und nähere Befehle über sein ferneres Verhalten einzuholen. Kaum sah ihn der König, so fragte er, ob er seine Befehle erhalten habe, setzte auch hinzu, daß er sogleich nach Maxen abmarschiren solle. Auf die Gegenbemerkung Fincks, daß er den Marsch nicht noch an demselben Tage antreten könne, erwiderte der König: „Er weiß, daß Ich keine Difficultäten leiden kann, Mach' Er, daß Er fortkommt.“

Der General erreichte über Freyberg und Nieder-Bobritzsch am 16. Dippoldiswalde, von wo er seinen Vortrab unter Wunsch bis gegen Maxen vorgehen ließ, wo sich dann am 17. das Corps vereinigte; Gen. Lindstedt kam an diesem Tage mit dem Gepäc und den Brotwagen nur bis Dippoldiswalde, und Major Haugwitz beobachtete bei Ober-Haslich mit drei Eskadrons Husaren die Gegend nach Dresden hin.

Noch immer rechnete Gen. Fink darauf, vom Könige eine Abänderung seines gegebenen Befehls zu erhalten, doch das Gegentheil traf ein. Zwei königliche Ordres aus Krögis vom 15. und 16. November sprachen sich bestimmt über den Marsch nach Maxen aus und ließen sich über die Vortheile der dortigen Stellung in Erläuterungen ein: „Ihr habt Eure Sachen,“ lautete es im Schreiben vom 15., „sehr gut gemacht, daß Ihr Euren Marsch continuirt, und sobald Ihr nun bei Maxen seid, so habt Ihr vor Euch eine sehr gute und sichere Stellung und habt Ihr Gelegenheit, alles was mit schwacher, und schlechter Escorte bei Zehist und Cotta durch will, zu attaquiren, und allen möglichen Tort anzuthun. Singegen kommt was starkes, oder hat der Feind eine gute Disposition, so könnt Ihr alles passiren lassen.“ In dem vom 16. dankt der König zuerst für den Rapport: „und hoffe Ich, daß Ihr nunmehr bald in der guten Position kommen werdet so ich wünsche.“ Weiter am Schlusse desselben: „und dann Daun erfährt, daß ein starkes Corps von uns bei Maxen steht, so wird er nothwendig in eine Bestürzung und Confusion gerathen, und alsdann hoffe Ich, daß er wird sich übereilen müssen, daß er in der größten precipitation entweder Fauten mit seinem Einmarsch in Böhmen, oder mit der Arrière-Garde, so er mit opponirt machen wird, von welcher Seite er alsdann seine Schwäche zeigt, müssen wir suchen zu profitiren. Sollte nun Kleist vollkommen mit seiner Commission reussiren, so wird er sich eilen, um desto eher durch dieses Loch zu gehen, und solches um sovielmehr, als ihm dieses Stück von Böhmen sehr important ist, und er sich bei seinem Hofe in große Verantwortlichkeit setzen wird, Böhmen nicht besser gedeckt zu haben.“ Der im Briefe erwähnte

Oberst Kleist war mit einem Detaschement nach Böhmen geschickt, wo er bis Aussig, Teplitz und Dur streifte und die dort befindlichen Magazine zerstörte. Zur Verbindung des Gros des Heeres mit Gen. Finc scheint anfangs Gen. Schenkendorf bei Deutsch-Bohra bestimmt gewesen zu sein.¹⁾

Als Finc die Stellung bei Maren bezog, mußten die Gen. Lindstedt und Wasold mit 4 Bataillons und 8 Eskadrons Dippoldiswalde besetzt halten, um die Gemeinschaft mit dem Könige und der Bäckerei in Freyberg, von wo der Brotdbedarf bezogen wurde, zu sichern; auch war ihm Dippoldiswalde im Falle eines Rückzuges überaus wichtig. Auf die dem Könige darüber gemachte Anzeige erhielt Finc aus Limbach unterm 18. den Befehl, die in Dippoldiswalde zurückgelassenen Truppen sofort an sich zu ziehen. „Euren Rapport habe Ich richtig erhalten, Ich gebe Euch darauf zur Antwort, daß Ihr besser thut mit dem ganzen Corps dahin zu marchiren, und da sie vielleicht stark kommen möchten, würden selbige ein detachirtes Corps über den Haufen werfen, hingegen geht Ihr mit dem ganzen Klumpen hin, zumalen wenn Ihr Eure Cavallerie mithabt, so findet Ihr die beste Gelegenheit, die Reichsarmee, wenn sie dorten zu passiren suchte, in Empfang zu nehmen, welches hingegen nicht angehen würde, wenn ihr nicht beisammen wäret.“

Finc zog nun die Besatzung von Dippoldiswalde an sich, nur die drei Eskadrons Husaren blieben zurück, um ferner gegen Dresden zu patrouilliren; dagegen mußte Wunsch mit 5 Bataillons, 3 Eskadrons und 4 Zwölfpfündern nach Dohna vorgehen, um das Reichsheer zu beobachten, welches am 16., nach Zurücklassung einer Besatzung in Dresden, von hier mit 22 Bataillons und 27 Eskadrons aufbrach und am 17. über Pirna Gießhübel erreichte. Es sollte nach dem fränkischen Kreise marschiren und ihn während der Ruhe der Winterquartiere gegen die Streifereien leichter Truppen decken.

¹⁾ Nach den Schreiben des Königs vom 15. und 17. aus Krögis.

Sowie Daun die Nachricht von dem Erscheinen des Finckschen Korps in seinem Rücken erhielt, bezog er am 17. die unangreifbare Stellung hinter dem Blauenschen Grunde, der durch die in tiefen und steilen Thälrändern fließende Weiseritz gebildet wird; sie wurde trotz ihrer Unangreifbarkeit noch verschänzt, auch der Fluß bei Dresden angestaut. Der rechte Flügel Dauns lehnte an Dresden, in dessen Nähe sämtliche Reiterei zusammengezogen war, und der linke Flügel stand auf dem Windberge bei Naundorf. Außerdem wurden die Straßen, die von Dresden auf Dippoldiswalde und Maren führen, erstere bei Rippgen durch den Gen. Sincère und letztere bei Rickern durch den Gen. Brentano, stark besetzt.

Gen. Finck stand nun bei Maren gleichsam zwischen diese Korps und das Reichsheer hineingeschoben, und da er auf des Königs Befehl auch noch Dippoldiswalde geräumt hatte, über welchen Ort seine sichere Rückzugsstraße ging, so meldete er dem Könige seine gefährliche Lage und machte ihn noch besonders auf letztern Umstand aufmerksam. Dieser Bericht ist wahrscheinlich in feindliche Hände gefallen. Doch erhielt Finck aus Wilsdruff vom Könige ein vom 18. datirtes Schreiben mit einer eigenhändigen Nachschrift und als Beilage einen Rapport des Gen. Zieten von demselben Tage. Das Schreiben lautet: „Ich überschicke Euch hiedurch in Einlage den Rapport des Generals Zieten, aus welchen Ihr Alles ersehen werdet, und überlasse dieses Alles Eurer Disposition und nöthigen Anstalten.“ Die Nachschrift: „Er wird entweder mit den Reichern oder mit Sincère einen Gang haben.“ Zieten's Rapport enthält die Nachricht eines von den Oesterreichern desertirten Korporals, daß Gen. Sincère gegen Dippoldiswalde und Gen. Brentano gegen Maren abmarschirt wäre.

Nach dem Inhalte des königlichen Schreibens glaubte Finck, daß er keine Aenderung in seiner Aufstellung machen dürfe. Er konnte mit vollkommenem Rechte in derselben bleiben, da aus den früheren Schreiben aufs Bestimmteste hervorgeht, daß Friedrich die Aufstellung bei Maren für die passendste hielt, um Daun zum Verlassen Sachsens zu zwingen; auch war sie ihm die geeignetste, aus

der dem abziehenden Heere, falls dessen Rückmarsch nicht über Dresden und Stolpen nach Böhmen genommen wurde, die größten Theile zugesügt werden konnten; falls aber Daun die Straße über Stolpen wählte, stand Fink, bei der Isolirung des Reichsheeres, sogleich bereit, es anzugreifen und nach Böhmen zu werfen. Sehr oft ist das Schreiben vom 18. angeführt worden, um zu beweisen, daß der König durch die Mittheilung des Zietenschen Rapportes Fink auf das Gefährliche seines Bleibens bei Maxen, wo er von mehreren Seiten bereits eingeengt war, habe aufmerksam machen wollen, und daß die Worte: „und überlasse Alles Eurer Disposition und nöthigen Anstalten“ so gedeutet werden müßten, als habe der König erwartet, Fink werde seine Lage erkennen und sich aus derselben zu ziehen suchen; allein die eigenhändige Nachschrift des Königs zeigt wieder, daß Finks Stellung vom Könige nicht für so gefährlich gehalten wurde, und er ihn stark genug hielt, den Kampf anzunehmen, denn er machte ihn ja aufmerksam, daß ihn wahrscheinlich Sincère oder das Reichsheer angreifen werde, was Friedrich aus Zietens Rapport schließen konnte. Aus den angeführten königlichen Schreiben kann durchaus nicht geschlossen werden, daß Friedrich Finks Stellung als eine gefährliche ansah, wenn der König aber in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges bemerkt, ¹⁾ „seine (Finks) Befehle lauteten, alle schwache Korps, die er vor sich finden würde, anzugreifen, sich aber bei der Annäherung überlegener, zurückzuziehen,“ so muß man wissen, daß dieses in späteren Jahren geschrieben wurde; damals als Friedrich sein Schreiben an Fink mit der Nachschrift versah, wußte er recht gut, daß Sincère und das Reichsheer, die von ihm als die genannt werden, von denen Fink angegriffen werden könne, ihm fast doppelt überlegen waren, auch konnte es dem Könige nicht entgangen sein, daß er ihm in den nächsten 24 Stunden keine Hülfe zu bringen im Stande war. Fink hat daher in seiner Vertheidigung vor dem vom Könige im Mai 1763 niedergesetzten Kriegsgerichte, das aus den Gen. Zieten, Bedell,

¹⁾ Bb. 4. Seite 48.

Getreiß und Wylisch bestand, ganz recht, wenn er bemerkt, daß er die Stellung von Maxen schon aus dem Grunde nicht habe verlassen können, weil ja der König sie in allen Briefen einen sichern, guten und sehr vortheilhaften Posten nenne, auch sich deutlicher hätte ausdrücken müssen, wenn es, wie im Schreiben vom 18. stehe, seine Absicht gewesen wäre, Alles seiner freien Disposition zu überlassen, denn der Nachsatz gründe sich ja auf den Inhalt des Zietenschen Rapportes, und wie hätte er anders, als in der Stellung bei Maxen mit Sincère und dem Reichsheere zusammentreffen können. *) Erst am Morgen des 19. wußte Fink, daß Daun mit überlegenen Streitkräften gegen ihn im Anmarsche sei.

Der König war, sowie Daun sich hinter den Plauenschen Grund zog, mit seinem Heere bis Kobach in der Nähe von Wilsdruff gefolgt, während der Vortrab unter Zieten bis Kesselsdorf vorgehen mußte. Friedrich befand sich nun über Dippoldiswalde vier Meilen von Fink entfernt, und Schenkendorf, den wir noch am 20. bei Herzogswalde finden, 2) sollte wahrscheinlich jetzt mehr das Terrain vor dem rechten Flügel des königlichen Lagers beobachten, als die Verbindung mit Fink erhalten. Unter allen Umständen wäre es wohl am zweckmäßigsten gewesen, wenn das preussische Heer über Tharand und Rabenau sich der linken Flanke Dauns genähert hätte; gewiß würde diese Bewegung entscheidend gewesen sein, Daun zum Verlassen Sachsens zu bewegen, der König hatte dann Fink aber auch nicht so isolirt und konnte ihn leichter unterstützen, wenn er von Daun angegriffen wurde, wozu sich dieser dann wohl nicht verstanden hätte. Gewiß wäre nach diesem Marsche Daun über Dresden und Stolpen nach Böhmen abgezogen, denn nach dem Zeugnisse des französischen Obersten Marainville, der sich im Hauptquartiere des Pfalzgrafen von Zweibrück anhielt, wäre schon ein Stehenbleiben

1) Finks Verteidigung vor dem Kriegsgerichte findet man im 3. Bande von Preuß „Friedrich der Große“ auf den Seiten 423 bis 432 und die königlichen Schreiben im Urkundenbuche zu demselben Bande auf den Seiten 109 bis 115.

2) Tempelhoff, Bd. 3. Seite 365.

Find's bei Dippoldiswalde dazu hinreichend gewesen, ¹⁾ und dann konnte vielleicht das Reichsheer noch vortheilhaft angegriffen werden. Auf alle Fälle gestattete aber der Abzug Dauns eine Belagerung Dresdens, und gelang dessen Eroberung, so konnte der König nicht allein seine Winterquartiere ruhig in Sachsen nehmen, sondern ihm wäre auch ein sehr harter Verlust erspart worden.

Find's Stellung bei Maren befand sich auf einem vom Erzgebirge nach der Elbe zu abfallenden Höhenzuge, der von der Lockwitz und der rothen Müglist eingeschlossen wird; diese beiden Flüßchen nähern sich einander unweit des Dorfes Maren bis auf 4000 Schritte, dann gehen sie wieder auseinander und fließen in die Elbe. Nach diesen Flüßchen fallen die dazwischen liegenden Höhen steil und mit vielen Schluchten ab, ihr Plateau dagegen ist sanft gewölbt; diese Berge erheben sich etwa 800 Fuß über den Wasserspiegel der Müglist. Auf die Höhen von Maren führen drei größere Straßen, von Dresden über Klein-Röhrsdorf, von Dippoldiswalde über Reinharbtsgrimm und von Dohna über Falkenhain und Schmorsdorf, dann noch enge Wege und tiefe Schluchten, die aber von den genannten Straßen aus eingesehen werden können.

Daun konnte Find nur ungerne in seinem Rücken sehen, weil er ihm alle Verbindungen mit Böhmen und den dortigen Magazinen abschnitt; konnte sich Find daher behaupten, so mußte das österreichische Heer das linke Ufer der Elbe verlassen, auf dem Daun unter dem Schutze Dresdens seine Winterquartiere halten wollte. Unter den angeführten Umständen entschloß sich Daun bald, besonders auf die Vorstellungen Lachs und des französischen Gen. Grafen Montaget, die Vortheile, die Find's Isolirung darboten, zu benutzen, ihn von allen Seiten einzuschließen und zu erdrücken. Er verstärkte den Gen. Sincère bis auf 14,000 Mann, worunter 3000 Reiter, ²⁾ die nun unter dem Befehle des Gen. O'Donnell am Morgen des 19. nach Dippoldiswalde rückten.

¹⁾ Stühr, Bb. 2. Seite 250.

²⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bb. 2. Seite 34.

An demselben Morgen recognoscirte Finc die Gegend von Gombfen und Röhrsdorf und entdeckte, nachdem ein starker Nebel gefallen war, den Marsch der Daunschen Kolonnen gegen Dippoldiswalde. Ihre Annäherung machte ihn für einen Brottransport sehr besorgt, der von Freyberg unter dem Schutze von 2 Bataillons abgegangen war; ihm mußte der Gen. Platen mit 2 Bataillons und 10 Escadrons bis Reinholdshain entgegengehen. Daun begnügte sich, den Transport, der unangefochten Reinhardtsgrinna erreichte, aus der Ferne zu kanoniren, dann besetzte er Dippoldiswalde mit 3 Bataillons und ließ das Gros D'Donells zwischen Ober-Haslich und Malter lagern. Aber in Sorgen, der König werde seine Abwesenheit zu einem Angriffe auf das Lager hinter dem Plauenschen Grunde benutzen, ging er am Abende nach Dresden zurück. Finc dagegen ließ durch das Detaschement des Gen. Platen und durch die Bedeckung der Brotwagen, die 3300 Mann, worunter 1300 Reiter, zählte, das Defilee von Reinhardtsgrinna und dieses Dorf besetzen. Seine Recognoscirung und die Aussagen von Spionen und feindlichen Deserteurs mußten ihn nun überzeugt haben, daß ihn ein bedeutendes Korps vom Könige getrennt halte und daß er am folgenden Tage mit überlegenen Kräften angegriffen werden würde. Außer D'Donells Korps standen bei Klein-Röhrsdorf 5500 Mann unter Gen. Brentano und das Reichsheer zum Kampfe bereit, von letzterem aber nahmen nur 5500 Mann unter dem Prinzen von Stolberg bei Burckertswalde und Dohna an demselben Theil. ¹⁾ Gegen Fincs 10 bis 12,000 Mann Fußvolk, 3500 Reiter und 71 Geschütze fochten über 25,000 Feinde.

Die wiederholten Befehle Friedrichs an Finc, die Stellung von Maxen zu behaupten, setzen doch voraus, daß der König glaubte, Daun werde sich dadurch bald zum Verlassen des Plauenschen Grundes gezwungen sehen, allein schwerlich konnte derselbe verlangen, daß sich Finc gegen solche bedeutende Kräfte, wie sie am 19. gegen ihn anrückten, in einen Kampf einlassen sollte. Eine

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 2. Seite 42 und 45.

solche Aufgabe konnte er nicht lösen. Denn sowie Daun durch das Erscheinen des preussischen Korps bei Maren sich nicht veranlaßt fühlte, das linke Ufer der Elbe aufzugeben, im Gegentheil sich mit einem Theile seiner Streitkräfte gegen dasselbe wandte, war Finc's Aufgabe zu Ende; Daun zeigte nicht allein den festen Willen, unter allen Umständen hinter dem Plauenschcn Grunde zu bleiben, sondern war auch entschlossen, das preussische Korps nicht in seinem Rücken und in der Nähe seiner Verbindungen mit Böhmen stehen zu lassen. Finc mußte nun vor Allem daran denken, sich der ihm drohenden Gefahr zu entziehen und seinem Könige das ihm anvertraute Korps zu erhalten. Seine Pflicht und seine Verantwortlichkeit als Kommandirender forderten ihn dazu auf, er mußte von nun an einen andern Maßstab für sein Verhalten annehmen. Aber Finc gedachte seiner Abfertigung im Hauptquartiere Friedrichs, des Inhalts der königlichen Schreiben und endlich der Nachschrift im Briefe vom 18., dem letzten, den er empfangen hatte. Er glaubte, seine Pflicht erfordere es, bei Maren jeden Angriff zu erwarten, er rechnete ja auch bestimmt darauf, daß der König, da er vom Anmarsche eines Theiles des Daunschen Hauptheeres gegen ihn unterrichtet wäre, ihn sofort unterstützen würde, und meinte, bis die Hälfte ankäme, könne er sich wohl behaupten. Finc hatte den Anmarsch überlegener Streitkräfte am 19. sofort dem Könige gemeldet, allein diese Nachricht war nicht mehr in des Königs Hände gekommen, was der General nicht voraussehen konnte. Am Abende des 19. mußte Finc über Glashütte abmarschiren, was durch die Behauptung des leicht zu vertheidigenden Defilees von Reinhardtsgrinna erleichtert worden wäre; er hätte von da unangefochten die Straße von Frauenstein nach Freyberg erreichen und so allen Gefahren entgehen können.

Doch entschlossen zum Kampfe traf Finc folgende Anordnungen. Die Höhe von Maren, dieses Dorf im Rücken, besetzen 5 Bataillons, den größten Theil der Artillerie vor sich, und erwarten hier den Angriff der feindlichen Hauptkräfte; an ihren rechten Flügel, Front gegen Wittgendorf und in der rechten Flanke durch einen

nach Dohna hin fließenden, tief eingeschnittenen kleinen Bach gedeckt, schloßen sich 19 Eskadrons und 3 Bataillons unter Gen. Lindstedt zur Beobachtung Brentanos an; ein Bataillon deckt die von Schmorsdorf nach der Müglitz zu abfallenden Defileen von Weesenstein, Krotte und Heschlich. Gen. Platen bleibt einstweilen mit 4 Bataillons und 13 Eskadrons bei Reinharbtsgrimma, und Gen. Wunsch stellt sich dem jenseits der Müglitz bei Dohna angekommenen Theile des Reichsheeres bei Ploschwitz mit 5 Bataillons, 3 Eskadrons und 4 Zwölfpfündern entgegen. Nach allen Seiten machte also Gen. Finck Front.

Am Morgen des 20. war Daun wieder bei D'Donell eingetroffen und ließ dessen Korps, welches zu seiner Sicherheit Dippoldswalde besetzt hielt, sogleich gegen Reinharbtsgrimma aufbrechen, von wo sich auf Fincks Befehl Gen. Platen, ohne Widerstand zu leisten, bis auf die Höhe von Hausdorf zurückziehen mußte. Finck gab dadurch das steile, aber dabei leicht zu vertheidigende Defilee bei jenem Dorfe dem Feinde in die Hände, welcher nur die einzige Schwierigkeit, die das Glatteis an jenem Morgen verursachte, zu überwinden hatte. Finck mußte unter allen Umständen das Defilee mit dem größten Theile seiner Streitkräfte vertheidigen; vielleicht hing davon seine Erhaltung ab. Wurde er von Reinharbtsgrimma vertrieben, so blieben ihm noch immer die Höhen von Maren, auf denen er den Kampf nochmals annehmen konnte. Der Tag verging und Hülfe konnte nahen, die der König schon aus Besorgniß für Finck diesen Tag hatte abgehen lassen, ohne dessen Berichte über seine Lage zu erhalten; auch blieb ihm der Abzug über Glashütte oder Schmiedeberg offen, wenn er sich im Laufe des Gefechts überzeugte, daß er nur dadurch sich der feindlichen Uebermacht entziehen und den größten Theil seiner Streitkräfte erhalten könne. Platen ging von Hausdorf, nachdem er zwei Bataillons den über Lungwitz vordringenden Kroaten entgegengeschickt hatte, ohne Widerstand zu leisten, in die Position von Maren zurück; die ihm noch verbleibenden 2 Bataillons führte er auf den rechten Flügel der Hauptstellung und ließ seine Reiterei sich hinter derselben aufstellen. Daun drang

rasch nach, placirte auf vortheilhaften Höhen Batterien, deren Feuer preussischer Seite lebhaft beantwortet wurde, und ließ sein Corps zum Angriffe aufmarschiren.

Nach einer Kanonade, die drei Viertel Stunden anhielt, drang Gen. Siskowiz mit 9 Bataillons, denen der Rest des Fußvolks und die Reiterei folgten, gegen die Höhen von Maxen. Nach kurzem Gefechte wurde die preussische Stellung durchbrochen und selbst Maxen erobert; ein Theil der Truppen, besonders das Regiment Nebentisch, that seine Schuldigkeit nicht, woran nach Find's Vertheidigung die Bestandtheile desselben Schuld gewesen sein sollen — es waren größtentheils zum Dienst gezwungene Oesterreicher und Russen, die nun davonsiefen. Find eilte zur Herstellung des Gefechts mit 3 Bataillons vom rechten Flügel herbei, doch lebhaft beschossen, kamen sie in Unordnung und löseten sich, nach Schmorsdorf fliehend, auf; die hinter dem Fußvolke haltende Reiterei hatte sich eigenmächtig dem Geschützfeuer entzogen, war abmarschirt und kam erst, da sie aus der Ferne herbeigeholt werden mußte, an, als das Fußvolk bereits geschlagen war. Die gegen Brentano aufgestellten 19 Eskadrons hatte Find, unterstützt von einem heftigen Geschützfeuer, fast zu eben der Zeit, als Daun Maxen angriff, vorgehen lassen, um sich diesen Gegner sobald als möglich vom Halse zu schaffen und dann die Reiterei gegen Daun zu verwenden; allein sie zog sich zu weit rechts, gerieth zwischen Tronitz und Schmorsdorf in ein ungünstiges Terrain, wodurch sie aufgehalten wurde und auseinander kam. Brentano benutzte diesen Umstand, ging selbst zum Angriffe über und drang gegen Schmorsdorf vor, wo er sich mit dem linken Flügel Dauns vereinigte. Beide setzten nun gegen die Trümmer des Find'schen Corps, welches auf den Schmorsdorfer Höhen wieder geordnet war, ihre Angriffe fort und drängten es, ohne großen Widerstand zu erfahren, da es seine Artillerie größtentheils verloren hatte und auf ein Drittel seiner ursprünglichen Stärke zusammengeschmolzen war, auf die Höhen von Falkenhain und Blochwitz.

Gen. Wunsch hatte Dohna verloren, welches Reichstruppen

unter Gen. Knefeld eroberten, und mußte sich auf die Behauptung der gegen die Mügitz abfallenden Höhen von Ploschwitz beschränken.

Die Nacht brach ein. Daun ordnete sein Heer auf den Höhen von Schmorsdorf und erwartete den Morgen, um die Niederlage seines Gegners zu vollenden. In der Nacht erhielt der österreichische Feldherr von Dippoldiswalde die Nachricht, daß ein preussisches Korps im Anmarsche sei und die dortigen Vorposten zurückgebrängt habe; es waren die Gen. Hülsen und Schenkendorf, die mit 9 Bataillons und 20 Eskadrons am Abende des 20. die Gegend von Ober-Colmnitz erreicht hatten. Daun traf alle Anstalten, sich ihrem weitem Vordringen zu widersetzen. ¹⁾ Fina dagegen sah bei der Schwäche seines Fußvolks — es zählte am Abende nur 2836 Mann unter den Waffen — sich außer Stande, den weit zahlreicheren Gegnern auch nur den geringsten Widerstand entgegenzusetzen, auch konnten die Versuche, sich in der Richtung von Schmorsdorf und Maren oder über Weesenstein und Burkertswalde durchzuschlagen, nicht gelingen. Es blieb ihm daher keine andere Wahl, als durch Unterhandlungen eine so vortheilhafte Kapitulation, als nur möglich, vom Feinde zu erhalten; Gen. Rebenitsch sollte sie einleiten. Allein Daun bestand auf sofortiger Niederlegung der Waffen, worauf Fina, da ihm nichts Anderes übrig blieb, auch eingehen mußte. Der Versuch des Gen. Wunsch, die Reiterei bei Drentanos Abtheilung vorbei über Sirsen und Posenhof zu retten, konnte eben so wenig gelingen; er mußte, da die Gegner wachsam waren, kaum über das Schlachtfeld hinausgekommen, wieder umkehren und gleichfalls die Waffen niederlegen.

Die Schuld an dem schweren Verluste bei Maren muß man, und das mit vollem Rechte, zwischen dem Könige und Fina theilen. Friedrich zeigte hier einem Gegner, der sich wohl bei allen Gelegenheiten höchst vorsichtig, ja selbst furchtsam benommen hatte und bei dem die geringste Bewegung gegen eine seiner Flanken immer die Resultate gebracht hatten, die sie zu fördern bestimmt war, eine sel-

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1841. Bd. 3. Seite 46.

tene Geringschätzung und Verachtung; allein ihm ein Korps in den Rücken zu schicken, dieses hier gleichsam zwischen zwei feindlichen Heeren, dem österreichischen und dem Reichsheere, seine Stellung behaupten zu lassen, ohne ein drittes Korps zu seiner Unterstützung und Aufnahme bereit zu halten, war doch eine Verwegenheit, wie sie sich schwerlich je ein Feldherr erlaubt hat. Die Herausforderung des Königs wurde von Daun angenommen, dem doch Friedrich zuviel zumuthete, wenn er erwartete, daß er einen Schlag gegen ein Korps, welches ihm gleichsam in die Hände gespielt wurde, nicht versuchen sollte, besonders da er seine Anstalten so treffen konnte, ohne besorgt zu sein, daß ihn der Gegner dabei stören würde. Hinter dem Plauenschen Grunde war das österreichische Heer vollkommen gesichert; eine einfache Recognoscirung zeigte Daun, daß zwischen Finc und dem Könige, die vier Meilen von einander entfernt standen, auch weiter keine Truppen aufgestellt waren, welche die Verbindung unterhalten und dem erstern hülfreich zu eilen konnten. Das gefährliche Vorschieben Finc's bei Maxen ist also von Friedrich's Seite nicht zu entschuldigen und muß ihm auch allein zur Last gelegt werden. Als sich aber Finc am 19. überzeugte, daß seine Stellung in der Nähe der Rückzugsstraße des Gegners diesen nicht entfernte, ja daß er sich sogar gegen ihn selbst wende, da war es seine Sache, sich sofort der Gefahr zu entziehen. Finc hatte seine Aufgabe nicht lösen können und von nun an galt es allein, seine Korps zu erhalten. Doch statt seine Aufgabe aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten und zu überlegen, was durch sie eigentlich erreicht werden sollte, hielt sich Finc allein an dem Buchstaben der Befehle, die ihm der König gegeben hatte.

Dieser verlor am 20. und 21. 9 Generale, 549 Officiere, 10 bis 12,000 Unterofficiere und Gemeine, 71 Geschütze, 44 Munitionswagen, 4 Pauken, 24 Standarten, 96 Fahnen und auch die nach ihrem Verluste bei Kunersdorf wieder errichtete reitende Batterie. Der österreichische Verlust betrug kaum 1000 Mann.

Friedrich wurde doch nach der Meldung Zieten's und weil er keine Rapporte von Finc mehr erhielt, für ihn besorgt; er ließ am

20. die Gen. Hülßen und Schendendorf mit 8000 Mann (9 Bat. und 20 Esk.) über Grullenburg nach Dippoldiswalde aufbrechen, und wir wissen, daß diese am Abende desselben Tages bis zwischen Ober Colmnitz und Reichstädt gelangten, denn die üblen Wege im Tharandter Walde hatten ihren Marsch sehr aufgehalten, auch mußte ihre Artillerie deshalb zurückbleiben. Hülßen besetzte zwar am folgenden Tage Dippoldiswalde, räumte es aber auf die Nachricht, daß Finck capitulirt habe, am 22. wieder und kehrte nach Freyberg zurück, wo er hinter der Mulde eine feste Stellung bezog. Von hier wollte ihn Daun Ende November vertreiben lassen, bei der Annäherung des Königs aber, der mit einigen Bataillons seinem General zu Hülße eilte, gingen die Oesterreicher nach Dippoldiswalde zurück.

Am 3. December erlitt der König noch einen Verlust. General Diericke beobachtete bei Zaschendorf, Meissen gegenüber, das rechte Ufer der Elbe, als aber der Eisgang die zur Verbindung der beiden Ufer dienende Brücke abzunehmen zwang, konnte der General sein Detaschement nicht rasch genug aufs linke Ufer überschiffen, so daß der Rest von 1700 Mann, der noch auf dem rechten Ufer hielt, von allen Seiten angegriffen und nach tapferer Gegenwehr sammt Diericke selbst gefangen wurde.

Obgleich Daun einen schönen Sieg erfochten hatte, und der Verlust des Finckschen Korps den König von Preußen so schwächte, daß er vor der Hand nichts gegen ihn unternehmen konnte, so verschwanden damit doch nicht seine Besorgnisse, weil der König das Lager von Wilsdruff nicht verlassen wollte; man glaubte immer, daß er noch ein Mal den Versuch wiederholen werde, Daun vom Plauenschen Grunde wegzumanduviren, um in den Besitz Dresdens zu kommen. Als sichere Nachrichten in Wien einkamen, daß Friedrich Verstärkungen aus Schlessien und von den Verbündeten her an sich ziehe, besorgte man dort, er werde entweder die Stellung von Dippoldiswalde umgehen oder sich nach Böhmen in Dauns Rücken wenden, dahin wurden nun alle disponiblen Truppen beordert, deren Oberbefehl Loudon erhielt. Im österreichischen Heere war man übrigens des Feldzugs überdrüssig und sehnte sich nach Ruhe.

Doch Friedrich machte noch einen letzten Versuch, Daun aus Sachsen zu vertreiben, nachdem er den Verlust bei Maren durch 12,000 Mann, die unter dem Erbprinzen von Braunschweig von dem Heere der Verbündeten am 25. December bei Freyberg angekommen waren, ersetzt hatte. Am 30. drang der König zwar gegen die wilde Weiseritz vor, doch tiefer Schnee hatte alle Wege ausgefüllt und sie ungangbar gemacht. Nachdem alle Lebensmittel und alle Fourage dort herum aufgezehrt waren, kehrte Friedrich am 10. Januar 1760 nach Freyberg zurück.

Daun war, wie es nun der König sah, fest entschlossen, seine Winterquartiere in dem Winkel Sachsens, in dessen Besitz er war, zu halten; Friedrich ließ daher sein Heer zwischen Wilsdruff und Freyberg Kantonnirungen beziehen. Zur Sicherung der Lager, die beide Heere stehen ließen, rückten von preussischer Seite täglich 6 Bataillons in das ihrige, bei den Oesterreichern dagegen löseten sich die Bataillone jedes Regiments wechselsweise ab.

Erst im Februar des folgenden Jahres führte der Erbprinz von Braunschweig seine 12,000 Mann zurück.

Die Winterquartiere des preussischen Heeres erstreckten sich von Meissen über Wilsdruff und Freyberg bis Chemnitz; des Königs Hauptquartier war in Freyberg. Ihm gegenüber hielten die Oesterreicher die ihrigen in dem Raume zwischen der Elbe und der Weiseritz. Zur Sicherung Berlins und der Gegenden zwischen der Ober- und Elbe wurde der Gen. Schmettau mit 7 Bataillons und 15 Eskadrons in und um Görlitz aufgestellt, wo er leicht vom Korps Fouqué, das bis Lauban und Raumburg a. Queis seine Winterquartiere ausdehnte, unterstützt werden konnte und im Stande war, jeder Unternehmung entgegenzutreten, die gegen die Ober-Lausitz gerichtet wurde.

Vor dem Anfange der diesjährigen Feindseligkeiten ließ der König gegen die von den Russen und Oesterreichern angelegten Magazine Expeditionen unternehmen, die zwar fast Alle glückten, aber die Eröffnung des Feldzugs von Seiten seiner Gegner nicht einmal aufzuhalten im Stande waren. Sowie die Russen von Polen und die Oesterreicher von Böhmen her sich dem Kriegsschauplatz näherten,

mußte er vor Allem dafür sorgen, daß ihre Heere sich nicht mit einander vereinigen konnten, was er dadurch zu erzwingen hoffte, daß er gegen die Ersteren ein besonderes Korps aufstellte, welches ihnen in Polen entgegengehen mußte, um sie zu schlagen und von seinen Grenzen zu entfernen, während er die Letzteren in einer festen Stellung bei Schmottseiffen beobachtete und ihr weiteres Vordringen verhindern wollte. Dohna und Bedell, die gegen die Russen befehligten, konnten diese nicht aufhalten, Letzterer wurde sogar bei Kay geschlagen, Saltykow drang gegen Frankfurt vor, und Daun traf nun seine Anstalten, entweder ein Korps oder sein Heer mit den Russen zu vereinigen. Friedrich sah nun keinen andern Ausweg, als die Russen, denen sich ein österreichisches Korps doch angeschlossen hatte, auszugreifen; er wurde aber am 12. August so geschlagen, daß er bei einiger Thätigkeit von Seiten der Sieger hätte unterliegen müssen. Wie wenige Hoffnungen gleich nach der Schlacht Friedrich selbst hatte, sehen wir daraus, daß er entschlossen war, aus dieser Welt freiwillig zu scheiden. Nur die Politik der beim Kriege theilnehmenden Mächte rettete ihn. Die Russen zogen erst nach Schlessen und dann in ihre Winterquartiere, begleitet von Friedrich, der sich dann nach Sachsen wendete. Während nämlich der König die Russen nicht aus seinen Augen ließ, hatte Daun in der Lausitz vergebens Versuche gemacht, gegen den Prinzen Heineke Vortheile zu erzwingen; dieser entzog sich endlich demselben durch einen Marsch nach Sachsen, wo Gen. Finck den überlegenen Kräften des Pfalzgrafen nicht gewachsen war. Daun folgte. Als aber Friedrich mit Verstärkungen eintraf, zog der österreichische Feldherr in die sehr feste Stellung von Plauen, aus der ihn der König, sowie aus Sachsen überhaupt dadurch wegmanduviren wollte, daß er ein Korps in seinen Rücken und in die Nähe seiner Verbindungen mit Böhmen entsendete. Doch Daun griff es an, vernichtete es gänzlich und hielt seine Winterquartiere in Sachsen.

Trotz der großen Verluste, die Friedrich in diesem Feldzuge erlitten hatte, ging doch nur Dresden und der Theil des Kurfürstenthums, den Daun besetzt hielt, für ihn verloren.

Fünfter Feldzug 1760.

Friedrich II. fühlte, daß er nach solchen Verlusten, wie er sie in dem vorjährigen Feldzuge erlitten, den Kampf gegen die ihm überlegenen Gegner nicht lange mehr werde fortsetzen können, und da er aufrichtig den Frieden wollte, so knüpfte er durch die Vermittelung Voltaires gleich nach der Kunersdorfer Schlacht zu diesem Zwecke einen Briefwechsel mit dem Herzoge von Choiseul an. Später, im November, ließen England und Preußen dem Hofe von Versailles die Anzeige machen, daß sie zu Unterhandlungen behufs eines Friedens bereit wären, und beide Mächte wendeten sich aus dem Grunde an denselben, weil Frankreich durch den Seekrieg und in seinen Kolonien so bedeutend verloren hatte, daß es dadurch wohl eher zum Frieden geneigt werden konnte, als die anderen in den Waffen stehenden Mächte. Doch die Bedingungen, die Pitt aufstellte, waren von der Art, daß der König von Frankreich, trotz der traurigen Lage seines Landes und der Liebe zum Frieden, doch nicht im Stande war, über diesen zu unterhandeln; des Königs Vorschlag aber, daß die anderen beim Frieden betheiligten Mächte — denn Frankreich sah sich nur als eine Hülfsmacht Oesterreichs an — sich zu einem Kongresse, etwa in Augsburg, vereinigen sollten, nahm Friedrich II. nicht an, weil er bei der Menge der Theilnehmer fürchtete, die Unterhandlungen würden hinausgeschoben werden, und er könne sich keine Vortheile von ihnen versprechen, zumal Oesterreich den Frieden am wenigsten wünschte, indem es nur durch lange hingehaltene Unterhandlungen gewinnen konnte. Auch ein späterer Versuch des Königs von

Preußen, durch einen v. Edelsheim mit demselben Hofe Unterhandlungen anzuknüpfen, brachte kein Resultat.

Rußland blieb gleichgültig bei den Friedensversuchen, die Preußen und England vermittelt Frankreich machten. Es schien auch, als wenn der Petersburger Hof bisher nur an dem Kriege Theil genommen hätte, um Oesterreich und Sachsen zum Wiedergewinne des Verlorenen zu verhelfen, als aber Oesterreich und Frankreich denselben Ende 1759 aufforderten, dem unter ihnen am 30. December 1758 abgeschlossenen Bündnisse beizutreten, verlangte die Kaiserin Elisabeth als Entschädigung für die verwendeten Kriegskosten die östlich der Weichsel gelegenen Länder des preussischen Staates, die es seit zwei Jahren zu seinem Vortheile hatte verwalten lassen. Ludwig XV., dem diese Forderung ganz ungelegen kam, und der daher für dieselbe durchaus Nichts thun wollte, schob diese Angelegenheit dem Wiener Hofe unter dem Vorwande zu, daß Frankreich als Hülfsmacht Oesterreichs über die Schwächung des preussischen Staats Nichts zu bestimmen habe. Die beiden Höfe von Wien und St. Petersburg einigten sich nun am 21. März 1760 über einen neuen Vertrag, durch welchen sie sich verpflichteten, gemeinsam die Macht des Königs von Preußen, der als ein Feind der öffentlichen Ruhe bezeichnet wurde, dadurch einzuschränken, daß sie ihm die Länder, die er sich gewaltsam angemacht hatte, wieder entreißen wollten. Rußland sollte von diesen die östlich der Weichsel liegenden erhalten, doch nur dann, wenn Schlesien und Glatz wirklich an Oesterreich abgetreten wären.

Die Operationen des russischen Heeres liefern wohl den besten Beweis, daß es mit dem Bündnisse des 21. März nicht so ernstlich gemeint gewesen sei; schwerlich wollte die Kaiserin Elisabeth einen Vernichtungskrieg gegen Preußen führen und Oesterreich zum Besitze von Schlesien und Glatz verhelfen, und wenn Graf Woronzow den Grafen Eszterhazy schreiben mußte: „daß der Feldmarschall Saltykow den gemessensten Befehl habe, diese Kampagne als die letzte anzusehen, und daher alle Kräfte aufzustrengen, um diesem Kriege ein baldiges, jedoch ein honorables und erwünschtes Ende

zu machen,“¹⁾ so kann dies nach dem, was wirklich geschehen ist, nur als eine diplomatische Redensart angesehen werden. Frankreich hielt sich fern von dem Versprechen solcher Entschädigungen, und das Band zwischen dieser Macht und Rußland war nur insofern diplomatisch fester geknüpft worden, als der russische Hof vorher am 7. März dem österreichisch-französischen Bündnisse vom 30. December 1758 beigetreten war.

Schweden blieb in dem Kampfe gegen Friedrich II. die unbedeutendste Macht.

Das französische Cabinet verfolgte in diesem Feldzuge nur den Plan, sich in den Besitz der Landgrafschaft Hessen zu setzen und seine Stellung am Main zu behaupten; erstere und die am Nieder-Rhein eroberten preussischen Länder wollte es dann beim allgemeinen Friedensschlusse als ein Tauschmittel gegen Englands Eroberungen verwenden; denn Ludwig XV. hatte sich gänzlich von den politischen Plänen des wieners Hofes getrennt und dachte an seine eigenen Vortheile. So hatte er nach einer Denkschrift d'Estrées über den vom Marschall Broglio für diesen Feldzug eingereichten Operationsplan, in dem der Marsch eines starken Heeres von 80,000 Mann durch Thüringen an die Elbe in Vorschlag gebracht war, bereits mit dem österreichischen Hofe abgemacht, seinen Krieg mit England und dem Kurfürsten von Hannover gänzlich von dem Kriege zu trennen, den die beiden Kaiserinnen gegen Preußen führten,²⁾ und in einem Kriegsrathe, zu dem Daun den Grafen Montazet am 1. November einlud, erklärte dieser, daß die Kaiserin-Königin und der König von Frankreich, durch die engste Freundschaft verbunden, im innigsten Vertrauen dahin mit einander übereingekommen wären, daß sie sich in ihren Operationen gegenseitig nicht stören wollten, da sie Beide überzeugt wären, daß Jeder auf seiner Seite das Beste thun würde, — er also auch nur als Privatmann seine Meinung sagen könne.³⁾

¹⁾ Oesterr. militair. Zeitschrift, Jahrgang 1811—1813. Bd. 2. Th. 2. Seite 169.

²⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 298.

³⁾ ebendas. Seite 348.

Uebrigens begleitete den Oberbefehlshaber des Heeres, den Herzog von Broglis, der von seinem Könige volle Freiheit zu allen Operationen hatte und sein ganzes Vertrauen besaß, dessen Bruder, der Graf gleichen Namens, der die geheime Politik Ludwig XV. leitete; diese allein giebt, auch für diesen Feldzug, den alleinigen Maßstab zur Beurtheilung der militairischen Bewegungen ab, die nur nach ihren Zwecken beurtheilt werden können, welche zwar nicht officiell ausgesprochen sind, sich aber doch errathen lassen.

Die Reichsfürsten blieben sich in ihrem Verhalten zu ihren Freunden und gegen Friedrich II. ganz gleich. Der Herzog von Württemberg, der aus Lust an militairischen Spielereien ein stärkeres Heer als der Größe seiner Länder angemessen, aufgebracht hatte, war im September des vorigen Jahres mit dem französischen Hofe über einen neuen Vertrag einig geworden, nach welchem die Würtemberger wieder in den Sold Frankreichs traten, aber als ein selbständiges Korps unter dem Befehle ihres Herzogs angesehen werden sollten. Sie sicherten dann bei Fulda die rechte Flanke des französischen Heeres. Doch der störrische Sinn des Württembergers veranlaßte bald Zwistigkeiten mit dem Herzoge von Broglis, und der Vertrag mit Frankreich lösete sich im Mai schon wieder auf. Hierauf überließ der Herzog von Württemberg der Kaiserin Maria Theresia 11,000 Mann, die zu den Reichstruppen stoßen sollten, doch auch der mit Oesterreich geschlossene Vergleich mußte bald wieder vom wiener Hofe gekündigt werden, da Jedermann sich über die Zuchtlosigkeit der Würtemberger beschwerte. Zuletzt führte der Herzog eine Zeit lang für eigene Rechnung gegen die preussischen Truppen Krieg.

Friedrich II. war noch immer mit England vereint, doch schien mit dem 25. October 1760, dem Todestage Georg II., das Band sich auflösen zu wollen, da dessen Nachfolger, Georg III., an dem entscheidenden und nicht leicht Widerspruch duldbenden Charakter Pitts Anstoß nahm und von seinem Lieblinge, Lord Bute, bestärkt, gegen seinen Minister eingenommen wurde. Pitt erneuerte am 12. December mit Preußen das Bündniß vom 11. April 1758 für das nächste Jahr 1761.

Die kriegerische Ruhe zur Zeit der Winterquartiere wurde von den Mächten benutzt, um die Rüstungen zum neuen Feldzuge aufs Eifrigste zu betreiben. Vorzüglich schwer wurde es dem Könige von Preußen, die Reihen seiner Krieger zu ergänzen, die durch die großen Verluste bei Kunersdorf und Maren, durch Krankheiten in Folge des späten Aufenthalts im Felde im harten Winter auf 1760 und durch die Desertionen der vielen Ausländer, die nur aushielten, so lange das Glück den Fahnen Friedrichs treu blieb, sehr vermindert waren. Man kann den Verlust des preussischen Heeres im verfloffenen Feldzuge auf 60,000 Mann berechnen, von denen allein auf die Schlachten und bedeutenden Gefechte an 1400 Officiere und 40,000 Gemeine kommen; den Rest hatten die kleineren Gefechte, Krankheiten und Desertionen hinweggenommen.

Die Länder des Königs, die seinem Heere bereits drei Mal einen bedeutenden Ersatz geliefert hatten, waren theilweise erschöpft und konnten daher jährlich nur immer weniger Mannschaft stellen; eben so wenig konnten es die sächsischen Staaten, weil sie mehrere Jahre als Kriegsschauplatz gedient, nicht weniger gelitten hatten. Was nun aus diesen Ländern nicht herbeigeschafft werden konnte, lieferten Werbungen in Deutschland, Desertionen und die gewaltsam zum Dienste gezwungenen Gefangenen. Die Auswechselung der Leptern war seit dem vergangenen Jahre von den Höfen von St. Petersburg und Wien dem Könige von Preußen für den Lauf des Krieges verweigert worden, was aber Veranlassung gab, daß die Gefangenen leichter zum Dienste überredet, oder auch beim Mangel an gutem Willen dazu gezwungen werden konnten. Nur der Herzog von Braunschweig hatte mit dem französischen Oberfeldherrn eine Konvention über die Behandlung der Kriegsgefangenen abgeschlossen, nach welcher sie alle 14 Tage entweder gegen andere desselben Grades ausgewechselt oder gegen ein bestimmtes Lösegeld ausgeliefert werden sollten, das indeß niemals gezahlt wurde, da man den Ueberschuß immer zur nächsten Verrechnung zurückbehielt. Die Regimente wurden mit Ausnahme der bei Maren gefangenen, die auch alle wieder errichtet wurden, wohl auf diese Weise bald vollzählig;

große Schwierigkeiten machte aber die Kompletirung der Reiterei an Pferden, so daß einige Regimenter aus Mangel an denselben auf die Hälfte reducirt oder gar mehrere in eins zusammengezogen werden mußten. Auch der frühere Geist des Heeres schwand immer mehr. Der Mangel an Officieren wurde fühlbarer und war schwer zu ersetzen; diese mußten jetzt theilweise von den Garnison-Regimentern, zu denen bei der damals nicht üblichen Pensionirung die unbrauchbarsten Officiere entfernt wurden, hergegeben werden. Friedrich sagt von seinem Heere ¹⁾: „Es waren nur Soldaten zur Schau. Denn was ist mit einem Haufen Leute anzufangen, der halb aus sächsischen Bauern, halb aus feindlichen Ueberläufern besteht, und von Officieren geführt wird, die man nur aus Noth oder aus Mangel besserer, in Dienst genommen hat. Und dazu noch fehlte es den Infanterie-Regimentern so sehr daran, daß sie statt 52 Officiere, welches die im Reglement vorgeschriebene Anzahl ist, kaum noch 12 übrig hatten.“ Doch Friedrich verzagte deshalb nicht; er kannte seine Schwäche und die Gefahren seiner Lage sehr genau, und ließ sich dadurch unausgesetzt zu neuen Anstrengungen anspornen, um seinen Gegnern zu widerstehen; „statt sich über den schlechten Zustand der Truppen zu beklagen, war man bloß mit den Mitteln beschäftigt, den Feinden mit mehrerem Nachdrucke als jemals zu widerstehen.“ ²⁾

Die Stärke des preussischen Heeres wurde nach amtlichen Berichten auf 90,000 Mann gebracht, wozu noch gegen 20,000 Mann Garnison-Truppen kommen. Seine Gegner hatten über 270,000 Mann auf den Beinen, denn die Oesterreicher kann man auf 130,000 und die Russen auf 118,000 Mann ³⁾ berechnen, der Rest

1) Bd. 4. Seite 72.

2) Bd. 4. Seite 73.

3) Das russische Heer bestand nach einer genauen Liste aus 79,800 Mann Fußvolk, 19,400 Reitern, 13,900 Artilleristen und 5500 Mann irregulären Truppen; außerdem wurde Preußen noch mit 10,300 Mann besetzt gehalten. Stühr, Bd. 2. Seite 356.

aber vertheilt sich auf die Reichstruppen und die Schweden. Tempelhoff nennt die gegnerischen Heere „ungeheure Massen“ und glaubt, daß sie ihren Feldherrn nur eine große Last gewesen seien, was er aus dem Umstande schließt, daß sie dieselbe so wenig zu gebrauchen verstanden. Offenbar läßt sich dieser Ausspruch nur daraus erklären, daß damals die Heere nur als Einheit, als eine zusammengesetzte Maschine mit einem Schläge wirkten; sie mußten daher auch, wie jede Maschine, überflüssige Kräfte haben.

Der König von Preußen konnte bei der Schwäche und dem Zustande seiner Heere nur wieder vertheidigungsweise verfahren. Einfach hatte er für den Beginn des Feldzugs seine Aufgabe darauf beschränkt, Sachsen gegen die Oesterreicher und das Reichsheer zu decken, indeß sein Bruder, Prinz Heinrich, an den Grenzen der Neumark und Schlesiens die Russen erwarten, ihren Unternehmungen sich widersetzen und besonders ihre Vereinigung mit einem in Schlessen operirenden österreichischen Korps verhindern sollte. Fouqué hatte Schlessen durch eine Aufstellung im Gebirge zu sichern, und gegen die Schweden blieben, wie in allen bisherigen Feldzügen, nur wenige Kräfte stehen. Später änderte Friedrich seinen Plan dahin ab, die Vereinigung des österreichischen Hauptheeres mit dem russischen auf jeden Fall zu verhindern, was er, verschieden von dem offensiven Wege seiner früheren Feldzüge, nur auf defensivem durchzuführen hoffte; er wartete also die Offensive seiner Gegner ab, und suchte nur alle Chancen, die sich ihm darbieten könnten, zu benutzen. Obgleich der König wußte, daß die Russen nur sehr spät den Kriegsschauplatz betreten konnten, so mußte sein Bruder sich doch sehr früh gegen sie aufstellen; er entzog sich dadurch für mehrere Monate die Hülfe dieses ansehnlichen Korps, welches ihm sehr wichtige Dienste zur Unterstützung Fouqués gegen Loudon geleistet haben würde. Es ist daher dem Könige als ein sehr großer Fehler anzurechnen, daß er diese Streitkräfte nicht bis zur Ankunft des russischen Heeres anderweitig verwendete.

Nachdem der auch in diesem Jahre wieder von dem französischen Hofe Rußland gemachte Vorschlag, Stettin zu belagern, verworfen

war, hatten des Königs Gegner den Plan, durch die österreichische Hauptmacht unter Daun, mit der sich das Reichsheer vereinigen sollte, den König in Sachsen festzuhalten, während Loudon, seit Anfang dieses Jahres General-Feld-Zeugmeister — am Anfange dieses Krieges befehligte er als Oberlieutenant ein Bataillon leichter Truppen — bestimmt war, in Schlessien einzudringen und Glatz und Schweidnitz zu erobern, indes von der entgegengesetzten Seite ein russisches Heer unter Saltykow zur Belagerung von Ologau oder Breslau schreiten sollte; nach diesen Eroberungen glaubte man die Besitznahme Schlessiens vollenden zu können. Oesterreichischer Seits hielt man die Ueberzeugung fest, daß erst mit der Eroberung Schlessiens Sachsen gewonnen werden könne, daher hier vor der Hand nur Dresden zu behaupten wäre, wodurch auch zugleich Böhmen gedeckt würde. Eine Eroberung Sachsens schien den Oesterreichern vor der Hand nur Nebensache zu sein, obgleich sie seit dem Anfange des Krieges sich hätten überzeugen können, daß der Besitz dieses Kurfürstenthums, der kleinen herzoglich-sächsischen Staaten und die freie Verbindung, die Friedrich von hier aus mit den Reichsländern unterhalten konnte, ihm die meisten Mittel zur Fortsetzung des Krieges lieferten. Im Besitze Sachsens konnte Oesterreich leicht den Krieg nach den Marken spielen, den König im Kern seiner Staaten angreifen und dann erst dessen Macht brechen. Doch der wiener Hof rechnete wenig auf die Mitwirkung Saltykows zur Eroberung Schlessiens, ungeachtet der gegebenen Versicherung, daß der russische Feldherr die Weisung erhalten habe, diesen Feldzug als den letzten anzusehn, um vom König von Preußen einen ehrenvollen Frieden zu erzwingen. Maria Theresia bemerkt unterm 4. Juni an Daun: „Nachdem auch in dem gegenwärtigen Krieg der russische Hof von dem Feind nichts zu besorgen, und den Vortheil durch die Eroberung des Königreichs Preußen in Händen hat, folglich er nicht Meine, sondern Ich seine Hülfe und kräftige Mitwirkung suchen muß; so ist nicht schwer zu ermessen, mit wie vieler Rücksicht, Geduld und Mäßigung Meiner Seits zu Werk zu gehen seye, damit nur die Kette der Allianz nicht getrennt, und von den Russen, wo nicht

dasjenige, was sie thun können, jedoch so viel als immer möglich ist, erhalten werde.“)

Saltykow mißbilligte den Plan, eine der genannten Festungen zu belagern, rückte später mit der größten Langsamkeit und nur im Unmuth vor und zeigte keine Lust, Etwas auß Spiel zu setzen, daher die Bemerkungen des Oberst Mesnager ganz richtig zu sein scheinen, daß man nach dem, was er im russischen Hauptquartiere zu sehen und zu hören Gelegenheit habe, zu der Ueberzeugung kommen müsse, daß Saltykow durch geheime Befehle gebunden sei und Rußland eine ganz andere Politik, als die äußerlich angegebene, verfolge; ²⁾ und Saltykow selbst vertraute dem Marquis Montalembert, daß er mit Verdruß voraussehe, dieser Feldzug werde ebenso fruchtlos, als der vorige sein und damit enden, daß man auf allen Seiten sich zwar zeigen, aber nirgends thätig sein werde. ³⁾ Und so zeigte sich auch der Verlauf dieses Feldzugs, wobei noch in Anschlag kommt, daß Saltykow eine solche Abneigung gegen die Oesterreicher hatte, daß er sie „kaum auf zehn Meilen riechen konnte.“ Beide Theile erwarteten zu viel von einander und thaten selbst nicht das Geringste von dem, was sie sich gegenseitig aufbürden wollten.

Am 25. April zog der König sein Heer aus den Winterquartieren in engere Kantontirungen hinter die Triebtsche zwischen Meissen und Roffen zurück; es bestand aus 40,000 Mann (55 Bat. und 95. Esk.). Von diesen standen 36 Bataillone und 71 Eskadrons zwischen Korbitz und Robschütz, und wurden links durch die Elbe und das besetzte Schloß von Meissen gedeckt; Gen. Hülsen lagerte mit dem Reste (19 Bat. und 24 Eskadr.) rechts von diesen bei den Ragenhäusern, 1½ Meilen südwestlich von Meissen entfernt. Jenseits der Elbe standen in der Nähe Torgaus einige Eskadrons, und das Reichsheer, welches im Voigtlande lagerte, beobachtete Gen. Salenmon nur mit 1 Bataillon und 2 Eskadrons Husaren —

1) Oesterr. milit. Zeitschrift, 1811—1813. Bd. 2. Th. 2. Seite 171.

2) Stühr, Bd. 2. Seite 356.

3) Montalembert, Bd. 2. Seite 177 im Briefe vom 7. Mai.

so wenig hielt es der König der Mühe werth, ein seiner Stärke angemessenes Korps gegen dasselbe aufzustellen; Leipzig, Wittenberg und Torgau wurden schwach besetzt gehalten. Friedrich gegenüber ließ Daun bis in die letzten Tage des Mai ruhig seine 80,000 Mann in ihren Quartieren, nur schob er bei den Bewegungen in den preussischen seinen Vortrab bis Freyberg und Wilsdruff vor. Am 1. Juni rückte Daun in ein Lager zu beiden Seiten der Elbe, dessen Mittelpunkt Dresden war; auf dem rechten Ufer deckte es Lach bei Reichenberg, auf der Straße von Dresden nach Großenhayn, und auf dem linken Gen. Wied bei Dippoldiswalde. Das Reichsheer blieb vor der Hand unthätig im Voigtlande.

Von dem in Böhmen und Mähren unter Loudon stehenden, gegen 50,000 Mann starken Heere wurde die Hauptmasse am 19. Mai bei Kosteletz zusammengezogen; ein Detaschement von 8000 Mann unter dem Gen. Draskowitsch deckte Oesterreichisch-Schlesien. Gegen Loudon, der am 14. März die im December vorigen Jahres geschlossene Konvention über einen Waffenstillstand längs den Grenzen Ober-Schlesiens hatte aufkündigen lassen, vertheidigte Gen. Fouqué Schlesien mit 14,000 Mann (19 Bat. und 18 Esk.); er hielt Landshut durch den Gen. Alt-Schwendendorf besetzt und kantonirte dahinter in der Gegend von Löwenberg und Greiffenberg. Prinz Heinrich zog ebenfalls in den ersten Tagen des Mai seine 35,000 Mann (41 Bat. und 62 Esk.) bei Sorau und Sagan zusammen, um von hier aus auch Loudon zu beobachten, damit dieser nicht durch Schlesien nach der Mark vordringen könnte, falls er den Russen durch Polen früh entgegengehen müßte; auch zog der Prinz noch den Gen. Schmettau mit seiner Abtheilung aus der Gegend von Görlitz nach Lauban, um nicht allein von hier aus die Oberlausitz gegen Streifereien zu sichern, sondern auch, um ihn in seiner und Fouqués Nähe zu haben und sowohl sich als den beiden Generalen gegenseitige Unterstützung zu sichern. Nach Hinter-Pommern hatte der Prinz schon in der Mitte April den Gen. Forcade mit Verstärkungen (4 Bat. und 5 Esk.) geschickt, um in Verbindung mit den dortigen schwachen Truppen (3 Bat. und 15 Esk.) den Gen. Tott-

leben, der dahin mit 6000 Mann vorgebrungen war, aufzuhalten; zur Erhaltung der Verbindung mit Forcade, auch um die Neumark gegen Streifereien zu sichern, mußte Oberst Thadden mit 3 Bataillons und 4 Eskadrons Landsberg a. d. Warthe besetzen.

Die ersten Feindseligkeiten fanden in Schlessien statt, und der König sollte hier einen sehr empfindlichen Verlust erleiden. Loudon mußte, da zu erwarten war, daß die Russen erst sehr spät im Felde erscheinen würden, Glas belagern, um durch die Eroberung dieser Festung nicht nur seinem weitem Vordringen in Schlessien eine sichere Basis zu geben, sondern auch, um dadurch die Vereinigung mit den Russen zu erleichtern; doch wollte er damit einen Angriff auf das Lager bei Landshut nicht verbinden, wie von Tempelhoff und Negow behauptet wird, denn Loudon fürchtete, hier auf die vereinten Kräfte Fouqués und des Prinzen Heinrich zu stoßen, der ohne Zweifel, wie vorauszusetzen war, doch Ersterem zu Hülfe kommen würde, und einer solchen Ueberlegenheit gegenüber mußte ihm ein Sieg ungewiß bleiben, wogegen er in einer festen Stellung, die ihm die Grafschaft Glas bot, die Belagerung der gleichnamigen Festung sicher decken und durchzuführen hoffte.¹⁾

Am 29 Mai brach Loudon von Kosteletz in zwei Kolonnen (41 Bat., 60 Esk. und 44 Geschütze) in die Grafschaft Glas ein, besetzte diese am 30. und debouchirte durch die Pässe von Wartha und Silberberg in die Ebene, wo er am folgenden Tage ein Lager bei Frankenstein bezog; zu gleicher Zeit mußte Gen. Wolfersdorf bis Gölben-Delfe gegen Landshut und Gen. Draskowitsch gegen Ottmachau vorgehen. Fouqué wurde dadurch veranlaßt, nach Zurücklassung des Gen. Alt-Schwendendorf (10 Bat. und 6 Esk.) bei Landshut, die dortige Gegend zu verlassen und lagerte am 30. Mai bei Fürstenstein, von wo er nach Heranziehung Alt-Schwendendorfs am 6. Juni in die Gegend von Ganth rückte, da Prinz Heinrich ihn wissen ließ, „er könne keine Truppen entbehren, denn er stehe im Begriff, den Russen entgegenzugehen,“ obgleich diese noch ruhig

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1835. Bd. 1. Seite 277.

in ihren Quartieren standen; auch fürchtete er für Breslau, weil Loubon starke Detaschements bis Nimptsch hatte vorgehen lassen. Daß der preussische General bei seinem Abzuge von Landshut von falschen Voraussetzungen ausgegangen sei, zeigt der Umstand am besten, daß das Verlassen des dortigen Lagers in Wien allgemein aufgefallen war. ¹⁾ Gen. Wolfersdorf besetzte nun Landshut. Fouqué glaubte seine Aufgabe, die in der Deckung Schlesiens und in der Erhaltung der Festungen Breslau, Schweidnitz und Neiße bestand, am sichersten durchzuführen, wenn er zwischen diesen Festungen manövrierte, denn im schlimmsten Falle bleibe ihm ja immer der Rückzug nach Breslau übrig, wo er dann vor der Hand sicher stände. Kaum aber hatten sich Fouqué und Alt-Schwendorf von Landshut entfernt, so kehrte Loubon nach Glas zurück und schloß, die Pässe von Wartha und Silberberg stark besetzt haltend, am 8. diese Festung ein. Fouqué zog sich nun mit seinem Korps unter die Kanonen von Schweidnitz, wogegen er Landshut nicht wieder besetzen wollte; er fürchtete, seine Verbindung mit Schweidnitz, von wo er seine Subsistenzmittel beziehen mußte, zu verlieren, auch konnte er sich bei seiner Schwäche nicht theilen. Er soll aber auf die Anzeige über das, was er für die Vertheidigung Schlesiens gethan, vom Könige am 16. den strengen Befehl erhalten haben, in die Stellung von Landshut zurückzukehren, und sie zu behaupten. „Ich dank's Euch mit dem Teufel,“ soll Friedrichs in deutscher Sprache geschriebener Befehl gelautet haben, „daß Ihr meine Berge verlassen habt. Schafft mir meine Berge wieder, es koste, was es wolle!“ Diesen angeblich deutschen Brief des Königs theilt der Major Fouqué, Enkel des Generals, in dessen „Leben“ Seite 374 nach einer mündlichen Ueberlieferung mit; ein früherer Biograph, Büttner, Secretair des Generals, kennt ihn nicht, sondern sagt bloß, der König habe „les ordres les plus exprès“ zur Behauptung der Stellung gegeben. Es wird behauptet, ²⁾ der Minister von Schlabendorf habe

1) Stühr, Bd. 2. Seite 321.

2) Regow, B. 2. Seite 197.

dem Könige Vorstellungen über das Verlassen des Gebirges von Seiten Fouqués gemacht, ihm für den Fall, daß das Gebirge ohne militairischen Schutz bliebe, den gänzlichen Untergang der Fabriken und des Handels vorausgesagt, die Leiden der Bewohner geschildert und dadurch den König veranlaßt, Fouqué den Befehl zur Wiederbeziehung dieser Stellung zu geben. Friedrich hatte eine hohe Meinung von der Stellung bei Landshut, und glaubte, daß von ihr aus Schlesien gegen feindliche Angriffe durchs Gebirge her gedeckt werden könne; allein ohne Grund, da Straßen in kurzer Entfernung von Landshut in die Ebene dieser Provinz über Friedland, Braunau und durch die Grafschaft Glas führen, deren Benutzung durch die Stellung von Landshut höchstens bedroht werden kann, welche übrigens auch von allen Seiten durch die vielen Wege, die aus Böhmen in ihre Flanken und in ihren Rücken führen, zu umgehen ist. Sie kann vielleicht durch die guten Dienste, die sie 1758 und 1759 geleistet hatte, Friedrichs Befehl an Fouqué veranlaßt haben. Der General gehorchte mit schwerem Herzen und bezog am 17. die befohlene Stellung, deren Schwäche er bei seinen geringen Streitkräften sehr gut beurtheilte, so daß er sich im Voraus als aufgeopfert betrachtete, obgleich der König, als er diesen bestimmten Befehl gab, sich an Maxen hätte erinnern sollen, wo sein Eigenthum mit an der Katastrophe des Gen. Finck Schuld war. Es war des Generals festes Vornehmen, in der Stellung, in der er sich nach seiner letzten Meldung vom 21. wie „angenagelt“¹⁾ betrachtete, auf's Aeußerste zu vertheidigen, auch soll er nach Lesung des königlichen Schreibens betheuert haben: „der König hält mich für einen schlechten Kerl, weil ich mich vom Gebirge zurückgezogen habe, ich werde ihm aber das Gegentheil zeigen, ob ich gleich meinen und so vieler tapferen Leute Untergang voraussehe;“ dann fühlte er, dem bisher nur die zärtlichsten Briefe in französischer Sprache zu Theil geworden waren, durch Friedrichs härtere Art, an ihn zu schreiben, sich an seiner Ehre so gekränkt, daß er zugleich den festen Entschluß

¹⁾ Tempelhoff, Bb. 4. Seite 33.

faßte, überlebe er den Kampf, fortan keinen Degen mehr für ihn zu ziehen.

Damit nicht die Gemeinschaft mit Schweidnitz aufgegeben wurde, mußte Gen. Jung - Zieten mit 8 Bataillons und 2 Eskadrons auf dem Zeiskenberge bei Fürstenstein stehen bleiben; Fouqué behielt dann noch 10,400 Mann und 68 Geschütze, mit denen er eine besetzte Stellung von 8000 Schritten Ausdehnung zu vertheidigen hatte, wozu wenigstens gegen 30,000 Mann Fußvolk erfordert wurden. Die Wiederbesetzung des Lagers von Landshut durch Fouqué mußte natürlich das Erstaunen Loudons erregen; ihm ward es nun klar, daß Fouqué hier seinen eigenen Kräften überlassen bleiben würde, denn er wußte den Prinzen Heinrich auf dem Marsche nach Frankfurt a. d. Oder; der österreichische Feldherr, Fouqué bedeutend überlegen, war für den Fall, daß ihn dieser in seiner Stellung erwartete, seines Sieges gewiß und faßte schnell den Entschluß, ihn anzugreifen. Am 19. schon stand Loudon mit 8 bis 9000 Mann bei Schwarzwaldbau vor Fouqués Stellung und zog hier alle Truppen, die er entbehren konnte, noch an sich, so daß er am 22. bereits über 26,000 Mann, worunter 6000 Reiter, stark war; ¹⁾ dann ersuchte er noch den in der Ober - Lausitz mit 10 Bataillons und 3 Reiter - Regimentern stehenden Gen Beck, gegen Hirschberg zu marschiren, um dem preussischen Korps auch den Rückzug gegen Schmiedeberg zu verlegen.

Am Abende dieses Tages erzählten österreichische Deserteure Fouqué, daß für den nächsten Tag sein Angriff befohlen sei. Jetzt war es noch Zeit, auf der Straße nach Volkenhain abzumarschiren, allein den strengen Befehl des Königs wollte er pünktlich durchführen; er glaubte so der gekränkten Ehre ein Opfer bringen zu müssen, es stecke ja, war seine Meinung, in des Königs Befehl so Etwas, was ihn den Vorwurf der Feigheit hören lasse. Am folgenden Tage wurde Fouqué angegriffen und sein Korps nach dem ausdauerndsten und rühmlichsten Widerstande vernichtet. Es wurden 3 Generale,

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, 1835. Bd. 1. Seite 290.

unter diesen auch Fouqué, 222 Officiere und 8318 Gemeine gefangen, dann gingen 67 Geschütze, 34 Fahnen und 2 Standarten verloren; die Oesterreicher zählten gegen 3000 Mann an Todten und Verwundeten; nur etwa 1500 Mann Reiterei und Fußvolk war es gelungen, sich durchzuschlagen.

Wir sind der Meinung, daß Fouqué an dem Verluste seines Korps allein die Schuld trägt und darum mußte er härter bestraft werden, als Finck; denn nicht die falsche Ansicht, er könne sich bei Landshut gegen jede Macht behaupten, spornete ihn zur Ausdauer an, sondern ein kurzes, hartes Schreiben des Königs, durch welches er sich persönlich gekränkt fühlte, und welches ihn gegen Friedrich aufbrachte, war die Triebfeder seiner Tapferkeit und seines Muthes, wodurch er seinem Könige und dem Vaterlande ein starkes Korps opferte, dessen Verlust bei der Bedrängniß, in der Friedrich sich befand, doppelt schmerzhaft war. Fouqué trat nach beendigtem Kriege, wie er es gelobt hatte, nicht mehr in das Heer ein, doch erstreute er sich bis an seinen Tod, 1774, der zartesten Aufmerksamkeit und Theilnahme des ihm befreundeten Königs; er durfte daher auch ein Schicksal, wie es Finck erdulden mußte, nicht erwarten. Der General hatte aber auch keinen andern Freund, als den König, war vielmehr durch sein rohes Wesen und seine unmenschliche Strenge bei dem Heere, beim Volke und selbst bei seinen Kindern verhaßt; man nannte ihn den „Tyrrannen aller Menschen.“

Was nun das Schreiben Friedrichs, welches Major Fouqué anführt, betrifft, so scheint der Inhalt desselben vom General falsch aufgefaßt zu sein, denn in den späteren Schreiben des Königs vom 22. und 23. Juni aus Radeburg, die auch in deutscher Sprache geschrieben sind, bemerkt derselbe sehr richtig, daß Schlesien mit einem kleinen Korps in der Stellung von Landshut durchaus nicht gesichert, sondern nur, indem es sich auf Breslau stütze, zweckmäßig vertheidigt werden könne, wie es auch Fouqué durchführen wollte. In dem Schreiben vom 22. heißt es: „Und dienet Euch zugleich von mir zur Instruction, daß wenn Laudon wieder mit seiner Force in Schlessen penetrirret, Ihr alsdann

lieber sogleich alle Werke bei Landshut rasiren und Eure mesures dazu gleich in Zeiten nehmen sollet, damit der Feind hiernächst keinen Gebrauch davon machen kann, damit Ihr auch alsdann gleich mit Eurem Corps auf Breslau zurückziehen und diesen Ort wohl decken müßet ohne daß Euch Laudon dahin praevenire.“ Weiter: „Da Ich von ungefähr vernehme, daß Ihr den Posten von Landshut wieder occupiret habt, so feliciteire Ich Euch deßhalb, und da zugleich verlautet, als ob der Feind starke Contributions sowohl in denen Gebürgstädten, als auf dem Lande daselbst ausgeschrieben, so habt Ihr, so lange es die Umstände vergönnen, daß Ihr dort stehen bleiben könnet, die Bewahrung von dergleichen Contributions an den Feind zu verhindern.“ In einer Nachschrift: „Ich beziehe Mich auf mein Schreiben und habt Ihr nur die Werke von Landshut so dieseit und jenseits Schlesiens feindt, völlig ruiniren zu lassen. Ihr habt seit einigen Tagen her differente Ordres bekommen, welche Ihr aber denen Umständen attribuiren müßet, als die sich von Tage zu Tage geändert.“ Das Schreiben vom 23. beantwortet Fouqués Brief vom 19. und sagt dasselbe über das Aufgeben von Landshut und die Deckung Breslaus. In beiden Schreiben ist so wenig davon die Rede, die Stellung von Landshut auf jeden Fall und unter allen Umständen zu halten, daß ihr Inhalt, der aber nicht mehr zur Kenntniß des Generals gelangte, schließen läßt, des Königs Befehl, den Fouqué buchstäblich zu befolgen glaubte, habe sich auf eine Voraussetzung bezogen, die der in dem erwähnten Schreiben ähnlich ist, daß nämlich die Stellung nur dann wieder zu beziehen sei, wenn Laudon die Ebenen Schlesiens gänzlich verlassen habe. Die königlichen Schreiben vom 22. und 23. wurden dem Gen. Tauenzien eingehändigt. ¹⁾ Jung-Zieten zog sich nach Fouqués Niederlage vom Zeiskenberg unter die Kanonen von Schweidnitz.

Laudon hatte jetzt in Schlesiens freie Hand, nur durfte er sich trotz seiner Stärke nicht weiter in dieser Provinz ausdehnen,

¹⁾ Preuß., Bd. 3. Seite 254—258 im Urkundenbuche.

sondern sollte bis zur Ankunft der Russen, deren Mitwirkung man österreichischer Seits, um entscheidende Begebenheiten herbeizuführen, für nothwendig hielt, die Einnahme von Olasz betreiben.¹⁾ Doch mußte er, als Friedrich auf seinem ersten Marsche von der Elbe nach Schlessen begriffen war, auf Dauns Befehl, am 4. Juli nach der Kasbach aufbrechen, um ihn zu unterstützen, daß er die Vereinigung des Königs mit dem Bruder verhindern könne; am 8. stand Loudon bereits bei Hochkirch unweit Klegnitz. Den Befehl vor Olasz erhielt Gen. Harsch, der am 20. die Laufgräben vor dem am linken Ufer der Neiße liegenden Theil der Festung — dem Donjon — eröffnen ließ.

In Olasz, dessen Besatzung aus 5 schwachen Bataillons bestand, die aus Ueberläufern und Olazern gebildet waren, befehligte Oberstlieutenant Bartholomäus v'D, ein italienischer Abenteurer, den Fouqué dem Könige empfohlen hatte. Schon am 26. ging diese Festung ohne Kapitulation über, denn als die Oesterreicher bei der Erstürmung einer vor dem Hauptwerke, dem Donjon, liegenden Schanze ihre Vortheile weiter verfolgten, öffnete dessen Besatzung die Thore und lief zu den Oesterreichern über. Nach einigen Stunden ergab sich auch der Schäferberg, die Befestigung auf dem hohen Thastrande am rechten Neisseufer, die unhaltbar ist, sowie der Donjon sich in feindlichen Händen befindet, da er von dessen Werken eingesehen werden kann. Der König kassirte in Folge eines Kriegsgerichts die höheren Officiere der Besatzung, v'D wurde zum Tode verurtheilt, auf dem Richtplatze aber begnadigt und dann aus dem Lande gejagt. Friedrich erzählt, daß der Verlust von Olasz Folge einer geheimen Unterhandlung gewesen sei, die Loudon durch die Verbindung der Jesuiten, Mönche und des ganzen katholischen Pfaffengetriebels angeknüpft habe; sie hätten die Officiere und Soldaten, vorzüglich die, welche die Wache an dem Orte hatten, wohin Gen. Harsch seinen Angriff richtete, bestochen.²⁾ Doch der König irrt

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 324.

²⁾ Bd. 4. Seite 91.

hier, der Verlust war nur eine Folge davon, daß die Festung einem rasch beförderten, unfähigen Kommandanten mit einer aus zusammengelaufenem Volke, aus Deserteurern und untreuen Olazern bestehenden Besatzung anvertraut war; die katholische Geistlichkeit stand einmal beim Könige im Verdachte, daß sie es mehr mit den Oesterreichern halte, und mußte so die Schuld an dem Verluste von Olaz tragen. Ferner geht aus der über den Fall der Festung angestellten Untersuchung hervor, daß auch der Bürgerschaft wegen einer Corruption der Soldaten durchaus Nichts zur Last gelegt werden kann. ¹⁾

Sowie der König in seinem Hauptquartiere Schlettau die Nachricht von dem Einmarsche Loudons in die Grafschaft Olaz erhalten hatte, beschloß er, nach Schlesien zu marschiren, um die schwachen Kräfte Fouqués, die zum Schutze dieser Provinz nicht hinreichten, zu unterstützen; auch lag ihm viel an der Erhaltung der Festung Olaz, welche, wenn sie verloren ging, den Oesterreichern eine offene Straße nach Schlesien in die Hände gab. Doch bei diesem Marsche kam es vorzugsweise darauf an, Daun zu nöthigen, zugleich mit dem größten Theile seiner Streitkräfte auch dem Könige dahin zu folgen, weil sonst das kleine Korps, welches von Friedrich zum Schutze Sachsens zurückgelassen werden mußte, eben die Gefahr lief, die ihn für Fouqué besorgt machte, und auch dem überlegenen Feinde die Marken offen blieben; vielleicht konnte er außerdem die Aufstellung Dauns auf beiden Seiten der Elbe dazu benutzen, den auf dem rechten Ufer derselben stehenden Lach, zu schlagen, auch den Oberfeldherrn selbst, falls dieser dem Lektorn zu Hülfe käme. Wenn Daun nun dem Könige folgte, so hoffte dieser, daß Gen. Hülsen, den er zur Vertheidigung des Kurfürstenthums gegen das Reichsheer zurücklasse, dieses so lange werde behaupten können, bis die Besorgniß für Schlesien gehoben sei.

Am 14. Juni trat Friedrich den Marsch an, nachdem schon am Tage vorher Gen. Krockow bei Torgau auf das jenseitige Ufer der

¹⁾ v. Schönning, Seite 187.

Elbe hatte übergehen müssen, um es bis Großenhayn von den feindlichen Vortruppen zu reinigen, indeß die Gen. Bülow und Hülßen, Ersterer bei Schlettau und Letzterer bei den Raßenhäusern den Uebergang des Königs gegen Daun deckten. Bei Jabel, $\frac{3}{4}$ Meilen unterhalb Meissen überschritt Friedrich am 15. die Elbe und rückte an diesem Tage bis auf die Broschwiger Höhen, Meissen gegenüber. Nach vollendetem Uebergange wurde die Brücke nach Meissen hinaufgebracht, dann wurden hier noch zwei andere geschlagen.

Der König, der jetzt sein Heer getheilt hatte, durfte nicht erwarten, daß Daun entweder gegen ihn oder gegen Hülßen angriffsweise vorgehen werde — so Etwas lag nicht in dessen Character — obgleich die großen Waldungen zwischen Radeburg und der Elbe ein verdecktes Vorgehen mit überlegenen Kräften gegen die linke Flanke Friedrichs in der Richtung von Groß-Dobritz sehr begünstigten, während Lacy von Borsdorf aus seine Front beschäftigen und festhalten konnte. Eine von Seiten Friedrichs verlorene Schlacht mußte über den ganzen Feldzug entscheiden und ihn völlig in die Defensivrolle werfen, so daß er schwerlich mehr im Stande gewesen wäre, in diesem Feldzuge Sachsen zu halten oder Schlessien zu Hülfe zu eilen, wodurch dann das Schicksal dieser Provinz entschieden worden wäre; wurde Daun geschlagen, so sicherte ihm das günstige Terrain einen Rückzug nach Dresden, wo er sich, unbekümmert um den Verlust einiger tausend Mann, bei seiner Uebermacht behaupten konnte. Doch der österreichische Feldherr ging, wie immer, so auch hier, sehr behutsam zu Werke, wodurch denn auch keine Entscheidung im Felde herbeigeführt werden konnte.

Daun führte am 17. sein Heer in das Lager bei Borsdorf, eine Meile von Dresden auf der Straße nach Großenhayn, an dessen Verschanzungen unausgesetzt gearbeitet wurde und aus dem Lacy mit 15,000 Mann bis Bernsdorf, $\frac{3}{4}$ Meilen nördlicher, vorgehen mußte, von wo aus dieser dem Könige den Weg nach Schlessien erschweren konnte, so daß Friedrich hinreichend Grund hatte, auf dessen Entfernung bedacht zu sein. Friedrich zog den Gen. Bülow und die Hälfte des Korps Hülßen an sich und rückte am 18. zwischen Verbis-

dorf und Radeburg, um am andern Tage das Lacy'sche Korps anzugreifen. Der Angriff mußte aber unterbleiben, da Lacy in der Nacht zum 19. nach Lausa, 1½ Meilen von Dresden auf der Straße nach Königsbrück, zur Deckung des rechten Flügels der Daun'schen Stellung bei Borsdorf und Reichenberg abgerückt war. Friedrich hatte nun Daun vor sich und Lacy in seiner linken Flanke, und da er des Ersteren Stellung für unangreifbar hielt, so zog er sich nach Radeburg zurück; Gen. Hülsen mußte ebenfalls nach Tscheila, Meissen gegenüber, zurückgehen, um hier mit dem auf dem linken Elbeufer stehenden Rest seines Korps unter Gen. Linden in Verbindung zu bleiben. Der König soll damals sehr selten sichere Nachrichten von den feindlichen Bewegungen gehabt und dann sie so spät erhalten haben, daß es oft nicht mehr Zeit gewesen sei, die geeigneten Maßregeln zu treffen, wogegen der Feind stets die besten und sichersten Nachrichten besaß. Zu geringe Belohnung von Seiten des Königs soll Schuld an den mangelhaften Nachrichten gewesen sein. In diesen Tagen befahl er auch, daß während eines Gefechts zu jeder Batterie 1 Unterofficier und 4 Mann von der Reiterei commandirt werden sollten, „um die Knechte in Ordnung zu halten und zu verhindern, daß sie mit den Pferden und den Munitionswagen nicht davon jagten.“ Dann setzte der König höhere Preise auf die Eroberung von Geschützen und Feldzeichen fest, nämlich für ein Geschütz hundert, für eine Fahne fünfzig und für eine Standarte vierzig Ducaten. Diese Preise wurden in der Folge beibehalten und jedes Mal pünktlich ausgezahlt.

Am 22. war das Reichsheer aus dem Voigtlande hinter dem Blauen'schen Grunde angekommen, um die Gegend von Dresden, aus der Daun seine Streitkräfte ganz weggezogen hatte, zu besetzen, und am 25. erhielt der König durch die feindlichen Vorposten die erste Nachricht von der Niederlage Fouqués. Dadurch wurde seine Lage schwieriger; sie erforderte einen andern Entschluß, und es galt jetzt vor Allem, Daun allein im Auge zu behalten und gegen ihn eine Schlacht zu wagen, denn in Schlessen war wenig mehr zu helfen; es mußte ganz seinem Schicksale überlassen werden, und

Friedrich konnte dort nur noch auf das Korps des Prinzen Heinrich und auf den nachdrücklichen Widerstand der Festungen rechnen.

Am 26. marschirte Friedrich nach Groß-Dobritz zurück, wodurch er Daun verleiten wollte, seine Stellung bei Borsdorf und Reichenberg zu verlassen, was dem Könige vielleicht Gelegenheit geben konnte, ihn anzugreifen; er rechnete darauf, Daun würde diesen Marsch als den Anfang eines Rückzugs ansehen; den die schlechten Nachrichten aus Schlessien veranlaßt hätten. Allein der österreichische Feldherr hielt ruhig in seinem Lager, welches täglich stärker verschanzt wurde. So blieb dem Könige, wollte er gegen Daun einen Schlag ausführen, kein anderes Mittel, als ihn durch eine geschickte Combination von Märschen in der Richtung nach Schlessien, aus der Nähe Dresdens wegzumanduviren. Am 2. Juli setzte sich Friedrich dazu in Bewegung, nachdem er den Gen. Hülsen in die Stellung hinter der Triebtsche zur Beobachtung des Reichsheeres hatte zurückgehen lassen. Das königliche Heer zählte vielleicht 28,000 Mann.

Am ersten Marschtage — das Heer marschirte in drei Kolonnen — führte Friedrich es von Groß-Dobritz über Runersdorf und Kalkreuth nach Quosdorf, eine Meile nördlich von Königsbrück; Daun blieb zwar, als er diesen Marsch erfuhr, noch in seinem Lager, doch argwöhnend, daß er den Vorsprung zur Gewinnung Schlessiens benutzen werde, ließ er Lacy von Lausa nach Lichtenberg bei Pulsnitz aufbrechen, um beständig den König und seine Märsche zu beobachten und deshalb so nahe als möglich unter dessen Augen zu lagern. Friedrich überzeugte sich jetzt durch die Vorschübung Lacys davon, daß Daun ihm folgen wolle. Des ersteren Stellung bei Lichtenberg, die Friedrich am 3. recognoscirte, versprach ihm ihrer isolirten Lage wegen Vortheile, und er wollte sie daher am folgenden Tage angreifen. Lacy aber, durch die Recognoscirungen Friedrichs aufmerksam gemacht, wich am 4. nach Radeberg zurück; die preussischen Kolonnen fanden bei ihrem Vorrücken Hindernisse und konnten ihn auch bei seinem Rückzuge nicht erreichen. Der österreichische Feldherr dagegen hatte in der Nacht vom 3. zum 4. sein Heer

theils nach Hartha, auf der Dresden-Baugener Straße, geführt, theils weiter gegen Baugen vorgehen lassen, wohin er am 4. Nachmittags folgte, da der König nach dem verunglückten Versuch gegen Lacy sein Heer östlich von Pulsnitz zwischen Dhorn und Ober-Steina sich hatte lagern lassen. Am 5. rückte dieser nur eine Meile weiter zwischen Koschwitz und dem Kloster Mariastern, wogegen Daun stehen blieb und nur Lacy näher, bis Bischofswerda, heranzog. Friedrich setzte am folgenden Tage seinen Marsch in der Richtung nach Leichnam fort, wo er über die Spree gehen wollte, aber auf die ihm während des Marsches zukommende Nachricht, Daun stehe bereits bei Reichenbach, ließ er seine Kolonnen die Richtung nach Nieder-Gurke einschlagen, wo sie über die Spree gingen und zwischen Burk und dem Windmühlenberge von Gleina lagerten; Lacy war an demselben Tage nur eine Meile über Bischofswerda hinaus, bis Roth-Kaufelitz, vorgegangen. Jetzt hatte sich der König über Nieder-Gurke dem Gen. Lacy genähert und stand gleichsam zwischen dessen Korps und Daun, und da er zugleich erfuhr, Letzterer wolle weiter nach Böhmen und von da nach Schlessien marschiren, so wollte er diese ihm günstig scheinende Gelegenheit benutzen. „Ich bin gewillet,“ sagte er, zuvörderst hier in Sachsen mit dem Feinde reinen Tisch zu machen; weshalb Ich dann zuerst auf das Corps von Lacy loszugehn gedente, um solches, wo nicht mehr, doch aus Sachsen zu verjagen, und dann, wenn Ich dasselbe platt aus Sachsen weggeschmissen, Mich alsdann nach dem weißen Hirsch zu ziehen. Ihr (Gen. Hülsen) müßet sodann gegen Kesselsdorf vorrücken, auch sogleich die schweren Kanonen und Mortiere an Euch ziehen.“¹⁾ „Im höchsten Vertrauen, unter dem Siegel des größten Geheimnisses, zugleich aber auch zu seiner Direction,“ theilt Friedrich dem genannten General seinen Plan gegen Lacy und Dresden mit, woraus wohl hervorgeht, daß der König nicht schon vor

¹⁾ Aus einem Schreiben Friedrichs an den Gen. Hülsen, datirt aus dem Hauptquartiere Nieder-Gurke den 8. Juli, welches v. Schönning Seite 188 mittheilt.

seinem Aufbruche von Dobriz am 2. den Plan gefaßt haben kann, Dann erst von Dresden wegzumandvriren und dann rasch zur Belagerung dieser Stadt umzukehren, was von vielen Schriftstellern behauptet worden ist, Friedrich selbst erzählt ¹⁾ die Sache so, wie sie der Brief an Hülsen giebt und nennt bald darauf sein Unternehmen gegen Dresden „einen plötzlichen Einfall.“ Der Verlust dieser Festung im vergangenen Jahre war dem Könige sehr schmerzhaft gewesen, und es mußte ihm Alles daran gelegen sein, sie wieder in seinem Besitze zu sehen; ihre Lage war ganz geeignet, seinem Kriegstheater eine feste Stütze mehr zu geben, welches sich ja in den bisherigen Feldzügen auf Dresden, Magdeburg, Küstrin, Glogau, Breslau und Schweidnitz basirte; in dem süd-westlichen Theile dieses Kreises fehlte dem Könige nun Dresden.

Am 8. ließ Friedrich Baugen mit einigen Bataillons besetzen, und er selbst ging von hier mit weniger Reiterei gegen Salzförstgen vor, um die österreichischen Vortruppen zurückzuwerfen und Lacy's Stellung zu recognosciren; Zieten mußte ihm mit 2 Reiter-Regimentern und 300 Husaren folgen, sowie auch 2 Bataillons der Baugener Besatzung den Befehl zum Nachrücken erhielten. Ohne diese abzuwarten griff der König übereilt die feindlichen Vorposten an und warf sie bis Gödau, wo sie aber von Lacy's gesammter Reiterei aufgenommen wurden, der nun selbst zum Angriffe vorging, die preussische Reiterei gänzlich über den Haufen warf und ihr nach Klein-Welskau folgte; zum Glücke kam bald eines der nachbeordneten Bataillons herbei und hielt durch seine Kanonen die feindliche Reiterei auf. Bei diesem Gefechte wäre der König von feindlichen Ulanen, die ihn verfolgten, vom Pferde gestoßen worden, hätte nicht ein Page, der ihn begleitete und stürzte, soviel Gegenwart des Geistes gehabt, den Ulanen auf polnisch zuzurufen, wohin sie denn reiten wollten, sie sollten doch zurück. Die Ulanen frugten und kehrten um; sie müssen den Pagen, da er keine Uniform trug, nicht für einen Preußen gehalten haben. ²⁾ Lacy blieb bei Roth-Kaufelsk

¹⁾ Bd. 4. Seite 84.

²⁾ v. Neßow, Bd. 2. Seite 215.

halten, was den König noch mehr darin bestärkte, ihn anzugreifen, zumal da Daun unausgesetzt seinen Marsch fortgesetzt hatte und am 8. über Göbelitz bis Ottendorf, östlich von Raumburg a. d. Queis, gekommen war. In den Morgenstunden des 9. setzte sich Friedrich gegen den österreichischen General in Marsch, allein dieser hatte sich in der Nacht dem Angriffe dadurch entzogen, daß er von Roth-Nau-seltz über Bischofswerda zurückgegangen war, und zwar in solcher Eile, daß ihn der König trotz aller Anstrengung nicht mehr erreichen konnte. Ueber den Weissen Hirsch gewann Lacy am 10. Dresden und bezog am 13. bei Groß-Seblitz ein Lager, wogegen das Reichsheer nach Dohna abmarschiren mußte, um sich einem erwarteten Uebergange Friedrichs über die Elbe bei Pillnitz zu widersetzen. Der König war am 10. bis Dürr-Bühla nachgerückt und konnte nun zur Ausführung seines Planes, zur Eroberung Dresdens, schreiten.

Friedrich mußte dazu über die Elbe gehen. Ein Theil seines Heeres rückte deshalb am 12. nach Reichenberg, und am jenseitigen Ufer kam ihm Gen. Hülsen, wie es der König befohlen hatte, zur Erleichterung und Deckung seines Ueberganges bis Mobschütz entgegen; nur der Herzog von Holstein blieb mit ungefähr 10,000 Mann auf dem rechten Ufer der Elbe und vor der Neustadt-Dresden stehen. Der Uebergang fand am nächsten Tage bei Kaditz über zwei Brücken statt, Dresden ward sofort eingeschlossen, und das königliche Heer bezog eine Stellung auf den Höhen von Ködnitz und Leubnitz. Dem Gen. Lacy muß man den Vorwurf machen, daß er dem Könige nicht den Uebergang über die Elbe erst zu erschweren suchte und sich dann nicht mit dem Reichsheere vereint, hinter der Weißeritz aufstellte, um Dresden gegen eine Belagerung zu sichern oder sie zu hindern; Friedrich wäre dann vielleicht genöthigt worden, erst über Meissen das linke Ufer der Elbe zu gewinnen, auf jeden Fall aber durch eine Umgehung über Dippoldiswalde Lacy von Dresden zu entfernen, wodurch Daun Zeit gewonnen hätte, herbeizukommen, so daß dann eine Belagerung unmöglich gewesen wäre. In Dresden befehligte Gen. Macquire eine Besatzung von 14,000

Mann, zu welcher das Reichsheer 10,000 Mann abgegeben hatte. Die Festungswerke waren aber schlecht erhalten und nicht sturmfrei, daher der König sich eine leichte Eroberung versprechen konnte, auch brachte er in Anschlag, daß die sächsischen Prinzen, die daselbst ihren Hof hielten, Einfluß auf eine baldige Uebergabe haben könnten; er meinte, sie würden diese einem starken Bombardement wohl vorziehen.

Noch am 14. wurden die Feinde aus dem großen Garten und der Pirnaer Vorstadt geworfen und in der Nacht zum 15. die Laufgräben eröffnet, wozu die Trümmer der in früheren Belagerungen abgebrannten Vorstädte und eine alte im Mosezinstischen Garten gelegene Schanze sehr förderlich waren, indem sie die Anlegung der Batterien am Hauptgraben erlaubten. Trotz des heftigsten feindlichen Feuers wurde zugleich mit den Laufgräben eine Batterie von 10 Geschützen fertig, die auch am folgenden Tage ihr Feuer anfang, nachdem Gen. Macquire eine Aufforderung zur Uebergabe abgelehnt hatte. Bis zur Ankunft des Belagerungsgeschüzes von Magdeburg, welches erst am 23. und 24. abgehen konnte, da der Befehl zum Transport desselben am Tage der Einschließung gegeben war, mußte das beim Heere befindliche schwere Geschütz dessen Stelle ersetzen; es bestand aus 12 25pfündigen Mörsern und 20 Zwölfpfündern mit einer Munition von 1200 Bomben und 4000 Kugeln. Die Belagerungsarbeiten schritten rasch fort. Am 16. war schon eine Breschbatterie von 4 Kanonen auf der Contrescarpe zwischen dem Pirnaischen und dem Seethore zu Stande gekommen, und am 19. waren alle Wurf-, Demontir- und Risoschett-Batterien fertig. An diesem Tage fing das eigentliche Bombardement erst an, welches in Dresden große Verwüstungen anrichtete, wo die schöne Kreuzkirche und ganze Reihen Häuser niederbrannten, aber Nichts erschütterte die Ausdauer und die Standhaftigkeit des Gen. Macquire; ja der König ließ am folgenden Tage, obgleich Daun vor der Neustadt-Dresden angekommen war und sich mit Macquire in Verbindung gesetzt hatte, das Bombardement fortsetzen.

Daun war auf die Nachricht, daß der König den Gen. Lacy nach Dresden zurückgebrängt habe, nicht sogleich von Ottendorf um-

gekehrt, sondern erst, nachdem er mit Gewißheit erfahren hatte, daß Dresden ernstlich bedroht sei. Vom 15. bis zum 19. erreichte er über Görlitz und Bautzen den Weissen Hirsch, und der Herzog von Holstein ging nun mit seinem Korps bei Ubigau auf's linke Elbeufer über, wobei nur sein Nachtrab, der mit dem Abzuge zögerte, einen Verlust von 700 Mann und 8 Kanonen erlitt. Dresdens Belagerung war jetzt so gut wie beendet und diese wichtige Festung erhalten. Daun echellonirte sein Heer zwischen Dürr = Bühla und Borsdorf und schickte Streiskorps gegen die Schiffbrücke von Meissen und gegen Torgau, um die Transporte, die von Magdeburg auf der Elbe ankämen, wegzunehmen. Der König dagegen, der täglich einen Uebergang Dauns über die Elbe ober = oder unterhalb Dresden erwarten konnte, ließ das erste Treffen seines Heeres, das jetzt in Vereinigung mit dem Herzoge von Holstein aus 49 Bataillons, 118 Eskadrons und 100 schweren Geschützen bestand, eine vortheilhafte Stellung auf den Höhen von Rippgen und Leubnitz beziehen, indeß das zweite sich zwischen Strehlen und Plauen aufstellen mußte, um sich einem Uebergange unterhalb Dresdens zu widersetzen; Gen. Linden führte die Belagerung mit 6 Bataillons fort.

Der österreichische Feldherr ließ am 21. ein kleines Korps auf zwei Schiffbrücken bei Priesnitz über die Elbe gehen, und ihren Uebergang durch einen Ausfall aus dem Pirnaischen Thore unterstützen, doch war dadurch so wenig erreicht, daß der König noch am 22. mit der Beschießung Dresdens fortfahren konnte, denn dieser schwache Versuch zur Aufhebung der Belagerung Dresdens gab ihm die Ueberzeugung, daß Daun zu kräftigern nicht schreiten würde; aber auch das Bombardement schaffte dem Könige keine Vortheile, sondern richtete nur Verwüstungen an, und Gen. Macquire blieb unerschütterlich in seinem Entschusse, Dresden zu halten. Als aber am 28. der König die unerwartete Nachricht erhielt, daß Blas verloren sei, ¹⁾ daß am 26. und 27. bei Meissen und Riesa 35 Schiffe

¹⁾ Wenn der König Bd. 4. Seite 90 erzählt, daß er diese Nachricht durch den Gen. Nugent erfahren habe, der am 21. Juli gefangen wurde, so

mit Munitton und Mehl weggenommen seien, auch ein feindliches Korps über Freiberg und Roffen heranmarschire, so wurde er besonders durch die beiden letzteren Umstände bewogen, von Dresden gänzlich abzuziehen. Am Abende des 29. verließ das preussische Heer das rechte Ufer der Weißeritz und nahm am nächsten Tage Stellung zwischen Hündorf und Undersdorf; Gen. Hülsen deckte mit einem Theile desselben bei Kesselsdorf den rechten Flügel.

Wir sahen, daß der König von Preußen am 8. keine Vortheile gegen Lach erringen konnte, der ihm so eilig auswich, daß er ihn nicht mehr vor Dresden zu erreichen im Stande war; nun galt es, einen Versuch gegen Dresden zu wagen, um sich durch einen Handstreich in den Besitz dieser mit einer starken Besatzung versehenen, doch schlecht erhaltenen Festung zu setzen. Der Versuch — denn anders kann man diese Expedition gegen Dresden nicht nennen — gelang nicht; die Zeit war zu kurz, und außerdem fehlte dem Könige schwere Belagerungsartillerie, und zwar in einer solchen Stärke, daß es möglich gewesen wäre, durch ein anhaltendes starkes Bombardement eine forcirte Belagerung durchzusetzen. Auf alle Fälle mußte er darauf rechnen, Daun bald in der Nähe Dresdens zu sehen, der die für ihn so wichtige Festung nicht in feindliche Hände kommen lassen konnte, und sowie dieser das rechte Elbeufer erreicht hatte, mußte Friedrich die Belagerung aufgeben, indem er mit seinen Kräften nicht im Stande war, Dresden zu belagern und zugleich den Entsatz abzuhalten. Doch ist der König der Meinung, daß Dresden in seinen Besitz gekommen wäre, wenn er bei der Belagerung besser bedient worden, „allein die Ingenieur- und Artillerie-Officiere hätten gleichsam darin, wer die meisten Fehler machen könne, gewetteifert.“¹⁾ Dagegen vertheidigt Rehow²⁾ die Officiere und spricht sie von aller Schuld frei, stimmt aber darin, daß die Arbeiten vor Dresden nicht nach den Regeln des Angriffs geführt worden

beruht diese Angabe auf einem Irrthum, denn Staß ging erst am 26. über.

1) Bd. 4. Seite 87.

2) Bd. 2. Seite 222.

feien, mit dem Könige überein, so daß er nur sagen will, daß es des Königs eigene Schuld gewesen sei, wenn hierin Fehler begangen wurden. Da der König selbst vor Dresden kommandirte und bei allen Gelegenheiten selbständig handelte, so konnten die Ingenieure ohne seine Genehmigung auch keine Anordnungen in den Belagerungsarbeiten treffen; wurden diese also nicht so ausgeführt, wie es nach den Regeln der Kunst geschehen mußte, so liegt auch die Schuld des Mißlingens mit an dem Könige selbst, der sich hier wieder des Obersten Balbi bediente, der seine Unbrauchbarkeit bereits vor Olmütz bewiesen hatte.

Dann, der Dresden gesichert und den König noch weiter von Schlessien entfernt wußte, glaubte, bedächtiger als je verfahren zu können; er hatte daher auch nicht die geringste Neigung gezeigt, allein oder in Gemeinschaft Lacy's und des Reichsherrn den König vor Dresden anzugreifen, obgleich seine Verhaltungsbefehle aus Wien es erlaubten, Graf Montazet lebhaft darauf drang und sein Benehmen auch allgemeinen Unwillen erregte.¹⁾ Nun zog er nach dem Abmarsche des Königs von Dresden, weil er voraussehen konnte, daß dieser jetzt nach Schlessien gehen werde, am 31. den Gen. Lacy, der wieder an den Plauenschen Grund gerückt war, bei Ubigau über die Elbe und ging selbst auf der Baugener Straße bis in die Gegend von Bischofswerda vor; auch ließ er alle Brücken über die Räder und die Spree abbrechen und alle Waldwege verhauen, um dadurch den Marsch des Königs nach Schlessien zu erschweren. Friedrich brach am 31. von Undersdorf nach der Gegend von Hirschstein, unterhalb Meissen, auf, ließ hier den Gen. Wedell mit 7 Bataillons über die Elbe gehen und den Gen. Hülsen in die Stellung von Schlettau rücken; seine Anwesenheit in Schlessien war jetzt höchst nothwendig, er mußte dahin marschiren. „Bei dem Friedensschlusse werden wir Schlessien wieder bekommen,“ sagte er, „wir müssen dahin gehen, damit wir nicht alles verlieren.“²⁾

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 325.

²⁾ Tempelhoff, Bd. 4. Seite 123.

Friedrich traf seine Anordnungen. Er ließ den Gen. Hülsen mit 11 bis 12,000 Mann (18 Bat. und 26 Esk.) in Sachsen gegen das Reichsheer zurück, denn er konnte und mußte voraussetzen, daß Daun ihm nach Schlessien folgen würde. Er selbst ging am 1. August mit 30,000 Mann (38 Bat. und 78 Esk.) bei Hirschstein über die Elbe und noch an demselben Tage bis Wantewitz und Dellwitz, südlich von Großenhayn vor; am 2. wurden das Fuhrwesen, die Bäckerei und die Pontons herangezogen. Der König theilte sein Heer in drei Treffen, wovon das dritte die Reserve bildete und aus 6 Bataillons und 25 Eskadrons bestand; es marschirte daher auch beständig in drei Kolonnen, deren jede aus einem Treffen gebildet wurde; in den Waldbungen wurde die Reiterei zwischen das Fußvolk genommen. Wenn es zum Gefechte kommen sollte, mußte das Heer binnen einer halben Stunde seinen Aufmarsch vollendet haben, wobei die Reiterei jedes Mal auf den Flügeln zu stehen kam. Jede Brigade Fußvolk, die aus 4 bis 5 Bataillons bestand, erhielt eine schwere Batterie zugetheilt. Tausend Wagen, die sich beim Heere befanden und für dasselbe den Brothbedarf bis zum 16. August nachzuführen, wurden der zweiten und dritten Kolonne so zugetheilt, daß jedes Bataillon des zweiten Treffens fünfzig davon erhielt und der Rest, 500 Wagen, der dritten Kolonne verblieben. Der König befand sich immer beim Vortrabe der ersten Kolonne, der aus leichter Reiterei bestand und drei Brückenwagen mitführte; die Brücken wurden vom Nachtrabe aufgenommen, der sie nach dem Einrücken des Heeres ins Lager wieder zum Vortrabe zurückschickte.¹⁾ Da der König sich fast immer mit den Gegnern, die er stets auf der rechten Flanke hatte, auf gleicher Marschhöhe befand, aber auf Nebenwegen und in Begleitung eines sehr ansehnlichen Wagenzuges marschiren mußte, so waren diese Märsche mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden und sehr anstrengend.

Vom 3. bis zum 8. wurde der Marsch ohne Ruhetag fortgesetzt, und das Heer legte in diesen fünf Tagen zwanzig Meilen zurück,

¹⁾ Tempelhoff, Bd. 4. Seite 125 und 126.

verlor jedoch viele Mannschaften durch Desertion. Am 3. erreichte Friedrich Königsbrück, am 4. Luga und Radibor, eine Meile nördlich von Bauzen, am 5. Dobschütz, eine halbe Meile östlich von Weissenberg, am 6. Ober-Rothwasser, zwei Meilen nördlich von Lauban und am 7. Bunzlau. Daun richtete seine Märsche nach denen des Königs; er war ihm immer voraus, und ließ den Gen. Lacy zur Beobachtung des Königs, gleichsam als Nachtrab, folgen, jedoch immer in so bedeutender Entfernung, daß er nicht in ein Gefecht verwickelt werden konnte, Gen. Ried aber unterhielt mit leichten Truppen die Verbindung zwischen Beiden. Am 3. erreichte Daun Bauzen und Lacy Ober-Lichtenau, nördlich von Pulsnitz, am 4. Ersterer Reichenbach und Letzterer Pöbla bei Bischofswerda, am 5. Ersterer Neu-Kretscham, östlich von Görlitz, und Letzterer die Gegend von Löbau; am 6. rückte Ersterer ins Lager von Schmottseiffen und hielt da am folgenden Tage Ruhe, Letzterer kam nach Görlitz, ward aber am 7. bis Mark-Lissa herangezogen, um die Straße nach Hirschberg zu decken; der Vortrab unter Gen. Brentano stellte sich bei Steinkirchen am Queis auf. Dann zog Daun noch den Gen. Beck, der zwischen Bunzlau und Glogau den Prinzen Heinrich beobachtet hatte, an sich heran.

So hatte der König und mit ihm zugleich das österreichische Heer unter großen Anstrengungen Schlessen erreicht. Doch durch Märsche allein konnte es Daun nicht verhindern, daß Friedrich Schlessen gewinne; wollte er ihn aber unter keinen Umständen dahin gelangen lassen, so blieb ihm nur ein Mittel: er mußte sich dem Könige gerade vorlegen und eine Schlacht wagen, die Graf Kaunitz, selbst unter der Voraussetzung, daß sie verloren ginge, geliefert zu sehen wünschte. Doch dazu fehlte es Daun an Lust, und wenn gleich in einem Kriegsrathe Graf Montazet seine ganze Vereb-samkeit verwendete, ihn zu einer Schlacht zu bewegen, so fand Daun eben so gute Gründe und allerhand Schwierigkeiten, die sie unausführbar machten; schließlich erklärte er sich nur zu Ueberfällen bereit, um durch vereinzelte Verluste das preussische Heer zu schwächen. ¹⁾

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 326.

Jetzt, nachdem beide Theile Schlessen erreicht hatten, galt es noch, die Vereinigung des Königs mit dem Bruder, dem Prinzen Heinrich, sowie die Verbindung mit den Magazinen in Breslau und Schweidnitz zu verhindern, wozu wieder eine Schlacht das beste Mittel gewesen wäre, deren Ausfall bei der großen Uebermacht Daun's für den König gar leicht hätte nachtheilig sein können. Dieser kannte genau seine Lage, die bei den beschränkten Mitteln überaus schwierig war, und es gehörte eine außerordentliche Seelenstärke dazu, sich unter diesen Umständen aufrecht zu erhalten und mit kühnem Muth alle Gefahren entgegenzusehen. Wie richtig der König seine Lage beurtheilte, geht aus dem, was er um diese Zeit geschrieben, besonders aus den Briefen an den Marquis d'Argens hervor, unter welchen der aus Grossenhayn vom 1. August bemerkenswerth ist: „Sind wir glücklich,“ schreibt ihm Friedrich, „so werde ich es Ihnen melden; sind wir unglücklich, so nehme ich in Voraus von Ihnen und unseren Freunden Abschied. Kurz, mein Lieber, der ganze Kram geht zum Teufel. Schon sehe ich ganz das Schreckliche der Lage, die meiner wartet, und mein Entschluß ist mit Standhaftigkeit gefaßt.“

Von nun an concentrirte sich der ganze Krieg in Schlessen. Dem Könige und dem Prinzen Heinrich standen in dieser Provinz nicht allein die österreichischen Heere unter Daun und Loudon entgegen: sondern auch Salkylow mit seinen Russen war angekommen, und so lange diese sich noch nicht vereinigt hatten und gemeinschaftlich operirten, blieb Friedrich auch noch die Hoffnung, sich aus seiner gefährlichen Lage zu ziehen und sich aufrecht zu erhalten.

Es muß nun nachgeholt werden, was in Schlessen bis zur Ankunft des Königs vorgefallen war.

Prinz Heinrich hielt nach dem Einmarsche Loudons in die Grafschaft Glatz die Lausitz für gesichert und wollte nun durch die Neumark den Russen entgegengehen. Diese hatten sich im Mai der Weichsel genähert, waren dann bei Marienwerder und Kulm über dieselbe gegangen und rückten langsam über Posen der schlessischen

Grenze näher. Der Prinz hatte am 11. Juni sein Heer aus der Gegend von Sagan über Frankfurt theils nach Landsberg an der Warthe, theils nach Drossen aufbrechen lassen und in der Neumark Kantonnirungsquartiere bezogen. Anfangs war es sein Vornehmen, den im Anmarsche begriffenen russischen Kolonnen entgegenzugehen, um sie vielleicht vereinzelt zu schlagen, allein die Niederlage Fouqués machte ihn besorgt, und er wollte sich jetzt nicht zu weit von den preussischen Grenzen entfernen. Er beschloß nun, in der Gegend von Königswalde, wo er sein Heer vereinigte und wohin auch Gen. Forcade wieder aus Pommern herangezogen wurde, abzuwarten, welche Richtung Saltykow nehmen werde. Dieser ließ seine Magazine von Posen, wo er sie gegen den Prinzen Heinrich nicht sicher genug glaubte, nach Kalisch bringen und zeigte dadurch deutlich, daß es seine Absicht sei, gegen Breslau vorzugehen. Prinz Heinrich mußte nun, um von Glogau oder Breslau nicht abgedrängt zu werden, was leicht geschehen konnte, wenn er bei Königswalde stehen blieb, sein Heer am 31. über Züllichau ein Lager hinter der faulen Dbra bei Linden zwischen Schlawe und Kutlau beziehen lassen. Aus dieser Stellung konnte sich der Prinz nach Umständen gegen Saltykow und gegen Loudon wenden, je nachdem er dem einen oder dem andern Vortheile abzugewinnen im Stande wäre; doch gegen Erstern mußte er bald alle Aussichten dazu aufgeben, da er bei der Menge leichter Truppen, welche die Russen auf allen Seiten umschwärmten, keine Nachrichten über Saltykow's Marsche erhalten konnte. Er beschloß also, über die Oder zurückzugehen und bei Breslau eine Stellung zu nehmen, wodurch er Loudons Vereinigung mit Saltykow zu verhindern hoffte, denn von Erstern — Olag war erobert — konnte er erwarten, daß er suchen würde, sie zu Stande zu bringen. Die Nachricht, daß der österreichische Feldherr Anstalten treffe, Breslau zu belagern, vielleicht auch die Aussicht, gegen dessen Vortrab, der nach dem Verlassen des Lagers von Hochkirch am 30. unter Gen. Wolfersdorf hinter der Ragbach zurückgeblieben war, Vortheile zu erhalten, beschleunigte seinen Marsch, der am 1. August angetreten wurde.

Loudon verließen wir am 8. Juli bei Hochkirch unweit Liegnitz, wohin er, als der König seinen ersten Marsch von der Elbe nach Schlessen antrat, auf Dauns Befehl vorgehen mußte; hier wollte sich Daun mit ihm vereinigen, damit Beide sich dem weitem Vorbringen des Königs und des Prinzen Heinrich in Schlessen widersetzen könnten. Bei Leubus hatte Loudon eine Brücke über die Oder schlagen lassen, um mit den leichten russischen Truppen in Verbindung zu kommen; später sollte sie zum Uebergange Saltykow's dienen, der dem verabredeten Plane gemäß, mit einem Theile des Loudonschen Heeres vereint, sich hinter der Ragbach zur Deckung der Belagerung von Breslau aufstellen sollte, zu welcher Loudon sich entschlossen hatte. Doch durch die rasche Einnahme von Olag am 26. Juli hatte dieser über so viele Truppen zu verfügen, daß er, ohne die Russen abwarten zu dürfen, nicht allein Breslau belagern, sondern auch die Belagerung decken konnte, und gelang ihm die Einnahme, so hatten die Oesterreicher außer dem Vortheile, sich auf dem geradesten Wege mit den Russen vereinigen zu können, auch noch den wichtigern, Breslau in ihrem Besitze zu sehen; Loudon erwartete vom Prinzen, den die Russen nach seiner Meinung wohl hinlänglich beschäftigen würden, keine bedeutende Hindernisse. Der große Umfang Breslaus und die im Verhältniß sehr geringe Besatzung, welche außer tausend Reconvallescenten und Wiedergefammelten vom Korps Fouqué, noch aus 2000 Mann in 5 schwachen Bataillons bestand, gab dem österreichischen Feldherrn die Hoffnung, es bald in seinem Besitze zu sehen; allein Breslau hatte an dem Gen. Tauenzien einen sehr tapfern, entschlossenen Kommandanten, der, um die Festung seinem Könige zu erhalten, bereit war, dem Angriffe jeden nur erdenklichen Widerstand entgegenzusetzen, obgleich er mit vielen Schwierigkeiten kämpfen mußte, denn er hatte es nicht nur mit dem Feinde zu thun, welcher vor den Thoren stand, sondern auch noch 9000 österreichische Gefangene in den Mauern Breslaus zu bewachen. Gen. Draskowitsch rückte am 31. mit den Truppen, die Olag erobert hatten, vor Breslau, wohin Loudon selbst noch bedeutende Verstärkungen führte. Dieser glaubte, wie Friedrich

in Bezug auf Dresden, Breslau durch ein starkes Bombardement zur Uebergabe zu zwingen; es begann bereits am 1. August in den Abendstunden. Doch schon am Morgen des 4. verließ Loudon die Umgegend von Breslau und marschirte nach Ganth, wohin auch Wolfersdorf von Hochkirch herangezogen wurde; Prinz Heinrich näherte sich. Obgleich Loudon dem Prinzen an Streitkräften überlegen war, so konnte er kein Gefecht gegen ihn annehmen; er mußte Dauns Instructionen befolgen, die ihm ein jedes Gefecht vor der Vereinigung mit den Russen untersagten.

Der Prinz war am 1. von Linden aufgebrochen, hatte bei Glogau die Oder, und am 3. ohne Widerstand die Ragbach, von welcher Gen. Wolfersdorf abgerufen war, überschritten und rückte über Lissa am 6. nach Ganth, von wo Loudon nach Striegau zurückgegangen war, wo er Dauns Befehl empfing, daß er sich mit ihm bei Goldberg vereinigen solle; am 8. stand Loudon bei Seichau im Lager. Prinz Heinrich hatte durch den Marsch nach Breslau dem Könige diese so höchst wichtige Stadt erhalten; wäre sie gefallen, so hätte Saltykow sich hier binnen zwei Tagen mit Loudon vereinigen können, wodurch dann die Kräfte so ungleich geworden wären, daß Heinrich sich gezwungen gesehen hätte, nach Glogau umzukehren. Nun konnte aber der Prinz selbst bei Breslau in eine gefährliche Lage kommen, denn auf beiden Seiten der Oder standen den seinigen weit überlegene Streitkräfte gegenüber; doch der Annäherung Friedrichs an Schlesiens Grenzen und dem Mißtrauen, welches Saltykow in seinen Verbündeten setzte, hatte er es zu verdanken, daß er unangefochten blieb.

Von Lissa aus schickte der Prinz den Gen. Platen mit 8 Bataillons und 15 Eskadrons durch Breslau, um Nachrichten über die Bewegungen der Russen einzuziehen; dieser lagerte dann hinter der alten Oder und deckte zugleich in dieser Stellung die Stadt selbst. Auch mußte Gen. Werner mit 5 Bataillons und 5 Eskadrons am 8. nach Ohlau abgehen, um etwanige Bewegungen der Russen gegen Brieg zu beobachten und nöthigen Falls die Besatzung dieses Platzes zu verstärken.

Am 26. Juli war Salitykow von Posen aufgebrochen. Hier hatte sich auf Loudons Befehl der österreichische Militär-Gesandte im russischen Hauptquartiere, Gen. Plunket, mit dem russischen Oberfeldherrn über dessen weitere Märsche und über den Tag, an dem er die Ufer der Oder zu erreichen gedenke, besprechen wollen, was ihm aber sehr barsch verwiesen wurde; doch legte Marquis Montalembert als Vermittler den darüber entstandenen Zwist bei. Diesem erklärte Salitykow ohne Weiteres, daß er auch nicht das geringste Vertrauen in die Thätigkeit und den Willen der österreichischen Generale setze, die nur Alles den Russen zuschieben wollten, welche jetzt gewiß eben so, wie im vorigen Jahre, die ganze Last des Krieges allein tragen sollten. „Ich muß“, bemerkte Salitykow, „die Befehle meiner Kaiserin befolgen, allein ich würde ihr Vertrauen mißbrauchen, wenn ich sie ohne Vorsicht erfüllen wollte.“¹⁾ In langsamen Märschen sollte das russische Heer über Militisch und Trebnitz weiterrücken.

Am 3. August machte Loudon dem russischen Oberfeldherrn in seinem Hauptquartiere in Kobylin die Anzeige, daß er zwar Breslau eingeschlossen halte, daß aber auch Prinz Heinrich zum Entsatz herbeieile, und forderte ihn auf, seinen Marsch zu beschleunigen. Salitykow gab sogleich den Befehl, daß das Heer am folgenden Morgen nach Militisch aufbrechen und daß Tschernyschew, der den Vortrab führte und bei Trachenberg stand, sich mit Loudon vereinigen sollte. Doch schon am andern Tage meldete Loudon, daß er, da der Prinz sich näherte, die Belagerung Breslaus habe aufheben müssen, und schlug Salitykow vor, sich dieser Stadt zu nähern und ihn durch den Gen. Tschernyschew, der bei Leubus über die Ober gehen könne, zu verstärken. Salitykow billigte diesen Vorschlag und Tschernyschew sowie das Gros des Heeres erhielten Befehl zum Marsche. Wie erstaunt waren aber Beide, als am 6. Letzterer Leubus, wo er die von Loudon geschlagenen Brücken abgebrannt fand, und Ersterer Groß-Weigelsdorf bei Hundsfeld erreichte, und als

¹⁾ Montalembert, Bb. 2. Brief 77.

ſie weder Deſterreicher vor ſich fanden, noch Nachrichten von Loudon erhalten konnten; auch machte der Umſtand die Ruſſen ſehr beſorgt, daß ſie überall auf preußiſche Truppen ſtießen. Hiedurch wurde der erſte Keim zu den Uneinigkeiten und Zermürnungen unter den Verbündeten gelegt, die auch während dieſes Feldzugs nicht mehr gehoben werden konnten, ja ſpäter immer größer wurden. Bis zum 9. blieben beim ruſſiſchen Heere alle Nachrichten von Loudon aus, nach denen ja Salytkow ſeine ferneren Entſchlüſſe faſſen wollte. Trotz ihrem Ausbleiben gelang es dem Marq. Montalembert, Salytkow zu überreden, daß er ſich nicht von der Oder entferne, ja er beſtimmte ihn am 9. zu einem Marſche die Oder abwärtſ bis Kunzendorf unweit Auras, wodurch Prinz Heinrich gezwungen ward, ſich nicht zu weit von Breslau zu entfernen und den König ſeinen Feinden an der Raabach gegenüber allein zu laſſen.

Des Prinzen Lage blieb, trotz dem, daß er ſich in Breslau hineingeworfen oder unter deſſen Mauern halten konnte, doch immer ſehr mißlich und ſchwierig und benahm ihm allen Muth; ſeinem Bruder hielt er für unrettbar verloren. Schon am 1. Juli mußte ihm Friedrich Muth einſprechen; er ließ ihm völlig freie Hand gegen die Ruſſen und wies ihm zur Belohnung ausgezeichnete Officiere 100,000 Thaler in Küſtrin an, aber Alles war vergebens; ja unterm 5. Auguſt bat der Prinz um ſeine Entlaſſung vom Kommando, dem er nicht weiter vorzuſtehen vermöge. Doch ein Schreiben des Königs ¹⁾ richtete ihn wieder auf; er faſte Muth und behielt den Befehl. Uebrigens mußte der König ſelbſt alle ſeine Geiſteskräfte aufbieten, um nicht zu verzweifeln oder ſeine Erhaltung ganz aufzugeben. Seinen 30,000 Mann ſtanden jetzt einige und 80,000 unter Daun und Loudon gegenüber; er konnte ihnen nicht ausweichen, ſondern mußte ſich ihnen dreißt entgegenſtellen, denn nur geſchickte Märsche und Manöver in der unmittelbaren Nähe des Feindes gaben ihm einige Hoffnung, die für ſeine jetzige Lage ſo höchſt nothwendige Vereinigung mit dem Bruder und die Verbindung mit den

¹⁾ Preuß, Bd. 2. Seite 246.

Magazinen in Breslau und Schweidnitz durchzusetzen. Auch konnten nur die vereinigten Kräfte den Gegnern imponiren, diesen das Gegengewicht halten und jede Verständigung der Oesterreicher mit den Russen unmöglich machen. Daß diese sich durch eine Vereinigung ihrer Streitkräfte in gemeinschaftlichen Operationen unterstützen würden, war nach den Vorgängen des verflossenen Jahres nicht zu erwarten, obgleich sie sich sagen mußten, daß dieses nur das einzige Mittel sein könnte, die Besiegung und Niederwerfung des Königs zu vollenden, wenn es nämlich die Absicht der verbündeten Höfe gewesen wäre, dieses Ziel zu erreichen. So lange also Saltykow und Daun ganz verschiedene Fronten machten, ganz entgegengesetzt laufende Verbindungslinien hatten, konnte eine auf gemeinschaftliche Basis gegründete Operation nicht ausgeführt werden. Wenn man beiden Heerführern auch die geringste Neigung, einander die Hand zu bieten, absprechen muß, so irrt man sich doch sehr bei der Meinung, sie hätten es aus Unkenntniß ihrer Lage, aus Mangel an gesundem militairischen Blick unterlassen; die Politik, die Rußland zu ganz anderen Zwecken, als die öffentlich angegebenen waren, in den Kampf führte, trug auch in diesem Jahre zur Rettung Friedrichs das Ihrige reichlich bei. Leugnen kann man aber auch nicht, daß von beiden Oberfeldherren die rasche und das Ziel treffende Entschlossenheit des Königs und die Schnelligkeit, mit der er zur Ausführung schritt, sehr gefürchtet wurde; jeder von ihnen glaubte sich nicht genug dagegen sichern zu können.

Nach den beschwerlichen Märschen vom 3. bis zum 7. ließ der König sein Heer am 8. bei Bunzlau ausruhen; hier erfuhr er, Daun lagere bei Schmottseiffen. Beide Heerführer befanden sich also gleichweit von Breslau, wohin Friedrich eilen mußte, um sich mit seinem Bruder zu vereinigen, hier einen festen Stützpunkt zu ferneren Operationen zu gewinnen, auch seine Verpflegung, die bereits zu mangeln anfang, aus den dortigen Magazinen zu ergänzen. Daun fürchtete vorzugsweise die Vereinigung der beiden Brüder und glaubte, sie durch eine von ihm an der Ragbach genommene Stellung von einander getrennt zu halten; Loudon ward zur Unter-

stärkung ebenfalls herangezogen. Dieser machte Saltykow nun mit der Ankunft des Königs bei Bunzlau, Daun in der Gegend von Goldberg und mit dem Befehle bekannt, der ihn nach Jauer rief, um den Grafen in seinen Operationen zu unterstützen, und forderte ihn zugleich auf, bei Leubus Brücken schlagen zu lassen, damit er sich mit dem Gen. Tschernyschew vereinigen könne. Diese Meldung erreichte am 9. das russische Hauptquartier in Kunzendorf, in welchem die Nachricht, Friedrich stehe bei Bunzlau, einen ungünstigen Eindruck hervorbrachte; besonders äußerte sich Saltykow sehr entrüstet darüber, denn Daun sollte ja den König in Sachsen festhalten, indeß die Russen, mit Loudon vereint, Schlessien erobern wollten; auch glaubte der russische Feldherr, der österreichische werde eben so wenig den Uebergang Friedrichs über die Oder bei Steinau hindern, indem er schon die Gefahr fürchte, in die er gerathen könnte, wenn er von den königlichen Brüdern in beiden Flanken angegriffen würde. Doch in einem sofort abgehaltenen Kriegsrathe wurde beschlossen, vorläufig abzuwarten, wie sich die Verhältnisse jenseits der Oder gestalten würden, ja Saltykow stellte eine schriftliche Erklärung darüber aus, daß er in der Nähe der Oder eine Stellung nehmen werde, wodurch seine Verpflegung aus den Magazinen in Militzsch gesichert sei; auf jeden Fall würde aber das russische Heer den Rückzug nach Militzsch sofort antreten, wenn der König über die Oder gehe, wenn Loudon jedoch entschlossen wäre, sich mit ihm über Leubus, wo ein russisches Korps ihn aufnehmen wolle, dann zu vereinigen, so würde er stehen bleiben; verhindere aber Daun eine Annäherung des Königs an die Oder, so sollte Tschernyschew sogar auf dem linken Ufer derselben sich mit Loudon vereinigen, um auf diesem gegen den Prinzen Heinrich zu operiren, während am rechten Ufer das Gros des russischen Heeres auf gleiche Weise thätig sein werde.

Am 9. um drei Uhr des Morgens brach der König in vier Kolonnen von Bunzlau auf; durch diesen Marsch, der bis Abelsdorf, eine Meile nördlich von Goldberg, gehen und am andern Tage nach Ueberschreitung der Rappbach zwischen Goldberg und Liegnitz

nach Jauer fortgesetzt werden sollte, hoffte Friedrich den rechten feindlichen Flügel zu umgehen und sich dann mit dem Prinzen Heinrich zu vereinigen, von dem er keine sichere Nachricht hatte; da er jedoch glaubte, daß Parchwitz von ihm besetzt sei, so ließ er auch die Brotwagen über Haynau dahin abgehen. Das Heer hatte nur noch auf zehn Tage Brot; die nächsten Magazine, aus denen dies ergänzt werden konnte, waren in Ologau, Breslau und Schweidnitz. Daß der König nach Ologau marschiren würde, was Daun sonderbarer Weise befürchtete, war nicht zu erwarten, weil er sich dadurch vom Prinzen, mit dem er sich ja vereinigen wollte, zu sehr entfernte, auch sich seinen Gegnern ganz bloß stellte; seine Existenz beruhte auf dem Besitze Breslaus und der Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich. Dauns Aufgabe war es nun, diese Vereinigung auf keinen Fall zu Stande kommen zu lassen.

Dieser war am 9. ebenfalls aufgebrochen und befand sich auf dem Marsche von Schmottseiffen längs dem rechten Ufer der Ragbach nach Goldberg, welches Gen. Beck besetzt hatte; eine Meile östlich davon auf der Straße nach Jauer, bei Seichau, stand Loubon; Lach dagegen rückte von Mark-Lissa in die von Daun verlassene Stellung. Als nun Friedrich mit dem Vortrabe in Abelsdorf angekommen war, fand er Goldberg von beträchtlichen Streitkräften besetzt und sah auch am jenseitigen Ufer den Marsch der Daunschen Kolonnen. Unter diesen Umständen war ein Lager bei Abelsdorf gefährlich, indem der König leicht von Liegnitz abgeschnitten werden konnte; seine Kolonnen mußten daher den Marsch links fortsetzen, um die Straße von Goldberg nach Liegnitz zu gewinnen, und sich auf dieser zwischen Roth-Brünnig und Kroitsch, vor der Front die Ragbach, aufzustellen; das Heer hatte an diesem Tage einen starken Marsch von fünf Meilen gemacht. Gegenüber auf dem rechten Ufer der Ragbach sah jetzt der König Loubons Lager bei Seichau und wußte nun, daß sich Loubon und Daun vereinigt hatten; Ersterer bildete den rechten Flügel, und Daun hatte Goldberg vor der Front. Sofort wurden die Ufer der Ragbach abwärts recognoscirt, ob die Uebergänge auf dieser Strecke auch besetzt wären;

feindliche Truppen zögten sich bei Hochkirch und Wahlstadt. Am folgenden Tage, am 10., ging das österreichische Heer zwischen Jauer und Nieder-Krayn über die wüthende Reitse und bezog ein Lager zwischen Jeschkendorf und Wahlstadt; Gen. Rauenendorf mußte Parchwitz besetzen, wodurch die Verbindung Friedrichs mit dem Prinzen Heinrich gänzlich gesperrt wurde; vor dem linken Flügel des Heeres bei Dohnau stand Gen. Beck und Lacy war nach Seichau gerückt.

Schon am 10. in den Morgenstunden war von London ins russische Hauptquartier gemeldet worden, daß der König von Preußen gegen Liegnitz vorgegangen sei, und daß ihn hier Daun in Verbindung mit ihm und Lacy angreifen würden, wenn er sich nicht zurückziehen sollte; zugleich hatte er im Namen seines Feldmarschalls gebeten, daß Salkyrow den Prinzen Heinrich soviel als möglich von der Vereinigung mit dem königlichen Bruder abhalten sollte. Den russischen Feldherrn beruhigte diese Nachricht und bestärkte ihn nicht nur in dem am Tage vorher gefaßten Entschlusse, stehen zu bleiben, sondern veranlaßte ihn auch bei Muras zwei Brücken über die Oder schlagen zu lassen, über die noch an demselben Abende Gen. Plemenikow mit einem Korps theils zu ihrem Schutze, theils zur Erschwerung der Verbindung zwischen dem Könige und dem Prinzen Heinrich auf das jenseitige Ufer übergehen mußte. Prinz Heinrich war bei Breslau stehen geblieben, hatte aber am 9. seinen Vortrab verstärkt, der unter Gen. Goltz den Russen bis Prottsch und Klein-Leipe folgen mußte; auch ließ er zur Unterhaltung der gegenseitigen Verbindung bei Cosel, $\frac{1}{2}$ Meile unterhalb Breslau, eine Brücke über die Oder schlagen.

Friedrich, der am Morgen des 10. seine Gegner am jenseitigen Ufer der Ragbach im vollem Marsche gegen Jeschkendorf und Wahlstadt sah, konnte unter diesen Umständen nicht an einen Uebergang über diesen Fluß denken, befahl daher erst den Ausbruch seines Heeres, als er sich von der Marschrichtung seiner Gegner völlig überzeugt hatte, und ließ dasselbe nach einem kurzem Marsche zwischen Liegnitz und Schmochwitz in drei Treffen mit der Front gegen die Ragbach lagern; im dritten befand sich die Reiterei. Des Kö-

nigs Lage ward immer schwieriger; stehen bleiben konnte er nicht, eben so wenig seine Gegner, die ihn ums Doppelte überlegen waren, angreifen. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Blößen, die seine Feinde geben würden, durch geschicktes Manövriren rasch zu benutzen, und jede Gelegenheit, die sich ihm dazu darbieten würde, wahrzunehmen. Er sagt selbst,¹⁾ daß er in der damaligen Lage kein besseres Mittel habe erdenken können, als die Rolle eines Partheigängers zu spielen, der, um sich den Angriffen des Gegners zu entziehen, alle Nächte seine Stellung ändern müsse. Den Partheigänger spielte er auch bis zum 15. sehr geschickt. Er bleibt dicht unter den Augen des Gegners, entzieht sich ihm wieder, sowie er glaubt, daß er ihn anzugreifen entschlossen ist, bleibt so in beständiger Bewegung und vereitelt alle feindlichen Absichten. Obgleich diese Rolle sehr schwer war, indem er keine Blößen geben durfte und stets die größte Wachsamkeit und Geschicklichkeit beobachten mußte, so führte sie Friedrich doch glücklich durch, wobei ihm besonders Dauts langes Ueberlegen, dessen große Vorsicht und Unentschlossenheit, die er genau kannte und zu benutzen verstand, treulich halfen. Von Liegnitz aus und nach der Besetzung von Parchwitz konnte der König Nichts mehr zur Umgehung des rechten feindlichen Flügels unternehmen und beschloß, den Versuch zu machen, ob er wohl den linken feindlichen Flügel umgehen und über Jauer Schweidnitz erreichen könne. Nach der Disposition sollte das Heer, rechts abmarschirend, bei Hohendorf und Kroitsch über die Raßbach gehen, die Straße nach Jauer bis Semmelwitz verfolgen und in dessen Nähe lagern; während des Marsches wurde die größte Stille befohlen, Niemand durfte Taback rauchen, die brennenden Linten der Artillerie mußten verdeckt werden und im alten Lager blieben alle Wachtfeuer brennen. In der Nacht vom 10. zum 11. trat das Heer diesen Marsch in vier Kolonnen an, als diese aber bei Tagesanbruch Wültschütz erreichten, sah man am jenseitigen Ufer der Raßbach in der Richtung von Brausnitz Wachtfeuer, woraus der König schloß, daß Lacy dort an-

¹⁾ Bb. 4. Seite 98.

gekommen sei, was bald durch die Aussage einiger eingebrachten Gefangenen bestätigt wurde. Man sieht, daß der König den Marsch angeordnet hatte, ohne sichere Nachrichten von der vollen Aufstellung seiner Gegner zu haben. Der Weitermarsch konnte nun nicht in der anbefohlenen Richtung fortgesetzt werden, der Uebergang über die Ragbach in der Nähe eines so bedeutenden feindlichen Heeres, das, wie eine Recognoscirung dem Könige zeigte, eine sehr starke Stellung inne hatte, war nicht auszuführen; die Kolonnen mußten sich rechts wenden und bis in die Nähe Goldbergs fortmarschiren, wo auch der Uebergang bei Kopatsch mittelst Laufbrücken und einer Fuhrtr bewerkstelligt wurde.

Gen. Lacy hatte sogleich, als er sah, daß das preussische Heer gegen Goldberg weiterrückte, seinen Rückweg auf die Höhen von Schlaup und Hennersdorf angeordnet, doch ging in Goldberg ein Theil seiner Bagage verloren. Der König konnte erst sehr spät bei Seichau ins Lager rücken, indem die vielen Defileen seinen Marsch sehr erschwert und aufgehalten hatten, wozu noch kam, daß leichte feindliche Truppen auf dem linken Ufer der Ragbach in die Bagage des preussischen Heeres fielen.

Auf die ersten Kanonenschüsse von Prausnitz her, war Daun sogleich zur Unterstützung Lacys aufgebrochen, ein Theil seines Heeres überschritt bei Bremberg die wüthende Reife und stellte sich auf dem Breitenberge hinter Lacy auf, während das Gros des Heeres, den rechten Flügel an die wüthende Reife gelehnt, hinter Kolbnitz und Peterwitz Stellung nahm; Loudon und Beck waren auf ihrem rechten Ufer in der Nähe von Dohnau geblieben. So ward dem Könige wieder der Weg verlegt. Seine Noth wurde immer größer, denn er hatte nur noch auf vier Tage Brot, und Schweidnitz oder Breslau mußte erreicht werden, wenn der Versuch, über Ologau und auf dem rechten Ufer der Oder sich mit dem Prinzen Heinrich zu verbinden, nicht das letzte Hülfsmittel bleiben sollte; dahin konnten aber auch die Oesterreicher folgen und dort die so lange gefürchtete Vereinigung mit den Russen zu Stande bringen. Daun, noch immer besorgt, dem Könige könne die Umgehung seines linken

Flügels gelingen, ließ zu größerer Sicherheit desselben, am nächsten Tage Lacy nach Volkenhain marschiren, wo auch die Bäckerei des österreichischen Heeres stand; von hier sollte er, wenn der König das Gebirge zu erreichen suchen würde, weiter nach Landshut gehen und die Verbindung mit Böhmen sichern. Am 12. blieb der König bei Seichau stehen, denn eine Recognoscirung hatte ihm gezeigt, daß der Versuch, Jauer über Bombfen und Jägendorf zu gewinnen, des unwegsamen Terrains wegen ganz unmöglich sei, auch hatte Daun die auf dem Breitenberge zu Lacy's Unterstützung aufgestellten Truppen nach dessen Abmarsche zur Verstärkung des eigenen linken Flügels links neben Kolbnitz abrücken lassen, wo sie die Jägendorf-Jauersche Straße sicherten. Unmöglich konnte der König aber länger bei Seichau stehen bleiben, denn die fleißigen Recognoscirungen der feindlichen Generale ließen einen Angriff, vielleicht schon am nächsten Tage, erwarten, was auch durch Desertireure bestätigt wurde. Ueberdies war die Stellung schlecht, indem Defileen ihre innere Verbindung erschwerten und die gegenseitige Unterstützung hinderten, doch soll sie nach Tempelhoff ¹⁾ nur provisorisch gewesen sein; eine bessere und festere Stellung soll hundert Schritte hinter derselben ausgewählt gewesen sein, die das Heer erst einnehmen sollte, wenn der Gegner zum Angriffe vorginge. Friedrich brach daher am 12. Abends zehn Uhr auf, ging bei Röchlitz über die Ragbach, bezog am nächsten Tage wieder das Lager zwischen Liegnitz und Schmöchwitz, in dem er am 10. gestanden hatte, und sicherte sich dadurch auch seine Verbindung mit Glogau. Dieser nächtliche Marsch ging nicht ohne Verluste ab, denn die finstere Nacht verursachte beim Uebergange über die Ragbach Verwirrung und Aufenthalt, wozu besonders die 2000 Wagen, die das Heer begleiteten, oft genug Gelegenheit gaben, und die nachsetzenden feindlichen Truppen benutzten die Verwirrung, eroberten 2 Zwölfpfünder und machten über 100 Mann zu Gefangenen; auch von Dohnau her kanonirte Loudon über die Ragbach die Marschkolonnen

1) Bd. 4. Seite 144.

des Königs, doch ohne ihnen irgend einen erheblichen Verlust beizufügen. Das feindliche Heer brach auch sogleich auf, Daun nahm seine alte Stellung bei Wahlstadt ein, und nur Loudon rückte näher an Liegnitz nach Koischwitz; Gen. Nauendorf besetzte wieder Parchwitz, und Lacy ging bis Prausnitz vor.

In der Stellung von Liegnitz konnte der König eine Schlacht nicht annehmen, denn der rechte Flügel, der bei Schmochwitz nicht hinlänglich sicher angelehnt stand, war leicht zu umgehen. Es blieb ihm, wollte er nicht nach Glogau gehen und sich dadurch noch weiter vom Prinzen Heinrich entfernen, kein anderes Mittel, als sich von dort mit Brot zu versorgen und dann nach Parchwitz aufzubrechen, um von da aus, gleichviel auf welchem Ufer der Oder, Breslau und die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich zu erzwingen, denn es stand zu befürchten, daß, wenn diese Vereinigung nicht bald zu Stande käme, der Eine oder der Andere von ihnen seinem Gegner unterliegen müßte. Hier, bei Liegnitz, erhielt Friedrich noch am 14. die Nachricht, daß an diesem Tage endlich Eschernyschew auch über die Oder gegangen sei, wodurch die Vereinigung mit dem Bruder auf dem linken Ufer derselben noch schwieriger und fast unausführbar geworden war.

Wir haben das russische Heer verlassen, als dessen Hauptquartier von Loudon die bestimmte Mittheilung erhielt, daß Daun am 10. den König bei Liegnitz angreifen werde; aber schon am 11. erhielt Saltykow von Daun selbst die Nachricht, daß dieser Angriff aufgeschoben sei, doch wünschte er wieder, aus Besorgniß vor dem Prinzen Heinrich, der seinen Rücken beunruhigen konnte, daß das russische Heer über die Oder gehen möchte, wobei er sich erbot, dasselbe aus den eigenen Magazinen zu verspflegen. Doch Saltykow lehnte das letztere Anerbieten nach den Erfahrungen, die er im vergangenen Jahre in der Niederlausitz gemacht hatte, rund ab und erklärte auf's Bestimmteste, daß, wenn der König nicht angegriffen oder nach dem Bober zurückgedrängt werde, auf ein Vorgehen seines Heeres nicht zu rechnen sei, sprach dann auch sein Bestreben darüber aus, wie Daun, nachdem er sich mit Loudon und Lacy vereinigt

habe, sich zu schwach gegen den König von Preußen fühlen könne, und es nicht wage, ihn anzugreifen. Die Verstimmung nahm unter den Verbündeten sehr zu; Saltykow glaubte immer, Daun wolle Friedrich den Russen auf den Hals schieben und fürchtete daher Nichts so sehr, als daß dieser über die Oder gehen und ihn dann in Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich angreifen werde. Das russische Heer verließ aus diesem Grunde am 11. die Stellung von Kunzendorf und schob sich etwas zurück in eine andere zwischen Obernigt und Karaschke auf der Straße von Breslau nach Trachenberg, doch blieb Plemenikow auf dem linken Ufer der Oder. Prinz Heinrich vereinigte darauf am 12. sein ganzes Heer zwischen Hünern und Mahlen auf dem rechten Ufer der Oder, wo er nun 42 Bataillone und 74 Eskadrons zusammen hatte. Daun wurde jetzt besorgt, fürchtete, daß Saltykows Marsch nach Obernigt ihn weiter nach Polen führen werde, und sah mit Rücksicht auf das, was dieser Feldherr früher erklärt hatte, kein anderes Mittel, ihn in Schlesien zu erhalten, als den König anzugreifen; nur nach einem Siege über diesen wollte ja der russische Feldherr sein Heer auf's linke Ufer der Oder führen. Auf Dauns Befehl mußte sich Loudon am 13. ins russische Hauptquartier begeben, um Saltykow zu beruhigen und sich mit ihm zu besprechen; doch der österreichische General erlangte von Saltykow nur das Versprechen, daß er nicht zurückgehen, der gemeinsamen Sache vielmehr dadurch ein Opfer bringen werde, daß er das Korps Tschernyschew bei Kuras über die Oder gehen lasse, um sich den möglichen Bewegungen des Prinzen Heinrich gegen Dauns Rücken zu widersetzen. Tschernyschew ging wirklich am 14. mit 20,000 Mann auf das linke Ufer der Oder über und lagerte hier bei Groß-Brehfa.¹⁾

Daun, der schon allein dem Könige so bedeutend überlegen war, sah jetzt noch in seiner Nähe und auf dem linken Ufer der Oder ein russisches Korps; seine Streitkräfte, woran es ihm, wie Friedrich sagt, wohl nie so gefehlt hat, wie an der Geschicklich-

¹⁾ Montalembert, Bb. 2. Brief 82 und Seite 311.

feit, sie mit Schnelligkeit und zur gehörigen Zeit zu gebrauchen, sollten dadurch denen des Königs noch überlegener werden. Dieser hielt damals seine Lage für so gefährlich, daß es ihm schien, als gäbe es kein Mittel, sich mit Ehren aus derselben zu ziehen, ja man muß glauben, daß er den Augenblick vor sich sah, in welchem er seinen festen Entschluß, lieber aus dieser Welt freiwillig zu scheiden, als sein Unglück zu überleben, in Ausführung bringen müsse, wenn das wahr ist, was sein Vorleser und Freund le Caut dem Hofrath Zimmermann mitgetheilt hat.¹⁾ Vor der Schlacht am 15., die Friedrich rettete, soll er Willens gewesen sein, seine Kanonen zu vernageln, und, wie einst Cato in Utica, seinen Freund, den englischen Gesandten Sir Mitchell, gebeten haben, ihn zu verlassen; Mitchell soll es gethan, auch sofort alle seine Papiere verbrannt haben. Doch muß, wenn diese Erzählung begründet ist, Friedrich sich bald wieder gefaßt und noch gehofft haben, sich aus der üblen Lage herauszuziehen.

Friedrich bemerkt in der Erzählung seiner Kriege,²⁾ daß zwei Gegner, die einander seit einigen Jahren bekämpfen, eine so vollkommene Kenntniß ihrer Denk- und Handlungsweise sich aneignen können, daß sie leicht ihre gegenseitigen Absichten zu errathen im Stande sind. Der König erwartete aus der Aufstellung der einzelnen Korps des österreichischen Heeres, daß Daun ihn am nächsten Tage angreifen werde, da er aber aus dem angegebenen Grunde in seiner Stellung keine Schlacht annehmen konnte, so mußte er daran denken, seinem Heere eine vortheilhaftere zu geben. Diese fand Friedrich in dem Terrain jenseits Liegnitz; er machte daher seine Generale an Ort und Stelle mit demselben und seinen Vortheilen bekannt und befahl, daß das Heer in der Nacht vom 14. zum 15. dieselbe beziehen, bei anbrechendem Tage aber den Marsch weiter nach Merschwitz bei Pardubitz fortsetzen sollte. Die ferneren Entschlüsse, welche sich nach Umständen richten mußten, behielt sich Friedrich vor. Vorher fuhren die ledigen Brot- und Mehlwagen unter Bedeckung nach Glogau ab, der Abmarsch des Heeres aber mußte in den späten Abendstunden geschehen, damit

1) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich, Seite 226.

2) Bd. 4. Seite 103.

die Gegner nicht noch Vortheile aus demselben ziehen konnten; er wurde nach Mitternacht angetreten. Um 4 Uhr Nachmittags kam ein feindlicher Officier, Wise, ein Irländer von Geburt, als Deserteur ins preussische Lager, war aber so angetrunken, daß er nur die wenigen Worte herausbringen konnte, er wisse ein wichtiges Geheimniß. Nachdem ihn einige Ausleerungen nüchtern gemacht hatten, wurde er zum Könige geführt, dem er erzählte, daß ihn am folgenden Tage Daun und Lacy angreifen würden, was aber Loudon dabei thun solle, sei ihm nicht bekannt. Der König änderte jedoch Nichts an seinen Anordnungen, da er bei diesen schon auf einen feindlichen Angriff Rücksicht genommen hatte.

Am 15. gegen 3 Uhr Morgens hielt das preussische Heer, ohne daß sein Abmarsch durch und neben Liegnitz vom Feinde entdeckt worden war, in Marschkolonnen zwischen Pfaffendorf und dem Wolfsberge, das Gewehr am Arm oder schlafend, und die Reiterei abgeseffen, um die weitem Befehle zum Marsche nach Merschwitz abzuwarten. Es zählte ungefähr 30,000 Mann (36 Bat. und 78 Esc.). Kaum graute aber der Tag, als Major Hundt vom Husaren-Regimente Zieten von einer Recognoscirung von jenseits Bienenowitz zurücksprenkte und dem Könige, der sich neben dem linken Flügelbataillon auf die Erde gelegt hatte und schlummerte, meldete, jenseits des Dorfes, also eine Viertelmeile vor dem linken Flügel, sei er auf mehrere Kolonnen Feinde gestoßen, die in vollem Anmarsche wären; doch mußte der Major mehrere Male versichern, daß er recht gesehen habe, da der König seinen Meldungen keinen Glauben schenken wollte. Nun wurden auch sogleich alle Anstalten getroffen, um dem Feinde entschiedenen Widerstand zu leisten. Der linke Flügel mußte in Marschkolonnen in der Richtung gegen Schönborn noch etwas weiter links fortmarschiren und alsdann rechts einschwenken. Auf dem Wolfsberge, der das vorliegende Terrain dominirte, wurden die schweren Batterien aufgefahen, was rasch geschehen konnte, da sie den Brigaden des Fußvolks zugetheilt waren, welche Anordnung sich hier als sehr zweckmäßig bewährte; die Reiterei des linken Flügels mußte eine kleine Strecke in der Richtung vorgehen,

von wo der Feind kommen sollte. Die Truppen, die hier unter dem unmittelbaren Befehle des Königs standen, zählten höchstens 14,000 Mann (19 Bat. und 30 Esk.).¹⁾ Der rechte Flügel unter Zieten (17 Bat. und 48 Esk.), der gegen Liegnitz und das Schwarzwasser Front machte, mußte unbeweglich halten, um Angriffen von Liegnitz her zu begegnen; der General ließ seine schweren Geschütze so auffahren, daß er im Stande war, die Ausgänge von Liegnitz unter wirksames Feuer zu nehmen, nur durch diese konnte man gegen ihn vorgehen, denn das Schwarzwasser fließt in sumpfigen Ufern und kann nur über stehende Brücken passirt werden.

Der Feind, auf dem Major Hundt gestossen war, war das Korps unter Loudon, welches 35,000 Mann zählte. Dieser General hatte hinsichtlich des allgemeinen Angriffs, der von Daun zum 15. befohlen war, die Bestimmung erhalten, unterhalb Liegnitz bei Bienowitz über die Kaszbach zu gehen, dann die Straße, die von Parchwitz nach Glogau führt, zu gewinnen und dem Könige zu verlegen. Daun wollte mit dem Gros des Heeres bei Hohendorf und Kroitsch die Kaszbach passiren, und über Wültshütz und Rothkirch die rechte Flanke des Königs angreifen; während Lacy, der bei Kopatsch und Röchlitz dieselbe zu überschreiten angewiesen war, über Scharfenort und Fellendorf Waldau und auf diese Weise den Rücken des Königs gewinnen sollte, indessen Beck bestimmt war, durch Demonstrationen gegen Liegnitz den König hier festzuhalten. Dieser Disposition, die durchaus nicht den Nachtheilen, welche Angriffe mit getrennten Kolonnen in der Regel haben, unterworfen war, da jedes Korps dem Heere des Königs schon allein überlegen focht, lag aber die Ansicht zum Grunde, das preussische Heer stehe zwischen Liegnitz und Schmochwitz; nun war aber Friedrich aus dieser Stellung abmarschirt, was jedoch, da es mit Eintritt der Nacht geschehen, vom Feinde nicht entdeckt worden war. Durch diese Veränderung des preussischen Lagers fanden sich alle Korpsführer sehr überrascht, be-

¹⁾ Später wurden im Laufe des Gefechts noch 2 Bataillone und 5 Eskadrons von Zietens Korps herangezogen.

sonders der König und Loudon, wobei der Vortheil aber auf Seiten des Ersteren blieb, weil er mit dem Anmarsche seines Gegners eher bekannt wurde, als Letzterer mit der Stellung des Königs, denn Loudon war absichtlich ohne Vortrab marschirt, um auch das preussische Gepäck, von dem er erfahren hatte, daß es hinter Liegnitz aufgefahren stand und auf dessen Eroberung es besonders abgesehen war, desto unerwarteter und überraschender zu überfallen.

Loudons Kolonnen, die ober- und unterhalb des Dorfes Bienowitz die Ragbach überschritten, fanden hier zu ihrem großen Erstaunen Preußen vor sich; doch faßte sich Loudon sogleich. Er befahl den sofortigen Aufmarsch, der aber des engen Raumes wegen nicht anders als in mehreren Treffen und nur in einer Front von mehreren Bataillons geschehen konnte. Unbekannt mit dem, was er vor sich hatte, ließ er auf gut Glück einige Kanonenschüsse abfeuern. Der König war um diese Zeit mit seinen Anordnungen so weit gekommen, daß er seine Reiterei, die ein wenig in der Richtung gegen den Feind hatte vorgehen müssen, zurücknehmen konnte; sie stellte sich, bis auf die Dragoner von Krookow, die noch gegen den Feind halten blieben, so auf den linken Flügel, daß hier 15 Eskadrons Kürassiere im ersten und 10 Eskadrons Husaren im zweiten Treffen hielten. Die Batterien auf dem Wolfsberge eröffneten nun ein heftiges Feuer gegen Loudons Kolonnen, aber aus einer solchen Nähe, daß die ihnen zur Deckung beigegebenen 2 Grenadier-Bataillone zugleich ihr Kleingewehrfeuer mit abgeben konnten; die Wirkung dieses Feuers mußte bei den gedrängt vorgehenden Oesterreichern furchtbar sein.

Loudon befahl jetzt seine Reiterei, die rechts neben Bienowitz vordrang, aufzumarschiren und die Dragoner Krookow anzugreifen; die auch zurückgeworfen wurden. Sofort aber gingen 5 Bataillone, die Gen. Bülow aus dem zweiten Treffen zur Verlängerung des linken Flügels, des ersten dahin geführt und so eben geordnet hatte, gegen die feindliche Reiterei vor, und nöthigte sie umzukehren. Dieser Umstand wurde von den hinter den Dragonern haltenden Kürassieren benutzt; sie eilten neben Bülows Bataillonen vorbei, nahmen die feindliche Reiterei in die Flanke und warfen sie in völliger

Auflösung über den Haufen. Bülow ging nun mit seinen Bataillons wieder in die Linie zurück und stellte sich neben den schweren Batterien auf. Inzwischen war Loudons Fußvolk zwischen Bienowitz und Panten aufmarschirt; letzteres Dorf, an welchem sein linker Flügel lehnte, besetzte er mit einigen Bataillons, und seine Geschütze ließ er vor der Front seines Fußvolks auffahren.

Friedrich, der sich bis dahin mit einigen Anordnungen auf dem rechten Flügel seines Korps beschäftigt hatte, weil er besorgte, oberhalb Panten könnte wohl feindliches Fußvolk über die Kabbach vordringen, befahl jetzt den Angriff. Sieben Bataillone des linken Flügels, gedeckt von 20 Eskadrons und unterstützt von einer Batterie vom Wolfsberge, die mit vorgehen mußte, führten ihn aus. Nach der damals üblichen Art beschossen sich erst die einander gegenüber haltenden Truppen, was die Oesterreicher nur eine halbe Stunde lang aushielten; dann machten sie Kehrt, was sogleich preussischer Seits von 2 Kürassier-Regimentern benutzt wurde, die in die Weichenden einhieben und sie größtentheils gefangen nahmen. Loudon führte frische Bataillone vor und erneuerte seine Angriffe, so oft sie auch abgeschlagen wurden, was dann die preussische Reiterei jedes Mal zum Nachhauen benutzte. Zu Reitergefechten ist es auf dem rechten Flügel Loudons nicht gekommen; das Terrain soll hier sehr stark mit Gebüsch bedeckt gewesen sein und jedes ernsthafte Gefecht verhindert haben, und beide Theile mußten sich damit begnügen, durch ihre Reiterei das Fußvolk im Kampfe unterstützen zu lassen, was von der preussischen mit vielem Glücke und sehr zweckmäßig durchgeführt wurde.

Friedrichs Korps gewann durch das Abschlagen der feindlichen Angriffe nach und nach wohl Terrain, hatte sich aber dabei links gezogen, wodurch zwischen dem königlichen und Zietens Korps, gegenüber dem Dorfe Panten, eine Lücke entstanden war, die durch ein Peloton Fußvolk nur unvollständig ausgefüllt wurde. Eine feindliche Kolonne, die über Panten vordringen sollte, aber dieses Dorf nicht verließ, benutzte keineswegs diesen Umstand, sich sogleich in diese Lücke zu werfen, im Gegentheil berathschlagten die Generale,

die sich bei derselben befanden, lange, was sie thun sollten und begnügten sich endlich damit, das ihnen gegenüberhaltende Peloton gefangen nehmen zu lassen; Gen. Wedell von dem Korps Zieten hatte die Zeit benutzt, sich mit 4 Bataillons in diese Lücke zu werfen. Er griff auch bald das Dorf selbst an und nahm es nicht nur, sondern Wedell warf auch den Feind so rasch über die Kabach zurück, daß er eine Anzahl Geschütze stehen lassen mußte.

Doch bei Bienowitz war der Kampf noch nicht entschieden; er wurde von Loudon, der unausgesetzt frische Truppen ins Gefecht führte, lebhaft fortgesetzt. Der König mußte, da die fechtenden Bataillone sehr gelitten hatten, zur Begegnung der Angriffe Loudons nicht allein seine Reserve, die aus 4 Bataillons bestand, in die Linie rücken, sondern auch noch 2 Bataillone und 5 Eskadrons von Zietens Korps herbeiholen lassen. Friedrichs Reiterei war ebenfalls unausgesetzt in Bewegung, nicht allein, um jeden Vortheil, den das feindliche Fußvolk gewinnen und benutzen konnte, ihm wieder zu entreißen, sondern auch um die feindliche Reiterei in Schranken zu halten. Diese benutzte glücklich einen Augenblick, um von Bienowitz her in den linken Flügel des preussischen Fußvolks einzuhaufen, doch konnte sie nur geringe Erfolge erlangen, und die preussische Reiterei eilte auch bald herbei und warf die feindliche gänzlich über den Haufen. Ein glücklicher Angriff, den zu gleicher Zeit die rasch geordneten und die anderen fechtenden Bataillone unter des Königs Anführung unternahmen, gelang gut; Loudons Fußvolk wurde gänzlich geworfen und floh über die Kabach.

Damit war das Schicksal der Schlacht völlig entschieden; sie hatte um 3 Uhr Morgens angefangen, und jetzt, um 6 Uhr, war kein Oesterreicher mehr auf dem linken Ufer der Kabach zu sehen. Loudon hatte Alles gethan, was man von einem entschlossenen, tapfern Heerführer erwarten konnte. Er sah den Feind vor sich, ließ sogleich seine Bataillone aufmarschiren und führte die zuerst geordneten ihm entgegen. Doch dem Könige kam außer dem Vortheile, daß er das Anrücken seines Gegners, wenn auch nur seit einer Viertel-Stunde kannte, die größere taktische Ausbildung seines Hee-

res zu statten; sie hat wesentlichen Antheil am Siege, denn Friedrich blieb dadurch Loudon immer überlegen, der trotz aller Mühe nicht dazu kommen konnte, seine Schlachtordnung zu formiren und nur im Stande war, die zuerst geschlagenen Bataillone durch frische zu ersetzen. Der Sieg des Königs war eine Folge seines Systems, sich nach Art der Partheigänger gegen den weit überlegenen Gegner zu bewegen, außerdem aber begünstigte ihn im hohen Grade der Zufall, auf den der König durchaus nicht rechnen konnte.

Von Loudons Korps hatten nur 3 bis 4000 Mann nicht gekämpft, so daß also über 30,000 Oesterreicher von 14,000 Preußen geschlagen wurden. Der Verlust der Letzteren bestand aus 96 Offizieren und 3420 Gemeinen an Todten, Verwundeten und Gefangenen; die Oesterreicher verloren 7524 Mann, mit Einschluß von 3000 Verwundeten, die nicht in Gefangenschaft gerathen waren, ferner 74 Kanonen. ¹⁾ Ihren Rückzug deckte Loudon besonders durch die an den buschigen Ufern der Ragbach aufgestellten leichten Truppen und führte dann sein Korps nach Koischwitz zurück, wo es geordnet wurde.

Kaum wurden auf dem rechten preussischen Flügel oder beim Korps Zieten die ersten Kanonenschüsse gehört, so ordnete es auch dieser General sogleich, ohne daß er erst die Befehle des Königs dazu abwartete; es nahm seine Stellung auf dem Glosberge, hinter Pfaffendorf, vor sich die Ragbach, Liegnitz und das Schwarzwasser. Doch auf diesem Theile des Schlachtfeldes kam es nur zu einer Kanonade.

Daun, Lacy und Beck wollten mit Tagesanbruch den König der Disposition gemäß angreifen, als Ersterer um 2 Uhr vom Gen. Beck die Nachricht erhielt, daß das preussische Lager verlassen wäre; die Unterhaltung der Lagerfeuer, der Zapfenstrich und der Retraiteschuß hatten die Feinde getäuscht. Daun ließ zwar gleich den Marsch zur Verfolgung der Preußen fortsetzen, aber das Schlagen der Brücken über die Ragbach verzögerte ihn so, daß der Vortrab

¹⁾ Etuhr, Bd. 2. Seite 333.

erst um 5 Uhr Morgens vor Liegnitz erscheinen konnte, welches schon eine Stunde vorher durch leichte Truppen vom Korps Beck besetzt worden war. Von dem Gefechte zwischen Loudon und dem Könige war des heftigen Westwindes wegen Nichts zu hören gewesen, obgleich die Entfernung kaum eine Meile betrug, was wohl auch mit Ursache gewesen sein mag, daß Daun seinen Marsch nicht so beschleunigte, wie es nöthig gewesen wäre, um Loudons Angriffe von seiner Seite zu unterstützen. Bei Liegnitz ließ Beck einige Geschütze auffahren und Zieten's Stellung beschießen, obgleich aber das Feuer erwidert wurde, so blieb es doch der weiten Entfernung wegen ohne Wirkung; ebenso schlug ein Angriff feindlicher Reiterei vom Korps desselben Generals, die über die steinerne Brücke des Schwarzwassers in der Nähe von Liegnitz gegangen war, gänzlich fehl, denn nachdem sie eine Zeit lang heftig beschossen war — damals bediente man sich für das schwere Geschütz einspündiger Kartätschen, die auf weite Entfernung ausgezeichnete Dienste leisteten — ließ Zieten sie durch 20 Eskadrons angreifen, die sie wieder über die Brücke zurückwarfen. In der Zeit hatten sich Dauns und Lacy's Kolonnen Liegnitz bis Weisshof und Waldbau genähert, und die Generale recognoscirten und berathschlagten. Ein zweiter Versuch, Reiterei bei Liegnitz übergehen zu lassen, war eben so fruchtlos, wie die Bemühungen Lacy's, über das Schwarzwasser zu kommen, das ohne Brücken nicht überschritten werden konnte; eine Fuhrt wurde vergebens gesucht. Daun, noch immer unentschlossen, was er weiter anfangen sollte, erhielt jetzt die Nachricht von Loudons Niederlage, und sogleich wurden auch alle Angriffe aufgegeben. Er zog den Gen. Beck an sein Korps und ging über die Ragbach in seine verlassene Stellung zurück.

Die Schlacht von Liegnitz zerfällt also, wie wir sehen, in zwei völlig von einander getrennte und zugleich wesentlich verschiedene Theile, nämlich in einen offensiven unter dem Könige und einen defensiven unter Zieten. Während der Erste über das feindliche Umgehungskorps herfiel, hielt der Andere den Rest des feindlichen Heeres im Schach.

Der König hatte durch den Sieg selbst nicht viel gewonnen, aber eine schnelle Benutzung desselben konnte seine Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich zu Stande bringen und ihn dadurch aus seiner gefährlichen, ihn so beengenden Lage befreien. Er marschirte noch am Tage der Schlacht mit 5 Bataillons und 30 Eskadrons nach Parchwitz, wo Gen. Nauendorf ihm keinen Widerstand leistete, sondern über die Ragbach abzog. Mit dem Reste des linken Flügels folgte Markgraf Karl dem Könige einige Stunden später, Beide nahmen zwischen Parchwitz und Mötticht Stellung, und am Abende führte Zieten, der auf dem Schlachtfelde zum General der Kavallerie ernannt worden war, den rechten Flügel nach, der der Russen wegen Front gegen die Ober machen mußte. Von hier sollte am folgenden Tage nach Neumarkt aufgebrochen werden, um endlich die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich zu Stande zu bringen. Leicht hätte diese aber wieder durch Daun verhindert oder doch erschwert werden können, wenn der österreichische Feldherr, statt über Kroitsch und Hohendorf nach dem alten Lager bei Wahlstadt zurückzumarschiren, sich über Brinkendorf, gleich oberhalb Liegnitz, nach Koischwitz gewendet hätte, um sich dem geschlagenen Loudon zu nähern, welchen Marsch Daun bei seiner Stärke durchaus nicht scheuen durfte, da er ja immer einen Theil des preussischen Heeres jenseits Liegnitz durch Lacy festhalten lassen konnte, auch die Localität keine Störung des Marsches durch Zieten erlaubte; Daun konnte dann Neumarkt früher erreichen, als Friedrich vom Schlachtfelde über Parchwitz, fand auch Tschernyschew auf dem linken Oberufer und konnte ihn heranziehen, wodurch er dann dem Könige an Streitkräften bedeutend überlegen blieb. Der österreichische Feldherr scheint wohl an einen solchen Marsch gedacht zu haben, doch seine Besorglichkeit und Mengstlichkeit hinderte dessen Durchführung. Gen. Beck erhielt den Befehl, mit seinem Korps nach Neumarkt aufzubrechen, um sich mit dem Gen. Tschernyschew zu vereinigen, indeß Daun selbst mit dem Gros des Heeres folgen wollte. Der österreichische Veteran ¹⁾ er-

¹⁾ Bb. 3. Seite 209—222.

zählt, daß er am 15. mit der Meldung der darüber erlassenen Befehle zu Tschernyschew geschickt worden sei, ihn zwar nicht mehr bei Groß-Brehfa getroffen, jedoch von seinem Auftrage habe unterrichten lassen. Die Nachricht, daß Tschernyschew nicht mehr am linken Ufer der Oder stehe, besonders aber die Meldung, daß Friedrich auf der Parchwitz-Neumarkter Straße im Marsch begriffen sei, veranlaßten sowohl Beck als Daun, nicht in der bestimmten Richtung fortzumarschiren, sondern sich in die Gegend von Striegau zu wenden, zumal Letzterer fürchtete, Friedrich wolle Jauer zu gewinnen suchen, er auch auf Loudon, dessen Korps sich bei Wahlstadt sammelte und den Nachtrab bilden sollte, nicht viel rechnete. Daun warf sich dadurch wieder in die Defensive, und von einer Vereinigung der Oesterreicher und Russen konnte, da der König von Preußen bei Breslau eine Centralstellung gewann, aus der er ihre Vereinigung leichter zu hindern vermochte, in diesem Feldzuge nicht mehr die Rede sein.

Friedrichs Marsch über Parchwitz kann aber auch nicht gebilligt werden, denn er entfernte sich dadurch von dem nächsten Wege zur Vereinigung mit dem Bruder und gab seinen Gegnern Zeit, sich ihm wieder vorzulegen, was seit dem 10. mit so vielem Glücke geschehen war; der König hätte gleich Loudon nach Kroischwitz folgen sollen, wodurch er dessen Korps nicht allein einen größern Verlust beigebracht, es vielleicht auch gänzlich aufgelöst hätte, sondern auch sofort in Besitz der Verbindung über Neumarkt nach Breslau gekommen wäre. Selbst noch am folgenden Tage hätte Daun, wäre es ihm Ernst gewesen, die Parchwitz-Neumarkter Straße zu erreichen, Friedrich große Hindernisse in den Weg legen, ihn vielleicht gar zur Umkehr zwingen können, wollte der König sich nicht durch eine zweite Schlacht, die er aber schwerlich zu liefern im Stande war, den Weitemarsch erzwingen.

Auf diesem Marsche, der am 16. in drei Kolonnen vor sich ging, und, wie Friedrich sagt, einer Transportbedeckung ähnlich sah, führte der König die rechts abmarschirende Kolonne, Gen. Krockow die mittlere mit den Gefangenen, den erbeuteten Geschützen

und den Verwundeten des preussischen Heeres und Prinz Holslein die linke, die aus leichter Reiterei bestand, um die mittlere gegen die durch die Ober sehenden und herumschwärmenden Kosaken zu decken; ihnen folgte Zieten mit dem Nachtrabe. Jenseits Möttlich stießen die preussischen Husaren auf die Bagage des nach Neumarkt bestimmten Gen. Beck, und drei Viertel Meilen dahinter sah man deutlich das ganze österreichische Heer im Marsche, ohne vor der Hand unterzusehen zu können, ob es den Weg nach Neumarkt oder nach Ganth verfolge. Der König bemerkt, ¹⁾ daß er sich während des ganzen Feldzugs nie in einer mislichern und beunruhigernden Lage befunden habe, als bei diesem Anblicke, Brot hatte das Heer nur noch auf einen Tag; konnte der König also Breslau nicht erreichen, so mußte er nach Glogau umkehren und im Gefolge von mehreren tausend Gefangenen und 1100 Verwundeten eine Schlacht liefern. Er ließ jedoch fortmarschiren, und als seine Kolonnen Blumenrode erreicht hatten, ritt Friedrich selbst gegen Neumarkt vor und sah deutlich, daß keine feindlichen Truppen beim Städtchen zu finden waren, und damit hörten dann auch alle Besorgnisse gänzlich auf. Um aber auch den Gen. Tschernyschew zu entfernen, der bei Groß-Brehsa, Auras gegenüber, stand, bediente sich der König, wie er es selbst erzählt, ¹⁾ einer List. Ein Bauer wurde gegen eine gute Belohnung gewonnen, sich mit einem Briefe, den der König an seinen Bruder geschrieben hatte, von den russischen Vorposten gefangen nehmen zu lassen, aber diesen den Brief so beizubringen, daß sie es merken mußten, er gebe ihn nur aus Furcht heraus. Der Bauer ließ sich fangen, und so kam der Brief in Tschernyschews und durch diesen in Salfyfows Hände. Er lautete: „Je vous donne avis, mon cher frère, que je viens de remporter une grande victoire. Plus de quinze mille Autrichiens sont restés sur le champ de bataille, plusieurs généraux sont tués et Laudon est blessé à mort; j'ai pris cent cinq pièces de canon et ne pourrai joindre le maréchal de

1) Bb. 4. Seite 113.

2) Bb. 4. Seite 111.

Daun qui se sauve à grands pas vers la Bohême. Je vous exhorte à profiter du moment ; je passerai aussi l'Oder et nous exterminerons jusqu'au dernier des Russes.“¹⁾ Dieser Brief förderte den Rückmarsch Tschernyschew auf's rechte Ufer der Oder und bestätigte zugleich die Nachricht, die derselbe noch am 15. in den Abendstunden durch eine Kosakenpatrouille erhielt, daß Loudon geschlagen sei. Sogleich verließ der russische General das linke Ufer der Oder, wodurch die Straße von Neumarkt nach Breslau gänzlich frei geworden war. Nach vollendetem Uebergange, den übrigens Salitykow billigte, ließ Tschernyschew die Brücke über die Oder abbrechen. Am 17. und 18. ruhete Friedrichs Heer bei Neumarkt und knüpfte über Lissa, wohin ihm ein Detaschement vom Heere des Prinzen entgegengekommen war, seine Verbindung mit denselben an.

Salitykows Besorgnisse, daß ihn jetzt die vereinigte Macht der Preußen treffen würde, wurden immer größer. Er dachte nur an seinen weitem Rückmarsch und wollte sich von der Meinung nicht abbringen lassen, daß Daun den König jetzt nicht mehr von einem Uebergange über die Oder, wenn dieser ihn zu unternehmen für nöthig finden sollte, abhalten werde; er hielt sich von allen übernommenen Verpflichtungen entbunden und wollte sich nach Braunsitz zurückziehen, allein dem Marq. Montalembert gelang es doch wieder, ihn zu besänftigen, wozu vorzüglich die Mittheilung Loudons, daß er in Neumarkt siehe und Friedrich nicht über die Raabach gegangen sei, das Ihrige beigetragen haben mag; der Marquis brachte es auch dahin, daß der russische Feldherr sich am 16. bei Peterwitz, $\frac{1}{2}$ Meile näher an Breslau als Obernitz, lagerte, um die weitere Entwicklung der Begebenheiten abzuwarten. Hier bei Peterwitz hatte er auch noch den Vortheil, daß er sich die Verbindung mit Militich sicherte und in der Nähe von Auraz bleiben konnte, wo die Brücke wiederhergestellt wurde, um die Vereinigung mit dem Korps Loudon, wenn es nöthig sein sollte, zu bewerkstelligen. Doch als am folgenden Tage im russischen Hauptquartiere bekannt wurde,

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 334.

Friedrich marschire nach Breslau, konnten Saltykow keine Vorstellungen mehr von dem Entschlusse abhalten, sich zurückzuziehen, denn er meinte, alle Nachrichten, die ihm die österreichischen Generale über ihre Absichten und Stellungen früher mitgetheilt, hätten sich ja als falsch erwiesen. Obgleich sie jetzt seit mehreren Tagen ausblieben, war er doch nicht abgeneigt, unter gewissen Bedingungen fernhin mit den Oesterreichern gemeinschaftlich zu handeln; da nun aber Friedrich sich gegen ihn wenden konnte, hielt er es für seine Pflicht, bevor der Plan dazu festgestellt würde, für die Sicherheit seines Heeres zu sorgen. Es brach daher am 18. nach Groß-Ujeschütz auf, wo es hinter den dort befindlichen Moräften eine sichere Stellung fand. In den Unterhandlungen, die nun zwischen den beiden Hauptquartieren stattfanden, deren Depeschen den weiten Umweg durch Mähren und Polen machen mußten, war es vor Allem Daun darum zu thun, einen solchen Plan in Ausführung gebracht zu sehen, wodurch der König nicht allein aus seiner Nähe entfernt, sondern auch gezwungen würde, sich gegen die Russen zu wenden. Montalembert und Plunket schlugen nun am 19. Saltykow vor, daß er bis zur Einigung über den gemeinschaftlich auszuführenden Plan das russische Heer die Oder hinabrücken lasse, um den König für Glogau und die Marken besorgt zu machen, wodurch Friedrich gezwungen würde, seine Macht zu theilen, auch bliebe dann Prinz Heinrich wieder seinen eigenen Kräften überlassen. Doch Saltykow wollte nicht eher Etwas unternehmen, als bis er Mittheilungen von Daun erhalten hätte, auch würde sein Heer, wie er meinte, immer nur langsam vorrücken können, da überall erst die nöthigen Magazine anzulegen wären. Als nun am nächsten Tage, am 20., Dauns gleichlautende Vorschläge eingingen, erklärte sich Saltykow zur Ausführung derselben bereit, wobei der russische Feldherr gewiß nur die Absicht hatte, sich der Nieder-Oder zu nähern, um, wenn Friedrich gegen ihn ausbräche, längs der Warthe oder durch Pommern seinen gänzlichen Rückmarsch an die Weichsel anzutreten. Im russischen Heere war man des Krieges herzlich satt, wozu noch kam, daß Gen. Tschernyschew, der einen großen Einfluß auf Saltykow aus-

übte und immer bemüht gewesen war, die Eintracht zu fördern und zu erhalten, sich durch eine Mittheilung Dauns an Plunket beleidigt fühlte, wodurch die Unterhandlungen sehr erschwert wurden; Daun hatte ihm nämlich geschrieben, daß nur Tschernyschew durch seinen raschen Abzug vom linken Oberufer am 15. daran Schuld sei, daß Friedrich mit Breslau in Verbindung gekommen wäre.

So rückte nun das russische Heer am 24. und 25. über Trauchenberg nach Herrnsstadt, wo es am rechten Ufer der Bartsch lagerte. Prinz Heinrich folgte den Abziehenden über Trebnitz und Stroppen bis Strenz; hier erhielt er am 26. vom Könige, der nun glaubte, die Russen würden sich nach Polen wenden, den Befehl, mit 26 Bataillons und 40 Eskadrons zu ihm zu stoßen, dem Gen. v. d. Goltz aber mit 10 bis 12,000 Mann zur Beobachtung der Russen zurückzulassen, und ihm besonders die Erhaltung Glogaus zur Pflicht zu machen. Goltz wollte mit dieser geringen Macht nicht in der Nähe des russischen Heeres bleiben, sondern ging über Roeben nach Glogau, wo er am 29. anlangte. Von hier mußte Gen. Goltz am 6. September den Gen. Werner mit 3 Bataillons und 7 Eskadrons zum Entsatze Kolbergs nach Pommern entsenden, welches die Russen belagerten, um einen festen Stützpunkt für ihre künftigen Winterquartiere zu gewinnen, die sie nicht mehr hinter der Weichsel beziehen wollten, wo sie so weit vom Kriegsschauplatze entfernt waren, daß sie diesen immer nur erst sehr spät erreichen konnten.

Am 19. August verließ der König Neumarkt und rückte zwischen Arnoldsühle und Groß-Mochbern in ein Lager; hier führte ihm am 29. Gen. Forcade, da Prinz Heinrich in Breslau krank zurückgeblieben war, die von dessen Heere geforderten Truppen zu, wodurch Friedrichs Stärke nahe auf 50,000 Mann anwuchs. Sein Heer bekam nun eine neue Eintheilung: den Vortrab bildeten 10 Grenadier-Bataillons und 2 Husaren-Regimenter, das Gros des Heeres aber bestand aus zwei Treffen und einer Reserve; das erste Treffen enthielt sechs Brigaden Fußvolf (25 Bat.) und 48 Eskadrons, das zweite drei Brigaden Fußvolf (15 Bat.) und 28 Eskadrons, und die Reserve zwei Brigaden Fußvolf (9 Bat.) und 38 Eskadrons.

Es war sehr zahlreich mit Geschützen versehen, denn außer den Regiments-Kanonen hatte jede Brigade eine Batterie von 10 schweren Kanonen, jede Flügelbrigade des zweiten Treffens noch eine Haubitzenbatterie mehr, und bei dem Vortrabe befand sich eine leichte reitende Batterie von 10 Sechspfündern. Die Anzahl aller Geschütze betrug 248 Stücke. Am 30. brach der König aus diesem Lager zu weiteren Operationen auf.

Daun und Loudon waren am 17. von Striegau in die Gegend von Schweidnitz marschirt, wo ihre Korps folgende Stellungen einnahmen. Daun stand mit dem Gros von Hohen-Poseritz über Konradswaldau bis Peterwitz, vor ihm mit dem Vortrabe bei Bockau Gen. Beck; die linke Flanke Dauns deckte Loudon bei Stanowitz und Gen. Brentano auf dem Zobten die rechte; der Fürst von Löwenstein hielt als Reserve bei Würben. Daun soll beabsichtigt haben, sich in den Besitz von Schweidnitz zu setzen, was man daraus schließen will, daß der Ingenieur-General Oribeauval von Glas ins Hauptquartier kommen mußte, allein es ist gewiß dem sehr vorsichtigen und nichts wagenden Daun damit nie Ernst gewesen, denn er mußte voraussetzen, daß Friedrich unmöglich zusehen würde, daß ihm diese Festung verloren gehe. Vom Korps Lacy schloß Gen. Ried am 19. wohl Schweidnitz ein, was aber nothwendig war, da Daun diese so nahe im Rücken seiner Stellung befindliche Festung nicht unbeachtet lassen konnte, wogegen das Gros Lacy's sich bei Domanze, am rechten Ufer des Schweidnitzer Wassers neben Dauns Stellung bei Hohen-Poseritz, lagerte. Die Aufstellung des österreichischen Heeres von dem Zobten über Domanze, Hohen-Poseritz, Peterwitz bis über Stanowitz hinaus nahm eine Strecke von vier Meilen ein, wurde noch verschanzt und so durch Natur und Kunst unangreifbar.

Friedrich, der Daun ganz aus Schlessien manövriren wollte, konnte sich, als er Dauns Stellungen von Bernersdorf her am 30. recognoscirte, nicht zu ihrem Angriffe entschließen, er wollte sie aber umgehen und dadurch seinen Zweck erreichen. Dazu lag ihm der Zobten sehr günstig, er bot ihm eine schickliche Gelegenheit dar, hinter ihm weg verdeckt in die Ebene von Reichenbach zu marschiren,

wo er dann auch seine Verbindung mit Schweidnitz herstellen konnte; nur mußte der König seine Marsche so einzurichten suchen, daß Daun sie nicht früher entdecken und seine Gegenmanöver treffen konnte. Er führte nun am 30. sein Heer auf dem geraden Wege, der von Breslau über Gnichwitz nach Schweidnitz geht, bis in die Nähe von Christelwitz, ließ es dann links schwenken und bezog zwischen Grunau und Prschiedrowitz, in der Nähe des Städtchens Jobten, ein Lager, recht nahe am Feinde; Zieten mußte, nachdem zum Scheine, als sollte der Vortrab auch hier lagern, einige Zelte aufgeschlagen wurden, noch bis Mellendorf vorgehen. Im österreichischen Lager trat das Heer unter die Waffen, um den Erfolg der feindlichen Bewegungen abzuwarten; das Korps Lacy wurde fast ganz auf den Jobten gezogen. Friedrich ließ, nachdem sein Heer abgekocht hatte, in der Nacht auf den 31. den Marsch fortsetzen, und während er am Morgen des 31. Langen-Seiffersdorf erreichte, mußte Zieten mit dem Vortrabe noch weiter gegen Schweidnitz bis Ködtischen vorgehen. Der Jobten war also glücklich umgangen. Daun verließ nun seine feste Stellung, als er sie am Morgen des 31. umgangen und das preussische Heer im Rücken seines rechten Flügels sah, ohne den Versuch zu wagen, des Königs Verbindung mit Schweidnitz zu erschweren, oder ihn von der Festung abzuhalten, wozu sich zwischen Gräbitz und Ködtischen eine günstige Stellung fand, was ihn aber zu einer Schlacht gezwungen hätte, die er immer ängstlich vermeidete. Daun kannte allein eine Defensive, sie allein hatte er bei seinem Charakter liebgewonnen, auf die kam er immer, wenn er sie auch einige Tage zu verlassen schien, wieder zurück.

Elligst mußten seine Korps, aus der Neue abmarschirend, am Fuße des in die Ebene von Schweidnitz abfallenden Gebirges Stellungen nehmen, die noch einen besondern Werth für ihn dadurch hatten, daß er seine Gemeinschaft mit Böhmen über Landshut in Händen behalten konnte. Das Gros unter Daun selbst stellte sich zwischen Kunzendorf und Bögendorf auf, rechts davon mehr im Gebirge zwischen Hohen-Giersdorf und Burkersdorf Lacy, rechts von diesem zwischen Burkersdorf und Reichenbach Brentano, der noch weiter

rechts den Gen. Janus nach Langen-Bielau betaschirt hatte; vor Dauns linkem Flügel lagerte bei Freyburg Loudon, der noch Hohenfriedeberg und Striegau besetzt hielt.

Noch am 31. benutzte der König den Abmarsch Dauns, um die Verbindung mit Schweidnitz herzustellen; sein Heer lagerte am 1. September bei Pilsen und am 3. auf den Höhen von Jauernick zwischen Jedlitz und Bunzelwitz; Zieten mit dem Vortrabe bei Striegau. Das letztere Lager nahm Friedrich aus dem Grunde, weil es ihm geeigneter schien, von hier aus seine Gegner aus dem Gebirge zu manövriren. Hier erhielt er am 3. September die erste Kunde von einer Expedition, die ein Theil des russischen Heeres in Verbindung mit einem österreichischen Korps nach der Mark ausführen sollte; um nun einen Theil seines Heeres zum Schutze derselben verwenden zu können, mußten vor Allem die Oesterreicher ganz aus Schlessien entfernt werden. Hierzu gab es aber bei ihrer Ueberlegenheit und ihrer festen Stellung kein anderes Mittel, als ihnen die Verbindung mit Böhmen sehr zu erschweren oder ganz zu nehmen, besonders die über Landshut, mittelst welcher sie vorzugsweise ihre Lebensmittel bezogen, denn die Zufuhren, die sie über Braunau, Friedland oder aus dem Glazischen erhielten, waren der beschwerlichen Straßen wegen nicht so bedeutend.

In Wien war Graf Kaunitz, besonders seit der Schlacht am 15., sehr unzufrieden mit dem österreichischen Feldherrn, und wenn er seinen Willen hätte durchsetzen können, so würde Loudon an Dauns Stelle den Oberbefehl erhalten haben. Doch die Kaiserin hielt ihn nicht allein, sondern zeigte sich auch sehr unzufrieden mit den Urtheilen, die über Daun gefällt wurden, und obgleich sie den schlechtesten Geist, die Uneinigkeit, die Umtriebe und die Partheiungen, die in ihrem Heere herrschten, kannte und an einem glücklichen Ausgange des Krieges zweifelte, so suchte sie doch ihren Feldherrn immer zu rechtfertigen und meinte, daß es Stellungen und Lagen gebe, in welchen Uebermacht an Kräften noch keinen Vortheil brächten. Der Staatskanzler sah nur in der Lieferung einer Schlacht das einzige und letzte Mittel, die Angelegenheiten Oesterreichs her-

zustellen, und obgleich er wußte, daß Daun alle nur mögliche Ausflüchte machen würde, sich ihr zu entziehen, so setzte er es doch durch, daß Befehle erlassen wurden, sie zu liefern. Doch das kümmerte Daun wenig, und als der König sein Lager bei Zauernitz genommen hatte, fragte er in Wien an, wie er sich verhalten solle, da der König jetzt eine unangreifbare Stellung bezogen habe.¹⁾

Friedrich mußte, um Landshut zu gewinnen, um die linke Flanke der sehr ausgedehnten österreichischen Stellung herummarschiren und hatte einen großen Bogen zu beschreiben, indes Daun nur aus seiner linken Flanke weiter marschiren durfte, um sich dem Könige vorzulegen, wobei er jede Blöße, die dieser gab, sogleich benutzen konnte. Behufs dieses Marsches mußte sich das preussische Heer auf neun Tage mit Verpflegung versehen und alles entbehrliche Fuhrwerk zurücklassen. Am 11. gegen 5 Uhr Morgens brach Friedrich auf. Das preussische Heer marschirte in völliger Schlachtordnung treffenweise rechts ab, dem verstärkten Vortrabe unter Gen. Zieten folgte das Gros des Heeres in zwei Treffen, hinter diesem Gen. Ramin mit dem Nachtrabe, der auch das zahlreiche Fuhrwerk des Heeres zu decken hatte. Der Vortrab marschirte durch Teichau, Oberhausdorf nach Kauder und umging die Höhen von Hohenfriedeberg, das Gros des Heeres, welches über Stanowitz Teichau gewann, folgte von hier dem vom Vortrabe genommenen Wege, und zuletzt, als das Gros bereits in vollem Marsche war, brach Ramin auf.

Als Daun die Absicht Friedrichs erkannte, war seine erste Sorge, Landshut zu besetzen, um auf alle Fälle seine Verbindung mit Böhmen zu erhalten; Lacy mußte sofort dahin aufbrechen, und an seine Stelle trat Gen. Janus. Daun stellte sich bei Adelsbach und Liebersdorf auf. Von den Höhen von Börnchen ließ Loudon die preussischen Kolonnen, die bei Kauder seiner Stellung sehr nahe vorbeimarschiren mußten, stark beschließen, wodurch sie gezwungen wurden, etwas rechts auszubiegen; sie setzten nun, nach Zurücklegung des Defilees von Kauder ihren Marsch durch Nieder- nach Ober-Baum-

¹⁾ Stubr, Bd. 2. Seite 336 — 339.

garten fort und stellten sich dann mit Einbruch der Nacht zwischen Giesmannsdorf und Quolsdorf auf den Höhen von Reichenau, dieses Dorf vor der Front behaltend, auf. Loudon aber gewann durch die Besetzung der Höhen hinter Reichenau, wodurch auch sein linker Flügel weit über den rechten preussischen hinaus zu stehen kam, auf einem kürzern Wege seine Verbindung mit Landshut; beide Lager waren nur einen Kanonenschuß weit von einander entfernt. Die Rücksicht, die Friedrich auf den Nachtrab mit dem großen Wagenzuge nehmen mußte, war wohl Ursache, daß Zieten an diesem Tage nicht über Giesmannsdorf hinauskam und Landshut nicht erreicht wurde. Trotz der starken Kanonade hatte das preussische Heer an diesem Tage nur einen Verlust von 10 Todten und 64 Verwundeten.

Am folgenden Morgen, am 12., sollte Zieten über Ruhbank und Hartha seinen Marsch nach Landshut fortsetzen, doch eine starke Kanonade, die sich auf dem linken Flügel des preussischen Heeres erhob, veranlaßte ihn, seinen Marsch so lange einzustellen, bis er darüber nähere Nachrichten erhalten habe würde. Hier hatte der feindliche Gen. Beck, der die Höhen von Hohensriedeberg besetzen sollte, beim Einbruch der Dunkelheit den linken preussischen Flügel für das Korps Loudon gehalten und ruhig hinter ihm die Nacht zugebracht. Kaum graute aber der Tag, so wurde der Irrthum von beiden Seiten entdeckt, doch Beck entging geschickt der Gefahr und rettete sich über Hohensriedeberg und Möhnersdorf, wo er vom Fürsten von Löwenstein aufgenommen wurde; es kam nur zu einer Kanonade. Als nun aber Zieten gegen Mittag ausbrach, fand er schon einen Theil des Korps Lach, der schon in der Nacht Landshut besetzt hatte, bei Ruhbank vor sich, und der Marsch unterblieb. Der König sah dadurch den Zweck seiner Umgehung vereitelt, auch zeigten ihm Recognoscirungen, daß er ohne Gefechte, die für ihn nachtheilig ausfallen mußten, nicht weiter vorgehen konnte, denn seine Verbindungen mit Schweidnitz, von wo er das fehlende Brot beziehen mußte, waren durch die Stellung des Fürsten von Löwenstein bei Jirlau unterbrochen, und als die Fourage in den umliegenden Gegenden aufgezehrt war, blieb ihm nichts Anderes übrig,

als auf demselben Wege zurückzukehren; doch hatte er durch diesen Marsch alle Verbindungen zwischen dem österreichischen und dem russischen Heere und die damals vorgeschlagene Vereinigung eines österreichischen Korps unter Loudon mit den Russen an der Raabach unmöglich gemacht.

Friedrich wollte nun einen ähnlichen Versuch, wie der gegen den linken feindlichen Flügel ausgeführte, auch gegen den rechten machen, diesen nicht allein umgehen, sondern auch bei Kunzendorf ins Gebirge bringen, um sich der Waldburg-Gottesberger Straße zu bemächtigen, wodurch Daun von den Zufuhren, die er über Friedland, Braunau und aus dem Glasischen erhielt, abgeschnitten werden und sich dann vielleicht gezwungen sehen mußte, das schlesische Gebirge gänzlich zu verlassen. Gelang dieses Manöver, so hatte Friedrich Alles erreicht. Damals soll Daun entschlossen gewesen sein, auch Kaunis das Versprechen gegeben haben, den König am 15. anzugreifen, eingetretener Hindernisse wegen soll aber der Angriff bis zum 17. verschoben worden sein, Friedrich entzog sich jedoch, wie wir gleich sehen werden, einem Angriffe schon am frühen Morgen dieses Tages. Schwerlich war es mit diesem Angriff ernstlich gemeint, denn Daun hatte zu große Furcht vor dem Könige oder wie Montaget sagt: „c'est un orage, qu'il faut laisser passer.“¹⁾

Am 17. früh gegen 5 Uhr verließ das preussische Heer, in vier Kolonnen links abmarschirend, das bisherige Lager; jetzt machte der frühere Nachtrab den Vortrab, und Zieten folgte dem Gros des Heeres. Der Marsch ging über Hohen-Petersdorf, durch und neben Hohenfriedeberg, Simbsdorf und Jitlau gegen die Höhen von Kunzendorf; da das Heer sehr stille aufgebrochen war, so entdeckte der Feind den Marsch nicht eher, als bis die Kolonnen-Spitzen bereits Hohenfriedeberg erreicht hatten. Anfänglich waren Daun und die andern österreichischen Generale, die von ihren Höhen diesen Marsch ganz übersehen konnten, der Ansicht, der König wolle sein voriges Lager auf den Höhen von Jauernick wieder be-

¹⁾ Stubr, Bd. 2. Seite 340.

ziehen, als sie aber das preussische Heer die Richtung nach Zirlau einschlagen sahen, entdeckten sie die wahre Absicht des Königs und trafen sogleich die geeigneten Maßregeln, ihm das Eindringen ins Gebirge zu verwehren. Sofort mußten die Gen. d'Asasassa und D'Kelli nach Kunzendorf ausbrechen, und ihnen folgte allmählig der Rest des Heeres. Die Generale erreichten eher ihre Bestimmung als die preussischen Kolonnen, deren Marsch sehr durch Terrain-Schwierigkeiten und dadurch aufgehalten wurde, daß der Nachtrab unter Zieten, der ununterbrochen beunruhigt wurde, zurückbleiben mußte; damit Alles in der gehörigen Ordnung bleiben und sich gegenseitig unterstützen konnte, war es schlechterdings nothwendig, dessen Nachrücken abzuwarten. Während des Marsches beschossen die Heere einander, und es entstand eine sehr heftige Kanonade; die schweren Batterien löseten sich einander beim Feuern ab; die fechtende marschirte weiter, sowie die im Marsche folgende in ihre Nähe gekommen war.

Sowie Friedrich sah, daß er die Höhen von Kunzendorf nicht gewinnen könne, hier also das Eindringen ins Gebirge unmöglich sei, ließ er die Kolonnen von Ober-Arnsdorf weiter zwischen Kame-
rau und Schönbrun gegen Bögendorf fortmarschiren, allein ein Angriff von Freyburg her gegen seinen Nachtrab verursachte, daß die Kolonnen in der Gegend von Schönbrun halten bleiben mußten; als sie aber nach dem Aufhören dieses Gefechts ihren Marsch fortsetzen wollten, fanden sie die Höhen von Bögendorf durch den Gen. Ried, der zwischen letztem Orte und Arnsdorf gestanden und den Aufenthalt der preussischen Kolonnen zum Vorgehen benutzt hatte, so stark besetzt, daß der König nicht wagen durfte, sie anzugreifen. Nunmehr beschloß Friedrich, durch die Defileen von Hohen-Giersdorf und Burkersdorf den Eingang ins Gebirge zu erzwingen. Der Vortrab eilte so sehr vorwärts, daß zwischen ihm und dem Gros des Heeres eine Lücke entstand, die Gen d'Asasassa, der dem preussischen Heere zur Seite geblieben war, benutzte, um sich in diese zu werfen; doch sein Angriff wurde abgeschlagen und eine schon verloren gegangene Batterie zurückerobert. Jetzt war der Vortrab,

den der König selbst führte, am Fuße der Bögendorfer Höhen da, wo die große Straße nach Hohen = Bierdorf auf diese führt, angekommen, und befahl den Angriff, der besonders dadurch schwierig wurde, daß alle Wege verhauen waren und erst aufgeräumt werden mußten. Ein unbefestigter Nebenweg wurde vom Grafen Ried benutzt, um auf die Höhen zu kommen, kaum hatte er sie aber erreicht, so langte dort ein Theil des Korps Ried, sammt 6 Grenadier = Bataillons mit 17 Kanonen unter Oberst Ferrari an; doch sofort angegriffen, wurden sie nach einem hartnäckigen Gefechte mit dem Verluste ihrer Geschütze über den Haufen geworfen und zogen nach Seitzendorf ab. Während dieses Gefechts marschirte das Gros des preussischen Heeres so auf, daß der rechte Flügel an Schweidnitz und der linke ans Gebirge lehnte, und die Reiterei die Reserve bildete. Nach dem Gewinne der Höhen aber rückte der linke Flügel des Heeres soweit ins Gebirge, daß er bis an das Gasthaus, der Blaue Ranzgen genannt, reichte; der rechte Flügel blieb in der Ebene von Schweidnitz halten. Friedrich hatte wohl das Gebirge gewonnen und war zugleich in sicherer Verbindung mit Schweidnitz geblieben, aus dem er leben konnte, er mußte jedoch noch weiter in dasselbe bringen, wenn er Dauns Verbindung mit Braunau, Friedland und der Grafschaft Glas ganz erschweren und ihn dadurch zum Verlassen Schlesiens zwingen wollte. Der Marsch am 17. gehörte zu den stärksten dieses Krieges; er hatte den ganzen Tag bis gegen 10. Uhr Abends gedauert, und obgleich die Truppen sich sechzehn Stunden lang im Kanonenfeuer befanden, so verloren sie nur nahe an 1000 Mann und 1 Kanone; die Oesterreicher verloren 3 bis 400 Gefangene.

Friedrich ließ am folgenden Tage, am 18., sein ganzes Heer, mit Ausnahme der schweren Reiterei, die in der Ebene von Schweidnitz zurückblieb, auf die Höhen von Hohen = Bierdorf rücken, um weiter bis Waldenburg vorzudringen, was eigentlich schon am vorigen Tage hätte geschehen sollen, aber durch den öftern Aufenthalt während des Marsches nicht ausgeführt werden konnte. Heute war es unmöglich, ohne Gefechte dahin zu gelangen; Friedrich fand alle Höhen von

feindlichen Truppen besetzt. Denn in der Nacht zum 18. hatte sich Loudon bei Waldburg aufgestellt, sicherte die Zugänge dahin über Reuffendorf, über den Bären- und Steingrund und deckte zugleich Dauns rechte Flanke, der auf den Höhen von Kunzendorf und Seitendorf stehen geblieben war, wogegen dessen linke Gen. Beck bei Freyburg sicherte; Lacy war nach Langen-Waltertsdorf und Gen. Brentano nach Lannhausen gerückt. Die Oesterreicher hatten durch diese Stellungen ihre Magazine gesichert und die Straßen nach Landshut, Friedland und die, welche von Lannhausen nach Braunau und in die Grafschaft Glas führen, in Händen; des Königs Operation ins Gebirge blieb also wieder ohne Resultate.

Sein Heer nahm dem feindlichen gegenüber eine Stellung ein, deren rechter Flügel von Hohen-Giersdorf über den Blauen Ranz nach Dittmannsdorf reichte; jenseits dieses Dorfes besetzte der linke unter Gen. Wangenheim die Bärtsdorfer Höhen und lehnte sich an Hausdorf. Das Fußvolk stand in zwei Treffen, die Dragoner bildeten das dritte, die schwere Reiterei aber war, wie erwähnt, in der Ebene von Schweidnitz am Fuße der Gebirge geblieben. Der 18. verfloß wieder unter einer heftigen Kanonade.

Beide Heere hatten sich so tief in die Gebirge verwickelt, daß sie nicht weiter rücken konnten, ohne an einander zu gerathen, ein gegenseitiger Angriff auf die starken und noch obenein sorgfältig besetzten Lager mußte aber von selbst unterbleiben. Die Vorposten standen sehr nahe einander gegenüber, doch alles Schießen wurde ihnen untersagt, und es trat eine förmliche Waffenruhe ein. Doch scheint es, daß der König mehr im Vortheile war, weil er mit ganz Schlesien in Verbindung stand, während Daun, obgleich er die feindliche mit Böhmen und der Grafschaft Glas bei höchst verdorbenen und schwer befahrbaren Wegen erhalten hatte, am Ende aus Mangel an Fourage, die in den Gebirgen schon gänzlich fehlte, Schlesien hätte verlassen müssen, wenn Friedrich nicht gezwungen worden wäre, zur Rettung der Hauptstadt nach den Marken aufzubrechen. Vorher, am 25., betaschirte der König den Gen. Wied mit 6000 Mann über Kimpfisch nach Ober-Schlesien, um dort den Strei-

ferien des Gen. Bethlen Einhalt zu thun; Daun verstärkte diesen aber sogleich mit einigen Truppen unter Gen. Elrichshausen.

Die Lage des österreichischen Feldherrn wurde mit jedem Tage schwieriger, und konnte nur durch die Ausführung der vorgeschlagenen und in langen Unterhandlungen besprochenen Diverſion, die bedeutende Kräfte des Königs auf einen entferntern Theil des Kriegstheaters abzuleiten mußten, erleichtert oder ganz gehoben werden. Als endlich zur Unterstützung der Expedition nach Berlin am 29. ein österreichisches Korps unter Lacy aus Dauns Lager ausbrach, verließ auch der König am 7. October das Gebirge, aber erst, nachdem er sich durch genaue Nachrichten, die ihm General Krockow einziehen mußte, überzeugt hatte, daß Lacy wirklich nach der Mark gehe. Das preussische Heer hatte im Gebirge dem österreichischen drei Wochen lang gegenüber gestanden.

Siebenwöchentliche Unterhandlungen brachten endlich einen Theil des russischen Heeres zu Gunsten seines Verbündeten in Bewegung. Wir verließen Saltykow am 25. August in der Gegend von Herrstadt und den Gen. v. d. Holz am 29. bei Glogau, der von hier aus die Bewegungen der Russen beobachtete und Nieder-Schlesien gegen die Streifereien ihrer leichten Truppen decken sollte. Ersterer erkrankte am 16. August so, daß er den Oberbefehl des Heeres dem Grafen Fermor übergeben mußte, doch übernahm er ihn, wenn es sein Krankheitszustand erlaubte, von Zeit zu Zeit wieder, was auf die Unterhandlungen und Entschlüsse einen nachtheiligen Einfluß ausübte. So blieb Alles bis zum 2. September in Verwirrung, an welchem Tage Loudons Vorschlag eintraf, daß, wenn Saltykow Glogau mit 25,000 Mann belagern wolle, er mit 40,000 Mann und dem erforderlichen Belagerungsgeschütze, welches von Olmütz geliefert werden sollte, zum russischen Heere stoßen würde, wobei er sich aber die Deckung der Belagerung vorbehalte. Saltykow ging auf diesen Vorschlag, der eigentlich vom Grafen Kaunitz und gewiß ohne Wissen Dauns herkam, der schleunigst seiner Ausführung entgegenarbeitete, ¹⁾ bereitwillig ein, vielleicht weil er glaubte, daß er nicht

¹⁾ Sturz, Bd. 2. Seite 336.

durchzuführen sei, denn die Schwierigkeiten, welche sich in der späten Jahreszeit bei der Herbeischaffung des schweren Geschüzes und der Erhaltung seines Heeres aus den in Polen befindlichen Magazinen entgegenstellten, konnten ihm doch wohl nicht entgangen sein. Kaum war aber die Zusage Saltykows nach dem österreichischen Hauptquartiere abgegangen, so erhielt schon am 3. Plunket von Daun den Befehl, bei Saltykow anzufragen: was er, Saltykow, ferner zu thun beabsichtige? Dann erhielt derselbe General noch die Mittheilung, die er indes geheim halten sollte, daß wegen der schwierigen Herbeischaffung des Belagerungsgeschüzes von Olmütz her die Belagerung Ologaus von Dauns Seite schon aufgegeben sei. Plunket theilte diese Nachricht aber dem Marq. Montalembert und dem General Tschernyschew mit, von denen er wußte, daß sie großen Einfluß auf die Entschliefungen im russischen Hauptquartiere hatten und suchte diese unter der Hand dahin zu stimmen, daß sie, da nun einmal die Belagerung von Ologau aufgegeben sei, den Vorschlag einer Unternehmung nach Berlin, der zuerst vom General Lacy ausgegangen zu sein scheint, unterstützen möchten, Daun würde dann auch die Belagerung von Schweidnitz unternehmen können, weil der König von Preußen doch seine Macht theilen müßte und dadurch sich außer Stand sehen würde, sie zu hindern. Tschernyschew versprach, dahin zu wirken, daß, wenn Loudon mit 25,000 Mann bei Beuthen zum russischen Heere stöße und diese zur Expedition mit verwendet würden, 40,000 Russen diese ausführen sollten, auch würde dann der Rest des Heeres zur Unterstützung derselben sich gegen Kroffen in Bewegung setzen. Jetzt war zur Mitwirkung Loudons noch Dauns Zusicherung nöthig, und bis diese eintreffen werde, wollte Tschernyschew es durchsetzen, daß das russische Heer bis Carolath vorrückte. Doch die Verbindung mit dem österreichischen Hauptquartiere über Jauer und Striegau war dadurch, daß Friedrich am 30. August zur Gewinnung Landshuts gegen Dauns linke Flanke manövrirte, unterbrochen worden; trotz dem aber, daß alle Depeschen den weiten Umweg durch Polen und Mähren machen mußten, setzte das russische Heer

sich am 11. September in Marsch, ruhte jedoch schon wieder am folgenden Tage in Guhrau. Zwei Male hinter einander wurde wegen Tschernyschew's Zusage, die Expedition gegen Berlin zu unterstützen, unter den russischen Generalen Kriegsrath gehalten, in welchem nach vielen Klagen über die Unthätigkeit der Oesterreicher und über ihren bösen Willen, welche keine gemeinsamen Operationen möglich machten, auch eine Unternehmung gegen Küstrin zur Sprache gebracht, von der man doch bald wieder abging, weil die Belagerung dieses Plazes nur den beschlossenen Rückzug an die Weichsel, in dessen Ausführung der Hof von St. Petersburg schon gewilligt zu haben schien, gehindert hätte.¹⁾ Hier, in Guhrau, übergab auch am 12. Salkyow auf den eben eintreffenden Befehl seines Hofes, der bei dieser Gelegenheit auch die Expedition nach der Mark billigte, vorausgesetzt, daß der wiener Hof sie ebenfalls gut heißen würde, den Oberbefehl des Heeres an den Grafen Fermor. Doch dieser, der sich seit 1758 von österreicherischer Seite vielfach beleidigt fühlte, war eben nicht der Mann, der sich gern und ohne Schwierigkeiten zu machen, thätig zeigte, obgleich der wiener Hof ihn, sowie Tschernyschew zu gewinnen gesucht hatte.

Am 12. trafen in Guhrau Briefe von Daun ein, die eine Antwort auf die Zustimmung Salkyow's vom 2. September, daß er Ologau belagern wolle, voraussetzen ließen. Doch darüber schwiegen sie, denn selbst in Wien hatte man den Entschluß des russischen Feldherrn, Ologau zu belagern, als ein Hirngespinnst angesehen; aber Daun mußte auf des Grafen Kauniz Vorschlag Salkyow einen andern Plan vorlegen, der darin bestand, daß 25,000 Russen unterhalb des Einflusses der Ragbach über die Oder gehen sollten, wo ihnen Loudon 50,000 Mann entgegenführen würde, doch da es sich auch leicht ereignen konnte, daß, vor der Vereinigung mit Loudon, der König mit überlegenen Streitkräften heranrückte, so wurde es zugleich als zweckmäßig hervorgehoben, daß das ganze russische Heer zur Unterstützung des vorgeschobenen Korps ebenfalls die Oder überschreite,

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 359.

um nöthigenfalls die Vereinigung mit Loudon durchzusetzen. Kauniz, der, wie wir wissen, Alles von einer Schlacht erwartete, hoffte sie, ginge man auf seinen Vorschlag ein, durch denselben herbeizuführen; er rechnete darauf, daß Friedrich unfehlbar Loudon folgen würde, dann wäre aber zugleich Daun von seinem ihm so lästigen Gegner befreit. Mit seinem Vorschlage verband der österreichische Staatskanzler auch die Absicht, diese 25,000 Russen den Winter über in Schlesien zu behalten, denn er überzeugte sich mit jedem Jahre mehr davon, daß Oesterreich den Krieg gegen Preußen nur dann zu seinen Gunsten enden könne, wenn seine Heere, die er immer für zu schwach hielt, durch ein Hülfskorps der Verbündeten verstärkt würden, wie es die Unterhandlungen 1757 und 1758 wegen eines französischen ebenfalls beweisen. Der französische Gesandte in Wien, Graf Choiseul, zweifelte daran, daß die Vereinigung eines russischen Korps mit den Oesterreichern im Interesse Frankreichs sei und meinte, man müsse in St. Petersburg dahin wirken, sie nicht zu Stande kommen zu lassen, wozu es an Vorwänden nicht fehlen könne; doch mußten diese nicht den Verdacht erregen, als meine Frankreich es nicht redlich genug mit Oesterreich. Wenn aber die beabsichtigte Vereinigung in diesem Jahre noch nicht gelang, so sind die Verhältnisse am wienner Hofe Schuld daran, wo Daun, theils durch eigenen Einfluß, theils durch den seiner Frau, noch eine zu günstige Stellung inne hatte, als daß die Kaiserin eine Schwächung seines Heeres zu Gunsten Loudons, obgleich diese dann nothwendig stattfinden mußte, zugegeben hätte. Uebrigens nahmen es die Russen selbst nicht ernstlich mit einer thätigen Unterstützung Oesterreichs; sie suchten immer nur den Schein zu retten, als thäten sie ihre Pflicht als Verbündete. ¹⁾ Fermor beachtete jedoch den am 12. eingegangenen Vorschlag gar nicht, sondern erklärte, daß er nur zur Belagerung Ologaus bereit sei, wozu alle Einleitungen getroffen seien, er erwarte also die österreichische Unterstützung und das Belagerungsgeschüz; Montalembert meinte, falls die Russen ihren Plan aufgäben, so könnte doch eine

¹⁾ Stühr, Bb. 2. Seite 359.

Unternehmung in die Mark zu Stande kommen, wenn sich dieser auch kein österreichisches Korps anzuschließen bereit wäre.

Das russische Heer brach am 13. von Suhrau auf und rückte am folgenden Tage nach Tschepkau, wo wieder geruht wurde, doch ließ Fermor am 16. durch den Gen. Berg bei Carolath drei Brücken über die Oder schlagen, über welche Gen. Tottleben mit allen leichten Truppen ging, denen am 17. Tschernyschew mit dem Vortrabe des Heeres folgte; das Gros desselben erreichte am 19. Carolath. Hier trafen am nächsten Tage die erwarteten Depeschen von Daun ein, in denen eine Belagerung von Glogau für ganz unausführbar erklärt, doch dem russischen Feldherrn die Wahl gelassen wurde, entweder das Heer gegen die Kasbach nach Steinau zu führen, oder eine Diverfion nach der Mark zu unternehmen, zu welcher aber ein österreichisches Korps nicht mitwirken dürfte, da ja das russische Heer stark genug sei. Fermor entschied sich, gewiß allein durch Befehle von St. Petersburg bestimmt, für den letztern Vorschlag, obgleich er sein Möglichstes that, die Expedition zu verhindern.¹⁾ Am 26. brach Tottleben mit 2000 Grenadiern, 2 Dragoner-Regimentern, allen leichten Truppen und 20 Geschützen von Schönau auf und erreichte am 3. October über Sagan, Sorau, Pforten, Guben, Beeskow, Königs-Wusterhausen die Thore von Berlin, mit ihm vereinigte sich hier am 5. Gen. Tschernyschew, der mit dem Vortrabe des Heeres zur Unterstützung Tottlebens gefolgt war, indes das Gros desselben, theils über Guben und Fürstenberg, theils über Jülichau und Kroffen an demselben Tage Lössow, unweit Frankfurt, erreichte und von hier aus die beiden vor Berlin befindlichen Generale mit Truppen verstärkte. Als Daun die Nachricht erhielt, daß die russische Expedition ihren Marsch angetreten habe, mußte Gen. Lacy mit 14,000 Mann sich derselben anschließen, vielleicht auch mit aus dem Grunde, damit der russische Heerführer seinen Plan nicht etwa aufgebe.

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1811—1813. 2. Bd. Th. 2. S. 175.

Am 28. brach Lach aus dem Lager bei Waldenburg auf und erschien am 8. October nach einem forcirten Marsche über Bunsclau und durch die Lausitz vor Berlin, wo jetzt 32,000 Mann versammelt waren. Berlin hatte nur eine Besatzung von 3 Bataillons Garnisontruppen, mit denen der Kommandant, Gen. Rochow, abmarschiren wollte; allein der Feldmarschall Lehwaldt und die Generale Seydlitz und Knobloch, Letztere heilten hier ihre in der Runersdorfer Schlacht erhaltenen Wunden, thaten alles nur Mögliche, um den Kommandanten und die kleine Garnison zu ermuntern, ließen Schanzen vor den Thoren aufwerfen und forderten den gegen die Schweden sechtenden Prinzen von Württemberg auf, der Hauptstadt schleunigst zu Hülfe zu eilen, der nach seiner Ankunft auch den Gen. Hülsen herbeirief. Eine Aufforderung Tottlebens zur Uebergabe wies Gen. Rochow am 3. ab, worauf Berlin ohne Erfolg beschossen wurde. Durch die Ankunft des Prinzen von Württemberg am 4. und des Gen. Hülsen am 5. verstärkten sich die Vertheidiger wohl bis auf 14,000 Mann (26 Bat. und 41 Esk.), blieben aber gegen die feindliche Uebermacht auf die Dauer zu schwach. In einem am 8. abgehaltenen Kriegsrathe wurde festgesetzt, daß, da eine fernere Vertheidigung Berlins ohne große Gefahr für die Stadt nicht durchzuführen sei, alle Truppen, mit Ausnahme der ursprünglichen Besatzung, nach Spandau abmarschiren sollten, und Gen. Rochow habe dann am folgenden Morgen eine so günstige Kapitulation, als sie nur zu erlangen sei, mit den Feinden abzuschließen. Zu diesem Schritte glaubte man sich insofern berechtigt, als man vom Könige oder dessen etwanigen Anmarsche durchaus keine Nachrichten hatte, auch nicht wußte, woher man Hülfe nehmen solle. Zufolge der Kapitulation, die am 9. zu Stande kam, wurde die Garnison kriegsgefangen, alle Kriegsvorräthe sollten dem Sieger gehören, dem Eigenthum der Bewohner und ihnen selbst wurde Sicherheit gewährt und Berlin sollte an Kontribution und Douceur-Gelder 1,700,000 Thaler zahlen. Die Beute der Sieger war ansehnlich; sie fanden in den königlichen Kassen 60,000 Thaler, an Kriegsvorräthen: 143 Kanonen, 18,000 Gewehre, 6000 Karabiner, 8000 paar Pi-

stolen, 14,700 Säbel, 20,000 Pfund Pulver, 14,000 Kisten mit Patronen, 23,600 Kugeln und Bomben, 279,000 Pfund Salpeter und 234,000 Pfund Schwefel; dann sprengten die Russen auch noch die Pulvermühlen in die Luft und ruinirten das Gießhaus. Potsdam und Charlottenburg wurden ebenfalls besetzt und die dortigen Magazine ausgeleert. Am 12. zogen die Sieger bei der Nachricht von der Annäherung des Königs ab, die beiden russischen Generale nach Frankfurt und Lacy über Trebbin nach der Elbe. Gleich nach der Uebergabe Berlins hatte Lacy den russischen Generalen vorgeschlagen, nach Potsdam zu marschiren, allein Tschernyschew machte zu viele Schwierigkeiten, auch gestatteten ihm seine bestimmten Befehle, nur bis Berlin zu gehen, es nicht, und er durfte daher, ohne neue Anweisungen von Fermor nicht weiter rücken; auch entschuldigte sich Gen. Lantingshausen, Befehlshaber des schwedischen Heeres bei Lacy, daß er sich nicht Berlin nähern könne; in dessen Gemeinschaft wollte der österreichische General gegen Spandau rücken und die ganze Mark, so lange es die Zeit verstattete, verheeren. ¹⁾

Friedrich eilte seiner Residenz zu Hülfe und zog auch Daun nach, so daß der Kriegsschauplatz nach Sachsen verlegt wurde.

Wir wissen, daß der König bei seinem Abmarsche nach Schlesien den Gen. Hülsen mit 12,000 Mann (18 Bat. und 26 Esk.) in Sachsen zurückgelassen hatte, mit denen er am 31. Juni hinter der Triebtsche zwischen Korbitz und Lottthayn ein festes Lager bezog; außerdem waren Torgau, Wittenberg und Leipzig mit schwachen Garnisonen versehen. Hülsens Aufgabe war sehr schwer, denn er sollte mit seinen schwachen Kräften dem Könige das für ihn so wichtige und zu seiner Erhaltung so unentbehrliche Sachsen sichern. Ihm gegenüber befehligte der Pfalzgraf von Zweibrück ein aus Reichstruppen und Oesterreichern zusammengesetztes Heer von 32,000 Mann; dann lag in Dresden unter Gen. Macquire eine Besatzung, und mit einer kleinen Abtheilung deckte Gen. Kleefeld bei Römheld den fränkischen Kreis. Jetzt näherten sich auch unter dem regierenden

¹⁾ Oesterr. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1811—1813. Bd. 2. Th. 2. S. 188.

Herzoge von Württemberg noch 8000 Mann, so daß in den letzten Tagen des September — erst dann griffen Letztere in die Operationen ein — in Sachsen 40,000 Mann vereint waren. Diese 8000 Würtemberger waren sehr gut montirt, ihre Reiterei war sehr gut beritten, eben so ihre Artillerie gut bespannt; sie verrichteten aber keine Thaten, da der Herzog sein Korps, unabhängig von jedem Kommando, nach eigenem Ermessen allein führen wollte, aber durchaus keinen Beruf zum Heerführer befundete; ihn trieb persönliche Feindschaft gegen den König ins Feld, den er in die Grenzen seines Vaters zurückbringen helfen wollte. Seine vorzüglichsten Thaten bestanden darin, in den feindlichen Ländern Gelder, Vieh, Getreide und andere Gegenstände einzutreiben, wobei er ohne Schonung und mit großer Härte verfuhr.

Der Pfalzgraf konnte seine Aufgabe, das Kurfürstenthum Sachsen dem Könige von Preußen zu entreißen, mit seinen überlegenen Kräften wohl in einem halben Monate ausführen, wenn er seine Truppen nur geschickter und umsichtiger geführt hätte; aber alle seine Maßregeln trugen in der Ausführung das Gepräge der Halbheit, obgleich sie in der Anlage meistens gut waren. Dem Könige konnte kein größeres Unglück widerfahren, als Sachsen zu verlieren, denn von hier aus blieben auch seine Marken stets bedroht und konnten theilweise verheert werden. Am 13. August setzten sich die Verbündeten gegen Hülßen in Bewegung, der erst aus seiner Stellung hinter der Triebtsche, dann am 20. September aus der von Strehla nach Torgau gedrängt wurde. Aus Furcht, er könne hier von dem ihm überlegenen Gegner eingeschlossen werden, verließ Hülßen am 28. sein Lager, ging über die Elbe und bezog am 30. bei Wittenberg ein neues; Torgau kapitulierte gleich nach dem Abmarsche Hülßens, und Major Normann verließ es mit der Besatzung von 2000 Mann. Der Pfalzgraf folgte dem Hülßenschen Korps auf das rechte Ufer der Elbe, während der Herzog von Württemberg auf dem linken, Wittenberg gegenüber, sich aufstellte. Ein Angriff auf Hülßens linken Flügel bei Wittenberg am 2. October, wurde zwar abgeschlagen, doch da sich der General in seinen Verbindungen

mit Berlin und der Mark abgeschnitten glaubte, so suchte er sie durch einen schnellen Marsch über Roswig, Roslau, Belzig und Bells wieder zu gewinnen. Hier am 6. kaum angekommen, erhielt er vom Prinzen von Württemberg aus Berlin den Befehl, dahin zu eilen; er erreichte über Saarmund am 7. die Residenz. Nach der Kapitulation Berlins marschirten der Prinz von Württemberg und der Gen. Hülsen über Spandau am 11. nach Brandenburg, wo sie am linken Havelufer die Marken und das Magdeburgische gegen die Streifereien des Reichsheeres deckten, auch die Befehle des Königs abwarten wollten. Ein Versuch, Wittenberg zu entsetzen, welches am 14. unter Gen. Salenmon nach tapferer Gegenwehr überging, gelang nicht, und da sich um diese Zeit Gen. Lacy von Berlin nach Sachsen zurückzog, so glaubte der Prinz, sich nur in der Nähe Magdeburgs, die er am 16. erreichte, gegen die nun in Sachsen vereinigten überlegenen Kräfte sichern zu können. Hier erhielt er am nächsten Tage aus Lübben vom Könige den Befehl, 1200 Wispel Mehl aus Magdeburg auf der Elbe bis Roswig zu schaffen, wo dieser über die Elbe zu gehen gedente; ¹⁾ da aber Äken und die Elbe noch in feindlichen Händen waren, was der König nicht wußte, so schlug Hülsen demselben vor, den Transport auf dem linken Ufer der Elbe von Magdeburg über Dessau zum Heere zu führen, was auch genehmigt wurde, und wozu der Prinz von Württemberg mitwirken sollte. Am 25. erreichten Beide Dessau, und nun ging der Pfalzgraf von Zweibrück, der sich bereits am 16. bei der Kunde von der Annäherung des Königs auf die linke Elbeufer nach Pratau, Wittenberg gegenüber, gezogen hatte, aus Furcht für seinen Rücken, in der Nacht vom 25. zum 26. nach Düben zurück. Am 26. vereinigte sich der König, über Roslau kommend, mit dem Prinzen von Württemberg und dem Gen. Hülsen.

Friedrich hatte am 7. October sein Heer aus dem Gebirge in die Ebene von Schweidnitz gezogen und vorher noch dem Gen. Wied, der am 26. September nach Ober-Schlesien betaschirt worden war, befohlen, 5 Bataillone seines kleinen Korps nach Breslau zur Ver-

¹⁾ v. Schönning, Seite 198.

Stärkung der dortigen Besatzung abzugeben, seine 15. Eskadrons aber ihm wieder zuzuführen. Die Besatzung von Schweidnitz wurde dann noch mit 2 Bataillons verstärkt, und dem Gen. Goltz der Befehl zugesandt, sich mit 16 Bataillons und 32 Eskadrons dem Könige auf dessen Marsch nach Berlin anzuschließen. Er wollte der österreichisch-russischen Expedition in den Rücken gehen, auch zugleich Lacy von Daun abschneiden.

Daun glaubte, daß der König, sowie er sichere Nachrichten über den Marsch der Expedition nach Berlin habe, zum Schutze seiner Erblande abmarschiren werde, obgleich es ihm gewiß sehr schwer werden mußte, Daun und das Gebirge zu verlassen. Der österreichische Heerführer erhielt dadurch freie Hand, entweder dem Könige zu folgen und ihn zwischen zwei Feuer zu bringen, oder Schweidnitz noch in dieser späten Jahreszeit zu belagern. Entschloß sich aber der König, Daun im Gebirge festzuhalten, und gab er die Marken und Berlin den Feinden völlig preis, dann konnten seine schwachen, aus Sachsen gebrängten Korps völlig vernichtet werden, ja seine Feinde konnten in der Hauptstadt und in den Marken ihre Winterquartiere halten, er verlor die letzten Quellen und Stützen seiner Erhaltung und sah seinen Untergang von sich; er mußte also nach Berlin aufbrechen. Wäre der Abmarsch dahin aber nur einige Tage früher geschehen, oder wäre der König gleich Lacy nachgefolgt, so hätte Berlin wohl nicht in feindliche Hände gerathen können. Friedrich hielt den Marsch Lacys am 28. September anfangs für eine Demonstration, gewiß glaubte er auch, bei der bekannten Langsamkeit des russischen Heeres dieses noch zeitig genug einholen zu können, gab daher nicht früher, als am 3. October die ersten Befehle zum Aufbruche und führte sein Heer, welches mit bedeutenden Vorräthen von Brot, Mehl und Zwieback versehen wurde, erst am 8. über Striegau weiter.

Er marschirte in drei Kolonnen — die dritte wurde aus dem Artillerietrain, der Bäckerei und allen Brotwagen gebildet — über Jauer, Konradsdorf, Primkenau, wo Gen. Goltz sich am 10. mit dem Könige vereinigte und das dritte Treffen bildete, dann in einer

Stärke von 68 Bataillons und 143 Eskadrons über Sagan, Gassen, Guben am 14. nach Groß-Muckrow. In sechs Tagen waren 26 Meilen zurückgelegt worden. Hier, in Groß Muckrow, erfuhr Friedrich den Abmarsch der Oesterreicher und Russen von Berlin, und sogleich schickte er den Leutern den Gen. Zieten mit dem Vortrabe über Beeskow nach; vergeblich war es, sie einholen zu wollen, indem sie bereits am 15. mit dem Grafen Fermor zugleich bei Frankfurt die Ober überschritten hatten. Da auch die Nachricht einging, daß dieser weiter nach Landsberg zurückgehe, um in der dortigen Gegend zu kantoniren, so wurde Zieten zurückgezogen, und der König ließ den Russen auch nicht einen Mann folgen. Jetzt galt es noch, Lacy, der sich nach der Elbe gezogen hatte, von Daun zu trennen. Der König wandte sich von Groß-Muckrow über Lieberose nach Lübben, wo er am 18. Ruhetag hatte, doch der König, sowie der Gen. Krockow, der mit 4 Bataillons und 30 Eskadrons über Luckau vorgehen sollte, um Lacy auf dem Marsche nach Torgau anzugreifen, kamen zu spät.

Nach dem Abmarsche des Königs aus dem Gebirge blieb Daun nichts Anderes übrig, als ihm zu folgen, um Sachsen zu decken, wohin sich der König, wie er es voraussetzen konnte, nun wenden würde; um aber Schlesien nicht ganz aufzugeben, mußte Loudon mit 40,000 Mann daselbst zurückbleiben. Schon am 8. October brach Daun auf und erreichte über Lahn, Löwenberg, Lauban und Pentzig am 18. Lissa zwischen Camenz und Hoyerswerda, wo Ruhetag gehalten wurde; die beiden Gen. Beck und Ried waren dem Könige zur nähern Beobachtung seines Marsches in geringer Entfernung über Bunzlau gefolgt.

Aus der Richtung, die Lacy bei seinem Rückmarsche von Berlin nach Torgau nahm, konnte der König schließen, daß Daun sich in jener Gegend mit ihm und dem Reichsheere zu vereinigen suchen würde; gelang es, so bekam der österreichische Feldherr dadurch wieder ein großes Uebergewicht über den König, was ihm auch die Behauptung der vom Reichsheere gemachten Eroberungen sehr erleichterte. Dem Könige blieb unter dieser Voraussetzung nichts An-

deres übrig, als seinen Marsch ebenfalls nach der Elbe zu richten, um vielleicht Sachsen wieder ganz in seine Hände zu bekommen und Daun aus demselben zu manövriren, oder ihn, wenn dieses nicht gelingen sollte, durch ein letztes Mittel, eine Schlacht, zu entfernen. Um aber den feindlichen Kräften in Sachsen gewachsen zu sein, mußte Friedrich sich mit Hülsen und dem Prinzen von Württemberg vereinigen, denn er hatte auf die Nachricht, daß Loudon in Schlesien zurückgelassen sei, den Gen. Goltz am 19. von Fehrow, eine Meile östlich von Peitz, mit 12,000 Mann (16 Bat. und 20 Esc.) dahin zurückkehren lassen.

Daun war am 22. von Lisskau über Ortrand und Cosdorf bis Triestwitz, auf dem rechten Ufer der Elbe eine Meile südlich von Torgau, vorgegangen, nachdem er vorher den Gen. Beck nach Rothenburg a. d. Neisse zur Beobachtung des Gen. Goltz hatte zurückmarschiren lassen. Am folgenden Tage überschritt zuerst der Fürst von Löwenstein mit dem Reservekorps die Elbe und ging dann weiter bis Dommitsch vor, um die Verbindung mit dem Reichsheere zu unterhalten, und am 24. folgte das Gros des Heeres mit Ausnahme Lachs, der bei Zschakau auf dem rechten Ufer der Elbe den bei Jessen stehenden Gen. Zieten beobachten mußte; das Gros lagerte zwischen Torgau und Großwig. Das Reichsheer dagegen ging am 26. von Düben nach Leipzig zurück, wo es sich verschanzte, und zu seiner Unterstützung folgte später Lacy, nachdem Zieten die Gegend von Jessen verlassen hatte, bis Eilenburg. ¹⁾

Die Märsche des Daunschen und des Reichsheeres waren nur eine Folge von Friedrichs Bewegung nach der Elbe.

Dieser war am 20. von Lübben aufgebrochen und erreichte am 22. über Dahme die Gegend von Jessen und Schweinitz, wo ihm auch die sichere Nachricht von der Ankunft Lachs bei Torgau mitgetheilt wurde. Beim Reichsheere schloß man, der König wolle bei Elster über die Elbe gehen und traf daher alle Anstalten, sich hier

¹⁾ Stuphr, Bd. 2. Seite 347.

seinem Uebergange zu widersehen; der Pfalzgraf verstärkte daher aus seinem Lager den bei Wartenburg stehenden Gen. Bretlach und ersuchte auch den Fürsten Löwenstein, zu dessen Unterstützung von Dommitsch dahin vorzurücken. Doch der König wollte in der Nähe solcher beträchtlichen Streitkräfte den Uebergang nicht versuchen, sondern marschirte am 23. mit dem rechten Flügel des Heeres gegen Wittenberg, indes Zieten mit dem linken bei Jessen zurückbleiben mußte. Von Wittenberg rückte Friedrich, nachdem er einen Theil von Zietens Streitkräften herangezogen hatte, am 25. weiter nach Roswig, von wo ein Detaschement mit dem Pontontrain nach Koslau geschickt wurde, um hier Brücken zum Uebergange über die Elbe zu schlagen. Da nun zu gleicher Zeit die Gen. Hülsen und Prinz von Württemberg am linken Ufer der Elbe Dessau erreichten, so räumte auch das Reichsheer das Lager von Pratau, wie die Gegend von Wartenburg und zog nach Düben ab. Am 26. passirte der König bei Koslau die Elbe und vereinigte sich bei Jönitz, unweit Dessau, mit Hülsen und dem Prinzen von Württemberg, auch brachten hier die Brotwagen eine beträchtliche Verpflegung aus Jüterbogk, wo die Bäckerei aufgeschlagen worden war, sowie 400 Wagen aus Magdeburg Mehl, was um so nöthiger war, da die Subsistenzmittel zu mangeln anfangen, obgleich der König auf den Marschen durch die Lausitz und Sachsen bis Dessau seine Truppen von den Bequartierten hatte verpflegen lassen; ¹⁾ denn die raschen Märsche und der öftere Wechsel der Operationslinien hatten die Ernährung des preussischen Heeres aus Magazinen sehr schwierig gemacht.

Auf die Nachricht, daß Daun bei Torgau über die Elbe gegangen sei, rückte Friedrich nach Kemberg und poussirte den Vor-

¹⁾ Die Verpflegung auf dem Marsche bestand für den Mann täglich aus 1 Pfund Fleisch, 2 Pfund Brot, 1 Kanne Bier, 1 Glas Branntwein und aus Zugemüse. Auch erlaubte der König seinem Heere in der Lausitz vom 13. bis zum 20. October Plünderungen als Repressalien gegen die von den Russen im Brandenburgischen verübten, und der preussische Soldat soll dem russischen in dieser Beziehung wenig nachgestanden haben. Sammlung ungedruckter Nachrichten u. s. w. Bd. 2. S. 437 und 438.

trab unter Gen. Kleist nach Düben, um Nachrichten von Daun und dem Reichsheere einzuziehen; zugleich wurde die Brücke bei Koslau aufgenommen und zum Uebergange Zieten's nach Apollensdorf, näher an Wittenberg, gebracht. Dieser war am 27. aus der Gegend von Jessen, Wittenberg vorbei, an den Uebergangsort gerückt, und vereinigte sich am 28. mit dem Könige bei Remberg, der jetzt hier 68 Bataillone und 140 Eskadrons zusammen hatte. Von hier folgte Friedrich am 29., als er erfuhr, Daun sei nach Eilenburg und das Reichsheer nach Leipzig marschirt, in vier Kolonnen dem Vortrabe nach Düben, in der Hoffnung, die Vereinigung der beiden Heere, von denen er voraussetzte, daß sie diese bezweckten, zu hindern, auch dem österreichischen Heerführer die Schlacht, zu der er völlig entschlossen war und die allein den Knoten lösen konnte, zu liefern. Friedrich lagerte hier mit der größern Hälfte des Heeres auf dem rechten und Hülsen mit der kleinern auf dem linken Ufer der Mulde; zwei Brücken unterhielten die Verbindung. Auch war die Verpflegung seines Heeres, welches die Bäckerei nach Gräfenhainchen verlegt hatte, aus Magdeburg nun völlig gesichert.

Nur eine Schlacht konnte Sachsen dem Könige wiedergeben und ihm aufhelfen, auch den Kriegsschauplatz von Berlin und den Marken entfernen; bei ihrem Gewinne konnte er auch sicher noch darauf rechnen, daß sich die Russen aus seinen Staaten entfernen würden, die sich schon einrichteten, ihre Winterquartiere in der Neumark und in Pommern, vielleicht auch, in Gemeinschaft mit den Oesterreichern, an der Elbe zu beziehen. Gelang es aber den Oesterreichern und den Reichstruppen, Vortheile über den König davonzutragen, so war die Annäherung der Russen an die Elbe gewiß, und dem Könige blieb nur, abgeschnitten von Berlin, den Marken, Pommern und Schlessen, der Raum jenseits der Mulde bis zur Saale und der Unstrut, in dem er sich im Winter weder erhalten noch zum neuen Feldzuge recrutiren und rüsten konnte. Es blieb also dem Könige, wollte er sich nicht wehrlos in die Hände seiner Feinde liefern, auch weiter Nichts übrig, als Daun, falls ihn Manöver nicht entfernen sollten, da anzugreifen, wo er ihn finde. Das einzige Ma-

nöthet, welches gegen Daun in Anwendung gebracht werden und ihn besorgt machen konnte, bestand vielleicht darin, ihn von Dresden, wo nur eine kleine Besatzung lag, abzuschneiden und ihm dadurch die Zufuhr auf der Elbe zu erschweren oder gänzlich zu nehmen; doch Daun, der im Besitze des ganzen rechten Elbenfers war, hätte leicht auf diesem seine Vorräthe durch Wagentransporte herbeischaffen und ergänzen können. Ein Marsch nach Dresden aber hätte den König wieder zu weit von Düben entfernt, wohin Friedrich unter dem Schutze von 7 Bataillons unter Gen. Sydow seine Magazine verlegt hatte, die auch nur vier Wochen zum Unterhalte seines Heeres hinreichten; nach Verlauf dieser Zeit würde dasselbe in die größte Verlegenheit gerathen sein, wenn die Ergänzung der dortigen Vorräthe von Magdeburg aus nicht regelmäßig hätte stattfinden können, auch mußte das in dieser Jahreszeit bald zu erwartende Zufrieren der Elbe die Schwierigkeiten der Transporte noch vermehren.

Von Düben wollte der König am andern Tage, am 30., auf dem linken Ufer der Mulde nach Eilenburg rücken, um Daun, von dem er glaubte, daß er daselbst lagere, eine Schlacht zu liefern, allein noch in der Nacht zuvor davon unterrichtet, daß Daun auf ihrem rechten Ufer zwischen Eilenburg und Döberschütz stehen solle, brachen Friedrich und Hülsen, jeder auf der Seite der Mulde, auf der sie gelagert hatten, dahin auf. Doch Daun war nicht zu finden; er sollte am Tage vorher nach Torgau zurückmarschirt sein, und da nur leichte österreichische Truppen unter Gen. Ried sich bei Eilenburg sehen ließen, die bei Annäherung des preussischen Heeres in der Richtung gegen die Elbe zurückwichen, so mußte Friedrich schließen, daß Daun nicht mehr in der Nähe des Reichsheeres stehe. Diese unsichern Bewegungen Friedrichs waren eine Folge der ungewissen und falschen Nachrichten, die ihm über seine Gegner zukamen.

Jetzt war es dem Könige vor Allem darum zu thun, das Reichsheer aus seiner rechten Flanke entfernt zu sehen, damit er, wenn er sich gegen Daun wende, seinen Rücken frei habe; zu diesem Ende mußte Gen. Linden mit 7000 Mann gegen Leipzig vorgehen. Allein der General traf keinen Feind; dieser war schon über Chemnitz hin-

ausgewichen, wohin er nicht folgen konnte; er besetzte jedoch Leipzig mit 2 Bataillons und stieß am 2. November wieder zum Heere. Vorher schon hatte sich auch der Herzog von Württemberg vom Reichsheere getrennt und war, da er weder Lorbeeren einerntete, noch seine Rache an dem Könige von Preußen befriedigen konnte, nach Hause marschirt.

Im Lager von Eilenburg konnte der König durchaus nicht erfahren, wohin Daun seinen Marsch genommen hatte; die großen Wälder, die Torgau umgeben und die von den leichten österreichischen Truppen besetzt gehalten wurden, hinderten das Eindringen einer jeden Patrouille. Oberst Kleist, ein umsichtiger Partheigänger, hatte durch viele gleichlautende Nachrichten ausgekundschaftet, daß Daun bei Torgau stand, allein seiner Meldung wurde nicht Glauben geschenkt, denn der König war einmal der Ansicht, Daun müsse auf den bei Schilda gelegenen Höhen seine Aufstellung gewählt haben, gegen die das Heer am 2. November in vier Kolonnen ausbrechen mußte. Dreist konnte der König diesen Marsch auch bei der Ungewißheit, ob er Daun da finden würde, unternehmen; er entfernte sich nicht zu weit von seinen Magazinen in Düben, die vor Daun, falls er bei Torgau stand, immer gesichert waren, da der König ihm keine Zeit gelassen hätte, Etwas gegen sie zu unternehmen. Kaum hatte der Vortrab der ersten Kolonne, bei welcher der König sich aufhielt, Schöna erreicht, so sah er leichte Truppen, auch ein geschlossenes Korps von 2000 Pferden vor sich, die über Audenhayn und Klitschen abzogen, also die Richtung nach Torgau einschlugen. Gleich darauf wurden die Höhen von Schilda sichtbar, aber man entdeckte keinen Feind auf denselben. Der Marsch der Kolonnen wurde nun geändert, sie mußten links über und neben Wildschütz und Probsthayn ausbiegen, während der Vortrab bis Langen-Reichenbach und die Husaren unter Kleist weiter gegen Staupitz vordrangen; diese stießen auf Reiterei, die Gen. Brentano befehligte, sie wurde geworfen, und durch die bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen erfuhr nun der König, daß das österreichische Heer bei Torgau lagere. Friedrich, der fest entschlossen war, am folgenden

Lage Daun anzugreifen, ließ sein Heer zwischen Schilda und Wildschütz ein Lager beziehen.

Daun hatte seit seinem Uebergange über die Elbe am 24. October sich nicht von Torgau entfernt; nur Lacy war gegen Eilenburg vorgeschoben, aber bei dem Rückzuge des Reichsheeres nach Leipzig wieder nach Torgau zurückgenommen worden. Erstere hielt die Stellung bei Torgau für ganz geeignet, um in derselben eine Schlacht anzunehmen, zu deren Lieferung er, wenn es kein anderes Mittel geben sollte, den Besitz der vom Reichsheere gemachten Eroberungen zu behaupten, von Wien aus den Befehl erhalten hatte; auch war er schon im Voraus, falls die Schlacht verloren gehen sollte, von aller Schuld frei gesprochen. Der wiener Hof war zu diesem Befehle wohl auch dadurch veranlaßt worden, daß man dort erfahren hatte, das russische Heer sei angewiesen, seine Winterquartiere in Pommern zu nehmen, selbst wenn sie durch eine Schlacht behauptet werden sollten, wozu noch kommt, daß der französische Gesandte in Wien auf Befehl seines Hofes dem wiener Cabinet unausgesetzt die Wichtigkeit der Eroberung und Erhaltung Sachsens zu beweisen, bemüht war. Am 1. November Abends 9 Uhr berief Daun alle höheren Officiere zu einem Kriegsrathe zusammen. Zunächst machte er die Versammelten mit den von Wien erhaltenen bestimmtesten Befehlen bekannt, Sachsen mit Leipzig und Torgau zu behaupten, und für diesen Zweck selbst unter ungünstigen Verhältnissen eine Schlacht zu liefern, wobei er noch bemerkte, daß es ihm freigestellt worden sei, angriffsweise zu verfahren, oder sich in der Stellung bei Torgau so lange als die Verpflegung herbeigeschafft werden könne, zu halten; dann legte er ihnen die Frage vor, ob er den König angreifen oder dessen Angriff erwarten solle? Die meisten Generale sprachen sich gegen einen Angriff aus, waren aber der Ansicht, daß es wohl am besten wäre, zur Erhaltung des Heeres und Dresdens sofort auf das rechte Elbeufer überzugehen und dahin zu marschiren. Daun entschied sich für die Behauptung der Stellung, so lange die Lebensmittel ausreichen würden, vermuthlich weil er glaubte, Friedrich werde sich nicht zum Angriffe derselben entschließen

können; ¹⁾ darnach wollte er seine Winterquartiere auf dem linken Ufer der Elbe hinter der Niederung von Meissen beziehen.

Das Schlachtfeld von Torgau liegt westlich dieser Stadt und auf dem linken Ufer der Elbe, es umfaßt die nördlich des Röhrgrabens liegenden mäßigen Höhen, die von der Domnitscher Heide westlich und von der Niederung der Elbe östlich umschlossen werden; ihre südlichen und nördlichen Zugänge sind frei von Gehölzen. Diese Höhen, die sich von Südost nach Nordwest hinziehen, die bedeutendsten der Gegend, bestehen aus einem zusammenhängenden Rücken, dessen nordwestlichstes Ende am höchsten liegt und dessen südöstlichstes sich über Zinna nach Torgau hin allmählich verläuft; gegen Norden, nach Meiden zu, verlaufen sich diese Höhen in mehrere sanfte Abfälle, südwestlich von Süptitz fallen sie aber bedeutend steil ab und waren damals mit Wein bebaut. In der Richtung ihres südöstlichen Abfalls liegen noch mehrere sanfte Höhen, deren letzte der Torgauer Rathsweinberg heißt; sie fallen aber weniger sanft gegen Torgau und die Elbe-Niederung ab. Am Fuße des westlichen Endes des Süptitzer Höhenrückens liegen die beiden Schaasteiche, welche ihr Wasser aus morastigen Quellen in ihrer Nähe erhalten. Aus diesen Teichen fließt längs dem Fuße der Süptitzer Höhen und in südöstlicher Richtung der Röhrgraben, der dann in den Großen Torgauer Teich mündet; er hatte, da seine Ufer durchweg sumpfig waren, nur Uebergänge im Dorfe Süptitz und auf einem zwischen den Schaasteichen sich hinziehenden Damme. Aus einem 3000 Schritte nördlich den Süptitzer Höhen gelegenen kleinen Sumpfe, dem Röhrteiche, fließt in südlicher Richtung bis an das Dorf Zinna der Zeiske-Graben, erst in niedrigen und sumpfigen, dann in hohen, mit Strauch bewachsenen Ufern; in seinem weitern Laufe nach Welsau ist er leicht zu überschreiten und vereint sich hier mit einem nördlich fließenden Bache, der weiterhin sich mit der Weinske, einem todtten Arme der Elbe, verbindet. In diese Weinske fließt, 2000 Schritte nördlich vom Röhrteiche, in der Richtung von Westen nach

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 45—349.

Osten und aus der Dommitzcher Heide kommend, durch die Ebene von Reiden der sumpfige Striebach; über diesen und über Dommitzsch geht die Landstraße nach Wittenberg; über den Striebach hatten die Oesterreicher einige leichte Verbindungsbrücken geworfen. In den Wäldern, von welchen diese Höhen westlich umfaßt werden, fanden die Oesterreicher einen im vorigen Jahre vom Prinzen Heinrich angelegten Berhau, aus dem sie ihren Holzbedarf nahmen; auch waren aus derselben Zeit noch einige in der Nähe der Schaafteiche gelegene Schanzen vorhanden.

Auf den Süptizer Höhen lagerte das österreichische Heer und zwar mit seinem Gros rechts in der Nähe der erwähnten Verschanzungen und links an Zinna. Einige Abtheilungen, die Daun vorgeschoben hatte, deckten es. Vor dem rechten Flügel auf den Höhen von Großwig, westlich von Süptitz, stand das Reserve-Korps unter dem Fürsten von Löwenstein, und vor dem linken Lach bei Loswig, zwischen dem Großen Torgauer Teiche und der Elbe. Die Dragoner St. Ignon beobachteten die durch die Dommitzcher Heide führenden Wege. Die Front der Stellung auf den Süptizer Höhen war, wenn nicht ganz unangreifbar, doch sehr stark, und nur die rechte Flanke bot dem Angreifer eine günstige Gelegenheit dazu dar; sie konnte durch die Dommitzcher Heide umgangen werden, die alle in dieser Absicht auszuführenden Bewegungen bis zum wirklichen Angriffe verdeckte. Zur Verstärkung der rechten Flanke war von Daun Nichts gethan, obgleich es vom 24. October bis zum 3. November nicht an Zeit gefehlt hatte, einige Werke anzulegen und den Berhau zu erneuern; der Erfolg der Schlacht strafte den österreichischen Feldherrn später für diese Nachlässigkeit. Das Schlachtfeld hatte bei ganz freier Verbindung innerhalb nur geringe Tiefe; sie betrug nicht mehr als 800 bis 1000 Schritte. Ein für die Oesterreicher unstreitig sehr ungünstiger Umstand war es, daß, wenn die Schlacht zu ihrem Nachtheile ausfiel, ihr Rückzug, der in der Verlängerung ihres linken Flügels lag, leicht gefährdet werden konnte, die Uebergänge über die Elbe waren so nahe, daß Sieger und Besiegte zu gleicher Zeit sie erreichen und dann durch ein heftiges

Nachdrängen die Gefchlagenen nöthigen konnten, auf beiden Ufern der Elbe den Rückzug fortzusetzen, wodurch der auf dem linken Ufer abziehende Theil leicht seinem gänzlichen Verderben entgegenging. Daun, der diesen Uebelstand fühlte, hatte das Corps Lacy zur Sicherung des Rückzugs bestimmt, welches sich daher auch im Laufe der Schlacht ganz passiv verhielt.

Der König sah das Schwierige eines Angriffs von Süptitz her ein und entschloß sich also gleich dazu, die feindliche Stellung durch die Dommitzcher Heide mit seinem linken Flügel zu umgehen, inderß der rechte gegen die Front derselben vorgehen sollte. Als am Morgen des 2. die Generale im Hauptquartiere versammelt waren, gab Friedrich ihnen zuerst zu verstehen, daß er keines einzigen Meinung verlange, sondern ihnen nur sagen wolle, daß er morgen Daun angreifen werde, und daß die Disposition dazu so angelegt sei, daß dieser entweder in die Elbe gesprengt oder gefangen würde — in beiden Fällen wäre der Krieg beendet. Daun bestimmte die auch schriftlich ausgegebene Disposition, daß der König sich die Leitung der Umgehung des rechten feindlichen Flügels selbst vorbehalten habe, und daß, wenn diese über Meiden vollendet sein würde, sollten 10 Bataillone des ersten Treffens, ihren linken Flügel an die Weinske gelehnt, dem Rathsweinberge gegenüber aufmarschiren, hinter diesen aber sollten sich die andern Treffen, die Reiterei im letzten, formiren. Den Obersten von Dieskau und Moller wurde befohlen, mit ihrer schweren Artillerie die Angriffe auf den Rathsweinberg zu unterstützen, und diesen sogleich, nachdem er genommen sei, mit derselben zu besetzen. Ferner wurde den Generalen, die sich beim linken Flügel befanden, noch zur Pflicht gemacht, strenge darauf zu sehen, daß die Bataillone genau an einander schlossen, um sich rechtzeitig unterstützen zu können, die Treffen 250 Schritte auseinander blieben und die Reiterei nicht in Masse angreife, sondern nur in solcher Stärke, wie es das Terrain erlaube. Die Befehle für den rechten Flügel erhielt Zieten vom Könige, ohne daß irgend ein General dabei zugegen war; eben so wenig ist in der schriftlichen Disposition Etwas über dieselbe gesagt. Zieten sollte sich auf der Eilen-

burg-Lorgauer Straße dem Feinde nähern, diesen im Schach halten und ihm, wenn die Angriffe des Königs gelängen, in den Rücken fallen und den Rückzug abschneiden.

Nun besteht das Eigenthümliche dieser Schlachttanlage darin, daß der linke feindliche Flügel, in dessen Verlängerung die Rückzugswegen führten, in der Front und im Rücken angegriffen werden sollte; der Angriff mußte daher von zwei Korps ausgeführt werden, von denen das eine erst in weiten Umwegen durch die Dommisscher Heide sein Ziel zu erreichen vermochte. Zwar geschah bei Runersdorf etwas Aehnliches, doch in kleinerm Maßstabe, indem Finks getrennte Kolonne schwach war und gleich beim Angriffe mit dem Hauptkorps zusammentraf. Konnte nun der Angriff des Königs nach diesem Plane durchgeführt werden und glückte er, so mußten die Resultate wohl dem entsprechen, was Friedrich seinen Generalen darüber vorausgesagt hatte, und die Schlacht mußte eine Vernichtungsschlacht werden. Gewagt war der Angriff in getrennten Kolonnen hier gerade nicht, denn Friedrich kannte seinen Gegner; er konnte voraussetzen, daß Daun ihn stehenden Fußes erwarten, nicht aber die Trennung des preussischen Heeres dazu benutzen werde, diesen oder jenen Theil desselben schnell und mit Uebermacht anzugreifen. Brachte die Schlacht nicht die erwarteten Resultate, so haben solche Umstände auf den Gang derselben eingewirkt, die der König nicht vorhersehen konnte, wozu noch Unbekanntschaft mit dem Terrain kommt, was den Männern, die der König zu Rathe zog, vielleicht zur Last gelegt werden kann, da doch viele Officiere seines Heeres, besonders die vom Korps Hülsen, vielfältig Gelegenheit gehabt hatten, diese Gegend genau kennen zu lernen.

Das Heer, welches der König zur Schlacht führte, bestand aus 44,000 Mann (62 Bat. und 102 Esk.), von denen auf das Korps Zieten 21 Bataillone und 54 Eskadrons kommen; es führte 264 Geschütze mit sich. Friedrich hatte zur Schlacht soviel als möglich alle seine Kräfte zusammengehalten; ¹⁾ und weder gegen das

¹⁾ In Däben waren unter Gen. Eybow 7 Bataillone bei den Magazinen

Reichsheer noch gegen den Gen. Beck, der nach Rothenburg a. d. Neisse zur Verbindung mit Schlesien detaschirt war, noch gegen die Russen Entsendungen gemacht, während Daun, der auf eine Schlacht gefaßt sein mußte, Beck und das Reichsheer von sich entfernt hatte, wodurch er sich wenigstens um 20,000 Mann schwächte; man kann seine Stärke auf 64,000 Mann berechnen, die außer den Regimentskanonen 240 schwere Kanonen und Haubizen mit sich führten.

Am 3. November Morgens 6½ Uhr brach das königliche Heer in drei Kolonnen auf. Bei seinem Vorrücken zogen sich die feindlichen Vorposten von Mockrehna über Wildenhayn nach Großwig zurück. Die erste, rechts marschirende und aus 10 Eskadrons Husaren und 25 Bataillons bestehende Kolonne führten der König und der Markgraf Karl über Mittel-Audenhayn, Mockrehna links lassend, nach Wildenhayn, von da durch die Dommitscher Heide gegen Meiden; die zweite, 12 Bataillone unter Gen. Hülsen, ging durch Wildschütz und Ober-Audenhayn nach Wildenhayn, dann durch die Dommitscher Heide gegen Elsing. Diese beiden Kolonnen fanden unerwartet in der Heide das Dragoner-Regiment St. Ignon, welches vollkommen überrascht, gänzlich aufgehoben und zersprengt wurde, denn die österreichischen Vorposten hatten dem Regimente weder von ihrem Abmarsche, noch von dem Vorrücken des Königs Nachricht gegeben. Die dritte Kolonne, 38 Eskadrons und 4 Bataillone, marschirte unter dem Prinzen Holstein von Schöna durch die Heide nach Vogelgesang. Oberst Mähring rückte mit 1 Bataillon, 25 Eskadrons und den Munitionswagen über Koitsch nach Trossin; von hier führte er die Reiterei gegen Pretsch vor, wo feindliche Truppen stehen sollten, was sich aber als falsch erwies; Mähring nahm an der Schlacht keinen Theil. Sämmtliche Kolonnen wurden von reizenden Felbjägern geführt und in ihrem Marsche durch keine Terrainhindernisse aufgehalten.

und der Bäckerei, in Ellenburg 4 Bataillone, 5 Eskadrons und die reitende Artillerie bei den Geld- und Medicinwagen, und in Groß-Tschepa bei der Bagage und den Packpferden 8 Eskadrons zurückgelassen.

Als um die Mittagszeit die Letze der ersten Kolonne den Ausgang der Dommischer Heide in der Nähe des Dorfes Ufing erreicht hatte, mußte sie Halt machen, um die andern Kolonnen zu erwarten, auch weil der Feind recognoscirt werden mußte; der König ging zu diesem Zwecke mit den Husaren gegen Reiden vor. Sie stießen auf den Obersten Ferrari, welcher zur Sicherung des Rückens der feindlichen Stellung gegen Vogelgesang betaschirt war und nun sich nach Reiden zurückzog; aber er hatte keine Ahnung vom Marsche des Königs und wäre gewiß demselben Schicksal, welches die Dragoner St. Ignon getroffen hatte, erlegen, wenn nicht Soldaten, die nach Wasser in die Heide gegangen waren, den Marsch der preussischen Kolonnen entdeckt hätten.

Daun veränderte, sowie er durch Versprengte des Regiments St. Ignon den Marsch des Königs über Großwig hinaus erfahren hatte, auch aus dessen Richtung schließen mußte, daß er von Reiden her angegriffen werden würde, durch einen völligen Contremarsch seine Stellung so, daß sie nun Front gegen Reiden machte, und der rechte Flügel, größtentheils Reiterei, vor und hinter Zinna, der linke aber auf den Süptitzer Höhen zu stehen kam. Das zweite Treffen behielt wegen der Annäherung Zietens, die Daun bald gemeldet wurde, seine Front gegen Süptitz. Die Reserve blieb vor der Hand noch bei Großwig stehen, und Lacy zog nur seinen rechten Flügel näher an Zinna. Die Reserve-Artillerie, welche hinter dem Heere am Wege von Süptitz nach Reiden aufgefahren stand, konnte während der Frontveränderung nicht sogleich zurückgeschafft werden und kam dadurch vor dem jetzigen ersten Treffen zu stehen; ein wichtiger Umstand, durch welchen eine zahlreiche und noch dazu schwere Artillerie gleich am Anfange der Schlacht sehr wirksam wurde. Alle Bagage und die Zelte wurden über die Elbe nach Cosdorf geschickt; hier war am Tage der Schlacht der nach Rothensburg a. d. Reisse betaschirte Gen. Beck wieder eingetroffen.

Bei der Recognoscirung hatte der König die Gegend von Zinna sehr durchschnitten gefunden; er konnte also den Angriff gegen den Rathsweinberg nicht ausführen lassen, sondern mußte seine Angriffe

gegen die Mitte und den linken Flügel Dauns richten. Er ließ die Bataillone der ersten und zweiten Kolonne, die den Ausgang der Dommigischer Heide größtentheils erreicht hatten, über den Striebach in die Ebene von Neiden vorgehen, was dadurch erleichtert wurde, daß die Bataillone die Communications-Brücken, die von den Oesterreichern über den in sumpfigen Ufern fließenden Striebach gelegt waren, benutzen konnten, während die Artillerie der Landstraße folgte. Die Reiterei unter dem Prinzen Holstein war um diese Zeit noch weit in der Heide zurück. Beim Defiliren der ersten Bataillone über den Striebach hörte man aus der Gegend von Süptitz her eine anhaltende Kanonade, die immer heftiger wurde.

Gen. Zieten war mit seinem Korps in zwei Kolonnen durch und neben Klisfchen vorbei auf der Eilenburg-Torgauer Straße da angekommen, wo diese von der sogenannten Butterstraße, die von Schilba durch die Heide nach Dommigisch führt, durchschnitten wird. Hier, bei der Rothen Furth, fand er den Gen. Brentano, dessen leichte Truppen ihm den Marsch ernstlich streitig machten; er sah sich also genöthigt, schwere Kanonen gegen ihn auffahren zu lassen, wodurch er die Straße frei erhielt. Statt nun im Walde stehen zu bleiben, was Zieten in Marschkolonne im waldigen Terrain für zu gefährlich gehalten haben mag, setzte er seinen Marsch auf der Torgauer Straße fort und formirte sich, Lacy gegenüber, mit dem rechten Flügel an dem Großen Teiche; Oberst Kleist deckte Zietens Rücken mit 16 Eskadrons. Beide Theile beschossen sich nun aufs heftigste. Dies war die Kanonade, die Friedrich um 2 Uhr von Süptitz her herüberschallen hörte. Er schloß daraus auf ein förmliches Engagement Zietens und glaubte seiner Seits keinen Augenblick veräumen zu dürfen, um auch anzugreifen.

Die 10 Bataillone Grenadiere der ersten Kolonne mußten nun in zwei Treffen neben Neiden aufmarschiren, was, da es übereilt geschah, nicht ohne große Verwirrung abgegangen sein soll, so daß sie von ihrer Artillerie nicht gehörig unterstützt werden konnten. Sie mußten sich, da der Angriff den linken Flügel Dauns treffen sollte, erst rechts ziehen, was nur unter dem heftigsten Feuer der feind-

lichen Geschütze gesehen konnte; zugleich tobte seit einer halben Stunde ein furchtbares Gewitter mit starkem Regen; welches den Himmel gänzlich verfinsterte und alle Fernsicht verwehrte. ¹⁾ Bald kamen die Grenadiere an den Berhau, der vom vorigen Jahre noch vorhanden war, ihr weiteres Rechtsziehen hinderte und sie zwang, gegen die Front des Feindes ihren Angriff auszuführen. Gewiß hätte der König ohne das Hinderniß, welches ihm der Berhau in den Weg legte, seine Grenadiere noch weiter gegen die Butterstraße vorgehen lassen, wodurch Dauns linke Flanke umfaßt worden wäre, was gewiß entscheidend genug in den Gang der Schlacht eingegriffen hätte. Bei diesem Frontangriffe erlitten die Grenadiere, die bei ihrem Austreten aus dem Walde in das Feuer der feindlichen Reserve-Artillerie kamen, einen so überaus großen Verlust, daß sie zwei Drittel ihrer Mannschaft und fast alle ihre Officiere einbüßten und in großer Unordnung genöthigt wurden, zurückzugehen; ihre beiden Batterien, welche in der Ebene neben dem Walde aufzuziehen, konnten nicht einmal zum Laden kommen, indem Officiere, Mannschaften und Pferde erschossen oder verwundet lagen, und in einem Augenblicke vernichtet wurden. Den Grenadierten folgten einige feindliche Regimenter des ersten Treffens, stießen aber bald auf den Rest der ersten Kolonne, der aus den 10 Bataillons der Brigaden Rouin und Gablenz bestand, die noch durch drei Bataillone der Brigade Queiß von der zweiten Kolonne verstärkt wurden, und hinter den Grenadiern aufmarschirten. Durch diese Bataillone hatten sich die fliehenden Grenadiere durchgezogen, jene waren dadurch aber auch in ihrem Rechtsziehen aufgehalten worden, und mußten nun ebenfalls zum Angriffe der feindlichen Front schreiten, was mit Ruhe und Ordnung geschah; auch wurden die Brigaden von ihrer Artillerie gut unterstützt. Der Feind wurde geworfen und verfolgt, ja die Preußen kamen bis auf die Süptizer Höhen, wo das Gefecht stehend wurde.

¹⁾ Aus dem Nachlasse von G. G. v. Berenhorst. 1845. Abth. 1. S. 151.

Um diese Zeit hatte Daun die so lange bei Großwig stehende Reserve an sich gezogen, auch wurden von den Höhen, die gegen die Schaafeiche abfallen, die dort haltenden Truppen nach der Mitte und vorwärts gegen den Wald beordert, wodurch die Höhen schon frühe entblößt wurden. Verstärkt griffen nun die Oesterreicher die Preußen an und warfen sie mit großem Verluste, vorzüglich an Gefangenen, in den Wald zurück; letztere machte die österreichische Reiterei, von der 2 Regimenter in die Front und 3 in die linke Flanke des preussischen Fußvolks einhieben, auch bemächtigten sie sich fast aller Batterien, die, weil alle Pferde erschossen lagen, im Verhau stehen geblieben waren. Die feindliche Reiterei hatte freien Spielraum; ihr konnte preussischer Seite keine entgegengesetzt werden, denn der Prinz Holstein war jetzt, 3½ Uhr, noch in der Heide und die 10 Eskadrons Husaren der ersten Kolonne blieben zu jedem Widerstande zu schwach.

Inzwischen war die Brigade Bugte, die letzte der ersten Kolonne, und der Rest der zweiten Kolonne, zusammen 11 Bataillone, aufmarschirt, hinter welcher sich das zurückgeworfene Fußvolf sammelte; sie unterhielten ein lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer gegen den durch frische Truppen seiner Reserve stets unterstützten Feind, wogegen die Preußen ihre Verluste nur durch die Reste der früher im Gefecht gewesen und wieder geordneten Bataillone ersetzen konnten. So hielt sich das Gefecht bis 4¼ Uhr hin. Da hieß österreichische Reiterei von Neuem in die preussischen Bataillone ein und warf sie unter großem Verluste an Gefangenen zum dritten Male zurück.

Endlich war der Prinz Holstein aus der Dommitscher Heide debouchirt und rückte im vollen Trabe vor. Die beiden ersten Regimenter, Markgraf Friedrich und Spaen, gingen sogleich zum Angriffe vor, degagirten das Fußvolf und trieben die feindliche Reiterei zurück; die folgenden Regimenter hieben in das österreichische Fußvolf ein und machten einen großen Theil desselben gefangen, wurden aber durch frische Reiter-Regimenter, die Gen. d'Alafassa herbeiführte, in den Wald zurückgeworfen. Der Rest der Kolonne des Prinzen Holstein hatte sich in der Ebene von Reiben formirt und

war, mit dem linken Flügel an Welsau, neben diesem Dorfe gegen die rechte Flanke der Oesterreicher vorgegangen. Hier hielt Reiterei, der sich auch links die Regimenter unter d'Hayasaffa angeschlossen hatten, allein der Eisgraben hinderte jedes Zusammentreffen, und man schloß daher bei dreißig Schritten Entfernung mit Karabinern und Pistolen auf einander. Daun ließ die seinige durch zwei Kanonen unterstützen, deren Kartätschen die preussische Reiterei ¹⁾ zurückzukehren zwang, wozu ein glücklicher Angriff, den österreichische Reiter-Regimenter von Zinna her auf die linke Flanke derselben machten, das Meiste beitrug. Sie zog sich nun ganz gegen Reiden zurück, wohin feindliche Reiterei folgte.

Unterdessen war die Nacht eingebrochen und da mit dem ganz in Unordnung gekommenen Fußvolke Nichts mehr unternommen werden konnte, so gab der König dem Gen. Hülßen den Befehl, es unter dem Schutze der Reiterei hinter dem Striebache zu sammeln; auf ihren rechten Flügel setzten sich die 4 Bataillone der dritten Kolonne, die jetzt eben eintrafen. Friedrich fügte diesem Befehle noch die Bemerkung bei, daß, da der Feind gleichfalls viel verloren habe und Zieten in seinem Rücken stehe, so werde er sich wahrscheinlich dazu entschließen, noch in der Nacht über die Elbe zu gehen und alsdann sei die Schlacht doch gewonnen. Der König war also hier geschlagen; die schwache und wenig erfreuliche Hoffnung, die er sich selbst machte, konnte doch am Ende schwerlich in Erfüllung gehen.

Wenden wir uns nun zu Zieten. Dieser behauptete lange seine Stellung, Lach gegenüber, und wartete vergebens auf den zum Einschreiten günstigen Augenblick, der ihm den weichenden Feind entgegenbringen sollte. Allein das Feuer bei dem Korps des Königs wurde immer entfernter und schwächer; dadurch, besonders aber durch die Vorstellungen der Gen. Wied, Platen, Salbern und des

¹⁾ Die reitende Batterie, die nach Tempelhoff (Bd. 4. Seite 296) bei der Bagage und den Packpferden zurückgelassen war, hätte hier vortreffliche Dienste geleistet.

Oberstlieut. Möllendorf bewogen, zog er sich weiter links nach Süptitz, um hier mit dem Könige in Verbindung zu kommen. Während dieses Linksmarsches mußte der Gen. Lettenborn mit 4 Bataillons das Dorf Süptitz angreifen; er eroberte es, doch da die Feinde es in Brand steckten und die dahinter liegenden Höhen stark mit Artillerie besetzten, so mußte Lettenborn es wieder aufgeben. Allein der Brand dieses Dorfes hatte den großen Nutzen, daß er die Gegend erleuchtete; da bemerkte Gen. Saldern (nach anderen Oberstlieut. Möllendorf vom Regimente Garde, der es Saldern gemeldet haben soll), daß sich der Feind in seiner Hauptstellung mehr nach der Mitte zusammengezogen und die Abhänge der Süptitzer Höhen in der Nähe der Schaafsteiche verlassen oder nur schwach besetzt hatte, was besonders daher kam, daß die Angriffe des Königs und Zieten's gegen Süptitz mehr gegen die feindliche Mitte gerichtet waren, daher die Flanke Verstärkungen für die Mitte hergeben mußte. Gen. Saldern ließ sofort seine Brigade den Damm zwischen den Schaafsteichen überschreiten, sie gewann dann rasch die gegenüberliegenden Höhen und schritt sofort zum Angriffe vor. Zieten ließ die übrigen Truppen seines Korps theils über den Damm, theils oberhalb der Schaafsteiche folgen, und sie marschirten theils links neben der Brigade Saldern, theils hinter derselben als zweites Treffen auf; die Reiterei stellte sich auf den Höhen von Großwig auf. Die Oesterreicher warfen den Angreifenden sogleich Truppen entgegen, das Gefecht wurde heftig, doch Zieten gewann Terrain, da ein gleichzeitiger Angriff durch Truppen vom königlichen Korps ihn unterstützte.

Major Lestwitz vom Regimente Ferdinand von Braunschweig, welches zur Brigade Buske gehörte, sammelte, als die Schlacht schon aufgegeben war und die Dunkelheit mehr und mehr eintrat, zwischen 5 und 6 Uhr, die auf dem Schlachtfelde zerstreut Umherirrenden und suchte sie zu ordnen. Er führte die Gesammelten am Rande des Waldes vor und sah sich durch einige Bataillone der dritten Kolonne unterstützt; mit diesen drang er gegen die Süptitzer Höhen vor und hörte hier das Feuer des Zieten'schen Korps. Sein

Angriff gelang. Lestwitz traf beim weitem Vorbringen die rechte Flanke der gegen Zieten fechtenden Gegner, mit dessen Korps er sich nun in Verbindung sah. Gemeinschaftlich setzten sie ihre Angriffe fort und drangen gegen Süptitz vor. General Hülsen folgte dem Major Lestwitz mit geordneten Bataillons und unterstützte seine Fortschritte. Beide schlossen sich an den linken Flügel Zietens an, und die hier Fechtenden ordneten sich auf den Höhen zwischen Süptitz und Zinna. Diese Angriffe hatten den Sieg für den König entschieden. Es war 9 Uhr Abends. Einige Bataillone wurden wohl vom Gen. Lacy zur Unterstützung der Kämpfenden abgeschickt, allein sie konnten, da sie auch zu spät kamen, die Preußen nicht mehr zurückdrängen. Lacy war nach dem Linksmarsche Zietens, statt ihm zu folgen, ruhig in seiner Stellung stehen geblieben, was durchaus keinen Nutzen hatte, im Gegentheil ein großer Fehler war und den Verlust der Schlacht herbeiführte. Er durfte Zieten nicht aus den Augen lassen und mußte ihn auf den Süptitzer Höhen in seinem Marsche begleiten, auf diese Weise hätte er sie gegen die Angriffe Zietens wohl behaupten können. Im österreichischen Heere hat man Lacy diesen großen Fehler niemals vergessen, und -trotz der hohen Stellung, die er später noch bekleidete, blieb dieser Vorwurf doch bis zu seinem Tode auf ihm sitzen.

Die Nacht über blieben die Preußen in der Stellung zwischen Süptitz und Zinna unterm Gewehr, die Oesterreicher dagegen lagerten hinter Zinna und dem Lacy'schen Korps. Daun, der während der Schlacht verwundet wurde, hatte trotz der Wunde die Schlacht bis gegen den Abend geleitet und übergab, als er das Schlachtfeld verließ, das Kommando seines Heeres dem Gen. der Reiterei O'Donnell. Als er in Torgau um Mitternacht durch diesen General und Lacy die Fortschritte der Preußen erfuhr, gab er sogleich den Befehl zum Rückzuge, weil er sicher darauf rechnen konnte, daß der König ihn am nächsten Morgen angreifen würde, und bei den Vortheilen, die dieser schon in der Nacht über ihn gewonnen hatte, ließ sich ein gänzlicher Verlust der Schlacht befürchten, wenn sie am Tage fortgesetzt würde, dazu kam noch, daß die österreichischen Truppen ihre

Munition verschossen hatten, die in der Nacht schwer zu ergänzen gewesen wäre. ¹⁾ Die Reserve-Artillerie ging noch um Mitternacht über die Elbbrücken, dann folgte das Gros des Heeres, worauf Torgau geräumt und die Schiffbrücken aufgenommen wurden; Lach mußte seinen Rückzug auf dem linken Ufer der Elbe antreten und zog daher zuletzt über Loswig ab. Der Abmarsch der Oesterreicher ging stille vor sich, und die Preußen bemerkten denselben nicht, da die feindlichen Wachtfeuer unterhalten wurden.

Die Auflösung aller Ordnung muß in den beiden Heeren sehr groß gewesen sein. Verwundete oder Versprengte strömten nach der Dommitzcher Heide, in der sie in Gruppen, Freund und Feind unter einander, um Lagerfeuer saßen und den Tag erwarteten. Die Soldaten beider Heere hatten unter sich das Abkommen getroffen, daß der Sieg auf dem Schlachtfelde auch ihr Schicksal bestimmen sollte; die Soldaten des besiegten Heeres wollten sich dem Sieger ergeben. Der Vergleich wurde treu gehalten.

Der Verlust der Preußen war überaus groß. Berenhorst, der als Adjutant im Gefolge des Königs die Schlacht mitmachte, erzählt, ²⁾ ihm sei der Auftrag zu Theil geworden, den Verlust des preussischen Heeres zu ermitteln. Nach Verlauf mehrerer Tage geht er mit der Liste zum Könige, und kaum ist er in die Stube getreten, da kommt Friedrich hinter einem Ofen hervor und reißt ihm das Papier aus der Hand; wie er die Größe der Zahlen sieht — denn der Verlust hätte sich auf 20,000 Mann belaufen — sagt er ihm mit Härte; „Es kostet Ihm seinen Kopf, wenn die Zahl je ruckbar wird.“ Ein anderer Theilnehmer an der Schlacht bemerkt, daß an den folgenden Tagen die Trauer und die Niedergeschlagenheit über den Verlust im Heere sehr groß gewesen sei und Niemand sich ganz der Freude über den Sieg habe hingeben können. Der König selbst war verwundet. An Fahnen gingen 27 verloren.

Die Oesterreicher berechnen ihren Verlust auf 16,000 Mann, worunter 7000 Gefangene, wozu noch 49 Geschütze, 29 Fahnen

¹⁾ Sturz, Bd. 2. Seite 350.

²⁾ Aus dem Nachlasse. Abth. 1. Seite XV.

und 1 Standarte kommen. Unter den Todten betrauertten sie vorzugsweise den Gen. Walter, seiner großen Verdienste wegen, die er sich um die Ausbildung ihrer Artillerie erworben hatte.

Die preussischen Berichte sind nicht einig darüber, wer die Zerstreuten vom Korps des Königs am Abende gesammelt und sie gegen die Süptizer Höhen geführt habe. Wir haben den Major Lestwitz genannt und ihm Hülfsen folgen lassen, Andere aber schreiben dem General allein diese That zu. Des Königs Zeugniß, ¹⁾ so wie ein Aufsatz über die Torgauer Schlacht im *Militair-Wochenblatt*, ²⁾ in welchem sich der Erzähler auf des Majors eigene Aussage beruft, giebt Lestwitz die Ehre. Nach Lestwitz soll noch auf dem Schlachtfelde der Major vom Könige dafür gelobt worden sein mit den Schlußworten: „Höre Er, mein lieber Lestwitz, sei Er versichert, daß ich Ihm das nie vergessen werde.“ Er wurde sogleich zum Oberstlieutenant befördert und erhielt später nach dem Tode des Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt einen Theil der von diesem besessenen und nun der Krone anheimgefallenen Güter zum Geschenke mit nachstehendem Handschreiben: „Mein lieber Oberster von Lestwitz! Ich habe die wichtigen Dienste nicht vergessen, die er mir in dem letzten Kriege geleistet hat; und ich habe lange auf eine Gelegenheit gewartet, sie zu belohnen. Bis jetzt hat es sich noch nicht thun lassen. Nehme er Besitz von den Gütern, davon ich die Schenkungsurkunde hier beifüge.“ Auch pflegte der König in Gesprächen Lestwitz immer den Retter des Staats zu nennen. ³⁾

Wir sehen, daß Friedrichs Anlage zu der Schlacht, die das österreichische Heer vernichten sollte, nicht durchgeführt werden konnte; Terrainhindernisse erlaubten zuerst nicht den Angriff in der Richtung gegen den Rathsweinberg, und später während des 3. Novembers verfolgte den König und seine Anordnungen gleichsam ein böses Verhängniß. Schon beim Marsche durch die Dommitzcher Heide ver-

¹⁾ Bd. 4. Seite 149.

²⁾ Jahrgang 1827. Seite 3726.

³⁾ Preuß, Friedrich der Große. Bd. 2. Seite 367.

ursachte das Kreuzen der Kolonnen, woran der König nach Gaudi Schuld gewesen sein soll, einen Aufschub, der das theilweise Eintreffen der zweiten zur Folge hatte; Friedrich glaubte sich während des Marsches dem österreichischen Heere zu nahe und ließ daher die erste Kolonne links ausbiegen, wodurch diese in die zweite gerathen sein soll, dann erschien die dritte Kolonne, die Reiterei, erst nach 4 Uhr auf dem Schlachtfelde. Die Angriffe Friedrichs überreisten sich, als er bei den Kanonenschüssen von Süptitz her Zieten im Gefecht glaubte, und konnten nicht geordnet und mit dem gehörigen Nachdruck durchgeführt werden; sie blieben, auch durch die nachrückenden Regimente unterstützt, immer vereinzelt und mußten scheitern, denn diese frischen Kräfte waren nicht stark genug, dauernd Vortheile zu erringen und diese zu behaupten, indem der größte Theil der Artillerie bald gefechtsunfähig wurde und die Reiterei während einiger Stunden des Kampfes gänzlich fehlte, so daß die vereinzeltten Angriffe des preussischen Fußvolks bei aller Tapferkeit und Ausdauer nicht gelingen konnten, wozu noch der Umstand wesentlich beitrug, daß Daun beim unerwarteten Anmarsche des Königs Gelegenheit fand, seine Reserve-Artillerie vor der Front seines Heeres so vortheilhaft zu placiren. Der König war daher am Abende gänzlich geschlagen. Friedrich wollte nach der Disposition seinen Angriff in der Richtung von Reiden über Welsau gegen den Rathsweinberg richten, und Zieten mußte daher direct gegen Lachs rechten Flügel vorgehen, sie trafen dann auf den entscheidenden Punkten — den feindlichen Flügeln — zusammen, wodurch die Schlacht, falls die vereinten Angriffe gelangen, zu einer Vernichtungsschlacht geworden wäre. Hätte der König das Terrain zwischen Reiden und Zinna besser gekannt, so wäre der Angriff nicht auf diesem angeordnet, sondern gewiß von Reiden aus rechts durch die Heide gegen den linken Flügel Dauns geführt worden, und Zieten hätte dann auf die Butterstraße Großwig vorbei dirigirt werden können; die vereinten Angriffe, wie sie in den späten Abendstunden hier wirklich geschahen, hätten um viele Stunden früher stattfinden können, und der Sieg wäre nicht so blutig gewesen und eher entschieden worden.

Zieten beklümmerte sich anfangs zu lange um Lacy, doch kamen ihm später die wiederholten Angriffe des Königs auf Dauns Mitte zu gute, dessen Kräfte dadurch geschwächt und aufgezehrt wurden, auch entblüßte er durch die Unterstützungen, die er von dem linken Flügel nach der Mitte heranzog, diesen gänzlich. Ein Angriff in getrennten Kolonnen, der nicht übersehen und von einer Hand allein nicht geleitet werden kann, ist nie zu empfehlen; das Zusammenwirken beider Theile ist selten gleichzeitig und übereinstimmend, und kann daher ein Angriff in dieser Art auch nur gegen einen Feind ausgeführt werden, von dem man mit Sicherheit weiß, daß er stehenden Fußes denselben erwarten, ihn aber nicht durch ein rasches, entschlossenes Vorgehen mit gesammter Stärke gegen eine der getrennt anrückenden Kolonnen zu paralysiren suchen werde. Daun dagegen benutzte seine Lage gut, um sich dem Könige kräftig entgegenzusetzen; er hatte seine Truppen in Händen und bediente sich ihrer Ueberlegenheit. Jedoch ist sehr zu tadeln, daß er sein Fußvolk nicht zweckmäßiger dazu verwendete, in geschlossener Ordnung und mit größerem Nachdrucke die Preußen, als ihre Angriffe abgeschlagen waren, zu verfolgen oder selbst zum Angriffe überzugehen, anstatt, dieses dem Gutmüthen der Regimenter zu überlassen, wovon die Folge war, daß die preussische Reiterei gleich nach ihrem Eintreffen die in Unordnung folgenden Desterreicher zusammenhieb; die feindliche Reiterei aber wurde ganz zweckmäßig zum Nachhauen der Geworfenen verwendet.

Am 4. November ließ der König Torgau besetzen, das Heer aber blieb auf dem Schlachtfelde zwischen Süptitz und Reiden. Die Desterreicher dagegen setzten ihren Rückzug auf beiden Ufern der Elbe fort; Gen. Beck bildete den Nachtrab der auf dem rechten Ufer Zurückgehenden, die am 7. bei Dresden wieder aufs linke Ufer übergingen und in die Stellung hinter dem Plauenschcn Grunde rückten, wo auch Lacy am 8. über Strehla, Meissen und Wilddruff sich mit ihnen vereinigte. Hier führte Gen. Macquire dem Hauptheere 10 Bataillone und 3 Reiter-Regimenter wieder zu, die so lange mit dem Reichsheere vereint gewesen waren. Erst am 5. folgte General Wied mit 23 Eskadrons und 8 Bataillons Lacy über Strehla und

den Regebach, hinter welchem der österreichische General eine starke Stellung genommen hatte, die er aber verlassen mußte, als Zieten, der nun den Befehl über den Vortrab übernahm, von Lommatzsch her seine linke Flanke bedrohte. Dieser, er war am 10. und 11. vom Könige bis auf 16 Bataillone und 80 Eskadrons verstärkt, folgte über Wilsdruff und lagerte zwischen Comptitz und Burgwitz. Hinter Zieten bezog der König mit dem Gros bei Wilsdruff ein Lager. Das rechte Ufer der Elbe beobachtete Gen. Queiß mit 8 Bataillons und 5 Eskadrons; er ging bei Meissen über den Fluß und stellte sich bei Zscheila auf, denn der am 6. zur Verfolgung der Oesterreicher über Torgau vorgeschickte Prinz von Würtemberg mußte schon nach einem Tagesmarsche zur Beobachtung der Russen nach der Mark zurückkehren.

Bei der Unordnung, die im österreichischen Heere während des Rückzuges herrschte, bei dem Haffe, der Eifersucht und den Partelumtrieben, die unter den Generalen, besonders in der letzten Zeit sehr zugenommen hatten, bei der Frage, wer nach der Verwundung Dauns den Oberbefehl führen sollte, ¹⁾ würden die Oesterreicher gewiß ganz Sachsen geräumt haben, wenn Friedrich gleich am Morgen nach der Schlacht auf dem linken Elbeufer in raschen Märschen gegen Dresden vorgegangen wäre; Lacy hätte ihm nur geringen Widerstand geleistet; dann wollte im Heere Niemand das Lager bei Plauen gern beziehen, welches vom vorigen Jahre her sehr verhaßt war. Vielleicht wäre es dem Könige noch gelungen, Dresden durch eine Belagerung und damit zugleich den wichtigsten Stützpunkt zur Behauptung Sachsens wieder in seine Hände zu bekommen.

Da der Feind seine überaus starke Stellung hinter dem Plauenschen Grunde nicht verlassen wollte, so legte der König bei der vorgerückten Jahreszeit sein Heer am 15. in Kantonnierungsquartiere zwischen Meissen, Wilsdruff und Rossen; die Oesterreicher bezogen die ihrigen zwischen Dresden und Dippoldiswalde. Zur Vertreibung des Reichsheeres, welches nach dem Abgange des Pfalzgrafen von

¹⁾ Stahr, Bd. 2. Seite 351 u. ff.

Zweibrück, der über Daun unzufrieden war, vom österreichischen Gen. Hadik befehligt wurde und noch immer in der Nähe von Chemnitz hielt, mußte am 18. Gen. Hülsen mit 16 Bataillons und 64 Eskadrons vorgehen; Hadik zog sich nun von Chemnitz über Zwickau und Delitzsch auf Hof zurück, wohin Hülsen nicht folgen konnte. Dort ging es am 25. in die Winterquartiere. Hülsen dagegen mußte in die Gegend von Frauenstein und Pretschendorf rücken, um das Land zwischen der Weisitzer und Mulde nicht allein gegen die Oesterreicher zu decken, sondern es auch so auszufouragiren, daß diese in jenem Theile Sachsens weder Winterquartiere beziehen, noch von da aus die preussischen beunruhigen konnten. Gen. Hülsen ging dann am 3. December nach Freyberg zurück. Am 11. bezog das preussische Heer — General Quetz wurde auch vom rechten Elbeufer zurückgenommen — indem es die Triebische vor sich behielt, die Winterquartiere. Sie erstreckten sich der Breite nach von Meissen bis Zwickau und der Länge nach von Chemnitz bis Merseburg; das Hauptquartier des Königs kam nach Leipzig. Die Winterquartiere der Oesterreicher erstreckten sich von Dresden hinter dem Plauenschen Grunde weg über Dippoldiswalde nach Altenburg und Lauenstein, die Reiterei lag größtentheils in Böhmen, und Gen. Beck blieb jenseits der Elbe bei Reudorf.

In Schlessen war nach dem Abmarsche Dauns Gen. Loudon am 9. October mit dem Gros bis Hohenfriedeberg und mit dem Vortrabe bis an die Ratzbach vorgegangen. Nun beschloß er, da es zu spät war, Schweidnitz zu belagern und Breslau eine verstärkte Besatzung erhalten hatte, einen Versuch auf Kosel zu machen, dessen Besatzung, wie er wußte, aus Ueberläufern und angeworbenen Gefangenen bestand, die er noch durch Bekanntmachung eines General-Parbons zur Untreue zu verführen suchte; er versprach sich daher nur geringen Widerstand. Schweidnitz beobachtete Gen. Wolfersdorf, und am 21. stand Loudon vor Kosel. Doch seine Angriffe auf die Außenwerke hatten keinen Erfolg, und der Kommandant, General Lattorf, war ein entschlossener Mann. Loudon gab am 28. die Belagerung auf, da er erfahren hatte, daß Gen. Goltz, der am 18.

vom Könige aus der Lausitz nach Schlessen zurückgeschickt worden war, eiligst heranmarschirt kam, ohne daß er zu besorgen brauchte, von den Russen gehindert zu werden, oder sie gar beobachten zu dürfen. Goltz wendete sich auf die Nachricht, daß der Feind von Kosel abgezogen sei, nach Schweidnitz gegen den Gen. Wolfersdorf, der am 15. November nach Landshut und von da am 18. über Liebau weiter nach Schatzlar auswich. Loudon hatte am 16. die Gegend von Reichenbach und Wartha erreicht, von wo er nach der Grafschaft Glas in die Winterquartiere ging. Goltz war Meister des Gebirges geblieben. Er einigte sich mit Loudon über den Abschluß einer Konvention, nach welcher auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes bis zum 26. Mai kommenden Jahres Waffenruhe stattfinden sollte, doch unter der Bedingung, daß die Feindseligkeiten erst vier Tage nach vorhergegangener Aufkündigung wieder anfangen dürften.

Die Russen brachen am 11. November auf die Nachricht, daß Daun am 3. eine Niederlage erlitten habe, nach der Weichsel auf, um jenseits derselben ihre Winterquartiere zu beziehen; dahin führte sie Feldmarschall Buturlin, der am 6. an Salitykows Stelle den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte.

Am Schlusse dieses Feldzugs hatte der König von Preußen nur einen Verlust, Glas, zu beklagen, den er in feindlichen Händen lassen mußte. Seine Lage war gegen die am Schlusse des vorjährigen Feldzugs um Vieles besser; zuletzt hatte ihm ein Sieg Sachsen, das seinen Waffen schon ganz entrisen war, bis auf einen kleinen Theil wiedergegeben und zugleich die Russen bis jenseits der Weichsel entfernt, während der vorjährige Feldzug in Sachsen mit ansehnlichen Verlusten endigte. Daß Friedrich sich einen bestimmten Plan zu diesem Feldzuge entworfen hatte, muß man verneinen; wir haben gesehen, wie seine Schwäche ihn so auf die Defensiv beschränkte, daß seine Aufgabe allein darin bestehen konnte, seine Kräfte für die äußersten Fälle sich zu erhalten, seinen Gegnern durch geschickte Bewegungen und durch kühne und schnelle Märsche auszuweichen, oder sie zu umgehen und nur im Nothfalle zur Offensiv zu schreiten. Daun dagegen zeigte immer die äußerste Vorsicht und wollte nur sichere

und günstige Gelegenheiten zum Angriffe gegen den König von Preußen benutzen, entweder die, die dieser ihm bot, oder solche, die er durch bedächtige Vorbereitungen nach und nach herbeizuführen im Stande war; daher kam es jedoch, daß er seine Macht trennen und in mehreren Posten aufstellen mußte, wodurch er sich schwächte und dem thätigern und beweglichern Gegner, der seine Streitkräfte zusammenhielt, Gelegenheit darbot, Vortheile über ihn zu erringen. So zieht der König Daun aus Sachsen nach Schlessien, bringt trotz den zweifach überlegenen Gegnern, die sich noch mit dem russischen Heere verbinden und mit diesem gemeinschaftlich handeln wollen, seine Verbindung mit dem Bruder, die ihn allein aufrecht erhalten kann, zu Stande, zwingt dann Daun sich ins Gebirge zu ziehen, nöthigt ihn fast zum Aufgeben Schlessiens und gewinnt das verlorene Sachsen — dahin hatte sich ja der König, als er seiner Hauptstadt zu Hülfe eilte und vom Feinde frei fand, gewendet — durch den Sieg am 3. November wieder. In diesem Feldzuge zeigt Friedrich die höchste Thätigkeit und Gewandtheit, so daß er mit Recht als der kunstreichste des siebenjährigen Krieges gilt. Daun dagegen bleibt stets im Vertheidigungsstande, kommt nie zum Angriffe und dadurch ganz aus der Rolle, die ihm seine Ueberlegenheit eigentlich vorschreibt. Den König von Preußen unterstützte, wie in den vorigen Feldzügen, so auch in diesem Feldzuge vortrefflich die Marsch- und Schlachtfertigkeit seines Heeres, wodurch er im Laufe des ganzen Krieges stets eine große Ueberlegenheit über seine Gegner hatte, da Oesterreicher und Russen keine Neigung zeigten in ihrer taktischen Ausbildung Fortschritte zu machen. Das russische Heer konnte wegen der geheimen Politik des petersburger Hofes keinen entscheidenden Einfluß auf die Operationen der österreichischen Heere ausüben.

Der Feldzug des Jahres 1760 hatte den König 27,413,000 Thaler gekostet. ¹⁾

¹⁾ Geschichte des siebenjähr. Krieges vom Generalstabe. Bd. 5. Seite 27.

Sechster Feldzug 1761.

In Frankreich war die Armuth und die Noth durch den langen Krieg und die großen Verluste auf dem Meere sehr hoch gestiegen; Volk und König sehnten sich nach Frieden. Zwar war der Herzog von Choiseul geneigt, ihn zu vermitteln, doch wünschte er mehr einen Waffenstillstand abzuschließen, um während desselben die Verbindung mit Spanien immer enger zu knüpfen, zu der ihm Unterhandlungen über den sogenannten Bourbonischen Familienvertrag, den er auch am 15. August 1761 zu Stande brachte, Hoffnung gaben; er gedachte in dieser Nacht dann einen Verbündeten mehr gegen England aufzustellen, wo er bei dem eingetretenen Regierungswechsel keinen langen Widerstand beim Abschlusse des Friedens erwartete. Schon am Anfange des Jahres sprach sich Frankreich zu seinen Bundesgenossen über das Vergebliche aller Anstrengungen gegen Friedrich II., denen dieser so lange widerstanden hatte, aus und empfahl friedliche Gesinnungen. Obgleich Graf Kaunitz den Plan zum Wiedergewinne Schlesiens noch nicht aufgegeben hatte, so heuchelte er doch ähnliche Gesinnungen und war auch zu Eröffnungen von Friedensunterhandlungen bereit; er schlug Augsburg zum Versammlungsorte der dazu bestimmten Bevollmächtigten vor. Nun forderte Ludwig XV. unterm 26. März seine Verbündeten, sowie England und Preußen, zur Besichtigung des Kongresses auf. Doch dieser zerstückte sich durch die Erklärung der letzteren Mächte, daß sie zu Augsburg keinen kaiserlichen Gesandten zulassen könnten, weil sie sich ja mit dem Deutschen Reiche nicht im Kriege befänden. Zu gleicher Zeit hatte Frankreich

aus Furcht, daß die in Augsburg angeknüpften Unterhandlungen sich sehr in die Länge ziehen könnten, in London besondere mit England angefangen, denn beide Mächte hofften sich hier leichter zu verständigen; obgleich Preußen an diesen Unterhandlungen keinen Theil nahm, so vertrat doch Pitt dessen Interesse, indem er die Bedingung stellte, daß England, wenn es mit Frankreich seinen Frieden abschloffe, doch im Kriege auf dem festen Lande den König von Preußen bis zum allgemeinen Frieden mit Hülfstruppen und Geld unterstützen dürfte. Obgleich die Unterhandlungen in London bis zum September fortgesetzt wurden, so brachten sie doch kein Resultat, was theils an den hohen Forderungen Pitts, theils an der geringen Lust des Herzogs von Choiseul, den Krieg beendigt zu sehen, lag. Um aber diese angeknüpften Unterhandlungen zu unterstützen und desto günstigere Bedingungen zu erhalten, auch um auf die Eröffnung des Kongresses zu Augsburg durch eine drohende oder doch wenigstens ausgedehnte kriegerische Stellung im Deutschen Reiche einzuwirken, hatte Ludwig XV., besonders da er den Seekrieg fast ganz aufgeben mußte, schon im December 1760 bestimmt, in demselben zwei Heere, das eine am Nieder-Rhein und das andere am Ober-Rhein, aufzustellen. Um nun aber auch soviel als möglich von seinen Verbündeten unabhängig zu bleiben, wurde ein Operationsplan entworfen, der das Festhalten Hessens mit der Behauptung Kassels bestimmte, wozu dann noch durch die Einnahme von Münster, Lippstadt und Hameln die Besetzung des ganzen linken Ufers der Weser kommen sollte. Doch trotz der großen Ueberlegenheit der französischen Heere über die der Verbündeten wurde Nichts ausgeführt, was theils durch das öftere Abändern der Operationspläne, theils durch die Scheu, eine Schlacht zu liefern, zu erklären ist.

Auch der Petersburger Hof war dem Kriege abgeneigt, doch blieb es diesem schwer, sich ohne einen gewissen Anstand von Oesterreich zu trennen; er war sogar geneigt, seine Ansprüche auf die preussischen Länder östlich der Weichsel ganz aufzugeben, wenn Oesterreich ein gleiches mit seiner Forderung auf Schlessen thun

würde. Doch letztere Macht beharrte beim Kriege, auch glaubte Kaunig, trotz dem, daß er schon vielfach von den Russen getäuscht worden war und sich endlich überzeugt haben konnte, daß der Petersburger Hof niemals die Eroberung Schlesiens durch die Oesterreicher gern sehen werde, ohne ihre Hülfe die Eroberung dieser Provinz nicht vollenden zu können. Doch auch in diesem Jahre sollte er sich wieder betrogen sehen. Eine gleiche Abneigung gegen den Krieg zeigten Schwedens Stände, aber die dortige Oligarchie setzte denselben gegen den Willen des Reichstages fort.

Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen sah seine Länder von Feinden und Freunden mehr und mehr zu Grunde gerichtet; gern hätte er, um auch nur von Warschau nach Dresden zurückkehren zu können, den Frieden angenommen.

Wir haben gesehen, wie Friedrich II. jede Gelegenheit ergriff, um endlich den lange ersehnten Frieden zu erhalten. Auf England durfte er nicht mehr lange rechnen, da Pitts Stellung im Cabinet schwankte und sein Austritt nothwendig eine andere Politik herbeiführen mußte. Sowie Pitt auf nicht officiellm Wege die bestimmte Nachricht von dem Abschlusse des Familienvertrags unter den bourbonischen Höfen erhalten hatte, verlangte er, daß an Spanien, ehe dieses seine Rüstungen zu beendigen im Stande wäre, der Krieg erklärt würde. Als aber Georg III. und sein Mentor, Lord Bute, sich im Cabinet gegen diese Forderung ausgesprochen, trat Pitt am 5. October aus demselben. Das neue am 10. zusammgetretene Ministerium, in dem Lord Bute die auswärtigen Verhältnisse übernahm, erneuerte den seit dem 7. December 1758 jährlich mit Preußen verlängerten Tractat nicht mehr und verweigerte auch die Subsidien, weil Friedrich II. weder für England, noch für Hannover Etwas gethan haben sollte. So verlor der König von Preußen seinen mächtigsten Verbündeten.

Wohl hatte er in diesem Jahre einen neuen gewonnen, doch dieser ersetzte keinen Falls den Verlust Englands. Es war die Hohe Pforte, mit der am 22. März 1761 in Konstantinopel ein Handels- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen wurde; die beim Vertrage Bethei-

ligten hatten sich vorbehalten, in späterer Zeit noch eine engere Vereinigung abzuschließen. Doch Osman III. that Nichts für seinen Verbündeten. Weder Rußland noch Oesterreich nahm von diesem Vertrage Veranlassung, an den türkischen Grenzen Truppen zusammenzuziehen, wodurch sie sich auf dem Kriegsschauplatz hätten schwächen müssen.

Bei so wenigen Hoffnungen, den Frieden hergestellt zu sehen, setzte der König von Preußen die Rüstungen aufs Eifrigste und Thätigste fort, denn seit Jahren hatte er sich überzeugt, daß ihm, wollte er seinen Feinden nicht erliegen, kein anderes Mittel mehr übrig bleiben würde, als ihnen kräftigst entgegenzutreten. Keine Hülfquellen und keine Anstrengungen, gleichviel, wo sie zu finden oder wie sie zu gewinnen waren, blieben vom Könige unbenutzt, um seine Heere zum kommenden Feldzug zu ergänzen oder ihre Erhaltung zu sichern.

Es wurde ihm überaus schwer, die fehlenden Mannschaften aufzubringen; denn der größte Theil der königlichen Staaten hatte seit Jahren einen so bedeutenden Ersatz geliefert, daß sie als erschöpft anzusehen waren, und nur wenig mehr von ihnen gefordert werden konnte; außerdem waren Preußen und die westphälischen Provinzen schon so lange in feindlichen Händen, als der Krieg währte, und es war daher aus ihnen Nichts zu nehmen. Wie in den vorigen Jahren, so mußten auch in diesem die Aushebungen im Kurfürstenthume Sachsen, in den kleinen sächsischen und schwarzburgischen Staaten zwischen der Elster und Werra, in Anhalt, in Mecklenburg und im fränkischen Kreise, dann die im Deutschen Reiche angelegten Werbepätze, die Kriegsgefangenen und Deserteure die Regimenter vollzählig machen, doch erreichten sie nicht mehr ihre etatsmäßige Stärke. Im Bereiche der preussischen Heere hatten diese Recrutirungen noch einen regelmäßigen Gang; sie wurden da gewaltsam vollzogen, wo der Feind erst vertrieben werden mußte, zu welchem Zwecke dann Streifcorps ausgesandt wurden. Charakteristisch ist der unterm 13. März an den Gen. Schenckendorf erlassene Befehl Friedrichs, der denselben anwies, dem Reichsheere noch 1600 Gefangene zur Kompletirung seiner Re-

gimenter abzunehmen, „denn gerade so viele Mannschaften fehlten ihnen noch.“ Bei dem Mangel an Officieren erhielten die Generale, die solche Jüge befehligten, auch zugleich den Auftrag, tüchtige Landjunker, die sich zu Officieren eignen könnten, mit auszuheben. Eben so wurde es jährlich dem Könige schwerer, die Reiterei bezritten zu machen, die ihre Pferde aus Holstein, Mecklenburg und Polen bezog, besonders da die Husaren-Regimenter auf den Etat von 1500 Pferden gebracht werden sollten, um den vielen leichten Truppen der Gegner gewachsen zu bleiben. Dann wurden die Freibataillone, Freihusaren und Freidragoner mit jedem Feldzuge vermehrt, ja der König gab dem Major Quintus Zeilius auf, eine Legion von 7 Freibataillons zu formiren; für jedes Bataillon erhielt er zur Werbung, Ausrüstung und Equipirung 24,000 Thaler. Obgleich die Kommandeure dieser Freischaaren sich alle nur möglichen Gewaltthätigkeiten bei der Zusammenbringung ihrer Mannschaften erlaubten, so waren doch fast alle Bataillone beim Anfange des Feldzugs so schwach, daß die meisten nur dem Namen nach existirten; eben so unzuverlässig waren aber auch die Mannschaften, die immer ein Gegenstand des Mißtrauens blieben.

Die Gespanne für die Artillerie, für die Trains und Bagage und die dazu nöthigen Knechte (der Artillerie allein fehlten 1509 Knechte und 3496 Pferde ¹⁾), wurden in den sächsischen Staaten, dem fränkischen Kreise und überall da mit Gewalt genommen, wohin nur preussische Truppen gelangen konnten. Solche Requisitionen führten während des Winters die Gen. Schenkendorf und Syburg und der Oberst Loelhöfel aus; sie brachten so viele Pferde ein, daß der König jedem Bataillon drei vierspännige Wagen verabsolgen lassen konnte. Unbeschreiblich groß waren nun noch die anderen Lasten, welche die Länder, wohin Friedrichs Macht reichte, zu ertragen hatten. Alles, was sein Heer brauchte und was zu dessen Erhaltung nöthig

1) v. Schönning, Seite 206.

war, mußten diese Länder liefern, außer den Menschen und Pferden: Geld, Getreide, Vieh und viele andere Gegenstände. Mit der größten Härte, die der König nie milderte, vielmehr oft noch steigerte, wurden die ausgeschriebenen Lieferungen eingetrieben; wo die Natural-Lieferungen nicht geleistet werden konnten, mußten sie in Geld berechnet werden, für dessen Abtragung Geißeln behalten wurden, ja selbst die Androhung von Brand und Plünderung wurde verfügt. Die fremden Staaten, die Friedrichs einzige und letzte Hülfe ausmachten, konnten bald nicht mehr die so lange gelieferten reichlichen Geldmittel aufbringen; so versiegten Friedrichs finanzielle Hülfquellen mehr und mehr, und der Ausfall an Abgaben im eigenen Reiche betrug 1760 über $2\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, trotzdem, daß sie nicht im geringsten erhöht waren. Ueberall herrschte Noth; Krankheiten und Seuchen wütheten in mehreren Gegenden, die Industrie und der Handel lagen darnieder, keine Schonung und keine Rücksicht fand mehr statt; die Noth zwang den König, wollte er seinen Gegnern nicht unterliegen, zu den äußersten Schritten.

So brachte es der König nach den größten Anstrengungen bis zum Anfange des Feldzugs doch dahin, daß sein Heer 110 bis 120,000 Mann zählte, von denen 10,000 Mann Garnisontruppen waren; aber der innere Werth dieses Heeres schwand immer mehr. Zwar trug die geistige Ueberlegenheit des Königs, sowie der alte Stamm in den Regimentern und die strenge Disciplin viel dazu bei, diese zusammengewürfelten Menschen einigermaßen zu tauglichen Kriegern zu machen, doch zu den äußersten Anstrengungen wagte Friedrich sein Heer nicht mehr zu gebrauchen; er selbst, der competenteste Richter über dasselbe, ist in Bezug auf diese Zeit gewiß aufrichtig, wenn er bemerkt, daß sein Heer nicht mehr in der Verfassung gewesen sei, sich alle Tage herumzuschlagen, und daß er die Kräfte seiner Truppen für die wichtigsten und entscheidendsten Augenblicke aufzusparen hätte. ¹⁾ An eine Offensive, wenn sie dem Kö-

¹⁾ Bd. 4. Seite 163.

nige vortheilhaft geschienen oder er den diesjährigen Feldzug damit hätte eröffnen wollen, war daher bei einem solchen Zustande seines Heeres nicht mehr zu denken, denn eine Offensive zwingt zu Schlachten und Gefechten, die Friedrich gerade gänzlich vermeiden mußte. Auch konnte diese nur gegen Daun allein unternommen werden, dessen Art, sich beständig defensiv zu verhalten, schon alle Operationen des Königs scheitern machen mußte, besonders da der österreichische Feldherr im südlichen gebirgigen Sachsen und in Böhmen zahlreiche Stellungen gefunden hätte, in denen er den König so lange aufzuhalten im Stande gewesen wäre, bis die Annäherung der Russen und die Blossstellung Schlesiens ihn zurückgerufen hätten; und dann konnte Friedrich Daun jedenfalls doch nur bis in die Nähe von Prag zurückmanövriren. Der König mußte also in der reinen Defensiv verbleiben, die von seinen Gegnern, deren Schritte er abzuwarten hatte, bestimmt wurde; daher glänzen auch die folgenden Feldzüge nicht mehr durch Schlachten, sondern nehmen einen Charakter an, in dem geschickt combinirte Märsche und Manöver, verschanzte Lager und Stellungen vorherrschend sind. Trotz aller Kunst und allem Scharfsinn, mit dem fortan manövrirt und die Stellungen gewählt wurden, konnte der Krieg weder für den einen noch für den andern Theil entscheidend geführt werden, im Gegentheil die Kraft der Heere wurde gelähmt und gebrochen, so daß fortan von dem Kriegsschauplatze alle großen und glänzenden Ereignisse fern bleiben mußten. Da aber diese Märsche und Manöver sehr interessant sind, ihr Gelingen damals in fast gleicher Linie mit dem Gewinne einer Schlacht zu stellen war, so ist es nothwendig, bei der Darstellung derselben in ihre Details einzugehen, schon darum, weil sie der heutigen Art der Kriegsführung gänzlich fremd geworden sind. Doch steht es fest, daß durch diese Art, den Krieg zu führen, nur Rückschritte in der Kriegskunst geschehen müssen, die allein aus dem Bewegungskriege glänzende Resultate hervorgehen sieht. Sieben Kriegsjahre brachten merkwürdigerweise den großen Feldherrn zu der festen Ueberzeugung, daß es in den Kriegen, die künftig geführt würden, vor Allem darauf ankommen werde, starke Stellungen zu

wählen, sie zu befestigen und gegen den Feind zu behaupten; Friedrich war davon so überzeugt, daß er seine Instructionen, die er nach dem siebenjährigen Kriege für seine Generale schrieb, allein aus diesem Gesichtspunkte auffaßte und erläuterte. Diese Grundsätze, nach denen noch im October 1806 der Krieg geführt werden sollte, gingen erst damals gänzlich zu Grunde, nachdem schon seit Jahren ein gewaltiges Kriegsgenie im Bewegungskriege Resultate erreicht hatte, wie sie die Welt noch nicht gesehen.

Die Macht, die Maria Theresia ins Feld stellte, kann man auf 130,000 Mann annehmen. Ihre Staaten, die mit Ausnahme eines kleinen Theils von Böhmen und Mähren gar keinen Feind gesehen hatten, lieferten die Ergänzungen mit Leichtigkeit und besonders gute und tüchtige Mannschaften; das österreichische Heer gewann dadurch so, daß, wie ein Augenzeuge ¹⁾ urtheilt, diesem Heere die fünf Feldzüge wenig anzusehen wären, ja es erschien im Gegentheil mit jedem Jahre in einem bessern Zustande; es übertraf an Ordnung, Haltung, Ausbildung und Disciplin die Heere der anderen Verbündeten. Die Geldmittel des Staats reichten auch hin, um alle Heeresbedürfnisse mit Leichtigkeit herbeizuschaffen, und, ohne große Opfer vom Lande zu fordern, die Rüstungen zu vollenden.

Das Reichsheer war 16 bis 18,000 Mann stark und so zusammengefaßt, wie wir es früher schon geschildert haben. Umsonst bemühte sich Feldmarschall Graf Serbelloni, der es nach dem Abgange des Pfalzgrafen von Zweibrück seit dem April befehligte, diesem Skelette, wie er das Reichsheer nannte, Leben und Bewegung beizubringen. Die Regimenter waren unvollzählig, es fehlte ihnen im Monat Juli noch an den nöthigen Wagen, an Zelten und an anderen Ausrüstungsgegenständen, auch verloren sie ihre besten Mannschaften, die in Haufen davongingen; diese traten gewöhnlich ins preussische Heer ein, in dem sie nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen mit Muth und Ausdauer fochten. Die unglücklichen Gefechte, wel-

¹⁾ Geständnisse, Bd. 4. Seite 4.

che die Reichstruppen in den ersten Monaten dieses Jahres zu bestehen hatten, trugen wesentlich dazu bei, daß das Reichsheer für den Rest des Feldzugs für die Verbündeten verloren war, und wäre nicht endlich auf die nachdrücklichsten Vorstellungen Dauns am wiener Hofe dem Reichsheere ungarisches Schlachtvieh zu seiner Ernährung geliefert worden, so würde es entweder gar nicht im Felde erschienen sein, oder hätte sich ganz aufgelöst.¹⁾

Die Russen eröffneten diesen Feldzug mit ungefähr 80,000 Mann. Am bedeutendsten verstärkten sie später das Korps, welches Kolberg, einen für ihre Operationen sehr wichtigen Platz, einzunehmen bestimmt war. Der russischen Flotte, die vor Kolberg thätig sein sollte, fügten die Schweden einige Schiffe bei. Das russische Heer hatte, obgleich es seinen fünften Feldzug machte, in taktischer Beziehung sich seit dem ersten Feldzuge noch gar nicht verändert.

Die 10,000 Schweden kamen auch in diesem Feldzuge nicht weiter in Betracht.

Dem 110 bis 120,000 Mann starken Heere Friedrichs standen über 230,000 Verbündete gegenüber, die im Durchschnitte von einem größern innern Werthe, auch im Allgemeinen gut ausgerüstet und mit Allem reichlich versehen waren.

Nach dem Plane, den die königlichen Gegner für diesen Feldzug entworfen hatten, sollte der Hauptschlag in Schlesien geschehen, wogegen die Operationen auf dem Kriegstheater in Sachsen diese Offensive nur unterstützen und soviel als möglich zur Förderung derselben eingreifen sollten. Schlesien wollte man also dem Könige durch 70,000 Oesterreicher, mit denen sich 60,000 Russen vereinigen sollten, entreißen. Ohne die Hülfe der Letzteren glaubte Graf Kaunitz nun einmal nicht die Eroberung und Behauptung Schlesiens durchzusehen, auch war es ihm nach manchen Umtrieben in Verbindung mit dem Kaiser Franz und dem Grafen Reipperg, Präsidenten des Hofkriegsraths, gelungen, dem Heere, welches in Schlesien ope-

¹⁾ Geständnisse, Bd. 4. Seite 10 – 12.

riten sollte, Loudon zum Anführer zu geben, ihn aber auch so zu verstärken, daß er seine Aufgabe in Verbindung mit den Russen durchzuführen im Stande sein mußte. Zu Loudon hatte aber Maria Theresia kein Vertrauen; Daun allein schenkte sie dasselbe und ihre Freundschaft, wodurch er auch gegen den Grafen Kaunitz, der ihn gern vom Oberbefehl gänzlich entfernt hätte, geschützt ward. Mit Letzterm vereint wirkte gegen Loudon der Gen. Lacy, der die Bevorzugung Loudons durch den Staatskanzler mit neidischem Auge ansah, und ihnen schlossen sich viele ältere und jüngere Generale an, die sich theils verletzt fühlten, theils eine gleiche Zurücksetzung erwarten konnten. Kaunitz glaubte, daß Loudon, der jetzt die größere Hälfte des österreichischen Heeres unter sich hatte, nun durch seine Thätigkeit Daun gänzlich verbunkeln und dadurch dessen Sturz bedeutend fördern werde; aber auch von russischer Seite wurde Loudon zum Befehlshaber des Korps, welches sich mit dem russischen Heere vereinigen sollte, gewünscht, denn Loudon verstehe die russische Sprache, auch kenne ihn das Heer und schenke ihm Vertrauen. Wie und nach welchem Plane die Oesterreicher und Russen nun Schlessien erobern wollten, sollte dann erst besprochen und bestimmt werden, wenn sie factisch mit einander vereinigt wären. Graf Montazet wendete dagegen — doch nur in der Stellung eines Privatmannes, da Frankreich sich jedes Einflusses enthalten wollte — in Wien Alles an, um den Hauptschlag in diesem Feldzuge gegen Sachsen geführt zu sehen, und die Kaiserin war auch gern bereit, hierin nachzugeben, schon aus dem Grunde, weil Daun dort befehligte, allein sie richtete gegen den großen Einfluß, den ihr Gemahl, Kaunitz und Meipperg in Wien besaßen, Nichts aus. 1) Ein kleineres russisches Korps sollte, unterstützt von einer russisch-schwedischen Flotte, Kolberg belagern; gelang dessen Eroberung, so konnte das russische Heer unter dem Schutze dieser Festung seine künftigen Winterquartiere in Hinter-Pommern beziehen und war dann im künftigen Feldzuge schon früh be-

1) Stühr, Bd. 2. Seite 388 u. ff.

reit, den Rest Pommerns mit Stettin dem Könige zu entreißen. Daun stand mit ungefähr 60,000 Mann in Sachsen, und bildete hier, wie Friedrich sagt, ¹⁾ gleichsam die Borrathskammer, um dahin, wo es nothig wäre, Verstärkungen zu senden. Das Reichsheer sollte wieder die Verbindung zwischen Daun und den Franzosen unterhalten, wurde jedoch später dem Ersteren ganz zugewiesen.

Den Plan, den der König durchführen wollte, giebt er selbst in seinen großen Zügen an. Er sagt ²⁾: Der König vertraute das Heer in Sachsen seinem Bruder, und empfahl ihm, Daun zu beobachten, und im Fall derselbe nach Schlessien marschiren sollte, ihm mit einem Theile seiner Truppen zu folgen, Gen. Hülsen aber alsdann mit einer Abtheilung bei Meissen zu lassen; um sich in Sachsen so lange zu behaupten, als es die Umstände gestatten würden. Die Vertheidigung Schlessiens behielt sich der König vor, während Gen. Goltz mit 12,000 Mann Glogau decken sollte. Der Prinz von Würtemberg mußte Kolberg sichern, wozu ein verschanztes Lager in dessen Nähe angelegt wurde; im Fall aber, daß die Russen von da nach der Mark oder nach Schlessien sich wenden sollten, mußten der Prinz von Würtemberg und der Gen. Goltz sich bei Frankfurt vereinigen, um Berlin zu decken; im anderen Falle sollte Letzterer sich bei Glogau halten oder nach Breslau marschiren.

Friedrich hatte sich die schwerste Aufgabe vorbehalten; ihm war es nicht entgangen, daß in Schlessien das Schicksal des Krieges entschieden werden könnte, und er eilte auch, als er die Eröffnung der Feindseligkeiten erfuhr, sogleich aus Sachsen dahin, denn der Behauptung Schlessiens stellte er alle übrigen Rücksichten hinten an.

Die Hauptkräfte der Preußen und Oesterreicher waren beim Anfange der Feindseligkeiten folgendermaßen vertheilt. In Schlessien befehligte Gen. Goltz 24,000 Mann, worunter 6000 Reiter, und vermöge einer am Ende des vorigen Feldzugs mit Loudon abge-

¹⁾ Bd. 4. Seite 178.

²⁾ Bd. 4. Seite 179.

schlossenen Konvention sollte hier bis zum 26. Mai eine Waffenruhe dauern, die erst vier Tage nach ihrer Aufkündigung wieder den Kampf erlaubte. Loudon hatte in Böhmen, Mähren und der Grafschaft Glaz über 30,000 Mann unter seinem Befehl. In Sachsen waren 58,000 Mann unter dem Könige vereinigt; ihm gegenüber befehligte Daun 60,000 Mann.

Zuerst wandte Friedrich seine Aufmerksamkeit auf die Gegenden bis an die Werra; er wollte und mußte die dortigen Hülsquellen allein benutzen. In diesen Gegenden kantonirte bis Weimar, Erfurt und Langensalza ein kleines, zum französischen Heere gehörendes, Korps unter dem Prinzen Kaver von Sachsen, welches vertrieben werden mußte; dann war es unerläßlich, daß der König auch das Ausbreiten des Reichsheeres daselbst verhinderte, welches unter seinem interimistischen Führer, dem Grafen Hadik, seine Quartiere bis Hof ausgedehnt hatte, und später, am Anfange Februars, die Gegend bis Erfurt hin einnahm. Gegen den Prinzen Kaver setzten sich am Anfange des Februar zwei kleine Korps in Bewegung, eines vom Heere des Herzogs Ferdinand von Braunschweig unter Gen. Spörken und das andere vom königlichen Heere unter Gen. Syburg, die gemeinschaftlich den Prinzen zum Verlassen seiner Quartiere zwingen sollten. Sie lieferten ihm am 15. ein glückliches Gefecht bei Langensalza, in Folge dessen der Prinz sich über Eisenach zurückzog. Nun wandte sich Gen. Syburg gegen das im Voigtländischen stehende Reichsheer, wobei er vom Gen. Schenkendorf unterstützt wurde; nach den im Monate März dem Reichsheere gelieferten glücklichen Gefechten bei Saalfeld und Plauen ging es ebenfalls bis Bamberg zurück. Diese Generale führten bei dieser Gelegenheit auch ihre andere Aufgabe aus, die in Eintreibung von Kontributionen und Lieferungen, im Ausheben von Mannschaften und Zusammenreiben von Pferden aus den Gegenden zwischen der Elster und der Werra südlich bis an den Thüringer Wald bestand; vom Februar bis zum 15. April waren sie damit beschäftigt. Außer 3900 Gefangenen, die alle ohne Weiteres in preussische Regimenter untergesteckt wurden, schafften sie über eine Million Thaler an Kontribu-

tionen, die ganze Verpflegung des Heeres in Sachsen, Recruten und Pferde zur Kompletirung des Heeres und viele andere Kriegsbedürfnisse herbei. Wie hoch die Anzahl der gewaltsam genommenen Mannschaften gewesen ist, läßt sich nicht bestimmen; groß muß sie aber gewesen sein, weil die Regimenter in Pommern und Schlesien auf diesen Ersatz mit angewiesen waren.

In Sachsen ruheten von nun an die Waffen bis zum Abmarsche des Königs nach Schlessien.

Hier war der bis zum 26. Mai abgeschlossene Stillstand durch den preussischen General Prinz von Anhalt-Bernburg verletzt worden, der im Anfange März die Oesterreicher bei Silberberg überfiel, was Loudon durch eine Expedition gegen Frankenstein ausglich; doch nach einigen Erklärungen über den Bruch der Konvention wurde sie von beiden Seiten bis zur Aufkündigung gewissenhaft gehalten. Als nun Loudon das Gros seines Heeres in den ersten Tagen des April bei Braunau, Wünschelburg und Silberberg concentrirte, die links und rechts von ihm stehenden Abtheilungen, Wolfersdorf bei Trautenau und Draskowitsch bei Johannisberg ein Gleiches thaten, sah sich Gen. Goltz genöthigt, auch seine Truppen am 13. April näher an die schlesische Grenze vorgehen zu lassen, wo sie Kantonelements bei Hohensriedeberg, auf dem Zeiskenberge, bei Kunzendorf und um Schweidnitz bezogen. Am 19. kündigte Loudon die Konvention auf, und am 23. sollten die Feindseligkeiten beginnen.

An diesem Tage drang Loudon in drei Kolonnen in Schlessien ein. Mit der einen Kolonne rückte er über Liebau und Forste bis in die Gegend von Schwarzwaldau, mit der zweiten über Friedland, Langwaltersdorf nach Gottesberg und Waldenburg und mit der dritten über Johannisberg und Tannhausen; sie lagerten zwischen Waldenburg und dem Sattelwalde; zugleich war auch Draskowitsch über Wartha vorgegangen. Loudons Heer war bis auf 50,000 M. verstärkt worden.

Nach dessen Einrücken hob Goltz seine Kantonelements auf, um die Deboucheen, die aus dem Gebirge in die Ebene von Schweidnitz führen, zu sichern. Er mußte zu diesem Zwecke die zwei Meilen lange Gebirgsstrecke zwischen der Weistritz und dem Striegauer Was-

fer besetzen, seine Verbindung mit Schweidnitz erhalten, durfte auch diese Festung, weil er aus ihr lebte, nicht ohne Schutz lassen; doch war seine Aufstellung durch das Pölsnitz-Thal getrennt, über welches nur bei Freyburg eine Verbindung möglich war. Goltz gab dazu seinem Korps, zu welchem 40 schwere Kanonen und Haubitzen gehörten, am 23. folgende Aufstellung. General Thadden (2 Bat. und 7 Esk.) besetzte den Galgenberg bei Hohenfriedeberg, der Prinz von Bernburg (10 Bat. und 10 Esk.) den Zeiskenberg, Thiele (6 Bat. und 5 Esk.) die Höhe bei Ober-Kunzendorf, 7 Bataillone und 7 Eskadrons besetzten die Dörfer Kunzendorf, Esdorf, Schwengfeld und die Stadt Reichenbach und die übrigen 9 Bataillone und 17 Eskadrons die Dörfer um Schweidnitz; letztere concentrirten sich am 27. bei Kunzendorf zur Unterstützung der Vortruppen unter dem Prinzen von Bernburg und Gen. Thiele, wogegen Thadden, als Gen. Wolfersdorf bis Reichenau und Ober-Baumgarten vordrang, sich am 26. hinter Freyburg nach dem Nonnenbusch zurückzog, denn Wolfersdorf hatte durch sein Vorgehen die rechte Flanke und den Rücken der Aufstellung des Gen. Goltz gewonnen; später ließ dieser General auch Striegau besetzen. Obgleich Loudon dem preussischen Korps bedeutend überlegen war, so unternahm er doch Nichts gegen dasselbe; er konnte sich aus seiner Aufstellung zwischen Waldenburg und dem Sattelwalde durch die Flußthäler der Weistritz und des Striegauer Wassers mit Uebermacht auf irgend einen Flügel des General Goltz werfen, auch stand seinem Vordringen über die Hochebenen von Hohen-Giersdorf, die vor dem linken preussischen Flügel lag, und die Goltz nicht einmal besetzen konnte, Nichts im Wege; hier führte ihn der kürzeste Weg nach Schweidnitz.

Friedrich fürchtete Loudons Thätigkeit, war besorgt für Goltz und wollte sich nach Schlessien wenden, wenn diese Provinz bedroht würde. Loudon jedoch war besorgter, als er, denn seine Instruktionen wiesen ihn ernstlich an, sich in kein Gefecht mit dem Gegner einzulassen, ja jede Gelegenheit dazu so lange sorgfältig zu vermeiden, bis er mit den Russen in Gemeinschaft operiren könne; nur daraus läßt sich auch Loudons Unthätigkeit gegen Goltz erklären.

Der wiener Hof hatte zu diesem Befehle gewiß seine wichtigsten Gründe, denn die ängstlich vorgehenden Russen hätten sogar jedes zufällige und für Loudon ungünstige Gesecht gleich benützt und zum erwünschten Vorwande genommen, ihre Vereinigung mit den Oesterreichern hinzuhalten. Obgleich Maria Theresia durch ein Handschreiben Loudon volle Gewalt gegeben hatte, Schlachten zu liefern oder zu vermeiden, auch noch obenein alle Officiere anwies, seinen Befehlen zu gehorchen und ihre Schuldigkeit zu thun, ihnen auch bemerklich machte, sie nur allein und nicht die Truppen würden für alle nachtheiligen Gesechte verantwortlich gemacht werden: so wollte seine Gebieterin ihn dadurch nur in den Stand gesetzt sehen, von jedem guten Entschlusse der Russen auf der Stelle Gebrauch zu machen und ihn gegen die Kabalen und Widersprüche der unter ihm stehenden Generale schützen. Doch die aus politischen Ursachen langsamten und zu Nichts entschlossenen Russen gaben Loudon, der durchaus nur mit ihnen gemeinschaftlich operiren sollte, keine Gelegenheit, thätiger zu werden und veranlaßten den Verfasser der Geständnisse u. s. w. zu dem Ausspruche: „Der sonst so thätige Loudon ward unter solchen Umständen gar bald in einen Cunctator verwandelt. Er war Daun in einer andern Gestalt.“¹⁾

Sowie der König am 22. April die Aufkündigung der Konvention von Seiten Loudons erfuhr, traf er sogleich alle Anstalten zum Abmarsche des Korps, welches er nach Schlessen mitnehmen wollte. Es wurde bei Strehla zusammengezogen und bestand aus 32 Bataillons, 63 Eskadrons und, 82 schweren Geschützen; dann wurden noch 24 Pontons mitgenommen und jedem Bataillon zehn und jedem Reiter = Regimente vierzig Wagen zugetheilt, welche fast ohne Ausnahme mit dem Angespann zugleich requirirt worden waren.

Am 3. Mai brach Gen. Zieten mit 42 Eskadrons zuerst auf. Er begleitete den Provianttrain von Torgau, wo er aufgefahren war,

¹⁾ Bb. 4. Seite 25—29.

auf das rechte Ufer der Elbe nach Cosdorf, während der König bei Lorenzkirch unweit Strehla eine Brücke schlagen ließ, über die das Heer am 4. ging; letzterm schloß sich Gen. Zieten, der von Cosdorf herkam, an. Das Heer formirte sich hierauf in drei Kolonnen, deren Vor- und Nachtrab die Reiterei bildete, und erreichte noch an diesem Tage Wildenhayn, von wo der König die Trains unter einer Bedeckung von 3 Bataillons über Ruhland, Wittichenau, Görlitz nach Raumburg a. Queiß abmarschiren ließ. Das Heer hatte sich auf drei Tage mit Fourage und auf neun Tage mit Brod versehen müssen, und außerdem führten die Proviantwagen noch auf neun Tage Mehl und Zwieback mit, zur Fütterung aber wurde es an die Dörfer gewiesen, durch welche der Marsch gehen würde. Am 5. brach das Heer wieder auf, und Friedrich erreichte über Mariastern, Baugen, Görlitz, Lauban, Löwenberg, Goldberg und Jauer, letztere Stadt links lassend, am 13. die Gegend von Hohensriedeberg; das Heer hatte vom 4. bis zum 13., also in neun Tagen — nur der 9. war ein Ruhetag — einige und dreißig Meilen zurückgelegt. Doch hatten die Truppen bei demselben wenig gelitten, obgleich die Länge jedes Marsches auf vier Meilen anzunehmen ist; sie waren hinreichend mit Lebensmitteln versehen und wurden in den Kantonements reichlich verpflegt; besonders war die Desertion schwach gewesen. Da aber der Train des preussischen Heeres diesem nicht so rasch folgen konnte, so ließ Friedrich in Görlitz den Gen. Ramin mit 4 Bataillons und 12 Eskadrons zurück, um ihn zu decken und nachzuführen, auch um von da an zugleich den Nachtrab des ganzen Heeres zu bilden; Ramin schloß sich auch am 14. glücklich dem Heere wieder an. Der ganze Marsch war, ohne vom Gegner belästigt zu werden, ausgeführt. Daun, der anfangs über die eigentlichen Absichten des Königs nicht im Klaren gewesen zu sein scheint, ließ ihn nur durch den Gen. Beck begleiten; später am 8. schickte er die Gen. Sincère und O'Donnell mit 14 Bataillons und 30 Eskadrons über Weißig nach Goldbach vor, wohin noch 6 Bataillons und 10 Eskadrons folgen mußten, die von da über Löbau nach Zittau und Friedland gingen.

Nach der Vereinigung mit dem Korps des General Goltz hatte der König vielleicht 58,000 Mann (66 Bat. und 108 Eskadr.) zusammen.

Als Friedrich Hohenfriedeberg erreichte, war Loudon bereits wieder nach Böhmen zurückmarschirt. Er ließ nun am 15. den Gen. Goltz in sein Hauptquartier kommen, um ihn mit der weitem Verwendung eines Theils seines Korps bekannt zu machen; nur das Husaren-Regiment Malachowskii mußte Goltz nach Löwenberg abgehen lassen, welches hier das bei Zittau stehende feindliche Korps beobachten sollte. ¹⁾ Am 16. führte der König sein Heer näher an Schweidnitz heran, und Goltz mußte jetzt mit ungefähr 12,000 Mann (15 Bat. und 23 Eskadr.) und 34 Geschützen zu seiner neuen Bestimmung nach Glogau aufbrechen; es blieben nun dem Könige 46,000 Mann (51½ Bat. und 86 Eskadr.) und 120 Geschütze, worunter 10 6pfündige reitende Kanonen waren.

In Sachsen befehligte nach dem Abmarsche des Königs Prinz Heinrich vielleicht 30,000 Mann (40 Bat., worunter 14 Freibat. und 83 Esk.) mit 75 schweren Kanonen und 18 Haubizen; ihm gegenüber blieben unter Daun nach dem Abgange der Verstärkungen, die er nach Schlessen schicken mußte, gewiß noch 50,000 Mann, denen sich in der zweiten Hälfte des Juli das aus 15 bis 20,000 Mann bestehende Reichsheer unter dem Grafen Serbelloni so näherte, daß es seine Operationen zu unterstützen im Stande gewesen wäre. Der Prinz hatte eine sehr schwere Aufgabe zu lösen, die ihm nicht allein durch das allgemeine Verhältniß der kämpfenden Heere, sondern auch durch specielle Befehle des Königs vorgeschrieben war. Er sollte mit seinen geringen Kräften Sachsen gegen Daun behaupten, das Reichsheer in Respect halten, Berlin und die Mark gegen etwanige Unternehmungen der Oesterreicher, Schweden oder Russen schützen und endlich dem Könige, sowie Daun nach Schlessen abmarschiren, ebenfalls mit einem Theile seines Heeres dahin folgen, indeß mit dem Reste desselben Gen. Hülsen in Sachsen zurückbleiben sollte.

¹⁾ Später wurde es durch 5 Eskadr. Husaren vom Reg. Zieten abgelöstet.

Die Schweden und Russen waren wenig zu fürchten, ebenso verur- sachte das Reichsheer geringe Besorgnisse, und nur Daun war also zu beachten, dessen Charakter und Instructionen aber von der Art waren, daß sie die Lösung der Aufgabe des Prinzen erleichtern muß- ten. Hier, in Sachsen, sollte nach dem Operationsplane erst die Of- fensive beginnen, wenn die entscheidenden Schläge in Schlessen ge- fallen wären; Daun entsagte, sich strenge an den Buchstaben dieser Instruction haltend, auf diese Art gänzlich jeder Benutzung seiner Ueberlegenheit. Prinz Heinrich concentrirte seine Streitkräfte auf der zwischen der Elbe und Mulde liegenden Hochfläche, die mit zahlrei- chen, tief und steil eingeschnittenen Thälern und Schluchten durchzo- gen ist, vor deren Front im tiefen Thale die Triebtsche fließt und an deren Abfällen Meissen und Rossen stark besetzt gehalten wurden. Auf dieser Hochfläche hatte Friedrich zwei eine Meile von einander entfernt liegende Positionen ausgewählt, die von Ragenhäuser und die von Schlettau; sie wurden besetzt und beherrschten das vor- liegende Terrain bis an die Triebtsche. Diese Stellungen hatten da- mals einen großen Ruf von Unüberwindlichkeit und strategischer Be- deutung erlangt; ersteren verdienten sie wohl nicht und letztere auch nur, wenn sie, wie es der Prinz beabsichtigte, dazu dienen sollten, in ihnen gewisse äußerste Verhältnisse abzuwarten.

Daun lagerte in der Nähe Dresdens am linken Ufer der Elbe im bekannten Lager von Plauen; seine linke Flanke deckte ein Corps bei Dippoldiswalde, und Lacy stand auf dem rechten Elbeufer bei Bor- dorf. Nach dem Gesichtspunkte, aus denen die beiden Heerführer, Prinz Heinrich und Daun, ihre Aufgabe ansahen, mußte der Feldzug in Sachsen ohne nur einigermaßen bedeutende Ereignisse bleiben und bietet daher auch sehr wenig Interessantes dar.

In Schlessen war, wie bereits erzählt wurde, bis zur Ankunft des Königs Nichts vorgefallen. Kaum hatte aber Loudon Friedrichs Aufbruch aus Sachsen erfahren, so verlegte er am 30. April sein Hauptquartier nach Adelsbach und ließ sein Heer sich etwas zurück- ziehen; es dehnte sich in der neuen Stellung von Kienau über Neu- Neußendorf, Neu-Salzbrunn, dem Sattelwalde und Reichenau bis

Baumgarten aus, hielt auch Hohenfriedeberg besetzt; seine Verpflegung bezog er aus Böhmen, und die Bäckerei befand sich in Braunau. In dieser Aufstellung blieb Loudon ruhig bis zum 10. Mai. Jetzt war der König näher gekommen, was den österreichischen Felsherrn bestimmte, nach der Grafschaft Blas und nach Böhmen zu eilen, damit er nicht in die Gefahr komme, angegriffen zu werden und vielleicht nachtheilig zu sechten. Noch am 10. brach Loudon in drei Kolonnen auf; die mittlere, das Gros des Heeres ging über Gottesberg und Friedland am 12. in die Gegend von Braunau, wo es bei Hauptmannsdorf lagerte, indes die Flügelkolonnen bis Friedland und Wüste = Giersdorf zurückwichen und diese Orte besetzt hielten; Gen. Draskowitsch lagerte bei Silberberg und Wartha und deckte in diesen Stellungen die Grafschaft Blas. Die Preußen schickten den Abziehenden nur schwache Detachements zu ihrer Beobachtung nach.

Der König hatte nicht die Absicht, Loudon zu folgen und ihn anzugreifen; er detachirte ja gleich, nachdem er sich mit dem schlesischen Korps vereinigt hatte, den General Goltz nach Glogau und bezog dann mit dem Gros seines Heeres enge Kantonnirungen zwischen Schweidnitz und Freyburg, die er durch eine Vorposten-Linie sicherte, die von Düoldsdorf über Waldenburg bis Lannhausen reichte, und deren Unterstützung auf dem Zeiskenberge (7 Bat.) und bei Ober = Kunzendorf (13 Bat.) lagerten; einige Tage später mußte Gen. Ramin auch die Höhen von Hohen = Giersdorf besetzen. Nur die Schwäche der Kräfte, die Friedrich Loudon entgegenstellen konnte, war Ursache, daß der König hier wieder in der strengsten Defensive blieb, wozu noch kam, daß er im Laufe des Feldzugs von keiner andern Seite Verstärkungen an sich ziehen konnte, um seine Verluste zu ersetzen, denn überall waren seine Heere auf die möglichst geringste Stärke herabgebracht. Friedrichs Hauptzweck war, den Feldzug hinzuhalten; er hat ihn erreicht und dabei gewonnen, während ein Vordringen in Böhmen, wozu dem Könige allein die Straße über Trautenau zur Benützung offen stand, ihm nur Nachtheile bereitet hätte. Er mußte dann noch einen Theil seines Heeres zurücklassen, um Nieder = Schle-

sien und seine Verbindungen mit Breslau, Schweidnitz und Neiße zu decken, die leicht durch die Grafschaft Glatz und Ober-Schlesien unterbrochen werden konnten; fand auch bei seinem Vordringen Loudon, der am 13. unter Gen. d'Argenteau seine ersten Verstärkungen von Daun erhalten hatte, jetzt gerade bedeutend überlegen; Loudon konnte ihn in starken Gebirgsstellungen erwarten, welche nur nach großen Verlusten, die Friedrich gerade vermeiden mußte, zu überwältigen waren, auch war das Leben in den Gebirgen ohne Magazine sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Nur unbedeutende Gefechte lieferten sich in der zweiten Hälfte, des Mai und im Juni die beiderseitigen Vortruppen.

Am 22. Juni schwächte sich der König noch durch die Absendung von 11 Bataillons, 21 Eskadrons und 34 Geschützen, die Gen. Schmettau dem Gen. Goltz zuführen mußte; dieser hatte am 28. Mai die Ober bei Glogau passirt und in der Nähe dieser Festung ein verschanztes Lager bezogen. Goltz, der hier die Russen beobachten sollte, hatte dem Könige in den ersten Tagen des Juni den Vorschlag gemacht, die erste der drei Kolonnen, in denen sich diese näherten und die bedeutend den andern vorausmarschirte, anzugreifen, auch die Magazine, die in Posen und dessen Umgegend zur Ernährung des russischen Heeres angelegt waren, zu zerstören. Erst nach langem Zögern ging der König auf diesen Vorschlag ein, und da Goltz einige Truppen nach Pommern hatte abschicken müssen, so ersetzte Friedrich nicht allein diese, sondern verstärkte ihn so, daß er hoffen konnte, die Expedition glücklich ausgeführt zu sehen. Nach der Vereinigung mit Schmettau standen am 26. bei Glogau 20,000 Mann (24 Bat. und 47 Esk.) versammelt, mit denen Goltz am 28. aufbrechen wollte, allein er erkrankte plötzlich und starb schon am nächsten Tage. Gen. Zieten erhielt nun das Kommando über sein Korps.

Dieser brach am 29. auf und erreichte am andern Tage Kofen, wo er bereits Kosaken vor sich fand, deren Nähe den Zweck der Expedition, Ueberraschung der einzeln anrückenden Kolonnen, gänzlich vereitelte; große Kosakenwärme trennten Zieten stets vom

russischen Heere und ließen ihn über dessen Bewegungen gänzlich im Unklaren. Als er endlich Gewißheit hatte, daß das Gros des feindlichen Heeres bei Czempin vereinigt stehe, sein Vortrab aber nach Schrimm abgerückt sei, nahm Zieten am 2. Juli eine feste Stellung bei Storchnest, aus der er ungehindert seine Verbindungen mit Glogau und Breslau bewahren und die weitem Marsche der Russen — Feldmarschall Buturlin führte einige 50,000 Mann heran — beobachten konnte.

Als nun das russische Heer sich schon in Bewegung gesetzt hatte, verlangte Buturlin von dem in seinem Hauptquartiere anwesenden österreichischen Gen. Caramelli Vorschläge über das, was wohl zu unternehmen sei. Unter diesen fand der, nach welchem er bei Posen stehen bleiben sollte, um den König auf sich zu ziehen und dadurch Loubon zu entfernen — Kolberg sollte jedenfalls belagert werden — wohl den meisten Beifall, weil es sich bei den anderen Vorschlägen darum handelte, offensivte Bewegungen gegen Breslau oder über Krossen in die Lausitz zu unternehmen. Daher durfte man sich auch von der Thätigkeit des Feldmarschalls nicht viel versprechen, denn dieselben politischen Verhältnisse, die im vorigen Feldzuge die Vereinigung Salytkows und Loubons bei Breslau scheitern ließen, bestanden noch; selbst Maria Theresia konnte sich gar nicht überzeugen, daß der diesjährige Feldzug einen günstigern Erfolg haben würde. Oberst Mesnager, der in der Nähe Gelegenheit hatte, so Manches zu sehen und zu erfahren, machte sich eben so wenige Hoffnungen; er schloß schon aus der Langsamkeit, mit der die Russen von Posen weiter vorrückten, um sich in Ober-Schlesien mit Loubon zu vereinigen, daß sie nicht gern Schlesiens Boden betreten wollten, und obgleich es den Anschein hatte, als wenn man russischer Seite eine Vereinigung mit den Oesterreichern wünsche, so konnte der Oberst sich nicht davon überzeugen, daß sie zu Stande kommen würde, und glaubte, sie werde, falls sie dennoch vor sich gehe, nicht von langer Dauer sein, denn ihm schien es, daß die Neigung, sie zu bewerkstelligen, desto geringer wäre, je näher die Zeit dazu herandrücke. Gleich am Anfange des Juli hatte Buturlin den Gen. Lott-

leben, der im vergangenen Jahre bei der Expedition gegen Berlin thätig gewesen war, festnehmen und sogar in Ketten legen lassen; man beschuldigte ihn, Spion des Königs von Preußen zu sein, und erst nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth wurde er kriegsrechtlich von dieser Beschuldigung freigesprochen. ¹⁾

Das russische Heer rückte vom 5. bis zum 9. über Dolzig und Dorek nach Kobylin in der Richtung auf Breslau, Zieten rechts lassend, um dessen Anwesenheit es sich wenig kümmerte. Dieser mußte sich nun Breslau nähern und sich Buturlin vorlegen, was er durch einen Seltenmarsch über Puniz und Bojanowo nach Trachenberg erreichte; als Zieten aber am 10. hier ankam, mußte er schon am folgenden Tage auf des Königs Befehl nach Breslau abrücken. Mit 13 Bataillons und 18 Eskadrons blieb Gen. Knobloch hinter der alten Oder zum Schutze der Stadt zurück, während der Rest des Korps (11 Bat. und 21 Esk.) auf dem linken Ufer der Oder bei Gabiz die weiteren Befehle Friedrichs zu erwarten hatte. Buturlin betrat am 15. bei Breslawitz, südlich von Sulmierzyce den schlesischen Boden und pouffirte den Vortrab unter Tschernyschew bis Heinrichsdorf.

Setzt man voraus, daß Goltz und Friedrich die Verhältnisse im Königreiche Polen näher gekannt haben, so wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, Ersteren gleich nach seiner Ankunft bei Glogau zur Zerstörung der angehäuften russischen Magazine vorgehen zu lassen; wenn es nicht geschah, so wird wohl der Grund, den Gaudi angeht, der richtige sein: „es wurde nicht zur rechten Zeit daran gedacht.“ ²⁾ Später, als Buturlin bereits davon unterrichtet war, daß Verstärkungen zu Goltz gestossen waren, und seine Kolonnen rascher heranzogen, kam die Detaschirung zu spät und konnte keinen Nutzen mehr bringen; eine Ueberraschung war nicht möglich, denn dazu blieben die Kräfte zu schwach. Doch am zweckmäßigsten von Friedrichs Seite und den Grundsätzen einer guten Kriegsführung ge-

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 392 u. ff.

²⁾ Geschichte des siebenj. Krieges vom Generalstabe. Bd. 5. Seite 212.

mäß wäre es wohl gewesen, die Russen nur durch leichte Truppen beobachten zu lassen; man stellte aber damals jedem Gegner, wo er sich nur immer zeigte, theils kleinere, theils größere Korps entgegen und nannte dieses „den Feind en échec halten,“ und da nun Jeder nach diesen Grundsätzen handelte, so gewann eigentlich Keiner dabei, vielmehr schwächten sich Beide. Wie ungern sich der König zu dieser Detaschirung entschlossen hatte, geht schon daraus hervor, daß er seit dem ersten Vorschlage, den ihm Gen. Goltz am 9. Juli machte, zwölf Tage verstreichen ließ, bis er die Verstärkungen in Marsch setzte, denn erst am 22. erhielt Gen. Schmettau den Befehl zum Aufbruche; Friedrichs so spätes Nachgeben giebt wohl den besten Maßstab dafür, daß er sich keinen Vortheil von dieser Expedition versprach.

Die Russen standen nun auf Schlesiens Boden, wo sie sich mit den Oesterreichern in Ober = Schlesien über Oppeln vereinigen sollten. Festgesetzt war noch, daß die beiden Heerführer erst nach ihrer Vereinigung, im strengsten Sinne des Wortes, einen Plan, nach welchem sie gegen den König von Preußen operiren wollten, zu besprechen hätten, doch ward es Beiden strenge zur Pflicht gemacht, sich über Alles freundlichst zu verständigen und einander immer entgegenzukommen; wir werden bald sehen, wie sie ihre Aufgabe löseten. Um diese Zeit trafen auch bei London bedeutende Verstärkungen vom Daunischen Heere ein; Gen. O'Kelli führte ihm vom 15. bis zum 17. Juli die Truppen zu, die so lange bei Zittau gestanden hatten, wodurch sein Heer auf eine Stärke von 72,000 Mann (91 Bat. und 158 Esk.) anwuchs; bei Zittau blieb Gen. Beck mit 6 bis 7000 Mann stehen. Von den beiden feindlichen Heeren mußte nun die Richtung gegen Oppeln eingeschlagen werden.

Jetzt verlangte Buturlin, daß von österreichischer Seite ein Magazin in Schürgast angelegt würde, aus welchem sein Heer, wenn es über die Ober gegangen wäre, sich acht Tage lang verpflegen könnte. Dem österreichischen Feldherrn war es unmöglich, diese Forderung zu erfüllen, denn er konnte dort nicht eher ein Magazin anlegen, als bis er sich in den Besitz Ober = Schlesiens gesetzt

hatte. Wenn es auch den Russen schwer wurde, ihre Magazine aus Polen nachzuschleppen oder in Schlessen auf dem rechten Oberufer neue anzulegen, so muß man diese Forderung, so gerecht sie auch gewesen wäre, wenn Ober-Schlessen sich im Besitze der Oesterreicher befunden hätte, jetzt doch unbillig finden, denn die erste Bedingung, unter der sie auszuführen gewesen wäre, blieb immer die, daß Loudon Friedrich erst schlagen mußte, um sich der Ober nähern zu können. Man muß vielmehr annehmen, Buturlin habe diesen Vorschlag nur deshalb gethan, um dem Gen. Loudon eine Menge Schwierigkeiten in den Weg zu legen und ihn in Verlegenheit zu setzen, zugleich aber auch für das eigene Nichtsthun eine Entschuldigung zu haben und unter einem scheinbar hinreichenden Vorwande den Verbündeten Alles ausbürden zu können. Loudon machte dagegen Vorstellungen und bat um andere Vorschläge. ¹⁾

Der österreichische Feldherr vermehrte seine Magazine, die er in Oesterreichisch-Schlessen hatte, ansehnlich und verstärkte auch die dort stehenden Truppen; Doppeln ließ er durch den Obersten Barco mit einem Detaschement leichter Truppen besetzen. Friedrich dagegen konnte aus diesen Anstalten und aus der Marschrichtung der Russen wohl schließen, daß seine Gegner sich in Ober-Schlessen vereinigen wollten, doch durfte er zur Verhinderung derselben nicht eher die geeignetsten Schritte thun, als bis er völlige Gewißheit über diesen Punkt hatte. Der seinige bestand einfach darin, bei der ersten Bewegung Loudons in die Nähe von Reife zu rücken, sich auf diese Festung zu stützen, aus der er auch seine Verpflegung beziehen konnte, und hier dessen weitere Schritte abzuwarten; er besaß die Vortheile der inneren Linien, die ihn jenen wichtigen Punkt eher, als Loudon dahin kommen konnte, erreichen ließen, vorausgesetzt, daß er über die Bewegungen seines Gegners zur rechten Zeit Nachricht erhalten konnte, was, wie es sich im Laufe dieses Feldzugs oft genug ereignete, nicht immer geschah, indem die vielen leichten feind-

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 396.

lichen Truppen den seinigen bedeutend überlegen waren, auch bei den Bewohnern Schlesiens noch viele Anhänglichkeit an ihre alten Herrscher stattfand, so daß sie den Oesterreichern eher und bereitwilliger Nachrichten gaben, als den Preußen, und sich auch von Ersteren gern zu Rundschaftern gebrauchen ließen.

Die Stellung von Kunzendorf bot dem Könige von dem Augenblicke an, in welchem das österreichische Heer seinen Rechtsabmarsch zur Vereinigung mit den Russen antreten wollte, keine Vortheile mehr; sie lag zu entfernt von den Deboucheen, die aus dem Gebirge in die Ebene von Frankenstein führen, als daß er diese genau hätte beobachten können. Schritt um Schritt schob Loudon sein Heer in die Ebene. Zuerst verstärkte er am 29. Juni seine Truppen bei Tannhausen, woraus der König schließen sollte, es gelte dem Gen. Ramin bei Hohen-Oiersdorf, dessen Streitkräfte er nicht allein vermehrte, sondern den er auch bis auf die Höhen von Bärtsdorf vorgehen ließ; am 4. Juli verstärkte Loudon seine Vorposten und schob kleine Abtheilungen gegen Heinrichau und Stein-Seiffersdorf vor, und am 6. verlegte er sein Hauptquartier nach Wüste-Waltersdorf: Andeutungen genug für den König, daß sein Gegner die ersten Schritte that, rechts in die Ebene vorzugehen, vielleicht auch die Stellung bei Bilzen hinter der Peile zu beziehen, wodurch er näher an Breslau zu stehen gekommen wäre, als Friedrich; zugleich konnte er dann den König aber auch von Reise abschneiden, so daß Loudon, gewann er diese Gegend, um so leichter seine Vereinigung mit den Russen zwischen dieser Festung und Breslau zu bewirken im Stande gewesen wäre. Die Stellung bei Bilzen war auch so fest, daß der König Loudon in derselben nicht hätte angreifen können, besonders da Ersterer sich nach den letzten Entsendungen unter Gen. Schmettau bis auf 40 Bataillone und 63 Eskadrons geschwächt hatte, die ungefähr 35,000 Mann zählten; aber diese Stellung hatte der König auch für sein Heer bestimmt; sie lag nur zwei Meilen von der von Kunzendorf entfernt, war concentrirter und fester und bot größere Vortheile dar. In ihr glaubte Friedrich seinen Gegner bis Wartha hin am besten beobachten zu können, wenn er

durch die Deboucheen des Gebirges in die Ebene vorgehen wollte; ferner verhinderte die Stellung Loubon, ein Korps zwischen Breslau und Oppeln den Russen entgegenzusetzen, oder mit dem ganzen Heere nach letzterer Stadt abzumarschiren; auch brachte sie den König in nähere und sichere Verbindung mit Breslau, Brieg und Reize und verschaffte ihm die Vortheile der inneren Operationslinien. Die Stellung von Pilsen hatte jedoch, wie die von Kunzendorf, den Nachtheil, daß sie die sichere Beobachtung des Gegners schwierig machte, indem sie ebenfalls zu nahe am Gebirge lag. Jetzt war es Zeit, sie zu beziehen, wenn Loubon nicht dem Könige zuvorkommen und sich eher in ihren Besitz setzen sollte. Friedrich brach am 6. nach dem Retraiteschuß von Kunzendorf in drei Kolonnen dahin auf, marschirte Schweidnitz links und rechts vorbei und erreichte bei Tagesanbruch am 7. die neue Stellung. Vor ihrer Front floß die Peile, links wurde sie durch Faulbrück und rechts durch Schwengfeld gedeckt.

Sogleich ließ der König die Gegend von Frankenstein fleißig abpatrouilliren, allein obgleich sich hier keine Feinde zeigten, durfte jene Gegend von Friedrich nie aus dem Auge gelassen werden, denn damals zeigten die Anstalten zur Verpflegung der Heere immer das richtigste Ziel, wohin die Operationen gerichtet werden sollten, und es war im preussischen Lager bekannt, daß in Oesterreichisch-Schlesien große Magazine angehäuft lagen.

Nun erhielt Loubon von Buturlin die Anzeige, daß er von Breslawitz gegen Wartenberg weiter vorgehen werde, wodurch Ersterer ebenfalls bestimmt wurde, sich in Bewegung zu setzen. Zur bessern Beobachtung des Königs bei Pilsen war gleich nach dessen Ankunft im dortigen Lager Gen. Brentano von Lannhausen gegen Heidelberg, Michelsdorf und Leutmannsdorf und Gen. Lujinski auf der entgegengesetzten Seite über Freyburg und gegen Schweidnitz vorgegangen. Diese beiden Generale bezogen dann am 19., als Loubons Heer aufbrach, die Höhen von Habendorf, wogegen Gen. Janus Brentanos Stellung einnehmen mußte; auf diesen Höhen deckten sie den Marsch Loubons durch das Gebirge, der an demsel-

ben Tage mit dem Groß in zwei Kolonnen aus der Gegend von Braunau durch die Grafschaft Olaz, über Silberberg und Wartha in die Ebene von Frankenstein debouchirte und hier am 20. bei Baumgarten, mit dem rechten Flügel an Grochwitz und mit dem linken auf den Grochbergen, Stellung nahm.

Dieser Marsch war dem Könige unbekannt geblieben; er hatte nur Nachrichten, daß Loudon sich zum Ausbruche vorbereite, als aber am 20. bei Tagesanbruch Brentano über Leutmannsdorf, Peterswalbau und Langen = Bielau gegen Nieder = Peilau rückte und zwischen diesem Dorfe und dem Hutberge den ganzen Tag über unterm Gewehr stehen blieb, errieth Friedrich, was hinter demselben vorgehen konnte. ¹⁾ Diese nutzlose und unvorsichtige Bewegung Brentanos machte den König besorgt und forderte ihn auf, seine ganze Aufmerksamkeit auf jene Gegend zu richten. Noch am 20. mußte Oberst Möhring mit 10 Eskadrons Husaren über Peilau hinaus vorgehen, und sah nun den Marsch des feindlichen Heeres aus dem Gebirge rechts weg gegen Frankenstein, was er sogleich dem Könige meldete, der später auch auf anderem Wege Nachrichten erhielt, welche diese Meldung bestätigten.

Offenbar war es, daß Loudons Marsch in die Ebene von Frankenstein der erste Schritt zur Vereinigung mit Buturlin sein sollte; der König mußte sofort seine Maßregeln dagegen nehmen. Er konnte Loudon entweder über Reichenbach und Frankenstein folgen und ihn durch die Bedrohung seiner Flanke und seines Rückens zur Schlacht zwingen, oder er mußte ihm einen Vorsprung abzugewinnen suchen, um die Gegend von Reife eher zu erreichen, denn von dem Gelingen dieses Marsches hing die fernere Trennung der Russen von den Oesterreichern ab. Dahin gab es von Pilsen aus zwei Wege, einen kürzern und einen längern. Der erste, aber zugleich der schwierigste, führte über Nimptsch und Münsterberg, und war zehn Meilen lang, der andere, über Strehlen, war wohl $1\frac{1}{2}$ Meilen weiter, aber sicherer und bequemer. Der König wählte den er-

¹⁾ Geschichte des siebenj. Krieges vom Generalstabe. Bd. 5. Seite 308.

stern, weil er ihn seinem Ziele rascher näher brachte, denn Alles hing jetzt von Augenblicken ab; auch blieb er bei diesem Marsche in der Nähe Loudons. Ein unmittelbares Nachfolgen über Reichenbach und Frankenstein vermied der König wohl mit aus dem Grunde, weil er selbst während desselben Loudon seine Flanke bloßstellte und dadurch leicht in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt werden konnte; auch war es unmöglich, auf diesem Wege Loudon einen Vorsprung abzugewinnen.

Am 21. früh um drei Uhr brach das preussische Heer von Bilzen, treffenweise links abmarschirend, in drei Kolonnen — in der dritten befanden sich sämtliche Trains — auf, und erreichte, indem es Reichenbach rechts ließ und auf beiden Seiten von Rimpfisch die Höhe bei Rundsorf, Vogelgesang und Groß-Willkau überschritt, die Gegend von Siegroth, wohin das Hauptquartier kam. Im Lager bei Siegroth kam der rechte Flügel auf den Höhen von Dürr-Brodutt und der linke hinter Jakobsdorf zu stehen; die vorliegenden Dörfer, sowie das links liegende Alt-Heinrichau, wo ein Uebergang über die Ohlau war, wurden besetzt. Das Heer hatte einen starken Marsch von $4\frac{1}{2}$ Meilen gemacht, und der Nachtrab unter Gen. Platen traf erst nach dem Untergange der Sonne im Lager ein; dieser hatte den Marsch der dritten Kolonne in der Gegend von Rimpfisch gegen feindliche Reiterei, die sich bei Diersdorf zeigte, sichern müssen. Die Gegend von Münsterberg, wohin am andern Tage der Marsch fortgesetzt werden sollte, wurde sofort abpatrouillirt, da dem Könige die Nachricht zugekommen war, daß Loudon am heutigen Tage dahin marschirt wäre; die Patrouillen fanden nur leichte feindliche Truppen, doch in der Nacht sah man in der Gegend von Münsterberg viele Wachtfeuer.

Loudon hatte am 21. nur einen kleinen Marsch gemacht, er war bis Stolz vorgegangen. Vor seinem rechten Flügel zwischen Kloster Heinrichau und Münsterberg lagerte die Abtheilung des Gen. Brentano, und von diesem Korps rührten die Wachtfeuer her, die von den preussischen Truppen gesehen worden waren; vor dem linken Flügel stellte sich auf dem Kleutschberge General Luzinski auf.

Höchst unerwartet kam Loudon die Nachricht, daß das preussische Heer bei Siegroth lagere, denn er gedachte am folgenden Tage bis Groß-Nossen vorzugehen, was jetzt unterbleiben mußte, wollte er nicht eine Schlacht liefern, die er seinen Instructionen nach gänzlich zu vermeiden hatte. Besorgt darüber, wohin der König am andern Morgen seinen Marsch fortsetzen würde, ließ Loudon das preussische Heer genau beobachten, allein er erhielt zwei sich widersprechende Meldungen; Gen. Luzinski ließ dasselbe links gegen Münsterberg und Gen. Brentano rechts gegen Loudons linke Flanke abmarschiren. Der österreichische Feldherr setzte, gestützt auf die Persönlichkeit Brentanos, in dessen Bericht wohl einen größern Werth, doch wollte er sich erst über den weitem Marsch des Königs näher unterrichten, ehe er einen Entschluß faßte. Gewann Friedrich über Nimptsch Frankenstein, so wurde das österreichische Heer von Ols und Böhmen abgeschnitten; es verlor seine natürliche Anlehnung an die Gebirge oder mußte diese ganz aufgeben. Aber Loudons Unentschlossenheit über die Richtung, welche er einschlagen sollte, verschaffte dem Könige die nöthige Zeit, die wichtigen zwischen Münsterberg und Neiße gelegene Höhen von Groß-Karlowitz zu gewinnen, wohin am 22. das preussische Heer den Marsch fortsetzte.

Höchst nothwendig war es, daß der König die Gegend jenseits Münsterberg vor den Oesterreichern erreichte, wodurch er nur ihre Vereinigung mit den Russen verhindern und sich zu seinen ferneren Operationen auf Neiße stützen konnte; denn besetzte Loudon, was ihm leicht möglich gewesen wäre, noch am 21. die Höhen von Groß-Nossen, so mußte der König, wollte er eine Schlacht gegen Loudon vermeiden, um Neiße zu gewinnen, über Strehlen und Grottkau dahin marschiren. Doch Friedrich, entschlossen, die ihm so wichtige Verbindung mit Neiße so rasch als möglich in Händen zu haben, setzte kühn am 22. seinen Marsch fort, obgleich er aus den vielen Wachtsfeuern vor Münsterberg auf die Anwesenheit bedeutender Corps in jener Gegend schließen mußte. Am 22. um 2½ Uhr in den Morgenstunden marschirte das preussische Heer, in derselben Ordnung, wie am 21., links ab. Ein Bataillon mußte schon eine Stunde

früher zur Besetzung von Kloster Heinrichau, wo ein Uebergang über die Ohlau war, aufbrechen. Die Kolonnen gingen hier und bei Taschenberg über diesen Fluß, ließen bei fortgesetztem Marsche Münsterberg und Groß-Rossen rechts und rückten zwischen Groß-Karlowitz und Stephansdorf ins Lager. Während des Marsches, der wieder beträchtlich war und vier Meilen betrug, entspann sich ein Gefecht vor Münsterberg, und als die leichten feindlichen Truppen ins Städtchen hineingeworfen waren, wurde es um den Besitz desselben fortgesetzt; jenseits Münsterberg sah man den Anmarsch feindlicher Kolonnen. Der König ließ die seinigen halten, weil er vermuthete, der Feind rücke mit dem Gros seines Heeres gegen Münsterberg vor; allein da er baldigst die bestimmte Nachricht erhielt, daß die gegen Münsterberg Vorgehenden von dem nicht bedeutenden Korps Brentano wären, und Loudon nach Batschkau marschire, so ließ er seine Kolonnen ihren Marsch fortsetzen. Während desselben dauerte das Gefecht um den Besitz Münsterbergs noch mehrere Stunden; die Gegner behaupteten sich in der jenseits der Ohlau gelegenen Vorstadt. Aus dem Lager von Groß-Karlowitz mußte sofort ein Kommando Husaren über die Reise gegen Batschkau vorgehen, um auszukundschaften, ob hier Loudon über die Reise gegangen wäre.

So hatte der König am 22. glücklich die Höhen von Groß-Karlowitz erreicht, und seine Verbindung mit Neisse konnte ihm nicht mehr streitig gemacht werden. Die beiden Marsche, die ihn dahin brachten, zeugen von großer Kühnheit und gehören zu den glänzendsten, die in diesem Kriege durchgeführt sind; das Gewinnen der genannten Höhen kann man süglich einer siegreichen Schlacht gleichstellen, denn in den damaligen Kriegen spielten wichtige Stellungen eine so große Rolle, daß ihre Besitznahme den Gegner oft in seinen Operationen lähmte und in Unthätigkeit versetzte. Man konnte nun wohl erwarten, daß Loudon den König angreifen werde, um durch eine Schlacht sich den Weg zu den Russen frei zu machen, und bei der Wichtigkeit seiner Verbindung mit diesen, wäre sie, zumal er so nahe am Ziele war, ganz in dem Interesse

der Verbündeten gewesen; allein es geschah das Gegentheil, woran gewiß Loudons Instructionen Schuld waren.

Als dieser aus seinem Lager bei Stolz die Richtung des preussischen Marsches, über welchen er ja ganz entgegengesetzte Berichte erhalten hatte, gegen Münsterberg sah, soll er sehr bestürzt gewesen sein; denn der Weg, der ihn am leichtesten über Duppeln mit Buturlin vereinigt hätte, war ihm dadurch vom Könige verlegt. Brentano, den Loudon verstärkte, mußte den Abmarsch seines Heeres decken, welches bei Batschkau zwischen Ober-Pomsdorf und Neu-Altmanndorf ins Lager rückte. Auf die Nachricht, daß Loudon die Reise nicht überschritten habe, setzte sich das preussische Heer am 23. in vier Kolonnen in Marsch, um näher an der Festung Neisse eine starke Stellung auf den Höhen zwischen Boitz und Giesmannsdorf zu beziehen; der ganze Train des Heeres fuhr unter den Kanonen der Festung auf.

Es scheint fast gewiß, daß es dem österreichischen Feldherrn vor Allem daran gelegen war, sich von Böhmens Grenzen nicht zu weit zu entfernen, denn sonst wäre es ihm bei einiger Thätigkeit leicht möglich gewesen, am 21. schon bei Groß-Rossen zu stehen. Da Loudon seine Verpflegung aus Böhmen bezog, so konnte er sicher annehmen, daß der König jede Blöße, wodurch er seine Verbindungen mit Böhmen freizugeben schiene, benutzen würde, um ihn von diesem Lande gänzlich abzudrängen; denn Friedrich wußte recht gut, daß, wenn Loudon sich dann den Russen anschloße, diese eben nicht sehr geneigt sein würden, sein Heer mit zu verpflegen, ja, man kann bei der Annahme, daß sie es auch thun wollten, voraussetzen, daß es ihnen unmöglich gewesen wäre; gewiß hätte Loudon sich dann auf seine Magazine in Oesterreichisch-Schlesien und Mähren basirt. Doch seiner Verbindung mit Böhmen zog er die Vereinigung mit den Russen vor; vielleicht waren die wenigen Schritte, die er vom 20. bis zum 22. that, nur in der Absicht geschehen, die Russen durch ein scheinbares Entgegenkommen zu täuschen; vielleicht ist ihm Friedrichs Stellung bei Groß-Karlowitz nicht unerwünscht gewesen, um nun den Russen die Vereinigung durch Nieder-Schle-

sten in Vorschlag zu bringen. Selbst später, als Buturlin über die Ober gegangen war, werden wir ein ähnliches Festhalten seiner Verbindungen mit Böhmen bemerken; der österreichische Feldherr war darin so ängstlich, daß ihn ein Bedrohen derselben schon veranlaßte, in die Stellung von Kunzendorf zurückzueilen.

Ueber die Marsche des russischen Heeres, zu dem wir uns nun wenden müssen, weil es auf die Operationen Friedrichs immer größern Einfluß gewann, erhielt der König am 23. die ersten sichern Nachrichten.

Wir wissen, daß Gen. Zieten Buturlins Marsch in Polen beobachten und ihn bis zur schlesischen Grenze begleiten sollte. Als er diese betrat, mußte Zieten auf königlichen Befehl den Gen. Knobloch bei Breslau hinter der alten Oder zur Sicherung desselben zurücklassen, sich aber am 18. Juli mit dem Reste seines Korps auf dem linken Oderufer bei Gabitz aufstellen. Buturlin war dann vom 17. bis zum 20. über Polnisch-Wartenberg nach Ramslau gerückt und hatte seinen Vortrab unter Tschernyschew bis Bernstadt vorgeschoben. Auf die Nachrichten hierüber brach Zieten am 20. nach Ohlau auf und erreichte am folgenden Tage Brieg; nach ersterer Stadt mußte Knobloch, nach Zurücklassung einiger Bataillons zur Verstärkung der Besatzung von Breslau, folgen, um die Uebergänge über die Oder hier und bei Brieg zu beobachten. Weil aber Zieten den Uebergang der Russen über die Oder bei Oppeln erwartete, ging er am 23. weiter nach Falkenberg und Knobloch nach Löwen; aus Oppeln wurde das österreichische Detaschement vertrieben. Doch Buturlin war, um seine Zufuhren aus Polen zu erwarten, vor der Hand bei Ramslau stehen geblieben, was Zieten nicht wußte, denn große Schwärme leichter Truppen verhinderten alle Reconnoissirungen zur Einziehung näherer Nachrichten über die Marsche des russischen Heeres.

Friedrich war mit dem, was Zieten angeordnet hatte, nicht zufrieden; er glaubte, daß vielleicht bei Brieg oder bei Ohlau russische Abtheilungen über die Oder gehen könnten, die bei diesen Orten nun durch Zietens Abmarsch nach Falkenberg und Löwen ganz

frei geworden war. Der König befahl daher dem Gen. Knobloch, in seine verlassene Stellung vor Breslau zurückzukehren, die er auch am 26. wieder bezog, so daß der König nun diese Stadt gegen ein Bombardement geschützt glaubte; Zieten dagegen mußte näher an Brieg, nach Michelau, abrücken.

Aus dem Lager bei Woitz ließ der König die Gegenden jenseits der Neiße gegen Weidenau hin fleißig abpatrouilliren, um, wenn Loudon auf das rechte Ufer dieses Flusses übergehen sollte, dieses sogleich zu erfahren, denn der König setzte voraus, daß dieser nun rechts der Neiße die Verbindung mit den Russen suchen würde; auch mußte das kleine Korps des Gen. Bethlen beobachtet werden, welches Loudon bis auf 10,000 Mann verstärkt hatte und das seit dem 27. unter dem Befehl des Gen. Draskowitsch zwischen Zuckmantel und Neustadt hielt. Die Verstärkung dieses Korps, dann die Vergrößerung der in Oesterreichisch-Schlesien angelegten Magazine erhielten des Königs Aufmerksamkeit für jene Gegenden fortwährend wach und trugen vorzüglich dazu bei, ihn in seinen Ansichten zu bestärken und zu täuschen, wogegen Loudon sich freie Hand in seinen Bewegungen verschaffte. Sich in Ober-Schlesien mit den Russen zu verbinden, daran dachte dieser jetzt nicht mehr, schon aus dem Grunde, weil ihm nur eine Schlacht dazu verhelfen konnte, die er durchaus nicht wagen durfte; er ließ also durch den Gen. Caramelli Buturlin den Vorschlag machen, ihre Vereinigung in Nieder-Schlesien zu versuchen, zu welchem Zwecke die Russen bei Leubus über die Oder gehen und sich über Liegnitz und Jauer dem österreichischen Heere nähern sollten. Buturlin ging auf diesen Plan ein. Loudon brach nun am 27. von Ober-Pomsdorf auf und bezog sein altes Lager bei Baumgarten wieder; in diesem lehnte er sich ans Gebirge und behielt seine directe Verbindung mit Böhmen in Händen, auch konnte er in dieser vortheilhaften Stellung eine Schlacht annehmen und sich, je nachdem er ober- oder unterhalb von Breslau sich der Oder nähern wollte, gegen Neiße oder Schweidnitz wenden. Die vielen leichten österreichischen Truppen, deren Kette der König nicht durchbrechen konnte, und die vor dem Gros ihres Heeres vorgeschob-

benen Korps machten es Friedrich unmöglich, Gewißheit über die Bewegungen Loudons zu erhalten, wozu noch kam, daß dessen Bewegungen in dieser Periode des Feldzugs fingirt waren, um Friedrich an Ober-Schlesien zu fesseln und Buturlin den nöthigen Vorrath zu verschaffen. Friedrich wurde dadurch, aber auch durch seine vorgefaßten Meinungen, die er hartnäckig festhielt, oft zu Märschen veranlaßt, die unnütz waren und seine Truppen ermüdeten, was vorzüglich bis zur Beziehung des Lagers von Bunzelwitz der Fall war.

Noch am 27. kam dem Könige die bestimmte, aber ihm ganz unerklärliche Nachricht zu, Loudon sei von Ober-Pommersdorf abmarschirt. Sofort wurde fleißig gegen Münsterberg und Frankenstein patrouillirt, wodurch der König am folgenden Tage erfuhr, daß Loudon bei Baumgarten stehe, seinen Vortrab unter Gen. Brentano bei Stolz habe und Camenz an der Reise besetzt halte; zugleich gingen aber auch die Meldungen ein, Draskowitsch habe sich am 28. bei Kunzendorf auf dem Kapellenberge hinter Neustadt postirt und Tschernyschew stehe in Oppeln, doch letztere erwies sich bald als eine falsche. Denn Friedrich, immer in Besorgniß, daß sich die Russen und Oesterreicher doch in Ober-Schlesien vereinigen könnten, glaubte nun, Draskowitsch sei deshalb mit Verstärkungen dahin geschickt worden und habe sich Neustadt genähert, um sich über Oppeln mit Tschernyschew zu vereinigen, und die Gen. Zieten und Knobloch wurden daher, Ersterer bis Jüß und Letzterer bis Steinau am 30. herangezogen, um sich dem Marsche Draskowitsch's zu widersetzen; Gen. Knobloch ließ bei Breslau gegen die Russen nur einige Eskadrons zurück. Nach Gaudi ¹⁾ erhielt der König am 29. die Nachricht, Loudons schwere Artillerie sei zwischen Wartha und Camenz über die Neiße gegangen, woraus derselbe schließen wollte, daß Loudon von Ober-Pommersdorf nur zurückgegangen sei, um den Uebergang über diesen Fluß besser zu verbergen, daß er ferner gegen Neustadt aufbrechen, Draskowitsch aber gegen Oppeln abmarschiren

1) Geschichte des siebenj. Krieges vom Generalstabe. Bd. 5. Seite 247.

werde, daß mithin Loudon seinen Plan noch nicht aufgegeben habe, sich in Ober-Schlesien mit den Russen zu vereinigen. Friedrich ließ, um diesen Plan zu vereiteln, sein Heer am 29. auf das rechte Ufer der Neiße übergehen und ein Lager zwischen Alte-Walde und Linde-wiese beziehen; es brach um 3 Uhr Nachmittags in drei Kolonnen dahin auf, und kam erst nach eingetretener Finsterniß im neuen Lager an. Nun war der König fest entschlossen, mit vereinten Kräften — denn Knobloch und Zieten mußten sich ihm anschließen — sich dem weitem Marsche Loudons, Buturlin entgegen, zu widersetzen; auch glaubte er, daß, wenn Loudon jetzt in Ober-Schlesien eine Vereinigung mit den Russen für unausführbar halten sollte, er doch den Gen. Draskowitsch zu ihnen stoßen lassen werde, und diesen, der in seiner Nähe bei Neustadt hielt, müsse er deshalb mit einem Theile seines Heeres angreifen und zurückdrängen, zumal Loudon noch entfernt war und ihn nicht gleich unterstützen konnte; folgte aber Loudon dem Könige nach Neustadt, so wollte er den Rest seines Heeres zur Schlacht an sich ziehen, wende er sich aber gegen Ohlau, über die Neiße zurückgehen. Friedrich, der den Rest seines Heeres unter dem General Grafen Wied im Lager ließ, brach nun am 30. mit 16 Bataillons und 30 Eskadrons in zwei Kolonnen gegen Neustadt auf, doch Draskowitsch wich ihm gegen Jägerndorf aus. Friedrich zog hier den General Zieten an sich, wodurch sein Korps eine Stärke von 27 Bataillons und 63 Eskadrons erhielt; doch schon am nächsten Tage schloß sich Friedrich mit 10 Bataillons und 28 Eskadrons wieder dem Reste seines Heeres an, zu dem nun auch Gen. Knobloch gestoßen war; das Korps bei Neustadt befehligte Zieten.

Loudon schob erst am 29. den General Janus bis Ziegenhals und den General Luzinski auf den Hasenberg, Dittmachau gegenüber, vor, er selbst aber folgte in der Nacht zum 30. über die Neiße in eine Stellung bei Bartsdorf, zwischen Weidenau und Johannisberg, wogegen General Brentano auf dem linken Ufer der Neiße, Patschkau gegenüber, zurückbleiben mußte. Der Zweck dieser Bewegung war, Draskowitsch nöthigenfalls zu unterstützen, wenn ihn der

König weiter zurückdrängen wollte und dadurch die Magazine in Oesterreichisch-Schlesien in Gefahr kommen sollten, ferner um dessen Aufmerksamkeit unausgesetzt auf Ober-Schlesien festzuhalten, da Buntlin sich nunmehr der Verabredung gemäß dem neuen Uebergangspunkte näherte. Der König soll nach Gaudi ¹⁾ diese Bewegung Loudons erst am 31. erfahren haben. Letzterer recognoscirte am 1. August die Stellung des Königs, um ihn für einen Angriff besorgt zu machen, zog aber schon am folgenden Tage sein Heer eine Meile bis auf die Höhen zwischen Batschau und Weißwasser zurück. Friedrich sah den Gen. Draskowitsch ungern bei Jägerndorf, denn er bedrohte von dort aus seine linke Flanke; Zieten sollte ihn von da vertreiben und brach deshalb am 2. von Neustadt auf, allein Draskowitsch wich ihm bis Bautsch und Hof aus; Zieten kehrte dagegen nach Neustadt zurück. So verwendete Friedrich viele Zeit und viele Kräfte gegen Draskowitsch, von dem es doch anzunehmen war, daß er sich jeder überlegenen Macht entziehen würde; Friedrich glaubte aber seine immer schwieriger werdende Lage zu verbessern, wenn es ihm gelänge, ein detaschirtes Corps zu schlagen, welches noch obenein dazu bestimmt schien, sich über Oppeln den Russen anzuschließen.

Der König sah die rückgängige Bewegung Loudons am 2. als den Anfang einer Operation an, durch welche er sich über Münsterberg, Rimplsch und Strehlen den Russen nähern wolle, die nach eingegangenen Nachrichten Oppeln verlassen, den Kommandanten von Brieg zur Uebergabe aufgefordert und Ohlau besetzt haben sollten; auch zeigten sich Kosaken in der Nähe von Strehlen. Der König mußte die Vereinerung auf diesem Wege zu verhindern suchen; das Heer sollte daher am 3. wieder auf das linke Ufer der Neiße zurückkehren, aber durch die eben eingehende bestimmte Nachricht, daß Loudon nur bis zwischen Batschau und Weißwasser zurückgegangen sei, wurde er veranlaßt, den befohlenen Marsch nicht ausführen zu lassen, und nur

¹⁾ Geschichte des siebenjähr. Krieges vom Generalstabe. Bd. 5. Seite 253.

General Knobloch mußte mit 6 Bataillons und 300 Husaren über Grottkau nach Brieg aufbrechen, um die dortige Besatzung zu verstärken und die Ober zu beobachten. Friedrich befand sich um diese Zeit ohne sichere Nachrichten vom Feinde, denn dessen leichte Truppen umhüllten alle seine Bewegungen so, daß es den preussischen nicht gelang, vom Gegner Etwas zu erfahren; die ganze Gegend von der Ober bis Münsterberg und Frankenstein durchschwärmten Oesterreicher und Kosaken. Doch Friedrich setzte nun einmal von Loubon voraus, daß er in der Richtung auf Ohlau Buturlin, der dort über die Ober gehen sollte, zur Vereinigung die Hand bieten werde, obgleich ein solcher Marsch vom österreichischen Feldherrn nicht erwartet werden konnte, da er durch denselben seine Gemeinschaft mit Böhmen aufgeben mußte, und glaubte nun, den Marsch nach Strehlen nicht länger aufschieben zu können, denn dort konnte er jede Vereinigung in der vorausgesetzten Richtung verhindern.

Das preussische Heer brach daher von Alte-Walde und Lindewiese am 4. um 3 Uhr Morgens in drei Kolonnen auf, um auf dem linken Ufer der Neiße zwischen Giesmannsdorf und Wolz zu lagern und von hier am andern Tage den Marsch fortzusetzen; Gen. Zieten sollte zu gleicher Zeit von Neustadt nach Strehlen folgen, um hier zur Unterstützung des Gen. Knobloch bereit zu sein. Doch ehe die Kolonnen das bestimmte Lager erreicht hatten, meldete General Tauenzien, Kommandant von Breslau, dem Könige, daß am 2. große Schwärme leichter russischer Truppen dort erschienen wären, auch wollten die vom Könige ausgeschieden Patrouillen Loubon in vollem Marsche auf Münsterberg gesehen haben. Friedrich überzeugte sich nun immer fester, daß die Russen zwischen Breslau und Brieg die Ober überschreiten und Loubon ihnen über Strehlen entgegenkommen werde; dahin mußte der König unter allen Umständen marschiren, um dem Ersten seiner Gegner, der anlangen würde, eine Schlacht zu liefern. Das Heer blieb im Marsche, Gen. Knobloch erhielt Gegenbefehl und mußte auf dem Wege von Grottkau nach Ohlau sich ebenfalls Strehlen nähern.

Nach einem starken Marsche von beinahe sieben Meilen lagerte Friedrich zwischen Schönbrunn und Ober-Eide; Gen. Knobloch besetzte Strehlen, und Gen. Zieten traf in der Nacht bei Niklasdorf, $\frac{3}{4}$ Meilen hinter dem Heere, ein. Der König, obgleich ohne Nachrichten von Loudon, war so fest überzeugt, ihn bei Strehlen zu finden und sich mit ihm hier schlagen zu müssen, daß er darüber mit seinen Generalen sprach, ihnen seinen festen Willen, die Schlacht zu liefern, mittheilte und den Marsch am folgenden Tage, am 5., trotz der großen Ermüdung aller Mannschaften und Pferde fortzusetzen befohl; er betrug an diesem Tage nur $1\frac{1}{2}$ Meilen. Bei Strehlen angekommen, mußten die Kolonnen Halt machen, weil der König erst die Berichte der ausgeschiedten Detaschements abwarten wollte; diese hatten aber außer leichten Truppen bei Rimpfisch und Münsterberg das Gros des feindlichen Heeres nirgends zu sehen bekommen. Das preussische Heer nahm nun folgende Aufstellung. Zieten besetzte mit 13 Bataillons und 25 Eskadrons auf dem linken Ufer der Ohlau die Höhen zwischen der Vorstadt von Strehlen und Niklasdorf, während der Rest des Heeres auf dem rechten Ufer derselben, Strehlen vor der Front, zurückblieb. Da der König hier keinen Feind, weder vor sich, noch in der Nähe gefunden hatte, so mußte Gen. Knobloch noch am Abende des 5. mit 7 Bataillons, 5 Eskadrons und 300 Husaren nach Breslau aufbrechen und sich hier hinter der alten Oder aufstellen, um ein Bombardement auf diese Stadt von russischer Seite zu verhindern. Das Heer blieb bis zum 10. bei Strehlen stehen.

Von den Bewegungen russischer Seite erfuhr man im preussischen Lager, daß Buturlin am 4. von Ramlau aufgebrochen, dann Breslau vorbeigegangen und am 7. bei Trebnitz angekommen sei, wohin Tschernyschew mit dem Vortrabe folgte; dieser hatte am 6. den Gen. Knobloch, welcher an diesem Tage hinter der alten Oder anlangte, heftig beschossen. Wohin sich aber die Russen weiter gewendet hätten, das konnte Gen. Knobloch nicht erfahren, denn ihre leichten Truppen ließen keine Patrouille durch; doch glaubte der König, ihren Uebergang über die Oder gänzlich verhindern zu können,

wenn er ein kleines Korps ins Königreich Polen schickte, um die dort angehäuften russischen Magazine zu zerstören, — des Unterhalts beraubt, müßte dann Buturlin seine Bewegungen einstellen oder gar zurückgehen.

Die Expedition dahin, an die sich Knobloch anschließen sollte und die aus 10 Bataillons und 23 Eskadrons bestand, erhielt den Gen. Platen zum Führer. Er sollte von Breslau nach Posen, wo das Hauptmagazin war, dann aufbrechen, wenn Buturlin seine Anstalten zum Uebergange über die Oder vollendet hätte und ihn auszuführen im Begriffe stände. Auf des Generals Vorstellung, daß ihm erlaubt würde, den Marsch nach Posen über Glogau zu nehmen, was die Russen veranlassen könnte, sein Korps als eine Unterstützung anzusehen, die er der dortigen Besatzung bringe, ging der König ein, zumal er sich dadurch für einige Zeit ihrer Aufmerksamkeit entzog. Gen. Platen brach nun am 9. auf. Doch auf die Nachricht, daß Buturlin bei Winzig stehe, wodurch die Expedition nach Posen sehr gefährdet und gleichsam unausführbar geworden war, sollte Platen in forcirten Märschen — er war dazu auf 16 Bataillons und 25 Eskadrons verstärkt worden — nach Glogau marschiren, um diese Festung, Frankfurt und die Oder zu decken, oder nach Pommern zu rücken, wenn die Russen sich dahin wenden sollten. Doch auch dieser Marsch mußte auf die bestimmte, in der Nacht vom 9. zum 10. eingehende Anzeige des Kommandanten von Schweidnitz, daß Loudon am 9. Abends mit seinem Heere die Höhen von Kunzendorf bei Freyburg bezogen habe, unterbleiben. Seit dem 5. erhielt heute der König die erste zuverlässige Nachricht über Loudon, denn trotz so vielen Detaschements, die täglich das preussische Lager verließen, um das österreichische Heer zu beobachten, hatten doch die vielen leichten feindlichen Truppen jede Annäherung an dasselbe so verhindert, daß sie Nichts mit Bestimmtheit melden konnten.

Loudon hatte am 5. die Stellung zwischen Patschkau und Weiswasser verlassen und war abermals über die Neiße in sein altes Lager bei Baumgarten zurückgezogen, um hier die Annäherung Buturlins gegen Kloster Leubus abzuwarten; Gen. Brentano lagerte bei

Stolz vor dem österreichischen Heere. Als nun Loudon das Weiter-
rücken der Russen, Breslau vorbei, mit Bestimmtheit erfahren hatte,
brach er am 9. in der Frühe weiter nach Kunzendorf auf. Der
Marsch an diesem Tage betrug sechs Meilen und war daher sehr
stark, denn Loudon fürchtete, Friedrich könne seinen Ausbruch erfah-
ren, sofort nach Reichenbach vorgehen und ihn zur Schlacht oder
zum Ausweichen ins Gebirge zwingen; es scheint, als ob der
österreichische Feldherr eben so wenig, als Friedrich, von den Stel-
lungen seines Gegners gut unterrichtet gewesen sei. Von Kunzen-
dorf aus erhielt der bei Jittau stehende Gen. Beck den Befehl, gegen
Liegnitz vorzurücken.

Da der König sich immer über die Bewegungen seiner Gegner
in Ungewißheit befand, so war auch die Stellung bei Strehlen nicht
geeignet, von ihr aus die Vereinigung der feindlichen Heere zu ver-
hindern. Dahin war Friedrich in einem starken Marsche von jen-
seits Reife geeilt, ohne einen Feind in seiner Nähe gefunden zu ha-
ben, ja das Resultat aller Reconoscirungen hätte ihn überzeugen
müssen, daß er ganz falsch geschlossen habe, wenn er die Vereini-
gung der gegnerischen Heere bei Strehlen oder Ohlau erwartet hatte.
Doch von der Richtigkeit dieser Ansicht war der König so fest über-
zeugt, daß er sich schwer dazu entschließen konnte, sie fallen zu lassen
oder vorauszusetzen, daß die Vereinigung in irgend einer andern
Gegend, etwa westlich von Breslau, vor sich gehen könnte; selbst jetzt,
als er keinen Feind in seiner Nähe entdecken konnte, kam er wieder
auf die Meinung zurück, daß die Vereinigung doch durch Ober-Schle-
sien ausgeführt werden solle. Er ließ daher am 8. und 9. nochmals die
Gegenden jenseits der Reife, aber vergebens, abpatrouilliren; Nichts
wurde bemerkt, was auf den Marsch feindlicher Heere schließen las-
sen konnte. Die Stellung bei Strehlen hatte nur unter der Bedin-
gung, daß die Gegner sich zwischen Breslau und Brieg vereinigen
wollten, einen Werth, und man muß es dem Könige darum als ei-
nen großen Fehler anrechnen, daß er dort vom 5. bis zum 10. ste-
hen blieb. Besser wäre es gewesen, wenn Friedrich am 4. seinen
Marsch nach Münsterberg genommen hätte; hier hätte er auf den

Höhen von Groß-Rossen eine vortheilhafte Centralstellung gewonnen, die ihm erlaubte, nach Strehlen, Rimpfisch und Frankenstein zu pouffiren, und wäre bald mit Loudons Stellung hinter letzterer Stadt bekannt geworden. Von da aus konnte er leichter als von Strehlen die Vereinigung seiner Gegner zwischen Breslau und Brieg verhindern und gewann noch obenein die Vortheile, Loudon, wenn er in der Richtung zwischen Breslau und Liegnitz den Russen entgegengehen wollte, in Flanke und Rücken zu nehmen und sich in den Besitz der Debouchéen nach Böhmen zu setzen, die der österreichische Feldherr nie preis geben durfte. Aus dessen Stellung und aus der Annäherung Buturlins bei Breslau würde Friedrich gewiß den richtigen Schluß gezogen haben, daß eine Vereinigung nordwestlich von Breslau im Werke sei, in welchem Falle dann ein weiterer Marsch nach Reichenbach oder Pilzen den neuen Vereinigungsplan der Gegner geradezu verhindert hätte, wobei der König noch Breslau hätte decken und aus Schweidnitz leben können. Dieser kühne Marsch wäre gewiß einer der entscheidendsten für den ganzen Feldzug gewesen.

Ohne Nachrichten von Buturlin, von dem der König vermuthete, daß er bei Auras oder Maltisch über die Oder gehen würde, glaubte doch Friedrich, daß es jetzt das Beste wäre, wenn er über Canth vorgehe, zwischen Breslau, Glogau und Schweidnitz manövrirte und sich auf diese Festungen stütze, wodurch er auch freie Hand behalte, je nach den Umständen, sich gegen Buturlin oder gegen Loudon zu wenden. Insbesondere schloß nun der König, Loudon stehe bei Kunzendorf, Buturlin werde bei Auras oder Steinau über die Oder gehen, ihre Vereinigung könne dann bei Neumarkt stattfinden, Loudon werde Buturlin entgegenreücken, vielleicht am 10. den Pitschenberg besetzen, und dieses gebe dann Gelegenheit, ihn während seines Marsches anzugreifen. Am 10. um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr früh, ließ Friedrich sein Heer in vier Kolonnen von Strehlen nach Canth aufbrechen; es machte einen starken Marsch von fünf Meilen. Dort lagerte es in einer verdeckten Stellung hinter den Gebüsch des Striegauer Wassers zwischen Canth und Schimmelwitz, letzteres Dorf vor der Front; jenseit des Wassers

zwischen Polskütz und Schmellwitz mußte sich Gen. Platen, der ebenfalls herangezogen war, allein aufstellen, um die Gegenwart des Heeres zu verbergen. Dieses, welches aus 64½ Bataillons, 111 Eskadrons und einer Artillerie von 120 schweren Kanonen und 36 Haubitzen bestand, bekam hier eine neue Eintheilung in zwei Treffen und eine Reserve.

Friedrich, der sicher darauf rechnete, am andern Tage, am 11., das österreichische Heer auf dessen Marsche nach Neumarkt angreifen zu können, bestimmte, daß das Heer sehr früh aufbrechen sollte. Allein aus allen Reconnostrungen ging hervor, daß Loudon noch bei Kunzendorf halte, und daß nur Gen. Brentano bis Striegau vorgerückt sei; von den Russen wußte man, daß sie noch jenseits der Ober standen und nur einige Kosaken in Neumarkt gesehen waren. Nun mußte das Heer, welches auch noch die Brotwagen aus Breslau abwarten sollte, am 11. stehen bleiben.

Inzwischen waren Nachrichten durch Deserteurs eingetroffen, nach denen Loudon gegen Sauer und die Russen, die bei Maltzsch über die Ober Brücken geschlagen hätten, gegen Wahlstadt aufbrechen würden; dem Könige schienen diese Schritte die ersten zur gegenseitigen Annäherung seiner Feinde zu sein, und nun mußte sein Heer die Gegend von Wahlstadt gewinnen.

Am 12. um 3 Uhr in den Morgenstunden brach es in vier Kolonnen auf und lagerte zwischen Nieder-Moys und Eschammendorf; vor der Front der Stellung lief ein Graben, über den einige Brücken geschlagen und bequeme Durchgänge bereitet wurden, damit das Heer sogleich brigadenweise auf die gegenüberliegenden Höhen rücken und seine Artillerie mitnehmen konnte; jenseits des Grabens mußte sich die Reserve (17½ Bat. und 46 Esk.) zwischen Ober-Moys und Zerschendorf aufstellen. Auch die Anordnungen dieses Tages zeigten, daß es der König wieder auf eine Ueberraschung seines Gegners abgesehen hatte; er verbarg soviel als möglich sein Heer, und zeigte nur einen Theil desselben, die Reserve, dem Feinde.

Um bestimmtere Nachrichten vom russischen Heere zu erhalten, hatte der König noch am 12. vor seinem Aufbruche aus dem alten

Lager den Gen. Schmettau mit 4 Bataillons und 7 Eskadrons Reconoscirungen gegen Neumarkt und Auras vornehmen lassen; der General fand bis an die Oder überall nur Kosaken, die auswichen, erfuhr jedoch, daß das russische Heer bei Kloster Leubus, also noch jenseits der Oder stehe. Friedrich wollte dieser Nachricht keinen Glauben schenken, da sie nicht mit seinen Annahmen und den Aussagen der Deserteure übereinstimmten, und ließ daher, um völlige Gewißheit zu erhalten, noch am Abende desselben Tages den Gen. Möllendorf mit 2 Bataillons, 5 Eskadrons und 600 Husaren über Dambrisch vorgehen. Allein obgleich die vielen leichten feindlichen Truppen keine Patrouillen über Dambrisch hinausließen, wollte Möllendorf doch auskundschafet haben, daß das Gros des russischen Heeres schon auf dem linken Oderufer stehe. So blieb der König wieder ohne sichere Nachrichten, denn die ihm zugekommenen widersprachen einander.

Doch schon am folgenden Tage, am 13., meldete Gen. Möllendorf, daß in der Richtung von Panten ein russisches Korps zu marschiren schein, auch von der andern Seite her ging wieder die Nachricht ein, daß Loudon gegen Zauer vorrückte. Friedrich schenkte schon aus dem Grunde der letztern Nachricht vielen Glauben, weil er vorzugsweise sein Augenmerk auf das österreichische Heer gerichtet hatte und dieses sehnlichst anzugreifen wünschte. Der König bereitete sich darauf vor. Er ließ noch an demselben Tage um 5 Uhr Nachmittags sein Heer in vier Kolonnen eine halbe Meile weiter zwischen Dromsdorf und Peicherwitz vorgehen, weil ihm die bisherige Stellung nicht vortheilhaft genug schien; der Vortrab wurde links von Lonig in der Richtung auf Jenkau vorgeschoben. Als die Zelte aufgeschlagen werden sollten, wurde durch einen österreichischen Deserteur die Nachricht von Loudons Vorrücken aufs neue bestätigt; nun setzte der König keinen Zweifel mehr in seiner Wahrheit, und da er fest entschlossen war, Loudon auf dem Marsche nach Liegnitz oder, wenn er bei Zauer Stand halten sollte, hier anzugreifen, mußte das Heer, um für beide Fälle bereit zu sein, den Marsch noch eine halbe Meile weiter fortsetzen und hier das Resultat einer Reconosci-

zung abwarten. Es stand hinter den Höhen von Jenkau zwischen Damsdorf und Weißen-Teipe, während die Reserve, deren Fußvolt regimenterweise hinter einander aufmarschirte, auf diese selbst rücken mußte; sprach sich das Resultat der Recognoscirung für ein Weiter-rücken aus, so sollte das Heer zwischen Merzdorf und Mertschütz bis an die Weydelache vorgehen, um diese, wenn Loudon bei Jauer angekommen sein sollte, bei Tagesanbruch zu überschreiten.

Doch die Recognoscirung, die am 14. Morgens um 3 Uhr zurückkam, hatte die Gegend um Jauer gänzlich frei von feindlichen Truppen gefunden; Loudon sollte noch bei Kunzendorf und Brentano bei Striegau stehen; Letzterer hatte den Gen. Luzinski bis auf den Bitschenberg vorgeschoben, von welchem alle Bewegungen Friedrichs zu übersehen waren. Aber auch die Patrouillen, welche die Russen beobachten sollten, hatten diese weder bei Liegnitz noch bei Wahlstadt angetroffen. Nun trat das ganze Heer bei Anbruch des Tages den Rückmarsch auf dem Wege an, auf dem es vorgegangen war; der Vortrab lagerte auf den Jenkauer Höhen zwischen Granowitz und dem Thiergarten von Dromsdorf und links neben demselben das Gros des Heeres zwischen Dromsdorf und Beicherwitz; vor ihren Fronten lag außer den letztern Dörfern auch noch das Dorf Jenkau. Die Gen. Schmettau und Möllendorf hatten sich wieder mit dem Gros vereinigt.

Unwillig darüber, daß die Nachrichten über das russische Heer so wenig sicher waren und nur die Anwesenheit leichter Truppen auf dem linken Oberufer meldeten, wollte der König endlich Gewißheit haben und ließ den Gen. Platen mit 10 Bataillons und 30 Eskadrons in zwei Kolonnen über Groß- und Klein-Wandris gegen Wahlstadt vorgehen; von hier sollte Platen, sände er nur leichte Truppen vor sich und sähe er die Möglichkeit ein, über Liegnitz nach Ologau zu kommen, die früher besprochene Expedition gegen die russischen Magazine in Polen ausführen, wobei der König ihm noch bemerkte, er wisse bestimmt, daß das russische Hauptheer noch jenseits der Oder stehe, diesseits könne er vielleicht Tschernyschew finden, dessen Streitkräfte, die er auf höchstens 10,000 Mann

schätze, er wohl gewachsen wäre. Falls die Expedition einen guten Erfolg hätte, wollte der König sich wieder gegen Nimptsch und die dortige Gegend wenden, indem er darauf rechnete, daß dann Loudon nach Frankenstein marschiren werde. „Es ist Meines Erachtens,“ schreibt Friedrich an den Gen. v. Zastrow, Kommandanten von Schweidnitz, „ihr (der Oesterreicher) zeitheriger Marsch nur lauter Fafalei, wobei nichts herauskommen mag.“¹⁾

Doch ehe sich der General in Bewegung setzte, griffen große Schwärme Kosaken und russischer Husaren die gegen Gros-Wandris aufgestellte preußische Feldwacht an; der König befahl jetzt, daß Platen sofort aufbrechen solle, denn vor Allem war ihm daran gelegen, zu wissen, was den leichten russischen Truppen folge.

Es war am 15. früh, als Platens Korps in zwei Kolonnen den Marsch antrat. Die rechts marschirende Kolonne, die sich auch zuerst in Bewegung gesetzt hatte, fand aber gleich bei ihrem Vorgehen gegen Gros-Wandris so vielen Widerstand, auch folgten den Kosakenschwärmen so bedeutende Reiter-Massen als Unterstützung nach, daß nur das Erscheinen der zweiten Kolonne, die Gen. Zieten mit einiger Reiterei unterstützte und die rechts von Klein-Wandris über dieses Dorf hinaus die rechte Flanke der Russen gewann, diese zum Abzuge nach Bernsdorf zwingen konnte; die Russen befehligte Gen. Berg, doch war vom Gros ihres Heeres gar Nichts zu sehen oder zu erfahren. Zieten folgte den Weichenden über Nikolstadt, um die dortigen Höhen zu gewinnen, von denen eine weite Aussicht war, die vielleicht das russische Heer entdecken ließ, auf dessen Nähe man aus den heutigen Vorfällen schließen mußte; Gen. Platen dagegen besetzte die Höhen von Gros-Wandris.

Während dieses Gefechts sah man östlich von Zauer starke Staubwolken und entdeckte bald zwei Kolonnen österreicher Reiterei, von denen die eine, die nächste, auf 18 Eskadrons geschätzt, zwischen Ruhnern und Damsdorf sich aufstellte, während die andere, vielleicht aus 50 Eskadrons bestehend, ihren Marsch in starkem

¹⁾ v. Schönning, Seite 217.

Trabe über Proßen gegen Hertwigswaldau fortsetzte. Dem Könige kam diese Reiterei unerwartet, und er konnte sich nicht gleich den Zweck ihrer Bewegung erklären; es waren übrigens nur 40 Eskadrons, die Loudon in Person dem russischen Heere, welches an Reiterei Mangel litt, zuführte. Friedrich ließ gegen die schwächere Kolonne, die sich bald formirte, 10 Eskadrons stehen, aus ihrem Halten aber schloß er, daß sie nur den Marsch der andern decken sollte; dieser folgte der König selbst mit 8 Bataillons und 8 Eskadrons durch Merzdorf, Skohl gegen Klein-Bohswitz, um zugleich den gegen Nikolsstadt vergangenen Gen. Zieten zu unterstützen, denn er fürchtete, daß dieser nun zwischen zwei Feuer gerathen werde. Das preussische Heer mußte ins Gewehr treten und unter dem Markgrafen Karl bereit stehen, dem Könige zu folgen, wenn etwa das österreichische Heer heranrückte.

Zieten entdeckte, als er eben die Höhen von Nikolsstadt hinauf rückte, die von Hertwigswaldau über Strachwitz weiter gegen Wahlstadt marschirende Reiter-Kolonne, griff rasch ihre Mitte an und warf diese über den Haufen; die an der Spitze marschirenden Eskadrons gingen in starkem Trabe von Wahlstadt weiter nach Günern, und die die Kolonne schließenden wichen nach Liegnitz aus. Ersteren folgte Zieten, er wurde aber von den Höhen von Djas und Günern, auf denen russische Reiterei aufmarschirt hielt, heftig beschossen; doch als Zieten den Gen. Platen von Groß-Wandris herangezogen hatte, und die noch im Marsche begriffenen österreichischen Eskadrons beschließen ließ, zogen diese gegen Kniegwitz fort, wohin auch die russische Reiterei folgte. Nun sah Zieten vor sich zwischen Kuzendorf und Klemmerwitz das russische Heer, mit dem sich die österreichische Reiterei vereinigte. Wäre deren Anmarsch nicht so spät entdeckt worden, so hätte Zieten sich mit Platens Reiterei, — er hätte dann 45 Eskadrons befehligt — vereinigen können, und es wäre möglich gewesen, die österreichische gänzlich über den Haufen zu werfen; eben so wenig würde sie dem Könige entgangen sein, wenn dieser am 14. und 15. bis an die Weydelache, zwischen Merzdorf und Mertschütz, vorgegangen wäre, wie er es anfangs beabsichtigte.

Ihre Niederlage hätte gewiß einen großen Einfluß auf die Entschliefungen Buturlins gehabt.

Lange kannte Friedrich die Märsche der feindlichen Heere, nach denen er die seinigen anordnen konnte, nicht, ja am Tage, an dem sich das Erzählte zutrug und der König das russische Heer vor sich fand, hatte er von dessen Nähe keine Ahnung und glaubte es noch jenseits der Oder, denn vorzugsweise beschäftigte er sich mit dem österreichischen Heere, welches er gern angreifen und schlagen wollte. Man muß sich gestehen, daß aus diesem Wunsche beim Könige eine Art Zuversicht entstand, daß es geschehen könne, daher auch alle Berichte, welche die Annäherung Loudons meldeten, für wahr gehalten wurden und sogleich Anordnungen zu einer bevorstehenden Schlacht veranlaßten; desto mehr vernachlässigte er dagegen das russische. Wenn gleich große Schwärme Kosaken die Annäherung preussischer Patrouillen und kleiner Detaschements an jenes verhinderten, ja unmöglich machten, so würde es doch einem stärkern Korps gelungen sein, die nöthigen sichern Nachrichten über dasselbe herbeizuschaffen. Der zu lange Aufenthalt bei Strehlen ließ den König nicht erfahren, was beim russischen Heere vorging; wäre er weiter vorgerückt, so würden ihm die Anstalten, die Buturlin zum Uebergange über die Oder bei Leubus treffen ließ, nicht entgangen sein, und er hätte dann nur, zur Schlacht entschlossen, nach Parchwitz rücken dürfen, so wäre Buturlin nie über die Oder gegangen, denn er liebte Nichts weniger, als entscheidende Schritte; hätte aber Friedrich das russische Heer bei seinem Erscheinen in der Nähe des Uebergangs schon auf dem linken Oderufer gefunden, so wäre Buturlin sicherlich wieder auf das entgegengesetzte Ufer zurückgegangen. Aber den König beschäftigten in dieser Zeit nun einmal seine vorgefaßten Meinungen, an denen er strenge und beharrlich festhielt, die sich ihm auch so eingepägt hatten, daß er nur daran dachte, Loudon zu schlagen, und darüber den andern Gegner ganz vernachlässigte. So konnte es auch nur geschehen, daß Friedrich erst vier Tage nach dem Uebergange des russischen Heeres über die Oder denselben erfuhr.

Friedrich war, als Gen. Zieten über Nikolsdorf gegen die Höhen von Wahlstadt rückte und dort die österreichische und russische Reiterei beschloß, mit 8 Bataillons und 8 Eskadrons, wie wir es erzählt haben, demselben gefolgt und konnte noch zu ihrer Vertreibung mitwirken. Obgleich sich nun der König überzeugte, daß einer Vereinigung der beiden Heere Nichts mehr im Wege stand, so wollte er doch noch einen letzten Versuch machen, ob er diese, ohne eine Schlacht wagen zu dürfen, verhindern könne.

Friedrich verstärkte daher die Truppen bei Wahlstadt bis auf 24 Bataillone, 64 Eskadrons und 40 schwere Geschütze; das Fußvolf bildete das erste und die Reiterei das zweite Treffen; die Front des Lagers zwischen Wahlstadt und dem Spitzberge wurde verschanzt; diesem gegenüber lag das russische Heer in einer Entfernung von einer starken halben Meile zwischen Klemmerwitz und Kunzendorf. Der Rest des preussischen Heeres blieb unter dem Markgrafen Karl über $1\frac{1}{2}$ Meilen vom Könige in dem alten Lager zwischen Dromsdorf und Peicherwitz; am folgenden Tage wurde von diesem ein Verbindungsposten mit dem königlichen Heere auf den Höhen von Weissenleipe von 4 Bataillons unter Gen. Gablenz etablirt. Der König fand aber sein Lager doch viel zu gewagt, fürchtete, am folgenden Tage in demselben angegriffen zu werden und ließ es an diesem, am 16., nach dem Retraiteschuß noch eine Viertel Meile bis zwischen Nikolsdorf und Groß-Wandris zurückgehen. Die neue Aufstellung wurde sofort verschanzt; ihre linke Flanke deckte die Sandmühle und der Rothe Berg, die besetzt wurden. An diesen beiden Tagen griffen oftmals große Kosakenschwärme die preussischen Feldwachen an, von österreichischer Seite zeigte sich dagegen Nichts, denn noch am 17. drang preussische Reiterei bis Jauer vor, um einen großen Brottransport, der zum russischen Heere abgehen sollte, aufzuheben, allein sie entdeckte vor der Stadt nur ein abgestecktes Lager; doch noch an dem Abende dieses Tages erfuhr der König durch ein mit dem Kommandanten von Schweidnitz, dem Gen. Jastrow, verabredetes Zeichen, das Aufsteigen einer Anzahl Raketen, daß das österreichische Heer die Stellung von Kunzendorf verlassen habe; es

erreichte an diesem Tage die Gegend von Jauer. Nun ließ der König den Markgrafen Karl sich ein wenig rechts zwischen den Windmühlenberg von Granowitz und dem Thiergarten von Dromsdorf, Jenkau vor der Front, ziehen.

Friedrich ist durchaus gar nicht zu entschuldigen, daß er in der Nähe eines so beträchtlichen Heeres, wie das russische, mit dem feinigem, und zwar in zwei Abtheilungen, die zwei Meilen von einander entfernt waren, halten blieb; er benahm sich dadurch alle Mittel, die Russen anzugreifen, oder ihnen Widerstand zu leisten, wenn sie es thun sollten. Ein Theil des preussischen stand eine halbe Meile von dem russischen entfernt; Buturlin konnte also immer noch, wäre Friedrich vereinigt gewesen, angegriffen werden, ohne daß Loudon im Stande gewesen wäre, vor der Entscheidung mitzuwirken; doch das stete Bemühen des Königs, durch entscheidende Offensiv-Maßregeln die Vereinigung der Gegner zu verhindern, versetzte ihn am 16. und 17. in eine Defensiv, die ihn Nichts unternehmen ließ. Nur die Nachricht vom Ausbruche Loudons machte ihn für sein getheiltes Heer besorgt und veranlaßte, daß Markgraf Karl sich dem königlichen Korps nähern mußte. Friedrich hatte gewiß seine guten Gründe, die Russen nicht anzugreifen, und auch der Verfasser der Geständnisse ¹⁾ bemerkt gewiß ganz richtig, daß selbst eine siegreiche Schlacht den König in die schlimme Lage gebracht haben würde, nicht mehr gegen den überlegenen Loudon das Feld halten zu können.

Es wird nun nothwendig, nachzuholen, was die Feinde zu ihrer gegenseitigen Annäherung bis zum 15. gethan hatten; abthätlich ist davon bis jetzt Nichts erzählt worden, weil der König die dazu ausgeführten Bewegungen nicht kannte, und sie daher auf seine Entschlüsse auch keinen Einfluß ausüben konnten.

Buturlin war am 7. aus der Gegend von Trebnitz aufgebrochen und hatte über Groß-Leipe am 10. Groß-Kreidel erreicht, wo er

¹⁾ Bd. 4 Seite 73.

sofort alle Anstalten zu seinem Uebergange über die Oder bei Leubus traf. Am 11. rückte hier der Vortrab über drei Brücken und dann bis Dahme weiter, auch wurde Liegnitz durch Kosaken besetzt; dann gingen noch an demselben Tage viele leichte Truppen bei Auras über die Oder und streiften bis Neumarkt. Am 12. folgte das Gros des Heeres und lagerte vor Parchwitz auf dem rechten Ufer der Ragbach, indes Tschernyschew, um Loubon näher zu sein, mit dem Vortrabe Liegnitz erreichte. Am 13. unterredeten sich daselbst Loubon und Buturlin über ihre nähere Vereinigung, und Letzterer versprach, noch zwei Meilen weiter, bis Wahlstadt, vorzugehen, wenn ihm ein Korps österreichischer Reiterei entgegengeschickt würde, denn da das russische Heer mit dieser Waffe im Verhältniß zu den andern mangelhaft ausgerüstet war, so sollte diese auch für den Lauf des Feldzugs bei demselben verbleiben. Dabei ist immer die Willfährigkeit Buturlins im Vergleich mit Loubons Verhalten merkwürdig, der durchaus seine Stellung bei Kunzendorf nicht aufgeben wollte; er fürchtete unausgesetzt für seine Verbindungen mit Böhmen und entschloß sich nur zu annähernden Schritten, um den Verbündeten nicht ganz zu erzürnen. Am folgenden Tage zog Buturlin den Gen. Tschernyschew von Liegnitz wieder an sich, denn die Nähe des Königs machte ihn für seinen Vortrab besorgt; zugleich rückte Ersterer von Parchwitz in ein Lager zwischen Klemmerwitz und Kunzendorf, wo wir ihn bereits sahen, auch setzte die österreichische Reiterei, die zum russischen Heere stoßen sollte, und die Loubon selbst am vorigen Tage aus dem Lager von Kunzendorf nach Striegau geführt hatte, am 15. ihren Marsch dem preussischen Heere vorbei fort, und diese war es, auf die Zieten in der Nähe von Nikolstadt seinen Angriff machte. Gen. Loubon kehrte nach ihrer Vereinigung mit den Russen mit 2 Eskadrons nach Kunzendorf zurück. Die 18 Eskadrons dagegen, die zwischen Kuhnern und Damsdorf den Marsch der zum russischen Heere bestimmten Reiterei gedeckt hatten, zogen am Abende nach Striegau, und nun ließ auch der Markgraf Karl das preussische Heer, da Nichts vom österreichischen entdeckt werden konnte, wieder das Lager aufschlagen.

Loudons Heer verließ am 17. mit Tagesanbruch in drei Kolonnen die Stellung von Kunzendorf; es konnte hier nicht länger stehen bleiben, wenn es dem österreichischen Feldherrn überhaupt Ernst war, sich mit den Russen zu vereinigen. Buturlin, der dazu die ersten Schritte gethan hatte, besorgte nun, vom Könige angegriffen, vielleicht geschlagen zu werden, ehe ihm vom österreichischen Heere die kleinste Hülfe zu Theil werden könnte, und verlangte deshalb dringend die Annäherung desselben. Unter dem Schutze des General Brentano, der an demselben Tage von Striegau nach Jauer rückte, bezog Loudons Heer ein Lager zwischen Peterwitz und Girlachsdorf, Jauer vor der Front; die rechte Flanke sicherte Gen. Luzinski auf dem Streitberge, vorwärts Striegau, den er besetzen mußte, Gen. Janus aber blieb mit 5 bis 6000 Mann im verlassenen Lager zurück; auch wurde Gen. Beck von Zittau heranbeordert und erreichte über Goldberg Liegnitz.

Friedrich erfuhr den Ausbruch des Loudonschen Heeres durch das verabredete Zeichen noch am 17., sowie es finster geworden war. Da aber die feindlichen Feldherren den Begriff der Vereinigung nicht darin setzten, durch geschickte Kombinationen und gegenseitiges Unterstützen ein Ziel zu erreichen, sondern ihn in einem rein taktischen Sinne nahmen, so mußten sie sich immer heute über das verabreden, was am nächsten Tage geschehen sollte, weshalb denn auch der 18. ganz ruhig verging; sie bestimmten bei ihrer Zusammenkunft an diesem Tage nur, daß das russische Heer sich am 19. Liegnitz vorbei dem österreichischen über Hochkirch nähern sollte.

Der König hatte nun das russische Heer unmittelbar vor sich und das österreichische in seinem Rücken; berechnet man die Streitkräfte Loudons auf 80,000, wovon auf den Gen. Beck 7000 Mann kommen, und die der Russen auf 60,000 Mann, so waren beide Gegner dem Könige mit 85,000 Streichern überlegen, dessen Heer man auf 55,000 Mann, worunter 15,000 Reiter, schätzen kann.

In der Nacht des 18. um 11 Uhr marschirte Buturlin der Verabredung gemäß zur endlichen Vereinigung mit dem österreichischen Heere in zwei Kolonnen rechts ab in ein Lager auf den Höhen von

Hochkirch, zwischen Eichholz und Rudolphsbach. Obgleich große Staubwolken und das Geräusch fahrender Wagen den Marsch Buturlins verriethen, so erfuhr der König doch erst am 19. die Richtung desselben. Wenn nun der russische Feldherr im eigentlichen Sinne des Wortes sich auch noch nicht mit Loudon vereinigt hatte, so konnte nun Friedrich doch weder gegen den einen noch gegen den andern eine Schlacht wagen, denn beide Gegner standen einander jetzt so nahe, daß sie sich binnen wenigen Stunden gegenseitig unterstützen konnten und der König fürchten mußte, mit den ihm so überlegenen Streitkräften beider Heere zu gleicher Zeit schlagen zu müssen. Friedrich wollte jetzt die Entfernung Loudons aus seiner Stellung bei Kunzendorf dazu benutzen, um sich in den Besitz derselben zu setzen und ihn dadurch von seinen Verbindungen mit Böhmen und der Grafschaft Glas und zugleich von seinen Magazinen trennen, auf die das russische Heer mit angewiesen war; beide Heere hätten dann ohne die Mittel, sich länger in Schlessen zu behaupten, diese Provinz verlassen, oder wenigstens sich trennen müssen. Doch war die Ausführung schwierig, denn der König mußte vor Loudons Front und dessen rechtem Flügel vorbeimarschiren, was nur durch einen Gewaltmarsch und nur dann gelingen konnte, wenn die größere Hälfte des Marsches Loudon unbekannt blieb, denn er stand der verlassenen Stellung weit näher, als Friedrich.

Zuerst brach der Markgraf Karl auf. Er ging noch am 19. Vormittags in drei Kolonnen in ein Lager zwischen Bertholdsdorf und Pittschen, wogegen der Vortrab unter dem Gen. Knobloch das Striegauer Wasser überschreiten und den Pittschenberg besetzen mußte; hinter dem Markgrafen folgte der König in drei Kolonnen bis hinter Beckern und Diesdorf. Dieser Marsch war sehr kurz und sollte am andern Tage fortgesetzt werden. Kaum war aber Loudon von der Marschrichtung des preussischen Heeres unterrichtet, so überzeugte er sich auch, daß es den Höhen von Kunzendorf gelte; er erkannte das Gefährliche seiner Lage, wenn es dem Könige gelingen sollte, sie eher zu erreichen, und säumte daher keinen Augenblick, sondern brach schon am 19. um drei Uhr Nachmittags nach seiner alten Stellung

auf und besetzte sie noch in der folgenden Nacht. Das Korps Brentano bekam seine Stellung zwischen Hohenfriedeberg und Schollwitz.

Friedrich erfuhr Loudons Marsch noch in derselben Nacht und sah am 20. beim Anbruch des Tages deutlich das Gebirge hinter Freyburg stark vom Feinde besetzt; Loudon war ihm also zuvorgekommen. Dem Könige blieb nun nichts Anderes übrig, als eine Stellung zu wählen, in der er im Stande wäre, sowohl den überlegenen Feinden die Spitze zu bieten, als auch eine Belagerung von Schweidnitz, ja selbst eine von Breslau, wenn sie versucht werden sollte, zu verhindern; sie mußte ihm auch die Mittel an die Hand geben, den Spielraum der feindlichen Heere möglichst zu beschränken und selbst gegen einen Theil der feindlichen Macht offensiv zu verfahren, wenn sich Gelegenheit dazu finden sollte. Die Gegend um Bunzelwitz, die der König an der Spitze seines Vortrabs sogleich recognoscirte, schien ihm zu einer solchen Stellung geeignet. Gegen Abend mußte hier das Heer in der gestrigen Marschordnung in ein Lager, welches sich von Jedlitz bis auf die Höhen von Bunzelwitz erstreckte, einrücken; es befand sich drei Viertel Meilen von Schweidnitz, mit welcher Festung 20 Eskadrons Husaren bei Tunkendorf die Verbindung unterhielten. Sofort wurde an die Befestigung des Lagers gegangen.

Betrachtet man nochmals das Betragen Loudons und Buturlins seit dem 12. Abends — denn man kann voraussetzen, daß sie von diesem Tage an ihre Bewegungen ohne Weiteres verabreden konnten — so muß man Erkern sehr tabeln. Buturlin stand am 12. vor Parchwitz, Loudon, welcher Brentano bei Striegau vor sich hatte, bei Kunzendorf; Friedrich stand bei Jerschendorf. Die beiden Ersteren konnten sich über Liegnitz und Jauer vereinigen, wollte sich der König aber dieser Vereinigung widersetzen, so hatte er von Jerschendorf in der Richtung von Liegnitz einen Marsch von vier Meilen zu machen. Nun blieben ihm aber die Bewegungen seiner Gegner unbekannt, ja er wußte nicht einmal, daß die Russen am 12. über die Oder gegangen waren; marschirte Loudon am 13. gegen Jauer und Buturlin auf die Höhen von Hochkirch, was Beide

ohne Gefahr thun konnten, so waren sie, hätten sie auch an diesem Tage vom Könige Nichts gewußt, im Stande, am 15. ihre vollständige Vereinigung bei Jauer zu bewerkstelligen. Loudon blieb dabei immer in einer solchen Nähe von Kunzendorf, daß er auf keinen Fall zu fürchten hatte, von dieser Stellung oder von seinen Verbindungen mit Böhmen abgedrängt zu werden; Buturlin verlor wohl seine Verbindung mit Polen, allein er konnte sie ja aufgeben, da Oesterreich die Verpflegung des russischen Heeres übernommen hatte. Buturlin zeigte sich jetzt weit willfähriger, Etwas zu thun, als Loudon, und entschloß sich sogar, als Letzterer ihm die gewünschte Verstärkung an Reiterei zugesührt hatte, weiter bis auf die Höhen von Hochkirch vorzugehen. Loudon mußte endlich auch Buturlin entgegenkommen, wollte er diesen nicht erzürnen oder besorgt machen, daß er allein die ganze Last des Feldzugs tragen solle, wodurch er leicht veranlaßt werden konnte, über die Ober zurückzugehen; er brach also am 17. nach Jauer auf. Die Vereinigung war nun so gut wie vollzogen. Da der König durchaus nicht Willens war, seine Feinde anzugreifen, was sich auch von selbst verbot, sondern nur das Wichtigste, was ihm jetzt nöthig war — Zeit gewinnen wollte, so beschloß er, sein Heer in eine Stellung zurückzuziehen, die stark genug wäre, die nächsten Ereignisse abzuwarten. Aus dieser Stellung entstand das berühmte Lager von Bunzelwitz. Schon am 21. wurde seine Befestigung angefangen und darin mit der größten Thätigkeit unausgesetzt fortgeföhren; der König selbst bestimmte die Anlage eines jeden Werks und ordnete oftmals während des Baues die ihm nöthig scheinenden Veränderungen an.

Das Lager befand sich in einem von den Dörfern Würben, Bunzelwitz, Jauernick, Jedlitz, Tscheschen, dem Wäldchen Rodelandholz und dem Dorfe Neuborf gebildeten Umkreise; sämmtliche Dörfer mit Ausnahme von Bunzelwitz und Jauernick — letzteres war durch ein vorgeschobenes Werk geschützt — lagen außerhalb, das Rodelandholz jedoch, welches das Lager mit Rothholz und Pallisaden versah, innerhalb der Werke. Das Terrain des Lagers bestand aus niedrigen Anhöhen, die sich allmählig verflachen; die höchsten

Punkte sind der Würbenberg beim Dorfe Würben, der Pfaffenberg bei Jauernick, der Weinberg bei Jedlitz und der Neudorfer Windmühlenberg. Die größte plateauartige Ebene innerhalb der Werke befand sich zwischen Jauernick und dem untern Theile des Rodelandholzes, gegen Neudorf zu. Die vor den verschiedenen Fronten liegenden Hindernisse wurden durch das Schweidnitzer, Striegauer und Freyburger Wasser, auch Polsnitz genannt, durch den Jedlitzer Wald, welcher dicht beholzt und stellenweise sumpfig war, und durch das Bruchland mit den Teichen zwischen Jauernick und Rothkirchsdorf gebildet. Das Striegauer Wasser war bei Raaben aufgefangen und nur auf den vorhandenen Wegen zu überschreiten. Eine Einsicht ins Lager gewährten der Arnsdorfer Windmühlenberg, der Abfall des Gebirges bei Freyburg, die Berge von Striegau und die Höhe bei Peterwitz; leicht zugänglich war das Lager in dem Raume zwischen Jauernick und dem Jedlitzer Walde.

Die Verschanzungen bestanden theils aus größeren, theils aus kleineren Werken, ihre Zwischenräume sollten zu Ausfällen und offenen Bewegungen benutzt werden. Alle waren nach einem gleichen Profile, welches auf dem Horizont zehn und auf der Krone sieben bis acht Fuß Stärke hatte, erbaut und mit Wolfsgruben und spanischen Reitern, theilweise auch mit Minen versehen; es befanden sich in denselben 157 schwere Kanonen und 34 Haubizen, die alle über Bank feuerten. Die größte Länge des Lagers vom Würbenberge bis zu der Höhe von Jedlitz betrug gegen 9000, die größte Tiefe gegen 2500 und der ganze Umfang, die vorgeschobenen Werke nicht eingerechnet, über 20,000 Schritte oder zwei Meilen. Es kamen demnach auf vier Schritte der Verteidigungslinie eilf Mann und auf etwa 1040 Mann Fußvolk sechs Geschütze. Hieraus geht hervor, daß die Stellung von Bunzelwitz vor ihrer Befestigung schwer zu vertheidigen gewesen wäre, auch daß sie später durchaus nicht für unangreifbar gehalten werden konnte. Davon war man auch damals vollkommen überzeugt, wie es nicht allein aus einer Beurtheilung des Lagers im preussischen Tagebuche von 1761 ¹⁾

¹⁾ Geschichte des siebenjähr. Krieges vom Generalstabe. Bd. 5. Seite 389.

hervorgeht, in dem die Schwächen desselben erkannt und besprochen werden, sondern was auch Zeitgenossen anführen, nach denen Niemand im Lager dasselbe für stark, ja selbst für nur einigermaßen sicher gehalten habe, so daß der gemeine Soldat in demselben sehr niedergeschlagen gewesen sei, was der König, dem es nicht entgangen, sehr gemißbilligt habe. ¹⁾

Die große Ausdehnung des Lagers machte, daß das gesammte Fußvolk nur für die erste Linie hinreichend war und kein Bataillon als Reserve zurückbehalten werden konnte, zu der der König seine Reiterei verwenden mußte; unter ihrem Schutze wollte er den Rückzug über Würben möglich machen. Hätte dieser freiwillig, ohne daß eine Schlacht ihn nöthig machte, angetreten werden müssen, so wären die großen moralischen Nachtheile, die er für das Heer in seinem Gefolge gehabt hätte, schwer zu beseitigen gewesen; des Königs Lage wäre höchst kritisch geworden.

Die Anordnungen im Lager waren folgende. Nach dem Retraiteschusse wurden die Zelte abgebrochen und nebst der Bagage gegen Würben geschickt, die Truppen rückten dann an die ihnen angewiesenen Posten und blieben hier die Nacht über unterm Gewehr; die Reiterei mußte satteln, die schwere Artillerie anspannen und aufprogen. So blieb es bis zum 28.; von diesem Tage an trat von jedem Regimente nur ein Bataillon ins Gewehr und die Reiterei rückte gar nicht mehr aus. Eine Disposition, die der König am 25. für den Fall eines Angriffs auf das Lager ausgegeben hatte und wobei er berücksichtigte, daß dieser gegen die Front über Jauernitz, gegen die rechte Flanke von Zedlitz und Tscheschen oder gegen den Rücken von Peterwitz her geschehen werde, bestimmte, ²⁾ daß im Fall eines Angriffs die entfernt lagernden Brigaden zur Unterstützung als zweites Treffen dienen sollten, ferner, daß die Reiterei, sowie die Artillerie den stürmenden Gegner in Unordnung gebracht habe, selbst zum Angriffe übergehen, und allen nur möglichen Nutzen

¹⁾ Geschichte des siebenj. Krieges vom Generalstabe. Bd. 5. Seite 399.

²⁾ ebendasselbst. Bd. 5. Seite 363—365.

aus demselben zu ziehen suchen sollte; ganz besonders wurde sie für den Fall, daß ein Angriff Loudons abgeschlagen würde, angewiesen, ihre Vortheile bis auf die Höhen von Kunzendorf zu verfolgen.

Was nun die Angriffe auf das Lager betrifft, so fanden die Russen von der Striegauer Seite her nur geringe Hindernisse; waren sie siegreich, so hatte das preussische Heer den Vortheil, sich allmählig nach Würben abziehen zu können; von Jedlitz und Tscheschen her konnten die Russen verdeckt und ungehindert auf eine Entfernung von wenigen hundert Schritten von den Schanzen ihre Batterien heranbringen und die Angriffe dadurch vorbereiten.

Die Oesterreicher dagegen fanden den zum Angriffe günstigsten Punkt auf den beiden Seiten des Dorfes Jauernick, wo es ein für alle Waffen gangbares Terrain gab, das sich in immer größerer Breite durch den ganzen Raum des preussischen Lagers fortsetzte; Loudon kannte diese Vortheile recht gut, setzte sich bald in der Nähe von Jauernick im Dorfe Wickendorf fest und behauptete sich dort; auffallen muß es aber, daß die Oesterreicher es versäumten, rechts von Jauernick gegen Lunkendorf vorzugehen, wodurch sie die Verbindung zwischen dem Lager und Schweidnitz abschneiden konnten, die Friedrich nur durch eine Schlacht im freien Felde hätte wiederherstellen können. Wurde Friedrich von Jauernick her zum Verlassen seines Lagers gezwungen, so mußte er den Rückzug ebenfalls über Würben nehmen und gegen den Zobten fortsetzen, dann aber auch Schweidnitz und Breslau aufgeben.

Buturlin wollte sich erst weiter in Bewegung setzen, wenn von den Oesterreichern die Verpflegung seines Heeres geregelt wäre. Sein Beauftragter, Gen. Jakoblew, schloß am 22. im Hauptquartiere Loudons mit dem Freiherrn von Grechtler, der dem österreichischen Proviandante vorstand, einen schriftlichen Vergleich dahin ab, daß den Russen Brot und Mehl geliefert werden sollte, in Ansehung der Fourage wurden sie aber ans Land gewiesen und zwar auf so lange, als sie da aufzutreiben wäre; mangelte sie hier, so sollte sie aus österreichischen Magazinen verabfolgt werden.

Nun brach das russische Heer am 23. von Hochkirch auf und rückte über Jauer am 25. in ein Lager zwischen Hohensiebeleberg und Thomashaldau, während Gen. Brentano seine Stellung verließ und sich bei Striegau auf dem Spitz- und Breitenberge aufstellte; Gen. Beck, der zugleich mit dem russischen Heere angekommen war, lagerte hinter demselben zwischen Jirlau und Delfe. Am 25. verließ auch Loudon seine Stellung und rückte etwas in die Ebene zwischen Ober- Bögendorf und Jirlau vor; zu ihm stießen wieder die 40 Eskadrons, die er früher den Russen zugeführt hatte. Bis zur Ankunft der beiden Heere vor dem Lager hatte Friedrich fünf Tage Zeit behalten, um an den Werken desselben zu arbeiten, und war in dieser Zeit vom Feinde auch nicht im Mindesten gestört worden; später wurden, trotz der Nähe beider Gegner die Arbeiten ununterbrochen fortgesetzt, aber erst am 2. September hatten sie eine solche Stärke erreicht, daß jetzt, bei ihrer großen Ausdehnung, doch mit einiger Sicherheit auf eine anhaltende Vertheidigung derselben gerechnet werden konnte.

Auf die dringendsten Vorstellungen Loudons rückte am 28. das russische Heer dem preussischen Lager bis zwischen Striegau und Teichau näher; auf der andern Seite Striegaus vor dem Streit- und Spitzberge lagerte das Korps Tschernyschew. Am folgenden Tage sah man viel Bewegung im russischen Lager und große Staubwolken zeigten an, daß es aufgebrochen sein müsse, doch verhinderten die letzteren auch, die Richtung, welche das Heer eingeschlagen hatte, wahrzunehmen. Erst am 30. entdeckte man, daß das Gros des russischen Heeres stehen geblieben war; Gen. Berg hatte seine leichten Truppen zwischen Preilsdorf und Laasan geführt; Gen. Brentano war mit seinem Korps zwischen Järischau und Niklasdorf gerückt, und Gen. Tschernyschew hatte sich etwas links hinter Mohrau und Grunau gezogen. Rechts vom russischen Heere ging Gen. Beck am 30. aus seiner Aufstellung zwischen Delfe und Jirlau bis gegen den Nonnenbusch vor und ließ diesen besetzen; ihn trennte das Freyburger Wasser vom preussischen Lager.

Diese Veränderungen in den Aufstellungen waren eine Folge

von Unterredungen, die Loudon im russischen Hauptquartiere gehabt hatte. Er erkannte die Nothwendigkeit, durch einen Angriff auf das königliche Lager das Schicksal dieses Feldzugs und damit den ganzen Krieg zur Entscheidung zu bringen, verlangte dazu die Unterstützung und Mitwirkung des russischen Heeres und erhielt sie auch zugesagt. Doch mit dieser Zusage hatte es Buturlin nicht ernstlich gemeint, denn die Russen fingen schon an, besorgt zu werden, daß sie den Oesterreichern zu weit gefolgt wären und sich zu thätig gezeigt hätten. Jedermann bewies im russischen Hauptquartiere Loudon die größte Achtung und ging ohne Weiteres in dessen Ansichten ein, was ihm aber am Tage die russische Generalität zusagte, wurde von ihr in den geheimen Berathungen, die alle Abende gehalten wurden, wieder zurückgenommen; Alles, was er erlangte, und was sie ausführten, beschränkte sich auf die erwähnten Veränderungen in der Aufstellung. Buturlin hielt das Lager Friedrichs für zu fest, als daß man sich einen glücklichen Erfolg von einem Angriffe versprechen dürfe, ihm schien es dagegen zweckmäßiger, erst das preussische Heer von Schweidnitz zu entfernen und dann diese Festung zu belagern; durch eine engere Einschließung des Lagers auf allen Seiten und durch eine gänzliche Entziehung aller Subsistenz hoffte er den König entweder zu einer Schlacht oder zum Abzuge zu nöthigen. Endlich verabredeten doch die beiden Feldherren zum 3. September einen allgemeinen Angriff, wozu alle Vorbereitungen getroffen und die Befehle ausgegeben wurden; doch traten plötzlich im russischen Hauptquartiere andere Ansichten ein, die Beschlüsse wurden vergessen, der Angriff wurde aufgegeben, und man dachte nur an den baldigen Rückzug.¹⁾ Die zum Angriffe am 3. September den österreichischen Generalen gegebene Disposition kann, da sie nicht zur Ausführung gekommen ist, unerwähnt bleiben.²⁾ Loudon kehrte mißvergnügt aus dem Hauptquartiere Buturlins zurück und mußte aus Aerger zwei Tage das Bett hüten.

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 399 ff.

²⁾ Man findet sie im 5. Bande der Geschichte des siebenjähr. Krieges vom Generalstabe, auf den Seiten 366 bis 383.

Aber die Bewegungen am 29. August hatten doch Friedrich sehr besorgt gemacht, denn er hielt sie für Vorbereitungen zu einem Angriffe für den nächsten Tag, an dem das ganze russische Heer von Breilsdorf über das Striegauer Wasser vorrücken würde; doch blieb Alles ruhig, und außer den täglichen Alarmirungen des Lagers und einigen kleinen Gefechten bei Schönbrun und Lunkendorf, welche die Verbindung mit Schweidnitz erschweren oder verhindern sollten, fiel bis zum Abzuge der Gegner Nichts von Wichtigkeit vor.

Am 9. September riefen die feindlichen Vorposten den preussischen zu, daß sich die Russen vom österreichischen Heere trennen würden, was eine große Freude im Lager hervorbrachte. In der Nacht zum 10. brach Buturlin auch wirklich gegen Jauer auf, ließ aber den General Tschernyschew mit 12,000 Mann zurück, der sich links von Loubon, der auch an demselben Tage seine Kunzendorfer Stellung bezog, auf den Höhen zwischen Freyburg und Möhnersdorf lagerte; General Brentano kehrte in seine frühere Stellung bei Hohensriedeberg und Schollwitz zurück, und General Draskowitsch wandte sich nach Wartha und Silberberg, von wo er am 31. August auf die Höhen von Burkersdorf herangezogen worden war. Das Korps Tschernyschew blieb unter der Bedingung beim österreichischen Heere, daß es immer mit demselben zu gemeinschaftlichen Operationen und zwar nur in Schlesien verwendet würde, auch am Schlusse des diesjährigen Feldzugs unter dem Schutze eines ansehnlichen Korps Reiterei zurückgeleitet werde.

Nach dem Abmarsche der Feinde von Bunzelwitz war die Verbindung zwischen Schweidnitz und Breslau wieder ganz hergestellt, was für den König höchst wichtig war; auch freute sich Jedermann im preussischen Lager darüber, denn die dreiwöchentliche Bereitschaft zum Gefechte, sowie die vielen schlaflosen Nächte, hatten den Soldaten körperlich sehr angegriffen, und Alles sehnte sich nun nach Ruhe, die auch bis zum 26. ununterbrochen fortbauerte.

Es sei erlaubt, nachträglich noch einige Bemerkungen in Betreff des Lagers von Bunzelwitz zu machen. Gewiß ist es, daß Friedrich

den Entschluß, sich bei Bunzelwitz zu lagern, erst dann faßte, als er sah, daß Loudon ihm in der Besetzung der Höhen von Kunzendorf zuvorgekommen war; eben so bestimmt kann man annehmen, daß der König erst bei dem Beziehen der dortigen Stellung sie für seine damaligen Verhältnisse ganz geeignet fand, so daß also an früher gefaßte Pläne in dieser Hinsicht gar nicht zu denken ist. Das Verhalten seiner Gegner trug wesentlich dazu bei, seine Entschlüsse zu bestimmen und zu regeln, und wenn der Aufenthalt im Lager später dauernd wurde, so schuldete daran der Lauf der Zeit und der Dinge. Auch bestimmte die Vertlichkeit der Stellung, die, wie wir gesehen haben, durchaus keine großen Vortheile darbot, weit weniger des Königs Wahl, als der Umstand, daß er von hier mit Schweidnitz und Breslau, die für seine Erhaltung unentbehrlich waren, in Verbindung bleiben und sie decken konnte; dazu kam noch die Erfahrung, die Friedrich seit mehreren Jahren gemacht hatte, daß bei der Verschiedenheit der politischen Ansichten, die seine Feinde theilten, es diesen ganz unmöglich sein würde, sich zu seiner gänzlichen Niederwerfung zu einigen und diese durchzuführen. In den ersten fünf Tagen blieben sie sogar ganz zurück und als sie sich dem Lager näherten, machten sie anfangs gar keine Anstalten zum Angriffe, was dem Könige sehr erwünscht kam, weil er nun im Stande war, hier die nächsten Begebenheiten abzuwarten. Ja, mit vollem Rechte kann man behaupten, daß diese Zeit, in der Friedrich nicht einmal den Feind zu sehen bekam, seinen Entschluß, es im Nothfalle in dieser Stellung bis aufs Aeußerste ankommen zu lassen und auszuhalten, zur Reife brachte; da erst ertheilte er seine Disposition für einen etwanigen Angriff. Seine Dreistigkeit dem stärkern Feinde gegenüber, seine Geneigtheit, hier eine Schlacht anzunehmen, und der fortgesetzte Bau der Schanzen ließen eigentlich das berühmte Lager von Bunzelwitz entstehen. In diesem konnte der König seinen sehnlichsten Wunsch, Zeit zu gewinnen und den Rest des Feldzugs unthätig verstreichen zu lassen, erfüllt sehen, der Zustand seines Heeres, besonders des Fußvolks, zwang ihn zu diesem Wunsche, denn es war auf ein Minimum zu-

sammengeschmolzen und von den andern Korps getrennt, so daß es nicht einmal im Stande gewesen wäre, den geringsten Verlust an Menschen zu ersetzen. Als aber Friedrich erst zwei Wochen im Lager ausgehalten hatte, konnte er es nicht mehr verlassen, ohne seine Gegner zu seiner Verfolgung gleichsam zu verleiten und aufzufordern und dadurch Alles auf das Spiel zu setzen; er hatte wenig mehr zu verlieren, denn außer dem Lager, einigen Landstrichen, in denen noch kein Feind stand, und wenigen Festungen konnte er Nichts mehr Sein nennen. Alles kam darauf an, seinen Feinden gegenüber eine feste Haltung zu zeigen, und Alles zu verhindern, was den Muth seines Heeres schwächen konnte. Eine Stellung auf dem rechten Ufer der Weistritz, einige tausend Schritte südöstlich vom Bunzelwitzer Lager zwischen Nitschendorf und Birkholz, würde dem Heere wohl eine größere Sicherheit gewährt haben; es würde dann aber dem Könige schwer geworden sein, von hier in die Offensive überzugehen, ja Schweidnitz zu decken, von wo er seine Verpflegung beziehen mußte, auch behielten dann die Gegner freie Hand zu Detaschirungen, die besonders gegen Berlin gerichtet werden konnten. Friedrich hätte diese Stellung oder die von Groß-Moffen bezogen, wäre er gezwungen worden, das Lager von Bunzelwitz zu verlassen.

Sowie der König die Gewißheit erhalten hatte, daß sich Buturlin von Jauer weiter gegen Liegnitz zurückgezogen habe — ihn begleiteten die Abtheilung des Gen. Beck und 6 österreichische Reiter-Regimenter — fürchtete er für Berlin oder Glogau. Um Buturlins Aufmerksamkeit von diesen Städten abzuführen und auf die in Polen liegenden Magazine zu lenken, beschloß Friedrich, nun die so oft ausgesetzte Expedition dahin ausführen zu lassen. Am 11. brach General Platen mit 14 Bataillons und 36 Eskadrons über Breslau nach Polen auf, und schon am 18. erfuhr der König noch im alten Lager bei Bunzelwitz die Zerstörung der russischen Wagenburg bei Gostyn; auch ging zugleich die Nachricht ein, daß Buturlin am 13. zwischen Roeben und Steinau über die Ober gegangen sei und weiter nach Polen ziehe, ferner, daß Gen. Beck ihn verlassen und sich nach Löwenberg gewendet habe.

Bei seinem Abzuge von Bunzelwitz hatte der russische Feldherr Loudon versprochen, Glogau zu bombardiren, dann nach Berlin und zuletzt nach Pommern zu gehen, um sich dort mit Romanzow zu vereinigen; doch es blieb bei dem Versprechen. Auf seinem Rückzuge erhielt Buturlin einen von seiner Gebieterin dienstmäßig ausgefertigten Befehl, durch welchen er angewiesen ward, den Krieg mit der größten Lebhaftigkeit zu führen; doch folgte diesem bald ein zweiter, in welchem ihm Elisabeth in sehr gnädigen Ausdrücken dankt, daß er ihre Truppen geschont habe und ihm sagt, sie sei überzeugt, daß sich im Felde keine günstigen Gelegenheiten dargeboten hätten, Etwas mit der geringsten Hoffnung auf Erfolg zu unternehmen, und daß sie ihm für die Zukunft überlasse, Alles nach seinem Gutdünken anzuordnen. Oberst Mesnager meint, Buturlin sei in diesem Feldzuge mehr Minister als General gewesen, auch gehe wohl wieder aus diesem, wie aus allen früheren Feldzügen hervor, daß der russische Hof niemals an dem Plane zur Eroberung Schlesiens den geringsten Gefallen gehabt habe, weil das politische Interesse der dabei theilhaftigen Höfe nur entgegengesetzt sei. ¹⁾

Dem Könige blieben nach Platens Abmarsche noch 52 Bataillone und 86 Eskadrons. Jetzt wurden alle im Rücken des Lagers gelegenen Werke vom Würtemberg bis Tscheschen demolirt und alle Kranken nach Breslau geschafft; dann dachte Friedrich ernstlich daran, Loudon erst aus seiner unangreifbaren Stellung und dann ganz aus dem schlesischen Gebirge zu manövriren, was gewaltsamer Weise nicht durchgeführt werden konnte. Aber eine Bedrohung Mährens, die durch dieses Land bis an die Grenze Böhmens ausgebehnt werden konnte, sollte das Mittel werden, dessen sich der König gegen den österreichischen Feldherrn bedienen wollte; denn in Böhmen hatte Loudon seine Hauptmagazine, aus denen er allein im Stande war, im schlesischen Gebirge zu leben. Das preussische Heer verließ zu diesem Zwecke am 26. des Morgens das Lager von Bunzelwitz.

¹⁾ Stühr, Bd. 2. Seite 400 ff.

Der König giebt in seiner Erzählung dieses Feldzugs, ¹⁾ dann in einem Briefe an den Gen. Lauenzien ²⁾ für das Verlassen seines Lagers einen andern Grund an, indem er nämlich sagt, daß Verpflegungs-Rücksichten allein ihn dazu bewogen hätten. Friedrich litt während seines Aufenthalts im Lager durchaus keinen Mangel; eben so wenig in den sechszehn Tagen, die er nach dessen Deblokirung noch dort zubrachte; die Magazine in Schweidnitz waren nicht erschöpft, ja der König lebte aus ihnen noch auf einigen Märschen nach dem Ausbruche am 26. September, und dann war ja jetzt die Verbindung mit den reichlich gefüllten Magazine in Breslau hergestellt. Andere Gründe müssen also den Ausbruch veranlaßt haben.

Wollte nun Friedrich aus der Defensive, die er während dieses Feldzugs gegen Loudon beobachtet hatte, nicht gleich in eine Offensive übergehen, so durfte er auch nicht länger in dem bisherigen unbequemen Lager bleiben, denn er fand jenseits der Weistritz sichere Stellungen, aus denen er die Verbindung mit Schweidnitz und Breslau erhalten konnte, und die ihn durch ihre Festigkeit gegen jede Gefahr schützten; auch erlaubten Schweidnitz und gesicherte Uebergänge über die Weistritz und die Peile aus dieser Stellung zu jeder Zeit die Offensive. Entfernte er sich weiter, so trieb ihn dazu allein die Nothwendigkeit, Loudon aus seiner Stellung und dann aus dem Gebirge zu manövriren; er glaubte ihn, wenn er über Münsterberg hinaus gegen Ober-Schlesien sich in Bewegung setze, für Mähren besorgt zu machen, rechnete darauf, daß er ihm folgen, sich vielleicht Blößen geben und wohl zu einer Schlacht genöthigt sein würde, deren Gewinn ihm, dem Könige, dann wieder den Besitz von ganz Schlesien verschaffen mußte.

In drei Kolonnen rückte das preussische Heer am 26. September aus dem Lager von Bunzelwitz, rechts und links neben Schweidnitz vorbei, in die Stellung von Pilzen, in der es mit dem linken Flügel an Gräbzig und mit dem rechten an Schwengfeld lehnte; den

1) Bd. 4. Seite 206. Zempelhoff im Bd. 5. Seite 327 stimmt diesem bei.

2) v. Schönning, Seite 219.

Abzug deckte Gen. Ramin mit einem starken Nachtrabe bei Schönbrun so lange, bis sämtliche Kolonnen die Weistritz passiert hatten, dann aber folgte er, vom Feinde unangefochten, dem Heere. Es zählte im neuen Lager 50½ Bataillone und 84 Eskadrons und wurde hier in zwei Treffen und eine Reserve neu geordnet. Am nächsten Tage ruhte das Heer, setzte aber ebenfalls in drei Kolonnen am 28. den weitem Marsch, Reichenbach rechts lassend, gegen Nimpfisch fort; es überschritt auf beiden Seiten dieses Städtchens die Lohse und lagerte mit dem linken Flügel auf dem zwischen den Dörfern Tarchwitz und Korschwitz gelegenen Kieferberge und mit dem rechten auf den Höhen von Dürr-Brockutt. Gen. Ramin deckte mit dem Nachtrabe wieder den Marsch und stellte sich dann vor dem rechten Flügel des Heeres bei Ruskowitz auf, während der Vortrab noch bis Kloster Heinrichau weiter rückte, um den dortigen Uebergang über die Ohlau zu besetzen. Dieser Marsch am 28. war für die kurzen Tagen ein sehr starker; er betrug fünf Meilen.

Loudon und Tschernyschew blieben ruhig in ihrem Lager. Ersterer schickte den Gen. Brentano am 26. von Hohenfriedeberg hinter seine Stellung weg bis jenseits Ludwigsdorf und Leutmannsdorf, wo er sich verdeckt aufstellen mußte, so daß er die Deboucheen des Weistritz-Thales in Händen hatte. Als nun Friedrich am 28. seinen Marsch fortsetzte, folgte Gen. Brentano nach Silberberg und Wartha, von wo Gen. Draskowitsch nach Ober-Schlesien aufbrach, um den Gen. Bethlen zu verstärken.

Am 29. erreichte Friedrich die Höhen von Groß-Rossen, wo er mit der Front gegen Münsterberg zwischen Eichau und Wenig-Rossen eine Stellung nahm, die bei ihrer Festigkeit auch noch den Vortheil gewährte, daß der König mit Reisse, Kosel und Brieg in Verbindung kam. Friedrich glaubte, daß schon die Eile und die Wichtigkeit, mit der er den Marsch betrieben hatte, Loudon besorgt gemacht und aus seiner Stellung entfernt habe; der König war fest überzeugt, daß er ihm bis Frankenstein gefolgt sei. Aber alles Patrouilliren dahin war vergebens, über Loudon waren keine Nachrichten zu erhalten, und nur am 30. wurde das Bivouak eines feind-

lichen Korps bei Wartha entdeckt; es war das des Gen. Brentano. Gerade in diesen Tagen trat strenge Kälte mit Schneefall ein, und der König wollte nun sein Heer, nachdem er sich erst versichert hätte, wo Loudon stände, am 3. October aus dem Lager von Groß-Rossen in Kantontirungen zwischen Reisse und Ottmachau verlegen; denn er nahm fest an, daß Loudon ihm gefolgt sei, und da nun Friedrich im Ernst daran dachte, später seinen Marsch weiter fortzusetzen, so war es nothwendig, über Loudon endlich ins Reine zu kommen. Detaſchements, die gegen Frankenstein und Nimpſch vorgeschickt wurden, brachten von Loudons Stellung keine Nachricht, aber die, daß er in der Nacht vom 30. September auf den 1. October Schweidnitz mit Sturm genommen habe. Dieser Verlust traf den König seiner großen Nachtheile wegen sehr hart und um so empfindlicher, da er unerwartet kam; er machte auf den König einen sehr sichtbaren Eindruck.

Loudon war dem Könige nicht gefolgt; er benutzte im Gegentheil glücklich die Entfernung desselben von Schweidnitz zu einem Versuche, diese Festung gewaltsam zu erobern, denn Friedrich konnte erst in 48 Stunden dahin zurückkommen, und er behielt also ganz freie Hand; er schritt rasch zu Werke und setzte für den Fall, daß der Versuch nicht gelang, nur einen geringen Verlust an Mannschaften ins Spiel.

Der König befand sich bei dem Mangel leichter Truppen, wie fast im ganzen Feldzuge, so auch bei diesen Märschen, ohne gute und sichere Nachrichten. Zu den großen Nachtheilen, die hieraus entsprangen, gehörten die, daß das preussische Heer oft große und unnütze Anstrengungen machen mußte, die unter anderen Verhältnissen nicht nöthig gewesen wären. Loudon glaubte wohl an eine Invasion in Mähren, die ihm auch nicht gleichgültig bleiben konnte; er hätte, um sie zu verhindern, die Stellung von Kunzendorf aufgeben und dem Könige folgen müssen, was er unbedenklich thun konnte, da er sich weder weit von ihr zu entfernen, noch die Verbindung mit Böhmen über Glas aufzugeben brauchte, sondern immer, ans Gebirge gelehnt, rasch in dieselbe zurückkehren konnte, wenn Friedrich seinen

Plan aufzugeben gezwungen wäre; doch ungeführt ließ er denselben stehen, indem er wußte, daß der Gewinn von Schweidnitz, auf den er sicher rechnete, jede Invasion nach Mähren aufheben würde. Auch durfte Loudon nicht besorgen, in eine Schlacht verwickelt zu werden; die vielen leichten Truppen machten ihn mit jedem Marsche des Königs bekannt und sicherten ihn gegen jede Ueberraschung. Aus einer Operation des Königs über Loudons linken Flügel hinaus gegen die Lausitz oder gegen Daun wären keine erheblichen Resultate hervorgegangen.

Loudons Entschluß, sich der Festung Schweidnitz mit Sturm zu bemächtigen, erscheint mehrfach gerechtfertigt; zwei Male war sie schon in diesem Kriege belagert worden, und jedes Mal hatten sich die Belagerer von der zweiten Parallele aus ohne Bresche durch einen Sturm in ihren Besitz gesetzt. Nach der ersten Eroberung durch die Oesterreicher, 1757, hatten diese die Schwächen der Festung genau kennen gelernt, was jetzt Loudon sehr zu statten kam, der übrigens auch durch eine Menge Ueberläufer täglich Alles erfuhr, was im Innern derselben vorging. Um Schweidnitz lagen fünf Forts, das Galgen-, Fauernicker-, Garten-, Bögen-, und Wasserfort, deren Erdbrustwehren mit einer Enveloppe umgeben waren, die aber durch ihre bedeutende Höhe den bedeckten Weg ohne Vertheidigung vom Hauptwalle aus ließ; die Forts selbst waren leicht durch ihre Kehlen zu gewinnen, die bei diesen, sowie bei den Lunetten nicht genug gesichert waren; auch befanden sich die Gräben vor den Forts ohne alle Vertheidigung. Nach der ersten Einnahme durch die Oesterreicher dachten diese, wie wir es erzählt haben, gleich daran, diese isolirten Werke durch einen starken und sehr hohen Wall mit Bastionen und Kurtinen unter einander zu verbinden, so daß die Forts gleichsam Außenwerke werden sollten, aber dieser Plan kam, da die Belagerung im April 1758 eintrat, nur theilweise zu Stande. Friedrich setzte diese Arbeiten nicht fort, sondern ließ sie niederreißen und nur durch einen gewöhnlichen Erdwall die Forts und Lunetten unter einander verbinden, der aber seiner geringen Bedeutung halber die Stärke der Festung selbst wenig vermehrte. Hinter diesen Wer-

ten lag die Stadt, deren Mauer in einen Wall mit Graben umgewandelt war, aber keine sonderliche Bertheidigung gewährte, da man vom ursprünglichen Tracé nicht abweichen konnte. Nur das Wasserfort und der östliche Theil der Encinte hatten nasse Gräben. Außer dieser mangelhaften und nicht sturmfreien fortificatorischen Beschaffenheit hatte Schweidnitz unter dem Gen. von Jastrow eine unzulängliche Besatzung. Sie zählte 3800 Mann in 5 schwachen Bataillons, die aber durch ihre Zusammensetzung — sie bestanden aus Gefangenen, Ueberläufern und für die Felbregimenter unbrauchbaren Menschen — nur eine geringe Bürgschaft für ihre Brauchbarkeit gewährte. Zu den Geschützen, 240 an der Zahl, gehörten nur 89 Artilleristen und 102 Handlanger, die aus dem Fußvolke genommen waren, so daß ihre Bedienung überaus mangelhaft war; der Dienst wurde so nachlässig betrieben, daß, während der König im Lager von Buzelwitz stand, österreichische Reiter-Patrouillen bis nahe an den bedeckten Weg ritten, ohne entdeckt zu werden, und Desertionen aus der Festung waren an der Tagesordnung.

Sowie Loudon den König bei Groß-Rossen wußte, traf er alle Vorbereitungen zur Ausführung des Sturmes. Gen. Janus schloß am 30. die Festung mit einer doppelten Kette von leichten Truppen so enge ein, daß Niemand in diese gelangen konnte, auch mußte am Nachmittage dieses Tages Loudons Reiterei sich gegen Reichenbach in Marsch setzen; dann wurde noch das Lager abgebrochen, damit der Kommandant von Schweidnitz glauben sollte, das Heer folge dem Könige und für die Festung sei Nichts zu fürchten. Gegen jedes Fort, mit Ausnahme des Wasserforts, waren zum Sturme 5 Bataillone Oesterreicher, einige russische Grenadier-Kompagnien vom Korps Ischernyschew, dann die nöthigen Pioniere und Zimmerleute und 8 bis 10 Geschütze bestimmt; jeder Kolonne — es waren vier — wurden noch gegen 300 Arbeiter und Leiterträger beigegeben; die Leitern waren aus der Umgegend zusammengebracht. Besonders wurde noch befohlen, daß die Truppen sich nicht lange mit Feuern, eben so wenig auf dem Glacis aufhalten, sondern gleich über den bedeckten Weg und durch den Graben weiter vordringen sollten.

Obgleich Gen. Zastrow aus den feindlichen Anstalten merkte, daß ein Unternehmen gegen die Festung im Werke sei, so traf er zwar seine Anordnungen zur Abwehr, die aber Vieles zu wünschen übrig ließen.

Am Abende des 30. September sammelten sich die Sturm-Kolonnen an den ihnen angewiesenen Plätzen und brachen am 1. October in der Nacht gegen 2. Uhr auf. Obgleich alle Kolonnen zu gleicher Zeit angreifen sollten, so geschah es doch nicht; die Kolonne, die gegen das Bögenfort bestimmt war, kam zuerst zum Angriffe, dann wurden die andern Forts nach der Richtung ihrer Lage, zuletzt das Galgenfort gestürmt, welches die meiste Zeit behielt, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und den Oesterreichern auch die größten Schwierigkeiten machte. Um 5 Uhr waren die angegriffenen Forts und Lunetten erobert, und eine Stunde später war auch der Stadtwall erklimmt; zuletzt fiel das Wasserfort, dessen Einnahme die hier gefangen gehaltenen Oesterreicher dadurch beschleunigten, daß sie revoltirten.

Der Verlust der Verbündeten bestand aus 1570 Mann, worunter 67 Officiere. In der Festung fand Loudon 1200 Centner Pulver, eine große Menge fertiger Munitio, 20,000 Portionen Brod, 354,000 Portionen Zwieback und große Borräthe aller Art. Loudon legte sogleich 10 Bataillone in die Festung und sorgte für die Herstellung der schadhafsten Werke. Er erhielt von seiner Kaiserin Maria Theresia ihr Bildniß und den Militair-Theresten-Orden; die Führer der Kolonnen erhielten ebenfalls Orden und die Soldaten eine Belohnung von 100,000 Gulden. Friedrich entließ nach dem Kriege den Gen. Zastrow mit schlichtem Abschiede.

Die Eroberung von Schweidnitz war für die Oesterreicher das wichtigste Ereigniß in diesem Feldzuge. Der Besitz dieser Festung gab ihnen einen festen Halt in Schlessen; unter dem Schutze desselben konnten sie ihre Winterquartiere beziehen, die sie bald nach der Grafschaft Glas und nach Böhmen hätten verlegen müssen, weil das Gebirge von Tage zu Tage ungangbarer wurde. Dann störte der Verlust von Schweidnitz alle Kombinationen des Königs für den

Schluß des Feldzugs, den er ganz unthätig verbringen mußte; seine Aufgabe beschränkte sich auf die Erhaltung der Gegenden und Festungen Schlesiens, die noch in seinem Besitze waren. Die Kantonirungsquartiere, die das Heer am 3. October zwischen Neisse und Ottmachau hatte beziehen sollen, wurden aufgegeben, und in die Gegend von Strehlen verlegt; hier konnte der Feind abgehalten werden, weiter in Schlesien, besonders gegen Breslau vorzudringen, auch lagen sie so bequem, daß Neisse in einigen Märschen zu gewinnen war. Friedrich verließ, nachdem er seine schwere Artillerie am 5. nach Strehlen vorausgeschickt und die Besatzung der Festung Neisse verstärkt hatte, am 6. um 7 Uhr früh die Stellung von Groß-Rossen und bezog in der Gegend von Strehlen enge Kantonirungen, die auf dem Ziegenberge, südlich von Strehlen, durch 6 Bataillone unter Gen. Zeuner gedeckt wurden, die der rauhen Witterung wegen aber schon am 11. ebenfalls kantoniren mußten. Loudon verlegte auch einen Theil seines Heeres in die Nähe von Schweidnitz in Kantonirungsquartiere, zog den Gen. Draskowitsch aus Ober-Schlesien wieder nach Wartha zurück und ließ den dort haltenden Gen. Brentano nach Rößtschen, südlich vom Zobten, vorgehen. Dem österreichischen Feldherrn war von seinem Hofe der ausdrückliche Befehl gekommen, sich von nun an defensiv zu verhalten, das schlesische Gebirge zu behaupten und im Fall der König nach Sachsen aufbrechen sollte, sogleich das Daunische Heer mit einem Theile des seinigen zu unterstützen. Dieser Umstand machte, daß Loudon bis in die Mitte des November bei Kunzendorf stehen blieb und jeden Augenblick bereit war, dem Könige nach Sachsen zu folgen, dessen kleinste Anordnung, wenn sie auch nur die Absendung einiger Bataillone betraf, bei ihm den Verdacht erregte, er wolle dahin marschiren.

Gen. Beck hatte, nachdem er das russische Heer verlassen, sich wieder an Loudon herangezogen; er sollte nach einer Nachricht, die dem Könige zukam, mit 8000 Mann einen Versuch gegen Glogau wagen. Friedrich wurde nun für diese Festung besorgt, denn sie war nur mit 3 schwachen Bataillonen besetzt. Er schickte daher am 19. den Gen. Schendendorf mit 8 Bataillons und mit der Befehlung,

Glogau in drei Tagen über Breslau auf dem rechten Oderufer zu erreichen, dahin ab; es waren zwanzig Meilen. Dort angekommen, fand der General weit und breit keine Oesterreicher. Nun sollte Beck die Richtung nach Löwenberg eingeschlagen haben, und der König, für Berlin besorgt, gab nun Schendendorf den Auftrag, Beck ferner im Auge zu behalten und seine Hauptstadt zu decken. Zu diesem Zwecke setzte er am 31. October seinen Marsch bis Krossen fort, fand aber wieder alle Besorgnisse für Berlin ungegründet, denn Gen. Beck war nach der Lausitz in Kantonnirungen gegangen. Schendendorf mußte nun nach Pommern marschiren. Kaum hatte Gen. Loudon aber den Abmarsch Schendendorfs erfahren, von dem er voraussetzte, daß er nach Sachsen bestimmt sei, als er sofort unter Gen. Buttler eine bedeutende Verstärkung dahin schickte, die dort am 1. November eintraf.

Friedrich und Loudon verhielten sich übrigens ganz ruhig, und als die Hoffnung des Erstern, Loudon werde, wenn das Gebirge den Transport der Lebensmittel aus Böhmen nicht mehr erlaube, dahin zurückkehren müssen, nicht in Erfüllung ging, ließ er das Heer am 7. December seine Winterquartiere beziehen. Für diese blieb, da Olaz und Schweidnitz in feindlichen Händen waren, keine andere Wahl, als die Gegenden um Glogau, Breslau und Brieg, wodurch zugleich diese Festungen geschützt wurden; wenige Truppen bekamen die übrigen auf dem rechten Ufer der Oder. Des Königs Hauptquartier kam nach Breslau.

Loudons Heer, mit dem Hauptquartiere in Waldenburg, hatte seine Winterquartiere zwischen dem Gebirge und Frankenstein, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Volskenhain bis Lahn bezogen. Von seinen detachirten Corps stand Draskowitsch bei Silberberg und Wartha, Bethlen zwischen Neustadt und Leobschütz und Tschernyschew mit seinen Russen in der Grafschaft Olaz.

Die Einnahme von Schweidnitz hatte diesen Feldzug geschlossen und dem Könige jede Aussicht benommen, für den Rest desselben noch ein Mal die Offensive ergreifen zu können, denn die Hauptstütze dazu war ihm entzissen, und wenn Friedrich, als er noch im Be-

ße der Festung war, Loudon unmöglich aus Schlessen verdrängen konnte, so war es nach dem Verluste derselben ganz unmöglich geworden. Die Defensiv wurde ihm so unbedingt vorgeschrieben, wie es noch in keinem der bisherigen Feldzüge geschehen war. Friedrich selbst sagt, daß Loudon ihn nach diesem Erfolge hätte aufsuchen und zur Schlacht zwingen sollen, durch deren Gewinn wahrscheinlich der ganze Krieg beendet gewesen wäre.

Wenige Worte sind hinreichend, um die kriegerischen Ereignisse in Sachsen zu schildern. Hier blieb, kleine Vorpostengefechte abgerechnet, Alles ruhig; auch das Reichsheer zeigte kein Leben, denn die Ereignisse in Schlessen sollten ja erst abgewartet werden, doch da auch in dieser Provinz Nichts geschah, was auf die Verhältnisse in Sachsen zurückwirken konnte, so war, besonders bei dem Character Dauns, ein Nichtsthun die nothwendige Folge davon. Am 1. November gingen noch 20,000 Mann Verstärkungen vom schlessischen Heere zum sächsischen ab, die Loudon auf ausdrücklichem Befehl Maria Theresias hatte abgeben müssen; doch setzte Kaunitz es durch, daß die Hälfte derselben in der Ober-Lausitz stehen bleiben konnte, um, wenn es nöthig sein sollte, nach Schlessen zurückzumarschiren. Der Staatskanzler hatte übrigens jetzt in Wien eine schwierige Stellung, da sein Plan, durch den von ihm besonders empfohlenen und hervorgehobenen Loudon, Schlessen zu erobern, gänzlich gescheitert war; Dauns Ansehen mußte daher auch höher steigen, und er gewann auch immer mehr die Gunst und die Freundschaft seiner Gebieterin, wogegen Loudon, zu dem diese nie viel Vertrauen gezeigt hatte, dieses fast ganz verlor. Alles lief in Sachsen am Ende dahin hinaus, daß es sich um erweiterte und bequemere Winterquartiere handelte. Aus den engeren Kantonicungen, in die Daun am 19. seine Truppen zusammengezogen hatte, gingen sie dann in den ersten Tagen des December in die Winterquartiere, die auf beiden Seiten der Elbe von Großenhayn und Stolpen bis Freyberg, Roffen und Zwickau reichten; an diese schloß sich jenseits der Saale bis gegen Franken und Hessen das Reichsheer an. Prinz Heinrich ließ erst am 30. December sein Heer zwischen Meissen, Lommatzsch, Döbeln

und Mägeln die Winterquartiere beziehen; 4 Bataillone und 12 Escadrons deckten unter Gen. Seydlitz bei Liebertwolkwitz Leipzig.

Wichtiger waren in diesem Jahre die Kriegsbereignisse in Pommern geworden. Hier kam preussischer Seits Alles auf die Erhaltung der Festung Kolberg an, deren Besitz den Russen nothwendig geworden war; sie fühlten es im Laufe des Krieges immer mehr, daß nur ein fester Hafen an der Ostsee ihren ferneren Operationen als Stütze dienen konnte. Vergebens war es im vorigen Jahre belagert worden. In diesem durften die Russen keine Anstrengungen scheuen, um Kolberg in ihren Besitz zu bekommen; durch seinen Hafen gewannen sie eine sichere Verbindung mit der Heimath, so daß sie sich leichter mit allen fehlenden Bedürfnissen versehen konnten; dann waren sie im Stande, ihre Winterquartiere in den Staaten des Königs zu beziehen und gemeinschaftlich mit den Schweden zu operiren; dann beschränkten sie ihn immer mehr in den Mitteln zur Fortsetzung des Krieges und schwächten dadurch seine Kräfte. Eben deshalb mußte Friedrich sich Kolberg erhalten, sonst hätte er zu erwarten, im nächsten Feldzuge Stettin belagert und Berlin unausgesetzt bedroht zu sehen. Die Instructionen, die er dem Gen. Prinzen Eugen von Württemberg gab, der das Kommando in Pommern erhielt, wiesen ihn an, die Festung gegen eine Belagerung zu sichern, und nur dann eine Schlacht zu wagen, wenn ihm der Sieg gewiß sei. Der Prinz nahm die Aufgabe zu wörtlich und glaubte sie nur durch eine Aufstellung unter den Kanonen der Festung zu lösen, wodurch er allen Vortheilen, die ihm eine active Vertheidigung bei der anfänglichen Schwäche des Gen. Romanzow darbot, entsagte. Anfangs Juli rückte dieser über Köslin hinaus vor, und wartete hier die Verstärkungen, den Proviant und die Munition ab, die durch eine Flotte ihm zugeführt werden sollten, und als diese am 24. August vor Kolberg erschien, folgte auch Gen. Romanzow bald dahin nach. Am 4. September stand er, 15,000 Mann stark, vor dem preussischen Lager, in welchem seit dem 4. Juni der Prinz über 12,000 Mann (16 Bat. und 20 Esc.) befehligte. Das Lager war ganz zweckmäßig gewählt und verschänzt

worden, aber zu weitläufig, was seine Vertheidigung schwächen mußte; es schloß Kolberg, das gleichsam das Reduit desselben bildete, auf beiden Ufern der Persante ein, und reichte in einer Ausdehnung von 26,000 Schritten oder etwa 2½ deutschen Meilen, von der Ostsee, wo die Dogenhager Forst sich an diese anschließt, über Bullenwinkel, Altsadt, dem Rauzenberge, Spie wieder bis an diese beim Kolberger Deep. Ihre besetzte Front bestand auf dem rechten Ufer der Persante aus Redouten, die nur einen Flintenschuß von einander lagen und durch gebrochene Kurtinen verbunden waren, mit zwei für die Vertheidigung wichtigen vorliegenden Werken; vor allen befanden sich drei Reihen Wolfsgruben und an vielen Stellen Fladderminen; auf dem linken Ufer des Flusses dagegen waren nur die wichtigsten Zugänge besetzt. Dann erleichterte auch das Terrain ungemein die Vertheidigung des Lagers; der Gegner konnte nur auf einzelnen Dämmen und schmalen Erdzungen gegen dasselbe vorgehen. Wie stark aber auch das Lager sein mochte, so konnte es doch nach der Ankunft der Russen und nach der Unterbrechung der Verbindung mit Stettin nicht mehr ausdauernd vertheidigt werden, weil Kolberg nicht hinlänglich verproviantirt war, denn so lange die Verbindung frei war, hatte das Korps des Prinzen aus Stettin gelebt, jetzt aber war es auf die Magazine der Festung allein angewiesen; zuerst litt die bedeutende Reiterei, indem die Fourage fehlte. Dem Lager gegenüber hatte sich Gen. Romanzow verschanzt, der zu Lande und von der Flotte aus die preussischen Werke und die Stadt unaufhörlich beschos.

Um Kolberg und das Lager zu belagern, auch um die Truppen in demselben zu verstärken, mußte Gen. Platen nach der glücklichen Expedition gegen die russische Wagenburg bei Gostyn mit seinen 5,500 Mann Fußvolk, 4000 Reitern (14 Bat. und 25 Eskadr.) und 26 Geschützen über Landsberg a. d. Warthe aufbrechen. Er vereinigte sich am 2. October mit dem Prinzen von Würtemberg, wodurch dessen Korps 16 bis 17,000 Mann stark wurde; dadurch wurde aber die Ernährung immer schwieriger. Platen mußte am 17. bis an die Rega einem Transport Lebensmittel und Proviant, der

von Stettin nach dem Lager geschickt wurde, entgegengehen; doch die Russen, die nach und nach eine Stärke von 40,000 Mann erreicht hatten, verhinderten dessen Eintreffen. Auch als am 9. November General Schenkendorf mit Verstärkungen zu Platen gestossen war, konnte er keine Lebensmittel durchbringen, wozu noch kam, daß alle Anstalten zur Verproviantirung schlecht angeordnet und eben so schlecht ausgeführt wurden; dazu zeigten sich die Soldaten täglich muthloser, und zuletzt schlug noch die Hoffnung fehl, Pommern von den Russen verlassen zu sehen, als ihr Hauptheer am 2. November nach Preußen und nach Polen in die Winterquartiere ging. So blieb dem Prinzen von Würtemberg, wollte er nicht kapituliren, nur übrig, das Lager zu verlassen; er führte sein Korps, welches 132 Tage in demselben ausgehalten hatte, dem Strande der Ostsee entlang über den Kamper See und Treptow, und rettete es glücklich. Die Versuche, die nun noch gemacht wurden, Kolberg zu retten, waren ebenfalls vergebens. Am 16. November eröffneten die Russen das Bombardement auf die Festung, und einen Monat später, am 17. December, kapitulirte ihr braver Kommandant, Oberst von der Heyde, aus Mangel an Lebensmitteln und Proviant. Ein schwerer Verlust für den König! Die Russen hatten nunmehr festen Fuß in Pommern und ließen das Korps des General Romanzow dort seine Winterquartiere nehmen. Der Prinz von Würtemberg bezog im Mecklenburgischen die Winterquartiere, die Gen. Platen und Schenkendorf aber gingen mit ihren Truppen nach Sachsen.

Der Feldzug des Jahres 1761 war für Friedrich der unglücklichste unter allen Feldzügen des siebenjährigen Krieges. Die Schwäche seines Heeres und dessen jährlich mehr zunehmende Werthlosigkeit zwangen ihn, sich gänzlich in der Defensiv zu halten, aus der er nur im höchsten Nothfalle herausgehen konnte. Schlessen sollte ihm in diesem Jahre durch ein starkes österreichisch-russisches Heer entriffen werden; er wandte sich auch sogleich dahin und verfolgte seine Aufgabe, die Vereinigung derselben nicht zu Stande kommen zu lassen, anfangs mit Glück, konnte sie aber endlich doch nicht hindern, woran theils vorgefaßte und beim Könige tief eingewurzelte Anseh-

ten, theils der Mangel an guten und sichern Nachrichten über die Bewegungen seiner Gegner schuldeten. Sowie diese in der Nähe von Liegnitz ihren Zweck erreicht sahen, bezog Friedrich die Stellung von Bunzelwitz, entschlossen, wenn es seine Feinde zuließen, hier ruhig abzuwarten, wie sich die Dinge gestalten würden. Entgegen-gesezte politische Ansichten retteten ihn auch in diesem Feldzuge; die Oesterreicher und die Russen trennten sich, ohne einmal Etwas gegen sein nicht sturmfreies Lager versucht zu haben. Später gelang es dem Könige nicht, Loubon aus dem schlesischen Gebirge nach Böhmen zu manövriren; er verlor vielmehr Schweidnitz, welches Loubon, als der König sich kaum aus der Nähe dieser Festung entfernt hatte, mit Sturm nahm. Von einer kriegerischen Thätigkeit des Königs konnte von nun an in diesem Feldzuge nicht mehr die Rede sein; seine Lage wurde immer schwieriger und er schien unrettbar verloren zu sein. Kolberg ging spät im Jahre an die Russen über. Mit dem Verluste dieser beiden Festungen ging zugleich der Besitz großer Landstrecken verloren. Durch Schweidnitz erhielten die Oesterreicher das ganze schlesische Gebirge und die vor demselben gelegene Ebene; Kolberg verschaffte den Russen Pommern und die Neumark rechts der Ober und der Warthe, und wenn vom russischen Heere nur der Theil, der hier gefochten hatte, in diesen Gegenden überwinterte, so lag es nur an der Unmöglichkeit, in diesen ausgeplünderten und verwüsteten Provinzen zu leben, daß nicht das ganze Heer den Winter über hier zubrachte. Dann hatten auch die Oesterreicher in Sachsen Terrain gewonnen. Daun hatte sein Heer über das ganze Erzgebirge bis ins Voigtländische hinein ausgebreitet, links von ihm schloß sich das Reichsheer dem seinigen an und nahm die Gegenden am linken Ufer der Saale ganz ein; eben so war die Ober-Lausitz in österreichischen Händen geblieben und dadurch die bequeme directe Verbindung zwischen Schlessen und Sachsen verloren gegangen.

Siebenter Feldzug 1762.

Friedrich, der seine letzten Hoffnungen auf die Türken und die Tataren setzte, erhielt plötzlich und unerwartet von einer andern Seite Hülfe. Die Kaiserin Elisabeth starb in St. Petersburg am 5. Januar 1762, und ihr Nachfolger Peter III. war dem Könige nicht allein ganz ergeben, sondern im höchsten Grade sein Bewunderer. Er entließ sogleich alle preussischen Kriegsgefangenen, rief die beim österreichischen Heere in Schlessen unter dem Gen. Tschernyschew stehenden Russen ab und schloß am 16. März in Stargard einen Waffenstillstand mit Preußen. Diesen Schritten folgte am 5. Mai der Frieden zu St. Petersburg, durch welchen alle preussischen Länder, die von russischen Truppen besetzt gehalten wurden, binnen zwei Monaten geräumt werden sollten, und noch ehe ein Offensiv- und Defensiv-Traktat, über den beide Mächte unterhandelten, zum Abschlusse geziehen war, ließ Peter III. schon die Truppen unter Tschernyschew's Befehl zum preussischen Heere stoßen. Zwar schien es, als wenn nach der Ermordung Peters am 9. Juli das freundschaftliche Verhältniß Rußlands zu Preußen aufhören würde, allein Katharina II. ließ den Frieden bestehen, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Rathschläge, die der König von Preußen ihrem Gemahle gegeben, nur zu ihren Gunsten sprachen; doch mußte Gen. Tschernyschew das preussische Heer verlassen; er marschirte am 21. Juli zurück.

Die erste Thronveränderung in St. Petersburg wirkte zum Nachtheile Preußens in Konstantinopel und Baltischiserai, von wo Friedrich II. nun jede Hülfe ausbleiben mußte, was bei den freundschaftlichen Verhältnissen, die jetzt zwischen Preußen und Rußland

eingetreten waren, auch ohne weitere Nachtheile und sogar nothwendig war. Kerim Geray, Khan der Tataren, hatte nämlich seinen Vertrauten, Mustapha Aga, an den König von Preußen geschickt und ihm gegen Geldvergütung ein Hülfsheer anbieten lassen. Friedrich war auf das Anerbieten eingegangen und ließ am 3. December 1761 den Vertrauten durch den Lieut. v. d. Goltz zurückbegleiten, der die 16,000 Tataren durch Polen nach Mosel führen sollte, wo sie im nächsten März erwartet wurden, während ein anderes Heer Tataren in Rußland einzufallen bestimmt war.¹⁾ Doch der Tod der Kaiserin Elisabeth machte diese Hülfe ganz übrig; die freundschaftlichen Verhältnisse Friedrich II. mit dem neuen Kaiser durften durch einen Verbündeten, den Rußlands Kaiser stets ängstlich bewacht und in Schranken gehalten hatte, nicht gestört werden.

Günstig zeigte sich für Friedrich II. Peters Thronbesteigung in Schweden. Hier war der Reichsrath immer verhaßter geworden und hatte auf dem seit Ende 1760 versammelten Reichstage das Uebergewicht so verloren, daß er sich zum Frieden geneigt zeigen mußte. König Adolph Friedrich vermittelte denselben; seine Bemühungen brachten am 7. April 1762 zuerst einen Waffenstillstand zu Stande, dem schon am 22. Mai der Frieden von Hamburg folgte, der die Verhältnisse mit Preußen so herstellte, wie sie vor dem Kriege gewesen waren, ohne daß Entschädigungen weder von dem einen, noch von dem andern Theile gefordert werden durften.

Auch in England bemühte sich das Ministerium Bute immer ernstlicher um die Herstellung des Friedens; es scheute die großen Kosten des Krieges, in den seit dem 2. Januar auch Spanien, dem der Krieg doch erklärt werden mußte, verwickelt wurde. Zu den Besorgnissen, welche die inneren Bewegungen in England, die gegen die enge Verbindung Georg III. und seines Ministers gerichtet waren, auf diese Weiden äußerten, kam noch die Nachricht von dem Abschlusse des preussisch-russischen Bündnisses, welche Lord Bute sehr bestürzt machte und ihn fürchten ließ, Friedrich II. hege Eroberungs-

¹⁾ Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst. Heft 6., Seite 108—133.

pläne. Er suchte nun den russischen Kaiser vom Könige von Preußen abzuführen, machte auch dem wiener Hofe Anerbietungen, nach denen Oesterreich, wenn es Preußen vom Frieden gänzlich ausschliesse, jede ihm beliebige preussische Provinz verbürgt werden sollte. In Russland konnte England aber erst nach dem 9. Juli an Einfluß gewinnen, in Wien dagegen lehnte Graf Kauniß diese Anträge ab, weil er besorgte, sie würden nur gemacht, um Oesterreichs Verbindungen mit Frankreich aufzuheben.

Dem letztern Lande sich friedlich zu nähern, galt der Versuch des Lord Bute, durch den sardinischen Gesandten in London, Grafen Vitry, einen Briefwechsel mit dem Herzoge von Choiseul anzuknüpfen, der jetzt, besonders da er sah, daß sich aus dem Bündnisse mit Spanien keine Vortheile ziehen ließen, sehnlichst den Frieden wünschte. Um diesen so günstig, als möglich zu erhalten, hatte Ludwig XV. bestimmt, daß seine in Deutschland stehenden Heere, die in diesem Jahre von den Marschällen d'Estrees und Soubise befehligt wurden, zwar nur vertheidigungsweise operiren und daher keine neuen Eroberungen machen sollten, jedoch Alles angewendet werden müsse, um das, was in französischen Händen sei, vorzugsweise Hessen mit Kassel, zu behaupten, wobei aber der Schein vermieden werden sollte, als ob man auf die Operationen des österreichischen Heeres einzuwirken gesonnen sei.¹⁾ Da nun Lord Bute und sein König, der Herzog von Choiseul und Ludwig XV. gleich sehr nach der schnellen Beendigung des Krieges verlangten, so wurden auch schon am 3. November die Präliminarien in Fontainebleau zwischen England, Frankreich und Spanien unterzeichnet, denen dann am 10. Februar 1763 der Frieden zu Paris folgte. Frankreich gab alle preussischen Besitzungen in Westphalen und am Nieder-Rhein, die es während des Krieges erobert hatte, ohne weitere Forderungen zu machen, Friedrich II. zurück.

Mit jedem Jahre wurde es dem Könige von Preußen schwerer, sich im Felde zu behaupten. Die Grenzen, aus denen Friedrich die

¹⁾ Stühr, Bd. 2., Seite 405—409.

Ergänzungen und die Pferde für sein Heer und die Vorräthe für seine Magazine hernehmen konnte, wurden nach den Vortheilen, die seine Gegner im vergangenen Jahre errungen hatten, immer enger. Von Schlessen war nur ein kleiner Strich auf dem linken Ufer der Oder, dagegen Alles, was auf dem rechten liegt, besetzt; von der Neumark hatte er den Theil südlich der Warthe, von Pommern nur den links der Oder, in seinen Händen, außerdem die Marken, das Magdeburgische und das Halberstädtische ganz, von Sachsen nur die Gegenden nördlich von Weissenfels, Leipzig, Döbeln und Meissen und die Nieder-Lausitz. Außer den Hülfquellen des größten Theils von Sachsen hatte Friedrich auch die der Länder zwischen der Saale, der Bertha und dem fränkischen Kreise gänzlich verloren, damit auch zugleich jede Verbindung mit dem Deutschen Reiche. So blieben ihm, außer den Resten seiner Staaten nur die Anhaltischen und Mecklenburgischen Fürstenthümer und der kleinste Theil des Kurfürstenthums Sachsen; aber diese Länder waren so verwüstet und so verarmt, daß sich die wenigen Mittel, die sie noch hergeben konnten, nur sparsam fanden. Nun verloren auch die Männer den Muth, die ihn stets unter allen Widerwärtigkeiten behalten hatten, und verzweifelten völlig; ja der König selbst gehörte zu ihnen. Er zeigte schon im Lager von Strehlen und im Winter in Breslan eine solche Niedergeschlagenheit, wie sie sich noch nie geäußert hatte; er sprach sehr wenig, speiße allein und suchte, in Trübssinn versunken, die Einsamkeit; seine Gedichte aus dieser Zeit zeigen eine tiefe Schwermuth, und sprechen den Gedanken aus, er werde dem Schicksale nicht enttrinnen, welches Cäsars Sieg bei Tapsus über Cato brachte. Sein Entschluß war fest; er wollte, wenn ihm keine Hülfe kommen und er unterliegen sollte, mit Daransetzung der letzten Kräfte in Ehren untergehen und dann freiwillig aus dieser Welt scheiden.

Die größten Schwierigkeiten bot das Heer dar, denn alle Regimenter hatten im vorigen Feldzuge stark gelitten — die, welche in Pommern gefochten, waren fast bis auf Stämme herabgekommen — so daß man den Bestand des preussischen Heeres am Schlusse des Feldzugs ungefähr auf 60,000 Mann annehmen kann; es erforderte

daher einen Ersatz von fast gleicher Stärke. Dann fehlte der leichten Reiterei eine Menge Pferde, der Artillerie und dem Proviantfuhrwesen viele Knechte und Gespanne, die Magazine waren nur noch auf drei Monate gefüllt, und es war unmöglich, mit dem Anfange des Feldzugs für denselben alle erforderlichen Ergänzungen zu bewirken und alle nöthigen Vorbereitungen zu vollenden. Die fehlenden Mannschaften wurden mit Hintenansehung aller gesetzlichen Rücksichten auf den Betrieb der Gewerbe und des Ackerbaues und ohne Rücksicht auf Größe und Alter überall genommen, wo sie nur vorzufinden waren; dann wurde unter den Gefangenen geworben und Jeder angenommen, den die Werber nur durch Geld zu gewinnen wußten. Wie untauglich solche Ergänzungen waren, und wie der Geist des Heeres dadurch sinken mußte, darüber sprechen sich zwei Augenzeugen, der Prinz Heinrich und der Generalmajor (später Feldmarschall) Müllendorf aus. Ersterer beschwerte sich am Anfange März über die ihm zugewiesenen Mannschaften. „Es bestehen“, sagte er unter andern, „die an die hiesige Artillerie abgelieferten Recruten aus so schlechten miserablen Leuten, aus entweder alten abgelebten Krüppeln und Kindern, so sich zu Artillerieknechten gar nicht eignen, oder aus allen Nationen zusammen gelaufenen Bagabunden, die, sobald sie in die Brigaden abgetheilt werden, sich haufenweise wieder debandiren.“ Müllendorf schreibt an seine Freunde unterm 12. December 1761: „Il est impossible autrement que la chose dure encore un an. Nous sommes à la fin, et je vous dis, que je crains la tragédie; non à cause de la quantité des ennemis, non mon ami, simplement par la disposition interieure. L'honneur, la Justice, desintéressement, ces dignes vertus de nos ancêtres, ne sont plus connus chez nous. Le bien public est un chimère, on ne connoit que des particulieres. On ne rouge plus de l'infamie, on le masque en lui donnant un autre nom. Autrefois le moindre de ces actions meritoit la corde, à present on tient la tête levée avec ces forfaits.“ Unterm 16. Januar 1762: „Je ne crains pas tant l'ennemi supérieur, que nos constitutions interieuses. Le soldat ne peut vivre, il n'a pas le necessaire. Voilà que viennent les voleries, et un

brigand est un homme sans honneur et l'homme sans honneur est poltron. Par là aussi tombe la discipline militaire, vrai maintien et presque seul maintien des armées. L'Officier est dans le même cas est déjà au point, qu'il ne connoit plus le mot de son honneur et sa reputation. Il vole le pays et finit par tromper le Roi, et l'honnête homme ne sauroit plus l'empêcher, parcequ'il voit l'impossibilité de subsister.“¹⁾ Einen Vorschlag, den der Prinz Heinrich machte, und der darin bestand, die vielen Invaliden in Regimentern zusammenzuziehen und diese zu Festungsbesatzungen zu gebrauchen, dagegen die Garnison-Regimenter dem Heere einzuverleiben, nahm der König nicht an. Erst nach dem am 16. März zwischen Rußland und Preußen zu Stargard geschlossenen Waffenstillstande konnte Friedrich in Pommern und in Preußen Recruten ausheben, doch war auf diese, so wie auf die aus russischer Gefangenschaft zurückkehrenden Mannschaften wenig zu rechnen, indem sie vor dem Anfange des Feldzugs nicht mehr eingereihet werden konnten.

Gleiche Schwierigkeiten als die Ergänzung, machte die Herbeischaffung der anderen Bedürfnisse, Aus Polen war kein Getreide mehr zu beziehen, weil 15,000 Russen den Winter über bei Posen stehen geblieben waren und jede Zufuhr verhinderten. Anhalt, Mecklenburg und Sachsen mußten daher hergeben, was nur durch Befehle und Gewalt herbeizuschaffen im Stande war, und wie unbarmherzig verfahren wurde, geht am besten aus einer Antwort hervor, die Prinz Heinrich vom Könige erhielt, als er sich über die Art dieser Vertreibung beschwerte: „Wir müssen Geld haben! Die Franzosen haben nicht besser in Hessen und in meinen Provinzen gewirtschaftet, die Russen haben diesen noch übler mitgespielt; das sind Leiden, die der Krieg mit sich führt, und die Ich jetzt weniger noch als sonst in Betracht der dringenden Bedürfnisse vermeiden kann.“ Friedrich war nach solchen Anstrengungen so weit gekommen, daß er in der Mitte Mai im Felde 118 bis 120,000 Mann aufstellen konnte; diese bestanden aus 80,000 Mann Fußvolk, 30,000

¹⁾ Preuß., Bb. 4. Seite 408 ff.

Reitern und 6000 Artilleristen. Die Freibataillone waren seit dem vorigen Feldzuge um einige vermehrt worden, obgleich sie die unzuverlässigsten Mannschaften des Heeres waren; die Bosniaken wurden auf 10 Eskadrons gebracht. Das Heer führte 650 Geschütze mit, unter denen sich 284 Regimentkanonen, 10 reitende Kanonen, 84 Haubigen und 272 Zwölfpfünder befanden; die Artillerie war auch um 16 Kompagnien vermehrt worden, und ihre Ergänzung hatte 2319 Knechte und 4576 Pferde erfordert. ¹⁾ Außerdem besaß das Heer einen Train von 144 Pontons.

Der wiener Hof war durch die Erfolge des vorjährigen Feldzugs, sowie durch die Ueberzeugung, daß Rußland mit größerm Nachdruck, als es bisher geschehen war, handeln werde, denn von dessen Heere war ja ein Korps bei dem österreichischen in Schlessien zurückgeblieben, so sicher gemacht, daß er, wenn seine Heere in diesem Feldzuge auch nicht mehr in solcher Stärke, wie im vorigen aufträte, Friedrich doch in diesem Jahre zu überwältigen hoffte. Es wurden daher im Einverständnisse mit Daun, doch gegen den Rath aller Verständigen im Winter 500 Officiere und 20,000 Gemeine verabschiedet, auch ließ man es zu, daß die Officiere in spanische Dienste traten, wodurch sie für das Heer, welches sie später leicht brauchen konnte, gänzlich verloren gingen. Als nun der Tod der Kaiserin Elisabeth, der täglich erwartet werden konnte und Oesterreich von den unklugen Schritten seiner Reductionen schon abhalten mußte, diese bereuen machte, so wurden auch gleich alle Anstrengungen, den Verlust der Verabschiedeten und des russischen Hülfskorps zu ersetzen, verdoppelt, und es gelang, das österreichische Heer, obgleich es in den engen Winterquartieren in Schlessien durch bössartige Krankheiten besonders gelitten hatte, bei Eröffnung des Feldzuges auf eine Stärke von 140 bis 145,000 Mann zu bringen, so daß es dem preussischen Heere um 30,000 Streiter überlegen war. Nach dem Urtheile des österreichischen Veterans ²⁾ war das Fußvolk

1) v. Schönning, Seite 237—239.

2) Ab. 4. Seite 174.

des österreichischen Heeres in diesem letzten Feldzuge vielleicht das schönste des damaligen Europa und konnte nur vom preussischen, wie es im Anfange dieses Krieges gesehen war, übertroffen werden.

Da mit Rußland und Schweden friedliche Verhältnisse eingetreten waren, durfte Friedrich den Heeren dieser Mächte keine Truppen entgegenstellen und konnte also seine Streitkräfte in Sachsen und Schlessen concentriren; mit dem allmählichen Eintreten dieser Verhältnisse veränderte auch der König den Operationsplan für den bevorstehenden Feldzug; wir dürfen nicht näher angeben, worin diese Abänderungen bestanden, sondern besprechen später nur den Plan, nach welchem der Feldzug geführt werden sollte. Doch muß als besonders merkwürdig der Entschluß des Königs erwähnt werden, den er für den Fall gefaßt hatte, daß er den gänzlichen Untergang seines Staates vor Augen sähe. Dann wollte er nämlich seine Heere aus Schlessen, Sachsen und Pommern zusammenziehen, vereinigt einem Feinde entgegengehen, ihn schlagen und sich gegen den nächsten in gleicher Art und in gleicher Absicht wenden. Prinz Heinrich betrachtete diesen Plan als einen verzweifelten, dessen Ausführung nur den Untergang des Staates beschleunigen mußte, indem die feindlichen Heere dem Stöße wohl ausweichen würden. Doch der König theilte diese Ansicht nicht, und so kann man annehmen, daß, wenn der Fall, für den der Plan bestimmt war, bei unverändert gebliebenen politischen Verhältnissen eingetreten wäre, er nach demselben gehandelt hätte. Bei der Art aber, wie die Feinde des Königs bisher den Krieg geführt hatten, wäre ihm wohl hinlängliche Zeit geblieben, ohne Gefahr seine Kräfte zu vereinigen, wenn dem Gegner nur gehörig besetzte und verproviantirte Festungen gegenüber gelassen wurden, die nach den Grundsätzen des damaligen Krieges erst weggenommen werden mußten.

Bei der Aussicht, die Friedrich hatte, in Verbindung mit Rußland zu treten und von dieser Macht ein Hülfskorps zu erhalten, faßte er den Entschluß, sich bis zum Eintreffen desselben in Schlessen auf die strengste Defensiv zu beschränken. Ob Friedrich nicht noch vorher, vor dem 1. Juli, offensiv gegen die Oesterreicher

verfahren konnte, liegt, obgleich der Zeitpunkt dazu äußerst günstig gewesen zu sein scheint, außer der Berechnung, da jetzt die damaligen Zustände des preussischen Heeres sich nicht klar durchschauen lassen. Nach der Vereinigung sollte Schweidnitz belagert werden, und von der Dauer der Belagerung sollte es dann abhängen, was ferner noch geschehen könnte.

Als die Kaiserin Maria Theresia von Daun ein Gutachten darüber verlangte, wie der Feldzug geführt werden solle, erklärte sich dieser dafür, daß eine Offensive in Sachsen nicht anzurathen sei, da auf eine Mitwirkung Frankreichs nicht gerechnet werden könne, in Schlessen wäre sie aber eher ausführbar, falls der Feind daselbst bedeutend schwächer sei, obgleich sie hier mit Schwierigkeiten verbunden wäre, die sich in dem zwischen Festungen günstig liegenden feindlichen Kriegstheater fanden, wozu noch komme, daß es für die Oesterreicher überaus schwierig werden mußte, ihre Heere in diesem völlig ruinirten Lande zu ernähren; er halte daher bis zum Eintreten günstiger Vorfälle eine Defensiv auf beiden Kriegsschauplätzen für allein rathsam. Sein Vorschlag wurde genehmigt; 45,000 Mann sollten in Sachsen und 100,000 Mann in Schlessen verwendet werden. Letzteren ward die Aufgabe, bis sich die Pläne des Gegners deutlicher herausstellen würden, Schweidnitz zu decken, doch nicht in einer Aufstellung vor der Festung, was leicht zur Schlacht führen könnte, die nur als letztes Mittel übrig bleiben müsse, sondern durch eine Stellung hinter derselben, doch so, daß Festung und Heer in unmittelbarer Verbindung bleiben könnten, etwa mittelst 30,000 Mann auf den Höhen von Hohen-Giersdorf und Freyburg und mittelst 40,000 Mann in der Nähe von Silberberg.¹⁾ Den Ausfall an Truppen, den das für den Feldzug in Schlessen bestimmte österreichische Heer nach dem Abmarsch des Gen. Tschernyschew am 24. März erlitten hatte, ersetzte man durch Regimenter aus Sachsen und der Ober-Lausitz. Nach ihrem Eintreffen waren mit den Besatzungen

¹⁾ Oesterr. militair. Zeitschrift, Jahrg. 1811 bis 1813. Bd. 2. Th. 2. Seite 221—225.

in Schweidnitz und Olaz in Schlessen 88,000 Mann zusammen; sie standen bis zur Ankunft Dauns unter dem Kommando des Gen. Loudon. In Sachsen und in der Lausitz blieben dann noch ohne die Besatzung in Dresden 45,000 Mann; ihnen näherte sich in den ersten Tagen des Mai bis in die Gegend von Chemnitz und Penig das Reichsheer, welches mit den ihm beigegebenen österreichischen Regimentern über 15,000 Mann zählte.

Den Oberbefehl in Sachsen führte der Feldmarschall Graf Serbelloni, und unter ihm befehligte der Prinz von Stolberg das Reichsheer. Vom preussischen Heere, welches in Schlessen und Sachsen concentrirt wurde, zählte das in erstem Lande unter des Königs eigenem Kommando in den ersten Tagen des Juni, nachdem die Truppen aus Pommern und Mecklenburg herangezogen waren, gegen 78,000 Mann, wovon auf das Fußvolk 52,700 (85 Bat.), auf die Reiterei 21,300 (157 Esk.) und auf die Artillerie gegen 4000 Mann kamen; letztere bestand ohne die Regimentskanonen aus 158 schweren und 10 reitenden Geschützen und aus 42 Haubizen. In Sachsen befehligte der Prinz Heinrich etwa 30,000 Mann (58 Bat. und 112 Esk.) mit einer Artillerie, die außer den Regimentskanonen aus 100 schweren Geschützen und 30 Haubizen bestand.

In Sachsen fingen die ersten Feindseligkeiten an. Graf Serbelloni, der, wie wir wissen, sich streng defensiv verhalten sollte, hatte in den Stellungen hinter dem Blauenschen Grunde und bei Freyberg Böhmen und Dresden zu decken; zu seiner Verstärkung waren die Reichstruppen bestimmt. In diesen beiden festen Stellungen würde er seine Aufgabe ganz gut gelöst haben, hätte er sich in letzterer nicht dadurch geschwächt, daß er seinen linken Flügel in einen weitläufigen Kordon dem linken Muldeufer entlang bis an die Einmündung der Eschoppau ausdehnte. Prinz Heinrich benutzte diesen Umstand, durchbrach am 12. Mai den Kordon und drang gegen Freyberg vor, beging aber nun denselben Fehler, indem er seine 30,000 Mann in einer fünf Meilen langen, von Constappel an der Elbe bis Frauenstein an der böhmischen Grenze reichenden Postirung ausdehnte und kleine Abtheilungen gegen das Reichsheer

betaschirte, die den Rücken dieser langen Postirung gegen dasselbe sichern sollten. Ihm gegenüber stellten sich die Oesterreicher in gleicher Art auf. Unter dem Schutze des bis an Böhmens. Grenze ausgedehnten rechten Flügels setzte nun der Prinz Böhmen in Kontribution. In diesen Stellungen blieben beide Theile bis Ende August ruhig, denn die entscheidenden Schläge sollten in Schlessien erst abgewartet werden. Serbelloni zog das Reichsheer, welches stets vor jeder noch so kleinen preussischen Abtheilung bis Franken auswich und deshalb Nichts leistete, an sich; Prinz Stolberg brach am 18. August von Hof auf und erreichte über Eger, Tepliz und Gießhübel am 7. September Dresden. An diesem Tage verlor Serbelloni den Oberbefehl, welchen nun der Gen. Graf Hadik erhielt.

Sowie am 23. März das Korps des Gen. Ischernyschem seine Quartiere in der Grafschaft Olaz verließ, um nach Polen zurückzugehen, wo es am rechten Ufer der Weichsel bei Thorn Kantonirungen beziehen sollte, ließ Gen. Loudon die österreichischen Truppen in Böhmen und Mähren aus ihren Quartieren aufbrechen, und in Böhmen am Fuße des Riesengebirges und in diesem selbst kantoniren. Später, am 21. April, rückte der größte Theil des Fußvolks in den Abfällen des Gebirges gegen Schweidnitz enge zusammen; in der Gegend von Neustadt stand mit 8 Bataillonen und 2 Reiter-Regimentern Gen. Bethlen.

Friedrich hatte um diese Zeit die Regimenter seines Heeres bei Breslau, Brieg und Kosel in Kantonirungen stehen; die bei Breslau befehligte er selbst, die bei Brieg der Gen. Graf Wied und die bei Kosel der Gen. Werner, der zugleich die dortigen Gegenden deckte; die Vorposten der bei Breslau und Brieg Kantonirenden zogen sich von Schalkau am Schweidnitzer Wasser über Schoßnitz, Wiltschau, Löppendorf bis Grottkau. Im Laufe des Mai verstärkte Friedrich den General Werner bis auf 7000 Mann (11 Bat. und 20 Esk.) und 12 schwere Geschütze; Bethlen erhielt ebenfalls durch den General Beck 4 Bataillone und 4 Reiter-Regimenter zugeführt, der nun auch den Befehl des jetzt 9000 Mann starken Korps, wel-

ches bei Jägerndorf lagerte, übernahm. So hielten die beiderseitigen Heere ruhig bis gegen die Mitte Mai.

Am 9. dieses Monats traf aus Wien Daun beim Heere ein. Sogleich mußte es seine Kantontirungen verlassen und am 15. in sechs Kolonnen in die Ebene rücken, wo es folgende Stellung einnahm. Das Gros lehnte mit dem rechten Flügel an Kropel, seine Mitte stand auf den Höhen von Klein-Bielau, und der linke Flügel war gegen Seifferbau zurückgebogen. Vorgeschobene Korps deckten die Stellung. Vor dem rechten Flügel stand Gen. Brentano mit 10 Bataillonen und 4 Reiter-Regimentern am nordöstlichen Fuße des Jobten; 6 Bataillone bildeten einen Zwischenposten zwischen Gorkau und Klein-Bielau bis zur Hauptstellung; die linke Flanke deckten bei Krapkau 4 Bataillone und 5 Reiter-Regimenter auf beiden Ufern des Schweidnitzer Wassers. Vor diesen hielt bei Domanze etwas Reiterei und auf den Höhen von Hohen-Bosericz und bei Tarnau der Gen. Ulrichshausen mit 9 Bataillonen und 4 Reiter-Regimentern. Das Hauptquartier Dauns war in Krapkau. Einige Tage später mußte Gen. Bogelsang mit 4 Bataillons und 1 Reiter-Regiment gegen die Rößchenberge abrücken, wo er von der bisherigen Besatzung von Schweidniz (8 Bat.) unterstützt wurde; sie war durch 12,200 Mann, welche aus dem gesammten Heere erwählt waren, abgelöset worden. Durch diese Stellung, die das ganze Terrain zwischen dem Jobten und dem Rößchenberge einnahm, glaubte Daun Schweidniz gegen den König hinlänglich gesichert zu haben. Dann hielt noch Gen. Draskowitsch mit 11 Bataillons an den Pässen von Silberberg und Wartha.

Am 16. erfuhr Friedrich den Vormarsch Dauns und überzeugte sich selbst am folgenden Tage durch eine Recognoscirung von der Ausführung desselben; doch ließ er ruhig seine Truppen in ihren Quartieren und unterstützte nur seine Vorposten mit einigen Reiter-Regimentern. Der König vernachlässigte dadurch, daß er seine Truppen in ihren Quartieren ließ, Nichts; er konnte das unter seinem Befehl stehende Fußvolk, dessen Quartiere sich von Lissa bis Schönborn nur zwei Meilen weit ausdehnten, binnen vier Stunden zwischen

der Lohe und dem Schweidnitzer Wasser zusammenziehen, und die Reiterei, die vor dem Fußvolke lag, konnte durch ihre Vorposten, die sich bis auf 14 Meilen den österreichischen näherten, jedes Anrücken Dauns früh genug erfahren, so daß der König Zeit befehlt, ihn, der drei Meilen bis zur ersten Linie der preussischen Quartiere hatte, nachdrücklich zu empfangen. Auch kannte Friedrich seinen Gegner zu gut, als daß er eines Angriffs wegen besorgt sein durfte.

Nun trat wieder ein Stillstand in den kriegerischen Bewegungen ein, der bis zum 1. Juli dauerte, mit Ausnahme des kleinen Krieges, der recht thätig geführt wurde, und in dem die preussische Reiterei, weil sie immer in größerer Stärke auftreten mußte, gewöhnlich die Vortheile auf ihrer Seite hatte. Bei einem dieser kleinen Gefechte wurde Gen. Draskowitsch gefangen. Friedrich erwartete nur das russische Korps, welches ihm durch den Frieden von St. Petersburg zugesagt war, um nach dessen Ankunft seine Operationen zu beginnen. Es brach am 2. Juni unter Gen. Tschernyschew 19,300 Mann (17,300 Mann Fußvolk, 1000 Mann regulärer Reiterei und 1000 Kosaken) stark, mit 16 Haubizen von Thorn auf und erreichte über Posen, Rawicz, Trachenberg am 30. Muraß, wo es über die Oder ging, worauf es bei Lissa zwischen Stabelwitz und Goldschmiede ein Lager bezog. Einige Tage vor dem Eintreffen der Russen, am 28. Juni, führte Graf Wied die von ihm befehligten Regimente nach Breslau, wo sie sich mit denen des Königs vereinigten. Der General selbst erhielt dann den Befehl über ein Korps, welches aus 25 Bataillons, 21 Eskadrons und einem Pulk Kosaken, 30 Zwölfpfündern und 8 Haubizen bestand, und welches vorläufig zwischen Schmellwitz und Neumarkt Kantonements auf dem linken Ufer des Schweidnitzer Wassers beziehen mußte, wo es, wie ausgesprengt wurde, den Uebergang der Russen über die Oder decken, eigentlich aber später zu einem andern Zwecke verwendet werden sollte. Der König, welcher sein Hauptquartier nach Klein-Tinz verlegte, zog den Rest des Heeres bei Canth in enge Kantonirungen zusammen und gab ihm, welches nun einschließlich der Russen aus 57 Bataillons, 104 Eskadrons mit 164 Positionsgeschützen, worunter 48 Haubizen,

bestand, eine neue Eintheilung in zwei Treffen und eine Reserve. Die gegen Daun vereinigten russisch-preussischen Streitkräfte zählten gegen 80,000 Mann. Schon am 17. Juni hatte der König befohlen, daß die gesammte Reiterei, sowie die Generale und Adjutanten weiße Federbüsche auf den Hüten tragen sollten, damit die Russen die preussische Reiterei leichter von der österreichischen unterscheiden könnten.

Bevor wir zu den Operationen des Königs gegen Daun übergehen, müssen wir uns erst nach Ober-Schlesien wenden.

In den Unterhandlungen, die Friedrich seit dem November vorigen Jahres mit dem Khan der Tataren angeknüpft hatte, schlug Ersterer vor, ein Korps durch die Zips nach Ungarn zu schicken, dem der Khan durch Siebenbürgen entgegenkommen sollte; doch die Unterhandlungen zogen sich, als zwischen Rußland und Preußen freundliche Verhältnisse eintraten, erst in die Länge und endeten beim Abschlusse des Friedens damit, daß Friedrich ganz mit dem Khan brach. Das kleine Korps, welches unter dem Gen. Werner zur Vereinigung mit den Tataren bestimmt war und in Ober-Schlesien kantonirte, erhielt nun den Befehl, durch einen Einfall in Oesterreichisch-Schlesien Daun zu Detaschirungen zu verleiten.

Werner brach daher am 31. Mai von Ratibor über Loslau nach Oesterreichisch-Schlesien auf und besetzte Teschen, doch kehrte er am 7. Juni über Schwarzwasser wieder nach Ober-Schlesien zurück, weil sich Gen. Beck am 5. Oberberg genähert hatte und dadurch nun seinen Rückzug bedrohte. Werner erreichte über Gleiwitz, Preisstretscham am 12. Ujest. Von hier ging er am 17. wieder über Kosel bis Krzanowitz vor, wodurch er den Gen. Beck von Ratibor bis hinter die Defileen von Katscher, wo er zur Deckung von Troppau stehen blieb, zurückdrückte. Friedrich sah seinen Plan vereitelt; doch glaubte er nun, daß ein Bedrohen Mährens bessere Früchte tragen würde. Der Herzog von Bayern mußte mit Verstärkungen zu Werner stoßen und übernahm am 24. den Befehl über die bei Bauerwitz vereinigten 14,000 Mann (21 Bat. und 35 Esk.), welche 32 schwere Kanonen und 4 Haubitzen mit sich führten. Doch Daun

detaschirte nicht, obgleich der Herzog am 30. Troppau besetzen und seinen Vortrab bis Grätz vorgehen ließ. Gen. Beck stellte sich bei Freudenthal auf.

Anstatt dieser Diversionen wäre es wohl besser gewesen, wenn Friedrich Ober-Schlesien nur leicht hätte beobachten lassen, und wenn die dort unnütz aufgestellten Kräfte mit zu den Operationen gegen Daun verwendet worden wären.

Friedrichs Feldzugsplan gegen Daun war sehr einfach; er wollte ihn von Schweidnitz abdrängen, dann diese Festung erobern, und bliebe ihm dann noch Zeit zu einer andern Operation übrig, so wollte er das Heer des Prinzen Heinrich in Sachsen verstärken und Dresden belagern. Dem Plane lagen also sehr beschränkte Zwecke zu Grunde. Zuerst mußte also Daun aus seiner Stellung, durch die er den Zugang zur Festung schützte, entfernt werden, da diese aber nach den taktischen Ansichten der damaligen Zeit stark zu nennen war, so wollte man sie nicht angreifen, sondern Daun aus derselben manöuvriren.

Der König konnte den Feldzug mit 80,000 Streitern gegen 60,000, die ihm die Oesterreicher nach Abzug der Besatzungen in Schweidnitz und den Detaschirungen, entgegenstellten, eröffnen. Friedrich hatte also ein merkliches Uebergewicht, aber desungeachtet suchte der Feldherr von 1757 den Gegner nicht durch eine Schlacht aus der Nähe von Schweidnitz, vielleicht auch aus ganz Schlesien zu entfernen, sondern nahm zum Manöuvriren seine Zuflucht. Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß es Daun vor Schweidnitz auf keinen Fall zur Schlacht hätte kommen lassen; er wäre ihr ausgewichen und hätte die starken Stellungen im Gebirge, die ihn gegen die Uebermacht schützten, gesucht, obgleich auch hier einem geistig begabten Feldherrn an der Spitze eines überlegenen Heeres ein Sieg nicht entgehen konnte. Wohl aber standen einer Schlacht im Gebirge die damaligen taktischen Ansichten im Wege, die nur einen Angriff in zusammenhängender Linie erlaubten, allein jede Stellung, auch eine Gebirgsstellung, hat für den Schwächern den Nachtheil, daß sie selbst dann umgangen werden kann, wenn man sie durch viele Posten zu schützen sucht, da ja diese Posten verhältniß-

mäßig nie stark genug sein können; dann kann ein Heer auch im Gebirge nicht überall marschiren und muß sich daher, wenn der Feind ihm zuvorgekommen ist, rasch entfernen, also für den Rückzug früh sorgen, und zwar besonders dann, wenn der Gegner überlegen ist. Friedrich hätte daher immer noch Hoffnung gehabt, Daun zur Schlacht zu zwingen, denn wenn dieser auch nach dem ersten Umgehungs-marsche eine starke Flankenstellung gewonnen hätte, so durfte sich der König bei fortgesetzter Umgehung der Hoffnung hingeben, durch seine Ueberlegenheit zum Angriffe zu kommen, der das feindliche Heer entweder in eine höchst gefährliche Katastrophe verwickeln oder zu einem Rückzuge ohne Schlacht, aber ebenfalls mit großem Verluste, zwingen mußte; seine bessere auf Breslau basirte Verbindung wäre ihm dabei sehr förderlich gewesen. Daun würde Alles versucht haben, sich einer solchen Gefahr zu entziehen, allein oft sind die Verhältnisse der Art, daß sie bei der größten Vorsicht nicht den Zweck erreichen lassen; aber Daun war zu einer jeden Bertheidigung im Gebirge untauglich, denn hier konnte sie nur mit Glück geführt werden, wenn eine große Activität hineingelegt wurde, welche Dauns Sache nie war; ohne diese giebt es wegen der leicht zu fördernden Verbindung nur unausgesetzt Nachtheile, die endlich jede Bertheidigung auf die Dauer unmöglich machen. Friedrich vermied ebenfalls eine Schlacht und manövrierte, was nach seinem im vorigen Feldzuge gezeigten Verhalten und nach den Grundsätzen, die sich über die Führung der künftigen Kriege bei ihm gebildet hatten, auch zu erwarten war. Dieser Feldzug gab wieder Gelegenheit genug den König in seinen Ansichten zu bestärken.

Daun hatte seine Stellungen mit vielen Verschanzungen verstärkt, so daß ein Angriff auf die Front derselben überaus schwierig war und zu große Opfer verlangt haben würde; auch mußte zuvor der Jobten, dessen Bertheidigung leicht vom Gros des Heeres unterstützt werden konnte, weggenommen werden, da Friedrich ihn bei einem Angriffe nicht in seiner linken Flanke liegen lassen könnte. Gelang nun der Angriff auf die Front, so bestand das Resultat nur in dem Gewinne eines kleinen Terrains, denn gleich hinter oder neben

Schweidnitz konnte sich Daun wieder aufstellen. Eben so wenig war eine Umgehung um dessen rechte Flanke, wobei der König, um den Jobten marschirend, in Verbindung mit Neisse bleiben konnte, geeignet, ein anderes Resultat zu liefern; die Gegenden zwischen dem Jobten und dem Köttchenberge boten den Oesterreichern starke Stellungen dar, in denen sie Friedrich erwarten konnten. Ein Angriff auf Dauns linke Flanke durch die Gewinnung der Gegend von Stephanshayn und Groß-Merzdorf würde schwer gewesen sein, da ein Ueberschreiten der Defileen des Schwarzwassers im zusammenhängenden Aufmarsche und Angriff unter dem feindlichen Feuer überaus schwierig war; wollte der König aber ein glänzendes Resultat erreichen, so war ein mit dem ganzen Heere ausgeführter Nachtmarsch in diese Richtung vorzüglich geeignet, es herbeizuführen. Durch diesen kühnen Marsch nahm Friedrich dann Daun die Verbindung mit Schweidnitz und zwang ihn zum Rückmarsche über Reichenbach, so daß ganz Schlessien von ihm verlassen werden mußte; die zahlreiche und gute Reiterei hätte wohl bei diesem Marsche den Rücken des Heeres gegen die Besatzung von Schweidnitz, sowie gegen eine Offensive von Dauns Seite gedeckt, auch das Korps des Gen. Ulrichshausen von Daun getrennt, welches dann über Trautenau Schlessien hätte verlassen müssen.

Der König wollte nun mit dem Gros seines Heeres gegen die Front der feindlichen Stellung vordringen, indeß ein besonderes Korps, das des Grafen Wied, ihre linke Flanke über Striegau zu umgehen bestimmt war; falls Daun dann noch nicht wich, wollte Friedrich zum Angriffe seiner Front schreiten, während das Umgehungskorps dem Feinde in den Rücken fallen und dessen Verbindung mit Schweidnitz oder dem Gebirge bedrohen und nehmen sollte. Man muß sich wundern, wie der König hoffen konnte, ein solches Resultat vom Korps des Grafen Wied ausgeführt zu sehen; denn die Richtung auf Striegau war zu weit ausholend und konnte bei aller Vorsicht nicht unentdeckt bleiben, auch behielt Daun, wenn Wieds Marsch wirklich erst spät entdeckt wurde, immer noch den Rückzug durch Schweidnitz nach dem Gebirge in Händen, der ihm durchaus nicht genommen werden konnte.

Nach der Disposition des Königs brach nun der fast aus der gesammten Reiterei und aus 11 Bataillons der Brigaden Ramin und Müllendorf bestehende Vortrab am 1. Juli Nachmittags um 5 Uhr in zwei Kolonnen über Reichwitz und Gnichwitz auf und rückte mit dem Gros bis zwischen Kapisdorf und Schiedlagwitz, während die leichten Truppen eine Vorpostenkette von Groß-Mohnau über Wernersdorf nach Rogau zogen. Um 8 Uhr Abends folgte das Gros des Heeres bis Sachwitz, wo es in drei Treffen lagerte. Später, erst um 10 Uhr, mußte sich Wied in Bewegung setzen, der dann in der Gegend von Kostenblat kantonirte, um dadurch sowohl den Marsch, als auch die Stärke des Heeres dem Feinde zu verbergen; ein starkes Detaschement Reiterei unter dem Oberstleutnant Reizenstein hatte auch schon lange vorher diese Gegenden beobachtet und deckte nun ebenfalls Wieds Marsch. Damit dem Feinde dieser Nachtmarsch nicht verrathen und er überrascht würde, wurde dem Heere bekannt gemacht, daß die Vorposten für jeden Deserteur, den sie einbrächten, einen Ducaten erhalten würden. Zeigten sich beim österreichischen Heere am folgenden Tage keine Bewegungen, so sollte in der folgenden Nacht, in der vom 2. zum 3., der Marsch so fortgesetzt werden, daß Wied, Striegau rechts lassend, die bei Freyburg gelegenen Zeistenberge zu besetzen im Stande wäre, während der König über das Schweidnitzer und Striegauer Wasser, Rauscha, Buschkau und Joblitz nach Freyburg marschiren würde. Doch am Morgen des 2. meldeten die Vorposten, daß das feindliche Heer abmarschirt sei, denn schon gleich nach der Ankunft Tschernyschew's hatte Daun seine Anstalten zum Rückmarsche getroffen, den er jetzt, da noch obenein ein desertirter Wachtmeister der Bosniaken den Anmarsch des Königs meldete, sofort antreten ließ.

Die neue Stellung, in die der österreichische Feldherr sein Heer führte, war die von Kunzendorf, auf den bedeutenden Höhen zwischen Ober-Bögendorf und Alt-Liebachau; die linke Flanke derselben deckte Gen. Ulrichshausen auf dem linken Ufer der Polznitz vor Freyburg und die rechte Gen. Brentano auf den Höhen von Hohen-Giersdorf, der aber schon am nächsten Tage eine andere Bestimmung

erhielt, aber einige Truppen unter dem Obersten d'Alton zurücklassen mußte; dann betaschirte Daun noch 7 Regimenter Fußvolk und 1 Reiter-Regiment nach Silberberg zur Verstärkung des Gen. Hadik, der nach der Gefangennahme des Gen. Draskowitsch dessen Kommando bekommen hatte. Der König folgte mit seinem Heere, rechts abmarschirend, um 4 Uhr Nachmittags in drei Kolonnen, die bei Domanze, Schönfeld und Krapkau über das Schweidnitzer Wasser gingen und am 3. um 4 Uhr Morgens ein Lager bezogen, welches Tscheschen hinter dem rechten Flügel, Jedlitz und Jauernick vor der Mitte hatte und den linken Flügel an Bungenwitz lehnte; links von demselben zwischen Neuendorf und Würben lagerte der Vortrab. Graf Wied war an demselben Tage um Mittag bis Striegau gekommen, wo er in der Stadt und in ihrer Umgegend Quartiere bezog.

Friedrich konnte sich von einem Angriffe auf die Daunische Stellung keinen Erfolg versprechen und beschloß also, sie durch einen Marsch über Hohenfriedeberg ins Gebirge um ihren linken Flügel zu umgehen und dadurch Daun weiter von Schweidnitz zu entfernen, um dann zur Belagerung dieser Festung zu schreiten. Der österrichische Feldherr, der mit Recht für seine linke Flanke fürchtete, hatte diese durch den Gen. Brentano, der am 3. mit 7 Bataillons und 18 Eskadrons von den Höhen von Hohen-Giersdorf abmarschirt war, um die bei Ober- und Nieder-Adelsbach zu beziehen, gesichert, auch ließ Daun am 4. einige Verstärkungen zum Gen. Ulrichshausen stoßen. Der königlichen Disposition nach sollte Wied die Höhen von Liebersdorf gewinnen und ihm das zweite Treffen des Königs (22 Bat. und 30 Esk.) bis hinter die Defileen von Quolsdorf folgen; Gen. Zieten hatte Befehl, mit dem ersten (35 Bat. und 64 Esk.) auf die Höhen von Kunzendorf zu rücken, sobald Daun diese verlasse; falls dieser aber dennoch stehen bliebe, sollte Wied weiter ins Gebirge bis zwischen Fellhammer und Hermsdorf, das zweite Treffen bis auf die Höhen von Liebersdorf vorgehen, das erste aber unter dem Gen. Zieten rechts ab in die Stellung von Quolsdorf marschiren. Durch das Vorrücken bis Fellhammer sollte Wied Dauns

Verbindung über Friedland mit Böhmen gänzlich aufheben; ihm blieb dann nur die über Lannhausen und Wäst-Otersdorf zur Benutzung übrig. Ein Unwohlsein des Königs verschob den Marsch vom 4. auf den 5. Juli. Dem Heere waren von Breslau außer dem Feldlazareth, dem Proviantfuhrwesen und der Bäckerei 2000 Wagen mit Mehl und Hafer bis Striegau gefolgt, wo die Bäckerei etablirt wurde. Jedes Korps führte einen Vorrath an Brot auf drei Tage in seinen Wagen mit.

Am 5. um 5 Uhr Abends brach Wied in zwei Kolonnen auf und langte am folgenden Morgen um $\frac{1}{4}$ Uhr über Börschen, Höhenriedeberg und Alt-Reichenau vor Adelsbach an; er fand die jenseitigen Höhen hinter Liebersdorf und Adelsbach von dem feindlichen Gen. Brentano besetzt. Der König folgte um Mitternacht mit dem zweiten Treffen ebenfalls in zwei Kolonnen, die von den russischen Generalen Tschernyschew und Stoffeln befehligt wurden; sie gingen oberhalb Striegau und bei Leichau über das Striegauer Wasser, verfolgten die Wege der beiden Wiedschen Kolonnen bis Alt-Reichenau und Quolsdorf und stellten sich dann, diese Dörfer vor ihrer Front, auf. Im Lager von Bunzelwitz blieb Gen. Zieten zurück, um Daun entweder festzuhalten oder ihm zu folgen, wenn er in Folge des Wiedschen Marsches abmarschiren sollte.

Da man preussischer Seits von der Detaschirung Brentanos nach Adelsbach keine Kenntniß hatte, so war Wied sehr verwundert, hier auf einen beträchtlichen Feind zu stoßen. Der König, der sich sofort zum Wiedschen Korps begab, ließ sogleich die vor Adelsbach ausgestellten feindlichen Vortruppen zurückwerfen, die sich auf das Gros ihres Korps, welches eine vortheilhafte Stellung auf den Höhen hinter dem Dorfe genommen hatte, zurückzogen. In der Voraussetzung, daß Daun den Gen. Brentano sogleich, wenn der Kanonendonner zu ihm hinüberschalle, unterstützen werde, wollte Friedrich mit dem Angriffe nicht so lange warten, bis das Korps Wied völlig aufmarschirt war, sondern befahl den zuerst geordneten 8 Bataillons, unter dem Schutze einer Batterie vorzugehen. Es war nicht möglich, das Thal von Adelsbach, in dem das Dorf liegt, in

Front zu passiren; die Bataillone bildeten daher drei Kolonnen und drangen durch dasselbe gegen den jenseits liegenden bewaldeten Berg. Jetzt sah man auch schon preussischer Seits die ersten Verstärkungen dem Gen. Brentano zuweisen. Der König, welcher nun fürchtete, daß der Angriff, besonders da das Terrain sehr schwierig war, nicht gelingen würde, befahl die Zurückziehung der 8 Bataillone; doch es war zu spät. Sie hatten den Berg erklettert, die Feinde von demselben geworfen, wurden aber in dem Augenblick, als Wied sie zum weitem Vorrücken ordnete, von den Oesterreichern mit dem Bataillon angegriffen und den Berg hinuntergeworfen; auch Adelsbach ging verloren. Der König ließ zwar das Artilleriefuer verdoppeln, es richtete aber, weil die Oesterreicher auf Höhen standen, welche die dieffeitigen bedeutend dominirten, keinen besondern Schaden an; das Gefecht hatte, da kein Theil den Angriff fortsetzen wollte, nun ein Ende. Dann hatte dem Gen. Brentano während des Gefechts unausgesetzt Verstärkungen zugesandt. Die Preußen verloren 730 Tode und Vermiste und 600 Verwundete, dann 3 Fahnen; die Oesterreicher wollen 300 Mann verloren haben.

Obgleich die Stellung von Adelsbach stark war, so ging das Gefecht doch nur verloren, weil Wied nicht gehörig unterstützt wurde. Hätte der König, statt durch die Schwierigkeiten des Terrains gleich abgeschreckt zu werden, die Fechtenden unterstützt, oder wäre er mit mehr Entschlossenheit zu Werke gegangen, so würde er bei seinen überlegenen Kräften Brentano gewiß geschlagen haben. Sicher aber kann man annehmen, daß, wenn Friedrich von der Anwesenheit des Korps Brentano hinter Adelsbach unterrichtet gewesen wäre, er den Grafen Wied die Umgehung weiter rechts über Liebersdorf hätte fortsetzen lassen, und daß er zur Festhaltung und zum Angriffe des feindlichen Korps selbst das zweite Treffen verwendet haben würde. Brentano hätte dann seine Stellung baldigst geräumt. Während des Gefechts aber erschien dem Könige eine weitere Umgehung der Stellung von Adelsbach über Liebersdorf unansführbar, weil der Gegner immer Zeit behielt, ihr zu begegnen; er befahl daher, daß das Wiedsche Korps den Rückmarsch bis hinter Alt-Reichenau fortsetzen

solte. Doch scheint es, als ob sich für Daun hier eine schöne Gelegenheit gefunden hätte, nicht allein den preussischen Angriff abzuschlagen, sondern auch bei größerer Thätigkeit dem Könige einen bedeutenden Verlust beizubringen. Er durfte nur, da er am 5. bereits vom Abmarsche des Grafen Wied und des zweiten Treffens des preussischen Heeres unterrichtet war, gegen Zieten verhältnismäßige Kräfte stehen lassen, und den Rest des Heeres gegen Adelsbach führen, wo er dann den König mit überlegenen Kräften überraschend angreifen konnte, der, wie wir wissen, keinen bedeutenden Widerstand erwartete.

Doch das unglückliche Gefecht entmuthigte den König keineswegs; die Umgehung mußte weiter ausgreifen und Daun einen zweiten Stoß erhalten, der zwar glückte, aber ihn doch noch nicht außer Verbindung mit Schweidnitz brachte. Wied sollte Friedland besetzen und dadurch Daun von seinem Hauptmagazin in Braunau trennen; gelang es, so blieb dem österreichischen Feldherrn keine andere Wahl, als sich in die Grafschaft Glaz zurückzuziehen, und Friedrich hatte dann volle Freiheit gegen Schweidnitz. Noch am 6. mußte Wied über Giesmannsdorf und Hartmannsdorf gegen Schwarzwaldau vorgehen; er lagerte am Abende zwischen Wittgendorf und Forst und mit dem Vortrabe bei Konradswaldau, besetzte auch Landshut mit 3 Bataillons. Dagegen rückte der König mit dem zweiten Treffen bis Alt-Reichenau vor, auch mußte Zieten einige Truppen gegen Freyburg vorgehen lassen, um Daun die Besorgniß einzulösen, er werde am folgenden Tage auch von dieser Seite her angegriffen werden. Brentano ließ am 6. nur die Gegend nach Friedland hin beobachten und dieses leicht besetzen.

Doch Daun sah schon durch die Stellung des Königs bei Reichenau und die des Grafen Wied bei Wittgendorf zu sehr seine Verbindung mit dem Hauptmagazin in Braunau bedroht und eilte, eine andere Stellung einzunehmen, aus der er seine Verbindung mit Schweidnitz, Braunau und der Grafschaft Glaz sichern konnte. Die Gen. Brentano und Ellrichshausen mußten sofort nach Friedland und Langen-Waltersdorf aufbrechen, um hier Braunau zu decken,

Daun selbst führte in der Nacht zum 7. sein Heer eine Meile weiter zurück in eine Stellung, die das lange und tiefe Thal von Dittmannsdorf und Reusendorf vor der Front hatte, und in welcher der rechte Flügel sich an den Goldenwald lehnte und der linke sich bis Wäldchen und bis ans die Freyburg-Braunauer Straße ausdehnte; jenseit dieser Straße standen noch einige Bataillone bei Steingrund. Das Fußvolk lagerte mit großen Intervallen auf hohen Bergen und obgleich ihre Steilheit keinen Angriff erlaubte, auch die Stellung schon durch das Defilee von Dittmannsdorf völlig gesichert war, so ließ sie Daun doch noch durch Berhaue und Schanzen so verstärken, daß von einem Angriffe durchaus nicht die Rede sein konnte. Vier Bataillone unter Gen. Ziegen und der unter dem Obersten d'Alton zurückgelassene Theil des Korps Brentano unterhielten auf den Höhen zwischen Burkersdorf und Weisritz die Verbindung mit Schweidnitz. Am 8. wurde Gen. Ulrichshausen vom Buchberge zwischen Langen-Waltersdorf und Reinswaldbau näher an den linken Flügel herangezogen, wo er zwischen dem Kuhlberge und dem Steingrunde lagerte.

Am 7. früh meldeten die Vorposten dem Gen. Zieten, daß das Lager hinter Kunzendorf verlassen sei. Er rückte sofort in drei Kolonnen auf die vom Feinde verlassenen Höhen, auf denen sich die 13 Bataillone Russen neben Fürstenstein aufstellten; der Rest des Korps, die preussischen Bataillone, besetzten die Höhen von Ober-Kunzendorf, dieses Dorf im Rücken und Alt-Liebhau und Seifersdorf vor der Front, und die Reiterei blieb in der Ebene zwischen Ober-Kunzendorf und Ober-Bögendorf, Front gegen Schweidnitz. Sowie Friedrich durch Zieten die Nachricht von dem feindlichen Abmarsche erhielt, brach er um 10 Uhr in zwei Kolonnen ebenfalls auf und rückte über Adelsbach und Salzbrunn bis auf die Höhen zu beiden Seiten Seitendorfs, so daß sein rechter Flügel an Altwasser und sein linker an Seifersdorf lehnte. Um 11 Uhr rückte Wied von Wittgendorf gegen Friedland, um über diesen Ort Braunau zu gewinnen oder den Gegner zu zwingen, dahin zurückzugehen; es konnte ihm auch wohl gelingen; dem Gen. Brentano, den er noch bei Adelsbach vermuthete, einen Marsch auf Braunau abzugewinnen.

Allein als die preussischen Vorposten sich Friedland näherten, sahen sie jenseits der Stadt das Korps Brentano. Wied, noch befangen von den Eindrücken des mißlungenen Angriffs bei Adelsbach, wurde zweifelhaft darüber, was er thun sollte; er berief einen Kriegsrath, der sich für einen Angriff auf Brentanos Stellung aussprach, weil man dadurch am besten dem Auftrage des Königs nachkommen würde. Während die Anstalten dazu getroffen wurden, sah man das Korps Brentano gegen Dittersbach abziehen, wo es hinter dem dortigen tiefen Ravin Stellung nahm; ihm folgte sogleich Wied bis Wiese und Ruppertsdorf. Doch eine weitere Umgehung Brentanos am 8. über Wernersdorf mußte auf die Meldung, daß sich diesem General 4 Regimenter Fußvolf und 3 Reiter-Regimenter von Silberberg her zur Unterstützung angeschlossen hätten, auch aus der Stellung von Dittersbach der Gen. d'Argenteau mit 3 Reiter-Regimentern nach Braunau geschickt worden sei, unterbleiben; über das verstärkte Korps übernahm Gen. Habik das Kommando. Graf Wied war vom Könige auch mit 4 Bataillonen, 10 Eskadrons und 10 Zwölfpfündern verstärkt worden.

Dennoch konnte eine weitere Umgehung der Dittersbacher Stellung von Wied nicht gewagt werden, denn Habik konnte aus Dauns Lager ungehindert verstärkt werden. Uebrigens war es auch höchst nothwendig, daß Friedrich Wied nicht weiter vorbringen ließ; er befand sich jetzt schon zu weit von dem Gros seines Heeres und außer aller Verbindung mit demselben, und das durchschnittene und gebirgige Terrain erlaubte dem Feinde, vom Dittmannsdorfer Lager aus ein starkes Korps in die linke Flanke und in den Rücken Wieds zu senden, wodurch er leicht in eine ähnliche Katastrophe gerathen konnte, wie die des Gen. Finck bei Maren gewesen war. Aber noch ein letztes Mittel versuchte Friedrich gegen Daun; es bestand darin, daß er Wied mit einem Theile seines Korps über Trautenau in Böhmen eindringen ließ, wobei er nicht so gefährdet wurde, als wenn er bei Friedland stehen geblieben wäre.

Wied mußte sich in der Nacht zum 9. mit einem Theile seines Korps über Friedland nach Rosenau in eine verdeckte Stellung ziehen,

so daß sowohl seine Stärke, als auch sein Abmarsch nach Trautenau nicht entdeckt werden konnte. Unter dem Schutze des Gen. Gablenz, der mit dem Reste des Korps (17 Bataillons und 16 Eskadrons) vor der Hand im Lager stehen geblieben war, um den Marsch nach Böhmen zu verbergen, erreichte Wied mit 6 Bataillons, 17 Eskadrons und einem Pulk Kosaken über Liebenau und Abendorf Trautenau, und der Prinz von Bernburg mit 6 Bataillons und 5 Eskadrons über Schönberg Schäßlar, wogegen sich am folgenden Tage Gablenz, um die Verbindung der nach Böhmen vordringenden Abtheilungen mit dem Korps des Königs zu unterhalten, bei Liebau aufstellte.

In Böhmen durchstreiften kleine Detaschements bis zum 15. Juli die Gegenden bis Königgrätz und Arnau, brandschatzten überall und trieben Vieh und Pferde fort. Vor den Kosaken zeichneten sich die preussischen Dragoner und Husaren im Plündern und Rauben aus; die Ersteren, die unerwartet Bewohner fanden, mit denen sie sich verständigen konnten, mäßigten wohl aus dieser Ursache ihre Raublust. ¹⁾

Doch Daun blieb unbeweglich in seinem starken Lager und ließ sich durch die Detaschirung nach Böhmen nicht irre machen, denn weder seine Verbindung mit Braunau, noch die mit Schweidnitz war dadurch im geringsten gefährdet worden. Dem Könige blieb nun, da das Unternehmen gegen den linken Flügel nicht gelungen war, nichts Anderes übrig, um seinen Plan durchzuführen, als eine Umgehung des rechten feindlichen Flügels auszuführen. Wied mußte nun am 15. Böhmen verlassen, um den linken preussischen Flügel, der zur Umgehung des gegnerischen rechten bestimmt war, mit dem größten Theile seines Korps zu verstärken. Doch vor dem Abmarsche sollte er noch am 16. von seinem Lager bei Rosenau aus, einen Versuch machen, das bei Dittersbach stehende Korps des General Hadik über Merkersdorf und Abersbach zu umgehen und in einem forcirten Marsche vielleicht Braunau zu erreichen; allein Reconoscirungen ergaben, daß alle Wege durch Schanzen und Verhaue gedeckt und völlig ungangbar gemacht waren. Obgleich der König recht gut wußte,

¹⁾ Geständnisse u. s. w. Bd. 4. Seite 156. Tempelhoff, Bd. 6. Seite 94.

daß das Magazin in Braunau bereits nach der Graffschaft Glas weggeschafft war, so ordnete er diese Bewegung wohl nur aus dem Grunde an, um Daun zu Detaschirungen zu verleiten, ihn dadurch zu schwächen und dessen ganze Aufmerksamkeit auf seinen linken Flügel wach zu erhalten; auch konnte der österreichische Feldherr, da er Wied wieder bei Rosenau seinem äußersten linken Flügel gegenüber wußte, diesen nicht schwächen, was geschehen wäre, wenn der König den Grafen ohne Weiteres an seinen linken Flügel herangezogen hätte.

Nachdem der König zwei Mal die feindliche Stellung auf den Höhen von Burkersdorf untersucht hatte, traf er die letzten Anordnungen. Um die Umgehung, die weit, über Leutmannsdorf und Ludwigsdorf, hinausgreifen mußte, zu sichern, war es nöthig, gegen die feindliche Front ernsthaft zu demonstrieren, auch alle Bewegungen geheim zu halten; die zu verwendenden Truppen mußten daher unbenutzt vom Feinde ihren Bestimmungsort zu erreichen suchen, auch mußten die Angriffe so eingeleitet werden, daß sie, wo möglich, überraschend einwirken mußten, denn bei der natürlichen Stärke der Daunschen Stellung konnte leicht jeder Angriff scheitern, wenn Daun Zeit behielt, ihm mit verstärkten Kräften entgegenzutreten. Nur auf diese Weise ließ sich ein glücklicher Erfolg erwarten. Zu der Umgehung war, wie bemerkt ist, auch der größte Theil des Korps Wied bestimmt, und es kam nun darauf an, den Gen. Hadik in seiner Stellung festzuhalten. Wied sollte nur Nachtmärsche machen und stets kantoniren, indeß Gen. Gablenz mit 9 Bataillons, 11 Eskadrons und den Kosaken zur Deckung seines Abmarsches bei Konradswaldau zurückzubleiben bestimmt war, um hier durch ein sehr ausgedehntes Lager den Gen. Hadik zu täuschen und in dem Glauben zu erhalten, das ganze Korps stehe ihm noch gegenüber.

Zuerst war es noch nothwendig, den rechten Flügel Dauns einzuschränken und die Verbindung, die er mit Schweidnitz unterhielt, zu erschweren, wozu Gen. Zieten am 13. dem Gen. Manteuffel mit 7 Bataillons die Höhen von Hohen-Giersdorf, dieses Dorf vor der Front, besetzen ließ. Gegen Angriffe, die dessen Stellung von der Besatzung von Schweidnitz erleiden konnte, sicherte ihn Gen. Knobloch,

der mit 4 Bataillons und 7 Eskadrons am Fuße der Hohen-Giersdorfer Höhen an der Straße, die von diesem Dorfe durch Nieder-Bögendorf nach Schweidnitz führt, lagern mußte. Die Reiterei vom Korps Zieten blieb in ihrer bisherigen Aufstellung zwischen Kunzendorf und Ober-Bögendorf, nur die 13 Bataillons Russen und der Rest des Fußvolks rückten gegen Ober-Bögendorf und Seifersdorf der feindlichen Stellung näher, so daß diese Dörfer etwa 1000 Schritte vor der Front blieben. Am folgenden Tage mußten 5 Eskadrons Husaren auf das rechte Weistritzufer nach Költzchen rücken, um die Gegend zu beobachten. Dann brach am 17. Abends 7 Uhr Wied aus seinen Kantonelements hinter Rosenau auf und erreichte in zwei Kolonnen, theils über Gablau, Sorgau, Jauernick und Rothkirchdorf, theils über Alt-Reichenau, Hohenfriedeberg, Dels und Bensendorf, Schweidnitz rechts lassend, am 20. vor Tagesanbruch die Dörfer Kreisau und Faulbrück; die Reiterei lagerte, mit der Front gegen Schweidnitz, hinter dem Fußvolke zur Deckung der Quartiere desselben. Dieser Marsch war nicht vom Feinde entdeckt worden.

Von dem Korps des Königs war noch die Brigade Möllendorf, (6 Bat.) der 50 schwere Geschütze zugetheilt wurden, ebenfalls nach dem rechten Flügel bestimmt; sie mußte am 19. Abends von Seidentorf aufbrechen und erreichte durch einen Nachtmarsch über Arnsdorf, Rothkirchdorf und Pilzen ihre Bestimmung zwischen Polnisch-Weistritz und Esdorf, wo sie mit dem rechten Flügel Wieds in Verbindung trat. Um dem Feinde den Abmarsch dieser Brigade zu verbergen, mußte Gen. Ramin mit der seinigen sich mehr ausdehnen, auch blieben die Zelte Möllendorfs aufgeschlagen stehen. Am 20. wurde noch Gen. Knobloch mit seinen 6 Bataillons — er war mit 2 verstärkt worden — aus seiner Aufstellung am Fuße der Hohen-Giersdorfer Höhen, rechts an die Brigade Möllendorf und auf gleiche Höhe mit ihr gezogen; sein linker Flügel lehnte an Polnisch-Weistritz.

Nun hatte der König den Oesterreichern zwar vollständig die Verbindung mit Schweidnitz abgeschnitten, allein an die Belagerung der Festung konnte er doch noch nicht denken, denn Daun behauptete

sich noch in seinem Lager, welches aufzugeben er durch die Eroberung der Höhen von Leutmannsdorf und Burkersdorf gezwungen werden mußte; mit ihrer Wegnahme wurde Dauns Rücken und seine Verbindung über Wüste-Giersdorf, Johannisberg und Braunau nach Böhmen und über Wüste-Waltersdorf nach der Grafschaft Glaz nicht allein bedroht, sondern sie konnte ihm auch ganz abgeschnitten werden. Die Stellung des preussischen Umgehungskorps zwischen Schweidnitz und dem vom Feinde besetzten Höhen hatte für jenes keine Gefahr, denn gegen die Besatzung der Festung bedachte es die zahlreiche Reiterei, die im Gebirge nicht gebraucht werden konnte, die auch das Korps, im Fall die Umgehung fehlschlug und die siegreichen Oesterreicher aus dem Gebirge nachdrängen, wieder aufnehmen konnte.

Alle zum Angriffe bestimmten Truppen waren nun an Ort und Stelle, und der Angriff selbst sollte am 21. stattfinden. Er war gegen die Berge gerichtet, die auf beiden Seiten der Weistritz liegen und auf dem rechten Ufer dieses Flusses sich über Leutmannsdorf und Ludwigsdorf weiter bis an die Gule ziehen. Diese Berge fallen nach der Ebene steil ab, übersehen sie völlig und sind überaus schwer zu ersteigen. Die auf dem linken Ufer der Weistritz liegenden und nur in der Front einigermaßen zugänglichen Burkersdorfer Berge waren mit sechs größeren und mehreren kleinen verpallisadirten Schanzen und auf der Seite von Hohen-Giersdorf mit mehrfachen Verhauen versehen. Die auf dem rechten Ufer bis Ludwigsdorf sich ausdehnenden Berge waren fast ganz mit Holz bewachsen und wurden durch vier Werke geschützt, die auf einen südsüdlich vom Kohlgrunde auf die Berge führenden Weg, die Schaastrift genannt, in ihrer rechten Flanke umgangen werden konnten. Auf den Bergen zwischen Ludwigsdorf und Leutmannsdorf waren zwar nur zwei Schanzen angelegt, allein ihre Bertheidigung wurde durch die mit vielen Gründen, Defileen und Gebüsch durchschnittenen Abfälle überaus erleichtert.

Gegen die letzteren Höhen, die von Ludwigsdorf und Leutmannsdorf, war Graf Wied und rechts von ihm gegen die Höhen zunächst

den beiden Ufern der Weistritz waren die Gen. Möllendorf und Knobloch bestimmt; sie befehligten 32 Bataillone. Weiter rechts mußte General Manteuffel die Verhaue und Verschanzungen auf der Höhe von Burkersdorf heftig beschießen und zugleich gegen den rechten Flügel der Daunschen Stellung demonstrieren. Zur Festhaltung der Mitte Dauns und seines linken Flügels blieb der Rest des Heeres bei Seitendorf stehen. Ein Theil der Reiterei wurde, wie schon erzählt, dazu verwendet, den Rücken des zum Angriffe bestimmten Korps gegen die Besatzung von Schweidnitz zu decken, der andere wurde unter dem Prinzen von Württemberg bis nach Schönheyde vorgeschoben; hier sollte der Letztere nicht allein die linke Flanke Wieds decken, sondern auch die bei Silberberg zurückgebliebenen Truppen unter dem Gen. Botta beobachten. Friedrich verlegte am 19., um in der Nähe des Angriffs zu sein, sein Hauptquartier von Seitendorf nach Ober-Bögendorf.

Der König hegte große Hoffnung, daß der wichtigste Angriff, der des Grafen Wied, gelingen werde, denn er hatte bei seinen Reconoscirungen auf den Höhen von Leutmannsdorf und Ludwigsdorf Verschanzungen gesehen, die ihm schwach besetzt schienen; durch ihre Wegnahme konnte er Dauns Rücken gewinnen. Es bleibt aber auffallend, daß Friedrich, der sein Hauptquartier nach Ober-Bögendorf verlegt hatte, um in der Nähe des Angriffs zu sein, ihn nicht schon am 20. ausführen ließ, was füglich geschehen konnte; denn am Morgen dieses Tages hatten die Gen. Knobloch und Möllendorf bereits ihre Stellungen eingenommen, auch konnte Wied, der in den Morgenstunden des 19. die Gegend von Bunzelwitz erreicht und in der folgenden Nacht nur noch zwei Meilen bis zwischen Kreisau und Faulbrück zurückzulegen hatte, gewiß noch eine Meile weiter bis Ludwigsdorf und Leutmannsdorf marschiren. Gesah es, so konnte der Angriff schon am 20. beginnen, was im Felde, in dem ein Tag Zeitgewinn viel entscheidet, nicht außer Acht gelassen werden durfte; auch wären dann die Verstärkungen, zu deren Heranziehung Daun dann Zeit behielt, nicht eingetroffen, und der Angriff wäre den Preußen leichter gemacht und entscheidender gewesen. Es

ist nirgends angegeben, was den König zum Aufschieben des Angriffs veranlaßt haben könnte.

Zwischen Burkersdorf und Polnisch-Weistritz waren, als Daun am 7. die Dittmannsdorfer Stellung bezogen hatte, 4 Bataillone unter Gen. Zlegan und der Rest des Korps Brentano von 3 Bataillons und 1 Reiter-Regiment unter dem Obersten d'Alton stehen geblieben, zu denen am 14. noch 3 Bataillone gestoßen waren; über diese Truppen hatte dann der General D'Kelli das Kommando erhalten. Ferner waren am 18. von Braunau her 2 Regimenter Fußvolf vom Korps Brentano unter General Pfuhl in die Gegend von Leutmannsdorf zur Vertheidigung der dortigen Schanzen und zur Deckung des Rückens des Heeres gerückt. Erst am Morgen des 19. erhielt Daun die Meldung vom Abmarsche des Grafen Wied, die, wie wir wissen, am 17. Abends um 7 Uhr geschah; so lange war es dem General Gablenz gelungen, den Gegner zu täuschen. Doch that Daun keine Schritte, welche vermuthen lassen könnten, daß er die neue Bestimmung Wieds errathen hatte, auch war er hinsichtlich der Generale Möllendorf und Knobloch ohne Sorgen, denn er hielt ihre Abtheilungen für Detaschirungen aus dem Lager von Seitendorf oder vom Korps Wied. Ueberhaupt scheint es, der österreichische Feldherr habe alle Bewegungen Friedrichs nicht als Einleitung zu einem Angriffe, sondern so angesehen, als sollte ihm die Verbindung mit Schweidnitz abgeschnitten werden; er hatte seine Aufmerksamkeit unausgesezt gegen seine linke Flanke gerichtet, denn hier glaubte er vor Allem sich gegen weitere Umgehungen schützen zu müssen, und lange genug blieb er in seiner Täuschung befangen. Hätte Daun einen Theil seiner zahlreichen Reiterei, die ihm im Gebirge keinen Nutzen bringen konnte, in der Ebene bei Schweidnitz gelassen, so wäre ihm der Anmarsch des Grafen Wied bald bekannt geworden; er hätte ihnen dann wohl mit dem der Generale Möllendorf und Knobloch zusammengestellt, ihre Bestimmung leicht erkannt und zeitig Gegenanstalten getroffen. Um sich indes gegen etwa mögliche Angriffe zu sichern, beorderte er noch 4 Bataillone und 2 Reiter-Regimenter zur Besetzung der Berhaue auf dem

Leubelberge, der die Burkersdorfer Höhen auf der Seite gegen Hohen-Giersdorf fortsetzt, so daß jetzt Gen. D'Kelli 14 Bataillone und 3 Reiter-Regimenter unter seinem Befehle hatte; ferner mußte, um auch den Rücken des Heeres zu decken, Gen. Brentano am 20. aus der Gegend von Friedland mit 12 Bataillons und 2 Reiter-Regimentern sogleich auf die Höhen von Leutmannsdorf aufbrechen und diese besetzen; hier standen seit dem 18. bereits 2 Regimente Fußvolk unter dem Gen. Pfuhl. Brentano erreichte am Abende des 20. Michelsdorf und Heibelberg. Obgleich seine Truppen ermüdet ankamen, so hätten sie doch noch leicht die eine halbe Meile weiter vorliegenden Höhen von Leutmannsdorf erreichen und dann ihre Vertheidigung besser vorbereiten können; doch Daun, der gar keine Ahnung hatte, am folgenden Tage angegriffen zu werden, untersagte den Weitermarsch bis Leutmannsdorf.

Während der König beschäftigt war, den beschlossenen Angriff vorzubereiten, erhielt Tschernyschew am 18. die Nachricht von der am 8. Juli geschehenen Entthronung des Kaisers Peter III. und der Thronbesteigung seiner Gemahlin Katharina II., auch zugleich den Befehl, sich mit seinem Korps von dem preussischen Heere zu trennen und nach Polen zurückzumarschiren. Höchst betrübend und niederschlagend traf diese Nachricht den König; er sah seinen Plan vereitelt, fürchtete seinen Angriff aufgeben zu müssen, und besorgte, daß, falls er ihm auch gelänge, seine Kräfte nicht hinreichend sein würden, Schweidnitz zu belagern und zugleich die Belagerung gegen Daun zu decken. Marschirten die Russen gleich ab, so blieben dem Könige zu den Demonstrationen gegen die Front der Dittmannsdorfer Stellung nur 14 Bataillone, die durchaus nicht genügten; es kam nun darauf an, Tschernyschew so lange in seiner Stellung zu behalten, bis der Angriff durchgeführt sei. Die persönliche Zuneigung, die dieser General für den König fühlte, half diesem aus der Noth; Tschernyschew schob den Abmarsch einige Tage und zwar unter dem Vorwande auf, daß die Verpflegungsanstalten für den Rückmarsch des Korps erst geordnet werden mußten, wobei er jedoch die Bedingung machte, daß die Russen beim bevorstehenden Angriffe nur figuriren dürften. Der Kö-

nig bewilligte Alles, damit sich seinem Angriffe nur kein Hinderniß entgegenstelle.

Auf Befehl des Königs mußte Gen. Möllendorf in der Nacht zum 21. vorwärts gegen Burkertsdorf für seine 50 Geschütze, zu denen noch im Laufe des Tages 10 Kanonen und 10 Haubitzen kamen, eine Art von Parallele anlegen; sie war 1800 bis 2400 Schritte von den feindlichen Schanzen entfernt und daher wohl ganz unnöthig; da der Besitz des Dorfes selbst wichtig war, so ließ Möllendorf es beim Dunkelwerden erobern. Mit dem Einbruche der Nacht rückte Wied in zwei Kolonnen in eine Stellung zwischen Ludwigsdorf und Leutmannsdorf, in der er den Anbruch des Tages erwartete. Der Angriff gegen die von den Oesterreichern besetzten Höhen sollte vom linken preussischen Flügel her zuerst vom Korps Wied geschehen, weil die Leutmannsdorfer Berge immer der entscheidende Punkt waren, denn gelang hier der Angriff, so war das Schwierigste geschehen; Wied war dann im Stande, Möllendorf zu unterstützen, welcher süglich nicht eher angreifen konnte, bis Ersterer Fortschritte gemacht hatte, wollte er nicht bei seinem Vorgehen oder wenn der Angriff Wieds abgeschlagen wurde, von Leutmannsdorf aus flankirt werden.

Wied rückte, sowie der Tag graute, näher an den Fuß der Höhen zwischen Ludwigsdorf und Leutmannsdorf und ließ seine schwere Artillerie in zwei Batterien unter einer Bedeckung von 3 Bataillons noch weiter vorgehen, was bei der starken Neigung des Terrains große Schwierigkeiten machte. Sofort eröffneten diese Batterien ihr Feuer. Nach einer halben Stunde sah man das zum Theil verdeckt stehende Korps Brentano, das ebenfalls, sowie es den Heranmarsch des Korps Wied entdeckt hatte, vorgegangen war. Zuerst mußte ein Berghau, der sich vor dem linken Flügel Wieds befand, und mit 4 Bataillons und einigen Kroaten besetzt war, und von wo aus dessen linker Flügel bei seinem Angriffe flankirt werden konnte, erobert werden. Gegen denselben drang der Prinz von Bernburg mit 3 Bataillons vor, erstieg die schwer zugängliche waldige Höhe, und mit Hülfe von zwei ihm nachgeschickten Bataillons eroberte er den Berghau,

brachte das feindliche Fußvolk zum Weichen, und verfolgte es bis gegen Heidelberg und Heinrichau. Zu gleicher Zeit war auch der Rest des Korps gegen die beiden Schanzen vorgegangen, gegen die links liegende der Graf selbst mit 6 Bataillons und gegen die rechts liegende der Oberst Graf Lottum; 3 Bataillone und die schwere Artillerie folgten. Jede Schanze war mit 2 Bataillonen und mit mehreren Geschützen besetzt, hinter denselben aber hielt das noch 8 Bataillone starke Korps Brentano.

Trotz des schwierigen Terrains erkletterten die Bataillone, ohne sich mit Feuern aufzuhalten, die steilen Höhen. Zuerst nahm Graf Lottum die mit 9 Kanonen und 2 Haubizen besetzte Schanze, indem er sie mit 2 Bataillons durch einen tiefen Grund, der in ihre Kehle führte, umging; dann wandte er sich sofort gegen die 8 Bataillone Brentanos und trieb sie nach einem hartnäckigen Widerstande gegen Michelsdorf, wo sie sich mit den nach Heinrichau geworfenen vereinigten. Schwerer war der Kampf gegen die zweite Schanze; erst als die Besatzung den Verlust der daneben liegenden und den Rückzug des Gen. Brentano sah, auch ihren Rücken bedroht wurde, gab sie die Vertheidigung auf und zog nach Zurücklassung von 2 Kanonen durch das obere Ende des Dorfes Leutmannsdorf gegen Michelsdorf ab.

Wied formirte nun 13 Bataillone jenseits der beiden Schanzen, dahinter 10 Eskadrons, doch setzte er seine Angriffe gegen Brentano nicht fort, wovon der Grund in der Erschöpfung der Truppen, sowie in dem Mangel an Patronen gelegen haben soll. Zwei Bataillone besetzten die beiden Schanzen, neben welcher sich außer der schweren Artillerie noch 5 Eskadrons aufstellten. Prinz Bernburg behauptete die eroberte Höhe und unterhielt durch 200 Mann in Leutmannsdorf die Verbindung mit dem Grafen Wied, der seiner Seits mit 5 Eskadrons, die neben Ludwigsdorf aufgestellt wurden, wieder die mit dem Gen. Möllendorf sicherte. Dem Korps Wied gegenüber formirte sich das Brentanos.

Gen. Möllendorf ließ, sowie die Kanonade beim Korps Wied anfang, von seiner großen Batterie das Feuer gegen die feindlichen Schanzen eröffnen, was aus denselben, besonders aus den rechts

neben Burkersdorf liegenden, aufs lebhafteste beantwortet wurde. Er sah das Schwierige eines Angriffs auf die hinter und neben einander liegenden und sich gegenseitig bedeckenden Schanzen sehr wohl ein, besonders da das Feuer seiner Artillerie ihrer Entfernung wegen nur eine sehr geringe Wirkung hatte; auch bemerkte man, daß sich hinter den Schanzen feindliches Fußvolk formirte. Jetzt entdeckte eine Husaren-Patrouille, daß der neben dem Kohlgrunde auf die Höhe führende Weg, die Schaastrift, unbesezt geblieben war, was Müllendorf sofort benutzen wollte; denn man konnte aus derselben in den von Michelsdorf nach Burkersdorf führenden Weg kommen, der die Umgehung der feindlichen Aufstellung und der am höchsten gelegenen Schanze erlaubte. Was sich in vielen Gebirgsgefechten wiederholt, fand also auch hier statt: ein unbesezter und anscheinend unbedeutender Weg erlaubte eine Umgehung der starken gegnerischen Front; wenn in der Regel nur schwache Abtheilungen solche kleine Wege benutzen können, so dürfen sie doch nicht ignorirt werden, weil bei den beschränkten Verbindungen im Gebirge diese kleinen Abtheilungen sich wirksamer zeigen, als in der Ebene.

Sofort erhielten 4 in Müllendorfs Lager zurückgebliebene Bataillone den Befehl, sich mit ihren Kanonen nach der Schaastrift in Marsch zu setzen; doch hier begegnete ihnen Friedrich und ließ sie halten. Er kam vom Korps des Grafen Wied, wo er so eben die Nachricht erhalten hatte, daß die Besatzung von Schweidnitz einen Ausfall gemacht habe und wollte nun diese Bataillone verwenden, den Ausfall zurückzutreiben. Unerwartet sah Müllendorf die Bataillone halten und stellte sogleich dem Könige vor, daß der Ausfall gar Nichts befürchten lasse, da doch Reiterei genug die Festung beobachte; dann besorgte der General mit Recht, daß die Gegner, auf diese Bataillone aufmerksam gemacht, ihre Bestimmung errathen und dagegen geeignete Maßregeln ergreifen würden. Beruhigende Nachrichten von Schweidnitz her ließen den König den Marsch der Bataillone forsetzen.

Raum hatte Gen. Müllendorf die Schaastrift betreten, so sah er jenseits des Kohlgrundes 4 feindliche Bataillone, die den obern

Eingang desselben zu gewinnen suchten; sogleich ließ er sie durch eine Abtheilung Freiwillige angreifen, wodurch es vollkommen gelang, sie aufzuhalten. Unterdessen setzte er den Marsch mit einem Bataillon fort, erreichte den Kamm der Höhen, ohne daß ihn die feindlichen Bataillone bemerkten, und schritt sofort zum Angriff ihrer rechten Flanke. Auch dieser gelang, die Geworfenen zogen unter dem Obersten d'Alton theils nach der nächsten Schanze, theils in das Weistritzthal ab. Ein Versuch aber, diese Schanzen zu nehmen, schlug fehl, und während Möllendorf die Ankunft seiner nachrückenden Bataillone mit ihren Geschützen, die durch Mannschaften auf die Höhe gezogen werden mußten, abwartete, beobachtete er die im Weistritzthale liegenden Dörfer, um die etwa von da herkommenden feindlichen Truppen zu empfangen. Ein zweiter Versuch gegen die Schanze, der durch eine Abtheilung Freiwillige von dem an der Queue marschirenden Bataillon unterstützt wurde, schlug abermals fehl; einen dritten Angriff wartete aber die Besatzung nicht ab, sondern räumte die Schanze bis auf 26 Mann, die sich noch eine Zeit lang tapfer vertheidigten. Nun wurden auch die anderen am rechten Ufer der Weistritz liegenden Schanzen verlassen, deren Besatzungen sich durch den Grund von Ohmsdorf an den Gen. D'Kelli zogen. Möllendorf ordnete nun die 4 Bataillone auf dem Höhenrücken und flankirte dadurch alle auf dem entgegengesetzten Ufer der Weistritz liegenden Verschanzungen. Möllendorf hatte in der Leitung dieses Gefechts viele Gegenwart des Geistes und musterhafte Gewandtheit gezeigt.

Der König erhielt die Nachricht von diesem glücklichen Angriffe, als er sich bei der Abtheilung des Gen. Knobloch befand; er befahl nun diesem, mit 3 Bataillons gegen die vorliegende Höhe, den Popelberg zu rücken, und begab sich darauf zum Gen. Möllendorf. Knoblochs Vorgehen sollte nur den auf den Burkersdorfer Höhen stehenden Gen. D'Kelli beschäftigen und ihn abhalten, die von Möllendorf angegriffenen Truppen zu unterstützen, denn ein Angriff auf diese Höhen war in der Front ganz unmöglich. Gen. D'Kelli blieb wirklich unthätig. Möllendorf schlug nun Friedrich vor, in der

folgenden Nacht durch Weistritz in den Rücken D'Kellis zu bringen, was ihn sogleich zum Abzuge veranlassen würde, wollte er nicht Gefahr laufen, von Daun abgeschnitten zu werden; dabei wäre noch Aussicht, daß dieser folgen würde, da ihm Wied im Rücken stehe. Der König ließ nun den Gen. Knobloch in seine Stellung zurückkehren. Möllendorf beschloß aus seinen schweren Geschützen, die auf die eroberten Höhen gebracht worden waren, die auf den jenseitigen haltenden Gegner. Gen. D'Kelli beantwortete anfangs das Feuer, doch hörte es nach 3 Uhr Nachmittags allmählig auf.

Dem Gen. Manteuffel war es ebenfalls gelungen, die linke Flanke und den Rücken D'Kellis zu beschäftigen. Aus dem Lager von Seitendorf rückten die Brigade Ramin und 15 Eskadrons auf den Blauen Ranzgen, und die russischen Truppen standen vor ihren Zelten unterm Gewehr. Diese Demonstrationen erfüllten aber auch vollkommen den Zweck, den der König beabsichtigt hatte. Sie hielten Daun gänzlich davon ab, die Abtheilungen, die seine rechte Flanke von Burkersdorf bis Leutmannsdorf bildeten, zu unterstützen, wozu noch kam, daß er keine Ahnung hatte, Friedrich werde diese kräftig angreifen. Die Befehle, die den Gen. Brentano auf die äußerste rechte Flanke wiesen, gingen wohl mehr in der Absicht hervor, den Demonstrationen des Königs, wofür Daun das Anrücken der Gen. Möllendorf und Knobloch gehalten hatte, eine gleiche entgegenzusetzen, sonst hätte der österreichische Feldherr Brentano wohl bis in die Verschanzungen rücken lassen.

Die Gen. Wied und Möllendorf blieben auf den eroberten Höhen, die anderen Truppen aber rückten in ihre Lager. Der Prinz von Würtemberg zog, sowie er den Erfolg der Angriffe des Grafen Wied erfuhr, seine Reiterei bis Peterswaldbau zurück.

Der Verlust der Preußen in diesen Gefechten bei Leutmannsdorf und Burkersdorf bestand in 1600 Mann, worunter 760 Tödt. Die Oesterreicher verloren nahe an 3000 Mann, unter diesen 700 Deserteurs, größtentheils preussische Soldaten, die, von den Oesterreichern gefangen, zum Dienste in ihrem Heere gezwungen worden waren, ferner 11 Kanonen und 2 Haubitzen.

Auf dem äußersten rechten preussischen Flügel ließ Gen. Gablenz seine leichten Truppen gegen Friedland vorgehen, was für so ernsthaft gehalten wurde, daß Daun sogar aus seinem Lager dem Gen. Habik Verstärkungen schickte, weil er für Braunau besorgt wurde.

Durch die Gefechte am 21. hatte Daun seine Verbindung mit Schweidnitz gänzlich verloren, und der König konnte an die Belagerung dieser Festung denken. Der österreichische Feldherr befand sich nach dem Verluste der Leutmannsdorfer Höhen in großer Gefahr; sein Rückzug wäre aufs Äußerste gefährdet gewesen, wenn Wied den Gen. Brentano über Michelsdorf und Wüste=Waltersdorf hinaus geworfen hätte, ja, sie wäre noch gesteigert worden, wenn Gen. Zieten gleichzeitig von Seitendorf her hätte angreifen können, wozu er aber ohne die Mitwirkung der Russen zu schwach war. Brentano mußte sich vor Allem behaupten; er hatte den Rückzug des Daun'schen Heeres zu decken, und ihm wurden daher noch am Abende einige Verstärkungen zugesandt; zugleich brachen einige Regimente vom Korps des Gen. Habik nach Wüste=Waltersdorf auf, um auch diesen Punkt zu besetzen.

Am 22. brach Tschernyschew in zwei Kolonnen über Freyburg und Jirlau nach Polen auf; ihn ersteht Gen. Gablenz, der schon an demselben Morgen das verlassene russische Lager einnahm.

In der Frühe dieses Tages sah man alle Stellungen im Gebirge von den Oesterreichern verlassen. Obgleich der König schon in der Nacht durch Defecture vom befohlenen Abmarsche unterrichtet worden war, so wollte er es doch nicht glauben, denn noch am Abende des 21. hatte Daun den Gen. Brentano mit 1 Regiment Fußvolk und 1 Reiter=Regiment verstärkt, was Friedrich veranlaßte, den Grafen Wied ebenfalls zu verstärken, da er aus dem, was Daun gethan hatte, schloß, daß Brentano offensiv vorgehen sollte. Doch der österreichische Feldherr hatte durch diese Verstärkung nur den Rückzug seines Heeres gegen beträchtliche Verluste sichern wollen, die in dem durchschnittenen Terrain eintreten mußten, wenn Graf Wied sich ganz in seinen Rücken werfen konnte; er hätte dann

auch Schlessen räumen müssen, inhem die Pässe von Silberberg und Wartha haburch umgangen worden wären.

Das österreichische Heer war gegen Mitternacht in drei Kolonnen aufgebrochen und stand am Morgen des folgenden Tages in der neuen Stellung von Wüste-Waltersdorf. Die mittlere Kolonne unter Gen. D'Donell, aus dem Gros des Heeres gebildet, stellte sich zu beiden Seiten von Wüste-Giersdorf, mit dem rechten Flügel an Dornhau und mit dem linken auf den Stubenberg gelehnt, auf; rechts deckte die Stellung Gen. Lacy, der mit der ersten Kolonne über Kienau und Jauernich bis Rudolphswalde zurückgegangen war, seinen rechten Flügel auf dem Neumannsberge hatte und sich hinter dem Grunde von Dorfbach bis an den Wolfsberg ausdehnte; an ihn hatten sich die Gen. D'Kelli und Brentano angegeschlossen, von denen letzterer den Nachtrab bildete. Den linken Flügel und die Front des Hauptheeres deckte Gen. Loudon hinter den Gründen von Jauernich, Tannhausen und Donnerau. Dann wurden noch in der Verlängerung der rechten Flanke das Gulengebirge und die Ravins von Stein-Kunzendorf und Neu-Bielau besetzt. Diese starke Stellung wurde durch Verschanzungen und Verhaue noch bedeutend verstärkt. Dauns rechter Flügel war zwar durch die Gefechte am 21. nur um einige Meilen zurückgeschoben worden, aber die Verbindung mit Schweidnitz war verloren. Friedrich konnte daher mit dem Resultate des 21. ganz zufrieden sein und nun zur Einschließung und Belagerung von Schweidnitz schreiten.

Graf Wied folgte dem Feinde schon am 22. früh um 3 Uhr bis auf die Höhen westlich von Michelsdorf, Taschendorf und Heinrichau; einige Bataillone unterhielten auf den links von diesen liegenden Höhen von Kaschbach die Verbindung mit der in der Ebene bei Peterswaldbau stehenden 38 Eskadrons unter dem Prinzen von Würtemberg; Gen. Manteuffel besetzte die Höhen von Bärtsdorf, so daß Tannhausen und Wäldchen vor der Front blieben. Obgleich das Fußvolk auf beinahe unersteiglichen Bergen stand, so wurden diese doch noch verschanzt, überall wurden Verhaue angelegt und Alles gethan, um die Stellung ganz unangreifbar zu machen. Der Rest des Heeres verblieb so ziemlich in seiner alten Stellung; Gen. Ramin

stellte sich zwischen Altwasser und Krausendorf auf, und Gen. Müllendorff lagerte am Fuße der Höhen von Durkersdorf, mit der Front gegen Schweidnitz. Um das Riesengebirge gegen die Streifereien der leichten feindlichen Truppen zu decken, wurde Gen. Gablenz am 25. mit 5 Bataillons und 10 Eskadrons zwischen Hartmannsdorf und Giesmannsdorf, weiter rechts Gen. Bülow mit 10 Eskadrons bei Halbendorf aufgestellt.

Der König dachte nun ernstlich an die Belagerung von Schweidnitz. Schon am 22. wurde die Festung durch Reiterei enge betrennt, um ihr jede Verbindung mit dem österreichischen Heere abzuschneiden, und am 4. August fand die Einschließung durch 22 Bataillone und 20 Eskadrons, die bei ihrer Schwäche ungefähr 10,000 Mann zählten, statt. Diese standen zum größten Theile auf dem linken Ufer des Schweidnitzer Wassers, wogegen das rechte anfangs nur durch Reiterei beobachtet wurde. Den Oberbefehl über die Belagerung erhielt Gen. Lauengien; unter ihm leitete die Artillerie der Oberst Dieskau und die Ingenieur-Arbeiten der Major Le Febvre. Aus den benachbarten Festungen wurde das nöthige Belagerungsgeschütz herbeigeschafft, welches aus 28 24pfündigen und 30 12pfündigen Kanonen, 20 50pfündigen Mörsern und 12 7pfündigen Haubizen bestand; bei dem Mangel an Artilleristen mußte das Fußvolk die Hälfte der zur Bedienung nöthigen Mannschaften hergeben.

Die Oesterreicher hatten nach der Erstürmung von Schweidnitz im vergangenen Jahre an der Ausbesserung und zweckmäßiger Einrichtung seiner Werke unausgesetzt gearbeitet; es war mit allen Bedürfnissen zu einer ausdauernden Vertheidigung versehen und hatte später eine Besatzung von 12,000 Mann erhalten, welche aus den besten Mannschaften aller Regimente gebildet worden war. Zum Kommandanten war der Gen. Guasco ernannt worden, und die fortificatorischen Arbeiten sollte Gen. Gribeauval, der den ausgezeichnetsten Ruf als Artillerist und Ingenieur besaß, leiten.

Nachdem Major Le Febvre die Festung und das vorliegende Terrain genau in Augenschein genommen hatte, legte er dem Könige einen Angriffsplan vor, den dieser genehmigte. Nach demselben sollte

der Angriff gegen das Jauernicker-Fort, also gegen die stärkste Front der Festung geführt werden; hier war er der Wirkung des stärksten feindlichen Feuers aller Werke vom Galgen- bis zum Garten-Fort ausgesetzt, ohne daß er hoffen durfte, es zum Schweigen bringen zu können. Der Major hatte sich für diese Front entschieden, weil er einen Angriff gegen das Bögen- oder Galgen-Fort in Betracht der neuerdings vor denselben angelegten Werke für schwierig hielt; ferner glaubte er, daß das Feuer seiner Batterien das des Jauernicker-Forts umfassend erwidern und dadurch zum Schweigen bringen würde, dann fand er in dem gegen dieses Fort aufsteigenden Terrain, obgleich es die Arbeiten erschwerte, eine Deckung der Laufgräben gegen die Einsicht des Feindes, und zuletzt soll noch eine Unterredung mit dem Könige, in der sich dieser für den Angriff gegen das Jauernicker-Fort entschied, ihn in seinen Ansichten bekräftigt haben.

In der Nacht vom 7. zum 8. wurden unter einer Bedeckung von 8 Bataillonen die Laufgräben durch 4100 Arbeiter eröffnet; sie reichten von der Ziegelei über die Striegauer Straße bis an das Schwaibnitzer Wasser und lagen zwischen 750 bis 1200 Schritte vom Glacis der Festung entfernt. Schon in der Nacht zum 10. gingen die Belagerer aus diesen gegen das Jauernicker-Fort mit 2 Bögau vor und vollendeten in der Nacht zum 16. die zweite Parallele in einer Länge von 500 Schritten und über 300 Schritte vom Glacis des Forts entfernt.

An diesem Tage fand das Treffen von Reichenbach statt, welches den Entsatz der Festung zum Zwecke hatte, und wir müssen uns nun zu den Operationen wenden, wodurch es veranlaßt wurde, dabei auch nachholen, was in Ober-Schlesien geschehen war, denn die dort stehenden Corps nahmen an demselben ebenfalls Theil.

Wir ließen am 30. Juni den Herzog von Bevern in Troppau und den feindlichen Gen. Beck in Freudenthal; Ersterer hatte seinen Vortrab unter Gen. Werner bei Grätz stehen und Letzterer zog sich zur bessern Deckung Währens am 6. Juli über Hof nach Böhren. Unter unbedeutenden Bewegungen verstrich die Zeit bis zum 20., da erhielt Bevern vom Könige die Nachricht, daß in Folge der Ent-

thronung Peters Gen. Tchernyschew ihn verlassen müsse, er fühlte sich nun mit seinen Kräften zu schwach; Schwelbnitz zu belagern und auch die Belagerung zu bedecken, er — Bavern — solle sich nun bis auf weitere Befehle nach Kosel, und Werner nach Reife zurückziehen. Ersterer erreichte seinen Bestimmungsort am 25. und Letzterer am 27. Juli. Gen. Beck war dem Gen. Werner gefolgt und stand am 27. bei Würbenthal. Als Friedrich diesen Marsch erfuhr, glaubte er, Beck wolle sich dem Gros des Daun'schen Heeres nähern, und Bavern erhielt daher den Befehl, rüde Beck noch weiter, sich nach Reife zu ziehen, von wo dann Werner sich seinem Heere anschließen sollte. Dieser war jedoch zur Deckung eines bedeutenden Transports Artillerie und Munition, die zur Belagerung von Schwelbnitz aus den ober-schlesischen Festungen verwendet werden sollten, am 2. August bis Kungendorf, in der Nähe von Münsterberg, marschirt.

Daun konnte Schwelbnitz nicht ohne Hilfe lassen; ein Versuch zum Entsatz mußte gemacht werden. Die damalige Taktik fand aber bei dem Angriffe von Gebirgsstellungen sehr große Schwierigkeiten, also auch bei dem gegen die preussische, trotz ihrer Ausdehnung und Zerpfitterung auf eine Länge von drei Meilen, und der beste Weg blieb noch immer, mit allen disponiblen Streitkräften die Ebene von Reichenbach zu gewinnen und hier die äußerste preussische Aufstellung zu erdrücken, wodurch sich Daun der Festung bis auf einen Tagesmarsch nähern konnte.

Zuerst ließ Daun seine Magazine der größern Sicherheit wegen nach Habelschwerd fortschaffen und zog dann allmählig seine Streitkräfte nach der Gegend von Silberberg, wohin die ersten Abtheilungen am 3. August rückten, die sich nun bei Schönwalde lagerten; diesen folgten in den nächsten Tagen andere bis Wartha, über die Gen. O'Donell das Kommando erhielt. Der linke Flügel blieb in der Stellung bei Wüste-Waltersdorf stehen und beunruhigte die preussischen Postirungen, um des Königs Aufmerksamkeit zu fesseln, und den Abmarsch der übrigen Heeresabtheilungen in die Ebene weniger bemerkbar zu machen; Gen. Beck erhielt den Befehl, sich diesem anzuschließen.

Als der König das Wegbringen der feindlichen Magazine erfuhr, schloß er daraus, wie aus dem Anmarsche des Gen. Beck, daß nun von Dauns Seite, und zwar aus der Gegend von Frankenstein und Reichenbach, bald Etwas zum Entsatze von Schweidnitz zu erwarten sei. Der Herzog von Bayern bekam nun den bestimmten Befehl, am 13. August bei Neisse einzutreffen.

Gen. Beck erreichte am 5., nach Zurücklassung einiger Truppen unter Gen. Bethlen, mit 12 Bataillons und 5 Reiter-Regimentern, denen einige Tage später noch 4 Bataillone und 1 Reiter-Regiment folgten, Freiwalde; von hier brach er erst wieder am 9. auf, überschritt bei Frankenberg die Neisse und bezog am 11. spät ein Lager bei Stolz unweit Frankenstein. Sowie Bayern Beck's Ausbruch am 9. erfuhr, glaubte er den königlichen Befehl, der ihn erst am 13. nach Neisse beorderte, früher ausführen zu müssen, und marschirte sofort von Kosel ab, und zwar gleich bis in die Gegend von Münsterberg, die er am 12. erreichte; von hier war schon am 9. Werner über Jacobsdorf nach Peterswaldbau zur Vereinigung mit dem Prinzen von Württemberg aufgebrochen, die ebenfalls am 12. erfolgte. Daun ist nicht zu entschuldigen, daß er so spät und so langsam den Gen. Beck an sich zog; nur dann konnte er aus der Vereinigung mit dessen Streitkräften einen größern Nutzen ziehen, wenn sie eher thätig eingreifen konnten, als Bayern im Stande war, heranzukommen, und nur die Uebermacht gab Daun die Gewißheit des Sieges und zugleich die Hoffnung, die Festung zu entsetzen.

Aus seinem Lager bei Münsterberg sah Bayern am 12. große Lagerfeuer bei Stolz, wußte aber nicht, von wem sie herrührten. Kaum hatte er aber erfahren, daß dort Beck lagere, so beschloß er, sich über Nimpsch dem Könige zu nähern, damit Beck ihn nicht durch einen Marsch in diese Richtung von ihm trennen könne. In der Nacht zum 13. erhielt er auch bereits einen Befehl zum Marsche über Polnisch-Peterwitz und Klein-Elguth nach Mittel-Beilau, wahrscheinlich weil dem Könige die Anwesenheit Beck's bei Stolz nicht bekant war; allein der Herzog konnte dem feindlichen Lager nicht in solcher Nähe vorbeigehen, entschloß sich zu einem Umwege über

Schön-Johnsberg, Schildberg, Ober-Johnsdorf, Nimptsch und Girsachs Dorf, und gewann nach einem Marsche von 5 Meilen um 5 Uhr Abends die Höhen vor dem langen Dorfe Peilau. Hier ordnete er sein Fußvolf in einem Treffen; der rechte Flügel hielt auf dem Töpferberge und der linke auf dem Fischerberge, auf welchem der größte Theil seiner Artillerie zu stehen kam, und vor dem Fußvolke die Reiterei mit der Front gegen Gnadenfrei. Im Rücken dieser Stellung lag der aus morastigen und ungangbaren Wiesen bestehende Schobergrund, auch wurden sofort vor dem Lager einige Verschauungen aufgeworfen. Bevern war Beck zuvorgekommen, denn dieser hatte in der That die Absicht, sich in den Besitz dieser Höhen zu setzen, die für Daun überaus wichtig waren, denn in seiner Hand erleichterten sie das Gewinnen der Költchenberge, sie trennten dann Bevern von Friedrich, und es war Aussicht da, Schweidnitz zu entsetzen. Beck brach auch sogleich, als er Beverns Marsch erfuhr, gegen Kleutsch auf, um in der folgenden Nacht die Höhen von Peilau zu gewinnen, fand jedoch bereits den Prinzen vor sich und blieb nun zwischen Schönheyde und Kleutsch stehen.

Friedrich, der nun wußte, daß Beck herangezogen war und Truppen bei Silberberg lagerten, denen noch mehrere folgen sollten, schloß daraus, daß Daun sich bald in Bewegung setzen werde, zog seiner Seits am 12. mehrere Bataillone hinter Peterswaldau und verlegte auch dahin sein Hauptquartier.

Zur Begegnung Dauns verfügte der König nun über folgende Truppen. Unter Möllendorf lagerten 10 Bataillons bei Peterswaldau, dieses Dorf vor der Front, hinter dem Fußvolke 38 Eskadrons unter Zieten und 30 andere unter Werner vor dem Dorfe; Langen-Bielau war durch 1 Bataillon besetzt, und die Verbindung mit Bevern unterhielten bei Reichenbach 700 Pferde unter dem Obersten Dvstein. Der Prinz hatte ungefähr 7000 Mann (11 Bat. und 25 Esk.) und 40 Geschütze mitgebracht; dann wurden ihm vom Könige, weil er nur wenig schweres Geschütz bei sich hatte, noch 10 Zwölfpfünder und 10 7pündige Hautbüßen zugeheilt. Der Rest des preussischen Heeres, 32 Bataillone und 18 Eskadrons, stand

am 14. im Gebirge in Bofen, die sich von dem Kesselberge bei Stein-Griffersdorf über die Höhe hinter Raschbach, über die Höhen jenseits Friedreichsdorf und Heinrichau, Neu-Gericht und Taschendorf, Wärdsdorf, Charlottenbrunn und Wäldchen ausdehnten; überall waren Verhaue und Schanzen angelegt. Dann lagerten auf den Höhen zwischen Utzwater und Seitendorf 6 Bataillone und 5 Eskadrons, und mit 1 Bataillon und 18 Eskadrons beobachtete Oberst Jastrow bei Gottesberg und Biedmannsdorf die Gegenden von Landshut und sollte sie gegen Streifereien feindlicher Detaschements sichern.

Von der höchsten Wichtigkeit für den König war der Besitz der Höhen von Bellau; die Stellung von Peterswaldau mußte dadurch sehr an Stärke gewinnen, und Baverns Marsch gehört daher zu den vorzüglichsten dieses Krieges. Beide, der König und der Herzog, konnten sich dann ihre Vertheidigung sehr erleichtern. Ging Daun gegen den König vor, so hatte er den Herzog von Bavern in der rechten Flanke und im Rücken; griff er Bavern an, so mußte er dem Könige seine linke Flanke und den Rücken preisgeben. Bavern mußte also, wollte Daun Schweidnitz entfesseln, aus seiner Stellung verdrängt werden, dieser mußte ihn in seiner linken Flanke mit überlegenen Kräften umgehen und rasch erdrücken, während der König durch Scheinangriffe gegen Peterswaldau von jeder Unterstützung, die er dem Herzog bringen konnte, abzuhalten war. Da aber Daun den Herzog erst ganz sicher und systematisch von allen Seiten umfassen und dann angreifen wollte, brauchte er Zeit, so daß sein Plan errathen wurde und Gegenmaßregeln genommen werden konnten.

Am 14. sah man preussischer Seits hinter dem Kleutschberge starke Staubwolken und bald entdeckten die Vorposten, daß Beck's Korps sich in Bewegung gesetzt hatte und zwischen Lampertsdorf und Rosenbach lagerte; 3 Regimenter Fußvolk und 2 Reiter-Regimenter standen zu seiner Verstärkung bei Raudnitz. Am folgenden Tage erfuhr man im königlichen Hauptquartiere, daß Loudon, Lacy und Brentano in vollem Marsche aus dem Gebirge in die Ebene begriffen seien, um am 16. vereint Bavern anzugreifen. Doch dem Könige schienen diese Nachrichten unwahrscheinlich; er erwartete noch längere Vorbereitungen von Dauns Seite.

Am 16. früh um 2 Uhr setzten sich die feindlichen Truppen in Marsch, zuerst Gen. Beck, dessen Vortruppen die preussischen durch Ober-Weilau zurückwarfen; hinter ihnen stellte sich zwischen Kleutsch und Schönheyde das Gros, größtentheils durch Höhen und Gäßliche verdeckt, auf; dann folgten die übrigen Korps in 3 Kolonnen. Die des rechten Flügels unter Lacy, dem auch für diesen Tag der Oberbefehl über alle gegen den Herzog von Bayern bestimmten Truppen übergeben war, ging von Schönwalde über Quidamborf nach Habendorf auf die hinter diesem Dorfe befindlichen Höhen; die mittlere Kolonne unter O'Donell ging von Schönwalde über Raschdorf gegen Langen-Bielau; ihren Vortrieb führte Brentano. Dieser vertrieb die vor Langen-Bielau haltenden preussischen Vortruppen, eroberte darauf das Dorf und schob Abtheilungen jenseits desselben vor, und sein Gros setzte sich auf dem Huthberge; O'Donell stellte sich zwischen Habendorf und Carlswalde auf. Unter dem Schutze Brentanos führte Loudon die linke Flügelskolonne über Stein-Kanzendorf und Neu-Bielau aus dem Gebirge bis auf den Hörleberg und rechts von demselben. Gegen Mittag waren die 3 Kolonnen zwischen Habendorf und dem Hörleberge vereinigt, die Reiterei sah ab, und das Fußvolk schlug die Zelte auf und kochte; nur das Korps Beck blieb unter den Waffen. Der König und der Herzog sollten dadurch getauscht werden und glauben, der Angriff werde erst am folgenden Tage stattfinden. Die hier vereinigten Kräfte zählten 48,000 Mann (67 Bat. und 113 Esk.), welche 184 Geschütze mit sich führten.

Dauns Plan war nun, den linken Flügel des Herzogs von Bayern mit einem Theil des Korps Beck im Schach zu halten, während der Rest desselben diesen Flügel um den Fischerberg zu umgehen und ihn im Rücken anzugreifen bestimmt war. Mit dem Anfange des Gefechts sollten Lacy und Brentano gegen die Front und den rechten Flügel Bayerns vorrücken, O'Donell aber erhielt Befehl, gleichzeitig die Reiterei in die Ebene von Reichenbach zu führen, um deren linke Flanke zu decken und jede Hülfe, die von Peterswaldbau her ankäme, aufzuhalten. Damit nun diese nicht zeitig genug eintreffen könne, wollte sich Daun der Kriegslust bedienen, die Trup-

ven über Mittag ruhen und kochen zu lassen, Friedrich dadurch für den heutigen Tag keine Besorgnisse zu haben, nach einigen Stunden aber plötzlich aufzubrechen und den Angriff zu beginnen; wäre der Feind erdrückt, dann sollte Lacy mit allen Truppen, die hier gesammelt hätten, weiter gegen die Rößlschenberge vorgehen, um die Verbindung mit Schweidnitz herzustellen; am andern Tage sollten dann die noch im Obeloge enthaltenen Truppen in die Ebene folgen. Wahlang dieser Plan, so wurde, sagae die Verbindung des Königs mit Breslau, bedroht; Aber auch der Herzog hätte sich schwerlich seinem gänzlichen Untergange entziehen können; wären die Anstrengungen Daun's mit Energie durchgeführt worden, denn es war ihm bei seiner Schwächung unmöglich, gegen alle Seiten Front zu machen; er würde dadurch sein Corps so gesplittert haben, daß er, nimmend einen nur einigermaßen erheblichen Widerstand hätte leisten können. Im Gehirge hatte Daun den linken Flügel seines Heeres unter dem Gen. Hadik zurückgelassen; so sollte die gegenüber stehenden preussischen Generale in der Richtung erhalten; sie hätten nach das ganze feindliche Heer gegenüber. Am 3. Uhr Nachmittags befahl Daun den Aufbruch; er war überzeugt, daß die wenigen Stunden Ruhe die er seinem Heere gegeben, die erwartete Wirkung hervorgebracht hätten; Abends wurden die Zelte abgebrochen, und sämtliche Truppen traten unter Gewehr; kaum bemerkte es der Herzog von Bayern, so mußte auch sein Corps sich ordnen.

Noch vor 3 Uhr war Beck in drei Kolonnen rechts abmarschirt, was bei seiner verdeckten Stellung, die ihn auch bis dahin den Preußen ganz entzogen hatte, erst spät entdeckt wurde; Bald darauf setzten sich auch die anderen Corps in Bewegung; Lacy führte den rechten Flügel von Gabendorf gegen Mittel-Weilau vor; hinter dem Dorfe blieb das Fußvolk halten, und links von demselben in der Richtung des Guthberges marschirte die Artillerie mit großen Zwischensräumen auf; vor dem linken Flügel des Fußvolks wurde eine starke Batterie aufgeföhrt, die ihre Feuer gegen den Fischerberg richtete. In der Erwartung, daß der Feind durch Mittel-Weilau vor-

gehen werde, stellte der Herzog am rückwärtigen Abhang einer vor dem Fischerberge liegenden Höhe 12 Eskadrons verdeckt auf, die dem Feinde im Augenblicke des Durchzuges auf den Hals fallen sollten. Vom linken feindlichen Flügel setzte sich zuerst Brentano in Bewegung. Unter dem Schutze der von Kroaten besetzten Dörfer Langen-Bielau und Nieder-Beilau besetzte O'Donnell mit 10 Reiter-Regimentern um 10 Uhr durch letzteres Dorf und ließ sie links neben demselben in zwei Treffen aufmarschiren, wo sie ruhig halten blieben, da der Herzog sogleich 13 Eskadrons vom linken Flügel heranzog, auch die 700 Pferde des Obersten Drostain sich so aufstellten, daß sie der feindlichen Reiterei bei ihrem Vorgehen die linke Flanke abgewinnen konnten. Nach der Reiterei folgte gegen 5 Uhr das Fußvolk, von dem aber nur einige Bataillone durch Nieder-Beilau vorgehen konnten, indem die preussische Artillerie ein zu wirksames Feuer unterhielt; die übrigen stellten sich also im Dorfe verdeckt auf. Eine starke Batterie, die vor Nieder-Beilau aufgeföhren wurde, erwiderte das gegnerische Feuer. An die Stelle Brentanos rückten Bataillone unter Gen. Ferrari von der mittlern Kolonne auf den Hüthberg, der mit vieler schwerer Artillerie besetzt wurde; rechts von ihm stellte sich Reiterei bis an die des Gen. Lacy auf, dagegen blieb die linke Flügelkolonne ruhig auf dem Hörleberge stehen. Sie sollte den König bei Peterswaldau beobachten, vorzugsweise aber zum Rückhalte dienen, gelänge aber der Angriff, dann dessen Vortheile steigern und verfolgen. Man sieht, Daun ging, wie gewöhnlich, so auch hier mit der allergößten Vorsicht zu Werke.

Kehren wir zum Gen. Beck zurück, dessen Korps nun auf gleicher Höhe mit den anderen zum Angriff schritt und jetzt erst von den Preußen gesehen wurde. Seine gesammte Reiterei und 5 Bataillone bildeten unter Gen. St. Ignon die linke Kolonne, die durch Ober-Beilau drang und sich in zwei Treffen rechts neben diesem Dorfe, an welchem der linke Flügel lehnte, und in der Richtung von Girschsdorf, mit der Front gegen die linke Flanke Beverns, formirte; zwei Batterien beschossen die preussische auf dem Fischerberge. Doch die Wirkung dieser Batterien war überaus gering; Tempel-

hoff ¹⁾ versichert als Augenzeuge, daß eine Batterie von 14 Kanonen, bei der er damals gestanden, nur zwei Pferde, aber nicht einen Mann verloren habe, denn die Oesterreicher hätten viel zu hoch geschossen, so daß selbst das hinter der Batterie stehende Regiment ohne Verlust geblieben wäre. Bedeckt durch den Gen. St. Ignon und durch das durchschnitene, bergige Terrain; rückte Beck mit der rechten Flügelsolonne über Haunold und Ober-Weikau gegen den Girsberg vor, umging dadurch den Fischerberg und drang im Rücken des Herzogs weiter. Sowie der Herzog diesen Marsch übersah, entschloß er sich, seine Stellung, obgleich sie nun für ihn gefährlich wurde, doch nicht zu verlassen; denn er kannte ihre Wichtigkeit und konnte sicher darauf rechnen, vom Könige bald unterstützt zu werden. Er verstärkte die Truppen auf dem Fischerberge und ließ durch 1. Bataillon mit 2 Kanonen den Girsberg zu seiner Behauptung und zum Aufhalten der feindlichen Umgehung besetzen. Doch dieses erlag dem erneuerten Angriffe von 5 Bataillons gegen 5 Uhr und wurde größtentheils gefangen; auch gingen die beiden Kanonen verloren. Beck ließ nun eine starke Batterie auf dem Girsberge placiren, die den Fischerberg im Rücken faßte, und unter ihrem Schutze und gedeckt durch einen dichten Wald, setzte er die Umgehung des Beyerischen Korps bis zum Anfange des Schobergrundes weiter fort; dieser Grund war, wie bemerkt worden ist, sehr morastig, und nirgends wollte sich ein Uebergang ausfindig machen lassen.

Sowie die Batterie auf dem Girsberge ihr Feuer eröffnete, machten 10 Geschütze von denen auf dem Fischerberge Front gegen diese; auch ließ der Herzog in Ermangelung eines zweiten Treffens 2 Bataillone und einige Abtheilungen, die aus dem anderen Bataillons gezogen wurden, die waldigen Höhen, welche den Schobergrund begleiten, besetzen, um die linke Flanke des Feindes während seines Umgehungsmarsches zu beschießen, indeß das äußerste Bataillon vom rechten Flügel über den Grund selbst ging und die Spitze Beck's, als sie um 7 Uhr nach einem sehr beschwerlichen Marsche

¹⁾ Bd. 6. Seite 149.

sich hinter diesen Hügel aus dem sehr gut bestandenen Walde herausgearbeitet hatte, mit einem so heftigen Gewehrfener empfing, daß sie nicht zum Aufmarsche kommen konnte und sich tief in den Wald zurückzog. Da nun das feindliche Fußvolk auf anderen Punkten den Grund nicht überschreiten konnte, so hatten die Angriffe der Oesterreicher gegen den Rücken ein Ende. Des Herzogs Anordnungen gegen die Umgehung zeugen unter diesen kritischen Verhältnissen von einer großen Besonnenheit und Umsicht; besonders da die feindlichen Generale nur den Zeitpunkt ihrer Vollendung erwarteten, und dann die Front Baverns anzugreifen; wobei man aber auch nicht vergessen darf, daß das Terrain dem Herzoge hier ganz besonders zum Vortheil gereichte, denn wäre der Schobergtund nicht völlig ungangbar gewesen, so hätte wohl Beck sogleich nach der Wegnahme des Girschborgeß seine Angriffe über diesen weg fortsetzen können, denen die schwachen preussischen Truppen doch am Ende nicht gewachsen gewesen wären. Nun mußten aber die Oesterreicher den Grund erklang in einem dichten Walde marschiren, und als ihre Tete die freie Ebene erreichte, wurde sie gleich in den Wald hineingeworfen, und die Gegner kamen nicht mehr dazu, ihre Angriffe zu erneuern, so daß die Umgehung daher auch keinen Erfolg haben konnte.

Unterdessen hatten Lacy und Brentano einige Bataillone durch Mittel- und Nieder-Weisau vorgehen lassen, um den Girschberg und den rechten Flügel Baverns anzugreifen. Doch dazu kam es nicht; Daun selbst besetzte den Herzog davon.

Der österreichische Feldherr hielt neben Habendorf, hörte zwar die Kanonade vom Korps Beck, hatte aber keine Nachricht von dem Gange des dortigen Gefechts, wogegen ihm gemeldet wurde, daß von Peterwaldau Truppen gegen Reichenbach im Marsch wären. Besorgt, daß diese Beck in Verlegenheit bringen könnten, befahl er Lacy, vom Angriffe abzustehen, auch daß sich Beck zurückziehen solle; es war $\frac{1}{2}$ 6 Uhr. Statt die Truppen, die hinter Langen-Bielau unter Loudon und Ferrari hielten, durch dieses Dorf gegen Peterwaldau vorrücken zu lassen, und dadurch die Absendung einer jeden Verstärkung an Bavern gänzlich zu verhindern, mußten sie ruhig

halten; der König konnte daher den größten Theil seiner Streitkräfte von dort wegziehen und dem Herzoge zu Hülfe eilen, auch hatte er schon am Vormittage einige Regimenter vom Gen. Ramin aus Altwasser und aus verschiedenen Gebirgsposten zu seiner Verstärkung nach Peterswaldbau herbeordert. Sowie aber Friedrich den Angriff gegen Benerns Position übersehen konnte, traf er seine Anstalten, ihm zu Hülfe zu eilen.

Zuerst setzten sich Werder und der Prinz von Württemberg mit 40 Eskadrons und 10 reitenden Geschützen über Ernsdorf, Reichenbach rechts lassend, in Marsch; ihnen folgte der König selbst mit 9 Bataillons. Unter dem Schusse der reitenden Artillerie, die sich neben Reichenbach aufstellte, formirten sich zwischen dieser Stadt und dem Herrn Vorwerke 20 Eskadrons im ersten und 5 Eskadrons nebst den 700 Pferden des Obersten Dvstein im zweiten Treffen. Nach einer kurzen Kanonade ging diese Reiterei gegen die linke Flanke D' Donells vor, während Gen. Lemulus mit den 13 Eskadrons, die der Herzog am Anfange des Gefechts nach seinem rechten Flügel gezogen hatte, die Front desselben angriff. Es war $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. D' Donell wurde gänzlich geworfen, verlor viele Gefangene und 5 Standarten. Sowie Daun diese Reiterei geschlagen sah, befehlten Lach und Brentano den Befehl, sich wieder auf die Höhen zu ziehen, von denen sie am Nachmittage abmarschirt waren, was auch um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr geschah. Beck erreichte mit einbrechender Nacht seine Stellung neben dem Kleutschberge; seinen Abzug hatte St. Ignon gedeckt.

Gegen 8 Uhr langte der König mit dem Fußvolke an und ließ es neben dem rechten Flügel des Herzogs aufmarschiren; ihm folgte Zieten mit den hinter Peterswaldbau zurückgelassenen 23 Eskadrons bis zwischen Reichenbach und Ernsdorf. Ihre Stelle nahmen am Abende die von Altwasser und aus dem Gebirge herbeordneten Bataillone ein.

Einen solchen Ausgang nahm ein Gefecht, in welchem 33 Bataillone und 14 Reiter-Regimenter gegen 11 schwache Bataillone und 25 Eskadrons fochten, und welches den Weg zum Entsätze von Schweidnitz bahnen sollte. Hätte diese Uebermacht gleich-

zeitig in voller Stärke die Front des Herzogs angegriffen und seine Stellung umgangen, so hätte sich das Gefecht bald entscheiden müssen, der Herzog würde der Vernichtung nicht entgangen sein, die Hilfe des Königs wäre zu spät gekommen; doch bei den systematischen Anstalten, um nur ganz sicher zu gehen, und einen Vortheil nach dem andern zu erringen, konnte ein Resultat, wie das erzählte, nicht ausbleiben. Die Furcht, Bed komme durch den König in Gefahr und dessen Rückzug werde gefährdet, machte Daun auch für seine anderen Korps besorgt, und diese mußten sich mit Bed zugleich derselben entziehen.

Die Oesterreicher verlor im Treffen bei Reichenbach über 800; die Preußen über 1000 Mann.

Am 17. blieben die Oesterreicher in ihren Stellungen, woraus Friedrich schloß, sie würden gegen Peterswaldbau vorgehen und über diesen Ort den Entzug von Schweidnitz durchzuführen suchen. Allein beim Anbruch des folgenden Tages sah der König keinen Feind mehr vor sich.

So blieb Schweidnitz sich selbst überlassen; eine baldige Uebergabe mußte die Folge sein.

Die österröichischen Korps, die bei Reichenbach gefochten hatten, lagerten in der Nähe von Silberberg und Wartha. In den Schanzen bei letzterem Orte standen 27 Bataillone unter Lacy, vor ihnen 10 Reiter-Regimenter; Bed auf dem Buch- und Großberge unweit Baumgarten; Brentano in der Ebene links und rechts von Schönwalde, 8 Bataillons waren in den Verschanzungen von Silberberg und auf den Höhen von Niklasdorf aufgestellt; Hadik war im Gebirge geblieben und hielt die Gule, sowie die Berge hinter Falkenberg, Dorfbach und Wüste-Giersdorf besetzt.

Friedrich folgte am 18. den Oesterreichern mit seinen letzten Truppen über Langen-Bielau, Weigelsdorf bis Quickendorf, 15 Eskadrons von Beverns Korps aber gingen unter Gen. Lentulus über Dittmannsdorf bis Hübelsdorf vor. Als Beide am andern Tage zurückgingen, ließen sie bei Habendorf und auf dem Kleutschberge nur wenige Truppen zurück.

Am 19. und 20. marschirte Daun in eine Stellung, die sich von Schlegel über Seine, Lunschendorf vor der Front, bis an Baidorf ausdehnte; die Deboucheen des Gebirges bei Wartha, Silberberg und der Gule hielten die Gen. Beck, Bogelsang und Habik, den am 1. September London im Kommando abblsete, besetzt; Brentano war nach Hauptmannsdorf, unweit Braunau, beordert. So deckte Daun die Graffschaft Glas und Böhmen. Am 1. September verließ Gen. Habik das Daunische Heer, um das Kommando des in Sachsen stehenden Heeres zu übernehmen.

Diese Nachricht bewog den König, der nicht wußte, daß Habik nur für seine Person dahinging, ein kleines Korps von 6 Bataillons und 15 Eskadrons unter dem Gen. Schmettau am 6. bei Hirschberg zusammenzuziehen, mit dem dieser am folgenden Tage über Lützen nach Görlitz abmarschirte, um die Lausitz zu decken, die Detachirungen des Feindes nach Sachsen zu beobachten und den Prinzen Heinrich zu verstärken. Der Rest des preussischen Heeres, 47 Bataillons und 120 Eskadrons, deckte nun in einer Aufstellung, die sich von der Höhe von Giesmannsdorf über Gottesberg, Altvasser, Bälbdchen, Charlottenbrunn, Bärzdorf, Neu-Gericht, Tafeldorf, Heinrichau, Friedersdorf, Raschbach, Stein-Seiffersdorf, Stein-Kamzendorf, Peterswalbau, Peiskersdorf und Kettenbach bis an den Fischer- und den Kleutberg zog, die Belagerung von Schweidnitz. Das Fußvolk formirte mit großen Zwischenräumen nur ein Treffen, und die Masse der Reiterei stand in der Ebene mit Ausnahme einiger kleinen Abtheilungen, die zur Unterstützung einzelner Posten im Gebirge standen; nirgends war eine Reserve, jeder Posten war auf die eigenen Kräfte angewiesen, und konnte vom nebenstehenden nur dann Hülfe erhalten, wenn dieser nicht gerade selbst mit angegriffen wurde. Diese Anordnungen waren eine Folge der zu jener Zeit herrschenden Grundsätze, die alle Terrainhindernisse respectirten; auch herrschten bei der Wahl solcher Aufstellungen die großen geologischen Lineamente der Gebirgsbildung nicht sonderlich vor, ihre Fronten liefen den Wasserzügen parallel, senkrecht auf dieselben oder durchschnitten sie auch in schräger Richtung; nirgends wurden die

hohen Wassercheiden gesucht, oft sogar die Stellungen an ihrem Fuße genommen. Unausgesetzt wurde auch für die Verstärkung dieser weiten Stellung durch neue Schanzen gesorgt, deren Länge von Mißwasser bis Mittel-Heilau ungefähr vier Meilen betrug; jenseits dieser Dörfer wurden nur Detaschements aufgestellt. Die Front der Aufstellung war in Bezug auf Schweidnitz schräg; der linke Flügel stand entfernter von dieser Festung und konnte in der Ebene bei geringerer Widerstandsfähigkeit entfernter, als der rechte gehalten werden.

Wir verließen Schweidnitz am 16. August, am Tage des Treffens bei Reichenbach, an dem auch die zweite Parallele vor dem Jauernitzer Fort eröffnet worden war. Die Belagerung wurde ununterbrochen, doch mit geringen Fortschritten fortgesetzt, weil das Feuer der feindlichen Werke noch in voller Kraft war. Unerwartet meldete sich am 22. August der Oberst Rasz mit dem Antrage beim Gen. Laurentien, daß Gen. Guasco die Festung übergeben wolle; wenn der Besatzung freier Abzug mit allem österrichischen Eigenthum, allen Geschützen und Kassen, auch die Vereinigung mit dem Daun'schen Heere bewilligt werde; der Kommandant war zu diesem Antrage durch eine nach dem unglücklichen Ausgange des Treffens bei Reichenbach von Daun im Geheimen erhaltene Instruction autorisirt worden. 1) Gen. Laurentien wies nach den Befehlen, die er vom Könige erhalten hatte, diese Vorschläge ab und verlangte durchaus, die Garnison solle sich kriegsgefangen ergeben. Nach dem Widerstande, den die Besatzung bis jetzt geleistet hatte, konnte der König wohl schließen, daß dieser bei völlig intact erhaltener Artillerie und einem wohl angelegten Minensysteme noch lange dauern werde, und die Weigerung Friedrichs, die Uebergabe gegen freien Abzug der Besatzung zu bewilligen, ist daher unerklärlich. Eben so fruchtlos blieb ein zweiter Antrag am 28., der die Uebergabe mit freiem Abzuge der Besatzung und dem Versprechen, innerhalb Jahresfrist nicht gegen Preußen zu dienen, vorschlug. Um jeden Versuch zum

1) Geßändnisse, Bb. 4. Seite 184.

Durchschlagen zu verhindern, welchen die Besatzung, wie der König beforgte, machen könnte, ließ er den Gen. Grafen Lottum mit 4 Bataillons und 10 Zwölfpfündern auf der Höhe von Pilzen lagern. Vom 22. August an wäre dem Könige, wenn er die ersten Bedingungen Quascos angenommen hätte, noch eine lange Zeit geblieben, um die Oesterreicher ganz aus Schlesien zu entfernen, um dann Blas oder auch, wenn er sich nach Sachsen wenden wollte, Dresden zu belagern. In der Nacht zum 23. wurde die dritte Parallele, 150 Schritte vom bedeckten Wege und in einer Länge von 200 Schritten fertig; am Tage vorher waren preussischer Seits die ersten Minen-Arbeiten angefangen worden. Bis zum 9. October, also 49 Tage hindurch, wurde unausgesetzt von beiden Seiten der Minenkrieg geführt, wogegen die Arbeiten gegen die Werke selbst nur geringe Fortschritte machten. Die Günst des Zufalls beschleunigte indes die Uebergabe. Am 8. October um Mittag fiel eine Granate ins Jauernicker-Fort, rollte in das in einer Kasematte für die Mineurs angelegte Pulvermagazin, zündete 11 Centner Pulver, sprengte die Kasematte und den darüber liegenden Wall mit 200 Mann in die Luft und verschüttete auch den Graben so, daß eine Sturmkolonne in breiter Front in das Fort rücken konnte. Eine weitere Vertheidigung war von nun an unmöglich, und so schloß Quasco am 9. eine Capitulation, nach welcher die Besatzung, noch nahe an 9000 Mann stark, kriegsgefangen wurde und alles österreichische Eigenthum dem Könige übergab. Die Belagerung, die 63 Tage gedauert hatte, kostete die Oesterreicher über 3500, und die Preußen 3000 Mann; Erstere hatten 125,453, Letztere 172,163 Schüsse und Würfe gethan, auch 7792 Centner Pulver verbraucht.

Merkwürdig bleibt es immer, daß der König, als Quasco am 14. September, also 3 Wochen nach dem ersten Antrage, die Festung zu übergeben, diesen wiederholte, ihn abermals nicht bewilligte, obgleich sich die Besatzung kriegsgefangen ergeben wollte, nachdem Daun die Anzeige gemacht worden sei und er seine Einwilligung gegeben habe; eben so wurden auch die am 17., 22., und 24. erneuerten Anträge verworfen. Der Eigensinn des Königs wurde durch

die bis zum 7. October fortgesetzte tapfere Vertheidigung in sofern bestraft, als dadurch die Zeit, die noch zu Operationen im Felde übrig blieb, verlief. Schon während der Belagerung fing die Witterung an rauh zu werden, kaum war dieselbe aber beendet, so mußte, weil die Witterung immer rauher wurde, das Belagerungskorps in der Umgegend der Festung untergebracht werden; auch bezogen die übrigen Truppen nach und nach in den ihren Posten zunächst liegenden Ortschaften enge Kantonirungen.

In Schlesien fiel nach dem 16. August so wenig im Felde mehr vor, daß man glauben mußte, von beiden Theilen sei ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Am 27. September führte Prinz Albert von Sachsen 14 Bataillone und 30 Eskadrons nach Trautenau, weil Daun besorgte, Friedrich werde nach der Eroberung von Schweidnitz in Böhmen eindringen; auch konnte der Prinz von Trautenau hinter dem Gebirge weg ruhig nach Sachsen marschiren, wenn der König sich etwa mit Verstärkungen dahin wenden sollte. Sowie dieser aber die Ankunft des Prinzen bei Trautenau erfuhr, mußte Gen. Schmettau aus der Ober-Lausitz, wohin er am 7. September marschirt war, nach Hirschberg zurückkehren, wo er am 6. October eintraf; denn Friedrich fürchtete Alberts Einfall in Schlesien, vielleicht auch einen letzten Versuch, Etwas zum Vortheile von Schweidnitz zu unternehmen. Nun, nach der Eroberung dieser Festung, konnte der König den lange gehegten Wunsch, dem Prinzen Heinrich nach Sachsen Verstärkungen zuzuschicken, ausführen. Am 16. und 17. rückten die dahin bestimmten Truppen, 20 Bataillone und 60 Eskadrons, mit 60 schweren Geschützen unter dem Grafen Wied über Volkshayn vorläufig in die Gegend von Hirschberg in Kantonement, von wo sie erst dann aufbrechen sollten, wenn Daun die Winterquartiere bezogen hätte. Im Gebirge blieben unter dem Herzoge von Bevern 26 Bataillone, 20 Eskadrons und 48 schwere Geschütze, die hier in den in der Nähe ihrer Postirungen liegenden Dörfern untergebracht wurden und nur Wachen und das schwere Geschütz in den Schanzen zurückließen; der Rest des Heeres, aus 21 Bataillons und 53 Eskadrons bestehend, bezog in den Dörfern

am Fuße des Gebirges Kantonirungen. Am 18. erfuhr man im preussischen Hauptquartiere, daß Daun seine Regimenter in Quartiere verlegt habe, und die Schanzen nur durch Wachen besetzt halte; über diese Truppen führte Loudon das Kommando.

Nun war die Zeit da, den Gen. Wied nach Sachsen aufbrechen zu lassen, wohin er auch am 19. den Marsch antrat; seine Stelle nahm Gen. Siechow mit 6 Bataillons und 10 Eskadrons ein, der aus der Gegend von Schweidnitz nach Hirschberg rückte. Dem General folgten, als Friedrich erfuhr, daß Daun dem am 17. nach Sachsen abgegangenen Prinzen Albert noch mehrere Verstärkungen nachgeschickt hatte, bis zum 30. die Gen. Lentulus, Möllendorf und Ramin mit 8 Eskadrons und 13 Bataillons nach, ferner mußte Gen. Werner mit 2 Bataillons und 20 Eskadrons zur Beobachtung des Gen. Bethlen, den Daun nach Ober-Schlesien hatte abmarschiren lassen, nach Nimptsch aufbrechen. Am 31. October reiste der König selbst nach Sachsen, und der Herzog von Bevern übernahm das Kommando in Schlesien.

Da Ruhe beiden Theilen sehr nöthig war, sie auch gewünscht wurde, so knüpfte Daun durch den Obersten d'Alton mit dem Herzoge von Bevern Unterhandlungen über einen Waffenstillstand an, der auch am 24. November zu Stande kam. Nach demselben schied eine Linie, die von Friedeberg am Queiß über Kunzendorf, Petersdorf, Arnsdorf, Schmiedeberg, Gottesberg, Wäldchen, Langen-Bielau und Frankenstein bis Patschkau an der Neiße reichte, die kriegsführenden Heere, und der Stillstand mußte vier Mal 24 Stunden vorher aufgekündigt werden. Die Oesterreicher hielten also ihre Winterquartiere in einem Theile von Nieder-Schlesien, in der Grafschaft Glatz und in Böhmen bis gegen die Ober-Lausitz hin; im übrigen Theile Schlesiens links der Oder lagerten die in dieser Provinz zurückgebliebenen preussischen Truppen.

In Sachsen hatte Graf Serbelloni das Reichsheer in die Nähe Dresdens gezogen, war aber am 7. September durch den Grafen Hadik im Oberbefehl abgelöst worden. Der neue Feldherr wollte vor Allem den Prinzen Heinrich aus dem Erzgebirge entfernen und

Böhmen gegen die Streifereien seiner Detaschements sichern; er glaubte dies am leichtesten zu erreichen, wenn er den rechten preussischen Flügel bei Bretschendorf umgehe und ein starkes Korps in dessen Rücken schicke, durch andere Abtheilungen aber gleichzeitig die Front des Prinzen und den Gen. Hülsen beschäftige. Es gelang den Gen. Campitelli und Fürst Löwenstein, mit 12 bis 15,000 Mann am 27., 28. und 29. den rechten preussischen Flügel bis Lichtenberg zurückzudrücken. Prinz Heinrich besorgt, daß er in der neuen noch sehr ausgedehnten Stellung seines zurückgeworfenen Flügels einem erneuerten Angriffe zu widerstehen, nicht stark genug sei, zog sich daher am 30. noch weiter bis Freyberg hinter die Mulde zurück, während sein linker Flügel unter Hülsen zugleich bis Schlettau und den Raghenhäusern zurückgehen mußte. Gegen diese 1½ Meilen lange Stellung, in welcher der Prinz noch immer in Verbindung mit Böhmen blieb, sollte am 15. October dasselbe Manöver versucht werden, und zwar von dem Reichsheere, welches, um sich hier Lorbeeren zu verdienen, am 4. October von Dresden aufgebrochen war. Der Prinz wurde aus der Freyberger Stellung gedrängt und stellte sich erst zwischen Reichenbach und Groß-Boigtsberg, dann am 20. noch weiter rückwärts zwischen Ober-Marbach und Augustusburg auf. Prinz Stolberg blieb bei Freyberg und bezog vor der Stadt von Klein-Waltersdorf längs dem Spittelwalde ein Lager.

Um diese Zeit waren die Verstärkungen, die beide Theile erwarteten, in der Nähe der Elbe angekommen; Prinz Heinrich beschloß aber, nicht abzuwarten, bis die, welche sich mit seinem Heere vereinigen sollten, zu ihm gestoßen wären, sondern seinen Gegner, ehe er mit stärkeren Kräften auftreten und sein Lager besser besetzen könne, rasch anzugreifen. Am 29. wurde Stolberg bei Freyberg mit einem Verluste von 7000 Mann über die Mulde geworfen. Prinz Heinrich konnte nun wieder ungestraft Detaschements nach Böhmen abgehen lassen, wo Gen. Kleist die feindlichen Magazine zerstörte und Kontributionen eintrieb. Später, in der Mitte November, streifte er zu gleichen Zwecken im fränkischen Kreise bis Nürnberg umher und kehrte von da erst in der Mitte des December zurück. Der Kö-

nig erhielt durch die Konvention, die am 27. November von den Gen. Ried und Krockow zwischen Oesterreich und Preußen zu Wilsdruff abgeschlossen wurde, den Besiz von fast ganz Sachsen; der Theil, der nördlich einer Linie lag, die von Plauen über Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Frauenstein, Pretschendorf, Raundorf, Mohorn, Plankenstein, Neustadt, Scharfenberg, Meissen, Jessen, Camenz und Weissenberg bis Mark-Lissa reichte, blieb im Besize des Königs. Darauf bezogen beide Heere ihre Winterquartiere. Da aber die Reichstruppen in diese Konvention nicht mit eingeschlossen worden waren, so ordnete eine am 11. Januar 1763 zu Saalfeld abgeschlossene die Grenzen zwischen dem preussischen und dem Reichsheere. Der König verlegte am 5. December sein Hauptquartier nach Leipzig.

Nach dem Frieden mit Rußland und Schweden hatte der König von Preußen nur die Oesterreicher und die Reichstruppen in Schlessien und Sachsen gegen sich; ihm stand einige Wochen sogar ein russisches Korps zur Seite. Durch große Anstrengungen hatte Friedrich es auch dahin gebracht, daß er seine Gegner mit fast gleichen Streitkräften bekämpfen konnte, sich aber dennoch eine Aufgabe gestellt, deren Durchführung ihm nur wenige Vortheile verschaffen konnte; es handelte sich zuerst darum, von den Oesterreichern, die sich, wie immer, auch in diesem Feldzuge in der Defensiv halten wollten, das im vorigen Jahre von ihnen erkürnte Schweidnitz zurückzuerobern, und dann die Zeit, die bis zum Beziehen der Winterquartiere noch übrig bliebe, zur Eroberung von Olas oder Dresden zu verwenden. Da Daun mit Schweidnitz in naher Verbindung stand, so mußte er zuerst so weit entfernt werden, daß Friedrich die Belagerung dieser Festung ungestört unternehmen konnte. Er manövrierte nun gegen den linken osterreichischen Flügel, und es gelang wohl, diesen eine Strecke zurückzudrängen, aber nicht so weit, daß Daun dadurch die Verbindung mit Böhmen genommen und er zum Verlassen des Gebirges gezwungen und so auch aus der Nähe von Schweidnitz genöthigt werden konnte. Friedrich versuchte nun ein ähnliches Manöver gegen den rechten gegnerischen Flügel. Durch

einen Theil der preussischen Streitkräfte, der bisher gegen den linken feindlichen Flügel gebraucht worden war und sich geschickt der Aufmerksamkeit des Gegners entzogen hatte, verstärkt, griff der linke preussische die Höhen von Leutmannsdorf und Burfertsdorf an und erstürmte sie, wodurch das österreichische Heer so weit ins Gebirge gedrängt wurde, daß Friedrich nun die Belagerung von Schweidnitz anfangen konnte. Zum Entsatz desselben machte Daun nur einen Versuch. Er drang mit dem größten Theile seines Heeres, zu dem auch Beck aus Ober-Schlesien herangezogen worden war, in die Ebene von Reichenbach, um durch diese die Verbindung mit dem bedrängten Plaze zu gewinnen. Friedrich hatte ebenfalls aus Ober-Schlesien den Herzog von Bevern heranbeordert, und dieser gewann durch einen raschen und entschlossenen Marsch die Höhen von Weilau, wodurch er Daun nicht allein den nächsten Weg zum Entsatz von Schweidnitz verlegte, sondern auch mit dem königlichen Heere in Verbindung kam. Bevern mußte entfernt werden; Daun wollte ihn umgehen und dann von allen Seiten angreifen und erdrücken. Die langsamen und zu systematischen Anstalten Dauns verbarben aber dessen Plan, und Bevern hielt sich in seiner vortheilhaften Stellung so lange, bis Friedrichs Hülfe nahete, was schon hinreichend war, Daun selbst besorgt zu machen, und ihn veranlaßte, den Kampf aufzugeben und sich ins Gebirge zurückzuziehen. Schweidnitz blieb seinem Schicksale überlassen und fiel nach langem, sehr rühmlichem Widerstande. Nun ruheten in Schlesien die Waffen. In Sachsen zersplitterten Prinz Heinrich und seine Gegner ihre Kräfte in weiten Aufstellungen, und da von beiden Theilen noch obenein Nichts gewagt werden sollte, so waren auch die Resultate, selbst der Sieg des Prinzen bei Freyberg, unbedeutend und änderten wenig in den kriegerischen Verhältnissen.

S c h l u ß.

Die Eröffnungen, die Friedrich II. bereits in der ersten Hälfte des November durch den sächsischen Geheimenrath Baron von Fritsch eines Friedens wegen gemacht wurden, nahm derselbe an, und schon am 26. December ließ er seinen Legationsrath von Herzberg zu sich kommen, damit dieser im Schlosse Hubertsburg mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten, Baron von Collobach, und dem Baron von Fritsch, als sächsischem Abgeordneten, über den Frieden unterhandele. Da nun der König fest darauf bestand, weder einen Fuß breit Landes, noch das kleinste Recht abzutreten, die Gegner auch keine Abtretungen verlangten, so ward der Besitzstand wieder so hergestellt, wie er vor dem Anfange des Krieges gewesen war, und der Friede konnte daher bald, schon am 15. Februar 1763, unterzeichnet werden. So endete ein Krieg, der sieben Jahre hindurch fast das ganze nördliche Deutschland und die Staaten des Königs von Preußen grausam verwüstet und namenloses Unglück über diese Länder gebracht hatte.

Friedrich II. allein hatte unter den Streitenden die größten Vortheile davongetragen: er hatte die Achtung und die Bewunderung des ganzen Europa gewonnen, und der persönliche Ruhm, der ihn in den Augen seiner Zeitgenossen umstrahlte, gab seiner politischen Stellung erst eine sichere Haltung; nun erst ward Preußen der Besitz Schlesiens, durch dessen Eroberung Friedrich die preussische Monarchie in die Reihe der Hauptmächte des europäischen Staatensystems heraufgeschwungen hatte, völlig gesichert und Preußen als Hauptmacht anerkannt. Dem ganzen Europa ward es nun klar,

daß der preussische Staat nicht mehr aus seiner Mitte genommen werden könne. Schon im Verlaufe des Krieges mußte es den theilhaftigen Mächten wohl mehr und mehr zur Gewißheit geworden sein, daß es den geschichtlichen Verhältnissen nach auch ganz unmöglich war, den in frischer Jugendkraft sich erhebenden preussischen Staat zu stürzen oder in seinem Bestande zu schmälern; obgleich sich die außerordentlichen geistigen Anstrengungen des Königs, dessen große Feldherrntalente und die Tapferkeit seiner Heere nicht verkennen lassen, kann man doch dreist behaupten, daß die geschichtlichen Verhältnisse am meisten, ja fast einzig und allein seine Erhaltung bedingt haben.

Und wäre es auch einer der gegen den König von Preußen verbündeten Mächte gelungen, ihn niederzuwerfen, so wäre schwerlich eine Schwächung oder Theilung des preussischen Staates die Folge davon gewesen, ja es ließ sich nicht einmal absehen, wie dann die siegreichen Mächte über ihre Eroberungen sich geeignet hätten. Keine Macht würde der andern gern Das überlassen haben, was diese beanspruchte, besonders da nur Oesterreich allein es ernstlich auf eine Schwächung des preussischen Staates abgesehen hatte. Ein neuer Krieg wäre entstanden, und Friedrich würde unter den Mächten, die gegen ihn gefochten hätten, zur Erhaltung seiner Staaten Verbündete gewonnen haben. Schon mit dem Anfange des Krieges zeigte es sich deutlich, daß jede Macht, die mit Oesterreich vereint gegen den König von Preußen focht, ganz andere Zwecke verfolgte, als den, Oesterreich in den Besitz Schlesiens zu setzen, ja diese Macht selbst fühlte es bald nur zu sehr, daß sie sich auf ihre Verbündeten nicht stützen könne, und so läßt sich auch wohl die Besorgniß erklären, die Oesterreich vor dem Augenblicke zu haben schien, in welchem Friedrich ganz unterlegen wäre; es zögerte selbst, es so weit zu bringen, und suchte seine Kräfte zu schonen, um am Ende des Krieges, wenn Rußland und Frankreich bei der Bekämpfung des Königs ihre Streitkräfte darangesezt hätten, ungeschwächt dastehen und den Frieden vorschreiben zu können. Doch beide Mächte durchschauten diese Politik, und ein Mißtrauen, welches sich in den

Operationen der russischen und französischen Heere mit jedem Jahre mehr offenbarte, war die natürliche Folge davon. Dem verfallener Hofe, der sich mit Oesterreich nur verbunden hatte, um diese Macht in dem Kriege, den Frankreich gegen England führte, auf seiner Seite zu haben, konnte es nicht entgangen sein, daß er weder von Preußen, noch von dessen deutschen Verbündeten eine Vergrößerung an Land zu erwarten habe; um diese war es ihm auch nicht zu thun, er wollte nur seinen Einfluß unter den kleinen Fürsten des Deutschen Reiches erhalten und vergrößern, um diese bei seiner alten Opposition gegen Oesterreichs Macht sich stets befreundet und fester verbündet zu sehen. Rußland wollte sich bei der Theilnahme am Kriege gegen Friedrich gegen die Eroberungs-Pläne, die es diesem Könige zutraute, schützen, vorzugsweise aber seine Macht und seinen Einfluß im Königreiche Polen fester begründen, welches in seiner geschichtlichen Entwicklung zurückgeblieben und daher zu ohnmächtig war, sich aus eigener Kraft selbständig zu erhalten, und nun zum Herde aller Bestrebungen Frankreichs, die russische Macht nicht weiter gegen Westen vordringen zu lassen, diente; es erlangte durch den längern Aufenthalt seiner Heere während des siebenjährigen Krieges seine Zwecke in jenem Lande vollkommen. Konnte Frankreich, obwohl es mit dem petersburger Hofe durch Oesterreich verbunden war, eine Vergrößerung Rußlands durch die östlich der Weichsel liegenden Länder des preussischen Staates sich gefallen lassen? Nie hätte es diese Erwerbungen zugegeben.

Seine größte Hülfe aber fand Friedrich weder in seinen Heeren, noch in denen seiner Verbündeten oder deren Subsidiën, sondern in dem Geiste einer neuen Zeit, der überall, selbst an den Höfen¹⁾, hervorbrach und seinen Repräsentanten in dem Könige sah, der in

1) Am petersburger Hofe stand dem Willen der Kaiserin der Großfürst Peter entgegen; am wiener Hofe machten der Erzherzog Joseph und dessen ältere Schwester Parthei gegen die Pläne des Grafen Kaunitz, und in Frankreich stellte sich der Dauphin der Marquise von Pompadour feindlich gegenüber.

den ersten dreiundzwanzig Jahren seiner Regierung seiner Zeit vorausgeellt war, noch ehe ihm eine öffentliche Meinung als Beistand dienen konnte, er hatte durch seine Regierungs-Grundsätze schon den glänzendsten Triumph über alle hergebrachten Vorurtheile und über die bestehenden, aber veralteten Einrichtungen gewonnen, war der Verfechter aller Rechte und Ansprüche freier Seelen, der einzige Schützer des Protestantismus und hatte den alten Vorurtheilen gleichsam militärisch getrotzt. Dieser Geist einer neuen Zeit widersezte sich überall und in jeder Beziehung allen Rückschritten, durch welche vergangene Zeiten mit den Grundsätzen der bösesten ihrer Herrscher zurückgeführt werden sollten, und deren Stützen Graf Kauniz und, in dessen Bunde, Ludwig XV. waren. Jeder, der damals für die Ansichten einer neuen Zeit Parthei nahm, legte ihnen eine solche Absicht unter und das wohl mit Recht, denn unsere Zeit, die in einer bis in die unteren Klassen der Gesellschaft eingedrungenen Civilisation und in einer öffentlichen Meinung, die täglich mehr an Macht gewinnt, ganz andere Stützen hat, sieht ja die höllischen Mächte, die zu einer Anechtung des menschlichen Geistes und zur Herrschaft einer finstern orthodoxen Kirche thätiger, als je sind. Was haben Jesuiten — katholische und protestantische — mit ihrem Trosse in allen Regionen der Gesellschaft schon erreicht! — Alle Bedrängten und Furchtsamen richteten damals ihre Blicke auf den König, alle jugendlichen Geister erklärten sich für ihn, waren mit ihm einverstanden und nahmen Theil an seinen Siegen, wie an seinen Verlusten, und es war die Angelegenheit, welche er in dem Kampfe um seine politische Stellung verfocht, gleichsam ihre eigene — er galt auch der geistigen Freiheit.

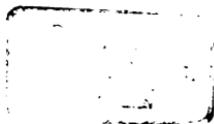
Der siebenjährige Kampf gegen den König von Preußen nahm daher auch einen ganz andern Ausgang und zeigte deutlich genug, daß eine über der Geschichte waltende Macht alle Kräfte, alle Schlaubeit und List der Menschen zu Schanden macht.

Schließlich noch eine nothwendige Bemerkung!

Als der große Feldherr 1756 durch seinen Einmarsch in Sachsen den Krieg, der wider Erwarten sieben Jahre dauerte, eröffnete,

beruhten die Hauptgrundsätze seiner Kriegsführung, wie sie sich der König aus den Erfahrungen seiner ersten Feldzüge, durch Studium und vieles Nachdenken gebildet hatte, auf Thätigkeit, Bewegung und auf dem Angriffe, und nach diesen Grundsätzen handelte er auch in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges, soweit die damalige, durch die Zusammensetzung der Heere nothwendige Magazin-Verpflegung ihnen nicht hemmend entgegentrat und sie beschränkte. In den letzten Feldzügen desselben Krieges sah Friedrich aber, daß die Oesterreicher ihn in starken Stellungen erwarteten, die oft durch einen offenen Angriff nicht zu überwältigen waren, ja er beobachtete, daß sie in ihrer Auswahl und in der Kunst, ihre Stärke noch durch Befestigungen zu verdoppeln, mehr und mehr Fortschritte machten. Ihm prägten sich diese Erfahrungen so ein, daß er dadurch ganz andere Ansichten über die Kriegsführung gewann, die er auch, wie es bereits in der Erzählung des Feldzuges von 1761. bemerkt wurde, in Anwendung zu bringen suchte. Friedrich glaubte nämlich fest, daß die künftigen Kriege nur in Artillerie- und Positionsgeschichten bestehen und nur nach den Grundsätzen derselben geführt werden könnten. Auf's bestimmteste spricht er sich darüber in den von ihm zur Belehrung für seine Generale geschriebenen Grundsätzen der Lager-Kunst und Taktik vom 12. November 1770 aus: „Wir müssen uns ins Gedächtniß wohl einprägen, daß wir in der Zukunft nichts als ein Artillerie-Krieg zu machen und Postens zu attaquiren haben werden, welches ein fleißiges Untersuchen der Gegend verlangt, was eigentlich die Stärke oder Schwäche des Postens bestimme, und welcher Gestalt die Kunst das Ihrige zu einer starken Vertheidigung oder glücklichen Angriff beigetragen.“ Vorher bemerkt Friedrich: „er habe sich überzeugt, daß der vor dem letzten Feldzuge seinen Generalen gegebene Unterricht in der Kriegskunst jetzt nicht mehr zureiche“; damals waren seine Grundsätze noch auf Thätigkeit und Bewegung basirt, er wollte „niemals auf einen Posten vertrauen, sich niemals retranchiren.“ Eine Kriegsführung, deren Aufgabe es bleibt, Positionen zu behaupten und zu nehmen, muß den Geist aller Heere lähmen und glänzende Thaten für immer

aus denselben bannen; Friedrich erlebte selbst noch einen solchen Krieg, den wegen der Bayerischen Erbfolge, dessen Führung keine andere war, als wie sie der König nach seinen Erfahrungen als zweckmäßig voraussetzte; darum blieb er auch thatenlos und erhielt den Spinnamen: Kartoffelkrieg. Friedrichs Grundsätze für seine Schlachten, nach denen er seinem Gegner geraden Wegs auf den Leib ging, ihn dann taktisch in die Flanke nahm und hier allein die Entscheidung herbeizuführen suchte, zeigten seinen Geist und seine Talente als Feldherr wohl am glänzendsten und brachten ihm auch große Vortheile, doch reichten diese selten weit über das Schlachtfeld hinaus und zerschmetterten nie den Feind. Wäre nun der König durch die Art, wie er die Vortheile, die er in der Schlacht auf taktischem Wege erreichte, dahin gekommen, sie in eben der Weise auch schon vor der Schlacht, aber auf strategischem Wege zu suchen, also gegen die Verbindungen der Gegner zu marschiren und diese zu gewinnen, dann aber in der Schlacht außer der taktischen auch die strategische Flanke desselben zu fassen, so hätte er mit Hülfe der taktisch vollendeteren Ausbildung seiner Truppen, die ihn schon seinen Gegnern so überlegen machte, ungeheure Vortheile erreichen können, ähnlich denen, durch die ein gewaltiges Kriegsgenie ein Jahrzehend nach des Königs Tode durch die Verkettung und das Zusammenwirken der Strategie und der Taktik die Bewunderung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt errang und sich zum größten Feldherrn der Weltgeschichte emporzuschwingen konnte. Der große König aber konnte die Fesseln der Magazinall-Verpflegung nicht abstreifen, die sich ihm immer hemmend an alle seine Bewegungen hängten. Mit vollem Rechte kann man den Ausspruch wagen, daß die Kunst der Kriegführung im siebenjährigen Kriege keine Fortschritte, im Gegentheil Rückschritte gemacht hat.



Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Erster Feldzug 1756	24
Zweiter Feldzug 1757	42
Dritter Feldzug 1758	169
Vierter Feldzug 1759	255
Fünfter Feldzug 1760	342
Sechster Feldzug 1761	447
Siebenter Feldzug 1762	523
Schluß	582

Berichtigungen.

Seite	4	Zeile	15 v. o.	lies :	einer st. eine.
—	10	—	6 v. o.	—	Jeder st. jeder.
—	13	—	4 v. u.	—	Geheimhaltung st. Geheimhaltungen.
—	—	—	v. u.	—	Einen st. Ein.
—	17	—	13 v. u.	—	Letzterer st. letzterer.
—	19	—	16 v. o.	—	unbeholfenste st. unbehüllichste.
—	26	—	12 v. o.	—	den st. dem.
—	33	—	8 v. u.	—	den Homolka st. der Homolka.
—	36	—	2 v. o.	—	30. September.
—	38	—	14 v. u.	—	immer weniger st. immer mehr.
—	45	—	4 v. o.	—	Könnten st. konnten.
—	46	—	18 v. o.	—	österreichisch st. österreichischen.
—	47	—	9 v. u.	—	31. December st. 31. November.
—	50	—	6 v. o.	ist und	Altensburg zu streichen.
—	—	—	13 v. o.	lies :	es st. er.
—	51	—	7 v. u.	—	ernstliche st. ernstlichen.
—	61	—	2 v. u.	—	dem st. den.
—	80	—	13 v. u.	—	wurde st. würde.
—	97	—	17 v. o.	—	feine st. seiner.
—	—	—	7 v. u.	—	die hier entbehrlich st. die dort unentbehrlich.
—	102	—	1 v. u.	—	führt st. führte.
—	114	—	13 v. u.	—	Beide st. beide.
—	—	—	1 v. u.	—	den König st. dem Könige.
—	115	—	3 v. u.	—	gerückt st. zurück.
—	116	—	15 v. o.	—	einem st. einen.
—	119	—	18 v. o.	—	Alle st. alle.
—	123	—	7 v. o.	—	Ich st. ich.
—	151	—	12 v. u.	—	ist zwischen „lief“ und „die“ das Komma zu streichen.
—	152	—	15 v. u.	—	unbeholfene st. unbehülliche.
—	162	—	4 v. o.	—	der st. den.
—	198	—	10 v. u.	—	dessen st. seiner.
—	230	—	2 v. o.	—	dem st. den.
—	234	—	5 v. u.	—	östlich st. westlich.
—	237	—	2 u. 3 v. o.	—	folgenden st. zweiten.
—	244	—	14 v. u.	—	7 st. 4.
—	253	—	3 v. u.	—	dieses für ihn so wichtige Land u.
—	255	—	8 v. u.	—	Frankreich st. Es.
—	—	—	7 v. u.	—	es st. ihn.
—	—	—	5 v. u.	—	die st. der.
—	264	—	8 v. u.	—	Bunzlau st. Bunzlan.
—	269	—	12 v. u.	—	Subsistenzmitteln st. Subsistenzmittel.

Seite 270	Zeile 1	v. o.	lies:	Dhornik st. Dbronik.
— 281	— 10	v. o.	—	Kriegsrathen st. Kriegsrathe.
— 286	— 9	v. o.	—	derselben st. denselben.
— —	— 20	v. o.	—	linke st. rechte.
— 293	— 5	v. o.	—	ist zwischen „sich“ und „geordnet“ kaum einzuschalten.
— 301	— 11	v. u.	—	das 26,000-Mann-stärke Reichsheer.
— 302	— 16	v. o.	—	welcher st. welche.
— 338	— 12	v. u.	—	sein st. seine.
— 343	— 4	v. u.	—	dem st. den.
— 377	— 17	v. o.	—	seinen st. seinem.
— 382	— 2	v. o.	—	ihm st. ihn.
— 389	— 11	v. o.	—	den st. dem.
— 390	— 9	v. u.	—	seiner st. seine.
— —	— 5	v. u.	—	streiche hinter „Flügels“ das Komma weg.
— 400	— 12	v. o.	—	den st. dem.
— 402	— 11	v. u.	—	vermied st. vermeidete.
— 429	— 1	v. u.	—	dieselben st. dieselbe.
— 436	— 8	v. o.	—	zwangen st. zwang.
— 456	— 6	v. o.	—	Daun st. Legterm.
— 469	— 8	v. o.	—	Juni st. Juli.
— 488	— 17	v. o.	—	setze nach „Zauer“ ein Komma.
— 489	— 5	v. u.	—	seine st. seiner.
— 492	— 10	v. o.	—	vorgegangenen st. vergangenen.
— 509	— 13	v. u.	—	Würbenberge st. Würbenberge.
— 518	— 16	v. o.	—	ausdrücklichen st. ausdrücklichem.
— 520	— 2	v. u.	—	Erndährung st. Erndherung.
— 521	— 3	v. u.	—	desselben st. derselben.
— 531	— 14	v. o.	—	fänden st. fanden.
— —	— 15	v. o.	—	müßte st. mußte.
— 548	— 4	v. u.	—	den st. dem.
— 550	— 8	v. o.	—	den st. dem.
— 552	— 5	v. u.	—	ihn st. ihnen.
— 560	— 8	v. u.	—	den st. der.

In demselben Verlage ist erschienen:

Gendel v. Donnersmard, Generalleutenant a. D., Graf,
Erinnerungen aus meinem Leben. gr. 8. broch.
3 Thlr.

— — Graf Viktor Amadäus, Militair. Nachlaß. I. Bd. mit
Karten u. Plänen. gr. 8. broch. 3 $\frac{2}{3}$ Thlr.

II. Bd. 2. Abtheil. mit 1 Plan. gr. 8. broch. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

(Die 1. Abtheilung des II. Bandes erscheint binnen Kurzem.)

Fiedler, G., Geschichte der volkstümlichen schottischen Liederdichtung. 2 Bde. gr. 8. broch. 2 $\frac{3}{4}$ Thlr.

Chierry, des tiers-état Entstehung und Ausbildung in Frankreich bis zur Zeit der Renaissance. Uebers. von Dr. H. Semmig. broch. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Dellinet, S., die religiösen, socialen und literarischen Zustände der Gegenwart. I. Theil. gr. 8. broch. 1 $\frac{1}{4}$ Thlr.

— — Ariel Acosta's Leben u. Lehre. broch. $\frac{1}{4}$ Thlr.

11 / 2

Druck von H. Behm in Derbst.



Univ. Buchbinderei
GEORG KONRAD
MÜNCHEN 13
Schellingstr. 10, Tel. 53 15 15

